

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN SPRACHE UND
LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE.

XV. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.

1891.

34578

4
3600
35
3d. 15

I N H A L T.

	Seite
Die mundart von Seifhennersdorf. Lautlehre. Von R. Michel	1
Perfective und imperfective actionsart im Germanischen. Von W. Streitberg	70
(Einleitung s. 70. — Erster teil: gotisch s. 80. A. Der unterschied der perfectiven und imperfectiven actionsart im gotischen s. 82. B. Die verwertung des unterschieds der actionsarten im gotischen s. 116. I. Das gotische perfectiv in seinem verhältnis zum griech. futurum s. 119. II. Das got. perfectiv in seinem verhältnis zum griech. aorist s. 138. III. <i>ga-</i> beim participium praeteriti s. 172. C. Ergebnisse s. 176).	
Zur Handschuhheimer mundart. Von Fr. Pfaff	178
Oðinn am galgen. Von Fr. Kauffmann	195
Der zweite Merseburger zauberspruch. Von demselben	207
Das praeteritopraesens <i>mag</i> . Von H. Osthoff	211
Zu Wolframs Parzival. Von J. Meier	218
Gotische etymologien. Von K. F. Johansson	223
Nachtrag zu Beitr. XIV, 289 f. Von demselben	242
Zur laut- und formenlehre der altnordischen sprachen. Von A. Koek. (I. 3. plur. conj. und n. a. plur. der neutralen <i>n</i> -stämme: s. 244. II. Einige pronominalformen und zahlwörter: s. 248. III. Die genetivendung <i>-u(r)</i> der st. fem.: s. 254. IV. 2. p. plur. auf <i>-r</i> : s. 258. V. Zur umlauts- und betonungsfrage: s. 261.)	244
Germanisch <i>g</i> und die lautverschiebung. Von M. H. Jellinek	268
Das suffix <i>-io-</i> . Von demselben	287
Germanisch <i>ē</i> ?. Von demselben	297
Zum Heliand. Von demselben	301
Zur Kudrun. Von demselben	305
Beiträge zur erklärang und kritik mhd. gedichte. Von J. Meier. (1. Spervogel und der anonymus: s. 307. 2. Zu Ulrichs von Lichtenstein frauendienst: s. 326. 3. Zum wilden mann und Wernher vom Niederrhein: s. 334.)	307
Zur Heliandgrammatik. Von J. H. Gallée	337
Zu den reduplicierten praeteriten. Von F. Zarneke	350

	Seite
Die sogen. schwellverse der alt- und angelsächs. dichtung. Von F. Kauffmann	360
Zweiundsiebenzig völker. Von R. Michel	377
Nachträgliche bemerkungen über mhd. <i>ein</i> . Von L. Tobler	380
Zur geschichte des wortes <i>schmetterling</i> . Von H. C. Bierwirth	387
Zum Winsbecken. Von A. Leitzmann	390
Vokalverkürzung im altnordischen. Von S. Bugge and E. Sievers.	391
Die Monseer glossen. Von M. H. Jellinek	412
Zum Finnsburgfragment. Von demselben	428
Bemerkungen zu mhd. gedichten. Von demselben	431
(1. Zu Heinrichs von Freiberg Tristan: s. 431. 2. Zu Ulrichs von Eschenbach Alexandreis: s. 432.)	
Die dialektischen verhältnisse des Monacensis. Von demselben.	435
Zur Skeireins. Von demselben	438
Zur altenglischen und altsächsischen metrik. (Schwellvers und normal- vers, allitteration und versrhythmus). Von K. Luick	441
Grammatisches. Von W. L. van Helten	455
Weiteres zur geschichte der <i>io</i> -stämme. Von W. Streitberg	489
Zur geschichte der <i>es</i> -stämme. Von demselben	504
Etymologien. Von Ewald Lidén	507
Zur frage der entstehung des grammatischen geschlechts. Von K. Brugmann	523
Zur lexicologie des altfriesischen. Von H. Jaekel	532
Zur altfriesischen psalmenglosse. Von demselben	536
Mundingasi. Von demselben	540
Gotische etymologien. Von S. Feist.	545
Mythologische zeugnisse aus römischen inschriften. I. Hercules Magusanus. Von Fr. Kauffmann	553
Zu Iwein 3225. Von O. Böhme	563
Zu Neidhart. Von E. Sievers	567
Nachtrag. Von demselben	568
Miscellen	569

DIE MUNDART VON SEIFHENNERSDORF.

LAUTLEHRE.

Seifhennersdorf¹⁾ liegt nordwestlich von Zittau an der südgrenze der sächsischen Oberlausitz und zieht sich, in der anordnung seiner häuser dem laufe des Mandaubaches folgend, quer über eine schmale landzunge, die sich ins königreich Böhmen hineinstreckt. Das dorf hat gegenwärtig etwa 7000 einwohner. Vorherrschender erwerbszweig ist weberei, die teils als haus- teils als fabrikindustrie betrieben wird. Die häuser des ortes tragen die züge fränkischer bauart.

Phonetisches.

§ 1. Relative ruhelage des sprachorgans. Die stimmritze ist weit geöffnet. Das gaumensegel hängt schlaff herab. Der mässig nach oben gewölbte zungenmuskel füllt den ganzen mundraum zwischen den zahnreihen. Der vordere rand der zunge liegt lose an den oberen schneidezähnen. (Vergl. damit Holthausen, Soester mundart § 3.) Der unterkiefer ist dem oberkiefer bis zum schlusse oder fast bis zum schlusse der beiden zahnreihen genähert. Die lippen sind lose geschlossen.

§ 2. Articulation der lunge. In der folgenden darstellung ist nur auf das sprechen mit ausatmung rücksicht genommen.

¹⁾ Bis zu ende des vor. jahrhunderts 'Hennersdorf im Seiffen'. Der name Hennersdorf, der in der Lausitz mehrfach vorkommt, wird in einem verzeichnis der kirchenabgaben des Zittauer decanates von 1384 — abgedruckt bei Balbinus, *Miscellanea historica regni Bohemiae* — durch Henrici villa übersetzt. (Seifhennersdorf ist das an vierter stelle genannte Henrici villa ecclesia Romburgensis).

§ 3. Articulation der stimmbänder.

Stimmlose: *k, c, ç, j, š, s, t, f, p.*Vollstimmhafte: *ĩ, v, ŋ, n, m, r, l, w.*Gewöhnliche stimmhafte: *g, ğ, z, j, ž, z, d, v, b.*

Bei den zuletzt genannten lauten schwingen die stimmbänder etwas weniger stark als bei den entsprechenden niederdeutschen. — Stimmbandverschluss (*spiritus lenis*) wie er als vocal-einsatz in einem grossen teile Deutschlands beliebt ist, ist in S. nicht üblich: wäre er es, so würde das § 83 aufgestellte gesetz unmöglich sein.

§ 4. Nasale articulation. Oeffnung des nasenraumes bei *v, ŋ, n, m*, und dem labiodentalen nasal, der stets in verbindung mit *f, v* erscheint und in dieser arbeit durch *m* angedeutet ist. Bei allen übrigen lauten schluss.

§ 5. Articulation der zunge.

a) des zungenrückens. Die articulation des zungenrückens richtet sich bei consonanten im allgem. nach den benachbarten vocalen. In der nähe tiefer vocale (*ū — a*) ist es die hinterzunge, die am gaumen artikuliert, während neben hohen vocalen (*ç — i*) die mitteltzunge diese arbeit übernimmt. In einem falle findet eine ausnahme von der sonst üblichen articulationsweise statt. In der mundart sind nämlich die alten offenen *e(ä)*-laute zu *a* geworden; doch haben nachfolgende gaumenlaute ihre ursprüngliche articulationsstelle bewahrt, werden also nicht von der hinterzunge am weichgaumen, sondern von der mitteltzunge am hartgaumen gebildet. Die worte *lacě, kraŋcě* (lecke, kränker) sind demnach nicht wie *lucke, kranka*, sondern ungefähr wie *lajcke, krajuka* zu sprechen.

b) Der zungenspitze. Bezüglich der laute *n, t, d, l* ist zu bemerken, dass nach meinen beobachtungen bei ihnen der verschluss nur an den vordersten schneidezähnen beider reihen stattfindet, nicht aber etwa zugleich an den alveolen. *r* wird von den älteren gliedern der sprachgemeinde meist noch als schwacher dental, von den jüngern in der regel als schwacher hinterpalataler engelaut gesprochen.

§ 6. Articulation der lippen. Dieselbe ist in der mundart ziemlich schwach, doch nicht ganz so schwach wie im englischen. *w* ist in allen stellungen bilabial.

§ 7. Stärke der articulationen ist in dieser arbeit nur in ausnahmefällen bezeichnet worden: bei vocalen (in fremdworten) durch den circumflex, bei consonanten überhaupt nicht.

§ 8. Die stimmungshöhe ist unbezeichnet geblieben, da sie nur im zusammenhange mit der satzlehre behandelt werden kann.

§ 9. Dauer. Bei den consonanten sind unterschiede in der dauer nicht mehr zu bemerken. Bei den vocalen sind drei hauptgrade unterschieden worden: das geringste mass der dauer, das stets in verbindung mit geringster atemstärke auftritt, ist durch \sim bezeichnet, die gewöhnliche kürze ist unbezeichnet geblieben und für die länge der herkömmliche strich angewandt worden.

§ 10. Uebersicht über die vocale der mundart:

Kürzen: *u, o, q, a, e, y, i.*

Längen: $\bar{u}, \bar{o}, \bar{a}, \bar{e}, \bar{i}.$

Diphthonge: (*uy*), *oy*, *ay*, *ey*, *ou*, *au*.

Der wert der einfachen vocalzeichen ist aus folgender tabelle (Teichner, Zur veranschaulichung der lautbildung s. 18) zu erkennen:

(Tabelle siehe mustehend.)

Ann. 1. Zur veranschaulichung der lautwerte mögen folgende beispiele dienen:

\bar{u} = u in schriftd. *wut*
u = u in schriftd. *rund*
o = o in schriftd. *so*
q = a in engl. *all*
a = a in franz. *tâter*
e = e in schriftd. *fest*
e = e in schriftd. *see*
y = i in niederd. *mist*
i = i in schriftd. *sieg*

Ann. 2. Der mittelvocal zwischen *e* und *a* ist in der mundart einmal vorhanden gewesen aber zu *a* geworden, § 15. 71.

		Zunge									
		vorgang mit längsöffnung:					rückgang mit rundöffnung:				
		kleinster	kleinerer	größerer	grösster	grösste öffnung	grösster	größerer	kleinerer	kleinster	
Lippen	rückgang mit längsöffnung:	kleinster	<i>i</i>	<i>y</i>							
		kleinerer		<i>e</i>							
		größerer			<i>ɛ</i>						
		grösster									
	vorgang mit rundöffnung:	grösste öffnung					<i>a</i>				
		grösster						<i>ɑ</i>			
		größerer									
		kleinerer							<i>o</i>	<i>u</i>	
	kleinster									<i>ū</i>	

§ 11. Die consonanten der mundart ordnen sich wie folgt:

	reibelaute		verschluss- laute		nasale r-laute /-laute		
	stl.	sth.	stl.	sth.			
faucale	<i>h</i>	—	—	—	—	—	—
linguo-palatale	hintere	<i>ʒ</i>	<i>ʒ̄</i>	<i>k kh</i>	<i>g</i>	<i>n</i>	<i>r</i> —
	vordere	<i>j</i>	<i>j̄</i>	<i>c ch</i>	<i>ǰ</i>	<i>ŋ</i>	— —
linguo-dentale	<i>s š</i>	<i>z z̄</i>	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>n</i>	<i>r</i>	<i>l</i>
labio-dentale	<i>f</i>	<i>v</i>	—	—	<i>m</i>	—	—
labio-labiale	—	<i>w</i>	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>m</i>	—	—

A. Die vocale.

1. Die vocale der stammsilben.

a) Alte kürzen.

Wg. *a*.

Westgermanisches *a* wird in der mundart durch *a*, *u* und *ɔ* vertreten.

§ 12. I. wg. *a* = *a*.

A. Kürze: *arjě* arche. *parjŋ* barehent. *šnarjŋ* sehnarchen. *ark* arg. *štark* stark. *harjě* harfe. *šarf* shearf. *tarŋ* darm. *arm* arm. *parmm* (ahd. *parmēn*) klagen. *harčě* hart. *kharpě* f. karpfen. *sark* sarg. *kwark* quark. *šarbm* (ahd. *skarbōn*) viehfutter schneiden. *knarě* knarre. *karbě* garbe. *tarbm* darben. *šarbě* farbe. *šāstarn* erstarren. *warm* warm. *wartŋ* warten. *parpsj* barfuss. *štarp* starb. *šarč* (lat. *ploro*) weine. *šalc* dieb. *khalc* kalk. *palc* balg. *małkān* drückend streichen. *albā* albern. *fałš* falsch. *halp* halb. *khalbě* f. junge kuh. *schwalbě* schwalbe. *fałbě* fahlfarbige kuh. *halftā* halfter. *člpswants* narr. *kalt* galt. *alč* alle. *malc* melkte. *halŋ* halm. *hals* hals. *kałč* galle. *sał* soll. *pałŋ* balsam. *lašŋ* (dän. *luske*) f. verharrete wunde. *pašŋ* schwingeln. *ašě* asche. *wašě* wasche. *hašŋ* haschen. *tašě* umhängetasche, ohrfeige. *rašŋ* raseheln. *mašě* masche. *ast* ast. *kast* gast. *last* last. *lastā* laster. *alystā* (ahd. *agalustra*) elster (n.). *fasč* fässer. *kašč* gasse. *pas* (*bi-a-z*) bis. *palčst* palast. *raspl* raspel. *kranc* granne. *manč* dat. von mann. *hans* Hans. *panzu* (got. *bansts*) m. raum neben der tenne. *kans* gans. *šafŋ* schaffen. *ačě* aße. *kaŋ* gaffen. *lačě* f. verächtl. mund (lat. *labium*). *rafŋ* rasch aufnehmen. *šaft* schaft. *haft* nadelstich. *kraft* kraft. *šwamp* schwamm. *khamp* kamm. *klamp* (mhd. *klam*) klemmendes gefühl in den gliedern (m.). *samlŋ* sammeln. *wampě* (ahd. *wampa*) f. bauch. *fałŋmm* verdammn. *khāmā* kammer. *lampě* lampe. *samt* sammet. *hamstā* hamster. *ungampā* (mhd. *ungancbaere*) plump. *štampŋ* stampfen. *kamčil* kameel. *khampŋ* reflex. sich streiten. *šnapč* (ndl. *snabbe*) f. maul, sehnappe. *šnaps* schnaps. *klaps* leichter schlag. *apl* apfel. *trapč* trabe. *lapŋ* lappen. *napč* f. napf. *khapč* f. mütze ohne schirm. *khapŋ* streiten. *šlapč* f. alter pantoffel. *tapāt* (mhd. *tappert*) m. kurzer steifer weiberrock. *šaŋ* schatten. *latč* latte, ladete. *pačě* badete. *šačě* schadete. *hačě* hatte.

B. Länge: *a* an. *abě* ab. *abā* aber. *habā* hafer. *šnabl* schnabel. *kačl* gabel. *stap* stab. *lap* (mhd. *lap*) mit mehl gefüllter magen eines widerkäuers. *šabŋ* schaben. *labān* schwatzen. *račě* rabe. *papst* papst. *labŋ* laben. *krap* grab. *kap* gab. *naŋ* nahm. *šlam* schlamm. *šlam* stamm. *šwam* schwamm. *lam* lahm. *ham* fischnetz. *saft* saft. *laft* eigenn. David (der bibl. könig heisst *uwił*). *haže* hase. *nažě* nase.

kras gras. *las* las. *was* was. *tas* das. *fas* fass. *nas* nass. *fāgas* vergass. *klās* glas. *trāš* (zu dreschen) m. lirm. *pauč* bahm. *mauč* mahne. *fauč* schlechtes kleid, fahne. *haū* hahn. *wau* wagen. *mān* mann. *saū* sagen. *klau* beklagen. *aučwāt* (ahd. *anawanta*) ackergrenze. *traū* tragen. *aūlā* adler. *faūy* faden. *šwādy* schwaden. *hadū* hader. *trādy* (ahd. *trado*, Wackernagel setzt *trado* an). *paūy* haden. *ladū* laden. *faū* vater. *wātē* wade, wate. *māt* magd. *ūt* jagd. *šādū* schaden. *sats* satz. *štāl* stall. *šmāl* schmal. *saļ* saal. *nāļ* nagel. *štāl* er stahl. *taļ* zahl, zigel. *āstā* elster. *art* art. *fart* fährt. *part* bart. *šwartē* schwarte. *kartū* garten. *khartē* karte. *šartē* seharte. *harts* harz. *warts* warze. *hartē* ortsteil von S. (der vermutlich ehemals von wald umschlossen war). *khārš* m. verkrüppeltes bäumchen.

§ 13. II. *a* = *a* vor *k*, *y* *z*, *z*, *u*, *nd*, *nt*, *ld*, *ll* und als vertreter des umlautes (§ 71)¹⁾:

A. Kürze. a) *maūt* macht. *naūt* nacht. *uūt* achtung, acht. *aučē* acht. *paūt* pacht. *šauč* schlacht. *lauč* lachen. *khauč* kachel. *krayū*. *krayčūl* krakehl. *sačē* sache. *šačūl* schachtel.²⁾ *wakā* wacker. *pakū* packen. *wakū* wackeln. *fakū* fackel. *nakū* nacken. *hakū* hacken. *rakā* racker. *akā* acker. *akst* axt. *akst* achsel. *nakt* näckt. *pakū* backen. *štraktē* streckte. *taktē* deckte. *raktē* reckte. *šmaktē* schmeckte. *štaktē* steckte. *lanč* lang. *panč* bank. *mank* matt. *krank* krank. *fank* fang. *tanč* dank. *tsank* zank. *klank* klang. *tsanč* zange. *tsanč* (ahd. *zangar*) schwächlich aussehend. *fanč* fange. *šlanč* schlange. *ččdranč* dicht. *štrank* strang. *kank* gang. *tswanč* zwang. *štanč* stange. *anst* angst, schmerz. *šančē* schenkte. *štant* stand. *hant*. *pfant*. *want*. *tantšy* tanzen. *klants* glanz. *šwants* schwanz. *khantsl* kanzel. *wantsč* wanze. *krants* kranz. *handū* handeln. *sant* sand. *rant*. *kants* ganz. *pplantsč* pilanze. *khantē* kannte. *trantē* trennte. *rantē* rannte. *prantē* brannte. *wantē* wante. *pandč* bange. Hierzu gehört auch *hampfl* eine handvoll, das wegen seiner deutlichen herkunft von *hand* den höhern klang des *a* erhalten hat. *altā* altar. *haltā* federhalter.

b) *sačā* sänger. *hačā* henker. *lančkančā* landgänger, hausierer. *krayčā* kränker. *pačel* bänklein. *tsačel* (üim. von mhd. *zanke*) kleine zacke. *šračel* schränkchen. *acā* aecker. *karčē* gerbe. *farbm* färben. *arbm* erben. *aldā* älter. *khaldā* kälter. *halčē* hülse. *armā* ärmer. *arčā* ärger. *hačl* hechel. *hačt* hecht. *šparčā* sperber. *arkā* erker.

¹⁾ Die prät. der starken verben, sowie die prät.-präis. haben auch vor palatalen und *nd*, *ld* (*t*) *a* für wg. *a*: *šprank* sprang. *fant* fand. (*fam* fangen — *fank* fieng!) *mač* mag. *khant* kannst. *sačt* sollst.

²⁾ Das auftreten von *z* in diesem worte hat weiter nichts auffälliges (Kluge, Et. wb. 'schachtel'), da das lat. *s* im altfranzösischen vor dem ausfalle infolge zungenrückganges zu einem schwachen palatal geworden war.

pandä bänder. *randä* ränder. *landä* länder. *manä* männer. *standä* wasserständer. *khaul* kännchen. *rampfl* brotranft. *haljl* kleine halle. *šmalä* schmaler. *klalä* glätter. *pəgan* begegnen. *nasä* nässer. *fasl* füsschen. *kasl* güsschen. *hafil* heftel. *klampä* klempner. *tampl* (dim. zu einem verloren gegangenen *iqmp*) n. niedrig gelegenes, von häusern, bäumen oder sträuchern umschlossenes stück land. *štaml* stämmchen. *khaml* kämmchen.

B. Länge. *pāz* (f.) bach. *tāz* dach. *fāz* fach. *šwāz* schwach. *sāk* sack. *lak* lag. *klāzē* klage. *šlak* schlag. *šalts* salz. *ält* alt. *khalt* kalt. *halē* halte. *falē* falte. *palē* bald. *špālē* spalte. *tātsaltē* erzählte. *fravl* trevel.

§ 14. III. wg. *a* = *ę*.

A. Kürze: *pečē* (mhd. *becke*) bäcker. *čēē* ecke. *węę* wecken. *teęę* decken. *čēmečē* (germ. **ga-makja*, ja-stamm zu *gemach*) sich sieher fühlend. *čērečē* (germ. *ga-wrakja*, anord. *rekī*?) n. frosehlaiich. *klečs* klecks. *plęę* zunge oder zähne zeigen. *rečē* reke. *teęē* denke. *leęē* lenke. *šeęē* schenke. *treęē* tränke. — *heęē* hänge. *seęē* senge. *teęęn* dengeln. *ęęē* enge. *čēdreęē* gedränge. *štreęē* strenge. *leęē* länge. *pfęę* pfennig. *šwürzęęel* schwürsenkel. *heęęel* henkel. *węęl* wedel. *pręęę* bringe (regelmässiges präs. zu *brachte*). *fęęt* fängt. *węęftē* 'kette' (weberei). *hertē* härte. *węęmē* wärme. *hęęnē* härme. *štęęsu* in die höhe stehn. *fęętj* fertig. *teęęn* dürr machen. *heęē* hülle. *čęęčlē* geselle. *chēldē* kälte. *prečlē* mache anprallen. *chēlbū* kälber. *fečlē* fälle. *tečlē* (Tō-stamm zu tal) bodensenkung. *heęędē* hände. *ęędē* ende. *heęę* henne. *meęęts* mensch. *šteęętj* ständig. *freęędē* fremde. *teęę* tenne. *treęę* trenne. *pręęę* brenne. *węędē* wende. *plęędē* blende. *lečē* lösche. *węęšē* wäsche. *ęęšē* esche. *ęęšē* esse. *meęę* (mhd. *messin*) messing. *pešē* besser. *chęęsl* kessel. *ęęstē* äste. *čęęstē* gäste. *fęęstē* fest. *pečē* bett. *fečtā* vetter. *węęlē* wette. *sečsē* setze. *nečsē* netz. *plęętā* blätter. *heftęę* heften. *šęęftęę* mit dem stiefelschaft schlagen. *lečfl* löffel. *šęępē* schöpfe, ort zum schöpfen. *treęępē* trette. *ęępl* äpfel. *šęęfl* scheffel. *šleęęē* schleppe (prät. *šlęęptē*, nicht nd. *šlepen* wie Kluge will). *heęęmē* hemme. *šteęępl* stempel. *chęęmē* kämme. *agleęęm* (got. **glammjan*) anzünden, glimmen machen. *treęępln* trempeln. *leęęmā* lämmer. *heęędē* hemd.

B. Länge. *šlečē* schläge. *šlečl* schlägel. *šrečē* schräg. *hečē* hege, gehe sparsam mit etwas um. *ęęę* eggen. *pečē* beere. *čęęrtē* gerte. *tāęęn* ernähren. *węęrē* wehre. *šęęrē* (got. **skarjan*) scheere, verteile die fäden auf den scheerrahmen (weberei). *ęęrē* ähre. *sečlē* säle. *węęlē* wähle. *tečlē* zähle. *ęęlē* elle. *tsęędē* zähne. *teęę* dehne. *chęętē* kette. *štečtē* städte. *pečē* beet. *rečęę* reden. *ęędl* edel. *freęę* freuen. *štreęę* streuen. *hečęę* heu. *člečlē* glätte. *lečęę* legen. *hečęęm* heben. *štečē* stäbe. *črečē* gräber.

Ann. Bei frühem ausfall eines zwischen *a* und *i* stehenden *g* wurde *a* + *i* (*e* + *i*) gleich dem wg. diphthongen *ai* behandelt: *ęędē* (ahd. *aguda*) egge. *ęędātsl* eidechse. *ęęędē* [partic. präs. zu ahd.

agisôn] garstig, schreckenerregend. *chey* gegen. *athey* entgegen. 'Gegen' behält *ey* auch beim schriftdeutshsprechen bei. Ebenso ist es im schlesischen; dies erklärt die tatsache, (für die Heilborn, Beitr. 13, 571 keine erklärung findet) dass 'gegen' bei Opitz und andern nicht auf 'legen' u. s. w. reimt.

Wg. *ë*.

Das wg. *ë* hat in der hauptsache nur einen vertreter, nämlich *u*. (Ueber das bestreben, sich noch einen zweiten zu schaffen, siehe II.)

§ 15. I. wg. *ë* = *u* vor allen consonanten (mit ausnahme der verbindungen *m* und *n* + cons., die bekanntlich schon im gemeingermanischen kein *ë* vor sich haben können). Siehe jedoch anm. 1.

A. Kürze: *tu* artikel, der. *u* er. *raĵĕ*¹⁾ reche. *štajŋ* stechen. *praĵŋ* brechen. *raĵŋ* rechnen. *flacy* rasch vor sich gehn. *šacĕ* f. buntgestreifter (scheckiger) stoff. *špraĵŋ* sprechen. *halfm* helfen. *malcy* melken. *kaldy* gelten. *šaldy* schelten. *saldy* selten. *falt* feld. *šmaltsy* schmelzen. *paty* bellen. *švaly* schwellen. *sabŋ* selber. *walc* welk. *wylĕhalm* Wilhelm. — *kharbĕ* einschneid. *fajŋ* fechten. *trašy* dreschen. *faršĕ* ferse. *narš* (neckisch) verrückt. *sacsĕ* sechs. *patŋ* betteln. *cydŋtsl* eidechse. *fatsy* fetzen. *matsy*, etwas von dem, was verarbeitet werden soll, zu eignem vorteile verwenden. *asy* essen. *masy* messen. *ĕzasy* gegessen. *tasy* dessen. *švastŋ* schwester. *faspŋ* vesperbrot essen. *prasĕ* presse. *štapm* steppen. *pramlu* (zu ahd. *brĕman*) brummen. *krasĕ* kresse.

Anm. 1. Das gesetz, nach welchem ein indogerm. *ë* vor *n* + cons. in *i* übergieng, war nicht mehr lebendig, als lat. *fenestra* im deutschen seinen mittelvoal verlor; daher: *fanstŋ* fenster.

B. Länge: *wary* (ahd. *wĕrdōn*) wägen. *mary* (mhd. *mĕrn*) in etwas rühren. *pār* bär. *wa* wer. *hŋ* er.²⁾ *sajŋ* seggen. *plaj* blech. *knajt* knecht. *raĵt* recht. *šĵajtĕ* schlecht. *flajĕ* flechte. *wart* wert. *farty* (mhd. *vĕrt*) im vorigen jahre. *hārt* herd. *kārštĕ* gerste. *fāl* fell. *kalĕ* gelb. *khalĕ* kehle. *mal* mehl. *kwāl* quell. *štaly* stehlen. *pĕvāly* befehlen. *ĵatĕ* jäte. *knātŋ* kneten. *tratŋ* treten. *patŋ* beten. *prat* bret. *watŋ* wetter. *fadŋ* feder. *lazŋ* lesen. *ĕnuzŋ* genesen, munter. *wazy* wesen. *pazy* besen. *fān* getreide reinigen. *štraŋ* strähn. *kwān* (ahd. *quĕnala*) quendel. *ran* regen. *san* sehen. *sāntsĕ* sense. *kān* gehen. *pflān* pflügen. *sanĕ* sehne. *kanĕ* gähne. *kān-afĕ* maulaffe.

¹⁾ Ahd. nicht *rehhanōn* sondern *rĕhhanon*. Umlaut könnte wegen *hh* und wegen des zwischenvocales nicht durchgedrungen sein. Doch setzen die wörterbücher dem got. *rahnjan* zu liebe ihn an.

²⁾ Die mundart besitzt sowol *ēr* wie *hĕ* und unterscheidet beide syntaktisch.

šamě (mhd. *schēm*, Wackernagel hat *schem*) scham. *ramě* (amd. *rēme*, Wackernagel: *e*) f. rahmen. *rap-hēně* rebhuhn. *raf* (ahd. *rēf*) gestell zum tragen auf dem rücken. *krāps* (mhd. *krēbez*) krebs.

Ann. 2. Diejenigen worte, die bereits im gemeinlthoehdeutschen *ē* für sonstiges wg. *i* zeigen, haben demgemäss auch in der mundart *a*: Nach *w*: *waesl* wechsel. *walt* welt. *kwacē* quecke, wucherndes ackerunkraut: *šwābě* schwebe. Nach *l*: *lābm* leben. *klābm* kleben. *larn* lernen. *lāuř* lehne.

Ann. 3. wg. *ē* in denjenigen unbetonten worten, die schon ahd. mhd. *o* zeigen, hat an der entwicklung des wg. *o* (siehe § 24. 25) teilgenommen: *ouda* oder. *tā* doch. *nā* noch. *ak* ur.

Ann. 4. 'jener, esse, welcher, gestern, ledig' die man früher mit mhd. *ē* anzusetzen pflegte, zeigen wie in andern mundarten so auch in S. nicht den vertreter von *ē* sondern den des umlautes von *a*: *čer*, *esě*, *wejtā*, *cestān*, *letj*. — *fěln* fels, *hělm*, sind der schriftsprache entlehnt (*weylēhalm* Wilhelm).

Ann. 5. Die worte, die bereits ahd. *i* für älteres *ē* haben, zeigen dieselbe lautentwicklung wie die mit wg. *i* (§ 17. 18): *fřj* viel. *řil* viel. *sřn* art und weise (m.). *sřbn* sieben. *hřř* (n.) hirsch. *myřj* milch. Vergl. § 70.

§ 16. II. wg. *ē* = *e*. Vor *r* + consonant vollzieht sich zur zeit ein rückgang des *u* zu *e*. Die bewegung ist noch in vollem flusse. Aeltere leute sprechen noch *a*. Aber der sieg hat sich augenscheinlich schon auf die seite des *e* geneigt; denn die jüngeren wenden fast durchgängig *e* an. Dadurch treten die worte mit *ēr* + cons. in übereinstimmung zur schriftsprache. Man wird jedoch derselben, da es sich hier um ganz bestimmte consonantenverbindungen handelt, nicht die ganze schuld an dem abfalle vom alten beimessen können. Den ersten anlass gab vielmehr der wandel in der aussprache des *r*. Dasselbe ist wie in einem grossen teile Deutschlands so auch in S. aus einem vorderzungen- ein hinterzungenlaut geworden. Derselbe wird, zumal vor consonanten, sehr flüchtig gebildet und zeigt das bestreben in *ā* überzugehen. Mit einem vorausgehenden *a* würde dies *ā* verschmelzen und *r* spurlos schwinden. Auf diese weise würden formen entstehen, wie *wāřm* werfen, *řtan* stern u. s. w., formen, die dem sprachgeföhle der meisten doch widerstreben und für welche unbewusst die formen der schriftsprache eintreten. So stehen zur zeit neben den älteren: *hartse* herz, *řtarbě* sterbe, *wāřm* werfen, *pare* berg u. s. w., die jüngeren: *hěřtsě*, *řterbě*, *wěřřm*, *pěre* u. s. w. In einem menschenalter aber wird voraussichtlich kein *u* vor *r* + cons. mehr zu hören sein: nur formen, die entweder *r* oder den folgenden consonanten verloren haben, werden dafür

zeugen, dass *a* vor *r* + cons. einst das gesetzmässige war: z. b. *fātŋ* aus *fārŋ* (voriges jahr), das nicht zu *fērŋ* wird, weil das bewusstsein kein entsprechendes schriftsprachliches *ferten* oder *verten* bietet, an das angeknüpft werden könnte. *pfūrē* pferde, *wūrē* wiege (die seit langem ihr *d* eingebüsst haben) u. s. w. u. s. w.

Wg. *i*.

Westgermanisches *i* wird in der mundart durch *i* und *y* vertreten.

§ 17. I. wg. *i* = *i*.

A. Kürze vor *nd*, *nt*, *ŋ* und *t*. *windē* winde. *cēzindē* gesinde. *pindē* binde. *findē* finde. *lindē* linde, feucht. *šindŋ* schinden. *rindē* rinde. *šwindl* schwindel. *hindŋ* hinten. *wint* wind. *wintā* winter. *plintš* schliesse die augen. *flintē* flinte. *tintē* tinte. *cēšwint* geschwind. *rint* rind. *tiŋc* ding. *riŋc* ring. *triŋcŋ* trinken. *wiŋcŋ* winken. *štiŋcŋ* stinken. *fiŋcē* f. fiuk. *šiŋcŋ* schinken. *siŋcŋ* sinken. *hiŋcŋ* hinken. *liŋcē* linke. *klūcē* klinke, kleine gesellschaft. *tsiŋcŋ* (m.) zinke, zacke. *cēšliŋcē* geschlinge (herz, lunge, leber u. s. w.). *cēdliŋcē* (ahd. *githingi*). n. ausbedungenes recht des früheren besitzers eines hauses. *šprīŋŋ* springen. *rīŋŋ* ringen. *tswīŋŋ* zwingen. *siŋŋ* singen. *šliŋŋ* schlingen. *triŋŋ* dringen. *mitē* mit. *wŋgēbitŋ* (zu mhd. *ungebīte*) ungeduldig, unerträglich. *ritŋ* ritten. *šniŋŋ* schnitten. *ritŋ* ritten. *šlitŋ* schlitten. *pūtšŋ* kleine stücke schneiden. *cēwitā* gewitter.

B. Länge: *liŋŋ* liegen. *štiŋŋ* stiegen. *siŋŋ* sieheten. *riŋŋ* reibeten. *štiŋ* stich. *riŋč* reihe. *cēdic* (ahd. *githic*) gedeihen. *šriŋč* treppe. *fiš* fisch. *tiš* tisch. *wiš* wisch. *piš* biss. *šmāš* schlag, schmiss. *cēwāš* gewiss. *wižč* wiese. *tswīžl* kleiner zweig. *šniŋč* brotschnitte. *ctiŋ* glied. *wižč* f. strick aus reiserŋ (zu mhd. *wide*, mit grammat. wechsel). *riš* riss. *šlits* schlitz. *oužč-lit* augenlied. *liŋŋ* litten. *sul* ladentisch (f.). *fāšduŋ* verschieden. *fātsu* verziehen. *cēduŋ* gediehen. *hwžč* hirse. *špīš* spiritus. *cwŋ* gierig. *mič* milbe. *mitou* (ahd. *mitou*) mehltau. *šim* (ahd. *skimo*) schein, schimmer. *rič* rippe. *pičm* blieben. *šričm* schrieben. *pēclicm* gediehen. *trič* heerde. *pičm* (ahd. *biben*) beben. *pičf* pfiff. *šlif* schlief am brote. *chičf* (zu *keifen*) höhnisch, bissig.

§ 18. II. wg. *i* = *y* [nur als kürze].

wyrnē (ahd. *wirma*) wärme. *cēbyrjē* gebirge. *yrdŋ* irden. *štyrnē* stirn. *cēhyrnē* gehirn. *štyrplj* (stirbling) einer, welcher sterben muss. *fāšmyrtsŋ* (mhd. *smirzen*) verschmerzen. *yrrē* irre. *kwyrlē* quirl. *chyrrē* kirre. *fyrštŋ* dachfirst. *ryjŋŋ* richten. *šlyjŋŋ* schliehen. *štryjŋŋ* striehen. *wyjŋŋ* wichen. *štryjč* striche (pl. zu *štriŋ*). *syjč* sichel. *tyšč* fische. *fyšŋ* fischen. *wyšŋ* wischen. *ys* ist. *yšt* isst. *pyšŋ* bissen. *šlyšŋ* rissen, schlissen. *šmyšŋ* schmissen. *pēclyšŋ* beflissen. *fytš* (ahd. *fizza*) fadenende eines gebundes wolle, garn u. s. w. *pytā* bitter. *šyŋ* sinnen.

špju spinnen. cšryu gerinnen. Hierher gehören auch bildungen wie: wpyzlu winseln. tsyuzlu (lat. *censere*) genau einteilen, abmessen. pyuzlu (zu mhd. *pin*) klagen. syuzlu (zu mhd. *fim?*) fein, un- deutlich schreiben. cytpj gelblich. hylfě Hilfe. cryfju griffen. štyfju schliffen. pšyfm pfliffen. typě lippe. cyft gift (m.).

Wg. u.

§ 19. I. wg. u = ū.

flužu flogen. tsužu zogen. pužu bogen. lužu logen. pruž bruch. špruž spruch. luk lug. truk trug. aybuk einbiegung. cšruž geruch. fruru froren. wuru wurden. šnurě (ahd. *snura*) schwiegertochter. cšburt geburt. tu du. nu nun. sul sud. fššlus verschluss. fššrus verdross. šus schluss. cšnus genuss. kus guss. uf auf. šuf soff. šubm stoben.

§ 20. II. wg. u = u vor altem m, mm oder n, m + cons. sowie vor ts.

špu spannen. cšwuu gewannen. suu sannen. tšwuu zwangen. klumu klangen. rum rangen. summ sangen. štumu schlangen. šprumu sprangen. fšžunku versanken. štuku stanken. trunku tranken.¹⁾ lunk (zu ahd. *lingan* und *lang?*) kleine weile freier zeit. trunk trunk. šprunk sprung. šwank schwung. štrank strank. tsuně zunge. luně lunge. pundy banden. fššwundy verschwanden. fundu fanden, gefunden. khus kunst. kustu gunst. tustu (fem.) dunst. wunde wunde. hunt hand. khundě kunde. cšbunt gebund. štundě stunde. šunt schund. šuntsě klaffende schnittwunde. swumm schwammen. krumm kratzten. — tump (grundform zu tümpel) tiefe stelle im wasser (m.). krump krumm. — sumā sommer. nusu nutzen. šus niedriger damm im wasser. putsu putzen. mutsu mit etwas spielen. suně sonne. tsuně zündete. šukl schaukel.

§ 21. III. wg. u = o vor andern als den unter II. angeführten consonanten, ž, k, r, l, š, s, t, f, p.

tsožt zucht. sožt sucht. krožu krochen. roktě rückte. troktě drückte. noturft notdürft. štorts stürz. kort gurt. fort (masc.) furt. toršt durst. worf wurf. workě wirkte. torj durch. štorbm starben. worfm warfen. cšdolt geduld. šolt schuld. cššwolt geschwulst. polu belten. kwolu quollen. šwolu schollen. molku melkten. koldu galten. šoldu schalten. šmoltsu schmolzen. holfm halfen. — polt pult. polwā pulver. polst puls (f.). potā butter. lošt lust. prost Brust. fšlost verlust. kosu gossen. šlosu schlossen. šosu schossen. cšnosu sie genossen. sofm sofften. štopm stopfen. šuopm schnupfen. sopm saufen (von tieren), essen wie man suppe isst. ropm rupfen. nopm (intens.

¹⁾ Die jüngeren glieder der sprachgemeinde führen meist den vocal des sg. durch: cšwju, truju u. s. w.

zu got. *hniupan*) wegzupfen. *hopm* hüpfen. — *šoptě* prät. zu *šypm* schupfen. *knopte* knüpfte. *štopl* stoppel.

§ 22. IV. wg. u = i.

A. Kürze: *špriņč* sprünge. *šlņč* pl. von *šlunk* schluck. *tsiņl* zünglein. *tiņā* jünger. *tiņq* düngen. *štrivčč* strünke. *fiņcl* fünkchen. *priņcl* (dim. zu einem verlorenen *brunka*) bröcklein. *siudč* sünde. *štindl* stündlein. *pindl* bündel. *mintsč* münze. *indā* adj. unten befindlich. *simpč* säumpfe. *tiņpl* tümpel. *čiml* kümmel. *tiņā* dümmer. *ceņisč* genüsse. *višč* pl. von *kūs* güsse. *šisč* schüsse. *piļj* (vergl. engl. *body*) bauch. *piņnā* bütcheher. *piļ* büttel. *siļč* solehe. *špriņč* sprüche.

B. Länge: *tsiņč* zöge. *šlņč* flöge. *tiņq* (ahd. *lugina*) lüge. *tsiņl* zügel. *piļ* bügel. *piļ-lūz* (mit anlehnung an das vorige für *bühel-hoch*) berghoch. *miņq* mögen. *piņč* bürde. *miņč* mübbe. *fir* adv. darüber hinaus (für). *viņč* würde. *tiņč* tür. — *māč* mühle. *pečzu* (ahd. *bisuljan*) beschmutzen. *piņč* (mhd. *büne*) oberraum des hauses. *čiņj* könig. — *viļ* kleiner ofen. — *iļ* übel. *kiņiļ* (mhd. *knübel*) fingerknöchel. *štiļ* stübehen. *iā* über. *šibč* schütze.

§ 23. V. wg. u = y (nur als kürze).

čyļč kische. *kiņyļ* kleiner knochen. *fycč* fischse. *pycč* büchse. *rycl* röklein. *šycč* stüek. *myčč* müeke. *trycy* drücken. *lyč* lücke. *prycč* brücke. *rycy* rüeken. *pyrjū* bürgen. *pyrjēmeystā* bürgermeister. *štyrsu* stürzen. *čyršnā* kürsehner. *čyrbiļ* körbehen. *šyrbiļ* kleine scherbe (von *šorp*). *fyrjļ* kleine furehe. *cyril* gürtel. *ččbyrtļj* gebürtig. *čyrtsā* kürzer. *šyrjū* (ahd. *skurgen*) schieben. *fyr* prap. vor. *wyrcy* wirken. *wyrfl* würfel. *šyč* schuldig. *šyļ* kleine scholle. *fylq* füllen. *wyly* aus wolle. *cylyq* gulden. *hylysu* hölzern. Die optative: *šwyčē*, *šmylyčē*, *hylyčē* zu schwellen, schmelzen, helfen. *pylvāļ* kleines pulver. *pylvān* pulver nehmen. *tyņč* dünn. *syn* sollen.¹⁾ *čyņ* können. *cyņstj* günstig. *kiņytl* knüttel. *psylyč* pfütze. *cylytsj* (ahd. *einluzzi*) einzeln. *nylyč* nützlich. *mylyč* mütze. *špylyč* spritze. *hylyč* abort. *šylyč* schütze. *tylyč* ofenrohr, tute, weine. *nysč* nüsse. *šyly* schüssel. *šlyly* schlüssel. *špyly* hüchnersprosse. *pfyly* kleiner pfosten. *lyly* geliist. *frylyč* fröste. *sylyj* säufer. *lyly* lüftchen. *šnyly* schnüffeln. *tyly* töpfchen. *čylypān* kupferu. *hylypān* mit kleinen sprängen hüpfen. *kiņylypān* knüpfen. *šylypān* rasch und gewaltsam schieben. *šylypān* kleiner schuppen. *fānylypān* vernünftig. *čylypān* kümmern. *yly* (ahd. *umbi*) un.

Anm. 1. Unter wg. u müssen noch folgende worte gestellt werden: *wyn* ofen. *hāly* hobel. *lukā* locker. *haly* holen. *fūly* voll. *nbm* oben. Dazu auch *woly*, dessen o auf älteres u zurückgeht; denn der plural lautet *wylyvč* während er bei ursprünglichem o *wolvč* heißen müsste. Oben, voll, Wolf zeigen bekanntlich auch im angelsächsischen ein auffälliges u. [Vgl. Sievers, Ags. gramm. § 55.]

¹⁾ Die infinitive aller hilfsverben haben den vocal des optativs angenommen.

Wg. o.

§ 24. I. wg. o = o. Nur als kürze.

okšě ochse. *čěstorbm* gestorben. *čěworfŋ* geworfen. *portě* band als besatz. *torf* dorf. *torŋ* dorn. *horu* horn. *khorp* korb. *khorn* korn. *pork* borg. *orjl* orgel. *fort* ört. *tort* dort. *forŋ* vorn. *šorp* (mase. germ. **skurba*) scherben. *kolt* gold. *holts* holz. *folc* volk. *wolě* wolle. *cěbalŋ* gebellt. *cěkwolŋ* gequollen. *cěšwolŋ* geschwollen. *molcŋ* molken. *cěgoldŋ* gegolten. *cěšoldŋ* gescholten. *cěšmoltsŋ* geschmolzen. *cěholfsŋ* geholfen. *khoudě* koante. *rost* rost. *frost* frost. *khost* kost. *cěgosŋ* gegossen. *fědrosŋ* verdrossen. *cěnosŋ* genossen. *cěšosŋ* geschossen. *cězofŋ* gesoffen. *flosě* flosse. *hofŋ* hoffen. Desgleichen in folgenden dativen sp.: *pokě* bocke. *frosě* frösche. *khoxě* koche. *lozě* loche. *rokě* rocke. *šokě* schoeke. *štokě* stocke. *šlosě* schlosse. *klotsě* klotze. *topě* topfe. Vor vocalisiertem *g*: *voyt* vogt. *cětsoyŋ* gezogen. *cěloyŋ* gelogen. *cěvloyŋ* geflogen.

§ 25. II. o = a vor k und χ.

A. Kürze: *lěšrakŋ* erschrocken. *prakŋ* bracken. *rakŋ* rocken. *klakě* glocke. *lakŋ* locken. *lakě* tocke, holzrippe. *cěbraxŋ* gebrochen. *cěštayŋ* gestochen. *khayŋ* kochen. *cěšpraxŋ* gesprochen. *tažtā* tochter. *flakě* flocke.

B. Länge: *cěvlytŋ* geflochten.

Ann. Ebenso sind anzusehen: *ak* nur [*ok* > *ekornoto*]. *taž*, *ta* doch. *na* noch.

§ 26. III. o = ū vor r. Nur als länge.

würt wort. *ürt* ort. *fürmund* vormund. *tsöwüř* zuvor. *cěwārŋ* geworden. *cěbārŋ* geboren. *cěvrārŋ* gefroren. *purŋ* bohren. *fālarŋ* verloren. *šārŋ* (mhd. *schoren*) schaufeln. *cěšārŋ* geschoren. — Dazu: *cěšwārŋ* geschworen.

§ 27. IV. wg. o = ou.

použŋ bogen. *foužl* vogel. *khouž* koeh. *louž* loeh. *trouk* trog. *šouk* schock. *pouk* böck. *štouk* stock. *rouk* rock. *pflouk* pflock. *frouš* froseh. *flous*¹⁾ kleiner bach (n.). *šlouš* schloss. *mous* moos. *klouts* klotz. *routs* nasenschleim. *poutě* bote. *cěboutŋ* geboten. *cězoutŋ* gesotten. *knoutŋ* knoten. *poudŋ* boden. *loudě* f. haar. *moudā* moder. *tounā* donnern. *cědouně* (mhd. *gedon*) angespannt. *houŋj* honig. — *houl* hohl. *khoulě* kohle. *soulě* sohle. *oupst* obst. *toup* topf. *kroup* kropf. *kloubŋ* kloben. *tšovou* davon.

§ 28. V. wg. o = ę. Vergl. § 73.

A. Kürze: *chejě* köche. *tejā* löcher. *tejā* töchter. *štečč* (stücke) baumstümpfe. *pečč* böcke (ebenso *pečl* böcklein. *pflęčl* kleiner pflock u. s. w.). *šteřjě* stöche. *ternā* dornen. *hernā* hörner. *cherna* körner.

¹⁾ Tiefertufiger a-stamm; Grimm hat im Wb. III, 1819 die schlesische form verkannt.

šerbě (pl. von šorp) scherben. *čerfl* dörflein. *herul* hörnlein, hornartiges gebäck. *ferlu* fürchten. *rays-heltsl* hölzchen zum aureissen, streichholz. — *frěšě* frösehe. *clětsā* klütze. — *trěplu* tröpfeln.

B. Länge: *črtā* örter. *pedl* kleiner boden. *seljl* kleine sohle. *cheljl* glimmende kohle. *hevlj* höflich. *čbā* ober. *ledl* härechen. *fākqē-tān* verknoten, durch verknüpfen unlösbar machen.

b) Alte längen.

Wg. ā.

§ 29. I. wg. ā = ou.

šrouzā schwager. *louzā* lager. *louzě* lage. *houkn* haken. *tšroukn* erschrecken. *souzn* sahen. *wouzn* wagen. *nouz* adv. nach. *prouzū* brachen. *šprouzě* sprache. *rěčěgrout* rückgrat. *wout* kleidung. *om-clout* umlat. *rout rat*. *sout* saat. *nout* naht. *tout* tat. *routě* rate. *proutě* brate. *troutu* traten. *oudu* atem. *trout* draht. *oudā* ader. *ouně* ohne. *moumt* mond. *špoun* spahn. *town* ton. *noundě* nahe (ahd. *nāhant*). *moul* mal. *moulě* male. *outě* ahle. *noulě* nadel. *pfoul* pfahl. — *plouzu* blasen. *štrousě* strasse. *mouzān* masern. *ous* aas. *lousu* lasen. *ousu* assen. *plouzě* blase. — *štroufě* strafe. *mous* mass. *šouf* schaf. *oupt* abend. *koubm* gaben. *woupm* wappen. *kroum* kram. *oumse* ameise. *khoumu* kamen. *noumm* nahmen. *troumm* balken (mhd. *trāme*). *soum* saamen.

Ann. Hierher gehören noch diejenigen worte, in denen sich die länge des *a* durch ausfall eines consonanten aus einem wg. kurzen *a* entwickelte: *šloum* schlagen *štout* stahl. *mou* molin. *hout* hat.

§ 30. II. wg. ā = o.

toztě f. docht. *pozt* kehricht, unrat (*bāht*). *loztě* klafter (mhd. *lähter*). *toztě* dachte. *broztě* brachte. *rotst* ratest. *protst* bratest. *rot* (3. sg. 2. pl.) rätst, ratet. *prot* brated. *losu* lassen. *šlofān* schlāfern. *noptā* nachbar. Vor vocalisiertem *g*: *froyu* fragen. Dazu auch *host* hast.

§ 31. III. wg. ā = u, ū.

A. Kürze: *plutā* blatter. *nutā* natter. *čumā* jammier. *čumāj* he-trübt, leidvoll. *šlutě* saftiges blatt, besonders der zwiebel. *Aloe* (quhd. *slāte*).

B. Länge: *wūr* wahr. *hūr* haar. *čūr* jahr. Desgleichen *čū* nachdrückliches, betuerndes *ja* (neben dem einfach zustimmenden: *čā*).

§ 32. IV. wg. ā = ę. — § 74.

A. Kürze: *pejtu* umherstreuen (= *bāhtjan*). *lešt*, *leť* lässt. *šwērjū* schwerer.

B. Länge: *peu* bāhen, feucht erwärmen, rüsten. *mēu* mähen. *trēu* drehen. *krēu* krāhen. *sēu* säen. *neū* nähen. *wēu* wehen. *špēuě* spähe. *nēuě* nähe. *heūu* hären. *šwēr* schwer. *leč* leer. *selj* selig. *celjě* jählings. *pfelě* pfähle. *hečl* häkechen. *špētě* spät. *trēmł* (dim. zu *troumm*) latte, auf der die stubendielen befestigt werden. *nēmě* nähme. *čebě* gābe u. s. w. *plēst* bläst. *neťě* nähte. *čěšpřějě* gespräch, gesprächig.

§ 33. V. wg. $\bar{a} = a$. — § 74.

Länge: *švājān* schwägerin. *mādā* mähder. *āmvlatā* pl. von unflat. *štatā* adv. ruhig, starr, langsam. *sātā* saaten. *špānl* kleiner spahn.

Ann. *adāyt* andacht, das den gesetzen der mundart gemäss *adōyt* lauten müsste, hat seinen vocal aus dem mhd. der kirche. *ad* ist als fremdwort mit der sache selbst eingeführt worden.

Wg. \bar{e} .

§ 34. wg. \bar{e} und \bar{e} in alten lehnworten sind zu *i* geworden.

A. Kürze: *ciŋc* gieng. *pristārōuk* priesterrock. *mitā* miete. *šlifm* schliefen.

B. Länge: *lis* liess. *hīs* hiess. *šlīf* schlief. *chīm* kien. *tsīrāt* zierrat. *špījl* spiegel. *tsījl* ziegel. *mātīrjē* eiter. *pitā* Peter. *quč-luč* Anna Helene. *prīf* brief. *včgīj/jū* evangelium.

Ann. *hī* hier, ist in S. so gut wie fremd; es wird in der rede vollständig durch *lou* da, ersetzt.

Wg. \bar{i} .§ 35. I. wg. $\bar{i} = ay$ (desgl. \bar{e} , i alter lehnworte).

sayjē seihe. *kayjē* geige. *layjē* leiche. *tayj* teich. *rayj* reich. *štayc* schmaler fussweg. *šlayjū* schleichen. *štrayjū* streichen. *maylē* meile. *pfayl* pfeil. *aylē* eile. *khayl* keil. *waylē* weile. *šwayn* schwein. *sayn* sein. *maynē* mein. *šaynē* scheine. *faynē* fein. *layn* flachssamen. *faynd* feind. *wayn* wein. *paynjū* peinigen, klagen. *raytū* reiten. *wayt* weit. *šnaydū* schneiden. *laydū* leiden. *pčnaydū* beneiden. *fšmaydū* vermeiden. *saydl* seidel. *kraydlē* kreide. *waydlē* weide. *tsayt* zeit. *saytlē* seite. *sayt* seit. *šayt* scheid. *paysū* beißen. *raysū* reißen. *kraysū* stöhnen. *klaysū* glänzen. *šmaysū* schmeissen. *šlaysū* reißen. *ways* weiss. *ays* eis. *raysj* reisig (subst.). *tsaysj* zeisig. *klaystū* kleister. *flays* fleiss. *traysj* dreissig. *wayzē* weise, melodie. *wayzl* bienenkönigin. *šlayfm* schleifen. *pfayfm* pfeifen. *krayfm* greifen. *rayf* reif. *sayfm* ortsteil von S. (von einem bache durchflossen, mhd. *sīfe*). *štayf* steif. *layp* leib. *knayp* schustermesser. *waypsū* weibsen. *šaybē* scheibe. *playbm* bleiben. *pčk/aybm* gedeihen (mhd. *bekleben*). *payps* beifuss. *traybm* treiben. *šraybm* schreiben. *raybm* reiben. — *rayn* reim, reif (ags. *hrīm*). *laym* leinwand. *laynboun* ahorn (mhd. *lūnboun*). *khaym* keim. *šlaym* schleim. *laym* leim. *khayjū* keuchen. *šrayn* schreien. *ččdayn* gedeihen. *tsayn* zeihen. *špayn* speien. *rayē* reihe. *fray* frei, *ay* ein adv. *fayān* feiern. *layān* leiern, weinen. *ap-hayn* durch bitten u. s. w. abdringen.

Ann. Dazu stellen sich noch einige worte, in denen die länge des *i* durch consonantenausfall aus einer wg. kürze entstanden war: *layt* liegt. *payl* beil. *faylē* feile. Auch *fraynt* freund und *taypl* teufel haben sich auf die seite der alten \bar{i} geschlagen. Bei *fraynt* hat vielleicht das beispiel von *faynt*, bei *taypl* das streben nach verhüllung des anstössigen mit bestimmend eingewirkt.

§ 36. II. wg. $\bar{i} = a$. Vergl. § 62.

Kürze: *pa* bei. *a* in. *rajš* reicher. *lujč* leicht. *pažtč* beichte. — *man, tan, san* meinen, deinen, seinen. *švan* dat. plur. von schwein. *šan* scheinen. *fratj* freitag. *walš* weiter. *rat, šnat, lat* reitet, schueidet, leidet.¹⁾ *tratsy* dreizehn. *rast, šlast, past, klast* 2. 3. sg. 2. pl. präs. von reissen, schleissen, beissen, gleissen. *tast!* deichsel. *wasš* weisser. — *rafš* reifer. *pfast* pfeift.¹⁾

Wg. \bar{o} .§ 37. I. wg. $\bar{o} = u$. Kürze. Vergl. § 63.

khuzp kuchen. *pužč* buche. *sužp* suchen. *flužp* fluchen. *pužč, tužč, šužč* dat. sg. von buch, tuch, schuh. *wužš* wucher. *štundy* standen. *ččnuok* genug. — *hust* husten. *šustš* schuster. *mus* muss. *pusč* busse. — *fulš* futter. *mutš* mutter. *mutšn* rütteln (zu ahd. *hwōtōn*). *hut* hut. *kut* gut. *tut* tut. *plut* blut. *mut* mut. *widčmut* Wiedemut. *rufm* rufen. *šufč* düngerkübel (mhd. *schuofe*). *šufm* stuße. *khufč* kufe. *rutč* rnie. *prut* brut.

§ 38. II. wg. $\bar{o} = \bar{u}$. Länge.

truk trug. *šluk* schlug. *puž* buch. *tuž* tuch. *šuž* schuh. *fužč* fuge. *pužuz* besuch. — *rūrhokn* ruhnhaken, art pflug zum anfrühren des bodens. *hūrč* hure. *fūrč* führe. *šnūrč* schnur, faden. *štul* stuhl. *mūr* moor. *wūš* wusch. *mūdš* mieder. *prūdš* bruder. *tūn* tun. *mūs* muss. *fūs* fuss. *krūs* gruss. *mūmč* mulme. *krūbč* grube. *hūp* hob. *mūl* prät. von mahlen. *fūly* fühlen.

§ 39. III. wg. $\bar{o} = i$. § 63.

A. Kürze: *šijš* schuhe. *tijš* tücher. *pijš* bücher. *ččblitč* geblüt. *ččmitč* gemüt. *fitšn* füttern. *witudč* wütend. *hitč* hüte. *čitč* güte. — *fišč* füsse. *krišy* grüssen. *mišy* müssen. *wišt* wüsten. *sišč* süss. *pritšy* brüten.

B. Länge: *šlijč* schläge. *krībč* grübe. *krīb!* grübchen. *fūrč* führe. *chitč* kühl. *ččštitč* gestell (mhd. *gestüele*). *prūdš* brüder. *ččšidč* sehnhwerk. *wūdč* müde. *fštidšn* durch lüderliches gebahren verloren gehen lassen. *trībč* trübe. *ribč* rübe. *rūmm* rühmen. *pušmm* benennen (mhd. *benennen*).

Wg. \bar{u} .

wg. \bar{u} (sowie \bar{u} in lehnworten) = *au, a, oy, a*.

§ 40. I. wg. $\bar{u} = au$.

sau sau. *krau* ekel. *taušn* dauern. *šauš* regenschauer. *sauš* sauer. *ččbauš* gebauer. *laušn* lauern. *khaušn* hocken. *mauš* mauer. *ččlauš* akun. *saušč* sauge. *haušč* hauche. *štaušp* aufstossen. *čaušč* jauche. *praušy* branchen. *rauš* ranh. *puuš* bauch. *štauš* schlanch. *štrauš* stranch. *maukč* f. brei. *mauk!* n. weicher flamm, weiche pelz-

¹⁾ Ebenso in der 2. sg. präs. derselben verba.

zotte u. s. w. *paukě* pauke. *tsaukě* f. (convallaria majalis) maiblume. *faul* faul. *maul* maul. *saulě* säule. *khaulě* kugel. *traulě* kurbel, bohrer. *prauně* braun. *launě* laune. *pozäuně* posaune. *pain* bauen. *traun* trauen. *klaun* klauben. *štaudě* staude. *kraut*, *haut*, *haul*. *praut* brant. *šnautsě* schnauze. *khautě* f. gebund wolle oder garn. *khauts* kauz. *taust* daus. *tauzqt* tausend. *faust*, *aus*, *haus*, *maus*, *laus*, *krauzě*. *sauzn* sausen. *mauzän* mausern. *haufn* haufen. *saufn* saufen. *raupě* raupe. *štaupě* krankheit. *kraupln* in kleinen stückehen hageln. *khauptn* hin- und herwühlen, hin- und hertausehen. *taubě* taube. *traubě*, *haubě*, *šraubě*. *saubä* nett. *raum*. *šaum* schaum. *tsaum* zaun. *taumm* dau-men. *pflaumě* pflaume. *pflaum-vädä* (lat. *pluma*) flaumfeder.

§ 41. II. wg. *ū* = *a*. Kürze. — § 62.

faľä compar. fauler. *am valstn* am faulsten. *latü* lauter. *šafľ* schaufel. *khuml* kaum.

§ 42. III. wg. *ū* = *oy*. — § 79.

pojjľ büchlein. *štrojjľ* sträussehen. *šlojjě* schlänche. *fojjě* fäulnis. *lojtn* läuten. *roydl* ründige, schäbige sache. *šloydľ* kleine staude. *čě-bojďě* gebäude. *pröytjň* bräutigam. *šnoytsľ* ausflussrohr an kannen und töpfen. *kroytsě* kreuz. *khoyľ* kleine *khautě*. *hojľ* milchhaut. *ojľě* eule. *hojzä* hänsler. *kroyzľ* kräuschen. *foystľ* art hammer, fäustel. *moyzě* müse. *sojš* (säuisch) unfreundlich, barsch, habgierig. *šlojšě* schleuse. *hojšť* häuflein. *soybän* säubern. *troybl* kleine traube. *šroybl* kleine schraube. *roypl* kleine raupe. *roymm* räumen. *moyän* mauern. *fojě* feuer.

§ 43. IV. wg. *ū* = *a*. Kürze. — § 62.

khajľ ein fengengebäck aus roggemehl 'käulehen'. *krajľ* unkraut, krautstengel samt blättern. *ľut* läutet. *krajľ* bleich, ungesund aussehend. *atě* euter. *paľ* beutel.

c) Wg. diphthonge.

Wg. *ai*.

§ 44. I. wg. *ai* = *ey*.

wejj weich. *reyjň* reichen. *tseyjň* zeichnen. *neyjň* neigen. *eyjň* eigen, genau, reinlich. *špejjě* speiche. *tejc* teig, weich. *eyjě* eiche. *čěneyjě* geneigt. *seyjä* wanduhr. *fejě* feig. *hejltjě* (veraltet) heiltage, feiertage. *sejľ* seil. *tejľ* teil. *štejn*. *mejně*. *eyně*. *rejně* rein. *čě-mejně* gemein. *pejn* beim. *clejně* klein. — *flejš* fleisch. *hejzä* heiser. *pejsě* beize. *wejsě* weizen. *čěrejsě* starke nachfrage nach etwas (vgl. nhd. 'sich um etwas reißen'). *hejs* heiss. *šwejs* schweiss. *ejs* eins. *mejzě* meise. *wejzě* waise. *clejs* geleiße. *tejstn* leisten. *krejs* kreis. *rejzě* reise. *rejs*, *šlejs*, *pejs*, *krejs*, *clejs* prät. zu reißen, schleissen, beissen, kreissen, gleissen. *wejs* weiss, von wissen. *hejsě* heisse. *neytän* (von der wrz. *hnü*) nicken. *hejde* heidekraut. *pejďě* beide. *clejť* kleid. *lejť* leid, litt. *čěšejďě* gedärm. *wejďě* weideplatz. *prejť*

breit. *reyt-kham* kammähnliche vorrichtung am webstuhle, durch die die faden geordnet werden (zu got. *raidjan*). *eydū* eidam. *šeydč* scheide. *preyln* zu stande bringen.¹⁾ *seytč* saite. *reyt*, *cleyt* ritt, glitt. *štreyt* stritt. *pčreyt* bereit. *cleyfč* grätsche (zu mhd. *gleif*). *šweyfm* wäsche spülen (mhd. *sweiften*). *seyfč* seife. *eyvū* laugenhaft (ahd. *eiver*). *šweyf* schweif. *reyfm* reifen. *pšeyf* pšif. *weyfč* vorrichtung zum aufwinden des garnes u. s. w. (mhd. *weife*). *weyfm* garn, wolle aufwinden. — *heym* heim. *leym* lehm. *eymū* eimer. *cčheymč* geheim. *pčcleypp* gedieh. *šrey* schrie. *ney* nein.

Anm. 1. Mit dem alten *ai* zusammengefallen ist *ei* in einer anzahl von worten, in denen es sich durch zusammenziehung oder durch epenthese aus *a + cons + i* entwickelt hatte: *eyde* egge. *feyl* feil. Vgl. § 14 anm.

Anm. 2. *kayst* geist stammt aus dem nhd. der kirche und schule. Alte leute haben das gesetzmässige *ceyst* noch gehört.

§ 45. II. wg. *ai* = *ē*. Kürze. — § 62.

enā einer. *čenā* keiner. *en* einen. *henāštorf* Hennersdorf. *henāj* (ausgestorben; sehr alte leute haben es jedoch noch gehört) Heinrich. *mečl* meissel. *reñū* reiner. *reñlj* reinlich. *lečū* leiter. *etū* eiter. *prečū* comp. breiter. *prečč* breitete. *hefčj* heftig. *hešā*, *wečū* comp. heisser, weicher. *ščen* dat. pl. steinen. *pčen* beinen. *rečl* m. werkzeug zum zusammendrehen (mhd. *reitel*). *šnečln* schneiden. Desgleichen: *her* herr. *herčj* herrlich, wählerisch im essen. *črbā* ehrbar. *serčū* comp. von sehr.

§ 46. III. wg. *ai* (ahd. *ē*) = *i*.

A. Kürze: *tsin* zehen. *šlinč* schlehe. *wiņc* wenig. *ip* ehe.

B. Länge: *lvrč* lehre. *švr* schr. *vřč* ehre. *hvr* hehr. *tsmč* zehle. *sič* 'seele', schwimmbase der fische. *mī* mehr. *wī* weh. *šnī* schnee. *rī* reh. *čvrštorf* Gersdorf (villa Geronis).

Anm. *eypi* ewig, *eybčheit* ewigkeit. *seyč* seele, animus haben ihren vocal aus dem nhd. der kirche und schule.

§ 47. IV. wg. *ai* (ahd. *ē*) = *y*. Kürze vor *r + cons*. — § 62.

lyrč lerre. *yršt* erst.

§ 48. V. wg. *ai* = *a*. Kürze.

tswantsj zwanzig. *a* artikel 'ein'. *anč* artikel 'eine'.

Anm. *ē* ei, sowie *tswē* neutr. zwei (neben m. *tswine* und f. *tswū*) lassen sich mit ahd. *ei* und *zwei* nicht vereinigen. Vgl. § 86.

Wg. *au*.

§ 49. I. wg. *au* = *ou*.

oučč auge. *rouč* rauch. *loučč* lauge. *louft* lauf. *khouf* kauf. *roufč* raufe. *troufč* traufe. *loufm* laufen. *toup* taub. *štoup* staub.

¹⁾ mhd. *breiten* nicht *bereiten*. Vergl. bezüglich der bedeutungsentwicklung ags. *efnan*.

ūrloup urlaub. kloubm glaube. šoubm strohbund zur bedachung (mhd. schoup). tsoum zaum. štroum strom. roum rahm. poum baum. troum traum. touzŋ taugen. ou auch. Ebenso sind behandelt die aus *av* entstandenen *au*: ouč aue. cěnou genau. frou frau.

§ 50. II. wg. *au* = *ey*.

pejč beuge. reyčän räuchern. chejfm kaufen. reyfm raufen. tejfm taufen. lejft läuft. lejftl lauf des hasen. cjejfl nadelkuppe (dim. zu knauf). lězejfm ersäufen. cěšejč gespenst. šejčŋ schenchen (regelmässig gebildetes causat. zu *schuhen* = got. **skauhjan*). štejbl stänbehen. těleybm erlauben. cleybm glauben. seymč mache einen saum. treymm träumen. peymč bäume; ziehe die 'kette' auf den weberbaum. čp-reymm den rahm abschöpfen. Vor *t* nach ausfall des labials: heyt haupt. — kneyl spark, spergula arvensis.

III. wg. *au* (ahd. *ō*) = *u*.

A. Kürze: lun lohnen. šun schonen. pun bohnen.

B. Länge: hūn hohn. lūn n. lohn. m. lohe. (amd. lōhe — lōhen, die wörterbücher setzen das wort mit *o* an). šūnč schon. pūnč bohne. — ūrč ohr. rūr rohr. frūr fror. fūr verlor. rūt rot. tūt tot. nūt not. šrūt schrot. prūt brot. lāt lot. šūtč schote. pūt bot. kūs, šūs, šlūs goss, schoss, schloss. šlūsč schlosse, hagelkorn. lūs loos. lūzč lose. šūs schoss. šlūsč stosse. krūs gross. čmbūs amboss. ūstān ostern. clūs kloss. pūst f. zorn (= bosheit). trūst trost. clūstā kloster. hūz hoch. tsūk zog. flūk floh. khū kohle.

§ 51. IV. wg. *au* (ahd. *ō*) = *i*. — § 75.

A. Kürze. — § 62. šinā, šinstč comp. superl. zu schön. ritā, ritč ebenso zu rot. krisā, kristč grösser, grössste. pisā, pistč böser. böseste. šimbōrn ortsn. Schönborn. tristŋ trüsten. hič höher. pišč böslich, schwerlich.

B. Länge: tvjł zornig. vjł ohrwurm. hvŋ hören. tūrvŋ trans. lasse erfrüen. štvŋ stören. rvč röhre. hūš höhnisch. lūč löhne. šmč schön. ntjŋ nötigen. hūt höhe. rūtč rüte. — krisč grössle. clisl kleiner kloss. lizŋ lösen. šisl rockschoss.

Wg. *eu*.

wg. *eu* (und *ev*) = *oy*, *q*, *i*.

§ 52. I. wg. *eu* (ahd. *iu*) = *oy*. — § 79.

kroyjt 3. sg. präs. kriecht. lojst lügt. foyjt fliegt. tsoyc imper. zieh. tsoyc zeug. noynč neun. ployn schlagen. khoyn kauen. proyn brauen. pčdoyn bedeuten. loytč leute. poytč f. tisch zum durchkneten des eingesäuerten und gegohrenen teiges (vgl. got. *biuds*). koys, šloys, fāloys, šoy imp. sg. von giessen, schliessen, verlieren, schieben. royn reuen. šoy scheu. toyč teuer. noy neu. oyč euer. ūngčnoysč unersättlich, unmässig, unbescheiden.¹⁾ šproysč stütze (ahd. *spriuzā*).

¹⁾ mhd. **un-geniuziy*. Vgl. Graff 2, 1125: *gniuzzer*, *fructalis*.

§ 53. II. wg. *eu* (ahd. *iu*) = *q*. Kürze. — § 62.

lajtĕ leuchte, leuchte. *lajtĕ* leuchter. In der 2. 3. sg. präs. der *u*-klasse stehen *oy* und *q* vor *s* und *j* unterschiedlos neben einander: *fĕdroyst*, *fĕdrqst* verdriesst. *koyst*, *kqst* giesst. *šloyst*, *šlqst* schliesst. *kroyjt*, *kraqjt* kriecht. Vor *t* (aus *d + t*) steht stets *q*: *pĕdqt*, *sqt* bedetet, siedet.

§ 54. III. wg. *eu* (ahd. *eo*, *io*, *ie*) = *i*.

A. Kürze. — § 63. *tsijĕ* bettüüberzug. *fijĕ* fichte. *lijĕ* licht. *krĕjĕ* kriechen. *riĕjĕ* riechen. *tin* dienen. *piĕjĕ* bieten. *niĕ* nagel. *cĕ-nisĕ* geniessen. *fĕdrisĕ* verdriessen. *šlisĕ* schliessen. *šisĕ* schiessen. *flisudĕ* fließend. *tifĕ* compar. tiefer.

B. Länge: *ciĕ* knie. *liĕjĕ* lügen. *flĕjĕ* fliegen. *šĕjĕ* sehen. *tiĕ* tier. *frĕriĕ* frieren. *fĕlĕriĕ* verlieren. *piĕ* bier. *niĕ* niere. *tiĕst* dienst. *fĕvĕ* vier. *siĕjĕ* sieden. *liĕ* lied. *krĕs* gemahlener weizen. *tĕchizĕ* erblicken, genau sehen. *cĕniĕslĕjĕ* geizig, habsüchtig. *krĕvĕ* stückchen speck. *tiĕf* tief. *šĕtĕfmutĕ* stiefmutter. *šĕbmĕ* schieben. *riĕmmĕ* riemen.

2. Die vocale der nebensilben.

Der stand der vocale in nebensilben lässt sich am bequemsten an dem verhältnisse zur schriftsprache anschaulich machen, weshalb auch diese im folgenden als massstab der vergleichung gewählt worden ist.

§ 55. I. Vorsilben. Die häufigsten vocale in vorsilben sind *ĕ*, *ŷ*, *ă*, *ö*, *ŭ*. — *ĕ* und *ŷ* einerseits und *ö*, *ŭ* andererseits wechseln ohne feste regel mit einander ab; zuweilen ist für *ĕ*, *ŷ* auch *ĕ* zu beobachten. In den folgenden beispielen ist für *ĕ* — *ŷ* — *ĕ* stets *ĕ*, für *ö* — *ŭ* stets *ö* angesetzt worden.

1. *ĕ* zeigen die vorsilben nhd. *ge* und *be* (*cĕ*, *ŷĕ*, *pĕ*, *bĕ*): *cĕhĕrĕ* gehör. *cĕvrĕrĕ* gefriere. *pĕzĕx* besuch.

2. *ă* erscheint in den vorsilben *ăt* (nhd. *ent-*), *tă* (= der — nhd. *er-*) und *fă* (nhd. *ver-*): *ătloufm* entlaufen. *tăzyn* ersinnen. *făzuxn* versuchen.

3. *ö* tritt nur in der vorsilbe *tsö* (*zu-*, nhd. *zer-*) auf: *tsörayn* zerreißen. *tsöšloum* zerschlagen.

Geschwunden ist der vocal unbetonter vorsilben, wenn er mit einem anlautenden vocale der stamm-silbe zusammenstiess: *pandĕ* (= mhd. **be-ande*) bange. *pĕrbaytn* bearbeiten. *pqrmm* (= *be-armen*) klagen. *pqs* bis. *kqsĕ* (*ge-essen*) gegessen. *tsĕjstĕ* (= *zu-(zer)ängsten*) abhängigstigen u. s. w. Ausserdem in: *kaybĕ* hochzeit (**gi-hĕwa*).

§ 56. II. Nachsilben. Bezüglich der vocale in nachsilben (mittel- und endsilben) sind 3 fälle möglich:

1. der vocal bleibt als solcher erhalten,

a) in der endung *ei* = *ay*: *tunklay* dunkelei, dämmerung.

b) in den endungen *heit* und *keit* = *heyt*, *cheyt*: *tunheyt* dumtheit. *fyntücheyt* finsternis.

c) in den endungen *schaft* und *haft* = *šaft*, *haft* (die letztere ist meist zu *haftj* — haftig weitergebildet): *frayutsšaft* freundschaft. *lacāhaftj* leckerhaft.

d) in den nachsilben *er*, *ern* = *ā*, *ān*: *wintā* winter. *tyšā* tischler. *wundālij* wunderbar. *šnoupān* schnuppern.

e) in den endsilben *-e*, *-de*, *-ung* (ahd. *unga*): *lęŋē* länge. *štūsē* stosse. *freydē* freunde. *kleytjē* kleidung.

Anm. Die neigung vieler mundarten und auch der schriftsprache, das *e* abzuwerfen, ist in S. nicht vorhanden: *ārē* ohr. *pečē* beet. *vrē* thüre. *cēzēfē* geselle. *pačē* bahn. *wyfdē* wild. *fęstē* fest. *pičē* böse. *lynē* dünn.

f) in der endung *lich*, wenn eine unbetonte silbe vorausgeht: *kayzālij* kaiserlich. *wundālij* wunderbar.

2. die mundöffnung des vocales unterbleibt, der stimmton desselben überträgt sich auf benachbarte consonanten, die in diesem fälle silbebildend werden. Dieser fall tritt ein, wenn die nachsilbe ein *l* oder *n* enthält.

a) die nhd. endsilben *el* und *lein* erscheinen als *l*: *amzl* amsel. *tečl* deckel. *mādł* mädchen. *samłn* sammeln.

Anm. Ausser *l* kommt noch die verkleinernde endung *jl* vor, durch die der md. character der mundart bezeichnend zum ausdrücke gelangt: *tırjl* türlein. *vjł* kleiner ofen. — Ueber gebrauch und bedeutung der verschiedenen endung hat die lehre von der wortbildung zu handeln.

b) nhd. *ling* und *lich* = *lj*: *wistlj* wüstling. *wajslj* weisslich.

c) nhd. *sal*, *sel* = *sł*: *lāpsł* labsal. *rātsł* rätsel.

d) nhd. *en*, *in* = *n* (*m*, *n*, *ŋ* vergl. § 96 C. 97 C. 99 B): *poudu* boden. *ūdŋ* jüdin. *ūbŋ* oben. *kręvm* gräfin. *použp* bogen. *chŋnj* königin.

e) nhd. *sam* = *sŋ*: *pęřtsŋ* beredsam. *cęzŋtsŋ* sittsam.

3. mundöffnung und stimmton des voc. schwinden.

a) nhd. *ing*, *ig*, *ich* = *j*: *hāj* häring. *hounj* honig. *fęrtj* fertig. *wutšāj* wasserschierling (= *wutšerij* < *wutšernij* < *wuot-schernig*). Dazu: *mylj* milch und *štorj* storch.

b) nhd. *ling, lich* nach *r = lj*: *špęrtj* sperling. *hęrtj* herrlich.

e) nhd. *icht* = *jt*: *hępjt* habicht. *cęchęrtj* kehricht.

d) nhd. *isch* = *š*: *hęrtirš* (!) herrisch. *pouls* polnisch. *nayts* neidisch.

3. Allgemeines über die vocale.

a) Dauer.

§ 57. Vorbemerkung. Lange consonanz. Es ist nötig, der behandlung der vocaldauer einige bemerkungen über consonantendauer vor auszuschicken und zunächst den begriff einer langen consonanz für die mundart festzustellen. Lange consonanzen können zwiefacher art sein:

I. Die lange consonanz setzt sich zusammen aus mehreren verschluss- oder engelaute, die mit einmaligem atemdruck und einmaligem stimmeinsatze hervorgebracht werden: *jt, ęt, ks, ft, mt, nd, lt, ld, ts* u. s. w. Nicht unter den begriff der langen consonanz fallen demnach zwei miteinander verbundene geräuschaute, wenn der zweite davon mit neuem stimmeinsatze hervorgebracht wird, d. h. silbenbildend ist: *bm, dn, zn, vl, gn, dl, zl* u. s. w.

§ 58. II. Die lange consonanz besteht aus einem verschluss- oder engelaute, dessen dauer jedoch die normale überschreitet oder vielmehr überschritt, denn zur zeit ist ein unterschied zwischen langen und kurzen einfachen consonanten nicht mehr vorhanden (soviel sich wenigstens mit dem blossen gehöre feststellen lässt). Dass einmal ein ohrenfälliger unterschied bestanden haben muss, geht aus den quantitätsverhältnissen der vocale hervor, die sich sonst schwer einheitlich be greifen liessen. Es gehören aber zu den hiergemeinten consonantischen längen:

a) diejenigen, die sich bereits im gemeingermanischen finden: *wolę* wolle. *manę* männer. *trepę* treppe. *pęcę* böcke. *cęwysę* gewisse.

b) die westgermanischen dehnungen vor halbvocalen: *ęlę* bodensenkung. *cęřęcę* froshlauch. *apl* apfel. *nakt* nackt. *pytę* bitter. *ętę* eiter.

c) spätere dehnungen vor halbvocalen, bes. vor *r* und *l*: *fulę*, *šinę* compar. fauler, schöner. *himl* himmel.

d) consonantische längen, die durch assimilation ungleichartiger consonanten entstanden sind: *yrě* irr. *lqšn* verharschte wunde (anord. *taski*). *hqčě* hatte (ahd. *hapta*). *laně* lange.

e) consonantische längen, die durch den zusammentritt gleichartiger consonanten infolge vocalausfalles entstanden sind: *šutě* schüttete. *lqtě*, *šqtě*, *patě* ladete, schadete, badete.¹⁾ *heučě* henne. *šin* schienen, schönen.

f) die stimmlosen reibelaute *ç*, *j*, *s*, *f*, die durch die hochdeutsche lautverschiebung aus westgermanischen *k*, *t*, *p* hervorgegangen sind. *sazě* sache. *prajě* breche. *pfqfě* pfañe. *fqsě* fässer.

Dass in allen unter II angeführten fällen einmal consonantische länge vorgelegen hat, ist jetzt nur noch an der vocalischen kürze zu erkennen. Weitere beispiele für a—f sind deshalb bei den einzelnen vocalen unter 'kürze' zu finden.

Durch die dauer des vorausgehenden vocales wird erwiesen, dass die dehnung eines consonanten durch folgendes *n* in der mundart nicht als regel gelten kann. Es heisst zwar *cěritn*, *cěšnitn* geritten, geschnitten, aber: *cězoutn* gesotten. *cěboutn* geboten. *sītn* art und weise. *chčtě* kette. *čtě* elle. — *šlitn* schlitten kann hier nicht wol herangezogen werden, da man aus dem worte nicht erkennen kann, ob die dehnung der in *cěritn*, *cěšnitn* dem alter nach gleichzustellen ist (vgl. niederl. *slidde*).

Wie im schriftdeutschen, lassen *fātā* vater, *khātā* kater auch in der mundart die dehnung vor *r* vermissen. Dazu gesellen sich noch *toutā* dotter, *wātā* wetter, *tounā* donner. Das letztere hat eine zweite form *tunā* neben sich, die auf ahd. *dun(n)ar* weisen würde. *tunā* wird in der zusammensetzung (*tunārāta* donnerwetter) und formelhaft als abhängiger casus sg. gebraucht: *tsun-dunr-ag-ou* zum donner (nur) auch! Es scheint, als ob ursprünglich nom. sg. *donar* und gen. *dunres* nebeneinander bestanden hätten, und dass *tounā* auf den nom. accus. sg., *tunā* auf den gen. dat. zurückzuführen seien. Aehnlich verhalten sich vielleicht *toutā*, *wātā* zu ihren schriftdeut-

¹⁾ Mhd. ansätze wie *iāte*, *schāte* u. s. w. sind schwerlich berechtigt.

sehen vertretern. Auf diese weise würde sich auch *fātū* vater leicht erklären, da man annehmen könnte, dass der ursprüngliche mangel an formen wie *fatres*, *fatre* die dehnung des *t* verhindert habe.

§ 59. Vereinfachung langer consonanten im auslaute. Das ahd. mhd. gesetz, dass ein langer consonant nur im inlaute stehen kann, hat auch in der mundart von S. gegolten und spiegelt sich noch wider in den vocalischen quantitäten. *alē* alle — *ībārātl* überall. *manū* männer — *mān* mann. *trafē* treffe — *trāf* traf. *prajē* breeche — *prīj* brich. *īj* ich — *ijē* (abd. *ihha*) nachdrückliches ich. *rouk* rock — dat. sg. *rokē*. *toup* topf — *topē* topfe. *fās* fass — *fāsē* fässer. *fīš* fisch — pl. *fysē* u. s. w. u. s. w.

§ 60. Silbendauer. Die dauer der vocale hängt aufs engste zusammen mit der silbendauer. Diese aber wird bedingt von dem psychologischen gewichte, das einer silbe im wort- und satzganzen zukommt. Silben, die der sprecher dem hörer möglichst deutlich zu ohren bringen will, werden länger ausgehalten als solche, denen der redende eine geringere bedeutung beimisst. Nach demselben grundsätze wie die silbendauer regeln sich im allgemeinen auch tonhöhe und atemdruck, also das, was unter dem namen 'accent' zusammengeworfen wird. Daher kommt es, dass mit höherem ton und stärkerem atemdruck in der regel eine längere silbendauer, mit tieferem ton und schwächerem atemdruck aber eine kürzere silbendauer verbunden ist. An und für sich aber sind psychologisches gewicht, atemstärke, tonhöhe und dauer gänzlich verschiedene dinge. Auch das gegenseitige verhältnis, in dem diese dinge zu einander stehen, ist in den verschiedenen sprachen ein sehr verschiedenes und bildet selbst unter den deutschen mundarten eines der schärfsten merkmale zur unterscheidung.

Für unsere mundart, das möge wiederholt werden, gilt im allgemeinen das gesetz, dass wichtige¹⁾ silben lang, unwichtige kurz sind. Der massstab für die wichtigkeit einer silbe liegt in der seele des sprechenden. Man vergleiche z. b. die ver-

¹⁾ In der folge ist im anschluss an den allgemeinen gebrauch meist 'betonte silben' gesagt worden.

tretung von nhd. 'er' und 'mir' in folgenden sätzen: Er sagt mir nichts: *ā zāt-mā ništ.* — Er sagt mir nichts (aber sie): *hū zāt-mā ništ.* — Mir sagt er nichts (aber dir): *mār zād-ē ništ.* Nhd. 'wol' in den folgenden: Es geht ihm wol: *s-cīdū wūl.* Es wird wol gehn: *s-wyrt wul gīn.*

So erklären sich die zahlreichen doppelformen der mundart unter den partikeln: *tu* artikel, *tū* demonstrativpron.: der. *fyr*, *fa* präposition, *fīr* adverb: für. — *of* präpos., *ūf* adverb auf. — *tās* artikel, *tās* demonstrativpron. das. *wās* fragepron., *wās* relativpron. was u. s. w. Das weitere hierüber ist in der wortlehre zu behandeln. Einzelne worte, die meist in unbetonter stellung vorkommen, haben die kürze mit in die betonte stellung hinübergenommen, so z. b. die hilfsverben: *māk*, *khān*, *sāl*, *mus*, *wyl* mag, kann, soll, muss, will. Doch kann man hin und wider in betonter stellung auch *māk*, *khān*, *sāl* hören. *fil* viel ist stets kurz.

§ 61. Vocaldauer. In betonten silben wird die länge im allgemeinen von den schallkräftigeren vocalischen elementen getragen. Kurz ist der vocal einer silbe nur dann, wenn die consonantischen elemente der silbe diese an sich schon lang machen. Es steht demnach kurzer vocal vor langer consonanz und langer vocal vor kurzer (einfacher) consonanz. (Ueber den begriff der 'langen consonanz' s. oben § 57. 58).

qbčšlak abschlag, querrinne auf strassen zum ablaufen des regenwassers. *šwāz* schwach. *šrčjč* schräg. *šim* schein. *pār* bär. *sāt* satt. *iba* über. *houf* hof. *rūt* rot. *pīzč* böse. (Weitere beisp. unter 'länge' bei den einzelnen voc.) *qučwant* ackergrenze. *khānp* kamm. *hunt* hund. *trčpč* treppe. *trāfč* treffe. *čsč* esse. *hylč* hütte, abort. (Weitere beisp. unter 'kürze' bei den einzelnen vocalen.)

Doch gehört die wirksamkeit des eben festgestellten gesetzes der vergangenheit an. Doppelconsonanzen, die erst durch jüngere vocalauswerfung oder durch hinzutritt eines consonanten entstanden sind, haben keine verkürzende rückwirkung auf vorhandene vocalische längen:

papst papst. *oupst* obst. *taft* David. *hapjt* habicht. *mound* mond. *oupt* abend. *kraps* krebs. *sims* sims. *oumsč* ameise. *noundč* nahe. *krums* kreuzschnabel. *trāfs* schlag. *woutjt* kleidung. *saft* saft. *lāpst* lebst. *klāpt* klebt.

Ebenso behalten worte, die aus anderen mundarten oder

aus der schriftsprache eingedrungen sind, ihre ursprüngliche quantität, gleichviel ob dieselbe zu den quantitätsgesetzen der mundart von S. stimmt oder nicht. Als derartige fremdlinge sind zu betrachten alle diejenigen betonten worte, die nach einem kurzen vocal auf einen consonanten endigen (vgl. § 59). *tsol* zoll. *šif* schiff. *krok* grog. *šręc* schreck (die gesetzmässige form sollte *šrāc* lauten). *mat* matt. *clat* glatt. *nap* napf (die altheimische und noch jetzt vorwiegend gebrauchte form ist *napě* f.). *kot* gott. *khop* kopf. *pql* ball. *fēt* fett. *knop* knopf. — Für *khop* und *kot* haben sich die gesetzmässigen gestalten noch in einigen formelhaften verbindungen erhalten: *pětsāl-skout!* bezahl's gott! *koupěhitj!* gott behüt euch! *khoup* nur noch in dem halbscherzhaften ausrufe: *may khoup, may khoup* mein kopf, mein kopf! Dass *khop* über *khoup* den sieg davon getragen hat, beruht jedenfalls darauf, dass auch *khoup* nicht ursprünglich die herrschende bezeichnung war, sondern *heytt* haupt. Jetzt hat freilich *khop*, das sich trotz seiner niederen abkunft vornehm geberdet, das altheimische *heytt* vollständig zurückgedrängt, so dass es nur noch gebraucht wird, um eine komische wirkung zu erzielen.¹⁾

Anm. In den benachbarten nordböhmisches mundarten sind *khoup*, *kout*, *pāl* die allgemein üblichen formen. Die politische grenze ist auch hier, wie in mancher andern hinsicht, ein damm gegen nordwärts oder südwärts herkommende sprachwellen gewesen. *khop*, *kot* u. s. w. wurde als etwas 'sächsisches' empfunden und nicht nachgesprochen.

Ueber die zeit, innerhalb deren, die jetzt gültigen quantitätsverhältnisse sich herausgebildet haben, lässt sich, da die mundart keine älteren denkmäler besitzt, natürlich nichts bestimmtes sagen. Die dehnung der alten vocal Kürzen, der wichtigste hierher gehörige vorgang, war wie es scheint, noch nicht durchgedrungen, als *mylj* mileh, *štorj* storeh, *lyst* liest, *nymt* nimmt, *cypst* giebst ihren mittelvocal verloren, sie musste aber bereits eingetreten sein, als der mittelvocal aus den s. 25 u. aufgeführten worten schwand. Besonders zu bemerken ist das verschiedene verhalten von *lyst*, *cypt*, *nymt* und *lābt* lebt, *kāpt* klebt, *pāpt* bebt, das sich daraus erklärt, dass die verben auf ahd. *ēn* den vocal ihrer endung länger bewahrten, als die

¹⁾ In der schriftsprache genießt 'haupt' im gegensatz hiezu noch die würde des alters.

übrigen. Auch *ġlëndġ* elend scheint seinen mittelvoeal noch besessen zu haben, als die dehnung eintrat.

§ 62. Verkürzung vocalischer längen. Wie bereits angedeutet worden ist, herrscht gegenwärtig in der mundart eine ziemliche gleichgültigkeit hinsichtlich der laut- und silbendauer. Auf einem älterem standpunkte jedoch scheint die sprache bestrebt gewesen zu sein, jeder silbe eine gewisse normaldauer zu geben, die sich nach dem psychologischen gewichte der silbe richtete. Darauf weisen die kürzungen alter vocallängen in unbetonten silben und vor langen consonanzen. Und zwar sind sowol monophthongische längen wie auch diphthonge von der verkürzung betroffen worden. Bei den letzteren geschah dieselbe in der weise, dass der erste teil des diphthongen bestehen blieb, der zweite aber verkümmert wurde und zuletzt ganz schwand.

Zu den hierher gehörigen unbetonten (oder meist unbetonten) worten sind zu zählen: *pa* bei (> *bai* > *bī*), *a* in (*ay* > *ayn* > *īn*), *ip* ehe (> *īp* > *ēw*), *mus* muss. *losŋ* lassen. (Für zu erwartendes *mūs*, *lousŋ*. Vgl. schrftd. grüss — muss; strässen — lassen). Auch *khamt* kaum (> *kaumt* > *kaumet* > *kūme*) wird dazu zu rechnen sein, obgleich in diesem worte auch die doppelconsonanz die verkürzung bewirkt haben könnte.

In betonten silben tritt die verkürzung einer vocalischen länge ein, wenn auf diese eine lange consonanz folgt. Doch kommen von den § 58 angeführten langen consonanten die reibelaute *χ*, *j*, *s*, *f* (wg. *k*, *t*, *p*) hier deshalb nicht in betracht, weil wie im ahd. mhd. so auch in der mundart einmal das gesetz gegolten haben muss, dass lange consonanten nach langen vocalen verkürzt wurden. Es heisst demnach:

šloufġ schlafe. *cġšprġġġ* gespräch, gesprächig. *waysġ* weisse. *prauχŋ* brauchen. *šloyġġ* schläuche. *špeyġġ* speiche. *rouχġ* rauche. *reġfġ* rauhe. *šlūsġ* schlosse, hagelkorn. *krisġġ* grüsse. *šproysġ* stütze. (Weitere beispiele s. § 29. 35. 40. 42. 44. 49. 50. 52.)

Mhd. *ā*, *ī*, *ū*; *ei*, *ou*, *öu*, *iu*, *ae*, *ō*, *oe*

S. *ou*, *ay*, *au*; *ey*, *ou*, *ey*, *oy*, *ġ*, *ū*, *ī*

werden verkürzt in folgenden fällen:

1. vor älterer doppelconsonanz: *toχlġġ* dachte. *peġlŋ* umherstreuen. *lajġġ* leicht. *heġfŋ* heftig. *lajġġ* leuchte.

Ann. Nicht eingetreten ist die verkürzung vor *st* und *ts*: *faust*, *foystl* fäustel, art hammer. *leystn* leisten. *meystā* meister. *trüst* trost. *klüstā* kloster. *üstān* ostern. *rüst* rost über dem feuer. — *šnautsē* schnauze. *šnoystl* ausgussrohr an kannen. *kroytsē* kreuz u. s. w.

2. vor späterer doppelconsonanz im präs. starker verben: *šnatst* schneidest. *pfafst* pfeift. *latst* leidest. *saft* säuft. *krajst* kriechest. *kqst* giesst u. s. w.

Ann. Schwache verben weisen keine kürzung auf: *cleyfst* grütschest. *šeyjst* scheuchest. *rouzt* raucht. *leyft* läuft u. s. w.

3. vor *r*, *l* + cons. *šwərjā* comp. von schwer. *hərli* herrlich, wählerisch. *ərbā* ehrbar, gesittet. *sərjā* compar. von sehr. *lyrjē* lerehe. *hyrt* (neben *hīrt*) hört, vgl. § 67. *falsē* faulste. *khajl* hefengebäck 'käulchen'. *krqlj* gräulich, ungesund aussehend.

4. vor *m* und *tt*: *šwan* dat. plur. schweinen. *šqn* dat. pl. scheunen. *mēn* denken, meinen. *tsin* pl. zehen. *šm* schonen. *šin* acc. sg. schönen. *šlutē* saftiges blatt. *rat* reitet. *lqt* läutet. *prētē* breitete, brachte zu stande. *pēdat* bedeutet u. s. w.

5. vor cons. + *r*: *šlofān* schläfern. *īumāj* mhd. *jāmeric*. *rajā*, *watā*, *fatā* compar. zu reich, weit, faul. *qtā* euter. *ētā* eiter. *pisā* compar. böser u. s. w.

6. vor cons. + *l*: *šafl* schaufel. *pql* beutel. *męsl* meissel. *pislj* bösllich, schwerlich u. s. w.

Ann. Die diminutiva haben keinen teil an dieser verkürzung, vielleicht weil zur zeit, da dieselbe eintrat, das *l* der endung nicht an den stamm stiess, vielleicht auch, weil die länge der grundform die vocaldauer des diminutivums beeinflusst hat: *ctisl* kleiner kloss. *šisl* rockschoss u. s. w.

Weitere beispiele zu 1—6 sowie vereinzelte fälle, deren erklärang hier zu weit führen würde, s. § 30. 31 A. 32 A. 36. 41. 43. 45. 46 A. 47. 50. 51 A. 53.

§ 63. Verkürzung von mhd. *uo*, *üe*, *ie*. In noch grösserem umfange als bei den im vor. § erwähnten längen tritt die verkürzung ein bei denjenigen ahd. mhd. diiphthongen, deren zweiter teil mit grösserem kieferwinkel gesprochen wurde als der erste:

Mhd. *uo*, *üe*, *ie*

S. *ū*, *ī*, *ī*.

Diese laute zeigen die verkürzung nicht nur unter den bedingungen, die im vorigen § 1—6 aufgezählt worden sind, son-

dem auch vor *z, j, s, f* (wg. *k, l, p*), vor *st*, und sogar vor einfachen *t* (wg. *d*). Eine sichere erklärung dieses abweichenden verhaltens, das auch in den schles. und böhm. mundarten zu beobachten ist, weiss ich nicht zu geben.

Beispiele: *hisu* hiessen. *šlifu* schliesen. *sužu* suchen. *pusě* busse. *rufu* rufen. *krisu* grüssen. *tsijě* zieche, bettüberzug. *šlisu* schliessen. *pristārrouk* priesterroek. *hustu* husten. *wistu* wüsten. *mitě* miete. *rutě* rute. *pritu* brüten. *pitu* bieten. Weitere beispiele s. § 34 A. 37. 39 A. 54 A.

§ 64. Vocaldehnung vor doppelter vorderpalataler consonanz. Ausnahmsweise tritt eine dehnung des vocales auch vor langer consonanz ein. Dieses falles muss besonders gedacht werden. Zu den consonantisehen verbindungen, vor denen eine solche dehnung stattfinden kann, gehören *rd, rt, rš, rž; ts, st, jt, ld, ll*, also lauter verbindungen von consonanten, die im vorderen teile des mundraumes hervorgebracht werden, oder wenigstens wurden (denn *r* ist bei den meisten kein vorderpalataler laut mehr) die von der dehnung betroffenen vocale sind zumeist solche mit hinterpalataler zungenarticulation. Das legt die vermutung nahe, dass eine physiologische schwierigkeit den ersten anlass zur dehnung gegeben habe, die schwierigkeit nämlich, den dicken zungenmuskel von einer stellung im hinteren oder mittleren mundraume zu einer mehrfachen kräftigen articulation im vorderen teile der mundhöhle überzuführen. So lange diese aufgabe nicht gelöst war, musste natürlich der stimmton angehalten werden, was gleichbedeutend war mit einer dehnung des vocals. Doch gilt hinsichtlich solcher dehnungen wie in anderen mundarten so auch in S. kein erkennbares festes gesetz. Als völlig durchgedrungen kann nur die dehnung von *a* vor *l + t, d* angesehen werden.

§ 65. 1. Dehnung von wg. *a* vor *l + d, t*.

aldā alter. *mildā* malter. *wālt* wald. *ält* alt. *khālt* kalt. *cěwālt* gewalt. *wāltā* Walther. *tātsāltě* erzählte. *sālt* salz. *wāltšě* walze. *faltsu* falzen. *hālt* halt. *cěštālt* gestalt. (Vgl. altnorthumbr. *ald, cāld*, neuengl. *ōld, cōld* u. s. w.)

Nicht von der dehnung betroffen wird *a*, wenn es wg. *ě* (§ 15) oder den späteren umlaut von wg. *a* vertritt (§ 13 A, b): *saldu* selten. *falt* feld. *aldān* eltern. *haldā* fischbehälter.

Worte, die kurzes *a* vor *l + d, t* zeigen, haben demnach wg. *ë* oder umgelautetes *a*, oder es sind fremdworte.

Zu den letzteren gehören: *altā* altar. *haltā* federhalter. *šaltā* postschalter.

Aus dem unterschiede, der zwischen *a* = nhd. *a* und *a* = nhd. *e, ä* gemacht wird, geht hervor, dass die dehnung eingetreten ist, bevor sich der übergang *ë, ä > a* vollzogen hatte.

§ 66. 2. Dehnung von *a* vor *jt*: *knājt* knecht. *rājt* recht. *ṗājīē* flechte. *štājīē* schlecht. *cěštājīē* geschlecht. *nājtn* gestern abend.

fajtn fechten, hat die kürze erhalten wegen der formen, die andern vocal und andern consonanten zeigen: *fycht* ficht. *cěfychtn* gefochten. Ebenso hat *majtj* mächtig, die alte dauer seines vocales bewahrt, weil einesteils das wort in der mundart äusserst selten gebraucht wird und andernteils sein zusammenhang mit *mazt* zu deutlich ist.

§ 67. 3. Dehnung vor *r + d, t, š, ž*.

ārt art. *pārt* bart. *fārt* fahrt. *šārtē* scharte. *šwārtē* schwarte, bret mit der rinde. *khārtē* karte. *kārtṅ* garten. *hārtē* ortsteil von S. *wārtsl* warze. *khārš* verkümmertes bäumchen. *ārš*. *hārt* f. herde m. herd. *fārtṅ* im vorigen jahre. *pārt* pferd. *kārštē* gerste. *cěbūrt* geburt (aber *cěbyrtj* gebürtig). *wārt* wort. *ūrt* ort. *wārt* wert. *cěrtē* rute. *mēržl* mörser. *pēržl* schopf. *hāržē* hirse.

Alle übrigen worte mit den verbindungen *rd, rt* u. s. w. haben die kürze des vocales bewahrt.

§ 68. 4. Dehnung vor *st* tritt nur in wenigen fällen auf: *nāst* nest. *pāst* bast. — *pāstlṅ* feine, mühsame arbeit machen. *pāstē* f. sehnur, welche die umdrehungen des spinnrades auf die spille überträgt.¹⁾ (Vergl. s. 28 anm. 1.)

§ 69. 5. Dehnung vor *ts*. Diese ist vielleicht mit etwas anderen augen anzusehen als die vorher erwähnten. Obwol das verhalten ursprünglicher längen vor *ts* (§ 62, 1) eine dehnung alter kürzen vor dieser consonanz von vornherein wahrscheinlich macht, ist doch andernteils auffällig, dass die dehnung nur dann eintritt, wenn formen mit auslautendem *ts* vorhanden sind. Es liegt der schluss nahe,

¹⁾ Zu mhd. *bisen*?

dass sich hier die dehnung durch einen alten wechsel zwischen auslautendem *s* und inlautendem *ts* (ahd. mhd. *z* — *tz*, wg. *t* — *tt*) erklärt. Z. b. wg. n. sg. *klot* — g. *klottes* (hd. n. sg. *kloz* — g. *klotzes*), S. n. sg. **klous* — g. *klotses*. Das *ts* des gen. dat. sg. drang schliesslich auch in den nom. ein. Doch behielt dieser seine vocalische länge; ja, die vocallänge der unlect. casus wurde sogar zuweilen auf die flectierten cas. übertragen. So bietet der noch bestehende wechsel von: *a zūts* ein satz — *mīd en zqtsē* mit einem satze, sicher das ursprünglichere; aber neben *sqtsē*, *klotsē* bestehen, soweit die erinnerung der lebenden zurückreicht, die formen *sātsē*, *kloutsē* u. s. w. Im plural trat ein solches schwanken zwischen länge und kürze des vocales nicht ein, sobald der vocal ein anderer war als der des singulars, mit anderen worten, wenn die übertragung der vocaldauer des nom. acc. sg. weniger nahe lag. Es hiess und heisst also stets *sētsē* sätze, nie *sētsē*. In neuerer zeit scheint in solchen worten, die sich auch in der schriftsprache finden, überall die kürze durchdringen zu wollen; wenigstens kann man von jüngeren gliedern der sprachgemeine nicht selten *sqts*, *syts*, *lqts* u. s. w. zu hören bekommen. Es liegt auf der hand, dass dieser neue wandel unter dem unmittelbaren einflusse der schriftsprache vor sich geht, die ja von einem schwanken und werden in dieser bez. nichts mehr ver-rät, sondern überall die fertigen ergebnisse der ehemaligen ausgleichungen zeigt (sie hat stets den consonanten und die vocaldauer der flect. cas. durchgeführt).

Beispiele, dehnung: *sqts* satz. *klouts* klotz. *rāts* geräusch des zerreissens. *māts* freier spielraum (mhd. *mēz*?). *pāts* kleines kerlehen (mhd. *butze*). *sīts* sitz. *routs* nasensehlem. *rīts* ritz. *šāts* schlitz. *mūts* kosename für kühe. *ākrouts* m. starke nachfrage nach etwas. *krāts* kratzwunde. *krātspēř* brombeere. *plāts-plāts* knall und fall. *plāts* kuchen aus brotteig. Das schrftd. 'schmutz' ist der mundart fremd.

Kürze zeigen: *šuts* niedriger damm. *plqts* platz. *šqts* und *wīts* schatz, witz, lassen sich noch an ihrem ganz vereinzelt gebräuche als lehnworte erkennen.

b) Umlaut.

§ 70. Unter umlaut wird im folgenden jede annäherung der articulationen eines vocales an die eines folgenden verstanden. Es bleibt zwar von einer solchen annäherung keine

der verschiedenen articulationen (des unterkiefers, der zunge, der lippen u. s. w.) ganz unberührt; der grad aber, in dem sich dieselben von dem bestreben der annäherung ergriffen zeigen, kann ein verschiedener sein, und je nachdem hier dieser und dort jener teil des sprachorganes besonders tätig ist, kann auch das ergebnis anscheinend gleicher ursachen ein verschiedenes sein. So sehen wir im althochdeutschen statt eines germanischen *ë* vor *u* ein *i* auftreten, während im nordischen *e* vor dem gleichen vocale als *o* erscheint. Diese auffällige tatsache lässt sich nur dadurch erklären, dass im hochdeutschen *ë* von dem folgenden *u* nur den kleineren kieferwinkel annahm¹⁾, während im nordischen (dessen neigung zu kräftiger lippenarticulation bekannt ist) sich die annäherung hauptsächlich auf die articulation der lippen erstreckte.

Die ältesten formen des germanischen umlautes, die auch in der mundart vorliegen,

$$u > o \text{ vor } a,$$

$$ë > i \text{ vor } i$$

sind als etwas allgemein westgermanisches hier nicht besonders zu besprechen. Die beispiele, die man für den hochdeutschen umlaut $i > ë$ vor *a, e, o* in anspruch nimmt, finden sich § 15 anm. 2. Die belege für den übergang $ë > i$ vor *u* siehe § 15 anm. 5. § 52. 53.

§ 71. Was nun den *i*-umlaut des wg. *a* (nhd. *e, ä*) anlangt, so hat derselbe in der mundart zwei vertreter, *ę* und *a*. — *ę* zeigen die alten substantivischen *ĩa*- und *ĩv̄*-stämme (*nętsě* netz, *hělě* hülle), die feminina auf abd. *ĩ* (*chēldě* kälte), die substantiva auf *ĩan* (*pečě* bäcker), die werkzeugnamen auf *il* (*šl̄j̄l* sehlegel)²⁾, die weiblichen bildungen auf *inna* (*heņě* henne), die ableitungen auf *isc* und *ig* (*meņtš* mensch, *fertj* fertig), die adjectivischen *ĩa(i)*-stämme (*fęstě*), die verben auf *ĩan* (*hebm* heben, *lešņ* löschen), die 2. 3. sg. präs. indic. der 1. reduplicierenden und der 6. ablautenden klasse (*fęlst* fällt, *meļl* mählt), sowie die älteren bildungen auf *ir* (*ęrě* ähre, *leņā*

¹⁾ Freilich könnte das ergebnis der umlautung ursprünglich wol nur unser *y* gewesen sein.

²⁾ *hafl* heftel, ist seiner bildung nach ein diminutiv.

lämmer) und die plurale der *i*-stämme (*šlějě* schläge). Weitere beispiele s. § 14.

Dagegen haben *a* als vertreter des umlautes diejenigen worte, in denen *a* von dem umlautenden *i*, *i* ursprünglich durch einen zwischenvocal geschieden war (*klampā* klempner, *pěgānē* begegne, *nālē* nāgel, *farbm* färben)¹⁾, ferner die plurale einer anzahl von worten, die kein ursprüngliches *ī*, *i* in ihrer endung hatten (*ſātŭ* väter, *kārtě* gärten), die verkleinernenden formen des substantivs (*kaſl* gässehen), die gesteigerten formen der adjectiva (*taſā* länger, *šmalstē* schmalste) und die späteren pluralbildungen auf *ir*, *er* (*landā* länder). Weitere beispiele s. § 13 A b, B.

Es geht daraus hervor:

1. dass *ę* den alten, im ganzen bereiche des ahd. durchgedrungenen umlaut darstellt, während *a* den später eingetretenen vertritt;

2. dass die verkleinernden formen der substantive und die gesteigerten formen der adjectiva (natürlich nur soweit als nicht die grundform schon umgelautet war) der umlautung anfänglich widerstrebt haben;

3. dass in der mundart zu ahd. zeit *ht*, *hh* und *lg*, *rg* den umlaut aufgehalten haben: *ceštājē* geschlecht. *šmajl* schwächtigt. *majl* mächtig. *cěmajē* gemächt. *nājtn* gestern abend. *hajl* hechel. *hajt* hecht. *paljē* bälge. *arnē*²⁾ irgend, etwa (*narnē* nirgends).

Dem gegenwärtigen lautstande nach könnte es nun scheinen, als ob in den worten, die *a* für nhd. *ä* zeigen, die umlautung nicht, oder unvollständig eingetreten sei. Dass jedoch an stelle des *a* auch in der mundart einmal ein *ä*-laut gestanden hat, wird dadurch zweifellos 1. dass nachfolgende palatale (wg. *k*, *h*, *g*, *ng*) stets an derselben stelle des gaumens gebildet werden wie nach *ę* und wg. *ě*: *maht* macht — *majl* mächtig, *tražē* traggestell — *trajā* träger, *lanē* lange — *taſā* länger, und 2. dass vor *ld*, *ll* in den worten, die mit nhd. *ä*

¹⁾ In den fällen, wo trotz eines zwischenvocales, schon im gemeinalthoehdeutschen der umlaut durchgedrungen war, steht auch in der ma. *ę*: *frēndē* fremd. *hēmdē* hemd.

²⁾ ahd. *iohwargin*.

anzusetzen sind, niemals delnung des vocales eingetreten ist, während nicht umgelautetes *a* in solchem falle stets gedehnt erscheint: *ālt* alt — *aldōn* eltern. Vgl. § 65.

§ 72. wg. *u*. Der umlaut des westgerman. *u* wird durch *i* und *y* vertreten (vgl. § 22. 23). Beide laute verteilen sich im allgemeinen so, dass *i* in betonten silben vor einfacher consonanz, *y* dagegen in unbetonten silben und in betonten silben vor langer consonanz steht. Vor *η, ηc, nt, nd* erscheint stets *i*; vor *m* + cons. herscht schwanken zwischen *i* und *y*:

tsījē zöge. *tūrē* tür. *fūr* adv. für. — *fūr* präpos. für. *fycsē* fuchse. *štycē* stück. — *šprīyē* sprünge. *štrīyē* strünke. *sīndē* sünde. *šīmpē* sumpfe, aber *štrīympē* strümpfe.

§ 73. wg. *o*. Der umlaut des wg. *o*, der nur in späten bildungen aus alten *a*-stämmen auftreten kann, ist *ē*: *ēbū* ober. *šērbē* scherben. *clēts!* klötzchen, stein beim dominospiel. *flēs!* bächlein. S. § 28.

§ 74. Die ahd. längen *ā, ō, ū*. Der umlaut von ahd. *ā* erscheint bald als *ē* bald als *a* nach denselben bedingungen wie der umlaut des kurzen *a*.

nēmē nähme. *šwājūn* schwägerin. *sātē* saaten, für das man *sētē* erwarten könnte, zeigt den späteren umlaut jedenfalls deshalb, weil dem worte ursprünglich nicht sinnliche bedeutung zukam (*tī*-stamm), der plural also wol selten gebildet und erst in späterer zeit öfter angewandt wurde. S. § 32. 33.

§ 75. Umlaut von ahd. *ō* ist *i*. Nach den jetzt vorliegenden lautverhältnissen könnte *i* auf zwifache weise zu stande gekommen sein. Entweder

$$\bar{o} > \bar{o}^- > \bar{e} > \bar{i} \text{ oder}$$

$$\bar{o} > \bar{u} > \bar{ü}^- > \bar{i}.$$

Welchen weg die entwicklung des umlautes von ahd. *ō* wirklich genommen hat, kann aus dem lautstande der lebenden sprache nicht entschieden werden. Beispiele: *hūrē* höre. *šprūdē* spröde. *krisō* grösser. Weitere beispiele § 51.

§ 76. Der umlaut von wg. *ū* erscheint als *oy*. Da er in der verkürzung (§ 43) als *q* auftritt, so lässt sich vermuten, dass *oy* aus einem älteren *qy* entstanden sei, und zwar dadurch, dass sich der kieferwinkel von *q* dem von *y* näherte. Für *qy* aber muss man, da in den literarisch bezeugten mund-

arten die umlautung von \bar{u} eher eintritt als die diphthongierung, die entwickelung $\bar{u} > \bar{ü} > a\bar{ü} > ay$ annehmen. *soyſ* säuisch, barseh, gierig. *foylt* fäule. *lyt* läutet. § 42. 43.

§ 77. Umlaut der diphthonge *ou, uo*. Der umlaut des ahd. *ou* tritt als *ey* auf (*ou > oü > öü > ey*). *leyft* läuft. *teyflj* täufling. *hey* haupt. *cleybē* glaube. Weitere beispiele s. § 50.

§ 78. Der umlaut von ahd. *uo* stellt sich als *i* dar (*uo > ū > ü > i*). *šlijē* schlüge. *pēnīmē* benenne. *hitē* hüte. Weitere beispiele s. § 39.

Bezüglich der überall für \bar{o} , $\bar{ü}$ eintretenden ξ , e , y , i vergl. § 6.

c) Diphthongierung.

§ 79. Bei allen diphthongen der mundart nähert sich der unterkiefer gegen das ende hin der relativen ruhelage; der zweite teil eines diphthongen muss also stets einen kleineren kieferwinkel haben als der erste; einsilbige vocalverbindungen, bei denen sich der kieferwinkel am schlusse vergrößert, wie *ua, uo, ue, oa, ia, io, ie*, fehlen in der mundart. Mit dem westgerm. lautstande verglichen, zeigt S. einen bedeutend grösseren reichthum an diphthongen, da aus verschiedenen einfachen vocallängen der älteren zeit sich doppelvocale entwickelt haben.

Diejenigen alten längen, die mit kleinstem kieferwinkel gebildet wurden \bar{i} , \bar{u} , $\bar{ü}$ (*iü*) sind in der weise diphthongiert worden, dass beim einsatz des voales (in betonten silben) der kieferwinkel sich mehr und mehr erweiterte. Doch sind \bar{i} , \bar{u} und $\bar{ü}$ insofern nicht ganz gleich behandelt, als bei den ersten beiden lauten sich der einsatz bis zu *a* erhob, während er bei $\bar{ü}$ auf einer tieferen stufe: *q* stehen blieb. Es ist also:

mhd. $\bar{i} = ay$ *wayt* weit (§ 35)

mhd. $\bar{u} = au$ *haus* haus (§ 40)

mhd. $\bar{ü} = ay$ ($\Rightarrow oy$) *lajta* leuchter, *saft* säuft, *šoyne* scheune, *loyte* leute (§ 42. 52).

Dass einst der diphthong für $\bar{ü}$ wirklich *ay* gelautet habe, lässt sich nur noch aus den beispielen von verkürzung (§ 43. 53) vermuten. Dass er sich nicht bis zu *ay* erhob, mag seinen grund darin gehabt haben, dass man sich scheute, ihn dem diphthongen für \bar{i} gleichzumachen. Im nördlichen teile

der Lausitz, wo auf altslavischem boden das sprachgefühl ein minder starkes war, ist sowol für \bar{i} wie für $\bar{ü}$ der zwielaut *ay* eingetreten. Von den langen vocalen, die nicht mit kleinstem kieferwinkel gebildet wurden, erscheinen nur \bar{a} und gedehntes *o*, und zwar beide zu *ou* diphthongiert. Für \bar{a} wird man vielleicht die entwicklungsreihe $\bar{a} > aq > \bar{a} > qo > \bar{o} > ou$ annehmen dürfen. Möglicherweise war diese entwicklung bereits bis zu \bar{o} vorgeschritten, als die durchgehende dehnung des alten *o* vor einfacher consonanz eintrat, wodurch sich der gegenwärtige zusammenfall von ahd. \bar{a} und *o* am einfachsten erklären würde. *oudŋ* atem — *poudŋ* boden, *losŋ* lassen — *cĕnosŋ* genossen, *wūr* wahr — *fatūrŋ* verloren (§ 29—33, 24—27).

B. Die consonanten.

1. Allgemeines.

§ 80. Der geschichtlichen betrachtung der einzelnen consonanten mögen einige allgemeine bemerkungen vorausgehn, die methodischerweise nachfolgen sollten, an dieser stelle jedoch häufige widerholungen ersparen werden.

Bezüglich der grundcheidung der consonanten in stimmlose und stimmhafte gilt in S. das gesetz: jeder consonant, mit ausnahme der halbvocale *w, ǐ, r, l, v, ŋ, n, m*, ist stimmlos, wenn ihm nicht ein vollstimmhafter laut (vocal oder halbvocal) unmittelbar vorangeht und nachfolgt. Es ist hiernach jeder (nicht vollstimmhafte) consonant stimmlos, wenn er ein einzelnes wort beginnt oder schliesst.

kuł gut. *cĕn* gehn. *tu* du. *faul*. *sał* saal. *pant* band. *tāk* tag. *štāc* steg. *houf* hof. *haus*. *toup* taub. *leyt* leid u. s. w.

Anm. Selbst *l, m, n, r* und *w* sind im an- und auslaute weniger stimmhaft als im inlaute.

Ferner ist stimmlos jeder consonant, wenn neben ihm ein nicht vollstimmhafter laut steht.

los tā lass doch. *fortcĕn* fortgehn. *ŋ gautsĕ* *khorp fūł* den ganzen korb voll. *flūzt* floget, neben *flūzŋ* flogen. *kayjst* geigst, neben *kayjĕ* geige. *foljt* folgt, neben *foljĕ* folge u. s. w. u. s. w.

Stimmhafte consonanten sind also nur möglich zwischen vollstimmhaften lauten (vocalen und sonoren consonanten). Was die geschichtlichen entsprechungen eines stimmhaften consonanten anlangt, so können dieselben je nach der stel-

lung des lautes im wort- oder satzganzen ziemlich verschiedene sein.

§ 81. Am einfachsten liegen die verhältnisse beim wortinlaut. Stimmhaft sind im wortinlaute nur die vertreter von wg. *g, s, ð, f, b* (= *ǣ, j, z, d, v, b*).

1. Der vorausgehende und nachfolgende laut sind vocale.
fuzě fuge. *trájä* träger. *prudä* bruder. *wizě* wiese. *khavä* käfer. *haubě* haube.

2. Der vorausgehende laut ist ein vocal, der nachfolgende ein silbgebender halbvocal:

fougl vogel. *tsijl* zügel. *fudl* fädchen. *pazl* kleiner besen. *pouzŋ* bogen. *ejjŋ* eigen. *šqdŋ* schaden. *wázŋ* wesen. *hcvŋ* hefen. *lábŋ* leben.

3. Der vorausgehende laut ist ein halbvocal, der nachfolgende ein vocal.

paljě bülge. *nyldě* wild. *halzě* hülse. *wylvě* wölfe. *salbě* salbe.

4. Der vorausgehende laut ist ein halbvocal, der nachfolgende ein silbgebender halbvocal.

foljŋ folgen. *orjŋ* orgel. *cyldŋ* gülden. *palzŋ* balsam.

Anm. Der stimmton des consonanten bleibt nicht erhalten, wenn der nachfolgende halbvocal eine neue silbe beginnt oder begonnen hat: *fasnaxl* fasnacht. *liplj* lieblich. *štyrplj* (stirbling) einer dem man es ansieht, dass er sterben muss. *tŋcäj* roher mensch (Holtei: dingrieh). *pěšnoupän* beschnuppern, ist ebenfalls dem schriftd. worte nicht ohne weiteres gleichzusetzen, — man sollte sonst *pěšnopän* erwarten —, sondern scheint ein ahd. *bisnoubrön* vorzusetzen. (Lessing gibt das wort einmal, jedenfalls mit richtigem gefühle, als *beschnuubern* wider.) *čchn* ekeln (got. *agljan*). *uf-tscčün* aufzögern, aufhalten (**agrjan*). *krŋclj* kraus (schles. *kringlicht*).

§ 82. Wortanlaut. Stimmhaft sind im wortanlaute die vertreter von wg. *g, s, ð, f, b*, wenn sie im satze oder in der zusammensetzung nach vocalen oder halbvocalen zu stehen kommen.

aně gūdě štundě eine gute stunde. *no zü ä zaltsnä bězŋz* nu, so ein seltsamer (seltener) besuch. *tä gŋdŋ ejpŋ ofn dazě rym* der geht ihm ewig auf dem dache herum (lässt ihm mit befehlen und tadeln keine ruhe). *sŋ aně boršě* so eine borste! (widerhaariger knirps). *mušě dčŋ als fulzann* musst du denn alles vollsauen? (schmutzig machen). *čě vouzě! vljŋ* aus die vögel fliegen aus u. s. w.

Die vertreter von wg. *d, p* bleiben auch nach vollstimmhaften lauten stimmlos.

ta tumě kharlě tauüt-mä der dumme kerl dauert mich. *wčmpäj* wagenpech.

Obgleich das eben aufgestellte gesetz sicher der mundart eigen ist und von den meisten angehörigen derselben beim sprechen beobachtet wird, gibt es doch auch eine anzahl von leuten, die auch nach vollstimmhaften für anlautendes *g*, *ð*, *s*, *f*, *b* stimmlose laute sprechen, z. b.:

aně kudř — ein gute. *ně sů was nu*, so was! *a tycă* ein dicker. *tě fouz!* die vögel. *aně porště* eine borste.

In einer anzahl von fällen ist die vertretung eines ursprünglich stimmhaften consonanten durch einen stimmlosen auf dem ganzen gebiete fest geworden. Verschiedene umstände sind dabei als ursachen in rechnung zu ziehen. Erstens: vor betonten vocalen ist die beteiligung der stimmbänder an der consonantenbildung eine ziemlich schwache; am schwächsten erscheint sie bei anlautenden verbindungen (*gr*, *gl*, *dr*, *fl*, *fr*, *bl*, *br*), so dass bei diesen auch ein geübtes ohr oft scharf aufmerken muss, um zu entscheiden, ob stimmhafte oder stimmlose consonanz vorliegt. Die meisten 'verhärtungen' stimmhafter consonanten kommen deshalb in anlautenden verbindungen vor. Zweitens: obgleich die menge der worte, die auf einen vocal oder sonoren consonanten ausgehen, sicher eine sehr grosse ist, sind doch wol die worte, die auf stimmlose endigen, noch in der mehrzahl. (Solehe, deren ursprünglich stimmhafter endconsonant nach dem auslautgesetze stimmlos wird, sind natürlich mit einzurechnen.) Ein wort mit stimmhaftem anlautconsonanten kommt also in der rede jedenfalls öfter nach stimmlosen zu stehen als nach stimmhaften, muss also öfter stimmlos anlauten als stimmhaft. Die gefahr, die meist gebrauchte lautgestalt eines wortes durchzuführen, liegt nahe, besonders nahe dann, wenn zu dem betreffenden worte, keine ableitungen mit *ge* — *be* — *bei* — *zu* — *ver* — *an* u. s. w. üblich sind, die dem anlautenden consonanten bei seinem schwanken im satze einen halt gewähren könnten. Am häufigsten tritt dieser fall, dass präfigierte formen fehlen, natürlich bei fremdworten ein. Ueber die romanischen lehnworte sieh ausserdem § 137. Oft mögen mehrere der berührten ursachen zusammengewirkt haben, um einen anlautenden consonanten zum verstummen zu bringen.

Beispiele: *aně prazt* eine pracht. *dam plundă* den plunder. *a plindă* ein blinder. *a plęcť* er blükt, *a plankă* ein blanker, *a plęcťě*

tsunc raus er zeigt die zunge. *a plädät* er schwadroniert (mhd. *blädern*). *anč pryč* eine brille, *anč pratsl* eine brezel. *a porše* ein bursche, *a puš* ein busch. *ta parjij* der barehent. *tī pakuž* die bagage, gemeine gesellschaft. *a payas* ein bajazzo. *a paš* ein bass. *anč piclhaube* eine pickelhaube. *a tutst* ein dutzend. *ta pukl* der buckel (oberd.). *a tauznt* ein tausend. *tā toytš* der deutsche. *iā paŋzu* (neben *baŋzu*) der bansen. *a pauū* ein bauer (das verbum *bauen*, das *b* bewahrt hat, hat das *b* in bauer nicht zu erhalten vermocht, weil sich die beiden worte in ihrer bedeutung zu weit von einander entfernt haben).

Auf der andern seite sprechen manche stimmhafte anlaute, wo man der regel nach stimmlose erwarten sollte, z. b.: *a groytsē* ein kreuz.

Unter den älteren gliedern der sprachgemeinde sind die abweichungen vom gesetzte seltener als unter den jüngern. Besonders selten scheint die zuletzt erwähnte erweichung von stimmlosen aufzutreten. Der schreiber dieser arbeit erinnert sich, dass in seinen knabenjahren, als die wellen der mundart noch seine ohren stetig unspülten, eine erweichung stimmloser laute von ihm besonders ungewohnt und unangenehm empfunden wurde. Es erstreckt sich aber das schwanken bis in die einzelnen familien hinein, ja selbst von einem und demselben sprecher kann man unter denselben äusseren bedingungen bald stimmhaften bald stimmlosen anlaut zu hören bekommen! Die mehrzahl der sprachgenossen allerdings, das sei wiederholt, unterscheidet deutlich *ta gloubm* der glaube, von *ta kloubm* der kloben (rolle zum aufziehen des heues zur bodenlücke), *a gleypt* er glaubt, und *a kleypt* er kleibt (baut in lehm) u. s. w.

Anm. Man wird bemerkt haben, dass das gesetz, welches auf den letzten seiten erläutert worden ist, zusammenfällt mit dem anlautgesetze Notkers.

§ 83. Wortauslaut. Alle wortschliessenden consonanten sind stimmhaft, wenn ihnen ein vollstimmhafter laut vorausgeht und ein vocal nachfolgt.

sč khartu how aus sie kehrte den hof aus. *a darv ak* — er braucht nur —. *n gantsč tāj ibā* den ganzen tag über. *šat-j ak ting a* seht euch nur ding an, seht was da merkwürdiges passiert. — *hald ak tau šalg uf* haltet nur den schalk (dieb) auf. *noms tūz ym* nimm's tuch um. *mij oudā dij* mich oder dich. *tā puž unt-s falt* der busch und das feld. *ā tumb ys uf* ein tumpf (simplex zu tümpel) ist tief. *šlov ak* schlaf doch. *tan zid eys cheynč nād a* dem sieht man keine not an. *krāz unt štark* gross und stark u. s. w. u. s. w.

Die vertreter von wg. *d*, *k*, *p*, *sk*, *t*, die im wortinlaute

durchaus stimmlos sind, erfahren also hier im wortauslaute eine tatsächliche 'erweichung', während bei den vertretern von wg. *g, s, ð, f, b* nur die wirkung des § 80 ausgesprochenen gesetzes aufgehoben wird. Die verwandlung stimmloser laute in stimmhafte zwischen stimmhaften ist ein wesentlicher physikalischer vorgang, der seinen grund hat im beharrungsvermögen der stimmbänder. Doch hat die erscheinung auch ihre psychische seite. Sobald nämlich für das bewusstsein des sprechenden wortinlaut vorhanden ist, unterbleibt die erweichung stimmloser consonanten, wenn gleich für das ohr die betr. consonanten im wortauslaute vor vocalen stehn. Dieser fall tritt ein, wenn beim zusammenstosse eines endungsvocales mit einem andern der endungsvocal unterdrückt wird. Es heisst also:

tsoiq-η štrumb ā zieh den strumpf an; aber *tsoyc tš štrymp ā* zieh die strümpfe an. *šlow ay* schlaf ein; aber *ij šlouf ay* ich schlafe ein. *a zāg-n gruz ā* er sah ihn gross (mit grossen augen) an; aber *a zāk tš grūs ā* er sah die grosse an. *koys mylj āp* giess milch ab; aber *sč mazt-s mit mylj āp* sie macht's mit milche ab (milch wird noch decliniert).

Die in § 80—83 dargestellten gesetze bringen [in verbindung mit dem gesetz über die vereinfachung auslautender doppelconsonanz¹⁾] eine grosse aber wolgeordnete manigfaltigkeit lautlicher entsprechungen in die mundart, eine manigfaltigkeit, die recht absticht von den [auf dem papiere wenigstens] ausgeglichenen verhältnissen der schriftsprache. Man vergleiche z. b. *pouk* boeck, — *pokč* boecke, — *a bouk* ein boeck, — *am bokč* einem boecke, — *pouj ā* boeck an, — *am bouj ā* einen boeck an, — *mid-m bok ā* mit dem boecke an. Sieben verschiedene gesetzmässige gestalten eines und desselben wortes!

Vertretung der einzelnen westgermanischen consonanten in der mundart.

Halbvocale.

Westgerm. *w*.

§ 84. Westgerm. *w* ist einer von denjenigen consonanten, die am meisten dem schwunde ausgesetzt gewesen sind. Er-

¹⁾ Vgl. § 59.

halten ist es als bilabialer reibelaut nur vorphonisch¹⁾; nachphonisch ist es entweder zum verschlusslaut geworden oder geschwunden.

I. wg. *w* = *v*.

1. anlautend nur vor vocalen: *wout* kleidung. *węj* (ahd. *hwelih*). *wij* (ahd. *hwiolih*).

2. nachconsonantisch nach *š*, *k*, *ts*: *šwupě* f. dünne gerte (ags. *swip*), *kwānŭ* quendel. *tswū* f. zwei.

§ 85. II. wg. *w* = *b*, *p*.

1. nachvocalisch nach alten längen:

teybě löwe. *heypt*, *hip*, *hibm* haut, hieb, hieben. *ip* ehe. *fipj* viehweg. *fipjā* eigennamen, Fiebiger = Viehweger. *eypj* ewig. *eyběcheit* ewigkeit. *aybě* ortsn. Eibau (urkundl. *Iwa*, *Iwa²⁾*). *kaybě* (hochzeit). *kūbm* gaumen.

2. nachconsonantisch nach *r*, *l*, *m*, *t*.

farbě farbe. *šparbě* sperber. *karbm* gerben. — *šwqłbě* schwalbe. *fālbě* pferd von gelblicher farbe. *qłbā* albern. *cylpj* gelblich. *imbā* ingwer. *witpā* witwer. *tsipā* zittwer. *urpsě* erbbe.

§ 86. III. wg. *w* ist als consonant geschwunden.

1. vorphonisch in *tolě* toll. *chyrě* kirr. *khumě* komme (das verb. 'kommen' hat sein *w* erst seit etwa 40 jahren völlig eingebüsst). *pfā-khut!* pferdekot.

2. nachphonisch.

a) nachvocalisch.

a) zwischenvocalisch in den wg. verbindungen *aw*, *aww*, *iww*.

wg. *aw* liegt vor in: *hę* heu. *štrę* streu. *štręn* streuen. *štręz!* geröstetes mehl, das auf die kuchen gestreut wird. *fręn* freuen (ahd. *frewen*). Dazu gesellen sich noch: *ę* ei. *šprę* spreu (amd. **sprawi* nicht *sprū*). *tswę* neutr. zwei.³⁾

wg. *aww* erscheint als *ou*, umgelautet *ey* (*aww* > *au* > *ou* > *öu* > *ey*): *ouě* gemeindeland am dorfbache. *tau* tau. *frou* frau. *čěnou* genau. *freydě* freude (ahd. *frowida*).

¹⁾ Um einen kurzen namen für einen notwendigen begriff zu haben, ist im folgenden nach Techmers vorgange mit phon stets der hauptlaut einer silbe oder eines wortes bezeichnet worden. Vgl. Techmer, Zur vergl. physiologie d. stimme u. sprache p. 80.

²⁾ Balbinus, Miscell. hist. Bohem. Dec. I. lib. V. p. 27.

³⁾ Bezüglich *ę* und *tswę* vergleiche man: kringot. *ada*. ahd. *ei*. S. *ę* (= **awi*). lat. *ouum*. got. *twaddje*. ahd. m. *zwēne* (= **zwainwe*) n. *zwei*. S. m. *tswēne*. n. *tswę* (= **zwainwi*).

wg. *iuv* = *oi* (*iuv* > *iu* > *ü* > *oy*). *ploju* schlagen. *roju* reuen. *khoju* kauen. *troyč* treue. *proju* brauen. *noju* neu.

β) wg. auslautendes *n* ist mit dem vorausgehenden vocale verschmolzen: *rū* roh. *štrū* stroh. *frū* froh. *wī* weh. *knī* knie.

b) nachconsonantisch. Nach verschlusslauten: *šqtŋ* schatten. *akst* axt. *nakt* nackt.

Nach *r*, *l*: *mīlē* milbe. *kālē* gelb. *māl* mehl. *fāl* fahl. *mīrē* mürbe. *šmērē*¹⁾ schmiere.

Vgl. damit die beisp. unter II, 2. Die bedingungen, unter welchen *n* geschwunden oder erhalten ist, sind schwer zu entdecken.

Anm. Mit vorausgehendem *n* zu *m* assimiliert ist *w* in *sāmē* sehne, jedenfalls auch in *krims* m. kreuzschnabel.

Westgerm. *ī* (*j*).

§ 87. Wg. *j* ist nur vorphonisch als *ī* erhalten, nachphonisch ist entweder vocalisiert oder ausgefallen.

I. wg. *j* = *ī* nur anlautend vor vocalen: *īumā* jammer. *īaju* jagen. *īātŋ* jäten. *īer* jener.

§ 88. wg. *j* erscheint vocalisiert oder ist geschwunden in den substantivischen und adjectivischen *j*-stämmen, sowie in den verben auf *-jan*: *weysē* weizen. *tylē* till. *fēstē* fest. *rāzndē* rasend. *šeyju* scheuchen.

Anm. 1. Zum reibelaut geworden ist *i* (*e*) in einigen fremden worten: *wēgǫljŋ* evangelium. *famūljē* familie. *khamčytjē* komödie. *čefj* käfig. *khalātsjē* (f.) fröhliche zusammenkunft, schmaus (collatio). *mā-urjē* (materie) eiter. Auch in *šwērjā* compar. zu schwer, sowie in *a'č'utjŋ* aller enden, überall, scheint *ī* als reibelaut erhalten; desgleichen in den verben auf *ōn*: *čutjŋ* endigen. *sintjŋ* sündigen. *šētjŋ* schädigen. *fātjŋ* vertilgen.

Anm. 2. *i* ist zum verschlusslaut geworden in *cērū zālēm* Jerusalem. *čehauē* johannisfest. Der grund ist jedenfalls eine verwechslung des unbetonten *īe* — *īo* mit der vorsilbe *ge*.

Westgerm. *r*.

§ 89. *r* ist einer der häufigsten laute. Er hat sich im allgemeinen gut erhalten und ist erst seit seinem übergange zu einem palatalen engelaute in grösserem masse dem schwunde ausgesetzt.

¹⁾ Nicht *smirwjan* sondern **smarnjan*, also altmd. *smeren*.

I. wg. *r* = *r*.

A. vorphonisch nur vor vocalen:

1. anlautend: *rāpū* schubkarren (mhd. *radeber*). *rībē* rippe, rübe.

2. nachconsonantisch nach *k, g, t, d, š, f, v, p, b, št, šp*: *kroum* kram. *ā grāp* ein grab. *trān* tragen. *trēn* drehen. *šrijē* schräg. *frētj* freudig. *prētjt* predigt. *prejt* breit. *štrusl* grosse geflochtene semmel. *špře* spreu.

B. nachphonisch nur nach vocalen:

1. zwischenvocalisch:

a) mit vorausgehender vocalischer länge: *šnarē* starker bindfaden. schwiegertochter. *ūrē* ohr. *hūrē* hure. *fūrē* fuhrer. *tsūvūrē* zuvor. — *parē* bahre. *farē* fahre. *warē* waare. *cēwarē* gewahr. — *pfarē* pferde. *wārē* wäge, wiege. *šārē* scheere. — *šerē* verteile die fäden der werfte auf den scherrahmen. *chērē* fege; wende.¹⁾ *wērē* wehre. *mūrē* mürbe. *hūrē* höre. *wē* ohr. *twērē* türe. *fūrē* vier. *štūrē* störe. *purē* bürde. *tsērē* zehre. *lrē* lehre. *šūrē* schaufele.

b) mit vorausgehender vocalischer kürze (*rr*): *worē* (ahd. *wör*) verwirrung. *šnorē* schnurre. *khārē* karren. *nārē* narr. *tarē* darre. *flārē* weine. *knārē* knarre. *tsārē* laut und gedebnten tones weinen. *šnarē* schnarre. *tsērē* zerre. *lērē* dörre. *tyrē* diirr. *chyrē* kirr. *yrē* irr. *šnyrē* schwirre. *chyrē* klirre.

2. voreconsonantisch vor *k, c, j, ĵ, š, ž, t, d, l, n, f, p, b, m*: *rk*: *šorkē* schurke. *korkē* gurke. *lorckē* lustige lüge. *torklū* wie ein betrunkenen hin- und herschwanken. *mārkē* marke.

rc: *farcl* ferkel. *arcā* erker. *pyrcē* birke. *wyrcē* wirke, webe. *pare* berg. *mērcē* merke.

rj: *forjē* furche. *horjē* horche. *arjē* arche. *parjū* barchent. *šnarjū* schnarchen. *štorej* storeh. *chyrjē* kirche. *tyrjē* lerche.

rj: *sorjē* sorge. *porjū* borgen. *worjū* essen mühsam hinunter-schlingen (mhd. *worgen*). *wyrjū* würgen; hin- und herwinden. *wyrjē* f. unwahrscheinliche lüge. *cēbyrjē* gebirge. *šyrjē* schiebe. *knęrjē* kleiner käse.

rš: *poršē* bursche, unverheirateter junger mann. *faršē* ferse. *fērš* vers. *khārš* verkümmertes bäumchen. *hyrš* hirsch. *perštj* bars. *woršt* wurst. *loršt* durst. *porštē* borste. *foršt* forst. *kārštē* gerste. *fyrštū* dachfirsten. *morš* morsch.

rž: *hıržē* hirse. *mēržl* mörser. *peržū* von haaren: in die höhe stehen. *peržl* m. sehopf.

rt: *ūrt* ört. *würt* wort. *cēbūrt* geburt. *kort* gurt. *tort* dort. *fort* fort. *hortē* f. bewegliches holzgitter (zu mhd. *hurt*). *šorts* schurz. *štortsl* stummel. *wortsl* wurzel. *portsl* kleines, dickes kind. *portslū*

¹⁾ Die beiden worte sind vollständig zusammengefallen.

purzeln. *khorts* kurz. *portě* band zum säumen von kleidern. *harts* harz. *art* art. *wartsł* warze. *artst* arzt *šartě* scharte. *khartě* karte. *part* bart. *kartu* garten. *fart* fahrt. *fort* furt (m.). *šwartě* schwarte. *hartě* hart. *wartu* warten. *hant* herde, herd. *wart* wert. *pfart* pferd. *čertě* gerte. *hertě* härte. *hartsě* herz. *chirtě* kuhhirte. *šyrtě* schürze. *šyrtě* stürzen. *wyrtł* wirtel am spinnrade. *šertsu* in die höhe stehn.

rd: *ardě* erde. *yrdu* irden. — *tsirde* zierde.

rl: *khartě* karl. *charłě* kerl. *kwyrłě* quirl. *pyrl* (ahd. *biril zu *berjan*?) eine art grosser hammer. *erłě* erle. *šmerłě* schmerle. *šyrtu* mit einer stange in etwas herumstechen. *čvyrtě* behende.

rn: *horn* horn. *torn* dorn. *khorn* korn. *hharn* kern. *šarn* stern. *foru* vorn. *šyru* stirne. *karně* gern. *larn* lernen. *čhyru* gehirn. *šporn* sporn.

rf: *torf* dorf. *worf* wurf. *worfłn* worfeln. *šarf* scharf. *tarf* darf. *larfě* larve. *harfě* harfe. *werfě* (weberci) kette. *wyrfł* würfel.

rp: *porpě* winziges kerlchen. *knorpł* knorpel. *šnorpsu* knirschen. *šerpě* schärpe. *kharpě* f. karpfen. *khorp* korb. *šorp* seherben. *tarp* derb, fest.

rb: *horbl* f. ohrfeige. *šarbm* viehfutter schneiden. *karbe* garbe. *tarbm* entbehren. *arbm* erben. *wyrbł* scheitel. *kharbě* einsehnitt. *narbě* narbe.

rm: *worm* wurm. *torm* turm. *šorm* sturm. *arm* arm, arm. *šwarm* schwarm. *taru* darm. *hermě* kümmerere. *parmě* klage. *šyrm* schirm. *chyrmlu* leise reden.

3. auslautend:

wur wahr. *hūr* haar. *tūr* tor. *jur* jahr. *kār* gar. *lēr* lecr. *šwēr* schwer. *sūr* sehr. *hūr* hehr. *fūr* für.

§ 90. *r = ā*. Schon in den letzten beispielen wird von den meisten *ā* statt *r* gesprochen; also *wūā* wahr, *bīā* bier u. s. w. Ganz allgemein ist der ersatz des *r* durch *ā* in unbetonten silben: *fālosu* verlassen. *fāstant* verstand. *wyst-ā-wās* wisst ihr was? *wintā* winter. *wundālij* wunderbarlich u. s. w.

Dieser übergang *r > ā* im auslaut und in unbetonten silben bildet eine eigentümlichkeit der mundart von S. Die übrigen mundarten der Lausitz haben in diesen fällen noch einen deutlichen engelaut. Möglich gemacht wird der übergang dadurch, dass *r* (bei flüsterstimme) dieselbe tonhöhe hat wie *ā*, nämlich *g*³. Vgl. wg. *ē* II. § 16.

Ann. Ein ursprüngliches *r* ist in *l* übergegangen in einigen fremdwörtern, die allerdings in den meisten deutschen mundarten bereits *l* zeigen, die aber, da sie nicht gemeinwestgermanisch (nicht einmal gemeinmittelhochdeutsch) sind, hier angeführt werden mögen: *palbrn* barbieren. *sābl* säbel. *ruul* lärm. *mormln* murmeln. *morml-*

šteju marmor. *mežl* mörser. *šylf* schilf. *šqlveld t-woršt* eervelatwurst. Dazu auch das nd. *lepl* töpel. Die früher übliche form *šqlvejtš* ist durch die gebildete *servicte* wider verdrängt.

Westgerm. *l*.

Westgerm. *l* ist im allgemeinen erhalten, geschwunden nur in wenigen worten, die meist in unbetonter stellung gebraucht werden.

§ 91. I. wg. *l* = *l*.

A. vorphonisch nur vor vocalen.

1. anlautend: *loudě* haar. *lavě* lange. *tl* lied.

2. nachconsonantisch nach *k, g, š, f, b, p, pf*.

klečy flüssige, breiige stoffe verschütten. *čleybm* glauben. *šlep̃m* schleppen. *flužy* fluchen. *ploužš* plage. *přte* blüte. *přteč* gegend (lat. *plāga*).

B. nachphonisch.

1. zwischenvocalisch.

a) mit vorausgehendem langen vocale:

šmčlě rispenhalm. *šulě* schule. *špūly* spule. *fūly* fühlen. *moulě* male. *khaulě* kugel. *noulě* nadel. *soulě* sohle. *saulě* säule. *khoulě* kohle. *mālě* mahle. *šalě* schale. *kālě* gelb. *pālě* bald. *fālě* falte. *špālě* spalte. *hālě* halte. *štālě* stehle. *pěvālě* befehle. *člě* f. öl; elle. *kwčlě* quäle. *wčlě* wähle. *tsčlě* zähle. *fuylě* feile. *maylě* meile. *hoylě* heule. *oylě* cule. *poylě* beule. *khoylě* keule. *silě* fischblase. *chilě* kühl. *švilě* schwiele. *šilě* schiele. *pilě* lockruf für enten (wend. *pila*). *čilě* diele.

b) mit vorausgehender kürze (*ll*):

hulě hole (scheint ein älteres **hullōn* zu verlangen). *wolě* wolle. *polly* behauener baumstamm. *knolě* knolle. *polě* flasche. *rolě* rolle. *šolly* scholle. *halě* halte. *krālě* kralle. *šnālě* schnalle. *kaļě* galle. *alě* alle. *falě* falle. *knalě* knalle. *prālě* pralle. *palě* belle. *šalě* ohrfeige. schelle. *šwalě* schwelle. *kwalě* quelle. *halě* hell. *člě* bodensenkung. *hčlě* hülle. *ččlě* geselle. *pčlě* böller, früchte der kartoffel. *přčlě* prelle. *štelě* stelle. *knylě* balle zusammen. *tylě* runde röhre. *ččrylě* brautfuder. *fylě* füille. *nylě* nasenschleim. *štylě* still. *mylě* müller. *přylě* brille. *těbčlě* erbelle, mache schwellen (got. **balljan*).

2. vorconsonantisch vor *k, c, j, š, s, z, t, d, f, v, p, b, m*:

lk: *kolkān* ein gluckendes geräusch verursachen (von flüssigkeiten). *tsolkū* m. dickes, festes gebund wolle. *wolkn* molken. *taļkān* langsam und ungeschickt mit den händen arbeiten. *mātkān* streichend drücken. *pātkn* balken.

lc: *wolčě* wolke. *folc* volk. *khālc* kalk. *taļčě* missratenes gebäck. *šālc* dieb. *wāļčě* walke. *walc* welk. *malčě* melke. *wčcān* rollend hin- und herbewegen.

lj: *molj* molch. *mylj* milch. *tolj* dolch.

lj: *paľjŋ* balgen. *woljã* f. durch rollen rund gemachtes stück teig u. dergl. *soljẽ* folge. *faljẽ* felge. *hyljãn* (beschmutzen, doch wird mit dem worte keine bestimmte bedeutung verbunden).¹⁾

lš: *faľš*.

ls: *põlst* puls f. *wolst* wulst. *čẽšwolst* geschwulst. *haľs* hals.

tz: *paľzŋ* balsam. *hylzẽ* hülse. *fy/zl* füllsel.

lt: *waltã* Walther. *haltã* halter. *altã* altar. *wãitsẽ* walze. *sãľts* salz. *faľts* falz. *wẽľtsẽ* wälze. *wẽľtstãk* letzter tag eines hohen festes. *põľt* pult. *holts* holz. *fyľts* filz. *pyľts* pilz. *myľts* milz.

ld: *špaľdã* wursthölzchen (zu mhd. *spõlle*). *kaldŋ* gelten. *maldãn* tabak qualmen. *aldãn* eltern. *cyľdŋ* golden, gulden. *chẽľdẽ* kälte. *moldẽ* mulde. *myľdẽ* mild. *šaldŋ* schelten. *saldŋ* selten.

lf: *hylfẽ* hilfe. *šyľf* schilf. *haľftã* halfter. *heľftẽ* hälfte.

lv: *wyľvẽ* wölfe. *poľvã* pulver. *taľvãn* sinnlos reden, lallen. *tswẽľvẽ* zwölf.

lp: *ryľpsẽ* rülpse. *ryľps* roher mensch. *tsõľp* sauglippchen für kinder. *taľpẽ* tatze.

lb: *saľbẽ* salbe. *saľbã* selber. *syľbã* silber. *chẽľbãn* sich übergeben. (Chr. Günthers gedichte s. 165, ausgabe von 1742).

lm: *haľm* halm. *kwãľm* qualm. *wyľẽhãľm* Wilhelm. *haľml* stiel einer axt u. s. w.

3. auslautend:

fãľ voll. *štãľ* stuhl. *faul* faul. *maul* maul. *houl* hohl. *taľ* tal. *saľ* saal. *wãľ* wahl. *tsãľ* zahl. *kwãľ* quell. *mãľ* mehl. *štãľ* stall. *knãľ* knall. *feyl* feil. *teyl* teil. *heyl* heil. *seyl* seil. *khayľ* keil. *moul* mal.

C. silbepbildend ist *l* in *l*-haltigen endungen, deren vocal geschwunden ist aber seinen stimmton auf den consonanten übertragen hat.

syjľ sichel. *hajľ* hechel. *wẽjľ* wedel. *mẽsľ* meissel. *wyršť* würfel. *hamľ* hämmel. *chĩmľ* kümmel. *lumľ* schlechtes messer. *fumľŋ* an etwas hin- und herfahren. *khaupľŋ* umfallen, umkippen.

§ 92. Geschwunden ist *l* unter dem einflusse der unbetontheit in: *wijã* (*hwẽolih*) qualis. *wẽjã* (*hwelih*) quis. *sijẽ* solche. *syn* sollen. *wun* wollen. Jedenfalls auch in *saj* dort, damals. *tã zajẽ* jener (amd. **sẽňňh*). *tsẽŋs* längs.

¹⁾ Nur noch in der verbindung: *tu wyršťj wul na hũľjãn* du wirst dich wol noch hülgern (wenn einer unmässig lacht). Das wort kann, da niemand sich das geringste dabei denkt, unmöglich lange mehr leben. Zu altd. *hulwa*.

Westgerm. *m*.

Westgerm. *m* ist im grossen und ganzen erhalten; nur in unbetonten silben ist es zu *n* geworden; ausserdem in einigen fällen vor dentalen.

§ 93. I. wg. *m* = *m*.

A. vorphonisch nur vor vocalen.

1. anlautend: *mudǎ* mieder. *męstě* staarenhaus.
2. nachconsonantisch nur nach *š*: *šmyrtsŋ* schmerzen.

B. nachphonisch in allen stellungen.

1. zwischenvocalisch.

a) mit länge des vorausgehenden vocalen: *mūmč* muhme. *namč* name. *troumŋ* tragbalken. *šamč* scham. *ramč* rahmen. *taumŋ* dau-men. *peŋmč* benenne.

b) mit kürze des vorausgehenden vocalen (*mu*)¹⁾: *ruml* lärm. *štuml* stummel. *truml* trommel. *puml* troddel. *luml* schlechtes messer. *huml* hummel. *sumǎ* sommer. *khumǎ* kummer. *khǎmǎ* kammer. *hamǎ* hammer. *saml* semmel. *klemǎn* glimmen machen. *pčlemǎn* betrügen (zu got. *htanma*). *heŋč* hemme. *šteŋč* stemme. *čheŋč* kämme. *treŋč* knüttel. *šveŋč* [ort wo pferde geschwemmt werden] lasse schwimmen. *kryŋč* kratze. *haml* hammel. *himl* himmel. *chiŋl* kümmel. *šiml* schimmel.

2. vorconsonantisch vor *p*:

lumpm lumpen. *štrump* strumpf. *klumpm* klumpen. *plumpš* plump. *krump* krümm. *štump* stumpf. *štumpj* liederlich in der kleidung. *šlumpǎn* schlendern. *rumpš* rumpf. *tump* tiefe stelle im wasser, adj. stumm grollend. *sump* sumpf. *vǎmpč* bauch. *štampč* stampe. *khǎmplu* streiten. *trǎmplu* trampeln. *trǎmplu* trempeln. *krǎmpl* plunder. *štǎmpl* stempel. *pǎmpm* langsam arbeiten. *tǎmpl* niedrig gelegenes mit bäu-tern, bäumen oder sträuchern umgebenes stück land. *šlimp* schlamm. *klǎmp* klemmendes gefühl in den gliedern. *khǎmp* kamm. *švǎmp* schwamm. Vor anderen consonanten: *ǎmč!* amsel. *oumsč* ameise. *heŋdč* hemd. *hǎmstǎ* hamster.

3. nachconsonantisch nach *r* und *l* (§ 89, 91).

4. auslautend:

štǎm stamm. *tǎm* damm. *tsoum* zaum. *tsaum* zaun. *poum* baum. *roum* rahm. *troum* traum. *kroum* kram. *soum* same, saum. *šauŋ* schaum. *raum* raum. *rǎm* ruhm. *laym* leim. *khaym* keim. *raym* reif-frost; reim. *šlaym* schleim. *leym* lehm. *šim* schimmer.

¹⁾ Die kürze des vocalen in *frum* fromm, *čvnuum* genommen *ččkhumm* gekommen (wofür man *froum*, *čvnuum*, *ččkhuum* erwarten sollte) erklärt sich durch analogie zu *tun*, *čšvunum* u. s. w.

§ 94. II. wg. $m = n$.

1. vor dentalen. Die beispiele für einen übergang von m zu n vor dentalen sind nicht sehr zahlreich, da er nur möglich gewesen zu sein scheint, wenn in einem worte keine formen ohne dental üblich waren oder wenn infolge verschiedener begriffsentwickelung das gefühl des zusammenhanges zwischen den formen mit und ohne dental geschwunden war. Der erste fall liegt vor in dem slavischen lehnworte *khunt* kummet, der zweite in *frēndě* fremd, das natürlich für das sprachgefühl längst nichts mehr mit *frum* zu schaffen hat, sowie in *haynāj* (ausgestorben *hēnāj*) Heinrich, *nēně* nenne. *tābaratlj* erbärmiglich. *krunt* grummet.

2. im auslaut unbetonter silben und worte. Die unbetontheit gewährte wol nur die möglichkeit des überganges $m > n$. Wirklich herbeigeführt worden ist derselbe wahrscheinlich durch das übergewicht der auf n ausgehenden formen und worte.

Beispiele: dativ sg. und plur. der pronomina, substantiva und adjectiva: *tan* dem. *sindŋ* sünden. *plindŋ* blinden. Ferner: *oudŋ* atem. *poudŋ* boden. *pāzŋ* besen. *fūdŋ* faden. *pāzŋ* balsam. *khātějzŋ* katechismus. *krātšŋ* kretscham. — *saldŋ* selten. *saltsŋ* (seltsam) selten. *forjtsŋ* furchtsam. *lanstŋ* langsam. *eydŋ* eidam. *cěztsŋ* sittsam.

Anm. Ein so entstandenes n in endsilben ist jedoch nur nach dentalen erhalten; nach labialen hat es sich zu m zurückgebildet, nach palatalen ist es zu $n, ŋ$ geworden: *koubm* 1. pl. prät. gaben. *kroubm* dat. sg. pl. von grob. — *tazn* dat. pl. tagen. *proytjŋ* bräutigam. *ivěgytjŋ* evangelium. *frūnlajjŋ* frohnleichnam u. s. w.

Westgerm. n .

Westgerm. n ist als nasal erhalten in betonten silben, geschwunden unter dem einflusse der unbetontheit.

§ 95. I. wg. $n = n$.

A. vorphonisch nur vor vocalen.

1. anlautend: *nętsě* netz. *nūs* nuss, niss. *nope* zupfe.

2. nacheonsonantisch nur nach $ś$: *šnapě* maul.

B. nachphonisch nur zwischen vocalen, auslautend und in verbindung mit dentalen.

1. zwischenvocalisch.

a) mit länge des vorausgehenden vocales: *wāně* f. loch im eise. *krūně* krone. *puně* bohne. *tuně* dohne. *oušěbruně* augenbraune. *šuně* schon. *ouně* ohne. *paně* bahn. *fāně* fahne. *maně* mahne. *laně* lehne.

tsänč zehu. *cčwēnč* gewöhne. *čēnč* jene. *šojnč* seheune. *projnč* bräune (kinderkrankheit). *kleyuč* klein. *mejnč* meine. *ejnč* eine. *pinč* bühne, biene. *šinč* schiene. schön. *tswinč* masc. zwei.

b) mit kürze des vorausgehenden vocales (*u*): *sunč* sunne. *munč* nonne. *tanč* tonne. *wanč* wanne. *kanč* kanne. *pfanč* pflanne. *kranč* granne. *tanč* tanne. *španč* spanne. *manč* männer. *henč* henne. *tenč* tenne. *chēnč* kenne. *prenč* brenne. *trenč* trenne. *fleuč* verziehe das gesicht. *lynč* dünne. *ynč* inne. *synč* sinne. *fyuč* finne; pustel in der haut. *ryuč* rinne. *cčwinč* gewinne.

2. voreconsonantisch vor *d*, *l*, *z*, *s*.

nd: *undy* nuten. *štundč* stunde. *krindl* kleiner bachgrund. *noundč* nahe. *paudč* bande. bange. *šandč* schanide. *čudč* ende; halte aus. *wendč* wende. *pfendč* pfände. *sindč* sünde. *hindy* hinten. *pindy* binden. *plendč* mützenschirm. *findy* finden. *tsindy* zünden. *windy* winden. *lindč* linde. feucht. *fäšwindy* verschwinden. *šindl* dachschindel. *šindy* schinden. *hunt* hund. *pfunt* pfund. *šunt* schund. *cčzunt* gesund. *sant* sand. *lant* land. *want* wand. *hant* hand. *rant* rand. *prant* brand. *štant* stand. *chint* kind. *wint* wind. *cčšwint* geschwind. *plint* blind. *rint* rind.

nt: *puntč* bunte. *runtč* runde. *tsuntč* zündete. *munč* munter. *wintč* winter. *flintč* flinte. *antč* ente. *khantč* kante.

nts: *kluntsč* felsen. *šluntse* tiefe schnittwunde. *štruntsč* robustes mädchen.¹⁾ *kruntsy* grunzen. *šwants* schwanz. *pfantsč* pflanze. *klants* glanz. *rantsy* ranzen. *kants* ganz. *khantsl* kanzel. *krants* kranz. *šantsč* schanze. *wantsč* wanze. *krantsč* grenze. *plintsč* schliesse rasch die augen. *mintsč* münze. *krauzemintsč* krauseminze.

ns: *tunst* dunst. *cčwinst* gewinnst. *lqstāj* getrockneter grosser fleck von einer dicken flüssigkeit, grosser syropflecken u. dergl. (zu ags. *dennian*). *kqns* gans.

nz: *panzy* raum neben der tenne. *unzč* unsere. *tsynzln* genau berechnen. *synzln* fein schreiben. *wynzln* winseln. *pynzln* durch klagen lässig fallen. *lynzč* linse. *ynzlt* inselt. *cčdunzy* gedunsen.

3. auslautend:

lūn n. lohn, m. lohe. *sūn* sohn. *hūn* hohn. *man* mann. *han* hahn. *wān* wagen. *šwān* schwan. *rān* rogen. *tsān* zahn. *rān* regen. *peyn* bein. *šteyn* stein. *šwayn* schwein.

4. nachconsonantisch nach *r* (siehe s. 44).

C. silbepbildend nach dentalen: *sīdŋ* sieden. *prautŋ* braten.

§ 96. II. wg. *n* = *v* in verbindung mit palatalen und dunklen vocalen.

A. Vorphonisch: *knoutŋ* knoten. *knājt* knecht.

B. Nachphonisch: *tuukč* brühe. *fukŋ* funke. *štrunk* strunk.

¹⁾ Zu *strotzen* wie *brunken* zu *brocken*, *schunkel* zu mhd. *schoc*?

klunkä schlechtes zerrissenes kleid *kunksy* stossen. *šunkl* schaukel. *tunkl* dunkel. *runkl* geröstetes und gemahlenes fleisch der rinkelrübe. *tank* dank. *krank* krank. *pank* bauk. *tsank* zank. *lunk* kleine weile freier zeit. *fank* fang. *lang* lang. *kang* gang. *klank* klang. *rankän* renken. *žunč* junge. *hunä* hunger. *lunč* lunge. *tsunč* zunge. *tsanč* schwüchtig. *tsanč* zange. *wanč* n. wange. *tanst* f. abgefallene nadeln der nadelhölzer.

C. Silbepbildend: *khuzn* kuchen. *vazn* drache. *rouzn* rauchen.

§ 97. III. wg. *n* = *ŋ* in verbindung mit palatalen und früher hellen vocalen. (§ 13, b.)

A. Vorphonisch: *knčtän* knüpfen. *knyspl* knösplein.

B. Nachphonisch: *šnčnč* schwenke. *tenčn* denken. *lenčn* lenken. *šenčn* sehenken. *senčl* schniürsenkel. *tsančl* kleine zacke. *farčnčn* verrenken. *šlenčän* schlenkern. *sinčn* sinken. *trinčn* trinken. *štinčn* stinken. *winčn* winken. *clnčč* klinke. *ččšlinčč* herz, leber, lunge. *tsinčn* zinke. *finčč* f. fink. *prinčl* bröcklein. *finčln* funkeln. *winčl* winkel. — *tinč* ding. *winč* wenig. *rinč* ring. *krinčlč* kraus. *enčč* eng. *menčč* menge. *senčč* senge. *penčl* bengel. *sinč* singe. *šlinčč* schlinge. *finčč* finger.

C. Silbepbildend: *šprajn* sprechen. *senčn* senken.

§ 98. IV. wg. *n* = labio-dentaler nasal in verbindung mit *f*, *v*: *rufn* rufen. *ūvm* ofen. *cheyfm* kaufen.

§ 99. V. wg. *n* = *m* in verbindung mit labio-labialen.

A. Nachphonisch. Die beispiele sind nicht sehr zahlreich, da ja wg. *n* ursprünglich überhaupt nicht vor labio-labialen im worte stehen kann; und es sich nur um fülle handeln kann, in denen ein labio-labialer consonant sich durch assimilation aus zwei verschiedenen consonanten entwickelt hat (*g + b*, *d + w*, *d + f*, *d + b*, *n + w*). *ungampä* ungefüge, steif, unbequem. *hampäj* handwerk. *hampfl* eine hand voll. *himperčč* himbeere. *sämč* sehne. Dazu wohl auch *krims* kreuzschnabel, D. Wb. V, 2317.

B. Silbepbildend: *nānm* nehmen. *šibm* schieben.

§ 100. VI. wg. *n* ist geschwunden unter dem einflusse der unbetontheit.

1. Regelmässig in vor- und endsilben vor consonanten (vergl. lat. acc. pl. **servons* > *servos*).

Vorsilbe *ent*: *ätfqn* entfallen. *ätern* entgehn. *ätvišn* entwischen. *ätfaru* entfahren. *äthopm* entspringen. *ätchey* entgegen.

Nachsilbe *ung* (*ungä*): *närjč* gartennahrung. *käljč* gattung. *meynjč* meinung. *hutjč* hutung. *tätseljč* erzählung. *pčnämjč* benehmen. *ordujč* ordnung. *ayteyljč* einteilung. *sytsjč* sitzung. *saufjč* sauferei. *frasjč* fresserei. *štaljč* stallung. *aykwatirjč* einquartierung. *fäljč* tastsinn. *kleytjč* kleidung. Weitere worte mit der endung *ungä* sind nicht üblich. Neuere bildungen werden mit nhd. *-ung* abgeleitet und stehen nicht

unter dem einflusse des mundartlichen gesetzes, das den ausfall des *n* verlangt.

Nachsilbe *ing*: *chruj* könig.

Nachsilbe *ling*: *wistlj* wüstling. *syflj* säufer. *štyrplj* einer, der dem tode geweiht ist.¹⁾ *teyflj* täufeling. *chizlj* eigennaume Kieseling. *šperlj* sperling. *šrblj* schublade. *celjě* jährlings.

Nachsilbe *end*: *oupt* abend. *folt* vollends. *tutst* dutzend.

Ann. *soupst* des abends geht auf *des abeucs* zurück. *šmorjst* (veraltet) *s-morgens*. Das partic. präs. hat sein *n* erhalten, wahrscheinlich wegen des infinitives; also *witndě* wütend u. s. w.

2. in attributiver (unbetonter) stellung haben *n* verloren:

may. *tay*, *say*, mein, dein, sein. *chey* kein. *ši* schön. *cley* klein, neben prädicativem *mayuč*, *tayuč*, *sayuč*, *šině*, *cleyuč* u. s. w. (vgl. engl. *my* und *mine*). Hierher kann wol auch *fuftsj* gerechnet werden, das seinen nasal zuerst in den zahlen 51—59 verloren haben mag, wo es mehr wie eine endung erscheint. *fynwě* fünf, das nicht in ähnlich unbetonter weise nachgestellt werden kann, hat den nasal bewahrt. — Merkwürdig ist *tūrštj* donnerstag. Doch bereiten die namen der wochentage überhaupt einer streng lautgesetzlichen erklärang schwierigkeiten, was sich mit daraus erklären mag, dass bei den vielgebrauchten worten das gefühl für ihre herkunft und ursprüngliche bedeutung seit langer zeit gänzlich geschwunden ist.

Die lippenlaute *p*, *b*, *f*.

Westgerm. *p*.

§ 101. Westgerm. *p* wird in der mundart durch *p*, *b*, *pf*, *f*, *v* vertreten. Was die regelmässige entsprechung im einzeln stehenden worte anlangt, so zeigt sich *p* unverschoben in den westgermanischen verbindungen *sp* und *mp* und *pp*, bis zur affricata *pf* verschoben im anlaut, bis zur spirans *f* in allen übrigen fällen. *b* und *v* können nur im satze als erweichungen von auslautendem *p*, *f* vorkommen.

I. wg. *p* = *p*.

A. vorphonisch: 1. in solchen fremdworten, die nach der hochdeutschen lautverschiebung entlehnt worden sind: *polvā* pulver. *pāpst* past. *pylē* pille. 2. in der verbindung *sp*: *šporn* sporn. *špīs* spieß (fleet. *špysě* = ahd. *spiz*).

B. nachphonisch für *pp* und nach *s*, *m*.

1. zwischenvocalisch für wg. *pp*:

ropě rupfe. *šwupě* dünne gerte. *khopě* kuppe. *šnopě* schnupfe.

¹⁾ Das wort verdiente wol ein besseres loos als in der mundart unterzugehen.

tsopě zupfe. *hopě* hüpfе. *šopm* schuppen. *štopě* stopfe. *štopl* stoppel. *sopě* suppe. *khopā* kupfer. *tropm* tropfen. *klapān* klopfen, klappern. *rapě* reisse weg, raffē. *napě* f. napf. *khapě* kappe, streite. *šlapě* alter pantoffel. *apl* apfel. *klapě* klappe. *plapān* plappern. *lapm* lappen. *tsapě* f. zapfen. *šepě* schöpfе. *šlepě* schleppe. *trepě* treppе. *chepě* mache kippen. *šnepān* eit gefäss durch rasche bewegungen zum überlaufen bringen. *šppě* schupfe. *wypf* wipfel. *knypě* knüpfе. *clypf* werkzeug der steinmetzen zum klopfen.

Anm. *p* nach langem vocale scheint nur in solchen worten aufzutreten, die der mundart ursprünglich fremd waren: *pāpf* pappel. *raupě* raupe. *kraupf* hagelkorn. *kraupě* gräupchen. *poupf* verhiillte, dunkle gestalt, dunkle wolke. *pouplmān* wassergeist. *krāpě* krüeke. *khaupm* umfallen, umkollern, sich überschlagen. *krūpf* krüppel. *woupm* wappen. (Die letzten beiden aus dem niederdeutschen.) *pāpm* kindisch schwatzen.

2. auslautend: *topf* topf. *zopf* zopf. *kropf* kropf. *tsip* verhärtung der nasenspitze beim federvieh (mhd. *zipf*). Man sollte im auslaute *f* (aus einfachem *p*) erwarten: *tsouf* zopf — dativ: *tsopě* zopfe. Die erhaltung (bez. widereinsetzung) des unverschobenen *p* beruht auf ausgleich mit den fleetierten formen (vgl. § 69).

3. nacheonsonantisch nach *s* und *m*.

sp: *ryspf* f. schnuppe am lichte (zu ahd. *hrēspan*). *traspě* ackerunkraut, Bromus. *wyspf* getreidemass, wispel. *raspf* raspel. *haspm* haspe. *wespě* wespe. *fāspān* vesperbrot essen.

mp: *klumpm* klumpen (weitere beisp. s. wg. *m* § 93).

Anm. *tāmpf* dampf. *krāmpf* krampf sind lehnworte aus der schriftsprache. Ersteres ist mit dem bekanntwerden der dampfmaschinen in die mundart eingedrungen, letzteres mag durch hochdeutsch sprechende ärzte eingeführt worden sein.

II. Auslautendes *p* wird zu *b* nach § 83.

§ 102. III. wg. *p* = *pf* nur vorphonisch.

1. vorvocalisch: *pfunt* pfund. *pfoul* pfahl. *pfayf* pfeil.

2. voreonsonantisch vor *l* und *r*: *pflokě* pflücke. *pfropě* pfropfe.

Anm. *cěvlqstā* strassenpflaster, lässt schon aus seiner bedeutung erraten, dass es nicht ursprünglich in der mundart des dorfes heimisch gewesen sein kann. *flqstā* wundpflaster, ist aus der sprache der ärzte entlehnt.

§ 103. IV. wg. *p* = *f* nur nachphonisch.

1. nachvocalisch.

a) zwischenvocalisch: *šloufě* schlafe. *troufě* traufe. *loufě* laufe. *saufě* saufe. *roufě* füttergitter fürs vieh. *haufm* haufen. *pfayfě* pfeife. *wcyfě* winde garn oder wolle auf. *šweyfě* spüle wäsche. *clayfě* grütscho

die beine. *kraſſe* greife. *teyſe* taufe. *cheyſe* kaufe. *ſleyſe* schleife. *ſlayſe* schleife. *tyſe* tiefe. *ſtaffatā* stiefvater. *ſuſe* dtingekübel. *ruſe* rufe. *khufē* kufe. *ſtuſm* stuſe. *ofē* offen. *hoſe* hoſſe. *ſaſe* ſchaffe. *aſe* aſſe. *kaſe* gaſſe. *hyſe* hüſſe.

b) auslautend: *ſouſ* ſchaf. *auf* auf. *raſ* tragreiſ. *krif* griſſ. *pfif* pfiſſ. *rayſ* reif. *piſof* biſchof.

2. nachconsonantisch nach *r* und *l*: *torf* dorf. *ſylf* ſchilf. Weitere beispiele unter wg. *r* und *l* § 89. 91.

Ann. *kharpē* karpfen, iſt lehnwort aus dem Niederdeutschen, mit den teichkarpfen eingeführt.

V. wg. *p* = *v* nach dem auslautsgesetze § 83.

Westgerm. *b*.

§ 104. Westgerm. *b* wird durch *b* und *p* vertreten. Der stimmlose laut ſteht am anfang und ſchlusse des einzelnen wortes, im innern deſſelben als vertreter der dehnung *bb*; der der ſtimmhafte laut iſt erhalten zwiſchen vollſtimmhafteu.

I. wg. *b* = *p* nach § 80.

A. vorphonisch nur anlautend.

1. vorvocalisch: *poyte* fiſch zum teigkneten. *pībm* heben.

2. vorconsonantisch vor *l* und *r*: *plūt* blatt. *prūχ* bruch.

B. nachphonisch.

1. zwischenvocalisch für die dehnung *bb*.

krypē krippe. *ipj* üppig. *trapē* trabe. *tryplu* trippeln. *tsaplū* zappeln. *tswyppl* zwiebel. *rapm* rappe. *ſuapē* maul. Aus *ſip-ſaſt* ſippſchaft, läſt ſich kein ſicherer ſchluss ziehen, ob wg. *b* oder *bb* vorliegt. *kraplu* kitzeln.

2. auslautend.

a) nachvocalisch: *toup* taub. *toup* lob. *krap* grab. *lap* mit mehl verdickter magensaft der widerkäufer. *ſtap* stab. *trap* trab. *ſūp* ſchub. *ep* ob. *ap* ab. *layp* leib. *ſtoup* ſtaub.

b) nachconsonantisch nach *l*, *r*, *m*: *tarp* derb, feſt. *krump* krumm. *khālp* kalb. (Weitere beisp. § 89. 91. 93.)

3. neben stimmlosen: *hāpjł* habicht. *ſoypst* ſchiebſt. *waypsſ* weiſen u. ſ. w.

§ 105. II. wg. *b* = *b*.

A. vorphonisch nach § 82.

B. nachphonisch zwischen vollstimmhaften.

1. nachvocalisch: *koubē* gabe. *krübē* grube. *traubē* traube. *taubē* taube. *ūbm* oben. *saubā* ſauber. *kloubm* kloben. glauben. *ſtübē* ſtube. *hūbl* hobel. *khoubā* kober. *haubē* haube. *hābā* hafer. *kābl* gabel. *ſābm* ſchaben. *lābān* ſchwätzen. *rābē* rabe. *ſuqbl* ſchnabel. *labm*

leben. *nābl* nebel. *ābm* eben. *wābū* weber. *labū* leber. *šēbā* heuschober. *trēbā* träber. *pēklaybm* gedeihen, fortkommen, wurzel schlagen. *šaybē* scheibe. *traybm* treiben. *playbm* bleiben. *pēleybm* betäuben. *sibm* sieben. *cibl* giebel. *ribē* liebe. *rībē* rippe. *kābl* hügel. *kībl* fingerknöchel. *šābm* schieben. *pībm* beben. *ībl* übel. *wīblu* sich lebhaft durcheinander bewegen.

2. nachconsonantisch nur nach *r* und *l*. (Nach *m* ist assimilation des *b* eingetreten. Vgl. III. 2.) *wyrbl* wirbel. *kholbē* bauchige flasche. Weitere beisp. unter wg. *r, l* § 89. 91.

3. auslautend nach § 83.

§ 106. III. wg. *b* ist geschwunden nur zwischen vollstimmhaften.

1. zwischenvocalisch sehr selten: *kān* geben. *hān* haben. *heyt* haupt.

2. nachconsonantisch regelmässig in der verbindung *mb*: *chēmē* kämme (neben *khāmp*). *šwēmē* schwämme (neben *šwāmp*). *krumē* krumme (neben *krūmp*). *ym* um. Vergl. inlautend *ug* > *u, n*. Bei den jüngeren herrscht die neigung, *m* durchzuführen: *khām* — *khāmē* u. s. w.

Westgerm. *f*.

Westgermanisches *f* tritt nur als *f* und *v* auf.

§ 107. I. wg. *f* = *f* im an- und auslaut, sowie im inlaut neben stimmlosen und als vertreter der dehnung.

A. vorphonisch nur an erster stelle.

1. vorvocalisch: *fārē* fahre. *foks* fuchs. *fil* viel.

2. vorconsonantisch vor *l* und *r*: *flāc* fleck. *frū* froh.

B. nachphonisch.

1. zwischenvocalisch als vertreter der dehnung: *šnyf!n* schnüffeln. *šaf!l* schaufel.

2. vorconsonantisch vor *t*: *loft* luft. *haft* haft, nadelstich. *cyft* gift. *krāft* kraft. *symft* ruhiges benchmen. *nūtorft* notdurft.

3. auslautend: *houf* hof. *wolf* wolf. *tarf* darf.

§ 108. II. wg. *f* = *v*.

A. vorphonisch nach § 82.

B. nachphonisch.

1. zwischenvocalisch: *hēvm* hefen (das wort wird nur im plur. gebraucht). *khāvā* käfer. *khāvān* keifen. *krivē* speckstückchen, griebe. *šivā* schiefer. *eyva* laugenhaft. *ayvā* eifrig. *ceyvān* geifern. *tswayv!l* zweifel. *švāv!l* schwefel. *frāv!l-haft!* frevelhaft. *štiv!l* stiefel. *ūvm* ofen. *tayv!l* teufel. *krāvē* (veraltet) graf.

2. nachconsonantisch nach *l, m*¹⁾: *ylve* elf. *tsvčlve* zwölf. *wylve* wölfe. *polva* pulver. *fymve* fünf.

Anm. *tyrfm* dürfen, hat wie ahd. mhd. stets *f*.

3. auslautend nach § 83.

Fälle von schwund des wg. *f* scheinen nicht vorzukommen.

Die gaumenlaute *k, g, h*.

Westgerm. *k*.

Westgerm. *k* ist einer der laute, welche die meisten vertreter in der mundart haben. Es ist als verschlusslaut erhalten vorphonisch, nachphonisch nach *n, l, r* und als vertreter der dehnung. In allen übrigen fällen ist es zum reibelaute geworden. Für schwund eines wg. *k* lassen sich nur wenige beispiele anführen.

§ 109. I. wg. *k* = *kh, ch* nur vorphonisch vor vocalen. *khufe* kufe. *khält* kalt. — *chvč* kenne. *chint* kind. wg. *k* ist also im vergleich zu wg. *p* und *t*, die unter den gleichen bedingungen zu affricaten geworden sind, um eine stufe in der verschiebung zurück.

§ 110. II. wg. *k* = *k, c*.

A. vorphonisch vor *n, l, r*:

knajt knecht. *klouts* klotz. *krouma* krämer. *čvčb!* fingerknöchel. *clintš* klein. *čvčlj* kraus.

B. nachphonisch.

1. zwischenvocalisch für wg. *kk*: *akā* acker. *wakā* wacker. *lukā* locker. *pflokč* pflücke. *řakn* rocken. *klqkč* glocke. *fakl* fackel. *nakt* nacht. *pakn* backe. *nakn* nacken. *pakn* backen. *čvčč* quecke (ackerunkraut). *lačč* lecke. *štacč* intrans. stecke. *štčč* trans. stecke. *uacč* necke. *řčč* recke. *čřčč* unrät im wasser, frosehläich. *wčč* wecke. *tčč* deeke. *čč* frucht der buche. *pčč* bäcker. *šmčč* schmecke. *čmčč* sich sicher fühlend, dreist. *štčč* stück. *čščč* geschick. *tyčč* dick.

2. *ponk* bock. *šouk* schoek. *rouk* rock. *pflouk* pflock. *čšmak* geschmack. *trac* dreck. *řac* fleck. *sak* saek.

3. nachconsonantisch nach *n, l, r*: *rankān* renken. *čelččč* gelenk. *molkn* molken. *wylčl* wölchchen. *arkā* erker. *pyrcč* birke. Weitere beispiele unter *n, l, r* § 89. 91. 96. 97.

¹⁾ Auf rein analogischem wege ist *pf* für *f* eingetreten in *manš-pfčlkā* manšvölker, männer (aus *waypfčlkā* weiber).

Ann. *mylj* milch, *štorj* storeh gehen auf formen mit svarabhakti zurück (ahd. *mīlūh*, *stora(h)*).

III. wg. *k* = *g* nach dem auslautsgesetze § 83.

§ 111. IV. wg. *k* = χ , *j* nachphonisch nach vocalen.

1 zwischenvocalisch: *flužě* fluche. *sužě* suche. *khuzŋ* kuchen. *roužě* rauche. *proužě* brachfeld. *pravžě* brauche. *šproužě* sprache. *wožě* woche. *požě* poche. *khazě* koche. *mažě* mache. *sažě* sache. *wažě* wache. *trazŋ* drachen. *pražě* breche. *ražě* rechne. *raŋ* rechnen, harke. *layžě* leiche. *wayžě* weiche. *tseyjŋ* zeichnen. *sižā* sicher. *wižā* was für einer. *sižě* solehe.

2. auslautend: *pūz* buch. *tūz* tuch. *khouz* koch. *tāz* dach. *pāz* bach. *pāj* pech. *štrij* strich. *weyj* weich. *layj* teich.

V. wg. *k* = ζ , *j* nach dem auslautsgesetze § 83.

§ 112. VI. Die wg. verbindung *sk* ist zu *š* geworden.

A. vorphonisch.

1. vorvocalisch: *šunt* schund. *šatŋ* schatten. *šim* schein.

2. voreconsonantisch vor *r*: *šraybě* schreibe. *šrējě* schräg.

B. nachphonisch nur in ursprünglich nachvocalischer stellung.

1. zwischenvocalisch: *tašŋ* verharschte wunde. *hašě* hasche. *tašě* tasche. *ašě* asche. *wašě* wasche. *flašě* flasche. *našě* nasche. *ěšě* esche. *lašě* lösehe. *wyšě* wische. *tsišŋ* zischen.

2. auslautend: *pūš* busch. *frouš* froseh. *wīš* wisch. *tīš* tisch. *fiš* fisch. *męntš* mensch. *fleyš* fleisch.

VII. wg. *sk* = ζ nach dem auslautsgesetze § 83.

§ 113. VIII. Schwund ist eingetreten in *waršt* werkstatt, kleine hobelbank. *taltš* missraten (vom gebäck¹⁾). *klay* gleich. *sānt-nycl* Sankt Nicolaus.²⁾ *ou* auch.

Westgerm. *g*.

§ 114. Auch westgerman. *g* zeichnet sich durch einen grossen reichthum von entsprechungen aus. Als reibelaut ist es erhalten im innern des wortes und im auslaute unbetonter silben; in den übrigen fällen ist es zum verschlusslaut geworden. Ausfall kommt ziemlich häufig vor.

I. wg. *g* = *k*, *c*.

A. Vorphonisch nur an erster stelle.

¹⁾ Zu *taclě*, f. missratenes gebäck.

²⁾ Ist neutr. und wird als *nycl* (kaninchen) gedacht!!

1. vorvocalisch: *kut* gut. *čestān* gestern. *ein* gehn.

2. vorconsonantisch vor *r* und *l*: *krūs* gross. *crīne* grün. *klūs* glas. *clīndē* glühend.

B. Nachphonisch nur auslautend und als vertreter der dehnung *gg*.

1. zwischenvocalisch: *šnacč* schnecke. *čecč* ecke. *węcŋ* wecken, halbpfündiges, rundes stück butter. *myčč* mücke. *rycŋ* rücken. *prycč* brücke. *lucŋ* leugnen. Gehört *houkŋ* haken hierher? Man vergleiche damit die behandlung der vocaldauer in *lucŋ* leugnen!

2. auslautend sowol nach vocalen wie nach consonanten.

a) nachvocalisch: *aybūk* einbiegung. *lūk* lug. *trūk* trug. *trouk* trog. *pflūk* pflug. *krūk* krug. *maq* mag. *lak* lag. *šlak* schlag, schlagbaum. *tak* tag. *tsoyc* zeug. *štayc* steig. *teyc* teig, weich. *ččdic* gedeihen. *sic* sieg. *kric* krieg. *wac* weg. *štac* steg. *tswayc* zweig.

b) nachconsonantisch nach *l*, *u*, *r*: *lg*: *palc* balg. *šylc* schuldig. — *ug*: *ččsawk* gesang. *šwawk* schwung. *tswawk* zwang. *ččmawk* genug. *klawk* klang. *rinc* ring. *tinc* ding. Dazu noch: *pfenc* pfennig, und *winc* wenig, die ihren endungsvocal früher verloren haben müssen, als die übrigen ableitungen auf *-ing* und *-ig*.

II. wg. *g* = *g* nach dem an- und auslautsgesetze § 82. 83.

§ 115. III. wg. *g* = *χ*, *j* im auslaut unbetonter silben und neben stimmlosen.

1. *chinj* könig. *wistlj* wüstling. *rūj* ruhig. *fertj* fertig. *hertsj* eigenname: Herzog. *mytj* mittag. *suntj* sonntag. *fipj* viehweg. *šperlj* sperling.

2. neben stimmlosen, d. h. wenn ein *g*, das ursprünglich im wortinnern zwischen vollstimmhaften stand, infolge vocalausfalles neben einen stimmlosen consonanten zu stehen kommt: *flūxt* floget. *loyjst* lügest. *foljt* folgt. *wyrjt* würgt. *katjč* gattung. *maylātjč* (*lebetago*) mein lebtag. — pl. *heyltjč* heiltage, feiertage.

§ 116. IV. wg. *g* = *ǰ*, *j* im innern des wortes zwischen vollstimmhaften.

1. nachvocalisch: *tsūǰn* zogen. *pouǰn* bogen. *ouǰč* auge. *fouǰl* vogel. *sauǰč* sauge. *louǰč* lager. *māǰn* magen. *saǰč* sage. *klāǰč* klage. *ǰājǰ* jäger. *trajǰ* träger. *klājǰ* kläger. *sajǰč* säge. *sajǰ* segen. *pflājǰč* pflege. *pflčjč* gegend. *šrcjč* sehräge. *hejč* hege, gehe schonend mit etwas um. *ejč* egge. *ččneyjč* geneigt. *seyjǰ* seiger. *trōjjč* trocken.¹⁾ *peyjč* beuge. *seyjč* feig. *eyjǰ* eigen. *krjč* kriege. *ljč* liege. *wjč* wiege. *štjč* treppe. *ǰj* igel.²⁾ *pǰj* bügel. *krǰj* kleiner krug, schöpf-

¹⁾ = ahd. **triugi*, also mit 1. hochstufe des vocales neben *wocken* (tiefst.) und nd. *dröge* (2. hochst.)

²⁾ Auch ein halbseherzhafter schimpfname. *šar-ǰj* ein igel, der an-

vorrichtung an saugpumpen. Werkzeug zum behauen des sandsteines. *tsjě* ziege. *tsjł* ziegel. *tjł* tiegel. *stjě* fliege. *cěziŋj*, *cerijŋ* partie. prät. von seihen und reihen. *mājŋ* mögen. *sijł* siegel. *rijł* riegel. *lijŋ* lüge. *šrijě* schräge.

2. nachconsonantisch *l*, *r*: *folje* Folge. reihe häuser im NO. von Seiffennersdorf. *wolja* durch rollen entstandenes klümpchen. *kqljŋ* galgen. *tatsčlje* erzählung. *morjŋ* morgen. *orjł* orgel. *korjł* gurgel. Weitere beispiele § 89. 91.

§ 117. V. wg. *g* = *y* nach *o* in folgenden worten:

froyŋ fragen. *foyt* vogt. *cětsojŋ* gezogen. *cěvloyŋ* geflogen. *cělojŋ* gelogen. Vergleiche hierzu auch: *eydě* egge. *eydatsł* eidechse. *eyzndě* schrecklich u. s. w.

§ 118. VI. wg. *g* ist geschwunden.

1. in folgenden worten:

mou mohn. *maqł* magd. *ŋat* jagd. *tsqł* schwanz. *nał* nagel. *saŋ* sagen. *wan* wagen. *traŋ* tragen. *ŋaŋ* jagen. *klqŋ* klagen, beklagen. *rau* regen. *pflān* pflügen. *pěgānč* begegne. *cětrādě* getreide. *čę* legen. — *morŋč* morgen.

2. Als schwund muss auch angesehen werden das völlige aufgehen von *g* in dem einfachen nasal *n* oder *ŋ* zwischen vocalen. Da der nasal, ohne von einem reibe- oder klappgeräusche unterbrochen zu werden, zum folgenden vocale übergeht, so ist *ng* (oder vielmehr *ng*) > *n*, *ŋ* ganz gleichzustellen dem vorvocalischen schwunde des stimmhaften verschlusslautes *b* nach dem labialen nasenlaute *m* (§ 106).

lunč lunge. *sum* sangen. *cědravč* gedrängt. *šlane* schlange. *haŋč* henker. *saŋč* sänger. *tsaŋł* zünglein. *preŋč* bringe. *cědrčŋč* gedränge. *teŋlu* dengeln. *tsweŋč* zwänge. *štreŋč* stränge; strenge. *riŋč* ringe. *tiŋč* dünge. *cědiŋč* ausbedungenes recht des vorigen besitzers. *šwiŋč* futterschwinge. Dazu auch *hiŋč* hühner.¹⁾ Weitere beispiele unter wg. *n* (§ 96. 97).

Westgerm. *h*.

§ 119. Westgerm. *h* ist teils als reibelaut erhalten (in der gemination, vor *t*, und im auslaut), teils tritt es als blosser hauchlaut auf (anlaut), teils auch ist es zum verschlusslaut geworden (vor *s*). In einer grossen anzahl von fällen ist wg. *h* ganz geschwunden (vor *s* + cons., zwischen vocalen, anlautend vor consonanten).

dem alles 'zum schure' zu tun pflegt. Davon *šarijŋ* schurigeln (nicht schubriegeln).

¹⁾ Setzt einen verloren gegangenen sing. *huonjŋ* voraus.

I. wg. *h* = *χ*, *j* nur nachphonisch.

1. nachvocalisch:

a) zwischenvocalisch für wg. *hh*: *lazč* lache. *tsajč* zeehe. *sijl* sichel. *seyjč* mingo. *šeyjč* sehenehe.

b) voreconsonantisch vor *t*: *tozt* zueht. *ččbrozt* gebracht. *ččdozt* gedacht. *pozt* unrät. *sozt* sucht. *aztč* acht. *mazt* macht. *nazt* nacht. *šlazt* schlacht. *trazt* tracht. *rajt* recht. *šajtč* schlecht. *flajtč* flechte. *lajtč* leicht. *ččzyjtč* gesiecht. *ččšyjtč* geschichte. *pajtč* beichte.

c) auslautend: *hūχ* hoch. *šūχ* schuh. *nouχ* nach. *rauχ* rauch. *šij* sehen. *fij* vieh.

2. nacheconsonantisch nach *r*: *torj* durch. *forjč* furche. *forjt* furcht.

§ 120. II. wg. *h* = *k*, *c* vor *s*:

wūks wuchs. *oksč* oehse. *foks* fuchs. *aksl* achsel. *waks* wachs. *wacsł* wechsel. *tracsłn* drechseln. *sacsč* sechs. *wyčsč* wichse. *pyčsč* büchse. Dazu noch *hukst* hochzeit, woraus sich schliessen lässt, dass der übergang von *h* = *k*, *c* vor *s* noch ziemlich spät eingetreten ist, wenn man nicht etwa annehmen will, dass *hōh-st* (für *hōh-tsu*) sehr alt ist.

§ 121. II. wg. *h* = *h* nur vorphonisch vor vocalen.

hust husten. *hyfč* hüfte. *hefč* raum hinterm ofen.

§ 122. IV. wg. *h* ist geschwunden.A. Vorphonisch vor consonanten (*l*, *n*, *r*, *w*):

lus loos. *učsl* nessel. *rure* rühre. *wčtsu* wetzen.

B. Nachphonisch.

1. zwischenvocalisch:

lūn m. lohe. *štoul* stahl. *fajlč* feile. *štajf* steil. *payf* beil. *sān* sehen. *ččdayn* gedeihen. *nouudč* nahe. *tonn* ton. *toulč* dohle. *haut-kwālč* handtuch. *ččšidč* schulwerk. *hut* höhe. *črč* ähre. *chirtč* kuhhirte. Auch in *tranlč* kurbel ist *h* geschwunden, wie nordoberlausitzisch *trauzl* beweist. *šlouu* schlagen.

Könnte man annehmen, dass *h* in allen angeführten worten zu ungefähr derselben zeit geschwunden sei, so müsste dies nach der umlautung von wg. *a*, aber vor der diphthongierung des *ī* und der verdampfung des *ā* zu *ou* gewesen sein. Man vgl. *črč*, *štoul*, *fajlč* wofür sonst *eyrč*, *štul*, *fīlč* zu erwarten wäre.

Stehen in der flexion eines wortes auslautendes und inlautendes wg. *h* neben einander, so wird der stimmlose reibelaut auch im inlaute durchgeführt. *hūχ* — *hūχč* hohe. *rauχ* — *rauχč* rauhe. *fij* — *fijč* dat. viehe. *šūχ* — *šūχč* dat. schuhe.

2. voreconsonantisch vor *s* + consonant: *myst* mist. *lāstā* laster. *lastl* deichsel. *šustā* schuster.

Auch im eigennamen *trastā* Dressler (= drechsler).

3. auslautend nur unter dem einflusse der unbetontheit. *nā* präpos. nach (adv. *nēuχ*). *nā* noch. *lā* doch, zu welchem sich aus der betonten stellung die nebenform *lāχ* erhalten hat.

Die zahnlaute *t*, *d*, *ð*, *s*.

Westgerm. *t*.

§ 123. Westgerm. *t* bleibt unversehoben in den wg. verbindungen *tr*, *st*, *ht*, *ft*; zur affricata *ts* wird es im anlaut, bei der dehnung *tt* und nach *l*, *r*, *n*; in allen übrigen fällen erscheint es als *s*, das im satze zwischen vollstimmhaften zu *z* erweicht wird.

I. wg. *t* = *t*.

A. Vorphonisch in den verbindungen *tr* und *št*:

1. voreconsonantisch *tr*: *trēpē* treppe. *trūst* trost.

2. nachconsonantisch *št*: *štajē* steche. *štūsē* stosse.

B. Nachphonisch in den verbindungen *st*, *ht*, *ft*, *tr*.

1. nachvocalisch *tr*: *latā* lauter. *čtā* eiter. *pytā* bitter. *potā* butter. *tsitān* zitteru.

2. nachconsonantisch *utr*, *st*, *ht*, *ft*:

utr: *wintā* winter. *nuntā* munter.

st: *lost* lust. *prost* brust. *āstān* ostern. *faust* faust. *kāst* gast. *rašt* rast. *festē* fest. *khāstn* kasten. *fālost* verlust. *lāstā* laster. *āst* ast. *nāst* nest. *fest* fest. *meystā* meister. *wistē* wüste. *listj* listig. *hust* husten. *lāst* last.

ht: *maht* macht. *ččtājā* gelächter. *wajtā* wächter. *fajtū* fechten. Weitere beisp. unter wg. *h* § 119.

ft: *loft* luft. *šuft* schuft. *cyft* gift. *haft* haft. *krāft* kraft. Vgl. wg. *f* § 107.

§ 124. II. wg. *t* = *ts*.

A. Vorphonisch vor vocalen und vor *n*.

1. vorvocalisch: *tsūk* zug. *tsupē* zapfen. *tsūdļ* zottel.

2. voreconsonantisch: *tswū* f. zwei. *tswacē* zwecke f.

B. Nachphonisch nach vocalen für wg. *tt* und nach *l*, *r*, *n*.

1. Nachvocalisch: *nultn* nutzen. *mutn* spielen. *krātsn* kratzen. *matsē* metze. *fatsn* fetzen. *setsn* setzen. *flētsn* durch vergiessen flecke machen. *nētsē* netze. *wētsē* wetze. *lāgētsn* ergetzen. *hētsn* hetzen. *hytsē* hitze. *nytsē* nütze. *sytzē* sitze. *fytsē* fadenende an einem ge-

bunde garn u. s. w. *šwytš* schwitze. *krytsč* grütze. *šprytš* spritze. *pfytš* pflütze. *šytsu* weberseiffchen. *špytsč* spitze. *šlytsč* schlitze. *rytsč* ritze. *krytslu* kritzeln. *mytsč* mütze. *khotsč* stück groben wollenzeuges. *torj-frčtsu* durchfressen.

Auslautend (vgl. § 69): *klouts* klotz. *routs* rotz. *lats* latz. *sits* sitz. *šluts* schlitz. *pšts* kleiner kerl. *sšts* satz.

2. nacheonantisch nach *l, r, n*: *sšts* salz. *wštsč* walze. *wštsč* wälze. *holts* holz. *fylts* filz. *štštsč* stelze. *myts* milz. — *šorts* schurz. *šytsč* schürze. *wortsl* wurzel. *wartsl* warze. *harts* harz. *hartsč* herz. *portslu* purzeln. *šyrtš* stürzen. *kruantsu* grunzen. *plantsč* pflanze. *klants* glanz. *krauzmštsč* krauseminze. *šččtsu* fortreiben, von etwas wegjagen (= **stuntjan* zu engl. *stunt*).

§ 125. III. wg. *l* = *s* nur nachphonisch nach vocalen.

1. zwischenvocalisch: *štšsu* stossen. *šlštsč* hagelkorn. *štrousč* strasse. *puš* busse. *šosč* werkzeug, mit dem der bäcker die brote in den ofen schiebt. *šprosč* sprosse. *losč* lasse. *kosč* gosse. *wšs* wasser. *kšsč* gasse. *asš* essen. *masč* messe. *fšgasč* vergesse. *pešš* besser. *mšsl* meisel. *česl* kessel. *heysč* heisse. heize. *weysč* weizen. *peysč* beize. *čšmšysč* geschmeisse. *raysč* reisse. *payšč* beisse. *šmaysč* werfe. *šlšysč* reisse ab. *krayšč* stöhne. *šproysč* stützbalken. *pyšl* bisschen. *sšsč* süß. *cšsč* giesse. *mišsu* müssen. *ššsč* schiesse. *cršsč* grösse.

2. auslautend: *fšs* fuss. *kršs* gruss, gross. *kšs* guss. *nšs* nuss. *ššs* schuss, einschuss (weberei). *fšdršs* verdruss. *muš* muss. *mouš* mass. *ouš* aas. *klšs* kloss. *fšs* fass. *lšs* das. *sšs* sass. *wšs* was. *puš* bis. *nšs* nass. *wšys* weiss. *heys* heiss. *cršs* gries. *piš* bis. *špiš* spieß. *šs* iss. *ambšs* amboss.

3. nach consonanten, wenn ein vocal ausgefallen ist: *oupst* obst. *kršps* krebs. *sšms* sims. *oumsč* ameise. *payps* (ahd. *bibōz*) beifuss. *wšmps*, *wšmst*, wammis.

IV. wg. *l* = *š*.

§ 126. Ein aus wg. *l* entstandenes *s* geht in *š* über, wenn es nach ausfall des vocales mit einem *r* zusammenstösst: *hyrš* hirsch. *mšr-š* mir es, *lšr-š* dir's, *lšsč* ihres.

V. wg. *l* = *z* (ž) nach dem auslautsgesetze § 83.

Westgerm. *d*.

§ 127. Westgerm. *d* wird im worte durch *d* und *t* vertreten; es bleibt unverschoben nach den vollstimmhaften *l* und *n*; in allen übrigen fällen hat es seinen stimmton verloren und erscheint als *l*.

1. wg. *d* = *d* nur nachphonisch.

1. nach den conson. *l* und *n*:

ld: *kaldu* gelten. *aldän* eltern. *čeldč* kälte. *saldu* selten.

nd: undu unten. *šandě* schande. *člěndě* elend. Vgl. wg. *l, n* § 91. 95.

Dass *d* nach *l, n* nicht als 'erweichung' sondern als nicht-verschiebung aufzufassen ist, geht aus den worten hervor, die *l* zeigen: *wältā* Walthher. *altā* altar. *punte* bunte. *wintā* winter. *muntā* munter. *antě* ente. Hätte die mundart ein schon einmal vorhandenes *l* nach *l, n* wider stimmhaft gemacht, so wäre schwer einzusehen, warum sie es nicht auch in den angeführten beispielen sollte getan haben.¹⁾

2. nach dem auslautsgesetze. § 83.

§ 128. II. wg. *d* = *l*.

A. Vorphonisch.

1. vorvocalisch: *toutā* dotter. *tunkl* dunkel. *tum* dumm. *tām* damm. *teŋlu* dengeln. *pětauān* bedauern.

2. vorconsonantisch vor *r*: *trazn* drachen. *trbě* trübe.

B. Nachphonisch.

1. nachvocalisch für wg. *d* und *dd*: *mutā* mutter. *fātā* vater. *wātā* wetter. *pītu* bieten. *loytě* leute. *sītu* sitte. *raytu* reiten. *hītu* hiiten. *šnutě* schnitte, 'bemme'. *pātū* beten. *poytě* backtisch. *routu* raten. *prūtě* brote. *rutě* rute. *žātū* jäten. *poutě* bote. *citě* güte. *pětě* beet. *prāt* brett. *nāl* not. *wout* kleidung. *sout* saat. *praut* braut. *laut* laut. (wg. *dd*) *tu drytě* der dritte. *tě mytl* die mitte. *pětě* bett. *šītu* schiitten. *veŋtu* wetten. *veŋtu* retten.

2. nachconsonantisch. vorvocalisch: *hortě* hörte. bewegliches stacket. *fārtū* im vorigen jahre. *hārtě* hart. *cěrtě* kinderrute. *chārtě* kuhhirte. *khantě* kannte. *roymtě* räumte. *seymtě* säumte.

§ 129. III. Ausfall von westgerm. *d* tritt ein nach *r* und *l* vor vocalen. Es ist jedoch bei einzelnen worten schwer zu entscheiden, ob ein westgerm. *d* oder *ð* anzusetzen ist. Besonders ist dies der fall nach *l*, da nach diesem laute wg. *d* und *ð* völlig zusammengefallen sind. Es mögen darum alle beispiele, die ausfall des stimmhaften dentalen verschlusslautes zeigen, hier aufgeführt werden:

pfārě pferde (sg. *pfāl*). *wāru* wurden (sg. *wārt*). *wīrě* würde. *pīrě* bürde. *wārě* wäge; werde. *hālě* halte. *špālě* spalte. *fulě* falte. *khalě* kalte. *alě* alte. *pālě* bald. *wālě* walde (dat. von *wālt*). *noulě* nadel. *eyveŋ* einfältig. *solě*, *wolě* sollte, wollte.

¹⁾ Vergleiche auch *tsaltě* zählte (uralthochdeutsch *zalīta*) und *solě* < *solde* sollte, *wolě* < *wolde* wollte (ahd. *skolta*, *wolta*); desgleichen *rantě* rannte (*ranu-i-ta*).

Westgerm. *ð*.

§ 130. Der regelmässige vertreter des westgerm. *ð* ist *d*, das nur im wortan- und -auslaut zu *t* wird (oder wenn es infolge vocalausfalles neben einen stimmlosen consonanten zu stehen kommt).

I. wg. *ð* = *t*.

A. Vorphonisch.

1. vorvocalisch: *tuust* dunst. *toršt* durst. *teŋeŋ* denken.
2. vorconsonantisch: *trašē* dresche. *trayē* drei. *dreŋ* drehen.

B. Nachphonisch.

1. beim zusammenstosse mit stimml. cons. *uaytš* neidisch.
2. auslautend: *sayt* seit. *leyt* leid. *rint* rind. *čēšwint* geschwind.

§ 131. II. wg. *ð* = *d*.

A. Vorphonisch nach dem anlautsgesetze. § 52.

B. Nachphonisch.

1. Nachvocalisch: *prādā* bruder. *mūdā* nieder. *oudŋ* atem. *fādŋ* faden. *trādŋ* saum. *šādŋ* schaden. *švādŋ* schwaden. *ladŋ* laden. *padŋ* baden. *fādā* feder. *rečē* rede. *edl* edel. *peydē* beide. *laydŋ* leiden. *heydē* heide. *šeydŋ* scheiden. *šnaydŋ* schneiden. *waydē* weide. *widā* wider. *šmidē* schmiede. *frīdŋ* friede. *nīdā* nieder. *trūdł* troddel.

Hierzu auch *tūdē* tote, *kūdē* gute. Das letztere wort wechselt zwischen *t* und *d* als adjectiv (*kut* — *kūdē*), nicht aber als subst. (*kut* — dativ sg., *kutē* gute).

2. nachconsonantisch: *cyldŋ* golden. *wyldē* wilde. *khundē* kunde. *andā* ander. *lindē* lind, feucht. *čēzindē* gesunde.

3. auslautend nach dem anlautsgesetze § 53.

Westgerm. *s*.

§ 132. Westgerm. *s* wird durch *s*, *z*, *š* und *ž* vertreten.

s steht im wortanlaut vor vocalen, im innern als vertreter der dehnung und neben stimmlosen consonanten, sowie im auslaute; *z* erscheint für einfaches *s* zwischen vollstimmhaften, *š* anlautend vor consonanten und nachphonisch für *sk* und nach *r*, *ž* nach *r* vor vocalen.

I. wg. *s* = *s*.

A. Vorphonisch nur vor vocalen: *sumā* sommer. *sīlē* beschmutze.

B. Nachphonisch.

1. zwischenvocalisch für wg. *ss*: *krasē* kresse. *tasŋ* dessen. *masē* messe. *masē* masse. *mēsŋ* messing. *masł-drvtj* zu scharf gedreht,

so dass sich (im zwirn) knoten bilden.¹⁾ *čsě* esse. *fāmysě* vermisse. *wysu* wissen.

Anm. Ausserdem tritt *s* für einfaches *s* in einigen romanischen lehnworten auf: *šloyse* schlense. *parādī'sě* paradise. (*parīs!* schuh, aus sahlbändern geflochten).

2. vorconsonantisch vor *t, p*: *rūst* rost unter dem feuer. *trūst* trost. *pūst* bast. *faust* faust. *pfostě* pfosten. *ast* ast. *wěstě* weste. *kūst* gast. *fūlost* verlust. *myst* mist. *nūst* nest. *čēnystě* genist, altes gebäude. *chistě* kiste. *khystu* kasten. *last* last. *fěstě* fest. *ryspl* schnuppe am lichte. *tsqspl* zaspel. *rspl* raspel. *hyspm* türringel. *wěspe* wespe. *wyspl* wispel. *traspe* trespe.

3. nachconsonantisch nach *k, c, n, l, f, p, m*: *oksě* ochse. *sacsě* sechs. *khunst* kunst. *fělst* füllt. *twfst* darfst. *hěpsl* herbst. *hūstā* hamster. *kapsě* f. tasche im kleide (wend. *kapsa*).

4. auslautend: *laus* laus. *maus* maus. *haus* haus. *lūs* los. *ays* eis. *lās* las. *krās* gras. — *foks* fuchs. *kūns* gans. *hāls* hals. *chyrms* kirmes.

§ 133. II. *s* = *z*.

A. Vorphonisch nach dem anlautgesetze. § 82.

B. Nachphonisch zwischen vollstimmhaften.

1. zwischenvocalisch: *sauzě* sausen. *houzū* hosen. *mouzān* masern. *rāzě* rase. *nāzě* nase. *lāzě* lese. *weyzě* waise. *wayzě* weise. *layzě* leise. *reyzě* reise. *pāzě* böse. *wīzě* wiese. *rīzě* riese.

2. nachconsonantisch nach *l, n, m*: *halzě* hälse. *pālzu* balsam. *tsynzu* zinsen. *unzě* unsere. *lyuzě* liuse. *amzl* amsel. *ynzl* unschlitt. Weitere beisp. unter wg. *l, n, m* § 91. 93. 95.

3. auslautend nach dem anlautgesetze § 83.

§ 134. III. wg. *s* = *š*.

A. Vorphonisch vor *k, n, l, t, m, p, w*.

šāp schub. *šnaydě* schneide. *šlunk* schlund. *štouk* stock. *šmār* schmer. *špoun* spahn. *šprunk* sprung. *šwayn* schwein.

B. Nachphonisch.

1. für wg. *sk* (s. wg. *k*): *wūšū* schnell und verstohlen sich bewegen.

2. nach *r*: *poršě* bursche. *faršě* ferse. *chyršě* kirsehe. *toršt* durst. Weitere beisp. unter wg. *r* § 89.

Anm. In adjectiven romanischen ursprunges ist auslautendes *s* ebenfalls zu *š* geworden, offenbar in folge einer angleichung an die nächstliegende deutsche adjectivendung *isch*: *fals* falsch. *khortš* kurz. *latš* unrichtig, schief (aus mhd. *malāts*, male aptus).

¹⁾ Könnte wenigstens zu ahd. *missahēl* gehören; doch muss dies zweifelhaft bleiben wegen der obersächs. form *mēslbrētj*, die sich damit nicht vereinigen lässt und auf eine ganz andere abstammung deutet (mhd. *meizel*).

§ 135. IV. wg. *s* = *ž*.

1. *mēržl* mörser. *hūržš* hirse. *pēržl* schopf. *čržl* verkehrt.
mür-žš, *tur-žš*, *ür-žš* mir sie, dir sie, ihr sie.

2. nach dem anlautgesetze § 83.

Ann. Ganz vereinzelt zeigt ein zwischenvocalisches *ž* für *z*:
heyžš heiser (zuerst wol in formen wie *heisre* u. s. w. aufgetreten).

Anhang.

Lautliche eigentümlichkeiten in fremdworten.

§ 136. Eine etwas genauere untersuchung über die fremdworte der mundart würde besonders in kulturgeschichtlicher hinsicht anziehend sein; doch ist am schlusse der lautlehre für eine solche untersuchung noch nicht der rechte ort. Verstreute hinweise auf lehnworte finden sich bereits unter den einzelnen lauten; hier mögen einige kurze bemerkungen allgemeinerer art eine stelle finden.

Im ganzen muss eingestanden werden, dass gerade bei behandlung der lehnworte die aufstellung fester gesetze grössere schwierigkeiten bereitet als irgendwo; denn lehnworte sind wie waisenkinder in der fremde, die ohne den rat und beistand von verwanten und bekannten jeder verführung durch falsche freunde ausgesetzt sind und leicht und unverschuldet das heruntergekommene aussehen landfahrenden gesindels annehmen; — dem schutze der heimisehen wortfamilie entrissen, fallen fremdworte jeder ähnlichkeit im klange, die ihnen entgegentritt, zum opfer und machen die unerhörtesten wandlungen durch. So erscheint, um einige beispiele anzuführen, franz. *clique* in S. als *cliqčē* klinke, 'quittengelb' als *kwičl-gūlē* und 'massacrieren' ist zu *mortsakri-rŕŕŕ* = mord-sakrieren umgedeutet worden!

§ 137. Bei lehnworten aus dem romanischen lässt sich wiederholt die beobachtung machen, dass in ihnen stimmlose laute erscheinen, für die anderweit stimmhafte gesprochen werden. So heisst es *toufl* (tafel) statt eines zu erwartenden *towl*, *praysš* (preise) statt *prayzš*, *šloysš* (schleuse) statt *šloyzš*, *parqđisš* (paradiese) statt *parqđizš*, *runtš* (runde) statt *rundš*, *šoklātš* (chokolade) statt *šoklāde*. *šiteyl* fidel, vergnügt. *khŕmerātš* kamerad. Diese auffällige tatsache erklärt sich, wenn man bedenkt, dass romanische worte auf ihrer wande-

rung nach dem osten durch mundarten zu gehn hatten, die gegenwärtig den stimmbändern entweder gar keine oder nur geringe beteiligung an der bildung nicht sonorer consonanten gestatten.

Anm. Die neigung, nichtsonore consonanten durchaus stimmlos zu sprechen, beginnt bereits im nordwestlichen teile der Oberlausitz. Mein freund, Martin Hauffe aus Frankenthal bei Bisehofswerda, ärgerte in früheren jahren meine ohren regelmässig dadurch, dass er bei gewöhnlicher unterhaltung 'seite, ente' für 'seide, ende' zu sprechen pflegte, beim singen jedoch es liebte, 'seide, ende' auch für 'seite, ente' zu sagen. In Leipzig sprechen kinder die worte 'ente und ende' vollständig gleich, nämlich mit stimmlosem dental. (Auch ohne etwa einen unterschied zwischen einer sogenannten 'lenis' und 'fortis' zu machen.)

§ 138. Lehnworte aus dem slavischen sind wie in allen östlichen mundarten so auch in S. in nicht geringer anzahl vorhanden. Der entlehnung verdächtig machen sich dieselben oft schon durch undeutsche laute und lautverbindungen. So sind *ž* und *tš* im wortinnern keine ursprünglich deutschen laute oder kommen wenigstens in unzweifelhaft deutschen worten nur gelegentlich vor (§ 135). Die östlichen und süd-östlichen mundarten aber weisen eine ziemliche menge von worten mit diesen lauten auf.

ž: *hūžl* gänsehen (wend. *hužo*). *mūž/n* schlecht schreiben oder malen (*mužlowac'*). *nūž/n* undeutlich reden (*mužlowac'*).

tš: *paytš* peitsche. *krätšn* kretscham. *peytsaft* petschaft. *tsūtšn* saugen (*cycač'*). *kwitšn* einen schrillen, quiekenden ton hören lassen (*kwičec'*). *kwātšn* greinen (*kwječec'*). *meytšn*, *peytšn* nass machen, regnen, mit nassem hantieren (*nječowac'*, *mačec'*). *knūtšn*, *nātšn*, *tsātšn* weinen. *pletš* f. flacher napf (*pleča*). *patš* f. (kinderspr.) hand (*paca*). *hantšl* (kinderspr.) schwein (*hunc'o*). *hantš* lockruf für schweine (*hanc*, schweine, gänse, enten werden aus der wend. ebene eingeführt und behalten ihre lockrufe). *mantšn*, *pantšn* (*pancač'*) dass. wie *meytšn* und *peytšn*. *trantšn* durch schmutz und nässe gehn.

Viele der worte mit *tš* geben schon durch die länge ihres vocales zu erkennen, dass sie nicht zu dem alten, gesetzmässig behandelten sprachgute zu rechnen sind. Einzelne darf man vielleicht als späte neubildungen ansehen, die von Deutschen unter slavischem einflusse mit anlehnung an deutsche wurzeln vorgenommen worden sind (denn der übergang eines älteren *ts* (*z*) in *tž* kann nicht als lautgesetzlicher vorgang angesehen werden). Die lust am sonderbaren und spasshaften mag manchen solehen bildungen eine weite verbreitung verschafft

haben. Ein hübsches beispiel für kühne neuschöpfung scheint das verbum *wqtššn* zu sein, das jetzt in der bedeutung 'rasch und unverständlich reden' gebraucht wird, ursprünglich aber vermutlich nichts hiess als *wac'-wac'* sagen wie ein Slave.¹⁾

Ann. Das eindringen slavischer worte kann noch jetzt hin- und wider beobachtet werden; so fand der schreiber dieser arbeit bei seinem letzten aufenthalte in S. als funkelnagelneue errungenschaft das wort *pitšy* für 'trinken' vor (= wend. *pic'*). Die mundarten nördlich von S. besaßen das wort bereits, während es bis S. selbst noch nicht gekommen war. An sich könnte ja für S. auch entlehnung aus der mitteldeutschen umgangssprache angenommen werden; doch deuten alle näheren umstände auf eine vermittlung durch die mundarten.

Texte.

§ 139.

węu s chyrms wyrt-sayn
węu s chyrms wyrt-sayn
dou šlazt²⁾-may watr am bouk,
tou tauts-tě mutā
dou tauts-tě mutā
dou wakld ir dā rouk.

1.

Wenn's kirms wird sein,
 Wenn's kirms wird sein,
 Da schlaetet mein vater einen bock,
 Da tanzt die mutter,
 Da tanzt die mutter,
 Da waekelt ihr der rock.

2.

kun³⁾-morjy (sun grin dūrštje⁴⁾!
kat-mā⁵⁾ wqz am battzak;
lost⁶⁾-mj ně tsā laně štn,
ij wyl a hoyzt watā gin.
chymt-si ně raus chymt-hā ně
raus

Guten morgen zum gründonnertage!
 Geht mir was in' bettelsack;
 Lasst mich nicht zu lange stehn,
 Ich will ein häusel weiter gehn.
 Kommt sie nicht raus, kommt er
 nicht raus,

¹⁾ Die lautverbindung *watš* ist diejenige, die den Deutschen im verkehre mit Wenden für letztere besonders bezeichnend erscheint. Ein lehrer, der wendischen unterricht erteilte, wurde deshalb von seinen schülern einfach 'Watsch' genannt.

²⁾ oder: *šlazp-may*.

³⁾ *kun-morjy*.

⁴⁾ *gründonāštāk*.

⁵⁾ *kap-mā*.

⁶⁾ *losp-mj*.

Das ganze ist ein vers, den arme kinder am morgen des gründonnerstages vor den türen halb singen, halb sprechen, worauf sie kleine geschenke, gebäck u. dergl. erhalten.

Die variante in der 1. zeile deutet auf abfassung unter schriftd. einflusse.

lou chym-las cleyuč mādł raus Da kommt das kleine mädel raus
ti leyl-tě gantsn prātsln¹⁾ aus. Und teilt die ganzen bretzeln aus.

3.

lāz ys tā daumm Das ist der daumen;
dā šitl-tě pflaumm Der schüttelt die pflaumen;
dā lyst-sě Der liest sie;
dā vryst-sě Der frisst sie;
dā clěyuč zāt-s-n hěrn. Der kleine sagt's dem herrn.

4.

prupěnaně²⁾ zauzě! Prupenine, sause!
dě khatsě gínj aus mauzn; Die katze ging aus mausen;
zě gínj a nopās-šoyuč, Sie ging in nachbars scheune,
zě hāšt ā moyzl-ā noyuč. Sie hascht' ein mäusel oder neune.
zě gínj tāmīt ibān tsjł-štac Sie ging damit über'n ziegelsteg
unt-fil mīt samlj moyztn an drac. Und fiel mit sammt den mäuseln
 in' dreck.

5.

hānzādū fytsěvādū Hans Adam³⁾, fitzfaden,
šprang ibān tayj, Sprang über'n teich,
hātě tsān rumpfān. Hatte zehn jungfern,
un-cheyuč wār-rayj. Und keine war reich.

6. Wiegenlied.

ay und ay dā papě khazt, Ei und ei, der drei kocht,
ā šřd an ūvm um plupāl nā. Er steht im ofen und plappert noch.
libā khouz, Lieber koche,
sī dānouz, Sieh danach,
las tā papě ně leylt ās louz! Dass der drei nicht läuft ins loch!

7.

rayt-hāpl rayt! Reit, pferdechen, reit!
tā vātār yz ně wayt; Der vater ist nicht weit;
tě mutār yz ā pumālant; Die mutter ist in Pommerland;
pumāland ys ā pčěbrant. Pommerland ist abgebrannt.

8.

tšwyšn gur un-pālě Zwischen 'gar' und 'balde'
yz aně waytě špālě. Ist eine weite spalte.

9.

porjū mayt-sorjū, wīdūgam-mayt-sauūzān.
 Borgen macht sorgen, widergeben macht sauersehn.

¹⁾ Ueber den anlaut vergleiche s. 35.

²⁾ Name der wiege.

³⁾ Spottvers auf einen Hans Adam.

10.

*bęsã wjrts nimãmä; Besser wird's nimmermehr;
węn-z-ak uć šlimã wiã! Wenn's nur nicht schlimmer würde!*

11.

chymãn hyłft. Kümnern (selber rat schaffen) hilft.

12.

nim dãr ag an zãuřt! Nimm dir nur einen sanft! (Nur hübsch sachte!)

LEIPZIG.

REINHART MICHEL.

PERFECTIVE UND IMPERFECTIVE ACTIONSART IM GERMANISCHEN.¹⁾

Einleitung.

Die frage, ob die germanische grammatik berechtigt sei, die begriffe der perfectiven und imperfectiven actionsart, die beim baltisch-slavischen verbum von so tief in das sprachleben eingreifender bedeutung sind, auch auf ihrem gebiete in anwendung zu bringen, ist vielfach erörtert worden. Die antwort ist bald bejahend, bald verneinend ausgefallen, hat jedoch nirgends zu einem gesicherten endergebnis geführt. Deshalb scheint es geboten, die untersuchung von neuem aufzunehmen. Bevor dies jedoch gesehn kann und bevor es möglich ist, den bisherigen forschungen gegenüber stellung zu nehmen, ist es unerlässlich, einige worte der erläuterung voranzuschicken, um allen missverständnissen über die tragweite der termini vorzubeugen, und die grundlage, auf der sich die untersuchung aufzubauen hat, nach allen seiten hin frei zu legen. Den ausgangspunkt zur erzielung einer correcten definition bilden die baltisch-slavischen sprachen.

Drei grosse bedeutungskategorien beherrschen das gesammte verbalsystem der slavischen und gleicherweise auch der baltischen dialekte.

1. Die imperfective actionsart, auch durative oder continuative a. genannt. Sie stellt die handlung in ihrer ununterbrochenen dauer oder continuität dar. Vgl. abg. *lěsti*

¹⁾ Die vorliegende untersuchung ist auf veranlassung des herrn professor Leskien entstanden, dem auch an dieser stelle zu danken mir angenehme pflicht ist.

‘steigen, die handlung des steigens ausführen, im steigen begriffen sein’; engl. to be mounting.

2. Die perfective actionsart, auch resultative a. geheissen. Sie fügt dem bedeutungsinhalt, der dem verbum innewohnt, noch den nebenbegriff des vollendet werdens hinzu. Sie bezeichnet also die handlung des verbums nicht schlecht hin in ihrem fortgang, ihrer continuität, sondern stets im hinblick auf den moment der vollendung, die erzielung des resultatates. Vgl. abg. *vŕzlěsti* ‘ersteigen, d. h. die handlung des steigens im hinblick auf den augenblick der vollendung’. Ein perfectives verbum schliesst also notwendigerweise ausser dem allgemeinen verbalbegriff, den es mit dem von derselben wurzel gebildeten imperfectiven verbum gemein hat, noch den nebenbegriff der ‘vollendung’ in sich. Dabei ist es vollkommen gleichgültig, ob der augenblick der vollendung der vergangenheit, gegenwart oder zukunft angehört; denn die aufgabe der tempusform ist es, die relative zeitstufe zu bestimmen, nicht aber die der actionsart. Daher ist es unrichtig, die perfective actionsart als den ausdrück der ‘vollendeten handlung’ zu definieren, wie dies mehrfach geschehn ist. Dasselbe gilt naturgemäss auch von der bezeichnung der verba perfectiva als ‘verba perfecta’, die Schleicher in die deutsche grammatik eingeführt hat, denn sie führt zur vermischung der beiden in wirklichkeit scharf geschiedenen begriffe: actionsart und zeitstufe (tempus) und erweckt zudem den anschein, als ob die perfective actionsart in irgend welcher beziehung zu der perfect genannten verbalen formkategorie stehe. Dass dies nicht der fall ist, bedarf keines beweises.

Die perfectiven verba kann man ihrer bedeutung, nicht aber ihrer form nach in zwei unterabteilungen zerlegen:

a) Sie sind momentan, wenn sie den schwerpunkt einzig und allein auf den moment der vollendung, den augenblick des resultatates legen, alles andere unberücksichtigt lassen. Z. b. *ubiti* ‘erschlagen, d. h. ein resultat durch die handlung des schlagens erreichen’. Von einem durativen, continuierlichen charakter der handlung kann hier keine rede sein, der ganze vorstellungsecomplex conceentriert sich vielmehr lediglich auf den zeitpunkt, welcher die vollendung, das resultat, bringt.

b) Den gegensatz hierzu bilden die durativ-perfectiven verba. Auch sie heben den moment der vollendung hervor, setzen ihn aber in ausdrücklichen gegensatz zu der vorausgehenden dauer der handlung. Die bedeutung des verbums ist also combinirt aus einem durativen und einem perfectiven element. Vgl. slov. *preberem* 'ich lese durch', d. h. ich bin in der durativen handlung des lesens begriffen, führe dieselbe aber bis zu einem abschluss fort'.

Bemerkung: Von subjectivem standpunkt aus betrachtet lassen sich die perfectiven verba auch in effective und ingressive verba einteilen: Setzt man nämlich den moment der vollendung in gegensatz zu den vorbereitungen, so kann man von effectiven, setzt man ihn in gegensatz zu den folgen, so kann man von ingressiven verben sprechen. Man muss sich dabei jedoch immer dessen bewusst bleiben, dass diese unterscheidung keinen theoretischen, sondern lediglich praktischen wert besitzt und entweder durch den begriff der verbalwurzel bedingt ist oder aus dem zusammenhang, in dem das verbum sich befindet, herausgelesen werden kann; so dass oft das nämliche verbum je nach seiner umgebung effectiv oder ingressiv übertragen werden kann. Man erinnere sich hierbei an das griech. *βαλεῖν* 'aufschlagen' (effect.) und 'abschleudern' (ingressiv). Im slavischen vgl. abg. *sěsti* 'sich setzen', ingressiv im gegensatz zu *sědčĭ* 'sitzen', denn es bedeutet das eintreten in den zustand des sitzens. Abg. *pasti* 'hinfallen, aufschlagen', effectiv im verhältnis zu *padati* 'fallen, die bewegung des fallens ausüben, im fallen begriffen sein'; hier wird durch das perfectiv der abschluss einer vorausliegenden handlung bezeichnet. —

Als letzte kategorie tritt zu den beiden vorher genannten:

3. Die iterative actionsart. Sie bezeichnet die handlung in ihrer wiederholung. Die handlung selbst, die wiederholt wird, kann entweder imperfectiv oder perfectiv sein. Wir erhalten demnach:

a) imperfectiv-iterative verba, z. b. abg. *bivati* 'widerholt schlagen', *voditi* 'widerholt führen';

b) perfectiv-iterative verba, z. b. abg. *ubivati* 'widerholt erschlagen': *ubiti* 'erschlagen' (einfach perfectiv).

Will man sich die hier zur sprache gekommenen verhältnisse graphisch veranschaulichen, so kann man die imperfective handlung als eine nach beiden seiten hin unbegrenzte gerade linie darstellen; die momentan-perfective handlung erscheint als punkt, die durativ-perf. als begrenzte gerade. Die iterativa bilden entweder eine reihe von unbegrenzten linien,

wenn sie imperfectiv-, oder eine reihe von punkten bezw. begrenzten linien, wenn sie perfectiv-iterativ sind.

Soviel von dem begrifflichen unterschied der drei actionsarten. Es mögen noch einige worte über die formalen mittel folgen, durch welche diese bedeutungskategorien zum ausdruck gebracht werden.

Die einfachen primären wie abgeleiteten verba sind mit wenig ausnahmen imperfectiv; perfectiv werden sie durch zusammensetzung mit praepositionen. Z. b. *nesti* tragen (imperfectiv) : *otīnesti* 'wegtragen', *sīnesti* 'zusammentragen', (beide perfectiv); *biti* 'schlagen' (ipf.) : *ubiti* 'erschlagen' (pf.) u. s. w. Die bedeutung eines solchen compositums repraesentiert ein product aus drei verschiedenen factoren. Sie setzt sich nämlich zusammen: 1. aus dem materiellen bedeutungsinhalt des simplex, 2. aus dem materiellen bedeutungsinhalt der praeposition und 3. der modification der actionsart, welche durch die enge vereinigung der beiden unter 1. und 2. genannten elemente hervorgerufen wird und die in der hinzufügung des begriffes der vollendung besteht. Diese drei factoren sind von haus aus bei jedem compositum wirksam; nun können aber nach zwei seiten hin verschiebungen eintreten.

1. Die praeposition kann ihre selbständige existenz als solche einbüßen und dadurch in ihrer individuellen bedeutung in dem masse verblasen, dass sie bei der zusammensetzung mit einem verbum dem compositum keinen materiellen bedeutungszuwachs mehr zu bringen vermag. In diesem falle wird die änderung der actionsart das einzige resultat der zusammensetzung sein; die praeposition ist also ein rein formales mittel zum ausdruck der perfectivität geworden. Solche praepositionen mit verblasster bedeutung sind z. b. im slovenischen *po-*, im serbischen *uz* (aus abg. *vŭzŭ*).

2. Es kann sich im compositum eine solche gesamtbedeutung entwickeln, dass die partielle bedeutung jedes der beiden elemente, der praeposition und des verbums, verloren geht, das zusammengesetzte verbum also trotz seiner composition imperfectiv ist.

Bemerkung: Es ist zu beachten, dass dieses mittel, durch composition von praepositionaladverbien und verben die perfective actionsart zu gewinnen, kein indogermanisches ist, sondern erst auf einzel-

sprachlichem boden entstanden sein kann. Denn die indogermanische ursprache kannte eine so enge, unlösliche verbindung zwischen praepositionaladverb und verbum noch nicht. Dieselbe ist vielmehr erst verhältnismässig spät aus der syntaktischen nebeneinanderrückung entstanden. Das indogerm. mittel zur perfectivierung ist der aorist gewesen, worauf weiter unten noch zurückzukommen sein wird. —

Neben diesen durch composition entstandenen perfectiven existiert noch eine, allerdings nicht eben zahlreiche gruppe von verben, denen von haus aus perfective actionsart eigen ist, die also der zusammensetzung zum zwecke der perfectivierung nicht mehr bedürfen. Dies sind solche verba, deren grundbedeutung schon den hinweis auf ein resultat euthält. Vgl. abg. *bydŕ* 'ich werde d. h. gelange zum dasein' : *byti* 'sein'. *leŕŕ* 'lege mich' : *leŕati* 'liegen'. *rekŕ* 'sage' : *glagolati* und *besŕdovati* 'reden'. *sŕdŕ* 'setze mich' : *sŕdŕti* 'sitzen'. *padŕ* 'falle hin' : *padati* 'im fallen begriffen sein'. *stanŕ* 'stelle mich' : *stojati* 'stehn'. *dati* 'geben' u. s. w. Hierher gehören ferner die verba der *ny-*klasse (der II. cl. nach Leskiens zählung), mit ausnahme solcher, die ein übergehn von einem zustand in den andern ausdrücken. Perfectiv ist also *bŕnŕti* 'erwachen', imperfectiv (inehoativ) aber *sŕchnŕti* 'trocken werden, d. h. aus dem zustand der nässe in den der trockenheit übergehn'.

Endlich gibt es in den verschiedenen slavischen dialekten einzelne imperfective simplicia deren bedeutung eine perfectivierung ausschliesst. Vgl. klr. *vonŕty* 'stinken', *vykaty* 'ihrzen' u. s. w. Die auffassung der verschiedenen dialekte in diesem punkte ist verschieden (s. Miklosich, Vergleich. gramm. der slav. sprachen IV, 284 § 14).

Die iterativen verba werden ihrer grossen mehrzahl nach mittels der suffixe *-ra-* und *-a-*, bei deren letztem in bestimmten fällen der wurzelvocal gedehnt wird. Ausserdem wohnt einigen verben der classe IVA (nach Leskiens benennung) iterativbedeutung inne. Vgl. *bivati* : *biti* 'schlagen'; *birati* : *bŕrati* 'tragen'; *goniti* : *gŕnati* 'treiben'. Die iterativa sind im letzten grunde factiva von denominativer herkunft, die ihrer bedeutung nach die möglichkeit unbegrenzter widerholung gewährten. Z. b. *lŕkati* 'lauf machen' : **lŕkkŕ*, *staviti* 'stand machen' : **stavŕ*; *choditi* 'gänge machen' : *chodŕ* u. s. w. In

der weiterentwicklung des sprachlichen lebens ist der denominative ursprung vergessen und die verba dieser classe zu den neben ihm stehenden nicht iterativen verben in enge beziehung gesetzt, somit zu 'deverbativen' umgestaltet worden. Vgl. Leskien, Handbuch der abg. sprache s. 16; über das lit. iterativ: ders., Ablaut der wurzelsilben im litauischen s. 129 ff.

Der unterschied der actionsarten ist im slavischen dazu verwandt worden, verluste, die das tempussystem erlitten hatte, wiederum zu decken. Die actionsart ist somit zwecken dienstbar gemacht worden, die ausserhalb ihrer eigentlichen wirkungssphäre liegen, und zwar ward die praesensform des perfectiven verbums ein ersatz für das verlorne futurum. Wie aber war dies möglich? Man erinnere sich an die oben gegebene definition: 'die handlung des perfectiven verbums enthält den nebenbegriff der vollendung'. Diese vollendung aber ist ein rein momentaner act, der jede continuierlich fortlaufende entwicklung ausschliesst. Die praesensform eines perfectiven verbums vermag also nur einen moment auszudrücken, besitzt also keineswegs die gewöhnliche praesensbedeutung, die ja gerade in der bezeichnung der continuität besteht. Dieser moment ist nun entweder derjenige augenblick in der gegenwart, in dem die handlung sowol begonnen als auch zugleich vollendet wird, oder was das reguläre verhältnis ist, der moment der vollendung gehört erst der zukunft an, vgl. Leskien, Handbuch s. 150. So kommt *ubija* bei dem mangel einer speciellen futurform zu der bedeutung 'ich werde erschlagen'. *ubija* ist aber, wie man sofort sieht, keineswegs das futur zu dem imperfectiven praesens *bija* 'ich schlage', sowenig wie dieses seinerseits als praesens dem futurischen perfectiv *ubija* entspricht. Ist man nun gezwungen ein duratives futur oder ein perfectives praesens auszudrücken, so muss zu verschiedenen hilfsmitteln gegriffen werden. Ein duratives futurum muss durch umschreibungen gegeben werden, z. b. *imatū biti* 'er wird schlagen' wörtlich 'er hat zu schlagen' oder *choštetū biti* wörtlich 'er will schlagen' u. s. w. Für das praesens eines perfectiven verbums bietet die praesensform des perfectiven iterativs einermassen ersatz, indem durch die reihe der wiederholungen ein schein continuierlicher fortdauer hervorgerufen wird, z. b.

ubivaja 'ich wiederhole das erschlagen, bin im erschlagen begriffen'.

Die gleichen bedeutungskategorien beherrschen auch das litauische verbum. Im gegensatz zum slavischen sind sie hier auf ihr eigenstes gebiet beschränkt geblieben, haben nicht in das tempussystem übergegriffen. Dies beruht darauf, dass das litauische eine besondere form für das futurum noch erhalten hat, infolge dessen das element der zukünftigen zeitstufe, das jeder perfectiven praesensform eigen ist, latent blieb, sich nicht so scharf im bewusstsein des sprechenden ausprägen konnte wie im slavischen, das der futurform entbehrte. Das mittel der perfectivierung ist auch im litauischen die zusammensetzung mit praepositionen. Wenige beispiele werden genügen. Vgl. *ligóni gýdyti* 'mit der heilung eines kranken beschäftigt sein', aber *ligóni iszgýdyti* 'ihn gesund machen, herstellen, d. h. den moment der genesung herbeiführen'. *i mēstą važiūti* 'in die stadt fahren, d. h. die handlung des fahrens in der richtung nach der stadt hin ausüben, ohne rücksicht darauf, ob dieselbe erreicht wird oder nicht'. Aber *i mēstą įvažiūti* 'in die stadt kommen, gelangen'. *Kristus ėpo ant kátno* 'Christus stieg auf den berg d. h. war im steigen begriffen.' Dagegen *K. užėpo ant kátno* 'Chr. erstieg den berg, d. h. gelangte zur vollendung der handlung des steigens, erreichte den gipfel'.

Das gesagte wird über bedeutung und tragweite der termini 'perfectiv' und 'imperfectiv' hinlänglich orientiert haben; eine bis ins einzelne gehende darstellung der slavischen verhältnisse findet man in der trefflichen schrift von Navratil, Beitrag zum studium des slavischen zeitwortes aller dialekte, Wien 1856; sowie in der vergleichenden gramm. von Miklosich, band IV s. 274 ff., wo auch die übrige litteratur angeführt ist. Fürs litauische ist Kurschats gramm. § 463 zu vergleichen.

Nun erst dürfen wir an das eingangs berührte problem näher herantreten und sind befugt, die frage aufzuwerfen: Existieren auf germanischem sprachboden beim verbum zustände, die jenen im baltisch-slavischen sprachgebiet beobachteten analog sind, sodass wir berechtigt sind die hier übliche

terminologie auch dort anzuwenden? Soviel steht von vorne herein fest und ist von keinem forser je in frage gestellt worden, dass es in keinem der germanischen dialekte je zur ausbildung einer besondern iterativ-kategorie gekommen ist. In bezug auf die existenz perfectiver und imperfectiver actionsart aber sind die ansichten der forser geteilt.

Vor allen andern hat Jacob Grimm, weitschauenden auges, unser problem erfasst. Er äussert sich im jahre 1824 folgendermassen¹⁾: 'Es ist nicht unmöglich die spuren eines die slavischen sprachen so durehdringenden unterschiedes auch in der deutschen aufzufinden. Composita mit *-ver*, *-be*, *-hin*, *-durch* etc. (wie im slavischen mit *-po*, *-do*, *-nu* etc.) böten etwa perfectiva dar, unzusammengesetzte dagegen imperfectiva. Kōpitar lehrt s. 310 (Gramm. der slav. sprachen in Krain, Kärnten und Steiermark, 1808), dass auf die frage: was machst du? tust du? nicht mit dem praesens eines perfectivums geantwortet werde könne. Danach prüfe man auch deutsche verba. Wirklich ist uns fühlbar, dass von einem *sterbenden*, *reisenden*, *lesenden*, *bleibenden* nicht gesagt werden dürfe: *er verstirbt*, *verreist*, *durchliest*, *verbleibt*, sondern nur: *er stirbt*, *reist*, *liest*, *bleibt*. Wogegen es im praeteritum unbedenklich heisst: *er verreiste*, *verblieb*, *durchlus*, *versturb*. *Verstarb* aber und *starb* unterscheiden sich wie im serbischen *umrije* und *mrije*, d. h. man muss sagen: *er siechte und starb gleichsam sein leben lang* und: *er verstarb gestern an seiner krankheit*. Und wiederum spielt das deutsche praesens in die bedeutung des futurum über: *ich verreise morgen*. Sobald in der partikel eine abänderung des sinnes liegt hat das praesens nichts anstössiges, z. b. *ich verachte* (vgl. auch asl. *zaviždq* 'ieh beneide'). Vielleicht entdecken wir bei näherer aufmerksamkeit auf diesen gegenstand, dass die altdeutsche sprache der slavischen hierin genauer folgte als die heutige, welche zumal einfache slavische perfectiva nur durch umschreibungen auszudrücken im stande wäre, meist aber wie die feineru griech. tempora unausgedrückt lässt.' Ich habe die stelle unverkürzt gegeben, weil sie in germanistischen kreisen wenig bekannt geworden zu sein scheint. Sie ist nicht nur inhaltlich

¹⁾ Vorrede zu seiner übersetzung von Vuk's serbischer gramm. s. LII.

von hohem interesse, sondern sie enthält auch in mancher hinsicht den schlüssel zu der um zwei jahre jüngeren darstellung der grammatik. Leider hat Grimm hier die von ihm selber erschlossene bahn nicht weiter beschritten. Sein standpunkt ist zwar im wesentlichen derselbe, verliert aber an klarheit sehr durch die in der grammatik neu hinzugekommene unglückliche vergleichung des *ge-* vor praeteritis mit dem griech. augment (vgl. Gram. II¹, 86S), und die herbeziehung des begriffes der dauer!

Grimm war der erste und zugleich der letzte, der das problem seinem ganzen umfange nach ins auge fasste, indem er alle partikeln als coordinierte grössen betrachtete. Nach ihm verengerte sich der kreis der forschung allmählich, bis er endlich fast ausschliesslich auf *ge-* beschränkt ward. Diese entwicklung ist begreiflich, da *ge-* im kreise seiner genossen wirklich bis zu einem gewissen grade eine sonderstellung einnimmt, sie ward gefährlich, weil durch die vollständige isolierung der partikel zugleich alle bande zerrissen wurden, die sie trotz ihrer eigentümlichkeit mit den gefährten verknüpften. So musste diese vereinzlung die lösung der gesamtfrage erschweren, wenn nicht verwehren.

Noch energischer als Grimm geht Schleicher in der vergleichung der german. verhältnisse mit den slavischen vor, vgl. seinen aufsatz: Das futurum im deutschen und slavischen KZ. IV, 187—197. Er behandelt parallel im slavischen und im gotischen 1. praesentien mit futurbeziehung a) einfache verba z. b. abg. *bǫdǫ* : got. *vairþa*. b) verba mit praepositionen z. b. abg. *u-slyšati* : *ja-hausjan*. 2. praesentien mit praesensbedeutung. 3. umschriebene futura z. b. *iměti* e. inf. : *haban* e. inf. — Von ihm geht Martens aus: Die verba perfecta in der Nibelungendichtung KZ. XII, 31—41. 321—35 knüpft aber seltsamerweise nicht an den eben genannten aufsatz Schleichers an, der ihm unbekannt zu sein scheint, sondern an zwei stellen in dessen buch über die deutsche sprache, 1. aufl. (1860) s. 226. 297. M. betrachtet 1. praesentien mit futurfunction, 2. praeterita mit plusquamperfectischer bedeutung, 3. praeterita mit der function des griech. perfects oder aorists (!), 4. *may*, 5. perfective praesentien mit praesensbedeutung. Martens' arbeit ist vollständig verfehlt und musste es sein, da er

von der falschen definition ausgieng, nach der das perfectiv die 'vollendete' handlung bezeichnet. So war denn Tobler in seiner polemik gegen ihn in vollem recht: Das deutsche *ge-* vor verben, KZ. XIV, 108—139. Zu beachten ist jedoch wol, dass Toblers angriffe sich nicht gegen die annahme perfectiver und imperfectiver verba im sinne der oben gegebenen definition richten, sondern lediglich gegen die Martens'sche auffassung. Tobler gebührt das verdienst zum ersten male scharf zwischen actionsart und zeitstufe geschieden zu haben. Seine untersuchung gipfelt in den sätzen: 'Darin eben scheint mir der grundfehler von Martens zu liegen, dass er im ad. unleugbar vorliegende ansätze zur unterseidung von zeitarten durch *ge-* und praepositionen sogleich als ersatz von fehlenden formen für zeitstufen ansieht. Was er bei seinen *verbis perfectis* geradezu function des futurs nennt ist vielmehr ursprünglich actio instans oder inchoativa, und was er plusquamperfect nennt ist der echte aorist. . . . Erst in dritter linie mag dann angenommen werden, dass jenes praesens inchoativum das futur, der aorist das plusquamperfect ersetzen könne . . .' — Bernhardt, Die partikel *ga-* als hilfsmittel bei der gotischen conjugation, Zs. f. d. Ph. II, 158—67 sowie im glossar zum textabdruck seiner Wulfilaausgabe, nimmt die sociative bedeutung des *ga-* zum ausgangspunkt, aus der sich die intensive, perfective, inchoative verwendung entwickelt habe. — An ihn schliesst sich in allem wesentlichen Dorfeld an: Ueber die function des praefixes *ge-* in der composition mit verben. Teil I: das praefix bei Ulfilas und Tatian. Giessen 1885. Er unterscheidet: I. *ge-* bezeichnet die vereinigung, das zusammensein. II. *ge-* bezeichnet die vollständigkeit und geht allmählich in eine verstärkung über. III. *ge-* bezeichnet temporale vollendung: 1. beim part. praet., 2. beim plusquamperfect., 3. beim 'futur', 4. nach praeteritopraesentia, 5. in verallgemeinernden relativsätzen. Die unter II. angenommene entwickelung charakterisiert er folgendermassen: '*gafahan* heisst wörtlich 'zusammenfassen' und eben durch das 'zusammenfassen' 'vollständig fassen', *gabrikan* 'zusammenbrechen, vollständig brechen'. So schliesst sich an den begriff der vereinigung der der vollständigkeit auf das engste an. . . . Hierbei blieb jedoch die sprache nicht stehen. Aus dem 'vollständig fassen' entwickelte sich 'erfassen', aus dem

‘vollständig brechen’ ‘zerbrechen’, d. h. *ge-* gieng in eine verstärkung über, die zuletzt bis ‘zu unübersetzbar leiser bedeutung’ erblasste (s. 10).’ — An Dorfeld endlich knüpft Pietsch an: Einige bemerkungen über *ge-* bei verben, Beitr. XIII, 516—30. Er erklärt beistimmend: was die bedeutung der verba angeht ‘so ist freilich D. im rechte, wenn er die von Martens (!) aufgestellte unterscheidung von v. perfecta und imperfecta im deutschen als durch Tobler widerlegt ansieht. Aber es wird doch ohne zweifel zuzugeben sein, dass nicht alle verbalbegriffe eine vervollständigung oder verstärkung ertragen bez. erfordern.’

Die rein lexikalischen arbeiten von Waekernagel, Wb. CCXIV—XVII; Graff, Sprachschatz IV, 13 ff.; Müller, Mhd. wb. (unter *ge-*); Hildebrand, DWb. (unter *ge-*); Reifferscheid, Lexikalisch-syntaktische untersuchungen über die partikel *ge-* Zs. f. dph. ergänzungsband (1874) s. 319—446; Hittmair, Die partikel *be-* in mhd. und nhd. verbalecomposition, Wien 1882 enthalten keine eingehenderen principiellen erörterungen, bedürfen daher keiner näheren betrachtung.

Soweit die flüchtige rundschau über die bisher aufgetretenen ansichten; eine kritik derselben wird die untersuchung selber bilden. Ich wende mich nun zur betrachtung der einzelnen german. dialekte. Die gesonderte behandlung derselben ist geboten, da nicht überall die verhältnisse die nämlichen sind.

ERSTER TEIL: GOTISCH.

Wie die baltisch-slavischen sprachen besitzt auch das gotische verbale praepositional-composita, deren einzelne elemente auf der uns vorliegenden sprachstufe nicht mehr trennbar sind; daran ändern auch die wenigen reste des ältern zustandes nichts. Von diesen partikeln kommen als praepositionen nicht mehr vor: *dis-*, *ga-*, *fair-*, *fra-*, *fri-*, ohne dass sie jedoch deshalb principiell von den übrigen noch als praepositionen verwendeten partikeln verschieden wären.

Diese sämtlichen praepositionaladverbien verleihen, wie die untersuchung ergibt, deren resultat ich der übersichtlichkeit halber in dogmatischer form vorzustellen mir erlaube, dem verbum bei der zusammensetzung per-

fective actionsart im sinne der oben gegebenen definition. Und zwar findet ein formaler unterschied zwischen momentan-perfectiven und durativ-perfectiven verben nicht statt. Die verhältnisse sind also im gotischen in dieser beziehung nicht wesentlich von jenen verschieden, die wir im slavischen angetroffen haben; abweichungen in einzelheiten werden später zur sprache kommen.

Die gotische bibel gewährt den vorteil für die untersuchung, dass sie aus einem griechischen originale übersetzt ist; dem übersetzer lag also eine weit grössere mannigfaltigkeit an temporibus und actionsarten vor, als dies bei einer vorlage in lateinischer sprache der fall gewesen wäre. Diese mannigfaltigkeit der vorlage aber musste ihn zugleich zur nachbildung durch die mittel der eigenen sprache reizen und ihn veranlassen die mängel und lücken des verbalsystems so gut es angienz zu decken. Der griechische urtext bietet uns nun ein treffliches mittel zur controle; namentlich werden die stellen wertvoll sein, an denen sich formale differenzen zwischen original und übertragung finden. Da sich nämlich die nachbildung mit möglichster treue an das vorbild anschliesst, so werden wir in der regel dort, wo im griechischen ein mit praepositionen zusammengesetztes verbum steht, auch im gotischen ein compositum treffen, während umgekehrt hier die praeposition mangelt, wenn sie dort fehlt. Diese stellen nun sind gewöhnlich nicht von zwingender beweiskraft: ihnen gegenüber aber stehen solche, an denen ein gotisches compositum einem griechischen simplex entspricht: sie sind die eigentlich beweiskräftigen; denn bei der gewissenhaftigkeit und feinfühligkeit, mit der Wulfila seiner aufgabe gerecht zu werden sucht, sind wir zu der annahme berechtigt, dass eine solche abweichung vom wortlaut der vorlage nicht blosser willkür zuzuschreiben sei, und sind zugleich verpflichtet, den gründen des unterschiedes nachzuforschen. Bei dieser untersuchung darf jedoch ein punkt nicht aus dem auge verloren werden, nämlich die tatsache, dass der übersetzer nicht gezwungen ist, an jeder stelle jede schattierung des originals widerzugeben. Es muss daher immer mit der möglichkeit gerechnet werden, dass die logische schärfe des ausdrucks dem stilistischen ebennasse, der formalen glätte geopfert sein kann. Unter diesem

gesichtspunkt verlieren abweichende übersetzungen gleich oder ähnlich lautender wendungen in verschiedener umgebung ihren befremdlichen charakter. Wie man aber ein zurückbleiben des nachbildes hinter dem vorbilde in betracht ziehen muss, so darf auch auf der andern seite nicht übersehn werden, dass die copie das original an feinheit der ausführung übertreffen kann. Die übersetzungskunst des Wulfila hat sich mehr als einmal nicht damit begnügt, die äussere form des originales mit möglichster treue widerzuspiegeln, sondern sie hat oft den hauptaccent auf die treue in der reproduction des gedankens gelegt, jene dieser zum opfer gebracht. Auf diese weise erklären sich nicht selten stellen, an denen die gleiche griechische verbalform im gotischen auf verschiedene weise widergegeben ist.

Ich behandle nun zuerst den unterschied perfectiver und imperfectiver actionsart an und für sich; in zweiter linie folgt die (secundäre) verwendung dieses unterschiedes zum ersatz für mangelnde formkategorien innerhalb des verbalsystems.

A. Der unterschied der perfectiven und imperfectiven actionsart im gotischen.

1. Perfective composita.

Wie schon hervorgehoben, perfectivieren sämtliche praepositionaladverbien bei der zusammensetzung das verbum, gleichviel ob sie als selbständige praepositionen noch im gebrauch sind oder nicht; dies lehren die beispiele.¹⁾

Saiþan heisst 'die fähigkeit des sehens besitzen, sie ausüben, im sehen begriffen sein', ist also ein rein duratives verbum. Im gegensatz hierzu bedeutet *gasaiþan* 'die handlung des sehens ausüben in bezug auf den moment der vollendung, des resultates, d. h. erblicken, bemerken'. Das gleiche verhältnis besteht zwischen *hausjan* 'die fähigkeit des hörens in anwendung bringen' und *gahausjan*, das den begriff des

¹⁾ Die abkürzungen der biblischen schriften sind dieselben wie in Schulzes gotischem glossar, also M Mc L I R u. s. w. K bedeutet Korinther-, C aber Kolosserbrief. Erster und zweiter Korintherbrief u. s. w. sind durch majuskel und minuskel unterschieden (also K und k). Skeireins und alttestamentliche fragmente sind ausgeschlossen.

resultates hinzufügt, also 'vernehmen' bedeutet. Man vergleiche: L 8, 10 *ἄρα βλέποντες μὴ βλέπωσιν καὶ ἀκούοντες μὴ ἀκούωσιν* 'ei *saihandans ni gasaihandans jah gahausjandans ni frapjāna*.¹⁾ Bernhardt findet in beiden *ga-compositis* 'intensiv'-bedeutung (Zz. a. a. o.) und übersetzt: 'damit sie obwol sehend nicht wirklich sehen und obwol wirklich hörend nicht verstehen'. Dies 'wirklich' aber ist eins jener worte, die sich zu rechten zeit da einstellen, wo begriffe fehlen. Ich wenigstens vermag mir von einem 'sehen', das doch kein 'wirkliches sehen' ist, keine vorstellung zu machen, und fürchte, dass es andern nicht anders gehen dürfte. Der sinn ist vielmehr der: 'damit sie, obwol sie die fähigkeit des sehens besitzen und anwenden, doch nicht zum ziele des sehens, der wahrnehmung, gelangen d. h. nichts erblicken, und damit sie, obwol sie das resultat des hörens, nämlich das auffangen der worte, erlangen d. h. das gesprochene vernehmen, doch nicht zum verständnis des vernommenen gelangen.' Hiergegen halte man Me 8, 18 *αὐτοὶ ἔχοντες ὀφθαλμοὺς καὶ οὖρα καὶ οὐκ ἴδοντες οὐκ ἀκούοντες* *augona habandans ni gasaihandans jah ausona habandans ni gahauseip*. Hier entsprechen die worte *augona habandans* 'im besitz der schwerzeuge befindlich' dem oben angeführten imperfectiven *saihandans*: obwol sie augen besitzen, erblicken sie nichts damit, und obwol sie ohren besitzen, vernehmen sie nichts, die vorhandenen sinnesorgane versagen also den dienst. Bezeichnet man nun die fähigkeit, welche diesen organen, den augen, den ohren u. s. w. innewohnt, ausdrücklich, so muss naturgemäss das imperfective verbum angewandt werden. Deshalb heisst der griechische satz: *ὁ ἔχειν ὅτι ἀκούει ἀκούετω* regelmässig in gotischer übertragung: *saei habai ausona hausjandona, gahausjai* 'wer ohren, das mittel zum hören, besitzt, vernehme'; vgl. Me 4, 9. 23 7, 16. Mit noch genauerm anschluss an das original steht L 8, 8 *saei habai ausona du hausjan, gahausjai*, ebenfalls das imperfectiv aufweisend. Dem gegenüber ist der text L 14, 35. als verderbt anzusehen, denn hier ist die nämliche griechische wendung mit doppeltem perfectiv übersetzt: *saei habai ausona gahausjandona, gahausjai*. Denn die eigenschaft der ohren soll beschrieben werden, die sie zur erzielung des resultatates befähigt,

¹⁾ Perfectives simplex, siehe unten.

der moment dieses resultats wird erst durch *gahausjai* in den gesichtskreis des lesers gerückt. — Mc 4, 12 ἵνα βλέποντες βλέπωσιν καὶ μὴ ἴδωσιν, καὶ ἀκούοντες ἀκούωσιν καὶ μὴ συνιῶσιν · *ei saih-andans saih-aina jah ni gawnjaina*¹⁾, *jah hausjandans hausjaina jah ni fraβjaina*¹⁾ ‘damit sie ihre sehkraft zum sehen benutzen und doch nichts erblicken, bemerken, und ihr gehör zum auffangen der worte verwenden, aber den sinn derselben nicht verstehen’. Wird eine (dauernde) eigenschaft bezeichnet, so kann allein das imperfectiv stehn, wie dies oben *ausona hausjandona* gelehrt hat. Demgemäss begreift sich unschwer: M 6, 4. 18 ὁ πατήρ σου ὁ βλέπων ἐν τῷ κρυπτῷ . *saei saih-ih in fulhsnja*, denn hier wird die tatsache constatiert, dass gottes sehvermögen auch im dunkel fungiert, wo das des menschen versagt. — Ingressivbedeutung lässt sich M 11, 5 erkennen: *blindai ussaihvand . . . daubai gahausjand*. Hier werden die praepositionaladverbien *us-* und *ga-* gleicherweise zur perfectivierung verwant; wollte man hier versuchen, die composita durch imperfective simplicia zu ersetzen, so ergäbe dies baren unsinn, denn es könnte dann nichts anders heissen als: ‘blinde d. h. leute, denen das sehvermögen abgeht, besitzen es, taube d. h. leute, denen das gehörvermögen abgeht, besitzen es’, subject und praedicat schlössen einander vollständig aus. Selbstverständlich ist der sinn des satzes: ‘blinde erlangen das gesicht, taube das gehör wider’. — Imperfectiv und perfectiv stehen einander gegenüber I 16, 16. 17. 19 μικρόν καὶ οὐ θεωρεῖτέ με, καὶ πάλιν μικρόν καὶ ὄψεσθέ με · *leitil nauh jah ni saih-ih mik, jah astra leitil jah gasaih-ih mik* ‘über ein kleines und ihr seid meines anblickes beraubt, und wider über ein kleines und ihr gelangt wider zu meinem anblick.’ — *hausjands* ist der ‘hörer’ d. h. der, welcher den worten des redners lauseht, um sie zu vernehmen; ob er dies resultat erzielt oder nicht, ist in dem particip nicht angedeutet, vgl. z. b. L 1, 66 2, 46. 47. Dem entsprechend ist *saihands* der ‘zuschauer’. Ob M 27, 55 Me 15, 40 die zuschauenden frauen: ἀπὸ μακρόθεν θεωροῦσα · *fairraβro saih-andeins*, wirklich das erblicken, was sie zu erblicken wünschen, lässt die verbalform unausgesprochen. Anders liegen die verhält-

¹⁾ Perfectives simplex; siehe unten.

nisse M 11, 4, wo Christus den jüngern des Johannes aufträgt: ἀπαγγείλατε Ἰωάννη ἃ ἀκούετε καὶ βλέπετε · *patei gahauseip jah gusaihvip* 'was ihr vernehmt und erblickt', denn hier ist der eintritt der vollendung, des resultates, notwendige vorbedingung zur meldung.

Doeh nicht immer heischt der zusammenhang mit zwingender notwendigkeit die entscheidung für die eine der beiden actionsarten, indem er die andere völlig ausschliesst. An mehr als einer stelle ist dem übersetzer die wahl freigestellt, ob er das perfectiv oder das imperfectiv bevorzugen will. So wird ἤκουσα durch *gahausida* übertragen L 9, 7 15, 25 I 3, 32, dagegen durch *hausida* L 1, 41 I 9, 35, olme dass der sinn der stellen durch eine der beiden übersetzungen geschädigt wäre. Den principiellen unterchied zwischen beiden actionsarten berühren solche differenzen begreiflicherweise nicht: derselbe ist vielmehr immer und überall der nämliche.

Eine verderbnis in der überlieferung findet sich ausser an der oben erwähnten stelle nur noch L 10, 24 λέγω γὰρ ὑμῖν ὅτι πολλοὶ προσῆται . . . ἠθέλησαν ἰδεῖν ἃ ὑμεῖς βλέπετε, καὶ οὐκ εἶδον, καὶ ἀκοῖσαι ἃ ἀκούετε καὶ οὐκ ἤκουσαν · *wildedun saih-an patei jus saih-iv, jah ni gaseh-wun, jah hausjan patei jus gahauseip jah ni hausidedun*. Die erste hälfte des satzes ist vollkommen in ordnung: 'viele wünschten zu sehn, was ihr jetzt vor augen habt, gelangten aber nicht zu diesem anblick'; im zweiten gliede aber hat sich eine verwechselung eingeschlichen und *ga-*, das ursprünglich vor *-hausidedun* (parallel *gaseh-wun*) stand ist unberechtigterweise vor *hauseip* (parallel *saih-iv*) geraten. Wie die stelle jetzt in den ausgaben lautet, ist sie unverständlich: 'sie wünschten zu hören, was ihr jetzt vernehmt, besaßen aber diese möglichkeit des hörens nicht'. Schon der parallelismus des satzbaus erfordert: 'sie wünschten zu hören, was ihr die ganze zeit über hört, gelangten aber nicht dazu'.

Als eine zweite gruppe lassen sich *ligan*¹⁾, *sitan*, *standan* und die zugehörigen *ga-composita* zusammenfassen: Letztere entsprechen den slavischen perfectiven *lešti* 'sich legen', *sěsti* 'sich setzen', *stati* 'sich stellen', bezeichnen also den moment

¹⁾ Von *ligan* ist das *ga-compositum* zufälligerweise nicht belegt.

des eintrittes in den zustand des 'liegens', 'sitzens' und 'stehens', der durch die imperfectiven simplicien (abg. *ležati, sěděti, stojati*) ausgedrückt ist. Vgl. Navratil a. a. o. s. 16. Diese ingressivbedeutung hat Tobler schon erkannt, hat sich aber leider auch verleiten lassen, um ihretwillen diesen verben eine isolierte stellung innerhalb der übrigen *ga-composita* anzuweisen. Dorfeld ist ihm hierin gefolgt und hat auch die verba des 'sehens' und 'hörens' als isolierte gruppe im anhang behandelt. Eine solche trennung ist aber durch nichts gerechtfertigt: die genannten verba stehen, wenn sie zusammengesetzt sind, mit allen andern compositis in gleicher linie. Die einzige besonderheit ist die, dass ihre grundbedeutung bei der zusammensetzung die perfectivität vielleicht etwas deutlicher erkennen lässt, als dies bei andern verben der fall ist. Was die nhd. übersetzung der gotischen und slavischen perfectiva durch die reflexiven verba 'sich legen, setzen, stellen' betrifft, so ist zu beachten, dass dieselbe nicht ganz dem perfectiven sinne adaequat ist, eine andere möglichkeit der übertragung aber durch den verlust der entsprechenden *ga-composita* uns abgeschnitten ist. — Wie schon gesagt, ist nur das imperfective *ligan* belegt: es entspricht dem griechischen *κατὰθεῖναι, κατακειῖσθαι, βεβλήσθαι*, bezeichnet also einen kontinuierlich andauernden zustand. Vgl. z. b. Mc 1,30 *lag in brimnon*, L 2,16 *bigetun ... þata barn ligando in uzetiv*; *sitan* übersetzt in der regel *καθῆσθαι*, drückt demnach den zustand aus, während *gasitan καθίξεν* wiedergibt und den moment des eintrittes in den zustand hervorhebt. Vgl. M 26,69 *Paitrus utā sat (ἐξέδητο) ana rohsnai* aber L 4,20 *jah faifalþ þos bokos jah usgibands andbahta gasat (ἐκάθισεν)*. Ebenso Mc 11,7 = I 12,14.

Soweit wäre alles in ordnung; nun übersetzt aber an einer anzahl von stellen *sitan* ein griech. *καθίξεν*, während *gasitan καθῆσθαι* vertritt. Hier scheint also eine vollständige verkehrung der verhältnisse stattgefunden zu haben. Aber diese verwirrung ist nur eine scheinbare. Betrachtet man nämlich die fraglichen stellen genauer, so ergibt sich, dass Wulfila sich an denselben wie auch sonst von der fessel des griechischen wortlauts emancipiert hat, um dem sinne der stelle gerechter werden zu können, als dies bei strieter observanz möglich gewesen wäre. Man vergleiche: Mc 4,1 *ὥστε*

αὐτὸν ἐμβάτα εἰς τὸ πλοῖον καθῆσθαι ἐν τῇ θαλάσῃ · *gasitan in marein* 'platz nehmen auf dem meere'. I 6, 3 ἀνῆλθεν δὲ εἰς τὸ ὄρος Ἰησοῦς καὶ ἐκεῖ ἐκάθητο · *jainur . . . gasat* 'er erstieg den berg und nahm platz, liess sich nieder'. Ferner für *sitan* = καθίζειν Me 10, 37 δὲ ἡμῶν ἴνα εἰς ἐκ δεξιῶν σου . . . καθίσωμεν · *ei sitaiwa*. Hier ist das got. imperfectiv geradezu notwendig, denn der sinn der stelle kann kein anderer sein als: 'verleihe uns den (sitz-) platz zu deiner rechten', der moment des niedersitzens kommt gar nicht in frage. Ebenso steht das simplex, nicht das compositum Me 11, 2 πῶλον δεδεμένον, ἐφ' ὃν οὐπω οὐδεὶς ἀθρώπων κεκάλικεν · *ni sat* und L 19, 30 ἐφ' ὃν οὐ. πώποτε ἂ. ἐκάθισεν · *ni . . sat*. Diese übertragung ist berechtigt, da das punctum saliens in der bedingung liegt, dass das fülln noch keinen reiter getragen hat, also völlig unversehrt und unentweilt ist; der moment des 'aufsitzens' liegt ausserhalb des ge- sichtskreises.

Eine verschiebung des sinnes, die aller wahrrscheinlichkeit nach nur einer textverderbnis zuzuschreiben sein dürfte, liegt Me 9, 35 vor καθίσας ἐφώνησεν τοὺς δώδεκα · *sitands atwo-rida*. Während das original besagt: 'er nahm platz und berief' lässt sich der gotische text nicht wol anders übertragen als: 'er sass da und berief, auf seinem platze sitzend berief er'. Weshalb der übersetzer diese änderung vorgenommen haben sollte, ist nicht abzusehn.

Dem imperfectiven *standan* 'im zustand des stehens sich befinden' entspricht das perfective *gastandan*. Es ist je nach dem zusammenhang ingressiv oder effectiv zu fassen: im erstern fall wird der moment des eintritts in den zustand des stehens fixiert, im letztern der augenblick der vollendung. Beispiele der ingressivbedeutung sind: Me 10, 48. 49 ὁ δὲ ἔκραζεν . . . καὶ σταῖς ὁ Ἰησοῦς εἶπεν · *gastandands I. haihait* 'als J. das geschrei des blinden vernahm, blieb er stehn, unterbraeh er seinen gang'. Vgl. L 18, 40 wo das in gleichem sinne verwante σταθείς ebenfalls mit dem perfectiv *gastandands* übersetzt ist. Das part. praes. des gotischen simplex ist die übertragung von ἐστὼς παρεστηκώς¹⁾, nur an drei stellen gibt das simplex das

¹⁾ Umschrieben durch den ide. praet. *sei stop* I 6, 22 12, 29.

part. aor. wider: L 18, 11, wo die rede vom gebet des Pharisäers und des zöllners ist, heisst es: ὁ Φαρισαῖος σταθεῖς . . . προσηύξατο · *standands* . . . *bad* 'betete in stehender körperhaltung'. Diese übersetzung ist offenbar gewählt mit rücksicht auf die parallele situation L 18, 13 ὁ τελώνης μακρόθεν ἔστώς · 'stand abseits da'. — L 19, 8 Zaehäus steigt vom baume und empfängt den herrn in seinem hause σταθεῖς δὲ Ζ. εἶπεν · *standands qap* 'er stand, während er sprach'. — Endlich L 7, 38 jah *standandei* (στᾶσα) *faura fotum is uftaro greitandei, dugam natjan* 'während sie bei ihm steht und weint, benetzt sie seine füsse'.

Der ide. aor. ἔστησα findet sich L 7, 14 οἱ δὲ βαστάζοντες ἔστησαν · *ip pai bairandans gastobun* 'die träger machten halt, unterbrachen ihren weg'. L 8, 44 καὶ παραχρῆμα ἔστη ἡ ῥύσις τοῦ αἵματος · *jah suns gastob sa runs blofis* 'im moment der berührung erfolgte der stillstand, kam der blutfluss zum stehen, versiegte'. Nur einmal erscheint das simplex als übersetzung von ἔστη: M 27, 11 *ip Iesus stop* (ἔστη) *faura kindina; jah frah ina sa kindins* 'als J. vor dem richter stand, fragte ihn dieser'. Dieser übertragung entspricht das original, wie man sieht, nicht völlig; doch kann der Gote der meinung gewesen sein vers 2: *gabindandans ina gatauhun jah anafulhun Pauntiau Peitatau kindina* bezeichne schon den moment des hintretens Jesu vor den landpflieger, sodass es sich vers 11 nur um den zustand handele, indem sich J. befand, als die frage gestellt ward.

In seiner effectivbedeutung steht das compositum für griechisch μένειν (δια-, ἔπο-μ.) στήκειν und für ἑστηκέναι. Vgl. I 8, 44 ἐν τῇ ἀληθείᾳ οὐχ ἑστηκεν · *in sunjai ni gastob* 'in der wahrheit hat er nicht verhartt'. Ebenso R 11, 20 σὺ δὲ τῇ πίστει ἑστηκας · *pu galaubeinai gastost*, 'im glauben hast du beharrt', desgl. k 1, 24. Wo das perfect ἑστηκα aber continuativen sinn hat, entspricht ihm in der gotischen übersetzung natürlich das simplex: K 15, 1 τὸ εὐαγγέλιον . . . ὁ καὶ παρελάβετε, ἐν ᾧ καὶ ἑστήκατε · *patuh jah andnemuf, in jammei jah standip* 'das ihr empfangen habt und bei dem ihr noch jetzt steht, das ihr noch jetzt habt'; t 2, 19 *apþan tulgus grundurwaddjus gþs. standip* (ἑστηκεν) 'die irrelchre hat nicht vermocht, die grundfeste gottes zu erschüttern, sie bleibt nach

wie vor stehen'. Desgl. L 8, 20 *broþrjus þeinai standand uti* 'sind draussen'. — Effectiv ist auch in einem fall der infinitiv *σταθῆραι* aufgefasst: Me 3, 26 *σαταρῶς ... οὐ δέραται σταθῆραι* · *ni mag gustandan*. Diese stelle enthält eine wolberechnete variation gegenüber den vorausgehenden *οὐ δέραται σταθῆραι* — *ἡ βασιλεία ἐξείρη* (24.) — *ἡ οὐζία ἐξείρη* (25.) Beidemale heisst es in diesen allgemeinen sätzen: *ni mag standan* d. h. 'ein solcher zustand kann nicht von dauer sein'. Im schlussatz aber, der die concrete anwendung dieser beiden gemeingültigen beobachtungen enthält, lautet es abschliessend und auf dem moment des resultatcs zugespitzt: 'kann nicht bestehn, erreicht seinen endpunkt'.¹⁾ — Ueber *gustop* = *ἀπεικτεστάθη* Me 3, 5 L 6, 10 ist nichts weiter zu bemerken, da hier der perfective sinn aufs klarste am tage liegt. Der abg. codex Zographensis hat *u-trüdi*.

Die zuletzt behandelten fälle lassen so recht die mängel jener statistik erkennen, die sich mit der blossen registrierung der einzelnen formen begnügt, ohne sich um den zusammenhang weiter zu kümmern. Sie wird in solchen lagen sich darauf beschränken zu constatieren: simplex und compositum übersetzen *στῆραι*, simplex und compositum bezeichnen *ἑστηζέαι*, simplex und compositum entsprechen *σταθῆραι*. Sieht man diese mehrfachen übertragungen aus dem zusammenhang gerissen nebeneinander verzeichnet, so kann man sich im ersten augenblick des gefühles nicht erwehren, dass der boden, auf dem die untersuchung sich zu bewegen hat, ein schwankender sei. Dem ist aber nicht so. Die verwirrung schwindet vielmehr regelmässig, sobald man auf den zusammenhang näher eingeht, und man erkennt, dass die differenzen und discrepanzen nicht durch die willkür sondern durch die besonnene überlegung des übersetzers hervorgerufen sind.

Einen zustand bezeichnet auch *haben*; es überträgt *ἔχειν* 'im besitz haben', das ihm entsprechende perfectiv ist *gahaban*, je nach dem zusammenhang entweder ingressiv 'in seinen besitz bekommen' oder effectiv 'in seinem besitz behalten'.

a) ingressiv: 'in seinen besitz bringen, erlangen, ergreifen',

¹⁾ Ueber k 13, 1 siehe unten B, 1.

Me 3, 21 *anþarai usiddjedun gahaban ina* (κρατῆσαι) 'ihn zu ergreifen'; Me 6, 17 *Herodes insandjands gahabaida* (ἐκράτισεν) *Iohannen*. Aber auch das simplex gibt κρατεῖν wider: Me 7, 3 *κρατοῦντες τὴν παράδοσιν* · *habundans anafilh þize sinistane*; ebd. 7, 4 *πολλά ἐστὶν ἃ παρέλαβον κρατεῖν* · *þatei andnennu du haban*, vgl. cod. Zogr. *drāzati* und ebd. 7, 8 *afletandans raihtis anabusn gþs. habaiþ* (κρατεῖτε) *þatei anafulhnu mannaus*. In allen diesen fällen ist das gotische simplex wolberechtigt, da der sinn ein ausgesprochen continuativer ist; κρατεῖν heisst 'einen brauch üben, gebote halten; neugr. κρ. = haben'. Nicht darauf ruht der accent, ob der moment der vollendung der in *haban* enthaltenen handlung des 'haltens' erreicht wird oder nicht, sondern die einfach durative handlung des 'haltens' steht im gegensatz zu einem 'aufgeben, verlassen'. Ganz dasselbe gilt von C 2, 19 *οὐ κρατῶν τὴν κεφαλὴν* · *ni habands haubiþ* 'der sich nicht an das haupt hält'.

Bedenken erregt nur eine einzige stelle: M 9, 25 *εἰσελθὼν ἐκράτισεν τῆς χειρὸς* · *atgaggands inn habaida handu izos*. Der sinn des griechischen satzes ist zweifellos: 'er trat ein und ergriff die hand', vgl. abg. cod. Zogr. *jeŭ¹⁾ ja za rakq*, die gotische übersetzung kann nichts anders heissen als: 'er trat ein und hielt ihre hand in der seinen'. Dass diese auffassung glücklicher sei als die des originals, wird man kaum behaupten dürfen, da sie der situation nicht entspricht. Ein grund zu einer solchen änderung ist auch nicht ersichtlich, deshalb dürfte es nicht zu gewagt sein statt des simplex das perfective *gahabaida* einzusetzen.

In ähnlicher bedeutung wie *gahaban* erscheint auch *dishaban*: L 5, 9 *θιάμβος γὰρ περιέσχεν αὐτόν* · *sildaleik auk dishabaida ina* 'ergriff ihn'.

b) Effectiv 'behalten, bewahren'. Vgl. L 4, 42 *κατεῖχον αὐτόν τοῦ μὴ πορεύεσθαι ἀπ' αὐτῶν* · *gahabaidedun ina, ei ni aflifi fairra im* 'sie hinderten ihn am weggehen', ebenso Th 4, 3 *ἀπέχεσθαι ἑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας* · *ei gahabaiþ izwis af kalkinassau* 'damit ihr euch vor buhlerei bewahrt = enthaltet euch der b.' — Ein einziges mal entspricht es dem griechischen simplex ἔχειν: Me 10, 23 *ἡμῶν αὐτῶν* *þai faihu*

1) Perfectives simplex.

gahabundans (ἐχούμενος) in *þiudangardja gþs. galeipand*. Der sinn des gotischen satzes weicht um eine schattierung von dem des griechischen ab. Hier heisst es: 'wie schwierig ist es für die besitzer des reichthums ins himmelreich einzugelangen', dort: 'wie schwierig ist es den reichthum zu bewahren und doch in den himmel einzugehn'. Die gotische fassung ist jedenfalls die feinsinniger gewählte, da nicht der blosse besitz des reichthums die seligkeit vereitelt, sondern das hangen an demselben, das bewahren desselben, das nichts von entäusserung um gottes willen wissen mag, wie die situation, in der diese worte gesprochen werden, deutlich zeigt.

Ein einziges mal nur mit *ga-* zusammengesetzt ercheinen *frawjinon* und *waldan*. Vgl. Me 10, 42 οἰδατε ὅτι οἱ δοξοῦντες ἄρχει τῶν ἐθνῶν κατακυριεύουσιν αὐτῶν καὶ οἱ μέγιστοι αὐτῶν καταξοῦσάουσιν αὐτῶν. *witub þatei (þatei) þuggkjand reikinon þiudom gafrawjinond im, ip þai mikilans ize gawaldand im*. Bernhardt bemerkt hierzu: 'der sinn kann nur der sein, dass es [nämlich *ga-*] die herrschaft als eine vollständige und unbedingte bezeichnet'. Und im glossar seiner textausgabe sagt er: 'aus dem begriff des 'zusammen' entwickelt sich die intensive bedeutung des *ga-* vgl. Me 10, 42'. Nimmt man diese wendung wörtlich, so lässt sie sich füglich nur dahin interpretieren, dass die simplicia die herrschaft als eine 'unvollständige, bedingte' bezeichnen würden, also etwa als eine constitutionelle im gegensatz zur absoluten. In wahrheit ist der sinn perfectiv. Christus sagt nämlich seinen jüngern: 'die könige und fürsten, die ihr ringsum regieren seht, kommen zu ihrer stellung dadurch, dass sie sich der herrschaft bemächtigen, die gewalt über das volk erringen. Ihr aber müsst den umgekehrten weg einschlagen, wenn ihr zu wahrer grösse gelangen wollt und euch erniedrigen anstatt euch über die andern zu erheben.' In voller übereinstimmung mit dem gotischen text hat denn auch die abg. übersetzung des cod. Zogr. an beiden stellen praesensformen perfectiver iterativa¹⁾: *ustojęti* und *obladająti*. Was überhaupt die angebliche 'intensiv'-bedeutung von *ga-* anlangt, so ist es damit übel bestellt: überall, wo man dies erklärungs mittel anwenden will, gerät

¹⁾ Dass iterativa stehen, erklärt sich aus dem praesens des originals.

man in verlegenheit, wie an dieser stelle schon ersichtlich. Man nehme nur einmal die erklärer beim worte und übersetze got. *garinnan* oder ahd. *gihalôn* 'intensiv'. Wenn in dieser phrase überhaupt ein fassbarer sinn enthalten ist, so kann es nur der sein, dass die composita sich von den simplicien *riman* und *halôn* durch den grad der intensität der in ihnen ausgedrückten handlung unterscheiden, dass man also schliesslich bei der übersetzung 'rasch laufen' und 'laut rufen' anlangt als gegensatz zu den simplicien 'laufen' und 'rufen'. Man wende hiergegen nicht ein, dass dies den ausdruck urgieren heisse, dass die verstärkung zu 'unübersetzbar leiser bedeutung' verblasst sei, denn mag die 'verstärkung' noch so 'leise' sein, einen intensitätsunterschied muss sie bedeuten, oder — sie ist eben keine 'verstärkung'. Man kann aber auch nicht zu dem bequemen aushilfsmittel seine zuflucht nehmen, zu behaupten, hier liege überhaupt kein 'intensives' *ga-* vor, sondern 'sociatives' oder 'inchoatives' oder irgend eine andere schattierung. Wie ist es überhaupt denkbar, dass eine einzige partikel zugleich so verschiedene functionen wie die genannten in sich vereinige und bald die eine bald die andere beliebig hervorkehre, ohne dass innere oder äussere bedingungen ein regelmässiges gesetz erschliessen lassen? Wo sich sonst verschiedene bedeutungen an eine form knüpfen, sind sie doch historisch aus einander oder einer ältern grundbedeutung herleitbar oder begreifen sich als übertragungen; keine dieser möglichkeiten trifft aber für unsern fall zu, oder sollte jemand im ernste die 'intensive', 'inchoative', 'perfective', 'sociative' bedeutung aus einander oder einer neuen grundbedeutung herleiten? Man dürfte einem solchen experiment mit begreiflicher spannung entgegen sehn.

Doch zurück zu den beispielen! *bauun* bezeichnet 'wohnen, seine wohnung haben'. Nur einmal erscheint das compositum *gabauun*: Me 4, 32 *swaswe magun uf skadan is fuglos himinis gabauun* 'so dass die vögel des himmels ihre wohnung in seinem schatten aufschlagen können', also auch hier wider perfectiv-ingressiver sinn.

Ingressiv sind auch *ana-* und *ga-slepan* 'entschlafen, entschlummern', d. h. sie bezeichnen den moment des eintrittes in den zustand des schlafes. Ein charakteristisches beispiel

ihrer verwendung, zugleich ein neuer beweis für Wulfilas übersetzerkunst bietet I 11, 11. Jesus sagt: *Α΄ζαρος ὁ γίλος ἡμῶν κειζοίμηται · gasaižlep* 'er ist entschlummert'. Die bildlichkeit seines wortes nicht fassend, entgegenen die jünger: *εἰ κειζοίμηται, σωθήσεται · jabai stepiþ hails wairþiþ* 'wenn er im schlafe liegt, wird er genesen'.

'Schweigen' heisst *pahan*: L 9, 36 *jah eis pahaidedun (ἰσιγήσαν)* *jah mann ni gataihun* 'nach der verklärung Christi beobachteten die jünger stillschweigen über diesen vorgang, äusserten sich gegen niemand'. — Mc 1, 25 *pahai (σιμώθητι)* *jah usgagg* 'sei still' u. ö. Das compositum *gapahan* findet sich L 20, 26. Die Pharisäer haben Jesu in betreff des tributes eine falle stellen wollen; ihre absicht scheidert jedoeh an seiner antwort: *jah sildaleikjandans andawaurde is gapahaidedun (ἰσιγήσαν)*. Das original hat hier sowol wie an der oben citierten stelle L 9, 36 den aorist, das gotische wechselt zwischen simplex und compositum. Letzteres ist hier allein berechtigt, da das schweigen nicht die fortdauer eines frühern zustandes ist wie oben, sondern erst im momente eintritt. Der sinn ist demnach: 'sie verstummen'. — Mitunter ist auch ein schwanke zwischen beiden actionsarten nicht ausgeschlossen. Vgl. Mc 10, 48 *h-otidedun imma managai, ei gapahaidedi (σιωπήσῃ)* 'man suchte ihn durch drohungen zum verstummen, aufhören zu bewegen'. Aber L 15, 39 *andbitun ina, ei pahaidedi (σιγήσῃ)* 'sie geboten ihm schweigen'. Die verschiedenheit ist vielleicht durch die bedeutung der übergeordneten verba motiviert.

Im selben verhältnis wie *gapahan*: *pahan* steht *gastawan*: *stawan*. Mc 9, 34 Christus fragt die jünger nach dem inhalt des unterwegs geführten gesprächs: *ip eis stawaidedun (ἔσιώπων)* 'sie blieben stumm, rückten mit der antwort nicht heraus'. Ebenso L 19, 40 *jabai þai stawan stainos hropjand* 'wenn diese still sind'. Rein perfectiv hingegen sind die composita. Vgl. L 8, 24 Jesus gebietet den winden und wogen: *jah anstawai dedun (ἐπαύσαυτο)* 'sie verstummen'. Mc 4, 39 Chr. befiehlt dem meere: *σιώπα, πεγίμωσο · gastawai, afdumbn* 'verstumme, beruhige dich'. Wenn Bernhard (glossar seiner textausgabe unter *ga-* sowie *ZL. a. a. o.*) in *gastepan*, *gastawan*, *gapahan* ebenso wie in *gasitan* u. s. w. 'inchoativ' bedeutung finden will, so beruht dies nur auf einer verwechslung der

termini 'ingressiv' und 'inchoativ', deren letzterer nicht den eintritt schlechthin bezeichnet, sondern die allmähliche entwicklung, den zusammenhängenden übergang aus einem zustand in den andern. Es ist also wesentlich verschieden von ingressiv, das nur eine erscheinungsform der perfectiven actionsart ist. Der unterschied beider actionsarten erhellt am besten daraus, dass im abg. die inchoativen verba der II. classe im gegensatz zu den übrigen angehörigen dieser formkategorie nicht perfectiv sind.

gaggan heisst 'gehen, d. h. die zur ortsveränderung erforderlichen körperbewegungen machen'. Es entspricht also dem griechischen *ίέναι*, dem abg. *iti*. Wenn es, was mehrfach vorkommt, *ἔρχεσθαι* übersetzt, so liegt allemal eine verschiebung des sinnes vor, indem das erreichen des ziele, der endpunkt der handlung des gehens, die im griechischen verbum ausgedrückt sind, im gotischen zeitwort unbezeichnet bleiben. So heisst *gaggan du* . . . Me 1,45 2,13 10,14 u. ö. nichts anders als 'gehn zu einem'; ob das ziel erreicht wird oder nicht, darüber enthält die gotische form keine andeutung, während das griechische verbum den hinweis auf den moment der ankunft in sich schliesst. Nicht *gaggan* also entspricht dem gr. *ἔρχεσθαι*, sondern das compositum *atgaggan* 'kommen, eintreffen', da eben durch die zusammensetzung der begriff der vollendung hinzugefügt wird. Den gegensatz bildet *afgaggan* 'sich entfernen, verlassen'. — *gagaggan* bezeichnet a) 'sich versammeln' abg. *šimiti*. Hier liegt also die ursprüngliche bedeutung der praeposition noch klar zu tage; perfectiv bleibt das verbum nichtsdestoweniger so gut wie das slavische *šimiti*. Vgl. z. b. Me 3, 20 u. ö. — b) 'eintreten, ergehn, sich ereignen'¹⁾ Me 11, 23 *ἃ λέγει, γίνεται · πατεῖ γιβίβ, gagaggiβ*; ferner Ph 1, 19 *οἶδα γὰρ ὅτι τοῦτό μοι ἀποβήσεται εἰς σωτηρίαν · gagaggiβ du ganistai* 'zur rettung ausschlägt'.

bairan 'tragen'. Dem gr. *καρπὸν γέρειν* entspricht genau *akran bairan* 'frucht tragen'. Die in wörterbüchern nicht selten anzutreffende übersetzung 'frucht bringen' ist falsch, da sie ein moment hinzufügt, das in der gotischen phrase nicht ent-

1) Wegen des bedeutungsübergangs vgl. griech. *συμβαίνειν* 'sich ereignen'.

halten ist. Ebenso heisst *berun du imma* 'sie trugen zu ihm' ohne den resultativen nebenbegriff der in 'brachten zu ihm' liegen würde. Vgl. Me 1, 32 (= ἔφερον), 7, 32 (= φέρουσιν), desgl. 8, 22; L 18, 15 (= προσέφερον). Perfectiven sinn hat dagegen das compositum *albairun* 'bringen, ἐνεργεῖν' Me 6, 28 12, 16. Wenn es Me 12, 15. t 4, 13 das gr. φέρειν wiedergibt, so liegt die umgekehrte abweichung vom wortlaut des originals vor, wie oben bei *gaggan* = ἔρχεσθαι. — *frabairan* heisst 'vertragen, ertragen, d. h. bis zum moment der vollendung tragen': vgl. I 16, 12 οὐ δένασθαι βαστάζειν ἄρτι · *ni maguf frabairan nu*. Denselben sinn hat *usbairun* M 8, 17.

Ausser der allgemeinen bedeutung des 'tragens' hat *bairan* aber auch noch die specielle des 'gebärens'.¹⁾ Doch auch in diesem sinne ist es rein durativ, denn es bezeichnet nicht den moment der vollendung, den augenblick des zur welt bringens, sondern heisst 'mit der geburt beschäftigt sein, im geburtsact begriffen sein, entspricht also dem abg. imperfectiv *raždajā*, während das perfective *roditi* = *gabairan* ist. Charakteristisch für den unterschied beider ist I 16, 21 ἡ γυνὴ ἐὼν τίξτη λέπειν ἔχει . . . ὅταν δὲ γεννήσῃ . . . οὐκέτι μνημονεύει τῆς θλίψεως διὰ τὴν χαρὰν ὅτι ἐγεννήθη ἄρθρωπος εἰς τὸν κόσμον · *qino bun bairip, saurya habaid . . . ip bipe gabauran ist barn, ni panaseips [ni] gaman pizos aglons faura fahedai unte gabaurans warp manna in fairbau*. Vgl. hiermit cod. Zogr. *jegdu raždajetü* (ipf.) . . . *jegdu roditü* (pf.) . . . *jako rodi se* (pf.) 'so lange der act der geburt dauert, ist das weib traurig, ist die vollendung aber erfolgt, wird sie fröhlich, weil sie einen menschen zum licht der welt gebracht hat'. Hiernach beurteilen sich auch die stellen L 1, 57 und 2, 6 ἐπλήσθη ἰ χόρος τοῦ τεκεῖν αὐτὴν καὶ ἐγέννησεν υἱόν · *usfullnoda mel du bairan jah gabar sunu* 'die zeit erschien, wo der geburtsact vor sich gehn sollte; das resultat desselben war ein sohn'. Wenn endlich T 5, 14 τεκνογονεῖν mit *barna bairan* widergegeben ist, so liegt hier das nämliche verhältnis vor wie bei *akran bairan*. Der sinn ist nämlich ganz allgemein gefasst: 'kinder tragen, nachkommenschaft haben'.

tawjan und *gatawjan* unterscheiden sich wie 'tun' und

¹⁾ Ursprünglich: 'trächtig sein, kinder zum lichte der welt tragen'.

‘vollbringen’, wie abg. *tvoriti* und *sǔtvoriti*; *waurkjan* und *gawaurkjan* wie ‘wirken’ und ‘be-, er-wirken’, wie abg. *dělati* und *pridělati* u. s. w. Es ist in der bedeutung der verba be- begründet, wenn an manchen stellen perfectiv und imperfectiv sich ohne schädigung des zusammenhangs mit einander ver- tauschen lassen, woraus aber nicht zu schliessen ist, dass eine modification des sinnes nicht eintrete. Vgl. z. b. L 6, 43 *nī auk ist bagms gods taujands akran ubil* gegenüber M 7, 17 *all bagme godaize akrana godu gataujij. akran taujan* an der ersten stelle entspricht genau den mehrfach erwähnten *akr. bairan* und enthält so wenig wie dies perfectivbedeutung; das compositum hingegen heisst: ‘frucht hervorbringen’, hebt also das resultat hervor. — Für die perfectivbedeutung von *gawaurkjan* sind charakteristisch: L 19, 15 der hausherr kehrt heim und will sehen *τίς τί διεπραγματεύσατο · ἡα ἡαυρίζυη gwaurhtedi* ‘was jeder erwirkt habe’, vgl. cod. Zogr. *sqñ sǔtvorili*. Ebd. 19, 16 *ἡ μῦα σου προσηργάσατο δέξα μ. · gwaurhtu taihun skattans* ‘trug ein’, abg. *priděla*; ebd. 19, 18 *ἡ μῦα σου ἐποίησεν πάντα μ. · gwaurhta*, abg. *sǔtvori* ‘erzielte’. Das imperfective simplex ist dagegen notwendig: I 9, 4 *qimiij nahis janei nī manna mag waurkjan (ἐργάζεσθα)* ‘im stande ist tätig zu sein, zu arbeiten’.

Imperfectiv sind auch alle denominativen factitiva, so lange sie nicht mit praepositionen zusammengesetzt sind. Z. b. *botjan* ‘besser machen’, vgl. Me 5, 26 *jah nī waihta botiulu (ὄψε λιθθεῖσα)* ‘alle angewanten mittel waren nutzlos’, dagegen Me 9, 12 *Ἰλιὰς μὲρ ἐλθὼν πρῶτον ἀποκαθιστάνει πάντα · aftra gaboteij alla* ‘er wird alles verbessern, in ordnung bringen, wider herstellen’. Man vergleiche den nhd. satz: ‘alles ändern und bessern wird den [gesetz-]entwurf nicht verbessern’ (Köln. ztg.).

daupjan ‘tot machen, zum tode führen’. C 3, 5 *daupēpnu lipans izwaurans*, aber k 6, 9 *swe talzidai jah nī asdaupidai (θραυτοίμεροι)* ‘alle qualen bringen doch nicht den moment des verscheidens herbei’. R 8, 36 *gadaupjanda (θραυτομέθα)* *all dagis* ‘jede sekunde bringt uns tod’. Das simplex würde an dieser stelle heissen ‘wir liegen den ganzen tag im sterben’, was dem sinn der stelle wenig entsprechend wäre.

laugnjan ‘leugnen’ : *galaugnjan* ‘verleugnen, verbergen’.

L S, 47 ὄτι οὐκ ἔλαθεν · *patei ni galaugnida* 'es gelang ihr nicht ihre anwesenheit zu verleugnen', die angewanten mittel waren resultatlos. Desgl. Me 7, 24 L 1, 24.

fulljan 'voll machen d. h. mit der handlung des füllens beschäftigt sein' : *gufulljan* 'erfüllen d. h. die handlung des füllens zum ziele bringen', ebenso *usfulljan*, das auch mehrfach in der übertragenen bedeutung = 'vollenden' gebraucht wird. Das gleiche gilt natürlich auch von den passivischen *nan*-verben: L 14, 23 ἵνα γεμισθῇ ὁ οἶκος · *ei usfullnui gards* 'damit es erfüllt werde'. Hiernit vergleiche man Schillers worte: 'mit göttern erfüllt sich die irdische halle', deren sinn durch den gegensatz: 'der saal füllte sich allmählich' veranschaulicht wird. Ferner Me 4, 37 ὅστε αὐτό [πλοῖον] ἦδη γεμιζέσθαι · *swaswe ita jupan gufulnoda* 'der moment, wo die handlung des füllens ihr ziele erreichte, das schiff also bis zum rand erfüllt war, trat schon ein'. Wenn es M 27, 48 *swamm fulljands aketis* heisst, während Me 15, 36 *gufulljands swam akeitis* steht, so beruht dieser unterschied einzig auf der fassung des originals, das hier γεμίσαα, dort aber πλήσαα aufweist; γεμιζειν aber fanden wir schon oben durch das perfectiv übersetzt.

hailjan 'heil machen, sich mit der heilung befassen', vgl. das früher erwähnte lit. *gýdyti*, abg. *cětiti*: Me 3, 2 *mituidedan imma, hailidediu sabbato daya* 'ob er am sabbat eine heilung vornehme'. Die absicht der Pharisäer geht nur darauf aus eine entheiligung des sabbats durch medicinische tätigkeit zu constatieren; welchen erfolg dieselbe habe, tut nichts zur sache. Anders M S, 16 *Jans ubil habandans gahailida*. Hier wird die tatsache festgestellt, dass die herstellung der kranken erfolgt ist. Das gleiche verhältnis besteht natürlich auch zwischen *lekinon* und *galekinon*. Jenes findet sich in demselben sinne wie *hailjan* L 5, 15 6, 7 9, 6 10, 9, das compositum erscheint nur zweimal: L S, 43 *ni mahta was fran ainomehnu galeikinon* 'keiner war im stande den moment der genesung herbeizuführen L S, 2 *pozei wesun galeikinodos ahmane ubilaize* 'sie waren hergestellt, befreit worden'.

Was alle diese factitiva anlangt, die 'zu etwas machen' bedeuten, z. b. *töten* = 'tot machen', *füllen* = 'voll machen', *heilen* = 'heil machen' u. s. w., so muss man sich wol hüten

in denselben 'resultativa' zu sehen. Dies ist um so schärfer zu betonen, als selbst forscher wie Mahlow sich von dem genannten irrtum nicht freigehalten haben (vgl. KZ. XXVI, 580). *töten, füllen* u. s. w. enthalten nicht den leisesten hinweis auf den augenblick der völlendung, sind durch nichts als momentane verba charakterisiert; sie besagen nichts anders als ein ding 'zu etwas machen', gleichviel ob ein 'resultat' erreicht wird oder nicht, stehen also mit den slavischen factitiven wie *mrŭtiti, plŭniti, cĕliti* u. s. w. auf einer stufe.

greipan 'hand an einen legen': *fair-, und-greipan* 'ergreifen'. Me 14, 51 *χατοῦσιν αὐτὸν οἱ ρεαρίσσοι, ὁ δὲ . . . ἔφυγεν · gripun is . . . ip is . . . gaplauh*. Hier wäre ein compositum weniger am platze, da es ja bei dem blossen versuch der handlung bleibt, zum 'ergreifen' gar nicht kommt, wie *ἔφυγεν · gaplauh* 'er entkam' lehrt: 'man griff nach ihm, erwischte aber nur seinen mantel'. — Aehnlich erklärt sich das simplex *fahan* I 8, 20 Jesus lehrt im tempel: *καὶ οὐδεὶς ἐπιάσει αὐτὸν · ainshun ni faifah ina*. Die stelle will nämlich nicht besagen, dass es keinem gelungen sei ihn zu ergreifen, sondern dass überhaupt niemand anstalten machte, die zu seiner ergreifung hätten führen können: er blieb völlig unbelästigt: 'denn seine stunde war noch nicht gekommen'. Die schulgrammatik würde sich in diesen fall wie im vorigen mit conativer übersetzung behelfen. Ebenso I 7, 44 *sumaih pan ize wildedun fahan (πιάσαι) ina, akei ni ainshun uslagida ana ina handuns* 'einige hätten gern hand an ihn gelegt, es kam aber nicht dazu'. Hiermit vergleiche man das compositum: z. b. Me 12, 12 *sokidedun ina undgreipan* 'sie suchten seine verhaftung, gefangennahme zu erreichen'. *gafahan* heisst auch in übertragenen sinne 'erfassen = verstehen, zum verständnis gelangen'.

bindan kommt im compositum häufig vor, als simplex nur I 8, 29 *bundans was eisarnabandjom*. Dasselbe ist hier gewählt um die continuität der handlung auszudrücken, die in dem griechischen imperfect *ἔδεσμετρο* liegt. Das imperfect nämlich schliesst wegen der ihm von haus aus eigenen durativen actionsart den gebrauch des perfectivs aus. Dies ist regelmässig im slavischen der fall; man vgl. zu unserer stelle das abg. *vezaachq* des cod. Zogr.

wagjan heisst 'in schwankende bewegung setzen': M 11, 7 *raus fram winda wagidata* (σαλευόμενον) = L 7, 24 'im winde hin- und herschwankend'. Aber L 6, 48 *ni mahta garwagjan ita* (razn) 'war nicht im stande es ins schwanken zu bringen'. Desgl. Me 13, 25 u. ö.

driusan 'fallen, eine fallende bewegung ausüben, im fallen begriffen sein', vgl. R 14, 4 *seinamma frauin standiþ aipþau driusip* [skalks] 'die lage des dieners ist dieselbe wie die des herrn: er steht und fällt mit ihm'. *gadriusan* entspricht dem abg. perfectiv *pasti* 'hinfallen, aufschlagen', griech. βυλεῖν. Ueber Me 5, 22 *jah saih-wands ina gadraus du fotum Iesus*, wo eine doppelte verderbnis des textes vorliegt, s. unten. Den unterschied zwischen *driusan* und *gadriusan* veranschaulicht der zwischen *siggan* und *gasiggan*. Das compositum ist öfters belegt, das simplex erscheint nur zweimal: L 4, 40 *δύνοντο δὲ τοῦ ἡλίου · miþþanei þan sagy sumo* 'während die sonne im sinken begriffen war'. Die imperfective actionsart wird durch die conjunction *miþþanei þan* erfordert, da diese notwendig den ausdruck der continuität der handlung erheischt. Sie ist gewählt um die praesensform des griechischen particips widerzugeben. Anders liegen die verhältnisse Me 1, 32 *ὅτε ἔδου ο ἡλιος · þan gasaggy sawil* 'als der augenblick des sonnenuntergangs erschien, mit sonnenuntergang.' Im griechischen steht der aorist; es handelt sich hier also nur darum einen zeitpunkt festzustellen, an dem ein anderes ereignis eintrat. Ausser L 4, 40 findet sich das simplex noch L 5, 7 *ὥστε βυθίζεσθαι αὐτὰ · swe suggun* 'sodass sie im sinken begriffen waren'. Bis zum moment des versinkens liess es die schiffsmannschaft natürlich nicht kommen; ein compositum ergäbe also unsinn. Interessant ist, wie sich die vulgata durch ein-schub von *paene* aus der klemme zieht: *ita ut paene mergentur*. Wo der untergang als endziel vorschwebt, steht regelmässig *ga-*, vgl. k 2, 7.

Wie *bairan* 'gebären' : *gabairan* 'gebären', so verhält sich *swiltan* 'sterben' : *gaswiltan* 'sterben'. Das simplex erscheint nur einmal L 8, 42, wo von Jairi töchterlein die rede ist: *καὶ αὐτῇ ἀπέθρησκεν · jah so swalt* 'sie lag im sterben, kämpfte mit dem tode'; eingetreten ist jedoch der moment des ver-scheidens noch nicht, ihn vielmehr zu verhindern wendet sich

der vater an Christus. Doch ehe dieser das haus erreicht, naht ein bote *qibands du imma, patei gadaupnoda dauhtar peina; ni draibei pana laisari* (vers 49) 'der todeskampf hat sein ende erreicht, der augenblick des verscheidens ist schon eingetreten', deshalb ist auch der beistand Christi als zu spät kommend überflüssig. Dazu halte man endlich noch vers 53: *ιδόντες ότι απέθανεν · gasaih-wandans patei gaswall* 'sie ersahen, dass der tod erfolgt war', so wird man über den charakteristischen unterschied nicht im zweifel sein.

horinon 'ehebruch treiben' findet sich seiner bedeutung entsprechend in allgemeinen geboten: M 5, 27 Mc 10, 19 *ni horinos*. Ein compositum tritt nur M 5, 28, also direct hinter dem simplex auf: *ὁ βλέπων γυναίκα πρὸς τὸ ἐπιθυμῆσαι αὐτήν ἤδη ἐμοίχευσεν αὐτήν · ju gahorinoda izai* 'im augenblick des anschauens ist auch der (geistige) ehebruch schon vollzogen'.

baidjan 'zwang anwenden' G 2, 3 *οὐδὲ Τίτος ἠραγζίσθη · baidips was* 'befand sich in der zwangslage'. G 2, 14 *kaina Jiudos baideis iudaiwiskon* 'warum übst du zwang'? Aber k 12, 11 *warþ unwita kopands; jus mik gabaididedup* 'ihr habt es durch euern zwang dahingebraucht, dass ich unvernünftig ward'.

peihan 'zunehmen, eine gedeihliche entwicklung haben'. L 2, 52 *Iesus pah frodein* 'nahm an weisheit zu' aber Ph 4, 10 *ἐχάρη . . . ὅτι ἤδη ποτὲ ἀνεθάλετε τὸ ὑπὲρ ἐμοῦ προεῖν · gabaihub du faur mik fraþjan* 'dass ihr es dazu gebracht habt, so weit gekommen seid'. Vgl. *swinþnan* 'stark werden' L 1, 80 *þata barn wohs jah swinþnoda* 'nahm an grösse und stärke zu': *gaswinþnan* 'erstarken' E 3, 16. Für das simplex *wahsjan* = *αἰξάνειν* 'grösser werden', dem wir eben L 1, 80 begegneten, vgl. ferner Mc 4, 8 *gaf akran urrinando jah wahs-jando*; das perfectiv dagegen findet sich I 9, 21. 23 *uswahsans ist* 'er ist erwachsen, ἡλιζίαν ἔχει d. h. sein wachstum ist abgeschlossen'.

Den unterschied zwischen *rinnan* und *garinnan* lehrt K 9, 24 *swa rinnaiþ, ei garinnaiþ*, was dem griechischen *οὕτως τρέχετε ἵνα καταλάβητε* entspricht: 'laufet, damit ihr erlauft d. h. durch euer laufen erlangt'. Analog ist *gasniumjan* = *gθάρειν* 'ereilen', während das simplex *σπεύδειν, σπονδάζειν*

‘eile haben’ überträgt. Vgl. k 10, 14 *und izwis gasniimidedum* ‘euch ereilten wir, bis zu euch gelangten wir. Denselben sinn hat *gasniwan*: R 9, 31 εἰς νόμον δικαιοσύνης οὐκ ἔφθασεν · *ni gasnau* ‘er erreichte das gesetz nicht’. Desgl. Ph 3, 16. Die bedeutung des simplex illustriert I 15, 16. — *durinnan* steht für ἵσχυεσθαι M S, 2 ‘ein ziel erreichen’, entspricht also *qiman*. Das gleiche griechische verbum wird auch durch *urinnan* übersetzt: L 7, 33. 34. Man kann es etwa durch ‘erstehen d. h. zum vorsein kommen’ umschreiben. Ausserdem ist es gleich ἵζειν R 11, 26.

Zwischen *pluhan* und *gaphluhan* besteht ungefähr dieselbe bedeutungsdifferenz, die zwischen *gevéγειν* und *φρυγῆν* von haus aus vorhanden war. Das simplex heisst ‘fliehen d. h. auf der flucht begriffen sein’, das compositum ‘entfliehen, entkommen, entwischen’. Die gleiche bedeutung hat *apfluhan*, vgl. I 10, 13, wo sich eine variation im ausdruck gegenüber dem uniformen *gevéγει* der vorlage findet. Für *gaphluhan* vgl. die schon angeführte stelle Me 14, 52. Charakteristisch für das simplex ist L 3, 7 *has gataiknida izwis pluhan* ‘wer lehrte euch das mittel der flucht kennen?’ Vgl. die übertragung des cod. Zogr. *kūto sūkaza vamū bēžati* (ipf.). Vom moment der vollendung kann hier keine rede sein.

fraihan ‘fragen’: *gafraihan* ‘erfragen d. h. durch fragen erfahren’. Vgl. Me 2, 1 ἠκούσθη ὅτι εἰς οἰκόν ἔστιν · *gafrehun* ‘sie erfuhren auf ihre nachfrage’. Ein schönes beispiel für die resultativbedeutung der *ga*-composita von *fraihan* und *sokjan* bietet schliesslich noch R 10, 20 *bigitans warp þaim mik ni gasokjandam, swikumps warp þaim mik ni gafraihmandam* ‘gefunden ward ich, ohne dass dies resultat durch ‘suchen’ erreicht worden wäre; offenbar ward ich, ohne dass dies resultat durch ‘fragen’ erzielt worden wäre’. Der erfolg, der moment des gelingens ist demnach eingetreten, ohne durch die mittel herbeigeführt zu sein, die man gewöhnlich anzuwenden pflegt.

Ich breche ab; die gegebenen beispiele werden mehr als genügend sein, die existenz des unterschieds von perfectiver und imperfectiver actionsart in der gotischen sprache zu erweisen und zugleich die charakteristischen bedeutungsunterschiede dieser kategorien zu veranschaulichen. Die zahl der beispiele liesse sich unschwer verdoppeln, ja vervierfachen,

denn um 'absolute' vollständigkeit zu erzielen, müssten sämtliche verbalecomposita vorgeführt werden, da genaue durchprüfung des materiales lehrt, dass im gotischen kein einziges zusammengesetztes verb existiert, dem man mit sicherheit die perfective actionsart abzusprechen berechtigt wäre. Unter diesen umständen habe ich mich selbstverständlich darauf beschränkt aus der masse des mehr oder weniger brauchbaren stoffes die charakteristischen belege auszusondern; denn die aufgabe der inductiven methode ist es nicht, die 'rudis indigestaque moles' anzuhäufen, sondern die beweiskräftigen fälle auszuscheiden und zu verwerten.

Die angeführten beispiele haben zwar für die verschiedensten praepositionalecomposita perfectivbedeutung nachgewiesen, sie haben aber zugleich gelehrt, dass die *ga*-zusammensetzungen in quantitativer wie qualitativer beziehung die hervorragendste rolle spielen. Es fragt sich nun, worauf beruht diese eigentümliche erscheinung? Die erklärer, vorab Bernhardt und im anschluss an ihn Dorfeld an der oben citierten stelle gehen von der grundbedeutung des *ga*- = idg. *co*-¹⁾ 'zusammen' aus und sind der ansieht, dass der begriff der 'vereinigung' den der 'vollständigkeit' und weiterhin den der 'verstärkung' hervorrufe. Aber wie die folgerungen falsch sind, so auch die praemisse. Wol ist 'zusammen' die grundbedeutung von *ga*-, aber diese ist auf der uns vorliegenden stufe des gotischen sprachlebens bei weitaus den meisten fällen in der verbalecomposition geschwunden, oder doch abgeblasst. Deutlich erkennbar ist sie nur bei wenigen verben geblieben, die rein localen sinn besitzen. Z. b. *gagaggan* 'σννέρχεσθα', *galisan* 'σννέγειν', *garinnan* 'σννέρχεσθα', *gahaitan* 'σννκαλεσθα' u. a. Wie sollte unter diesen umständen die partikel noch fähig sein kraft der prägnanz ihrer bedeutung über alle andern das übergewicht zu erlangen, sie, die doch gerade an individuellem inhalt hinter allen andern zurücksteht! Aber eben in dieser letzten, unbestreitbaren tatsache liegt das punctum saliens: gerade dieser mangel an concreter individualität, dieses minimum an materiellem bedeutungsinhalt ist der

¹⁾ Ueber die lautliche seite dieser gleichung siehe Bugge, Beitr. XII, 413 ff.

grund ihrer herrschaft geworden. Je mehr sich ihr materieller inhalt verflüchtigte, desto mehr ward sie tauglich dazu das perfectivierungsmittel $\alpha\alpha'$ ἐξολίπ' zu werden. Wie man sich erinnern wird setzt sich die bedeutung eines perfectiven verbums aus drei momenten zusammen: a) der materiellen bedeutung des (einfachen) verbums, b) der materiellen bedeutung der praeposition, c) der modification der actionsart. War nun der materielle inhalt der partikel nahezu oder völlig auf null reduciert, so befähigte sie diese einbusse, das verbum bei der composition zu perfectivieren, ohne ihm einen irgendwie erheblichen zuwachs an materieller bedeutung zu bringen. *saiwan* und *insaiwan* beispielsweise, unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer actionsart, sondern das compositum enthält auch in der praeposition *in* die andeutung der richtung, in der sich das sehen bewegt. Derselbe unterschied der actionsart besteht zwischen *saiwan* und *gasaiwan*: aber er ist zugleich der einzige, der zwischen simplex und compositum existiert, *ga-* ist also zu einem nahezu rein formalen mittel zum ausdruck der perfectiven actionsart geworden. Es spielt also dieselbe rolle, wie das farblose *po-* in mehreren slavischen dialekten (s. o.). Deshalb ist es nicht unberechtigt zu sagen: der unterschied zwischen *pliuhan* und *gapluihan* ist im prinzip mit dem zwischen *γεύγεται* und *γεύγεται* identisch d. h. ist ein lediglich formaler, kein materieller.

2. Perfective simplicia.

Neben den perfectiven compositis bestehen im gotischen gleichwie in den slavischen sprachen perfective simplicia. Es sind solche verba, deren wurzel schon die beziehung auf den moment der vollendung enthält. Das verdient sie zuerst im gotischen nachgewiesen zu haben gebührt Schleicher (a. a. o.), dessen entdeckung leider nicht die verdiente beachtung gefunden hat. Folgendes sind die mit sicherheit als perfectiv zu bezeichnenden verba: 1. *briggan*, es setzt die handlung des 'tragens' in beziehung zu ihrem ziel, enthält den hinweis auf den moment des abschlusses, entspricht also dem compositum *atbairan*, dem griechischen *ἐνεργεῖν*, bezw. *ἀγαγεῖν*, auch *κομίσειν*. Wenn wirklich t 4, 11 *ύγε* durch *brigg* widergegeben ist, so liegt eine abweichung vom wortlaut des originals vor,

die jener entgegengesetzt ist, die wir in *bairan* = ἐνεργεῖν antreffen. Hier bleibt ein in dem griechischen verbum enthalteneß moment unübersetzt, dort weist das gotische zeitwort dem griechischen gegenüber einen überschuss auf, den der übersetzer aus dem zusammenhang hinzugefügt hat. — 2. *finþan* 'erkennen' γινῶναι = den got. compositis *ga-* und *uf-kunnan*. — 2a. *frapþan* 'verstehen', von ähnl. bedeutung. — 3. *gaumþan* 'bemerken, als resultat einer sinneswahrnehmung gewinnen'. Es ist etwa = *gasaiþan* und nahe verwant mit ἰδεῖν. — 4. *giban* = dem abg. perfectiv *dati*, entspricht ungefähr, jedoch nicht völlig, dem perfectiven *hinreichen*. — 5. *letan* 'verlassen' fixiert den moment der trennung; es trifft in der bedeutung etwa mit *afgaggan* zusammen. — 6. *niman* = abg. *jēti*, das ebenfalls perfectiv ist, steht dem aor. λαβεῖν nahe. — 7. *qiman* = ἐλθεῖν; abg. vergleichen sich die perfectiven composita *do-iti*, *pri-iti* (< **pri-iti*). Am nächsten berührt es sich im gotischen mit *atgaggan* (= *doiti*), da es nicht nur die handlung des gehens sondern auch zugleich den ausblick auf die vollendung derselben enthält. — 8. *qipan* 'sagen', im gegensatz zu dem imperfectiven *rodþan* 'reden, sprechen'. Das verhältnis beider verba zu einander ist dasselbe wie jenes zwischen abg. *rešti* und *glagolati*, gr. εἰπεῖν und λαλεῖν, lat. *dicere* und *loqui*, franz. *dire* und *parler*. Das perfectiv heisst nicht schlechthin 'worte machen, eine rede halten', sondern markiert den moment, in dem die äusserung geschieht. — 9. *wairþan* 'werden d. h. in das dasein, die erscheinung eintreten'. Das mit ihm correspondierende imperfectiv ist *wisan* 'sein'. Vgl. abg. *bađa* : *byti*, gr. γίγνεσθαι : εἶναι, lat. *fi* : *esse* = aind. *bhāvati* : *āsti*. — Mit hoher wahrscheinlichkeit sind noch hierherzuziehen. 10. *blandan*. Dasselbe heisst nicht schlechthin: 'die handlung des mischens vornehmen, eine mischung machen', sondern bezeichnet das 'vermischen d. h. das mischen mit dem nebenbegriff der vollendung, dem resultat der vereinigung'. Es entspricht daher nicht dem griech. simplex *μιγνύναι* sondern dem compositum *συναναμίγνυσθαι*. — Dasselbe gilt von 11. *bairgan*, das nach den spärlichen belegen zu urteilen 'verbergen' bedeutet; etwas gesichertes lässt sich nicht ausmachen. — Ein punkt sei schliesslich hier noch hervorgehoben, da er das gotische in interessantem gegensatz zum slavischen erscheinen lässt. Während

nämlich hier die überwiegende mehrzahl der verba auf *-nati* (Leskiens II. classe) perfectiv ist, besitzen die gotischen verba auf *-nan*, die ihnen formell entsprechen, imperfective actionsart und sind meist inchoativa. Jedoch erscheinen sie mit vorliebe in zusammensetzungen: unter 58 belegten verben erscheinen nur 10 ohne praepositionalpartikeln!

Dass die aufgezählten simplicia wirklich perfectiva sind, ergibt einmal direct die analyse ihrer bedeutung. Ferner beweist dies auch die tatsache, dass sie niemals in der composition mit dem 'farblosen' *ga-* vorkommen, selbst nicht in part. praet. Diese eigentümlichkeit beruht darauf, dass *ga-* durch einbusse seiner materiellen bedeutung ein formales element zur perfectivierung geworden ist: als solches kann es aber natürlicherweise mit verben, die schon perfectiven sinn besitzen, nicht mehr verbunden werden. Infolge dessen steht es ebensowenig vor perfectiven simplicien wie vor perfectiven compositis.¹⁾ Andere praepositionen, die bei der zusammensetzung einen zuwachs an materieller bedeutung bringen, können natürlich auch mit perfectiven simplicien verbunden werden, wie sie ja auch vor perfective composita treten dürfen. Daher haben z. b. *fravairþan*, *bi-*, *faura-*, *fra-*, *us-qiman* u. s. w. ebensowenig befremdliches als etwa *usgasaiþan*, *inn-galeiþan*, *fawajahaitan* u. a. Nur scheinbar im widerspruch zu dem gesagten stehen die *ga-composita*: *ganiman*, *gaqiman*, *gaqiþan*, da bei ihnen nicht das 'farblose' *ga-* vorliegt, sondern die concrete bedeutung der partikel bewahrt ist; denn die genannten verba bedeuten *σνλ-* oder *παράλαμβάνειν* bezw. *σνρίγασθαι*, *σνμπορεύεσθαι*, *σνρίείναι* bezw. *σνρίθρεσθαι*, geben somit keinen anlass zu bedenken.

3. Nicht perfectivierbare durativa.

Wie es in den verschiedenen slavischen sprachen einige verba gibt, deren grundbedeutung eine perfectivierung nicht

¹⁾ Diesen worten widerstreiten jene verba nicht, die doppeltes *ga-* aufweisen; denn von ihnen sind *gagaleikon* von *galeiks*, *gagamainjan* von *gamains*, *gagatilon* von *gatils*, *gagavairþjan* und *gagavairþnan* von *gavairþi* abgeleitet; bei *gagahaftjan* aber ist das erste *ga-* = *co-*; vgl. die griech. übersetzung '*σνμβιβάζειν*'.

gestattet, so treffen wir auch im gotischen solche zeitwörter an, bei denen die bildung des perfectivs überhaupt nicht oder doch unter gewissen bedingungen nicht möglich ist. Namentlich entziehen sich durative dieser art der zusammensetzung mit dem 'farblosen' *ga-*, d. h. mit andern worten, sie sind unfähig ein 'reines' perfectiv zu bilden, ein solches nämlich bei dem die praeposition keinen zuwachs an materieller bedeutung mitbringt; in ihrer abneigung gegen *ga-* stimmen sie also mit ihren antipoden, den perfectiven simplicien, überein. Beispiele sind *rodjan*, *wisan* in der bedeutung 'sein'¹⁾, *liban*, *merjan*, *frijon*, *fijan* u. s. w. Von ihnen haben *wisan* und *rodjan* ihre 'reinen' perfectiva, von anderer wurzel gebildet, zur seite, nämlich *wairjan* und *qipan*. Es besteht hier ein ähnliches verhältnis wie häufiger im griechischen und altindischen, wenn nämlich von einer bestimmten verbalwurzel infolge ihrer bedeutungsbesonderheit kein aorist gebildet werden kann. So ergänzen sich dort *ὄρα̅ν* und *ἰδε̅ν*, *γράφειν* und *ἐνεργεῖν*, *ἔσθιεν* und *φαγεῖν*, *εἶρα* und *γίγρεσθαι*, im aind. *as* und *bhū* 'sein und werden', *dhāv* und *sar* 'laufen', *paś'* und *dars'* 'sehen und erblicken', *brū* und *vac* 'reden und sagen' zu einem paradigma in der art, dass von jenen wurzeln die praesens-, von diesen die aoristformen gebildet werden.

Wie aber in den verschiedenen slavischen dialekten solche durativa verschieden behandelt werden, hier die bildung eines perfectivs durchaus verwehren, dort sie gestatten, je nachdem ihre bedeutung durch leise schattierungen und nüancierungen etwas modificiert ist, so darf man auch auf germanischem sprachboden nicht erwarten, dass verba von der charakterisierten eigentümlichkeit für alle zeiten und für alle dialekte sich dem farblosen *ga-* versagen. Das wäre, wie sich späterhin ergeben wird, ein irrtum; für jetzt sei nur auf mhd. *geleben* 'erleben', *gesîn* 'ins dasein treten' u. a. verwiesen, die das gegenteil lehren.

Aber selbst die verba, die sich der perfectivierung vermittelst *ga-* entziehen, können mit andern praepositionen, die

¹⁾ *wisan* = 'bleiben' erscheint anstandlos mit *ga-* zusammengesetzt, vgl. L 5, 27 *jah in garda ni gawas* 'er verblieb nicht im hause', R 12, 16 *mîrgawisandans* 'συναγαγόμενοι'.

ihre concrete bedeutung noch lebendig erhalten haben, desungeachtet sehr wol zusammensetzungen eingehn. So treffen wir im gotischen von *wisan* die (perfectiven) composita *atwisan* 'παραστήρσαι', *fawarisan* 'vorhanden sein', *franisan* 'δαπαρᾶν τι', *inwisan* 'διαγίγρεσθαι, instare', *mipwisan* 'συμπαρειαγίγρεσθαι', *ufarwisan* 'περσσεύειν' an, von *rodjan* *birodjan* 'γογγύζειν', *miprodjan* 'συλλαλεῖν' und von *liban* *mipliban* 'σὺζῆν'. Bei manchen verben liegt es nur an der spärlichkeit unserer überlieferung, dass wir keine composita von ihnen besitzen, während andere reicher belegte dialekte sie uns nicht vor enthalten.

4. Die actionsart des infinitivs nach hilfsverben.

Schon frühzeitig hat man die beobachtung gemacht, dass nach gewissen verben, namentlich nach **magan*, auch nach *wiljan* der von denselben abhängige infinitiv gerne mit *ga*-verbunden erscheint. Im gotischen überwiegt freilich die zahl der *ga*-losen infinitive jene der *ga*-componierten nicht unbedeutlich, in späterer zeit aber ist in manchen deutschen dialekten die *ge*-form nach *mögen* die herrschende geworden. Zur deutung dieser erscheinung sind verschiedene, zum teil ans abenteuerliche streifende erklärungsversuche gemacht worden. Grimm sah in diesem *ga*- den ausdruck der dauer und stetigkeit, Waekernagel vermutete, dass *ga*- nach praeteritopraesentien dem abhängigen infinitiv assimilierend den sinn eines infinitiv perfecti gebe, Tobler findet den grund darin, dass den regierenden verben wie *mögen* u. s. w. 'die idee der unvollendung' innewohne, wodurch sie auch zu hilfszeitwörtern geworden seien, Hildebrand sieht in *ge*- die bezeichnung des 'völligen, fertigen', Bernhardt nennt den abhängigen infinitiv mit *ga*- 'perfectiv', d. h. nach seiner erklärungs, 'die vollendete handlung' bezeichnend, für Dorfeld endlich liegt es 'am nächsten', 'die partikel aus dem begriff der vollendung zu erklären', dies ist nach seiner terminologie 'der an sich vollendeten handlung', d. h. also 'eine verstärkung' (a. a. o. s. 45). Wie es im allgemeinen um diese 'verstärkende' bedeutung von *ga*- bestellt ist, ward oben genugsam erläutert; auch in diesem spezialfalle entbehrt sie jeder begründung. Es dürfte nicht leicht werden plausibel zu machen, wieso in dem satze:

swasne magun uf skadau is fuglos himinis gabauan (Mc 4, 32) der infinitiv die 'vollendete handlung', d. h. doch wol 'mit dem wohnen fertig sein' bedeuten kann, noch weniger, wie man zu einem intensitätsbegriff gelangen will, was man sich unter einem 'verstärkten wohnen' vorzustellen habe.

Wer dem gang der untersuchung bis hierher gefolgt ist, wird nicht im zweifel sein, dass auch in dieser besondern verwendung für *ga-* keine andere erklärung zu suchen ist als die bereits gegebene, dass es also hier wie sonst zur perfectivierung dient. Hieraus ergibt sich aber mit notwendigkeit die folgerung, dass nach *magan* u. s. w. nicht ausschliesslich *ga-* sondern gegebenen falls auch die übrigen praepositionalpartikeln auftreten können. Diese aprioristische forderung findet in den tatsächlichen verhältnissen ihre bestätigung. Zweitens folgt aus dem gesagten, dass 'farbloses' *ga-* hier sowenig wie sonst an ein perfectives simplex treten kann: auch diese vermutung findet ihre bestätigung in den tatsachen. Der grund aber warum nach *magan* so häufig ein perfectives verbum erscheint, beruht einzig und allein in dessen bedeutung. Es heisst 'im stande sein, können', was man aber im stande ist, wird zum mindesten ebenso oft das erreichen eines ziele sein als das ausüben einer continuierlichen handlung. Daher kommt es, dass *magan* nicht nur im gotischen und in noch höherm masse in hd. dialekten die perfective actionsart beim abhängigen infinitiv liebt, sondern gleicherweise auch im slavischen. Unter diesem gesichtspunkt begreift es sich aber auch, warum *wiljan*, **skulan* u. s. w., vor allem aber *dujinan* 'beginnen' weit seltener mit einem perfectiven infinitiv verbunden sind als *magan*. Das slavische geht in dieser beziehung soweit, dass nach *načeti* = *dujinan* niemals ein einfaches perfectiv erscheint, sondern höchstens ein perfectiv-iteratives verb. Dass die gotische sprache nicht von gleicher rigorosität ist, beruht lediglich auf dem gänzlichen mangel der iterativkategorie, der sie hindert, auch bei perfectiven verben wenigstens den schein der dauer, continuität, hervorzurufen. Während es demgemäss im abg. heissen kann: *načeti izgoniti* (perfectives iterativ), bleibt im gotischen nichts anderes übrig als das einfache perfectiv zu wählen: *dujann uswairpan*. Dass aber nur der mangel eines auskunftsmittels das auftreten per-

fectiver verba nach *duginan* veranlasst, erhellt aufs schlagendste aus der tatsache, dass niemals ein mit *ga-* zusammengesetztes verbum auf *duginan* folgt, dass also niemals die perfective actionsart um ihrer selbst willen angewandt wird.

Zur veranschaulichung mögen einige beispiele folgen, bei deren aufzählung perfectiv und imperfectiv einander gegenüber gestellt werden. K 12, 21 *niþ þan mag aujo qipþan* (ἐἴπειτ) *du handau: þaina ni þarf* 'kann sagen' dagegen L 1, 20 *jah sijuis þahands jah ni magands rodjan* 'du wirst stumm sein und unvermögend, worte zu machen'. — R 12, 18 *jabai magi wairþan* (εἰ δεῦρότ) *us izwis niþ allaim mannam gawairþi hab.* 'wenn es dazu kommen, wenn dies ziel erreicht werden kann'. Ebenso K 7, 21 *magt freis wairþun* 'du kannst dennoch zur freiheit gelangen'. Dagegen L 14, 26. 27. 33 *ni mag meins siponeis wisan* wer meine gebote nicht befolgt, 'kann mein jünger nicht sein'. Noch schärfer tritt der continuative charakter dieser wendung hervor L 16, 2 *ni magt ank ju þanamais fawragaggja wisan* 'du kannst fürderhin nicht mehr verwalter bleiben'. Hier wäre das perfective *wairþan* geradezu unsinnig, da der angeredete bisher schon verwalter gewesen ist, also nicht von dem eintritt einer neuen handlung bezw. eines neuen zustandes die rede sein kann, sondern von der fortdauer des alten. — *ni mag qiman* entbehrt als perfectiv regelmässig das *ga-* Me 2, 4 L 14, 20 I 6, 44. 65 7, 34. 36 8, 21. 22 13, 33. Dementsprechend heisst es auch I 14, 17 *ni mag niman*. Nur scheinbar steht mit der aufgestellten regel in widerspruch K 15, 50 *þei leik jah bloþ þindinassu gþs. ganiman ni magun*, da es sich hier um *ga-* mit der erhaltenen concreten bedeutung handelt, durch das eine modification an dem materiellen inhalt des verbums hervorgerufen wird, wie schon das *ζηγοροῦν* des originales lehrt, denn das simplex übersetzt *λαμβάνειν, ἀρεῖν, δέχεσθαι* u. ä. — Ferner E 3, 4 *ei siggwandais mageiþ fraþjan frodein meina* 'können erkennen, verstehen', hingegen I 14, 5 *kwaiwa magun þana wig kunnan* 'woher kann uns der weg bekannt sein, woher sollten wir ihn kennen?' — Ueber *ni mag gastandan* Me 3, 26 im gegensatz zu *ni mag standan* ist an anderer stelle schon gehandelt, ebenso über Me 4, 32 *srasne magun . . . gabawan* 'dass sie . . . ihre wohnung aufschlagen können'. Das imperfectiv, das ebenfalls

nicht unmöglich, wenn auch weniger passend wäre, müsste heissen 'dass sie dort ihre wohnung haben können'. — *ni mag gataujan* erscheint M 5,36 7,18 (2 mal) Me 6,5 L 5,34 I 11,37 und bedeutet an all diesen stellen 'nicht vollbringen können' d. h. es handelt sich jedesmal um die erreichung eines bestimmten ziele, der ausdruck der perfectivität ist also geboten. Vgl. M 5,36 *ni magt ... swart gataujan*, das dem abg. abg. *črŕna sŭtvoriti* des codex Zographensis entspricht und als gegenstück Me 9,3 *ni mag gah-eitjan*, also gleichfalls ein perfectiv, besitzt. Ueberhaupt correspondiert mit dem gotischen *ga-taujan* nach *magan* in der genannten abg. übersetzung regelmässig das perfective *sŭ-tvoriti*. Nur IM 7,18 findet sich das simplex in der phrase '*ploda tvoriti*', die der gotischen redensart '*akran taujan*' gleich ist. Man halte zu der abg. fassung von M 7,18 die gotische von I 15,4 *ni mag akran bairan* 'kann nicht frucht tragen', wo ebenfalls das imperfectiv unanstössig ist. Das got. simplex erscheint I 9,33 *nih wesi sa fram gpa., ni mahtedi taujan ni waiht* 'wäre er nicht von gott, so könnte er nicht solche wunder wirken', vgl. abg. *tvoriti* an dieser stelle. Aehnlich I 9,16. Desgl. I 15,5 *inuh mik ni maguþ taujan ni waiht* = abg. *tvoriti* (cod. Zogr.). Berechtigt ist das imperfective verb auch Me 14,7 *maguþ im waila taujan*, weil '*waila taujan*' = 'woltun' einen begriff bildet, der durativen sinn hat, etwa 'gütig gegen einen sein', vgl. das abg. imperfective *dobrotvoriti*. — Man sieht die beiden sprachen entsprechen sich aufs genauste: dies kommt aber daher, dass bei beiden die verhältnisse im wesentlichen gleich sind. — Im simplex erscheint auch *waurkjan*, I 9,4 *qimip nahts, þanei ni manna mag waurkjan* 'es kommt die zeit, in der niemand mehr wirken, d. h. tätig sein kann, in der seine tätigkeit ein ende hat'. Entsprechend hat der cod. Zogr. *dëlati*. Das perfectiv *gawaurkjan* ergäbe den unpassenden sinn: 'in der niemand mehr etwas bewirken d. h. durchsetzen kann!' Nicht unähnlich liegt der fall bei I 6,60 *þanuh managai gahausjundans þize siponje is qepun: hardu ist þata waurd; was mag þis hausjon?* 'Viele die es vernommen sagten: hart ist diese rede; wer ist im stande sie zu hören?' *gawäre* hier vor dem abhängigen infinitiv unmöglich, denn es kann den jüngern doch nicht beifallen, die möglichkeit des

vernehmens leugnen zu wollen, da die worte doch zuvor ihnen zu gehör gekommen sein müssen (vgl. *gahausjandans*), wenn sie ihrer unzufriedenheit mit dem inhalte derselben ausdrück geben (vgl. *hardu ist patu wurd*). Sie sagen vielmehr 'niemand ist im stande bei solchen reden den zuhörere zu spielen, da sie das gefühl allzusehr verletzen'. Ganz dasselbe gilt von Me 4, 33. — Ferner, wenn es M 8, 2 heisst *magt mik guhrainjan*, so heisst dies nicht 'du kannst mich rein machen, dich mit meiner reinigung abgeben, es steht dir bei dieser beschäftigung kein physisches hindernis im wege', sondern besagt ausdrücklich: 'du bist im stande den moment der reinigung herbeizuführen, mir genesung zu bringen'; deshalb wendet auch die abg. übersetzung das (perfective) compositum *istititi* (d. h. *iz + istiti*) an. Oder I 3, 3 *nibu saei gabairada inapro, ni mag gasaikun piudangardja gps.* will nicht etwa besagen: 'er kann nicht sehen, hat kein schvermögen' sondern 'er kann es nicht erblicken, der moment des erblickens wird für ihn nicht ersehen' u. s. w.

Doeh wenn die annahme richtig ist, dass der von *magan* abhängige infinitiv mit *ga-* perfectiven sinn hat, so ergibt sich als weitere consequenz die forderung dass nicht nur *ga-* allein, sondern auch die übrigen praeositionaladverbien gegebenen falls bei dem infinitiv erscheinen müssen. Auch diese anforderung wird erfüllt. Man vergleiche z. b. M 6, 27 *was . . . mag ana-aukan* (προσθεῖναι) *ano wahstu seinana aleina aina?* Das abg. hat ebenfalls das compositum *priložiti*. Das simplex *aukan* ist in den Skeireius belegt. — I 10, 29 *jah ni air ainshun mag franilwan* (ἀρπάζειν) *jo [libain aiweinou] us handuu attins meinis* 'keinem wird der raub gelingen', den versuch zu machen ist er natürlich im stande. — T 3, 5 *fauragaggan ni mag*; I 16, 12 *ni magup frabairan nu* 'ihr könnt es noch nicht er- oder vertragen, ihr würdet unter dieser psychischen last, wenn ihr sie zu tragen hättet, zusammenbrechen'. — L 14, 29 *ni mahledi ustiuhan* 'vollenden, bis zum moment des abschlusses bringen, ἐστειλέσαι'. Hiergegen halte man L 6, 39 *ibai mag blinds blindana tiuhan?* 'kann ein blinder dem andern zum führer dienen?' — T 6, 7 *bi sunjai patei ni usbairan wa magum* wie wir nichts in die welt mit uns bringen, 'so können wir

auch nichts aus derselben mit uns nehmen (perfectives simplex = *usbairan*¹⁾).

Ganz dieselben verhältnisse treffen wir bei dem von *wiljan* abhängigen infinitiv an, nur dass hier der bedeutung des übergeordneten verbums gemäss das perfectiv weniger häufig in anwendung kommen kann. Vgl. I 7,44 *sumaih þan ize wilde-dun fahan ina, akei ni ainshun uslagida ana ina handuns* 'man hätte gern hand an ihn gelegt, den versuch zur ergreifung gemacht, aber es kam nicht einmal dazu'. Die conative übersetzung ist freilich immer nur ein notbehelf, aber die möglichkeit ihrer anwendung zeigt doch, dass von perfectivität keine rede sein kann. Die perfective actionsart dagegen liegt vor k 11,32 *gafahan mik wiljands* 'es war sein wunsch, seine absicht mich zu ergreifen'. — I 12,21 *frauja, wileima Iesu gasaik-an* 'wir wollen zu Jesu anblick gelangen'. Dagegen L 10,24 *managai praufeteis jah þindanos wildedun saik-an þatei jus saik-þ, jah ni gaseh-un* 'wünschten vor augen zu haben, was ihr vor augen habt, gelangten aber nicht zu diesem anblick'. Ebenso K 16,7 *ni wiljau auk izwis nu þairhleipands saik-an* 'ich will euern anblick nicht nur im vorbeigehen (sondern längere zeit) geniessen'. — Dem *wiljau qiman* k 1,15. 16 G 4,20 Th 2,18 T 2,4 steht L 9,23 gegenüber: *was wili afar mis gaggan* 'wer mir folgen will, mein gefolgsman sein will'. Desgl. L 20,46 K 10,27. — *wiljau wairþan* erscheint Me 10,43. *saei wili wairþan mikils in izwis* 'der es zu einer hohen stellung unter euch bringen will' desgl. ebd. 10,44 I 9,27 T 6,9; aber *wiljau wisan* Me 9,35 *jabai was wili frumists wisan, sijai allaize aftumists* 'wer im besitz der ersten stelle sein will, muss die letzte innehaben'. Ebenso K 7,7 G 4,21 T 1,7. — C 1,27 *þaimei wilda ǵ. gakannjan gabein* 'denen gott die kenntnis des reichthum erschliessen, eröffnen wollte'. Vgl. Me 7,24 *galeipands in gard ni wilda witan mannan* 'er wollte nicht, dass jemand davon kenntnis habe. Ebenso K 11,3 *wiljauþ þan izwis witan* = 'θέλω δὲ ὑμᾶς εἰδέναι'; desgl. G 3,2.

Andere praepositionen erscheinen ebenfalls vor dem von *wiljan* regierten infinitiv: Me 6,19 *wilda usqiman*. — Me 6,26

¹⁾ Das nhd. 'wegtragen' würde in der actionsart nicht genau entsprechen. Siehe weiter unten.

ni wilda izai ufbrikan 'er wollte sie nicht verachten ($\acute{\alpha}\theta\epsilon\tau\eta\sigma\alpha\iota$), ursprünglich: zerbrechen, vernichten'. — L 15,28 *ni wilda im-gaggan* 'er wollte nicht eintreten', kommt ungefähr dem angeführten *wilda qiman* gleich. — R 9,22 *wiljands gp. ustaiknjan þwairheim jah uskamjan þata mahteigo* 'erzeigen und erweisen wollend'.

Nicht anders ist es um die construction von *skulan* bestellt. Vgl. Tit. 1,11 *sind auk managai . . . þanzei skal gaskan* 'es gibt manche . . . die man bekämpfen d. h. mit kampf bestehen muss'. Dagegen t 2,24 *meide unnütze streitigkeiten: skalks frauþins ni skal sakan* 'darf keine zwistigkeiten haben'. — I 16,12 *nauh ganoh skal qipan* ($\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$) *izwis*, dagegen k 12,4 . . . *waurda, þoei ni skulda sind mann rodjan* ($\lambda\alpha\lambda\eta\sigma\alpha\iota$). — M 11,14 *skulda qiman* gegenüber I 7,35 *nibai in distaheim þiudo skuli gaggan* ($\pi\omicron\rho\epsilon\acute{\upsilon}\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$)? — L 1,66 *wa skuli þata barn wairþan?* 'was soll aus dem kinde werden?', hingegen L 2,49 . . . *þatei in þaim attins meinis skulda wisan?* 'dass ich im eigentum meines vaters sein, weilen muss?' — L 17,25 *skul manag gaþulan* ($\pi\omicron\lambda\lambda\grave{\alpha}\ \pi\alpha\theta\epsilon\iota\nu$) 'vor meiner erhöhung habe ich zuerst manches zu erdulden, überstehen'; die leiden müssen erst zum abschluss gelangt sein, bevor die verherrlichung eintreten kann. Abweichend ist das gleiche $\pi\omicron\lambda\lambda\grave{\alpha}\ \pi\alpha\theta\epsilon\iota\nu$ des originals L 9,22 übertragen: *qipands þatei skal sunus mans manag winnan*. Woher dieser unterschied? Derselbe ist trotz des gleichen wortlautes des originals wolberechtigt und zeugt für das selbständige und tiefeindringende urteil des übersetzers. Während oben der schwerpunkt auf dem moment der vollendung des leidens ruhte, das die vorbedingung für den beginn der herrlichkeit bildete, berichtet Christus hier gleichsam referierend den jüngern über sein zukünftiges schicksal: manche leiden stehen ihm bevor, selbst verurteilung und hinrichtung, aber auf sie folgt die auferstehung. Dort oben ist durch die vorwegnahme der verherrlichung die momentane actionsart erfordert, hier liegt nichts vor, das die durative zu wählen verböte.

Von andern compositis findet sich nach *skulan* noch *uskiusan, usqiman, usstandan* 'erstehen' Me S, 31; ferner I 12,34 *skulds ist ushauhjan sa sunus mans* 'erhöhen, d. h. die hand-

lung des hoch machens bis zum ziele, zur vollendung bringen'.
k 5,10 *allai weis ataugjan skuldaī sījum.*

Wie das imperfective '*waita taujan*' nach *magan* steht, so heisst es auch regelmässig Me 3,4 *skuldu ist in sabbatim þiup taujan aiþþau unþiup taujan* 'gutes oder böses tun'. Wie oben heisst es auch hier im cod. Zogr.: *dobro tvoriti li žūlo tvoriti.* Dementsprechend L 6,9 *wa skuld ist sabbato dagam þiup taujan þau unþiup taujan?* Wenn wir aber hier in der abg. übersetzung finden: *dobro tvoriti li žūlo sǫtvoriti* so entspricht diese fassung nicht dem, was wir zu erwarten berechtigt sind. Das *sǫ-* vor dem zweiten verbum stört den erforderlichen parallelismus und ist, da die übrigen stellen sein entbehren zu streichen. [Wirklich fehlt es auch im cod. Marianus.]

Beispiele auch für die construction der übrigen hilfsverba zu geben ist überflüssig, da dieselben nichts neues lehren können; auch sind diese verba zu wenig belegt, um interessante gegenüberstellungen zur illustration des unterschiedes in den actionsarten zu ermöglichen. Ich begnüge mich daher, nochmals zu betonen, dass es überall nur auf der bedeutung eines jeden dieser verba sowie auf dem gedankengang des ganzen satzes beruht, ob der abhängige infinitiv perfectiviert werden soll oder nicht. Dass der begriff des hilfszeitwortes das hauptmotiv für die wahl der actionsart des infinitivs ist, lehrt am klarsten der gegensatz zwischen *magan* und *duginnan*. Jenes hat meist, dieses fast nie (das abg. *načęti*, wie bemerkt, nie) das perfectiv nach sich. Und warum nicht? Weil jedes beginnen, ein continuierliches fortfahren in der begonnenen handlung implicite enthält, ein dauerloser, momentaner act aber ein solches ausschliesst, da anfang und ende zusammenfallen, eins sind. Wenn trotzdem im gotischen einige wenige perfectiva nach *duginnan* auftreten, so erklärt sich dies, wie gezeigt, aus dem mangel der iterativen actionsart, der wie wir noch mehrfach zu beobachten gelegenheit finden werden, eine gewisse unklarheit in das gotische verbalsystem bringt und verhindert, dass es dieselbe reinliche und consequente scheidung durchführe, wie sie im baltisch-slavischen herrscht.

Eigentlich sollte es nicht mehr nötig sein die von Wackernagel vor langen jahren ausgesprochene vermutung, das *ga-* des infinitivs nach praeterito-praesentien habe darin seinen

grund, dass die regierenden verba von haus aus praeterita seien, denen der infinitiv assimiliert werde, ausdrücklich zurückzuweisen, schon deshalb nicht, weil den wirklichen praeteritopraesentien, selbst ursprünglich, so wenig praeteritaler sinn eigen war wie einem *οἶδα* u. ä. Da aber ganz neuerdings Pietsch nicht übel neigung zu bekunden scheint, die Wackernagelsche hypothese wider aufzufrischen und dahin zu erweitern, 'dass auch die von andern praet. abhängigen inf. eine neigung zu *gi-* zu haben scheinen' (Beitr. XIII, 524), wofür er statistische beweisgründe beibringen zu können glaubt, so wäre völliges schweigen untunlich. Selbst wenn man sich auf die wirklichen praeterita beschränkt und die praeteritopraesentien gänzlich aus dem spiele lässt, so bleibt doch immer die tatsache bestehen, dass der infinitiv mit oder ohne *ge-* mit der relativen zeitstufe nichts zu tun haben kann, sondern in jedem falle zeitlos ist. Daran ändert auch die 'beachtenswerte' stelle Tat. 226, 2: *quaedenti sih gisiht gisehan* für *dicentes se visionem vidisse* nicht das geringste. Denn was heissen die ahd. worte anders als (in möglichst enganschliessender übersetzung): 'sagend das erblicken einer vision von ihnen'? Doch der lat. infinitiv perfecti? Dieser drückt freilich die zeitstufe aus, aber darf man dieselbe deshalb auch in dem griechischen inf. perfecti *εωραξέναι* suchen, den jener widergibt? Consequenter weise müsste Pietsch diese frage bejahen, denn die lateinische übersetzung hat doch einen praeteritalen infinitiv! Was dem einen recht, ist dem andern billig. Oder sollte nicht das ahd., seinem sprachgebrauch gehorchend, sich von dem lateinischen ebensoweit, nur in umgekehrter richtung, entfernt haben können, wie das lateinische gemäss dem seinen vom griechischen?

Zum andern aber kann in dieser ganzen frage die blosse statistik überhaupt nicht den ausschlag geben. Hier, wenn irgendwo, heisst es die stimmen wägen, nicht zählen. Gesetzt die überwiegende mehrzahl der *ge-*infinitive sei von praeteritis abhängig, was folgt daraus? etwa dass nur das tempus die veranlassung für dieses *ge-* sei? dass die bedeutung der übergeordneten verba und der satzzusammenhang, aus dem die *ge-*infinitive sich doch nicht isolieren lassen, ganz unschuldig an der existenz des praefixes seien? Ich greife einige von Pietsch

selber in seinem verzeichnis angeführten fälle beliebig heraus. Tat. 97,2 finden wir *cupiebat implere · girdinôta gifullen sîna uuamba*. Was heisst dies? 'Er begehrte seinen bauch zu erfüllen d. h. die vollendung der handlung des füllens herbeizuführen.' Dementsprechend hat auch die abg. übersetzung, die freilich gleich der gotischen einer andern lesart folgt, das perfectiv *na-syiti* 'ersättigen' (L 15,16). Ferner Tat. 231,3 *necesse est impleri omnia · nôtdurf uuas zi gifullanne alliu* 'alles zu erfüllen d. h. zum moment der vollendung zu bringen', vgl. abg. *sǔ-konǔcati* (L 24,44). Endlich Tat. 14,2 *deceat nos implere omnem iustitiam · gilimphit uns zi gifullenne al reht* 'zu erfüllen', abg. *sǔ-konǔcati* (M 3,15), ganz wie an der zweiten stelle. Es ist daher kein wunder, wenn der letzte satz bei Pietsch in klammer steht, da er in der tat seinen aufstellungen nicht entspricht.

Dies sei für jetzt genug; später bei der behandlung des ahd. wird sich noch öfters gelegenheit bieten, die frage zu berühren.

B. Die verwertung des unterschiedes der actionsarten im gotischen.

Wenn man von einem ersatz untergegangener formkategorien durch irgend welche anderweitigen ausdrucksmittel spricht, so ist die bedingung für diesen vorgang nicht nur die voraussetzung, dass überhaupt ein verlust stattgefunden hat, sondern derselbe muss sich auch im gefühl der sprechenden bemerkbar gemacht haben, eine lücke muss in dem formsystem — wenn auch natürlich unbewusst — empfunden werden.

Was nun die erste bedingung anlangt, so lässt sich allerdings nicht leugnen, dass die zahl der indogermanischen 'tempora' im germanischen eine starke einbusse erlitten hat. Nicht weniger als vier derselben sind vollständig untergegangen, nämlich das imperfect, der aorist, das plusquamperfect und das futurum. Nur praesens und perfect sind erhalten, jenes zur bezeichnung des gegenwärtigen und zukünftigen, sowie der zeitlosen handlung, dieses zum ausdrück der vergangenheit. Der erlittene verlust ist schwer; so weit er jedoch die mittel zur bestimmung der relativen zeitstufe betrifft, immerhin nicht so schwer, als er beim ersten blick wol erscheinen

möchte. Das bedürfnis diese möglichst exact zum ausdrück zu bringen, ist nämlich bei weitem nicht so gross wie es unserm durch den einfluss der lateinischen schulgrammatik stark verbildeten sprachgefühl vorkommen will. Dies lehren die zustände, die in idg. urzeit herrschten: damals existierten überhaupt keine 'tempora' d. h. keine formalen kategorien, deren ursprüngliche function es war, zur bezeichnung der relativen zeitstufen zu dienen. Die formenklassen, die wir 'tempora' zu nennen gewohnt sind, haben an sich mit der relativen zeitstufe nicht das geringste zu schaffen. Zeitlos sind vielmehr alle praesensklassen, alle aoriste¹⁾, alle perfecta in allen ihren modis, und sie unterschieden sich von einander nur durch die art der handlung, die sie charakterisierten. Gegenüber dieser fülle von formen, die zur unterscheidung der actionsarten dienten, nehmen sich die mittel, die das idg. zur bezeichnung der zeitstufen in anwendung brachte, bescheiden, ja ärmlich genug aus. Für die gegenwart war eine besondere bezeichnung überhaupt nicht vorhanden, hier genügte die zeitlose handlung vollauf. Die vergangenheit aber ward durch ein zur verbalform tretendes temporales adverbium ausgedrückt: das augment *é*. So entstanden die indicative des imperfects, aorists, plusquamperfects. An dasselbe schloss sich die sog. conjuncte form (vgl. Zimmer, KZ. XXX, 119 anm.). Es hiess also, um ein ganz beliebiges beispiel zu bilden, ursprünglich, bevor die contraction eingetreten war, **é-eim* **é-eis* **é-eit* 'ich gieng u. s. w.' Aus dieser 'conjuncten' form **eim* **eis* **eit* ist dann weiterhin, jedenfalls aber noch in idg. urzeit, die sog. 'absolute' form mit ihrem auslautenden *i* entstanden: **eim-i* **eis-i* **eit-i*, in deren *i* Friedrich Müller — ob mit recht oder unrecht, sei dahingestellt — das deiktische element *ĩ* erkennen will. Sie darf insofern auf den namen 'absolut' anspruch erheben, als sie nie in verbindung mit dem augment auftritt. Ob dies aber darin begründet ist, dass schon im urindogermanischen von anfang an, wie Zimmer meint, conjuncte und absolute form in derselben function wie

¹⁾ Als aoriste sind von haus aus nur die *s-* (*as-*) formen anzusehen, denen sich später andere formen angliederten, sodass sie mit ihnen eine syntaktische kategorie bildeten.

im irischen nebeneinander bestanden haben, oder ob — was mir den verhältnissen mehr zu entsprechen scheint — die 'absolute' form ihr *i* noch gar nicht besass, als *é* mit den verbalformen in engere verbindung trat, augmentierte formen mit *i* deshalb nicht möglich waren, ist irrelevant für unsere zwecke, genug, dass das **eim-i* und **é-eim* sich, wenn auch nur durch ausserhalb der eigentlichen verbalform liegende mittel, nun der zeitstufe nach unterschieden, indem die letztere form die vergangenheit ausdrückte. Eine parallele zu diesem vorgegang treffen wir z. b. auf aind. und griech. boden an, wenn nämlich dort *puwā'* (vgl. Delbrück, Syntakt. forsch. V = aind. syntax s. 278), hier *πῆρος* 'früher' zum praesens tritt (vgl. Brugmann, Berichte der sächs. gesellschaft der wissenschaften 1883 s. 170); nur ist hier die verbindung von adverb und verb eine bloss syntaktische, keine formale.

Die zukunft endlich ward — wie es scheint — in indogermanischer urzeit nicht auf einheitliche weise ausgedrückt. Eines dieser mittel, vielleicht das gebräuchlichste, war eine modale form von wahrscheinlich voluntativischer bedeutung, deren charakteristikum das element *-sie-* war. Dass diese bildung in irgendwelcher beziehung zum aorist stand, darf wegen des *-s-* vermutet werden. Mit sicherheit nachzuweisen ist sie im aind. und litauischen (in einer einzigen spur auch im slavischen), vgl. z. b. aind. *dāsya'mi* 'ich werde gehen', lit. *dū'siame* (1. plur.) Die ursprüngliche bedeutung schimmert im aind. noch durch (vgl. Delbrück, Synt. forsch. III s. 8. V s. 289), natürlich ist die verschiebung dabei eingetreten, dass es die vom subjecte, das die personalendung anzeigt, nicht die vom redenden beabsichtigte handlung ausdrückt. Eine solche lag aber nahe, da 'futur' und 'modus' sich sehr enge berühren. Man vergleiche nur die sprachen, die zum ausdruck der zukünftigen handlung einen modus verwenden! Das iranische gebraucht meist den conjunctiv (vgl. Bartholomae, Airan. verbum s. 240); im lateinischen ist *ero* ein conjunctiv praesentis, *axo*, *faxo*, *capso*, *dixō* u. s. w. conjunctive aoristi und haben ihre genaue entsprechung aller wahrscheinlichkeit nach in den griech. futuris *ἄξω*, *δέξω*, desgleichen ist *videro* u. s. w. ein conj. aor. (= gr. *εἰδέω*) (vgl. Brugmann, MU. III, 28 ff.), ferner stecken conjunctiv- und optativformen

in *feram, feres* u. s. w.¹⁾; im irischen werden von idg. formen zum ausdruck der zukunft benutzt: 1. perfectconjunctiv (*gegna*). 2. conjunctiv des reduplierten praesens (*nogimed*). 3. conjunctiv des *s*-aoristes (*ciathias*): einfaches *s*-futur. 4. praesens des desiderativs (*nogigiús*): redupliertes *s*-futur. Gruppe 1—3 haben modale und temporale bedeutung, gruppe 4 nur die letztere; vgl. Zimmer, KZ. XXX, 127 f. Ja, in der 3. person. sg. conjuncter flexion, z. b. *forté*, ist sogar ein alter 'injunctiv' d. h. ein indicativ aoristi ohne augment vorhanden! (s. Brugmann, MU. III, 57. 58. Zimmer, a. a. o. 117 ff.). [Selbst auf litauischem boden stehen neben den *-sje*-formen optative aoristi und injunctive, wie Johannes Schmidt gesehen hat (vgl. Pluralbildungen der neutra 424 ff.). Neben *dū'siame* treten daher *dū'sime* (opt.) und *dū'sme* (injunctiv) auf].²⁾

Der übergang von der voluntativischen modalbedeutung zur futurfunction ist natürlich etwa so zu denken: 'ich will dass ihr tut = ihr möget, sollt tun; ihr werdet tun'.

Es fragt sich nun, welche mittel hat das gotische zum ersatz verlorner formen für zeitstufen und actionsarten angewant? Es kommen hier hauptsächlich futurum und aorist in betracht, deren behandlung sich ein blick auf die mit *ga-*zusammengesetzten participia anschliessen soll.

I. Das gotische perfectiv in seinem verhältnis zum griechischen futurum.

Wie das germanische überhaupt so weist auch das gotische keine spur des idg. *sje*-futurums auf; es besitzt also keine besondere form zum ausdruck zukünftiger handlung. An und für sich ist dieser mangel nicht allzugross; dies lehrt am besten die heutige umgangssprache, die des mit *werden* umschriebenen futurs ohne beschwer entraten kann. Dennoch kann es lagen geben, wo das bedürfnis nach einer wirklichen futurform sich empfindlich fühlbar macht. Dies musste namentlich da der fall sein, wo es sich wie bei Wulfila um übersetzung aus einer sprache handelte, die eine besondere form

¹⁾ Anders Thurneysen, der die *c*-formen als alte conjunctive ansieht, vgl. BB. VIII, 269 f.

²⁾ Das griech. ist auszuschliessen, da seine futura mehrdeutig sind.

zur bezeichnung des futurs besass. Sollte eine möglichst getreue nachbildung des originals gegeben werden, so musste ein mittel ausfindig gemacht werden, das einigermaßen wenigstens zum ersatz geeignet war. Solcher mittel gab es nun zwei:

1. die verwertung des der sprache eigentümlichen unterschiedes von perfectiver und imperfectiver actionsart;
2. umschreibung mittels hilfszeitwörter.

Wir haben gesehen, dass die perfective actionsart auch in den slavischen sprachen zum ersatz des fehlenden futurums verwant wird; wir haben auch gesehen, worin dieser gebrauch begründet ist. Gebrauche ich nämlich die praesensform eines momentan-perfectiven verbums, z. b. *ich komme*, so besteht eine zwiefache möglichkeit: einmal, beginn und vollendung der handlung fällt in demselben moment zusammen, in dem augenblick der äusserung. Oder zweitens, der moment der vollendung gehört erst der zukunft an; *ich komme* heisst alsdann: 'ich mache die bewegung des gehens und setze dieselbe fort bis zum zeitpunkt der vollendung, dem eintreffen. Dieser zeitpunkt der vollendung, der dem perfectiven verb eigen ist, liegt also nicht mehr in der gegenwart, sondern tritt erst in der zukunft ein. Dies ist namentlich bei durativ-perfectiven verben der fall: z. b. *ich besteige den berg* d. h. 'ich führe die bewegung des steigens in der richtung nach dem gipfel hin bis zu dem augenblick fort, in dem dieser erreicht ist'. Das anlangen am ziel ist auch hier nur ein moment und zwar ein der zukunft angehöriger, aber er steht in ausdrücklichen gegensatz zur vorausgehenden dauer der handlung.

Da also jede perfective praesensform im gewöhnlichen verlauf der dinge einen hinweis auf die zukunft enthält, so eignet sie sich nicht übel zum ersatz der fehlenden futurform. Dies ist jedoch keineswegs in dem sinne aufzufassen, als ob die praesensform eines perfectiven verbums schlechthin jedes futurum widerzugeben im stande sei. Dies ist weder im slavischen der fall noch im gotischen; *u-bija* sowenig wie *af-slaha* kann jemals zu der bedeutung gelangen 'ich werde schlagen d. h. ich werde in der zukunft die (imperfective) handlung des schlagens ausüben'. Hier muss also ein anderes auskunftsmittel eingreifen. Die einzige möglichkeit aber in

beiden sprachen ein duratives futurum formaliter zum ausdruck zu bringen ist die umschreibung.

Im abg. existieren folgende arten derselben.

a) *načiny* 'ich beginne' e. inf., ein seltener nothbehelf.

b) *chošta* 'ich will' e. inf., ist regel im serbisch-kroatischen geworden, sowie im nbg.

c) *imamĩ* 'ich habe' e. inf., die gebräuchlichste ausdrucksweise im abg. und im kleinrussischen durchgedrungen.

d) der analogie vom *imamĩ* folgend, aber noch nicht in abg. zeit vorkommend wird *bqda* 'ich werde' e. inf. gebraucht; es findet sich in futurfunction im westlichen kroatischen, im slovenischen, grossrussischen und einem teil des kleinrussischen, sowie den westslav. sprachen.

Genau entsprechend sind die gotischen umschreibungen, die sämtlich jedoch wenig zahlreich sind.

a) *duginna* e. inf.

b) *skal* e. inf.; *wilja* kommt gotisch in dieser function noch nicht vor.

c) *haba* e. inf.

d) ebenfalls noch nicht im gotischen existiert die umschreibung mit *werde*, die im nhd. herrscht.

Wollte der übersetzer nun *τίψω* 'ich werde schlagen', widergeben so konnte er, wenn zwingende notwendigkeit vorlag, allerdings sagen: *haba slahan* u. s. w., aber diese umschreibung war nichts weniger als bequem und flüssig; kein wunder daher, wenn diese umschreibungen nur für zwangslagen reserviert blieben, für gewöhnlich aber der zukunfts begriff unausgedrückt blieb, was ja für das germanische sprachgefühl nichts irgendwie verletzendes hatte. Das durative praesens übersetzt also in der regel das durative futur des griechischen. Dieser umstand ist wol im auge zu behalten, damit man nicht aus dem häufigen fehlen jeder andeutung des griech. futurs ganz falsche schlussfolgerungen zieht. Wo dieser fall vorliegt, handelt es sich regelmässig um durative futura!

Auf der andern seite aber macht sich noch ein zweiter übelstand geltend. Wenn alle praesensformen perfectiver verba ein futurisches element in sich schliessen, wie kommt es da, dass sie so häufig griechischen praesentien entsprechen, vorab natürlich wenn diese selber schon mit praepositionen zusammen-

gesetzt sind? Warum haben nicht alle perfectiven praesentien im gotischen futurischen sinn gleichwie im slavischen? Die frage ist berechtigt. Ihre beantwortung führt uns zugleich zum wundesten punkt des ganzen gotischen verbalsystems: nämlich dem schweren mangel, der in der niehtausbildung einer iterativkategorie liegt. Durch diesen mangel war es dem gotischen unmöglich gemacht, den praesensformen perfectiver verba wenigstens den schein einer continuität der handlung zu geben. Während man im altbulgarischen praesens und futurum scharf von einander scheiden konnte, indem man das perfective iterativ anwante — vgl. die beiden sätze: *voji ubijq̃tũ* (einfaches perfectiv) *vragy* 'die soldaten werden die feinde erschlagen' und *voji ubivajq̃tũ* (perfectives iterativ) *vragy* 'die soldaten erschlagen die feinde' — hatte das gotische für beide fälle nur eine einzige form zur verfügung: *gudrauhteis afslahand fįjands*, was je nach dem zusammenhang heissen kann 'sie erschlagen' und sie 'werden erschlagen'. Dieser mangel an iterativen vereitelt also, indem er die mehrdeutigkeit der perfectiven praesensformen veranlasst, die consequente ausbildung des gotischen verbalsystems analog dem des slavischen und verleiht ihm einen nicht in abrede zu stellenden unklaren und schwankenden charakter, wodurch der futurische nebensinn der perfectiven praesentien sich nicht mit der jener sprache eigentümlichen schärfe entwickeln konnte.¹⁾ Dass aber das gefühl für das futurische element im perfectiven praesens vorhanden war und von Wulfila im interesse seiner übersetzung verwertet ward, ist zweifellos und wird durch zahlreiche beispiele dargetan werden.

Nun ist es aber eine hergebrachte meinung, dass man in *ga-* nicht nur ein mittel zur bezeichnung des futurs sondern auch des futurum exactum zu sehen habe. So stark sind also noch immer die traditionen der lateinischen grammatik, dass man versucht hat dieses überflüssigste aller tempora nicht nur

¹⁾ Verschieden von diesem grunde ist jener, der im litauischen das element der zukunft in den praesensformen der perfectiva nicht zur geltung und verwertung kommen liess: nämlich die existenz einer besonders futurform, welche die zukünftige zeitstufe weit schärfer ausdrückte als jene konnten, und so jede fortschreitende entwicklung hemmte.

dem idg. sondern auch dem germ. aufzuzwängen. Freilich mit sehr zweifelhaftem erfolg; denn es lässt sich durch nichts beweisen oder auch nur wahrscheinlich machen, wie *ge-* oder andere praepositionaladverbien bei der zusammensetzung dem verbalcompositum die fähigkeit verleihen könnten, die indirecte zeitstufe, sei es in der zukunft, sei es in der vergangenheit, zum ausdrück zu bringen. — Wenn die nhd. schriftsprache mitunter — pedantisch genug, glücklicherweise nur in dem sog. 'papiernen stil', nie in lebendiger rede — dort, wo ein praesens mit *ge-* steht, vorab in nebensätzen, die schwerfällige umschreibung des 'futurum exactum' anwendet, so ist das *ge-*, also mit andern worten die perfective actionsart, gänzlich unschuldig daran: die vergangenheit der handlung in der zukunft beruht einzig auf dem gesamtzusammenhang. Zu sagen: 'das praesens bekommt durch *ge-* die bedeutung des fut. ex.' (vgl. Paul, Mhd. gramm.² § 279, 2) kann allenfalls einen gewissen praktischen wert haben — obwohl auch dieser mir sehr fragwürdiger natur zu sein scheint —, theoretischen aber niemals, ebensowenig wie jene regel der griechischen schulgrammatik, dass der conjunctiv aoristi nach ἐάν die bedeutung des fut. ex. habe. Will man eine vergleichung überhaupt anstellen, so kann man sich correct und unanstössig nur in der weise ausdrücken, dass man erklärt: 'das mhd. wendet praesensformen mit *ge-*, das griechische den conj. aor. in fällen an, wo das lateinische das fut. exact.¹⁾ gebrauchen müsste und die nhd. schriftsprache im anschluss an das lateinische die vergangenheit in der zukunft durch ein umschriebenes tempus wenigstens ausdrücken könnte'. Der nutzen, den eine solche vergleichung, eine solche projecierung auf ein fremdes sprachgefühl bringen soll, dürfte freilich unter keinen umständen allzuhoch anzuschlagen sein.

Ein beispiel wird das gesagte erläutern. Paul übersetzt den mhd. satz: *svenne iurer sun gewahset, der træstet in den muot* 'wenn er herangewachsen sein wird . . . wird er trösten'.

¹⁾ Dass das fut. ex. selber ursprünglich mit der vergangenheit in der zukunft gar nichts zu schaffen hat, sondern conjunctiv aoristi ist, dessen verwendung zur bezeichnung einer zeitstufe, und zwar der indirecten, erst durch einen eigentümlichen syntaktischen process ermöglicht ist, tut hier nichts zur sache.

Das kann man ja allenfalls tun, exact ist diese übersetzung jedoch nicht; in genauer wiedergabe würde der satz vielmehr zu lauten haben: 'wenn der moment der vollendung des wachstums eures sohnes eintritt (bezw. eintreten wird), dann tröstet er euch (bezw. wird er euch trösten), ist er euer trost'. Oder *daz ez den ougen deste vertregelicher sî, biz si geheilen* 'bis der augenblick ihrer herstellung erscheint'. Wo hier die vergangenheit in der zukunft herkommen sollte, ist nicht abzusehn. Dasselbe gilt vom gotischen, aus dem ich einige stellen beliebig herausgreife: Mc 5, 28 *ἔλεγεν γὰρ ὅτι κὰν τῶν ἱματίων αὐτοῦ ἄψωμαι, σωθήσομαι* · *unte qap þatei jabai wastjom is atteka, ganisa*. Hier übersetzt die vulgata gemäss dem lateinischen sprachgebrauch: *quia si vel vestimentum eius tetigero, salva ero*. Haben wir aber darum den gotischen satz zu übertragen: 'wenn ich berührt haben werde, werde ich genesen'? Keineswegs; eine solche wiedergabe wäre vielmehr geradezu unrichtig, da der moment der berührung auch zugleich der moment der genesung ist, berührung und genesung also nicht verschiedenen zeitstufen angehören können. Die allein mögliche fassung der übersetzung hat vielmehr zu lauten: wenn ich sein gewand berühre (bezw. berühren werde), genesen ich (bezw. werde ich genesen). Ebenso M 9, 21. — Ferner M 6, 14 *ἐὰν γὰρ ἀφήτε τοῖς ἀνθρώποις τὰ παραπτώματα αὐτῶν, ἀφήσει καὶ ὑμῖν ὁ πατήρ* · *unte jabai afletip mannam missadedius ize, afletip jah izwis atta*. Auch hier hat die vulgata das fut. exact.: *si enim dimiseritis hominibus peccata eorum, dimittet et vobis pater*. Aber auch hier dürfen wir kein fut. exact. in der nhd. übersetzung anwenden, wenn wir die stelle correct wiedergeben wollen: 'der moment, in dem ihr erlasset, ist auch der moment, in dem euch erlassen wird'. — Mc 8, 3 *ἐὰν ἀπολύσω αὐτοὺς νῆστες . . ., ἐκλυθήσονται ἐν τῇ ὁδοῖ* · *jabai fraleta ins lausqiprans . . . usligand ana wija*; vgl. vulgata *si dimiserint — deficient* —. In bezug auf diese stelle kann man freilich sagen: streng logisch genommen, geht die handlung des 'entlassens' der des 'erliegens' zeitlich voraus. Das ist vollkommen richtig, aber in welchem worte des griechischen oder gotischen satzes ist eine andeutung der indirecten zeitstufe enthalten? Geht dieselbe nicht vielmehr allein aus dem zusammenhang des satzes hervor? Dem ist allerdings so, und

wir haben kein recht anders zu übersetzen als: 'wenn der moment ihrer entlassung eintreten wird, dann wird auch der ihres erliegens eintreten', jede andere widergabe trägt fremde elemente in den satz hinein; vgl. ferner Me 10,12. — Me 9,50 *ἐὰν δὲ τὸ ἅλας ἀναλον γένηται, ἐν τίνι ἀρτίσεται*: 'jabai salt unsaltan *κairβιβ*, *he supoda?* vulgata: *si — fuerit, in quo condictis?* nhd.: 'wenn der fall eintritt, dass das salz sehal wird, welches dann euer gewürz sein? (duratives fut.)'. — Me 11,31 *ἐὰν εἴπωμεν: ἐξ οὐρανοῦ, ἐρεῖ* 'jabai *qibam us himina, qibib*; vulgata: *si dixerimus — dicet*, vgl. L 20,5.6. Christus kann freilich erst erwidern, wenn die Pharisäer geredet haben, doch ist widerum diese zeitliche relation weder im griechischen noch im gotischen formaliter ausgedrückt, vielmehr in beiden sprachen nur der eintritt der einen handlung als bedingung für den eintritt der andern hingestellt. — Nicht anders steht es um L 4,7 *ἐὰν προσκυνήσῃς . . . ἴστα σοῦ πᾶσα* 'jabai *inweitis, κairβιβ βειν all*, aber vulgata: *si adoraveris — erunt*. — I 8,31 *ἐὰν ἔμεις μείνητε ἐν τῷ λόγῳ τῷ ἐμοῦ, ἀληθῶς μαθηταί μοῦ ἔσθε* 'jabai *jus gastandib . . . siponjos meinai sijub*, vulgata: *si manseritis — eritis*. Im vordersatz steht das perfectiv für das simplex *μείνητε*, im nachsatz aber findet sich nicht *κairβιβ*, sondern das durativ *sijub*; der sinn ist also: für den fall, dass ihr bei meinem wort beharren werdet, werdet ihr meine jünger sein, bleiben'. In den bedingungsatz das fut. exact. einführen zu wollen, dürfte trotz des lateinischen textes wenig verteidiger finden, da das durativ-perfective *gastandan* 'beharren' eben heisst 'treubleiben bis zum ziele, den vollendungsmoment des harrens herbeiführen'. Das ziele ist naturgemäss der tod; wenn derselbe aber einmal eingetreten ist, kann von der jüngerschaft keine rede mehr sein. — Treffend illustriert die function des perfectivs in bedingungsätzen I 12,32 *κἀγὼ ἐὰν ὑψωθῶ ἐκ τῆς γῆς, πάντα ἐλκύσω πρὸς ἐμαυτὸν* 'jah ik *jabai ushauhjada af airβai, alla at-βinsa du mis*, vulgata: *si exaltatus fuero — traham*. Wird Christus erst, nachdem er erhöht ist, alles nach sich ziehen, oder ist nicht gerade die erhöhung selber das mittel, durch das er die anziehungskraft gewinnt?

Wenn die imperfectivität der handlung erfordert wird, so kann natürlich ein perfectives verbum nicht angewendet wer-

den, die zukünftige zeitstufe muss auch hier unbezeichnet bleiben. Man vergleiche L 19,40 *ἐὰν οὐ̄τοι σιωπήσωσιν, οἱ λίθοι κειχράζονται* · *jabai þai slawand, stūinos hropjand*; vgl. die vulgata: *hi si tacuerint, lapides clamabunt*: 'wenn der fall eintreten wird, dass diese stumm bleiben, werden die steine rufen'.

Ich wende mich nun den beispielen zu, in denen das praesens eines perfectiven verbums das futurum vertritt, und bemerke, dass vollständigkeit geboten war, sollte ein abschliessendes resultat erzielt werden. Es sind daher alle sicheren fälle aufgeführt d. h. solche, in denen einem gotischen compositum im griechischen das futur eines simplex gegenübersteht. An zweiter stelle folgen die perfectiven simplicia des gotischen in ihrem verhältnis zu gr. futuris, an letzter die got. durativa in ihren charakteristischsten belegen.

1. Die got. composita.

ἀγγαρεῖσω · *jabai has þuk ananauþjai rasta aina* M 5,41. Das compositum sonst nicht belegt; das simplex erscheint G 6, 12 *naupjand* = *ἀραγκάζουσιν* und L 16, 16 *naupjada* = *βιάζεται*.

ἀδικήσω · *waihte ainohun izwis ni gaskapþiþ* L 10,19. Weitere praesensformen fehlen bei comp. und simplex.

αἰσχυρθήσομαι · *ni ga aiwiskonda* K 10,8; sonst gibt das got. comp. nur griech. composita durch seine praesensformen wider. Das simplex erscheint k 13,5 (*friaþwa*) *ni aiwiskop* : *ὄνκ ἀσχημονεῖ*.

ἀλλαγήσομαι · *allai auk ni gaswiltam, iþ allai in maidjanda* K 15,51; ebenso 52; ausserdem ist das got. verb noch = *μετάσχηματίσει* Ph. 3,21. *maidjandans* = *καπιγλιέοντες*: 'ändernd, fälschend' : *imm*. 'verändern, verwandeln'.

ἄρπάσω · *ni frawilwiþ washun þo us handau meinai* I 10,28; fut. passiv: *frawilwanda* in *milhman* Th 4,17. An zwei stellen aber erscheint das got. comp. auch als übersetzung eines gr. praes.: I 10,12 *sa wulfs frawilwiþ* (*ἄρπάξει*) *þo*. Allein der zusammenhang ist so geartet, dass man hier sehr wol einen zukunftbegriff annehmen kann. Auch die abg. übertragung des cod. Zogr. hat das perfectiv *raschytitū*, was kein blosser übersetzungsfehler zu sein braucht. Anders M 11,12

anamahtjandans frawilwand þo. Hier war, wie auch das abg. lehrt, der gebrauch des perfectivs notwendig; aber während dieses das perfective iterativ *všsčytajqtŭ* anwenden konnte, blieb dem got. nichts übrig als das einfache perfectiv zu wählen; hier tritt also der schon oben berührte mangel deutlich zu tage.

ἀρτηθήσομαι · *jabai sult band wairþiþ we gasupoda?* abg. *osolitŭ sę* L 14,34. In genau demselben zusammenhang, wo das abg. gleichfalls das perfectiv anwendet, steht dem griech. fut. das praes. des simplex gegenüber M 9,50. Hier liegt unzweifelhaft eine verderbnis vor, wie auch schon die form des verbums *supuda* andeutet.

γελᾶσω · *audagai jus gretandans nu, unte ufhtlohjanda* L 6,21. Vgl. abg. *všs-smějete sę*; simplex *hlahjandans* = γελᾶσται L 6,25.

γρωρίσω · *all gakanneip izwis Tykeikus* C 4,7 'bei seiner ankunft wird er euch erkenntnis bringen'. Dieser correecten fassung widerspricht E 6,21 *kanneip izwis allata T.*, was nicht richtig sein kann, da nicht der leiseste grund zu gunsten des imperfectivs sich geltend machen lässt, und da auch die zweite übersetzung derselben wendung das richtige aufweist. Dies ist also auch E 6,21 einzusetzen. Anders aber liegen die tatsachen I 17,26, wo ebenfalls *γρωρίσω* durch das imperfectiv übertragen wird: *jah gakannda im namo þemata jah kannja*. Diese übersetzung ist auf den ersten blick um so auffallender, als der direct vorausgehende aorist ἐγρωρίσα durch das perfectiv reflectiert wird. Trotzdem ist die stelle völlig unanstössig, denn der sinn ist ein zweifellos continuativer: 'ich brachte sie zur erkenntnis und werde meine beschäftigung, sie zu unterweisen, auch fernerhin fortsetzen'. Ein duratives futurum aber anders als durch schwerfällige umschreibung auszudrücken war der Gote nicht fähig. — Sonst entspricht das got. compos. griech. compositis im praes. Das passive fut. *γρωσθήσομαι* erscheint M 10,26 [*ni waiht auk ist*] *fulgin þatei ni ufkunnaidau* und L 8,17 wo in derselben verbindung *gakunnaidau* vorkommt. Das abg. wendet umschreibungen an, hier *bađetŭ poznano* dort *uvěđčno bađetŭ*, also beidemale perfectiva. Endlich *γρώσομαι* stets durch *ufkunna* übersetzt: I 7,17 S, 2S. 32 13,35 14,20. Nur an zwei stellen

überträgt *ufkunna* das praes. des gr. compos. ἐπι-γινώσκω: K 13,2 k 1,13.

ἐδαφισῶ · airpai þuk gäibnjand L 19,44 abg. raz-bjǫtǫ (perfectiv).

ἐλεήσω · gaarma þanei arma = ἐλεήσω ὄν ἂν ἐλεῶ R 9,15. Vgl. hiermit R 9,18 ὄν θέλει ἐλεεῖ · þanei wili armaiþ.

ἐλκύσω · alla atþinsa du mis, I 12,32 vgl. abg. pri-vlěka. Man vergl. auch den aoristischen bedingungssatz I 644 ἐὰν μὴ ... ἐλκίσῃ · nibai ... atþinsif abg. pri-vlěčetiŭ.

ἐντροπήσομαι · þatei gaaiſtand sunu meinana 'ich werde meinen sohn schicken und hoffe, dass sie vor ihm wenigstens ehrfurcht bekommen werden, die ihnen bisher fehlte': Mc 12,6. In gegensatz hierzu steht L 20,13 *aufsto þana gasaihvandans aiſtand* (ἐντροπήσονται) 'ob sie bei seinem anblick ehrfurcht haben'. Die übersetzung ist nicht so angemessen und charakteristisch wie bei Mc 12,6, lässt sich aber nicht gerade als unrichtig bezeichnen, da sehr wol das *ga-* des direct voraufgehenden *ga-saih-andans* diese wendung des gedankens formalen rücksichten zu liebe veranlasst haben kann. Das simplex *aista* übersetzt sonst das praesens ἐντρέπομαι L 18,4 20,13.

ζωοποιήσομαι · in Xristau allai gaqimand K 15,22. Vgl. k 3,6 τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ · gaqimif 'er belebt, bringt leben'; das got. simplex würde heissen 'macht lebendig', wäre also kein entsprechendes gegenstück zu dem voraufgehenden perfectiv *usqimif*. Auch hier ist der mangel des iterativs fühlbar.

θεραπεύσω · ik qimands ga hailja ina M 8,7. Hiermit vergleiche *iaθήσομαι · ga hailna* M 8,8 = L 7,7. Weitere praesensformen der got. verba kommen weder im simplex noch im compositum vor.

λικμήσω · ana þanei driusif, diswinþeif ina L 20,18; vgl. abg. sŭ-třetŭ.

οἰχοδομήσω · bi þrins dagans anþara inhandunaurhta gatimrja Me 14,58. Simplex = οἰχοδομῶ K 10,23 G 2,18. Aber = futur K 8,10 niu miþwissei is siukis wisandins tim-rjaua (οἰχοδομηθήσεται) du galiugagudam gasatif matjan. Der sinn ist durativ: 'damit das gewissen des schwachen durch

den anblick solchen benehmens nicht allmählig abgestumpft werde und die gestalt annehme, dass ...'

οὐκ τετριγίσω · R 9,15 οὐκ τετριγίσω ὄν ἂν οὐκ τετριγίσω · *ga-bleijja* [*panei bleijja*] vgl. ἐλεήσω.

ὄψομαι · *gasaiwa* M 5,8 Me 13,26 14,62 16,7 L 3,6 17,22 I 11,40 16,16 = 17,19. Die beiden letzten stellen sind durch das gegenüberstehen von praesens — futur auf der einen, simplex — compositum auf der andern charakteristisch: μικρὸν καὶ οὐ θεωρεῖτέ με, καὶ πάλιν μικρὸν καὶ ὄψεσθε με · *leitil nauh jah ni saih-ij mik, jah aftra leitil jah gasaihi mik*. Nur einmal gibt das got. simplex ein griech. futur wider: I 16,22 *ij aftra saihwa* (ὄψομαι) *izwis jah saginof* (χαρίζεται) *izwar hairto*. Die fassung ist durchaus correct: 'erst später genießt ihr meinen anblick und, solange dies geschieht, seid ihr voller freude, in froher stimmung'; beide verba sind also durativa. Die übrigen 11 praesentien von *gasaiwan* sind im ersten abschnitt bereits, soweit als nötig, zur sprache gekommen.

παράδῶσω · *ains izwara galweij mik* I 13,21. Ebenso ist ὁ παράδῶσων durch *saei galweij* übersetzt I 6,64. Wir sind berechtigt diese beiden beispiele als vollgültige beweismittel zu verwerten, da das griech. compositum je nach dem zusammenhang sowohl durch das perfectiv als auch das imperfectiv gegeben wird. Eine praesensform des got. simplex ist übrigens nicht belegt.

πесоῦμαι · *ains ize ni gadriusij ana airþa* M 10,29. Sonst übersetzt *gadriusa* composita. Das simplex gibt πίπτει R 14,4.

πίομαι · L 17,8 διακόνει μοι, ἕως ἂν γέρω καὶ πίω καὶ μετὰ ταῦτα γέρεσαι καὶ πίσαι σύ · ... *unte matja jah drigka, jah biþe gamatjis jah gadrigkais þu?* 'solange ich am essen und trinken bin; dann wirst auch du essen und trinken'. Das durativ steht Me 10,39 *sweþauh þana stikt þanei ik driggka* (πίω), *driggekats* (πίσθε) jah *þizai daupeinai þizai ei ik dauþjada* (βαπτίζομαι) [*dauþjanda*] (βαπτισθήσεσθε). Ganz klar scheint die verschiedene behandlung beider stellen nicht zu deuten; das abg. hat das perfectiv *is-pǿjeta*.

πληρωθήσομαι · *þoei usfulljanda in mela seinamma* L 1,20; *all dale usfulljada jah all fairgunje* ... *gahnainjada*

(ταπεινωθήσεται) L 3,5. Notwendig ist trotz des griech. praes. πληροῦνται das perfectiv auch G 5,14 *unte all witoβ in izwis in ainamma waurda usfulljada* 'das ganze gesetz ist in einem worte beschlossen, vollendet, zur vollendung gebracht'. — Ausserdem vgl. πλησθήσομαι L 1,15: *ahmins weihis gafulljada*.

ποιήσω · 1. *gatauja* Mc 1,17 *jah gatauja igqis wairβan nutans manne*, vgl. abg. *sū-tvorjā*. I 14,23 *jah salipros at imma gataujos*, abg. *sū-tvorivě*.

2. *tauja* I 14,13 *βatei wa bidjip in namin meinamma, βata tauja* 'was ihr bittet, tue ich'. Möglich wäre ebensowol *gatauja* 'vollbringe ich', wie denn auch die abg. übersetzung das perfectiv hat, nötig ist aber das compositum nicht. Wir haben daher kein recht, eine andere fassung dem übersetzer aufzudrängen. Ebenso I 14,14. — I 15,21 *ak βata allata taujand izwis in namins meinis*. Hier liegt die sache anders als oben. Das perfectiv ist unmöglich, da von einem zustand in der zukunft die rede ist: 'so werden sie auch in zukunft gegen euch handeln, die lage wird sich nicht ändern'; dem entsprechend hat das abg. *tvorętŭ*. — R 9,28 *unte waurd gamaurgijβ taujij frauja ana airβai* 'ein entscheidendes wort wird der herr tun = sprechen, äussern'. — Th 5,24 *triggws saei lapoda izwis, saei jah taujij* 'er wird seinem versprechen gemäss auch handeln'. — Phil. 21 *βatei jah usar βatei qipa taujis* 'du wirst in deinem tun über meine worte noch hinausgehen'. An all diesen stellen beruht wie gezeigt das auftreten des imperfectivs auf dem durativen charakter des sinnes.

3. *waurkja* K 15,29 *aipβau wa waurkjand βai daupjandans fawr dauβans?* 'Welchen zweck hat die wirksamkeit, die handlungsweise derjenigen ...?'

4. *taujan haba*. Diese umschreibung des durativen futurs erscheint an zwei stellen: k 11,12 *ὁ δὲ ποιῶ καὶ ποιήσω · βatei tauja jah taujan haba*. Desgl. th 3,4 *ποιεῖτε καὶ ποιήσετε · taujij jah taujan habaiβ*. Warum gerade in diesen fällen die umständliche widergabe mittels umschreibung gewählt ist, liegt auf der hand.

ῥύσομαι · *izei us swaleikaim daupum uns gatausida jah galauseiβ* k 1,10. Ein teil der griech. hss. hat an dieser stelle das praesens ῥύεται, dass dieses aber nicht in Wulfilas

vorlage gestanden haben kaun, sondern diese zu jenen codices gehörte, die das fut. ῥύσεται aufweisen, hat schon Bernhardt richtig gesehen. — Das simplex überträgt das griech. futur R 7,24 *was mik lauseiþ us þamma leika dauþaus þis?* 'wer macht mich los?' Warum das compositum nicht angewant ist, bleibt mir unklar, wenn auch an sich der zusammenhang das simplex sehr wol zulässt, vgl. oben *tauja = ποιῶ* L 14, 13. 14.

σαλευθήσομαι · mahteis þos in himinam ga ragjanda Me 13, 25; vgl. abg. *po-dvižati sę.*

σταθήσομαι · ana munþa traddje weitwode jah þrije gastandiþ all waurde 'wird bestehen', k 13,1 (eod. A; B hat *gastandai*). Vgl. R 14,4 *τωῖ ἰδίῳ κυρίῳ στήξει ἢ πίπτει · standiþ aiþþau driusiþ.*

στηρίξω · saei gatulgeiþ iznis 'der euch befestigt' th 3, 3.

σώσω · ganasja Me 8,35 L 9,24 17,33 T 4,16; opt. K 7,16. Dies sind sämtliche praesensformen des compositums; das simplex ist im praesens mehrfach belegt und entspricht griech. praesentien. — Das fut. pass. *σωθήσομαι* ist = 1. *ganasjada* L 8,50. = 2. *ganisa* M 9,21 Me 5,28 I 10,9 R 9,27 10, 9. 13 11, 26 T 2, 17. Nur K 15, 2 überträgt es ein griech. praes.

ταπεινωθήσομαι · ὁ ὑψῶν ἑαυτὸν ταπεινωθήσεται καὶ ὁ ταπεινῶν ἑαυτὸν ὑψοθήσεται · saei hauheiß sik silba, gahnainjada, jah saei hnaiweiþ s. s., ushauhjada, L 14,11; desgl. 18,14 und L 3,5 all fairgunje ... gahnainjada.

ὑψώσω · þan ushauheiß þana sunu mans I 8,28. Ueber *ὑψοθήσομαι* s. das vorhergehende verbum (L 14,11 18,14). Das simplex *hauhjan* übersetzt nur an den beiden eben genannten stellen *ὑπόω*; sonst ist es gleich *δοξάζω*, dessen futurum es natürlicherweise auch übertragen muss, da die composition ihm eine andere bedeutung verleihen würde. Ein fut. *δοξάσω* entspricht ihm I 12,28 13,32 16,14.

γάγομαι · gamatja L 17,8 (s. unter *πίομαι*). Das simplex gibt das griech. futur wider L 14,15 *audags saei matjiþ hlaiþ in þiudangardjai gþs*. Der sinn ist ausgesprochen durativ, da der satz nur eine umschreibung ist für 'selig, wer dereinst im himmelreich sein oder leben wird!'

φωτίσω · *saei jah galiuhteip analaugn riqizis* u. s. w. K 4, 5. Ausserdem übersetzt *galiuhteip* an derselben stelle *φανερῶσω*. Das simplex steht für praes. λάμπω M 5, 15.

χωρίσω · *has uns afskaidai af friarþwai Xristaus?* R 8, 35.

2. Die perfectiven simplicien im got.

Die futurfunktion der perfectiva im gotischen gewährt zugleich einen neuen beweis für die existenz perfectiver simplicia. Wenn es nämlich solche gibt, so müssen dieselben ebensowol zur bezeichnung der zukunft verwendet werden wie die composita. Dies ist tatsächlich der fall: niemals ist ein an sich perfectives verbum mit irgendwelcher praeposition zusammengesetzt, lediglich um das griechische futurum zu ersetzen, während wir den vorgang der composition bei imperfectiven simplicien in einer grossen anzahl von fällen im letzten abschnitt zu beobachten gelegenheit hatten. Dieser satz wird durch die genaueste beobachtung als absolut gültig erwiesen; man muss sich jedoch sehr hüten, denselben nun, wie es im slavischen möglich wäre, umkehren zu wollen und zu behaupten: jede praesensform eines perfectiven simplex im got. entspricht einem griechischen futurum. Dies wäre ein verhängnisvoller irrtum. Denn da dem gotischen die iterativkategorie abgeht, ist es ihm nicht möglich zwischen praesensfunktion und futurfunktion eines perfectiven verbums so zu unterscheiden wie das slavische. Dies gilt ebensogut für die perfectiven simplicia wie für die perfectiven composita. Das abg. ist also in der lage zwischen *δίδωμι* = *daja* und *δῶσω* = *damš* zu scheiden, das gotische hat für beide tempora nur sein *giba*, sogut es für *ἔρχομαι* und *ἔλευσομαι* nur *qima* besitzt. Nur in einem, glücklicherweise allerdings mit sehr zahlreichen beispielen zu belegenden fall kann man die futurfunktion eines perfectiven simplex positiv beweisen, während wir bei den andern auf das oben angeführte negative beweismoment angewiesen sind, dass nämlich das perfective simplex keine zusammensetzung erfahren kann zum zwecke der futurbezeichnung. Wie nämlich im slavischen das imperfectiv *byti* 'sein' und das perfectiv *bqda* 'werde' nebeneinanderbestehen und dieses die futurfunktion für jenes übernimmt, so übernimmt auch got. *wairþa* die futurfunktion für

das imperf. *wisan*; während dies also regelmässig das griech. εἰμὴ überträgt, gibt jenes das griech. futurum ἔσομαι wider. Ausgenommen sind selbstverständlich auch hier jene fälle, wo die bezeichnung der imperfectiven actionsart auch für die zukünftige zeitstufe von nöten war. Alsdann ist entweder das praesens des imperfectivis *wisan* gewählt oder wie an einer stelle umschreibung angewant.

ἔσομαι = 1. *wairpa* M 5, 21 *saei maurpreip, skula wairpiþ* (ἔσται) *stauai*; ebenso vers 22 (2 mal). M 6, 22 *jabai nu augo þein ainfaþ ist, allata leik þein liuhadein wairpiþ* (ἔσται); ebenso vers 23 u. s. w. Ferner M 8, 12 11, 22. 24 Me 10, 31 11, 23. 24 12, 7 *þatei sa ist* (ἔστί) *sa arbinumja; hirjiþ, usqimam imma, jah unsar wairpiþ* (ἔσται) *þata arbi.* — Me 12, 23 13, 19. 25 L 1, 14. 15. 32. 33. 45 2, 10 3, 5 4, 7 6, 35 (2 mal). 10 9, 48 10, 12. 14 14, 14 17, 24. 26. 30. 31. 35 I 6, 45 R 9, 9. 26 15, 12 k 6, 16 (2 mal). 18 11, 15 13, 11 Th 4, 17 t 2, 21 3, 9. 4, 3.

2. *im* M 6, 21 *parei auk ist* (ἔστί) *huzd izwar, þaruh ist* (ἔσται) *jah hairto izwar.* Durativ: 'wo sich euer hort befindet, da wird auch der aufenthaltsort eures herzens sein'. — M 27, 6-1 *jah ist* (ἔσται) *so spedizei airziþa wairsizei þizai frumein* 'wird einen schlimmern charakter tragen'; möglich wäre auch die auffassung als perfectiv. — Me 6, 11 *sutizo ist* (ἔσται) *Saudaumjam . . . in daga stauos* 'ihre lage wird eine angenehmere sein'. Dieser fassung gegenüber steht M 11, 22. (24) *Tyrim jah Seidonim* [*sutizo wa*] *irpiþ* (ἔσται) 'sie wird ein milderes geschick treffen'. Wenn auch beide auffassungen möglich sind, so darf doch die letztere als die glücklichere bezeichnet werden. — I 8, 36 *jabai nu sunus izwis frijans briggip, bi sunjai frijai sijup* (ἔθεσθη) 'wenn er euch die freiheit bringt¹⁾, den moment eurer fr. herbeiführt, werdet ihr fürderhin frei sein, bleiben'. — I 14, 17 *unte is miþ izwis wisip* (μείνει) *jah in izwis ist* (ἔσται) 'der jetzt bei euch weilt und auch in zukunft in euch bleiben wird²⁾'

¹⁾ *briggan* ist perfectiv, man darf daher nicht übersetzen: 'wenn er euch frei macht'.

²⁾ Dass auch μείνειτε I 15, 20 durch *sijup* gegeben wird, hat nichts befremdliches.

3. *sijau*. Hier ist die zukünftige zeitstufe durch den modus wenigstens in etwas angedeutet; die actionsart ist durativ. Dass nicht überall bei dur. actionsart der optativ erscheint, beruht darauf, dass diese potentialische bzw. voluntativische ausdrucksweise ihrer natur nach nicht überall verwendbar ist. Vgl. Me 10, 8 *jah sijaina* (ἔσονται) *po twa du leika samin* 'sie werden einen körper bilden' nicht aber 'sie werden einen körper bekommen'. — Me 10, 43. 44 *ni swa sijai* (ἔσται) *in izwis* 'nicht also möge es bei euch stehen, euer benehmen sei nicht der art' u. s. w. — L 1, 20 *sijais* (ἔσῃ) *pa-hands jah ni magands rodjan* 'du sollst (wirst) stumm sein (bleiben) und der rede beraubt', der zustand in dem Zach. sich künftig befinden wird, ist geschildert. — L 1, 34 *haina sijai* (ἔσται) *βata?* 'wie könnte das sein, wie wäre ein solches wunder möglich?' — L 9, 41 *und wa siau* (ἔσομαι) *at izwis* 'wie lang soll ich noch unter euch weilen?' — L 17, 31 *saei sijai ana hrota* 'wenn einer sich auf dem dach befinden sollte beim eintritt jenes schreckenstages'. — k 12, 6 *ni sijau unwita* 'ich will mich nicht unvernünftig dabei benehmen'. — t 2, 2 *paiei wairpai sijaina* 'die würdig hierfür sein dürften'.

4. umschrieben durch *haba*: I 12, 26 *parei im* (εἰμι) *ik, paruh sa andbahts meins wisan habaip* (ἔσται) 'wird weilen'. Die umschreibung ist veranlasst durch den gegensatz von εἰμι und ἔσται. — Ausserdem ist L 1, 66 die dubitative frage: *Ti ἄρα τὸ παιδίον τοῦτο ἔσται*; widergegeben durch *wa skuli beta barn wairpan?*

Ausser den angeführten fällen wird *wairpa* noch dazu gebraucht, in verbindung mit adjectiven oder participien die futura solcher griech. verba zu umschreiben, für die ein entsprechendes got. verbum nicht vorhanden ist. a) *αἰσχυνθήσομαι* · *gaainiskoþs wairpa* Ph 1, 20.

b) *κληρονομήσω* · *arbja wairpa* Me 10, 17 L 10, 25 18, 18 G 5, 21.

c) *λυπηθήσομαι* · *saurgands wairpa* I 16, 20.

d) *πεινάσομαι* · *gredags wairpa* L 6, 25. Hiermit vergleiche man K 11, 21 *πεινῶ* = *gredags ist*.

e) *χορτασθήσομαι* · *saps wairpa* L 6, 21.

Eiimal steht bei einer ähnlichen umschreibung auch *im*: G 5, 2 *οὐδὲν ὠφελίσει* · *nist du botai* 'führt nicht zum guten,

ist nicht von nutzen'. Möglich wäre es freilich auch die stelle perfectiv zu fassen.

Von den übrigen perfectiven simplicien, welche bei dem mangel iterativer actionsart sowol das griech. praes. als auch das futur vertreten müssen, führe ich nur wenige beispiele an, da die saehlage nach dem vorausgegangenen im allgemeinen klar liegt und zu weitem erörterungen keinen anlass bietet. Wie schon Gabelentz und Loebe in ihrer trefflichen gotischen syntax erkannt haben, erscheint bei *giba*, obwol es sehr häufig dem griech. futur entspricht, niemals *ga-* oder eine andere der futurfunktion halber stehende praeposition. Es ist an folgenden stellen = *δῶσω*: Me 6, 22. 23 8, 37 12, 9 (= L 20, 16) 13, 22. 24 L 1, 32 4, 6 16, 12 20, 16 (= Me 9, 12) I 6, 27. 51 (2 mal) 11, 22 14, 16 t 2, 7; *gibada* = *δοθήσεται* Me 4, 25 = L 8, 18 19, 26; *jabai gibaidau* = *εἰ δοθήσεται* Me 8, 12. Diesen 20 fällen der futurvertretung stehen 7 gegenüber, wo das perfectiv dem griech. praes. entspricht, das abg. also sein *dajā* anwenden kann. — Ferner *nima* = praes. *λαμβάνω*, *αἶρω* M 10, 38 Me 4, 16 11, 24 L 9, 39 19, 21 I 7, 23 10, 18 16, 22 K 9, 24. *nima* = fut. *λήψομαι*, *ἀπολήψομαι* M 10, 41 I 16, 14. 15. 24 R 13, 2 C 3, 24. In der abg. übersetzung des cod. Zogr. findet sich unter den belegten stellen nur L 9, 39 I 7, 23 das perfective iterativ *jemljā* für griech. praes., sonst erscheint das einfache perfectiv *imā*. — *qima* = praesens *ἔρχομαι*: M 7, 15 8, 9 Me 1, 7 4, 15. 21 5, 22 L 7, 8 8, 12 17, 20 20, 16 I 7, 41. 42 9, 4 10, 10 11, 20 12, 12. 15 14, 6. 28. 30 16, 2. 25. 32 E 5, 6 C 3, 6 Th 5, 2 T 4, 13. *qima* = *ἐλεύσομαι*, *ἦξω* M 8, 11 Me 12, 9 L 5, 35 17, 22 19, 43 I 16, 7 R 9, 9 K 16, 12 k 12, 1 Ph 2, 24. Noch stärker überwiegen bei *qipān* die praesensformen, die griech. praesentien entsprechen. Doch ist gerade *qipān* ein verbum, bei dem der eine moment des beginns und der vollendung der handlung am ehesten der gegenwart angehören. Indem ich spreche *λέγω ἑμῖν · qipā izwis*, beginne und vollende ich zugleich die handlung des sagens. Das slavische wendet auch hier, da bei ihm die futurbedeutung der perfectiva stereotyp geworden ist, das imperfective denominativ *glagoljā* an.

3. Die durativen simplicia im got.

Wir haben unter nummer 3 des abschnittes A eine anzahl von verben kennen gelernt, die kraft ihrer bedeutung der perfectivierung überhaupt, oder doch unter gewissen bedingungen, nicht fähig sind. Von ihnen dürfen wir erwarten, dass sie auch in solchen fällen sich der composition entziehen, wo durch dieses mittel ein griechisches futurum widergegeben werden könnte. Diese vermuthung findet ihre vollste bestätigung in den thatsachen. Verba dieser art sind also nicht im stande ein griechisches futurum anders zu übertragen als vermitteltst umschreibung. In der mehrzahl der fälle aber lassen sie es natürlicherweise ganz unausgedrückt. Es ist dies genau derselbe vorgang, wie wenn *im* für ἔσομαι, *tauja* für ποιήσω, *saiwa* für ὄψομαι stehen; nur darin liegt ein unterschied begründet, dass jene eben aufgezählten verba ein perfectiv neben sich haben: *wairþa*, *gatauja*, *gasaiwa* und nur bei bestimmten gelegenheiten keinen gebrauch davon machen können, diese aber eine form für die perfective actionsart überhaupt nicht besitzen.¹⁾ Ich beschränke mich auch hier darauf, einige veranschaulichende beispiele herauszugreifen. Vorab kommen die gemütsstimmungen in betracht:

ἀγαπήσω · jah þan saei frijōþ mik (ἀγαπῶν), frijoda (ἀγαπηθήσεται), fram attin meinamma jah ik frijo (ἀγαπήσω) ina I 14, 21. Ebenso I 14, 23 jabai was mik frijōþ (ἀγαπᾷ) jah waurd mein fastaiþ (τηρήσει 'halten wird, ihm gemäss handeln wird': durat. futur), jah atta meins frijōþ (ἀγαπήσει) ina. Desgl. M 6, 24 = L 16, 13; L 7, 42. Das abg. bildet das perfectiv vǔzljubiti etwa: 's. verlieben'.

Das gleiche gilt von dem gegensatz μισήσω · unte jabai fjaiþ (μισήσει) ainana jah anþarana frijōþ (ἀγαπήσει) M 6, 26 = L 16, 13. Abg. kann auch hier ein perfectiv gebildet werden: vǔz-nenaviditǔ.

χαρήσομαι · fagino; entsprechend die gegensätze κλάίω ·

¹⁾ Dies ist natürlich immer mit der einschränkung zu verstehen, dass bei einem teil der in betracht kommenden verba perfectiva möglich sind, wenn die praep. die materielle bedeutung wesentlich modificiert. Allein in diesem falle ist das verbum unfähig geworden, das seinem simplex entsprechende griech. verbum widerzugeben.

greta und *θρηνήσω* · *gauno*. Vgl. I 16,20 *κλαύσετε καὶ θρηνήσετε υμεις, ο δε κόσμος χαρήσεται* · *gretip jah gaunop jus, ip manaseps faginoþ*. Ausserdem I 16,22. Wo ausdrücklich im griech. praesens und futur einander gegenüberstehn, wird letzteres umschrieben, vgl. L 6,25 *wai izwis jus hlaljandans (γελῶντες) nu, unte gaunon jah gretan duginnip¹⁾ (πενθήσετε καὶ κλαύσετε)*. Ferner Ph 1,18 *in þamma fagino (χαίρω) juh faginoþ duginna (χαρήσομαι)*.

Auch *liban* verweigert sich der perfectivierung: I 1,19 *ἐγὼ ζῶ καὶ ὑμεις ζήσεσθε* · *ik liba jah jus libaip*; trotz des unterschiedes der zeitstufen ist eine andeutung der zukunft vom übersetzer nicht für nötig befunden worden. Fernere belege für *liba* = *ζήσομαι* I 6,51.57.58 11,25 M 9,18 L 14,28.

Nicht anders werden *bidjan* und *fraihnan* behandelt. Von diesem existiert zwar ein perfectiv, aber die bedeutung desselben ist, wie oben gezeigt, so stark modificiert, dass es zur widergabe von *ἔρωτάω* nicht mehr verwendbar ist. Vgl. L 20,3 *ἔρωτήσω ὑμῶς* · *fraihna izwis*, desgl. I 16,23. Ferner ist L 6,9 *ἔπερωτήσω ὑμῶς* ebenso übertragen, desgl. Me 11,29. *bidja* in gleicher function I 14,16.

Das griech. *λαλήσω* 'ich werde worte machen, sprechen' kann nur durch das simplex *rodja* übertragen werden. Vgl. I 16,13 *nih þan rodeip (λαλήσει) af sis silþin, ak swa filu swe hauseip rodeip (λαλήσει)*. Ebenso I 16,25 K 14,21. Der cod. Zogr. hat I 16,13 die umschreibung *glagolati imatū* 'hat zu sprechen'; I 16,25 steht blosses *glagoljā*.

νηστεύσω · *fasta* M 9,15 Me 2,20 L 5,35. Die abg. übersetzung hat gleichfalls an diesen stellen das denominative imperfectiv *postiti se* ohne umschreibung für das griech. futur angewendet.

Die beispiele lehren, dass Wulfila in der übersetzung des griech. futurums mit grosser consequenz vorgegangen ist und überall dort das perfectiv sich zu nutz gemacht hat, wo dies überhaupt möglich gewesen ist. Sie zeigen aber zugleich auch, warum es im gotischen nicht zu einem so abgeschlossenen system hat kommen können, wie wir es auf slavischem boden antreffen.

¹⁾ Abg. *vāzdychajete* und *vāsplāčete se*.

II. Das got. perfectiv in seinem verhältnis zum griech. aorist.

Unter dem namen 'aorist' fasst man bekanntlich ein conglomerat verschiedenartiger formationen zusammen, die nur durch das band gleicher syntaktischer function zusammengehalten werden. Vom morphologischen standpunkt aus betrachtet kann nur der *s-(əs-)*aorist auf den namen eines 'aoristes' anspruch erheben, alle andern bildungen sind imperfecta zu praesentien der wurzel-, reduplications- und *o*-klasse.

Wenn man die grundbedeutung des aoristes eruieren will, so leistet uns dabei die erkenntnis seiner verschiedenartigen formellen zusammensetzung freilich nicht die mindeste hilfe, da die syntaktische verwendung aller eine einheitliche ist, und wir nicht die geringsten anhaltspunkte besitzen, die verschiedenen functionen auf verschiedene formationen zu verteilen oder auch nur ursprünglich verteilt zu denken. Dies um so weniger, als es auch um die erforschung der ursprünglichen bedeutung der einzelnen praesensclassen, mit denen ja ein teil der 'aorist'formen auf engste zusammenhängt, sehr übel bestellt ist. Einmal, weil wir meist nicht mehr im stande sind, die differenzen in der bedeutung, wo solche überhaupt bestanden, zu scheiden; dann aber weil bei einer reihe von formen von einer ursprünglichen bedeutungsverschiedenheit gar keine rede sein kann, da die verschiedenen paradigmata ihre existenz erst der ausgleichung eines urparadigmas nach verschiedenen seiten hin verdanken. So sind bekanntlich die wurzelbetonte und die suffixbetonte thematische classe (nach ind. bezeichnung cl. I und VI) aus einem paradigma mit wechselndem accent entstanden, das im sonderleben des baltisch slavischen noch als einheitliches ganze existiert haben muss (vgl. Leskien, Archiv für slav. phil. V, 497 ff., besonders 523). Ja wir dürfen noch weitergeh'n und auch ursprünglichen zusammenhang zwischen athematischer und thematischer verbal-flexion vermuten, die ja auch, wie mancherlei spuren lehren, auf dem gebiete der nominalen declination nicht von haus aus wie zwei getrennte welten einander gegenüber standen. Wir sind daher nicht befugt, mit Delbrück (Synt. Forsch. IV s. 100) anzunehmen dass *bhárti* (zweimal im RV. belegt) die momentane, *bhárati* aber die dauernde handlung jemals bezeichnet

habe. Solange aber nicht in all diese verhältnisse licht gebracht ist, so lange ist der versuch einer verteilung der 'aoristbedeutungen' auf die 'aoristformationen' ein aussichtsloses beginnen, und solange müssen wir uns damit begnügen, den 'aorist' als einheitliche syntaktische kategorie zu behandeln. Namentlich aber wäre es gewagt, den unterschied der 'effectiven' und 'ingressiven' bedeutung des aoristes auf die verschiedene herkunft der aoristformen zurückführen zu wollen (vgl. Brugmann, Griech. gramm. § 159), da diese unterscheidung gar nicht auf objectiver grundlage beruht. So gut *gastandan* je nach dem zusammenhang 'erstehen' (ingressiv) und 'bestehen' (effectiv) bedeuten kann, bezw. sich in dieser weise übersetzen lässt, so gut ist *βαλεῖν* sowol 'abschleudern' als auch 'aufschlagen', je nach seiner umgebung; der isolierten form aber lässt sich diese doppelheit der bedeutung — wenn man die erscheinung überhaupt so nennen darf — nicht ansehen.

Was nun die grundbedeutung des idg. aorists angeht, so schliesse ich mich der meinung jener forser an, die ihm ursprünglich perfective bedeutung zuerkennen; damit ist natürlich nicht behauptet, dass diese bedeutung auch in allen idg. dialekten noch unmodificiert vorliegen müsse. Dieser anschauung zur folge war der aorist in idg. urzeit, als eine composition von praeposition und verb noch nicht existierte, das alleinige mittel zur perfectivierung.

Der perfectivische gebrauch des aor. tritt namentlich im airan. noch klar zutage und zwar gerade in den ältesten teilen des Avesta, während in den jüngern die 'constatierende' function überwiegt. (Man vgl. hierüber Bartholomae, Das airan. verbum 1878 s. 222 ff.) Ich beschränke mich darauf, die wichtigsten belege anzuführen. I. altpersisch: wz. *i* praes. 'gehen, auf dem wege sein'; aor. 'sich auf den weg machen'. wz. *i* + praep. *patij* praes. 'auf dem wege sein zu einem'; aorist. 'hinkommen, speziell unter die botmässigkeit eines kommen. — wz. *dar* praes. 'halten, in besitz haben'; aor. 'erhalten, bekommen', vgl. got. *haban* : *gahaban*. — wz. *dā* praes. 'setzen, schaffen'; aor. 'erschaffen'. — In 'erzählendem' besser gesagt 'constatierendem' sinn findet sich der aorist im apers. nicht; denn die beiden beispiele, die B. hebringen

zu können glaubt, sprechen nicht dafür, sind vielmehr am leichtesten perfectiv zu fassen. Vgl. NRA 20 *tja-sām hakā-ma athahja awa akunava, dātam tja manū aita adāri* 'was ihnen von mir befohlen ward, das taten sie; mein gesetz ward erfüllt' (oder in activer Wendung: 'sie erfüllten mein gesetz', nicht: 'sie hielten m. g.'). Ferner Bh. II 89 f. *dwara-jāmaiḥ basta adāriḥ* 'an meinem Hof ward er gefangen gesetzt' (nicht 'gehalten').

II. gāthās. wz. *man* praes. 'meinen'; *s*-aorist 'erkennen', wurzelaor. 'erdenken'. — wz. *vat* praes. pass. 'kund sein'; aor. pass. 'kund werden'. — wz. *dars* aorist 'erblicken'. Als praes. fungieren Formen von *dī* und *vaçn*. — wz. *sru* praes. pass. 'bekannt sein'; aorist pass. 'bekannt werden'. wz. *thvars* praes. 'schneiden bilden'; aorist 'erschaffen'. Hierher, nicht zum 'erzählenden' aorist ist auch zu ziehen J 29,6 *aḍ ē vao-kaḍ ahurō* 'darauf sagte der Ahura zu ihnen (nicht aber 'sprach')', vgl. abg. *rešti : glagolati*. Sonst sind keine sicheren Beispiele für erzählenden aor. in den gāthās belegt. Im jüngern Avesta dagegen überwiegen sie an Häufigkeit bereits den 'perfectiven' gebrauch.

Von hohem Interesse ist zudem die Beobachtung Bs., dass an Stelle des Aoristes in gleicher Bedeutung das Imperfect tritt, 'wenn schon dem Praesensstamm, besonders dem mit Praepositionen zusammengesetzten Praesensstamm, perfective, d. h. das durative ausschliessende Bedeutung zukommt (a. a. o. s. 224)'.

Einen ganz parallelen Entwicklungsgang durchläuft der Aorist auf griechischem Boden. Auch hier überwiegt in der ältesten Sprache die perfectivbedeutung; eine Reihe von Beispielen aus Homer, die sich an der Hand von Frohweins *verbum Homericum* und Ebelings *Homervörterbuch* leicht vermehren liessen, hat Delbrück im 4. Bande seiner *Synt.* Forsch. gegeben. Ich verweise hier auf dieselben. ἴστυν : ἴστυμι = *gastop : standa*. Bei einer Anzahl von Aoristen ist diese perfectivbedeutung auch in der spätern Sprache noch deutlich erkennbar. Auf ursprünglich perfective Bedeutung des Aorists weist auch der Umstand, dass zu einer Anzahl von (durativen) Praesentien sich Aoriste nicht bilden lassen, sowie dass andererseits manche Aoriste des Praesens entbehren. Ersteres ist der Fall bei ἴνα, εἶνα, ὄραν u. a., letzteres bei ἐνεργεῖν,

ἰδέιν u. s. w. Wäre die function des aoristes von haus aus die blosse constatierung einer absoluten handlung gewesen, so wären diese defecte schwer zu begreifen, da sich doch jede durative handlung anstandslos als absolute handlung constatieren lässt, ohne rücksicht auf ihre dauer.

Aber sowenig wie im iranischen blieb im griechischen der ursprüngliche zustand⁷ bestehn. Aus der rein perfectiven bedeutung entwickelte sich die constatierende, die in beiden sprachen zur herrschaft gelangte. Den ausgangspunkt dieser bewegung bildete der indicativ des aoristes. Der grund für diesen vorgang ist unschwer zu erkennen: der indicativ des aor. versetzt die handlung in die vergangenheit; infolge dessen fällt auch der moment, in dem die vollendung der handlung stattfindet und den ja jedes perfective verbum in sich schliesst, in die vergangenheit. Die handlung erscheint demnach als eine vollendete, zum abschluss gebrachte. Da aber die vollendung immer nur ein einziger (zeitloser) moment ist, so erscheint sie als ein isolierter punkt, der aus der ganzen, die vergangenheit darstellenden linie herausgegriffen wird. So konnte die vollendete handlung der vergangenheit allmählich zu der in sich abgeschlossenen — absoluten — handlung der vergangenheit werden. Diese bedeutung liegt uns im jüngern Avesta und im griechischen vor. Ich berühre mich also in dieser auffassung mit Mahlow (KZ. XXVI, 570—603), von dem ich mich jedoch darin unterscheide, dass ich die constatierende bedeutung als die jüngere, aus der perfectiven erst im verlaufe des sprachlebens entwickelte ansehe.

Interessant ist das verhältnis des perfectiven verbums zum aorist im slavischen. Spuren der ursprünglichen aoristbedeutung sind dort keine erhalten; in allen dialekten, wo diese form noch existiert ist sie rein constatierend. Hieraus folgt notwendigerweise, dass der slav. aorist sowol von zusammengesetzten (perfectiven) als auch von imperfectiven verben gebildet werden kann; denn auch die durative handlung lässt sich ja, wie wir gesehn haben, als absolute handlung der vergangenheit constatieren. Auf der andern seite aber lässt sich von keinem perfectiven verbum ein (duratives) imperfectum bilden, da momentanbedeutung und dauer einander ausschliessen. Nur die perfectiven iterativa können auch im imperfect auf-

treten, wie wir ihnen schon früher im praesens begegnet sind, indem eben die wiederholung einen schein von continuität hervorruft. Auf diesem punkte bleiben jedoch die einzelnen dialekte nicht stehn. Während z. b. das serbische die ursprünglichen verhältnisse in allem wesentlichen treu gewahrt hat, ist das sorbische über die alte grenze hinausgegangen und hat den aorist auf die perfectiven verba eingeschränkt; das sorbische hat also zwei nebeneinanderstehende formen der vergangenen handlung; eine für das verbum perfectivum: dies ist der aorist, die andere für das verbum imperfectivum: dies ist das imperfect. Beide stehen sich ihrer bedeutung nach genau in derselben weise gegenüber wie auf russischem boden das /-praeteritum der perfectiva dem /-praeteritum der imperfectiven verba.

Machen wir nun die anwendung des gesagten auf das gotische, so ergibt sich: der indicativ des griechischen aoristes und der indicativ des gotischen praeteritums decken sich hinsichtlich ihrer bedeutung zwar nicht vollständig, sind aber doch nahe mit einander verwant. Der griech. *idc.* aoristi constatirt eine handlung der vergangenheit als in sich abgeschlossen, das gotische perfective praeteritum bezeichnet den moment der vollendung einer vergangenen handlung, die erreichung ihres ziele in der vergangenheit. Man sieht, wie nahe die beiden einander stehen. Aber die berührung wird noch inniger. Wie im iranischen und griechischen die alte perfectivbedeutung dadurch verblasste, dass das element der vergangenheit (die zeitstufe) sich mit dem der vollendung der handlung (der actionsart) verschmolz, so geschah es auch beim praeteritum des perfectivs: dasselbe nähert sich allgemach dem rein constatierenden charakter. Ganz zu diesem ist es freilich im gotischen noch nicht gelangt, ansätze dazu aber lassen sich nicht verkennen. Vollzogen ist der übergang von der perfectiven zur constatierenden actionsart dagegen bei einer andern formation, dem *part. praet.* im hochdeutschen. Das *ge-* desselben perfectivierte ursprünglich natürlich die im particip ausdrückte handlung; der zusammenfall aber von vollendung und vergangenheit in dieser form führte das verblasen der grundbedeutung herbei, den übergang in rein constatierende function. Infolge davon ward dann allmählich das praefix im

participium auf alle verba ohne unterschied übertragen, auch dann, wenn die handlung einen ausgesprochen durativen charakter trägt. So bietet diese entwicklung des *ge*-particips ein nicht uninteressantes analogon zu der entwicklung, die der *ide. aoristi* im iran. und griech. eingeschlagen hat.

Im folgenden behandle ich nur den *indicativ* und das *participium aoristi*, da sich an diesen beiden formen die *actionsart* am ungetrübtesten beobachten lässt, und betrachte ihre widergabe im gotischen.

1. Der *indicativ aoristi* und das gotische *perfectiv*.

a) Die ohne umschreibung gebildeten got. formen.

Dem *ide. aoristi* entspricht im gotischen in der regel das *praeteritum* des *perfectiven* verbums. Natürlich konnte diese form in den fällen nicht in anwendung gebracht werden, wo es die widergabe einer durativen handlung gilt, die ja im griech. sehr wol *aoristisch* gefasst werden konnte. Fernerhin war die anwendung des (*perfectiven*) *compositums* auch dann nicht möglich, wenn die zusammensetzung mit *praepositionen* die materielle bedeutung des verbums zu stark *modificiert* haben würde. Daraus folgt, dass auch hier gerade diejenigen *praefixe* bevorzugt wurden, die am meisten ihre *individualität* verloren hatten, allen andern voran *ga-*. Von der betrachtung der griech. *composita* muss natürlich auch an dieser stelle aus den oben erörterten gründen gänzlich abgesehn werden.

Wie beim ersatz des *futurums* durch das *perfectiv* so erhebt sich auch bei der widergabe des *aorists* durch dasselbe wider die frage: war das *perfectiv* fähig die *indirecte zeitstufe*, in diesem fall also die *vorvergangenheit*, das *plusquamperfect*, zum ausdruck zu bringen? Wie oben, muss ich auch hier mit einem entschiedenen 'nein' antworten. Das *perfective praeteritum* des gotischen steht in dieser beziehung in einer linie mit dem *ide. aoristi* im griechischen u. s. w. Die relation der zeit der einen handlung auf die der andern ist in beiden formen durch nichts angedeutet, wird vielmehr von uns — unserm jetzigen sprachgefühl gemäss, das eine relation der zeiten verlangt, — aus dem zusammenhang herausgelesen. Dies gilt ebensowol für das gotische als auch für das mhd. Die beliebte regel dass das *praet.* durch *ge-* die bedeutung des

plusq. bekomme, entbehrt jeder tatsächlichen begründung. Wer sie annimmt, müsste auch vor der behauptung nicht zurückschrecken, dass der ide. des aoristes die vorvergangenheit bezeichne, weil in sätzen wie z. b. der folgende: *Δαρείος Κῆρον μεταπέμπεται ἀπὸ τῆς ἀρχῆς, ἧς αὐτὸν σατραπὴν ἐποίησεν* für die griech. aoristform im latein der ide. plusquamperfecti *fecerat* und im deutschen 'gemacht hatte' gebraucht werden muss. Dass dazu sich niemand bereit finden liesse, bedarf keines wortes; also verschone man auch die german. grammatik mit derartigen angeblich 'praktischen' regeln. Oder bezeichnen *gatawida, ἐποίησεν* jemals, für sich allein betrachtet, die vorvergangenheit analog dem lat. *fecerat*?

Wenn Paul (Mhd. gramm. § 279, 1) den mhd. satz *dô man gaz* übersetzt 'als man gegessen hatte' aber den andern *innen des dô man az* mit 'während man ass', so mag diese widergabe ja in dem gegebenen zusammenhang unbedenklich sein, wörtlich aber ist sie nicht. Eine möglichst treue übersetzung der ersten stelle hat vielmehr zu lauten 'als der moment der vollendung der handlung des essens eintrat', der zweite 'während man mit essen beschäftigt war'. Dass hier kein perfectives verbum verwendet werden kann, ist unzweifelhaft, hat aber mit der indirecten zeitstufe nichts zu tun, beruht vielmehr ausschliesslich auf der bedeutung der angewanten conjunction 'innen des dô' die notwendigerweise die continuität der handlung erheischt. Dass man sich auch bei dieser stelle unschwer einen zusammenhang denken kann, in welchem die durative handlung des verbums *az* der vorvergangenheit angehörig wäre, sei nur erwähnt. Die beiden mhd. sätze stehen in demselben verhältnis zu einander wie die schon früher angeführten gotischen: Me 1, 32 *þan gasaggq sauil* 'als die sonne versank' und L 4, 40 *miþþanei þan sagq sunno*. Von indirecter zeitstufe, von plusquamperfect und imperfect, auch hier keine spur!

Für alle die fälle, in denen unser nhd. sprachgefühl versucht sein könnte, in den got. oder ahd. mhd. formen die bezeichnung der indirecten zeitstufe zu sehn, gelten die classischen worte Toblers: 'Dieselbe vergangene handlung kann trotz ihrer relation auf eine andere, der sie objectiv vorangien, subjectiv absolut genommen werden'. Vergleichen wir noch einige got. stellen, an denen man bei aller 'vorsicht' die be-

zeichnung der vorvergangenheit hat finden wollen. I 8, 36 $\pi\acute{\alpha}\zeta$ $\acute{\epsilon}\sigma\acute{\omega}\theta\eta$ $\acute{\omicron}$ $\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\iota\sigma\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ · *hainva ganas sa daimonareis*; vulgata: *quomodo sanus factus esset*. Gewiss lag tatsächlich die herstellung dem besuch und der meldung zeitlich vorauf, das nhd. und das lateinische sind daher durchaus berechtigt ihrem sprachgefühl, das die relation verlangt, folge zu leisten und das plusquamperfect in anwendung zu bringen, desungeachtet enthält der gotische satz sowenig als der griechische eine andeutung dieser relation. Beide besagen nur 'wie die herstellung erfolgte, die vollendung der handlung des gesundwerdens eintrat'. — I 11, 19 $\pi\omicron\lambda\lambda\omicron\iota$ $\acute{\epsilon}\kappa$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\text{\textit{Iouδαίων}}$ $\acute{\epsilon}\lambda\eta\lambda\acute{\upsilon}\theta\upsilon\sigma\alpha\tau$ $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma$... · *managai ... gagemun*.¹⁾ Beide fassungen besagen nur 'viele versammelten sich bei ihnen'. Wann diese versammlung stattgefunden, erhellt aus der eigentümlichen stellung der sätze; denn der zusammenhang belehrt den hörer oder leser, dass die hier absolut, losgelöst von jeder relation constatierte handlung eingeschoben ist zwischen andere handlungen, die ihr zeitlich nachfolgten. Demgemäss verlangt unser sprachgefühl sogut wie das des latein. übersetzers die andeutung dieses verhältnisses, wendet also das plusq. an: *multi ... venerant* 'viele ... waren gekommen, hatten sich versammelt'. Man kann dies verfahren am treffendsten mit jenem in parallele bringen, das wir beim übersetzen der griech. participia aoristi zu beobachten pflegen. Während diese an und für sich einen hinweis weder auf die directe noch auf die indirecte zeitstufe enthalten, vielmehr durchaus zeitlos sind, müssen sie von uns bei der auflösung in einen satz notwendigerweise zu der zeit anderer handlungen in relation gesetzt werden. So auch in unserm fall. Will man aber fragen, woher es komme, dass wir offenbar häufiger genötigt seien das praeteritum des perfectiven verbums im nebensatz mit dem plusquamperfect zu übersetzen als das des imperfectiven, wie das ja schon daraus hervorgeht, dass die besprochene regel überhaupt möglich ward, so lässt sich hierauf dasselbe antworten, was man von der übertragung des griech. ide. aor.

¹⁾ Hier ist *ga-* natürlich nicht als 'farbloses' perfectivierungsmittel aufzufassen, da *giman* an sich schon perfectiv ist, sondern local = *co-*: 'sie versammelten sich'; dem griech. text ist also eine nuance hinzugefügt. In gleicher bedeutung steht es M 27, 17. 62 Mc 2, 2 L 5, 17 u. ö.

im gegensatz zu der des imperfects zu sagen hat, nämlich dass das perfective praet. einen moment der vergangenheit, das imperfective eine continuierliche handlung bezeichnet, der ausdruck der dauer aber gerade dann von nöten ist, wenn es sich darum handelt die gleichzeitigkeit zweier handlungen anzudeuten, geschehe dies nun durch besondere conjunctionen wie das oben erwähnte *innen des dô* got. *mippaneî þan* oder auf andere weise; ein punkt aber kann einer andern sich vollziehenden handlung des übergeordneten satzes nicht parallel sein, sondern muss entweder vor oder in dieselbe hineinfallen — wolgemerkt aber nur unter der bedingung, dass eine relation überhaupt stattfindet, wie dies im lateinischen und nhd. der fall ist. Beim griech. aorist und germ. perfectivpraeteritum dagegen fehlt jegliche relation; sie wird erst bei der übersetzung hineingetragen.

Im folgenden berücksichtige ich nur jene aoriste griechischer simplicia, die im gotischen durch zusammengesetzte praeterita widergegeben sind. Perfective simplicia und solche durativa, die sich der perfectivierung entziehen, können bei seite gelassen werden, da sie bereits genügend besprochen sind. Wie das praesens *qima* sowol für *ἔρχομαι* als auch für *ἐλεύσομαι* steht, so auch das praeteritum *qam* für *ἤρχόμην* und *ἤλθον*, wie dort *liba* dem griech. *ζῶ* und *ζήσω* entspricht, so hier *libaida* *ἔζων* und *ἔζησα*. Nur einen punkt möchte ich im vorbeigehn noch berühren: gerade die unmöglichkeit, *ἔζησα* von *ἔζων* vermittelt des perfectivierenden *ga-* zu scheiden gewährt einen neuen beweis dafür, dass von einer identität der beiden actionsarten, des got. perfectivs und des griech. aorists nicht die rede sein kann. Bestände sie nämlich, so müsste es auch möglich sein mit hilfe von *ga-*, des perfectivierungsmittels *κατ' ἐξοχήν*, ein momentanes praeteritum neben dem durativen *libaida* zu bilden, so gut wie im griech. *ἔζησα* neben *ἔζων* steht. Das praeteritum des perfectiven verbs enthält dem griech. idc. aor. gegenüber immer ein plus, das — so sehr es auch in einzelnen fällen schon seinem ursprünglichen bestande gegenüber der reduction ausgesetzt sein mag — doch überall noch vorhanden ist und den zusammenfall der bedeutungen der beiden kategorien verhindert.

ἀνέγνων · *ussaggm* Me 2, 25 12, 10 L 6, 3. Das griech.

verbum darf trotz seiner zusammensetzung hierhergezogen werden, da es den einheitlichen begriff 'lesen' ergibt und im got. durch das simplex und das compositum je nach dem bedürfnis übertragen wird. Das got. simplex ist im praeteritum nicht belegt.

ἀπεθάρων = 1. *gadaupnoda* M 8,32 Me 5,39 12,21 15,44 L 20,29.32 I 6,58 S,52.53 (2 mal) R 7,10 C 3,3. Das simplex erscheint nie im praet.; das compositum ausser an den genannten stellen noch einmal = τέθνηκεν: L 8,49 *þatei gadaupnoda dauhtar þeina*. Dies ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob das praeteritum des perfectivs ein adaequater ausdrück für griech. perfectum sei. Das perfect 'bezeichnet die handlung im zustand des vollendet- und fertigsein' (Brugmann, Griech. gramm.¹ § 162)¹); es 'gleich hinsichtlich der zeitstufe ganz dem praesens'. Das praet. des perfectivs dagegen bezeichnet dem moment der vollendung in der vergangenheit, also eigentlich einen punkt, auf den die perfectische actionsart erst folgt. Das gotische befindet sich dem gr. perfectum gegenüber sehr in verlegenheit, da es keine entsprechende ausdrucksform kennt. Es behilft sich mit dem praesens oder praeteritum. Bei der zweiten widergabe liegt auf jeden fall eine verschiebung hinsichtlich der zeitstufe vor, gleichviel ob verbum perfectivum oder imperfectivum gewählt ist. Wenn nun im got. nicht selten gerade das perfectivum in anwendung kommt, so ist dies nach der eben gegebenen definition unschwer begreiflich.

= 2. *gasvalt* M 9,24 Me 5,35 9,26 12,22 L 8,52.53 16,22 20,30.31 I 6,49 11,14.32 R 14,15 K 15,3 8,11 k 5,14.15 G 2,19.21 C 2,20 Th 4,14. — *gasvalt* übersetzt ausserdem noch den aorist ἐτελεύτησα M 9,18 und das perfect τέθνηκα Me 15,44. In all den angeführten fällen ist der sinn der perfective, ähnlich wie bei nhd. *verstarb* (vgl. die früher citierten worte Grimms), nähert sich aber schon der einfach constatierenden bedeutung des griech. aoristes einiger massen, wie dies in der bedeutung des verbums begründet ist. Das simplex tritt im praet. nur L 8,42 auf: αὐτῆ ἀπέθνηκεν · so *swalt*

¹) Anders, mich nicht überzeugend, definiert das perfect Mahlow KZ. XXVI, 570.

'lag im sterben' im gegensatz zum perfectiv 'verschied, verstarb d. h. der moment der vollendung der handlung des *swiltan* erfolgte'. Es entspricht also einem griech. imperfect, was wol zu beachten ist.

ἐβοήθησα · *in daga naseinaiš gahalp þeina* 'brachte ich dir hilfe' k 6,2. Ein anderes praet. ist nicht belegt.

ἐβρεξα · *si tagram seinaim ganatida meinans fotuns* 'benetzte, führte den moment der befeuchtung herbei'. L 7,44. Ausserdem treffen wir auch das simplex L 7,38 an: *dugann natjan fotuns* 'begann nass zu machen'. Hier erscheint das imperfectiv, da *dugann* den ausdrück der continuität erfordert; dort das perfectiv, das gemäss dem griech. aorist einen moment aus der vergangenheit herausgreift.

ἐγάμησα · *unte þo galiugaida* nhd. mit einführung der zeitrelation: 'er hatte sich verheiratet' Mc 6,17. Abweichend hiervon findet sich L 14,20 γυναῖκα ἔγημα mit *gen liugaida* übersetzt 'ich heiratete, machte hochzeit mit', was dem sinne nach unanstössig ist. Ausserdem steht das praet. des simplex noch L 17,27: ἡσθιον ἔπιρον, ἐγάμων ἐξεγαμίζοντο · *etun jah drugkni, liugaidedun jah liugaidos wesun*; hier, wo von einer gewohnheit die rede ist, wäre das perfectiv unmöglich; daher im griech. wie im got. ein duratives tempus

ἐγέννησα · *usfullnoda mel du bairan jah gabar* 'es kam die zeit des geburtsactes und er erfolgte'. L 1,57; ebenso L 2,7, wo ἔτεκεν steht.

ἔγνω. Es wird im gotischen sowol durch das simplex als auch das compositum *ufkunþa* übertragen; beide übersetzungen wechseln jedoch nicht nach der laune des übersetzers, sondern sind regelmässig durch den sinn der sätze bedingt.

ufkunþa 'erkannte, bemerkte, verspürte'. Mc 5,29 im moment der berührung versiegt der blutfluss: *jah ufkunþa . . . þatei gahailnoda* 'sie verspürte genesung'. Ebenso L 8,46 *taitok mis suns, ik auk ufkunþa maht usgaggandein af mis* 'man hat mich berührt, denn ich verspürte das ausströmen der wunderkraft'. — L 19,44 Wehe dir, Jerusalem: . . . *ni ufkunþes þata mel* 'du hast die zeit nicht erkannt'. — I 7,26. Wie kommt es, dass man den mann, den man töten wollte, unbelästigt lässt? *ibai aufto bi sunjai ufkunþedun þai reiks þatei sa*

ist bi sunjai Kristus? 'kamen, gelangten sie etwa zur erkenntnis, dass ...?' — I 16,3 *jah bata taujand, unte ni ufkunpedun attan nih mik* 'sie werden dies tun (euch verfolgen) weil sie nicht zur erkenntnis durchgedrungen sind'. — R 11,34 *was auk ufkunpa frapi frauins?* 'wer erfasste mit seinem verständnis die weisheit des herrn?' — K 1,21 *unte auk in handugein gfs. ni ufkunnaida sa fairhus pairh handugein gj.* 'die welt erkannte gott nicht'.

Perfectiv und imperfectiv stehen einander gegenüber I 17,25 *πάτερ . . . , ὁ κόσμος σε οὐκ ἔγνω, ἐγὼ δὲ σε ἔγνωρ καὶ οὗτοι ἔγνωσαν* 'so manaseps buk ni ufkunpa, ip ik buk kunpa jah pai ufkunpedun, patei . . . 'die welt gelangte nicht zur erkenntnis deiner; ich aber kannte dich, besass kenntnis deiner, und durch mich kamen auch diese zur erkenntnis, dass ...'. Die einförmigkeit des originals ist also in der übersetzung mit feinstem verständnis vermieden. — R 7,7 *ἀλλὰ τὴν ἀμαρτίαν οὐκ ἔγνωρ, εἰ μὴ διὰ νόμου · τὴν γὰρ ἐπιθυμίαν οὐκ ἤδειν, εἰ μὴ ὁ νόμος ἔλεγεν ·* *ak fravaurht ni ufkunpedjau nih pairh witop, unte lustu nih kunpedjau nih witop qepi* 'Ich wäre nicht zur erkenntnis der sünde gekommen, wenn das gesetz nicht gewesen wäre; denn von begier wüsste ich nichts, sie wäre mir unbekannt, wenn nicht ...'.

Das praeteritum des simplex ist ausserdem noch als vertreter von ἔγνωρ belegt: M 7,23 *ni wanhun kunpa izwis* 'ich kannte euch niemals, wusste nichts von euch'. — t 2,19 *kunpa frauja pans patei sind is* 'er kannte die seinen, sie waren ihm kund'. — k 5,21 *τὸν μὴ γνόντα ἀμαρτίαν · βανα ιζει ni kunpa fravaurht* 'der von sünde nichts wusste'. — Sonst überträgt *kunpa oīda* I 6,42 t 3,15; *ἠδεισαρ* Mc 1,34.

ufkunpa endlich erscheint als ersatz von ἐγίνωσκον L 7,39 *sa ip wesi praufetus, ufkunpedi pau, wo jah wileika so qino* 'wäre er prophet, so hätte er dies weib erkannt, durchschaut'. — An allen andern stellen überträgt es ἔγνωσα, wobei natürlich die verschiebung hinsichtlich der zeitstufe u. s. w. in abzug zu bringen ist. Man kann am treffendsten hier das verhältnis der übersetzung zum original damit charakterisieren, dass man sagt, die perfectische actionsart sei in die aoristische umgewandelt. Man vgl. I 6,69 . . . *ufkunpedum patei pu is Kristus* 'wir kamen zur erkenntnis'. Das griech. würde etwa wider-

zugeben sein 'wir haben erkannt'. — I 8,52 *nu ufkunpedum batei un hulpon habais* ebenso. — I 14,9 Einer der jünger bittet, ihnen den vater zu zeigen. Darauf entgegnet Jesus: *swalaud melis niþ izwis was, jah ni ufkunþes mik?* 'solange schon bin ich bei euch, und du hast noch immer nicht das ziel der erkenntnis erreicht?' — I 17,7 *nu ufkunþa, ei alla þoei atgast mis at þus sind* 'nun erst kam ich zur erkenntnis ...'. Simplex und compositum stehen einander gegenüber: k 5,16 *swaei weis fram þamma nu ni ainnohun kunnnum* (οἶδα-μεν) *bi teika; iþ jabai ufkunþedum* (ἐγνώσκμεν) *bi teika Aristu, akei nu ni þanaseiþs ni kunnnum* (γίνωσσομεν) 'wir wissen jetzt dem fleische nach von keinem, (kennen ihn nicht); und wenn wir Chr. einst dem fl. nach erkannt haben, nun kennen wir ihn nicht mehr'.

Das praet. von *ga-kunnan* endlich steht nur zur übersetzung griech. composita, ist also zum beweis nicht zu gebrauchen.

ἐγνώρισα · *gakannida* L 2,15 I 15,15; 17,26: *jah gakannida* (ἐγνώρισα) *im namo þeinata jah kannja* (γνώρισω) 'ich brachte sie zur erkenntnis und mache ihnen auch fürderhin kund'.

ἔγραψα · *gamelida* Mc 10,5 12,19 L 1,63 (*gahmelida* = *ga-uh-melida*) 20,28 I 5,46 K 5,9.11 8,11 k 2,3.4.9 G 6,11 Phil. 19.21. — Das simplex erscheint nur k 7,12 = ἔγραψα; ein zwingender grund ist mir nicht ersichtlich. Im praesens erscheint das simplex dagegen 8 mal, während das compositum gar nicht belegt ist. Man erkennt auch hier die neigung, dem praet. durch das perfectivierende *ga-* momentanität und dadurch constatierenden sinn zu geben. Eine genaue übersetzung macht uns schwierigkeit, da wir ein entsprechendes intransitives compositum nicht besitzen.

ἔδειρα · *usblaggw* Mc 12,3. Das andere belegte praet. des compositums gibt den aor. ἐμασίγωσα wider: I 19,1. Das simplex im praet. nicht belegt.

ἔδησα · *gaband* M 6,17 I 18,12; sonstige praeterita weder von simplex noch von compositum erhalten.

ἔδεν · *gasaggq* Mc 1,32. Dagegen simplex L 4,40 *δέροντος τοῦ ἡλίου* 'niþþanei þan sagq sunno' 'im sinken war'.

ἔδηράπευσα · *gahailida* M 8,16 Mc 1,34 3,10 6,5 L 4,40

7, 21. An all diesen stellen wird der accent auf den moment der herstellung, der in der vergangenheit eingetreten ist, gelegt. Ebenso bei *gahailida* = *λάσαστο* L 9, 42. Zweimal überträgt das compositum auch griech. imperfecta: Me 6, 13 *δαμόνια πολλὰ ἐξέβαλλον, καὶ ἤλειγον . . . καὶ ἐθεράπευον* · *unhulbons managos usdribun jah gasalbodedun . . . jah gahailidedun*. Hier ist an stelle der schilderung die constatierung getreten: 'sie vertrieben, besalbten und stellten her.¹⁾ Dasselbe verhältnis besteht zwischen original und übersetzung L 9, 11 *τοὺς χροῖας ἔχοντας θεραπείας λάστω* · *hans þarbans lekinassaus gahailida*. — Das simplex erscheint im ide. praet. überhaupt nicht, gewiss dem nicht gerade selten belegten praet. des compositums gegenüber eine beachtenswerte tatsache!

εἶδον = 1. *gasah* M 8, 14 9, 9 26, 71 Me. 1, 10. 16. 19 2, 12. 14. (5, 16) 9, 8. 9. 14 11, 20 16, 5 L 2, 20 5, 2. (26)²⁾ 7, 22 9, 32. 49 10, 24 15, 20 19, 5 I 6, 24 8, 56 11, 33 G 2, 14 Ph (1, 30)²⁾ 4, 9. Diese stellen bieten sämtlich zu bemerkungen keinen anlass, da hier überall *gasah* regulär = *εἶδον* 'erblickte' ist.

Das compositum übersetzt ausserdem: a) den aorist: *ἐθεάσαστο* L 5 27 und den zusammengesetzten aor. *ἐνέβλεψεν* Me 8, 25. — b) Das perfect *ἐώρασα* L 1, 22 9, 36 I 6, 36 S, 38 9, 37 14, 9 15, 24. Es liegt hier überall die oben berührte verschiebung vor, nämlich die ersetzung der perfectischen actionsart durch die aoristische. — c) Das imperfect: *ἐώρων* I 6, 2 *laistida* (*ἠζοιοῖθει*) *inu manageins filu, unte gasehun taiknins . . .* 'sie war sein gefolge, um zu erblicken, sie zu gesicht zu bekommen'. *ἐθεώρων* Me 3, 11 *ahmans unhrainjans þaih þan inu gasehun drusun* (*προσέπιπτον*) . . . 'wann sie ihn erblickten'. Ebenso L 10, 18 *gasah satanan . . .* — d) Das praes. historicum: *ὄρεῖ* L 16, 23 und *θεωρεῖ* Me 5, 38. Beide erklären sich von selbst.

= 2. *gaumida* 'bemerkte' (perfectives simplex) I 6, 5 9, 1. Dasselbe überträgt nur noch das praes. hist. *θεωροῦσιν*: Me 16, 4 *insaihvandeins gaumidedun þummei afwalwiþ ist sa stains* 'sie bemerkten . . .'

¹⁾ Das letzte nhd. verbum ist nicht ganz dem einfachen perfectiv *gahailidedun* adaequat (siehe unten).

²⁾ Hier stehen praesensformen für den griech. ide. aor. L 5, 26 *gasaiham* = *εἶδομεν*, Ph 1, 30 *gasaikeip* = *εἶδετε*.

= 3. *sah* M 25,38 *wanuh pan buk sekun gast?* 'wann sahen wir dich als fremdling?' Ebenso M 25,39.44 Me 9,38 *sekun sumana in peinama namin usdreibandun* u. s. w. L 2,30 *bande sekun augona meina nasein peina.* — L 19,37 ... *in alluizo, pozei sekun, mahte* 'bei denen sie zuschauer gewesen waren'. — I 6,(22.)26 12,41 18,26 19,6 T 6,16.

Das praet. des simplex übersetzt ferner: a) Das imperfect: *ἐθεόρουν* Me 15,47 *Marja so Magdalene jah Marja Iosezis sekun kar galagips wesi* 'sahen nach', *ἔβλεπον* I 13,22 *panuh sekun du sis misso pai siponjos* 'schauten einander an'. — b) Das perfect *ἐώραξα*: I 6,46 *saei was fram attin, sa sah attan* 'genoss den anblick des vaters'. I 8,57 *fimf tiguns jere nauh ni habais jah Abraham saht?* 'hattest den anblick As.?' K 9,1 *niu Iesu X. frauja unsarana sah?* C 2,18 *patei ni sah ushaffjands sik* 'sich versteigend zu dem, dessen anblick er entbehrte'.

Es ist nicht zu leugnen, dass an einigen stellen, an denen *εἶδον* durch das imperfectiv gegeben ist, ohne schädigung des sinnes auch das perfectiv stehen könnte; keine einzige jedoch ist derart, dass es stehen müsste. Auffallend ist nur der umstand, dass das imperfectiv als vertreter des griech. aoristes bei *saiwan* und, wie sich gleich zeigen wird, auch bei *hausjan* im indicativ häufiger erscheint als im particip.

ἐκάθισα = 1. *gasat*. Me 11,7 *gasat ana ina* 'nahm platz'. Ebenso I 11,14. L 4,20 *faisalþ þos bokos jah usgibands andbahta gasat* 'nach der rückgabe setzte er sich'. Ausserdem ist *gasat* = *ἐκάθητο* I 6,3 *usiddja pan ana fairguni I. jah jainar gasat* 'liess sich nieder'.

= 2. *sat* nur L 19,30; in derselben wendung erscheint jedoch im griech. original Me 11,2 das perfect. Sonst ist das simplex = *ἐκάθητο* und *ἐκαθήετο*.

ἐκαυματίσθην · Me 4,6 *at sumin pan urrimandin usbrunn* 'verbrannte'. Dagegen halte man Skeircins 47 *lukarn brimando* 'im brennen begriffen'.

ἔχλασα · *gabrak* Me 8,6. 19 K 11,24. Ausserdem überträgt das compositum *ἔρρηξα* L 9,42; sonst lauter griech. composita. — Das simplex erscheint nur G 1,23 = *ἐπόθει*!

ἐκοιμήθην · *gasaizlep* K 15,6. Daneben halte man die

oben citierte stelle I 11, 11. *χοιμηθέντες* wird Th 4, 14 umschrieben *παiei anasaistepon*.

ἐκολλήθη · L 15, 15 *gaggands gahaftida sik sumamma baurgjane*. Simplex fehlt im praeteritum.

ἐκόπασα · Mc 4, 39 *anasilaida sa winds* 'er verstummte'.

ἐκράτησα = 1. *gahabaida* Mc 6, 17. Das nicht zusammengesetzte verb erscheint in unserm text als vertreter von *ἐκράτησα* ausser M 9, 25 *atgaggands im habaidu handu izos*, das ich oben als verderbnis bezeichnen zu müssen glaubte, nur noch Mc 9, 10 *pata waurd habaidedun du sis misso* 'sie hielten das wort in ihrem geiste, d. h. erwogen es hin und her'.

ἐκρόβην · *gafalh* I 8, 59 12, 36; belege für das praet. des simplex gehen ab.

ἐλέησα · *gaarmaida* Mc 5, 19 Ph 2, 27. Der ide. praes. tritt nur R 9, 15 in futurischem sinn auf, das simplex fehlt im praet.

ἐμασίγωσα siehe unter *ἔδειρα*.

ἔμεινα · *gastop* 'verblieb' L 1, 56. Praet. des compositums sonst = *ἔστηκα* 'beharrte, verharrte', *ἔστην* und den compositis *ὑπέμεινα* L 2, 43 und *ἀποκατεστάθην* Mc 3, 5 L 6, 10.

ἐμέρισα · *gadailida* R 12, 3 K 7, 17. Simplex fehlt im praet.

ἐμοίχευσα · *gahorinoda* M 5, 28 (siehe A 1); das einzige vorkommende praeteritum.

ἐνιψάμην = 1. *afpwoh* I 9, 7 *gagg pwahan . . . jah afpwoh*. Ebenso erscheint das praet. I 9, 15. Während an der ersten stelle nach *gaggan* das imperfectiv steht, findet sich I 9, 11 das perfectiv *afpwahan* auch dann.

= 2. *uspwoh* I 13, 12 *uspwoh soluns ize*; ebenso vers 14.

ἐπασύμην · *anaslanaida* 'verstummte' I 8, 24; praet. simplex = *ἐσιώπων* Mc 9, 34!

ἔπεμψα · *insandida* 'entsante' Ph 2, 28 4, 16 C 4, 8 Th 3, 2. 5. Simplex erscheint im praet. regelmässig für das appellative *ὁ πέμψας με* 'mein auftraggeber'.

ἔπεσον = 1. *gadraus*. Das perfectiv erscheint überall, wo der endpunkt, die vollendung der handlung des fallens, also das aufschlagen, hinfallen von nöten ist. Vgl. M 7, 25 [*ραζν*] *ni gadraus* 'es zerfiel nicht'; desgl. L 6, 49. — Mc 4, 4

sum raihtis gadraus faur wig 'fiel hin', desgl. vers 5. 7. 8 und L 8,5. 6. 7. 8. — I 18,6 *gadrusim dalap* 'auf Jesu anrede stürzten sie nieder'. — R 11,22 = *πεσόντας* 'die, welche abgefallen sind'. — Ausserdem gibt es *ἐπέπεσον* R 15,3 und *πίπτει* Mc 5,22 wider: *saihwands ina gadraus du fotum Iesus*. Diese stelle aber erregt in zwiefacher hinsicht gewichtige bedenken. Einmal entspricht *saihwands* = *ιδών* nicht der regel, nach welcher an allen andern stellen, deren zahl 53 beträgt, das part. aoristi *ιδών* durch das perfectiv gegeben wird. Zum andern aber ist auch *gadraus* nicht unanstössig: überall, wo es nicht auf den moment der vollendung der handlung des *driusan* ankommt, wo vielmehr die vornahme der bewegung selbst in betracht kommt, steht das imperfectiv: dies geschieht immer bei der conventionellen bewegung der *προσκύνησις*, wo die geberde, die bewegung an sich das äussere zeichen der verehrung bildet. Es ist dabei gleichgültig, ob das griech. original das simplex oder das compositum mit *προσ-* aufweist, das die richtung der bewegung 'nach etwas zu' genauer bezeichnet. Man vergleiche: L 17,16 *draus* (*ἔπεσεν*) *ana andanleizn faura fotum is*. I 11,32 *draus* (*ἔπεσεν*) *imma du fotum*. Ferner entsprechend griech. *προσπίπτειν*: Mc 5,33 *draus* (*προσέπεσεν*) *du imma*. Mc 7,25 *draus* (*προσέπεσεν*) *du fotum is*. L 5,8 *draus* (*προσέπεσεν*) *du kniwam Iesus*. L 8,28 *draus* (*προσέπεσεν*) *du imma*. Mc 3,11 *drusim* (*προσέπιπτον*) *du imma*. Endlich *draus* = *ἐπέπεσον* in der verwanten situation L 15,20 *draus ana hals is*. Dieser nicht unbedeutenden anzahl von stellen, die das simplex aufweisen, stellt nun Mc 5,22 allein das compositum gegenüber! Sollte da nicht ein fehler der überlieferung vorliegen? Ich bin entschieden der ansicht, dass diese frage bejaht werden muss, um so mehr, da das direct voraufgehende *saihwands* das praefix entbehrt, das bei *gadraus* überschüssig ist. Einem ganz ähnlichen fall, wo in der überlieferung die praeposition an die unrechte stelle geraten ist, sind wir schon früher begegnet: L 10,24 ... *patei jus gahauseiþ jah ni hausidedun* für ... *patei jus hauseiþ jah ni gahausidedun*. Dementsprechend ist auch hier zu lesen: *gasaihwands ina draus du fotum I*.

ἔπλησα · L 5,7 *gafullidedun ba þo skipa* 'erfüllten'. Das gleiche compositum übersetzt auch *ἐγέμισα* I 6,13 *gafullidedun*

twalif tainjons gabruko. — Das compositum *usfullida* gibt:
 a) ἐπλήρωσα L 7,1, ἀρεπλήρωσα K 16,17, προσαρεπλήρωσα
 k 11,9. — b) πεπλήρωσα R 13,8. — c) ἐτέλεσα M 11,1 'er-
 füllte = vollendete'.

ἐποίησα = I. a) *gatawida* M 7,22 Me 2,25 5,20 6,30 8,25
 9,13 10,6 11,17 14,8. 9 15,14 L 1,49. 51 2,48 6,3 8,39
 (2 mal) 9,10. 15. 54 16,8 17,9 19,46 I 6,14 7,21. 23 9,26
 10,41 11,45. 46 12,16 13,15 18,35 19,7 R 9,20 k 5,21 (vgl.
 das simpl. k 11,7) E 3,11 Ph 4,14 T 1,13.

Ferner ist *gatawida* = 1. ἐπραξα k 5,10 12,21; — 2. ἐνήρ-
 γησα G 2,8 (zweimal); — 3. κατεργάσατο k 7,11; — 4. ἐποίη-
 ονν. Dass es auch als übersetzung des imperfects be-
 rechtigt ist, da es erforderlich oder doch möglich war den
 moment der vollendung zu berücksichtigen, lehrt die betrach-
 tung der stellen: Me 3,6 *Fareisaieis sunsair ... garuni gata-
 widedun* 'veranstalteten eine beratung', nicht aber 'hielten rat'.
 — Me 6,20 *Herodis ... hausjands imma manag gatawida* 'brachte
 seinen rat zur ausführung'. — L 9,43 *sildaleikjandam bi allu
 poei gatawida Iesus* 'über alles, das er vollbrachte'. — I 6,2
unte gaseleun taiknins pozei gatawida 'die zeichen, die er ver-
 richtete'. Vgl. I 7,31, wo das simplex sich findet: 'die er
 wirkte'.

= b) *tawida*; diese übersetzung findet da statt wo ein
 perfectiv nicht möglich oder doch nicht ganz angebracht wäre.
 Dass man über die wiedergabe einzelner stellen rechten kann,
 ist in der natur der dinge begründet, indem manche stellen
 doppelter auffassung fähig sind, die entscheidung also bis zu
 einem gewissen grade willkürlich ist. Nichts wäre verkehrter
 als in solchen fällen den übersetzer zu meistern und an allen
 punkten absolute gleichförmigkeit in der übertragung zu ver-
 langen. — Im gegensatz zu den 41 fällen, in denen *gatawida*
 einem einfachen gr. aorist entspricht, findet sich *tawida* nur
 an 6 stellen: an allen ist das imperfectiv notwendig oder doch
 statthaft, vgl. M 25,40 *panei tawidedup ainamma pize minni-
 stane ... mis tawidedup* 'eure handlungsweise dem geringsten
 gegenüber wird mit demselben massstabe gemessen werden,
 als ob sie mir widerfahren wäre'; desgl. M 25,45. — L 8,8
tawida akran 'trug frucht', nicht aber 'brachte frucht'. —
 I 7,31 *qepun ei Xr. pan qimip, ibai managizeins taiknins taujai*

paimeī sa tawida 'ob Chr. mehr zeichen wirken werde, als dieser wirkte?' Eine andere, ebensomögliche auffassung I 6,2 (s. o.). — I 8,40 *patuh Abraham ni tawida* 'so handelte A. nicht'. — k 11,7 *aip̄bau ibai frawaurht tawida mik silban haunjands?* 'handelte ich etwa sündhaft?' — Dasselbe gilt von den 4 fällen, in denen *tawida* = *ἐποίουν* ist: Mc 3,8 *gahausjandans wan filu is tawida* 'von seinen zahlreichen taten vernehmend'. — Mc 15,8 *alla managei dugumun bidjan swaswe sinteino tawida im* 'wie immer gegen sie zu handeln'. — L 6,23 *bi pamma auk tawidedun praufetum attais ize* 'ebenso war das benehmen ihrer väter den propheten gegenüber', desgl. L 6,26. — Ausserdem *gatanida* 8 mal = *πεποίησα*.

II. = *gawaurhta* Mc 3,14 L 1,68 3,19 5,29 14,16 19,18. I 9,6. 11. 14 12,2. — Sonst entspricht das praeteritum des perfectivs: 1. *προσειργάσατο* (synonym zu *ἐπειργάσατο*) 'brachte zinsen' L 19,16. — 2. *κατειργάσατο* R 7,8. — 3. *ἐνήργησεν* E 1,20. — 4. *ὄρησας* (*run gawaurhtedun*) M 8,32.

Das simplex *waurhta* entspricht nie dem aorist *ἐποίησα*, einmal nur dem aorist *εἰργάσατο*: Mc 14,6 *καλὸν ἔργον εἰργάσατο ἐν ἐμοί* · *pannu goß waurstw waurhta bi mis* 'ein gutes werk wirkte sie an mir'. Jedenfalls um des wortspieles willen ist hier das — an sich sehr wol mögliche — *ga-* weggelassen. Abgesehn hiervon erscheint *waurhta*: Mc 6,21 *ὅτε ... δεῖπρον ἐποίηε* · *pan ... nahtamat waurhta* 'als er damit beschäftigt war, ein mahl zu geben, kam seine tochter'. Hiergegen halte man I 12,2 *ἐποίησαν οὖν αὐτῷ δεῖπρον* · *puruh gawaurhtedun imma nahtamat* 'sie gaben ihm ein gastmahl'. Hier also die handlung absolut genommen, als abgeschlossen constatiert, dort in ihrer dauer zu einer andern in beziehung gesetzt: der unterschied beider stellen ist evident. Endlich R 7,5 *ὅτε γὰρ ἤμεν ἐν τῇ σαρκί, τὰ παθήματα τῶν ἀμαρτιῶν τὰ διὰ τοῦ νόμου ἐνηργεῖτο ἐν τοῖς μέλεσιν ἡμῶν* · *pan auk wesum in leika, winnons frawaurhte jos pairh witoß waurhtedun in lipum unsaraim* 'so lange wir fleischlich gesinnt waren, da waren die sündhaften lüste wirksam in unsern gliedern'.

ἐρρουσάμηρ: *galausida* C 1,13 t 3,11; ausserdem *galausida* = *διεσπάσθαι* Mc 5,4. Simplex im praet. nicht belegt.

ἐσίγησα · *gabahaida* 'verstummte' L 20,26; *εἰσῆγησα* = *pahaida* 'beobachtete schweigen' L 9,36. Simplex ferner =

ἑσιώπων Me 3, 4 14, 61. — Vgl. *anastawaida* = ἐπανόμην 'verstummte' L 5, 24; dagegen *stawaida* = ἑσιώπων Me 9, 34. Näheres s. o.

ἔστέραισα · *gaswogida* 'erseufzte' Me 7, 34. Vgl. abg. *vǔzdūchnavǔ*.

ἔστην · *gastop* L 6, 8. 17 7, 14 8, 44 17, 12. Weiterhin übersetzt *gastop* 1. das perfect ἔστηξα I 8, 44 R 11, 20 k 1, 24. An diesen stellen ist natürlich an stelle der perfectischen actionsart die aoristische getreten. 2. ἔμεινα L 1, 56; ἐπέμεινα L 2, 43. 3. ἀποκατεστάθην Me 3, 5 L 6, 10.

ἔστησα · *gasatida* Me 9, 36 L 4, 9 9, 47. Sonst überträgt das compositum: 1. ἔθηξα L 6, 48; ἐπέθηξα Me 3, 16. 17. 2. ἐθέμην K 12, 18. 3. ἔταξα K 16, 15. 4. καθήξα L 5, 19.

Von den simplicien ist *stop* nie für den aorist, *satida* Th 5, 9 für ἔθετο belegt: *ni satida uns gb. in hatis*.

ἔσχοφάρτησα · *afholoda* L 19, 8. Simplex nur L 3, 4 im praes. belegt.

ἔσφραγίσα · *gasiglida* I 6, 27. Simplex im particip belegt = ὁ σφραγισάμενος k 1, 22.

ἔσωσα · *gasasida* Me 15, 31; sonst überträgt das praet. des compositums *σέσωσα*, die aoristische für die perfectische actionsart einsetzend. Vgl. M 9, 22 Me 5, 34 10, 52 L 7, 50 8, 48 17, 19 18, 42. Einmal ist es = ἔατο L 6, 19. Den zahlreichen belegen für das praet. des compositums steht kein einziger des nichtzusammengesetzten praet. gegenüber; gewiss bezeichnend genug! Die praesensformen des comp. entsprechen stets gr. futuris.

ἔταπείνωσα · *gahawnida* Ph 2, 8; simplex fehlt im praet.

ἔτάραξα · *inwajida* I 11, 33. — Das passiv *ἐταράχθη* ist = a) *gadrobnode* L 1, 12; dasselbe verbum übersetzt auch *τετάραξται* I 12, 27. — = b) *indrobnode* I 13, 21. Das simplex nicht im praet. vorkommend.

ἔφανερώσα · *gabairhtida* I 17, 6. Sonst existiert kein praet. weder vom compositum, noch vom simplex.

ἔφρυγον · *gablawh* M 8, 33 Me 5, 14 14, 50. 52 16, 8 L 8, 34. Das simplex fehlt im praeteritum, das *ga*-compositum im praesens!

ἔφύλαξα · *gafastaida* I 17, 12; dieselbe form übersetzt

ἐφνλαξέμην Me 10, 20 L 18, 21. Das simplex entspricht τηρεῖν im praeteritum, nicht φνλάσσειν.

ἐφύτευσα · *ussatida* Me 12, 1 L 20, 9. Simplex K 9, 7 τίς φυτεῖ ἀμπελῶνα;

ἤγαγον = a) *attauh* L 19, 35 I 7, 45; ausserdem entspricht *attauhun* dem historischen praesens φέρονσιν Me 15, 22. — = b) *gatauh* L 4, 9; ausserdem *gatauhun* = ἀπήγαγον M 27, 2 Me 14, 53 15, 16 I 18, 13. — Simplex nur I 18, 28 *tauuhun* = ἄγουσιν!

ἤγίασεν · *gaveihaida* I 10, 36. Simplex fehlt im praeteritum.

ἤγόρασα · *usbauhta* M 27, 7 Me 16, 1 L 14, 19. Wenn L 14, 18 das simplex steht, so kann dieser wechsel zwischen simplex und compositum allerdings zur vermeidung der eintönigkeit beabsichtigt sein. Wahrscheinlicher jedoch will mir vorkommen, dass L 14, 18 eine verderbnis vorliegt, da durch den jetzt bestehenden wechsel der parallelismus beider sätze gestört wird. Zu einem sichern resultat lässt sich jedoch nicht gelangen. Simplex steht im praet. L 17, 28 ἤγόραζον, ἐπόλουν, ἐφύτευον, φκοδόμουν · *bauhtedun jah frabauhtedun, satidedun, timridedun*.

ἤδίκησα · *gaskop* k 7, 2 G 4, 12 Phil. 18. Simplex C 3, 25 ὁ γὰρ ἀδικῶν κομίσεται ὃ ἤδίκησεν · *sa auk skapula anduimip patei skop* 'worin er schaden wirkte; empfängt den lohn für seine unrechte handlungsweise'.

ἤκουσα = a) *gahausida* M 26, 65 Me 6, 14 11, 18 14, 58 L 2, 20 7, 22 9, 7 15, 25 I 3, 32 19, 8 Ph 4, 9. Das comp. übersetzt ἤκουον Me 11, 14 L 16, 14, wo einerseits das griech. imperfect nicht berechtigt ist, andererseits der perfectivbegriff erfordert wird.

= b) *hausida* M 5, 21. 27. 33. 38. 43 Me 14, 64 L 1, 41. 58 4, 23 10, 24 I 7, 32 8, 26. 40 9, 27. 35. 40 10, 8 11, 6. 20. 29 12, 18. 34 14, 28 15, 15 R 10, 14. 18 k 12, 4 E 3, 2 4, 21 Ph 2, 26 C 1, 9 2, 3 t 1, 13. 22; ausserdem ist *hausida* = ἤκουον Me 6, 55; = ἑώραξα I 8, 38.

Es ist auffallend, dass im praeteritum das simplex so sehr stark überwiegt, die perfectivität so selten zum ausdruck kommt, obwol die meisten stellen, wo jetzt das imperfectiv steht, sehr wol die perfectivierung vertragen hätten. So kommt

es, dass simplex : compositum = 36 : 13 sich verhalten, während sonst die verhältniszahlen für das praeteritum einen starken überschuss für das compositum bringen, wie dies z. b. auch bei *saiwan* der fall ist. Der grund der vorliegenden abnormität ist mir nicht klar geworden; dass verderbnisse in irgendwie erheblicher anzahl vorlägen, ist selbstverständlich ausgeschlossen.

ἡλειψα · *gasalboda* L 7, 46. In demselben verse ist ἡλειψα durch *salbodes* gegeben; der wechsel ist jedoch wol berechnet: *alewa haubid meinata ni salbodes, ip si balsana gasalboda fotuns meinans* 'du wantest nicht einmal öl zur salbung meines hauptes an, versuchtest die salbung nicht einmal, sie aber besalbte meine füsse mit balsam'. Während im ersten falle es zur handlung des salbens überhaupt nicht gekommen ist, trat im zweiten der moment der vollendung schon ein. Das simplex erscheint ausserdem in appellativischem sinn I 11, 2 ἀλείψασα: *Marja soei salboda* etwa: 'die salberin'. — An zwei stellen steht das comp. für ἔχρισεν L 4, 18 7, 46; an zweien aber auch für das imperfect ἡλειγον: Me 6, 13 καὶ δαιμόνια πολλὰ ἐξέβαλλον, καὶ ἡλειγον ἐλαίῳ πολλοὺς ἀρροστούς καὶ ἐθεράπευον · *jah uihulpons managos usdribun jah gasalbodedun alewa managans siukans jah gahailidedun*. Wie *gahailidedun* für ἐθεράπευον bezeugt, ist an stelle der schilderung die constatierung des abschlusses getreten. Dasselbe ist auch L 7, 38 der fall, doch ist hier fraglich, ob diese änderung eine besse- rung darstellt, da das imperfect die gleichzeitigkeit mit der im folgenden erzählten handlung zum ausdruck bringen soll.

ἡράγασα · *gabaidida* k 12, 11. Simplex kommt nicht im praet. vor.

ἡρέθισα · *uswagida* k 9, 2; simplex nur M 11, 7 L 7, 24 im part. praet. erscheinend in der bedeutung 'schwankend'.

ἡψάμην · *attaitok* M 8, 3. 15 9, 20. 29 Me 1, 41 5, 27 7, 33 L 5, 13 7, 14 8, 44. 47. — Me 6, 56 καὶ ὅσοι ἂν ἤπιοντο αὐτοῦ, ἐσώζοντο · *jah swa managai swe attaitokun imma, ganesun*. Bei beiden verben begnügt sich der übersetzer mit der constatierung des factums. Im gegensatz hierzu erscheint zweimal das simplex für den aorist: Me 5, 30 *kas mis taitok wastjom?* 'wer ist in berührung mit mir gewesen? Wer hat eine bewegung des rührens gemacht?' Drei verse vorher Me 5, 27 aber heisst es:

attaitok wastjai is. Ganz genau dasselbe verhältnis besteht zwischen L 8, 46 und L 8, 44. Der unterschied ist der, dass zuerst wert auf den moment der vollendung jener bewegung gelegt wird, denn er ist auch zugleich der moment der genesung; nachher aber wird nur danach gefragt, ob diese bewegung überhaupt gemacht worden sei, stattgefunden habe.

ἔψωσα · *ushauhida* L 1, 52. *hauheiß* L 14, 11 18, 14 = 'macht hoch', sonst immer dem griechischen δοξάζειν entsprechend.

ὄξοδόμησα · *gatimrida* M 7, 24. 26 Mc 12, 1 L 7, 5. Simplex L 17, 28 ἡσθιον ἔπιον, ἡγόραζον ἐπόλουν, ἐφύτευον, ὄξοδόμου· *etun jah drugkun, bauhtedun jah frabauhtedun, satidedun, timridedun*, vgl. abg. *zūdaacha*, gegenüber dem *sū-zūda* an den andern stellen.

ὄρουξα · *usgrof* vgl. Mc 12, 1 ἀμπελῶνα ἐφύτευσεν ἄνθρωπος . . . καὶ ὄρουξεν ἐπολήριον καὶ ὄξοδόμησεν πύργον · *weinagard ussatida manna . . . jah usgrof dal uf mesa jah gatimrida kelikn.* Sonst steht das comp. stets für ἐξορύττειν. Dass L 6, 48 *grob* = ἔσκαψεν steht ist wolbegründet: ὁμοίως ἐστὶν ἄνθρωπῳ οἰκοδομοῦντι οἰκίαν, ὃς ἔσκαψεν καὶ ἐβάθυνεν καὶ ἔθηκεν θεμέλιον · *galeiks ist mann timrjandin razn, saei grob jah gadiupida jah gasatida grundunwaddju.* Hier kommt es nur auf die handlung des grabens an, die so lange fortgesetzt wird, bis die notwendige tiefe erreicht ist (*gadiupida*), welche die errichtung des fundamentes erfordert (*gasatida*).

b) Mit umschreibung.

Der indicativ sowie optativ und conjunctiv des passiv-aoristes werden durch umschreibung gegeben, soweit nicht die passivischen verba auf *-nan* aushilfe leisten. Die umschreibung ist keine einheitliche, sondern je nach dem zusammenhang und der subjectiven auffassung des übersetzers verschieden.

1. Dem eigentlichen, ingressiven aorist entspricht die umschreibung vermitteltst *warþ*; sie bezeichnet, dass ein creignis in der vergangenheit ins dasein getreten ist, fixiert den moment des eintrittes. Auf diese weise finden wir 69 indicative und 2 conjunctive aoristi des griechischen textes widergegeben. Wenn die umschreibung mit *warþ* 7 mal das imperfect und

4 mal den indicativ des perfects vertritt, so darf dies nicht befremden. In beiden fällen trat dieselbe abweichung vom wortlaut des originals ein, die wir auch im activ häufig beobachten konnten, wo ebenfalls an stelle des gr. imperfects das praeteritum eines perfectivs, an stelle des perfects das praeteritum trat. Das reguläre ersatzmittel für das imperfect bildet *was* in 17 fällen; selbstverständlich wird das plusquamperfect ebenso gegeben (an 5 stellen), da dasselbe ja in demselben verhältnis zum perfect steht, wie das ipf. zum praesens; die dem gr. perfect genau entsprechende übersetzung ist die durch *ist*, die 50 mal belegt ist; das 42 mal für das perfect eintretende *was* zeigt dieselbe verschiebung, die bei der wiedergabe durch *war* stattfand: die verlegung der handlung in die vergangenheit.

Folgendes nun sind die stellen, an denen für gr. ipf. und perfect das perfectivisch-aoristische *war* eintrat:

a) ipf. L 6, 18 καὶ ἐθεραπέοντο ἡ γαῖλιται ναυρῶν. — L 8, 23 κατέβη λαῖλαψ ἀέμου εἰς τὴν λίμνην καὶ συνεπληροῦντο καὶ ἐκινδύνεον 'das schiff füllte sich und sie schwebten in gefahr'; aber got. *atiddja skura windis in þana marisair jah gafullnodedun jah birekjai waurþun* 'das schiff ward erfüllt, sie aber gerieten in gefahr'. — Me 6, 3 καὶ ἐσκανδαλίζοντο ἐν αὐτῷ 'sie ärgerten sich, waren voll ärger'; dagegen got. *jah gamarzidai waurþun in þamma* 'sie nahmen ärgernis'. — Me 10, 32 καὶ ἀκολουθοῦντες ἐφοβοῦντο 'das gefolge war in angst'; got. *afarlaistjandans fawrhtai waurþun* 'geriet in angst'. — Me 1, 22 καὶ ἐξεπλήσσαντο ἐπὶ τῇ διδαχῇ αὐτοῦ 'sie staunten, waren erstaunt über seine lehre'; hingegen got. *jah usfilmans waurþun* 'gerieten in staunen'; desgl. L 9, 43. — Ph 4, 10 ἐφ' ᾧ καὶ ἐσθραβεῖτε, ἡχαιοῖσθε δέ 'ihr wart nicht in der lage, wart durch eure verhältnisse verhindert; anders got. *ana þammei jah froþuþ, aþþan analutidai waurþuþ* 'es trat ein hindernis ein'.

b) perf. k 7, 13 ὅτι ἀραπέπαιται τὸ πνεῦμα αὐτοῦ 'weil sein geist erquickt ist'; got. *unte anakeillaiþs warþ ahma is* 'erquickung empfieng'. — R 15, 3 καθὼς γέγραπται 'wie geschrieben ist; anders got. *faurayamelip warþ* 'vorherverkündigt ward'. — I 16, 11 ὅτι ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου ζέχεται 'schon gerichtet ist'; aber got. *þatei sa reiks . . . afdomips warþ* 'dass das gericht ergieng'. — Me 3, 26 καὶ εἰ ὁ σατανᾶς

... *μεμέρισται* 'in zwiespalt ist'; got. *gadailips warþ* 'in zwiespalt kam'.

Aber der wiedergabe des aoristes durch *warþ* stehen zwei andere arten der umschreibung zur seite. Die eine entspricht der übersetzung des imperfectes bzw. plusquamperfectes, gebraucht also *was*. Sie ist an 42 stellen belegt. Sie wird überall da angewant, wo der übersetzer nicht den moment des eintrittes speziell zum ausdruck bringen, sondern eine handlung als in der vergangenheit vor sich gehend darstellen will. Man vergleiche z. b. R 9, 11 *apþan nauhþanuh ni gabauranai wesun* (*γεννηθέντων*) 'sie waren damals noch nicht geboren'; dagegen I 9, 20 *þatei blinds gabaurans warþ* 'als das ereignis seiner geburt eintrat, war er schon blind'; desgl. I 9, 19, 34. — Ferner K 15, 4 ich verkündigte euch *þatei [Xristus] ganawistrops was jaþ þatei urrais* 'begraben war, im grabe lag und wider auferstand'; aber L 16, 22 *gaswalt þan jah sa gabeiga jah gafulhans warþ* 'er verstarb und ward begraben'. — T 1, 13 *ikei faura was wajamerjands jah wraks jah usbrikands; akei gaarmaips was* 'gott hatte erbarmung mit mir'; anders T 1, 16 *akei duþe gaarmaips warþ, ei in mis frumistamma ataugidedi Xristus ...* 'deshalb fand ich erbarmen, damit durch dies ereignis Chr. zugleich ein vorbild gebe ...'

Ganz abweichend vom wortlaut des griech. originals ist die letzte art der übertragung, die *ist* anwendet; sie gelangt in 50 fällen zur verwendung. Durch sie wird gleichsam an stelle der aoristischen actionsart die perfectische gesetzt, es findet also genau das umgekehrte verfahren statt, das wir beim activ beobachten konnten, wenn das griech. perfect im gotischen durch das praeteritum übersetzt ward. Vgl. z. b. E 3, 5 *þatei unþaraim aldim ni kunþ was* (*ἐγνωρίσθη*) *sunun manne, swaswe nu andhulip ist* (*ἀπεκαλύφθη*) *þaim weiham is apaustaulum* 'das sonst nicht kund war den menschen, wie es jetzt enthüllt ist ..'; dagegen I 12, 38 *jah arms frauþins hwamma andhulips warþ?* wem ward er enthüllt, wer gelangte je zu seinem anblick?' — E 4, 7 *ainþarjammeh unsara atgibana* (*ἐδόθη*) *ist ansts bi mitaþ gibos Xristaus* 'jedem ist verliehen, jeder besitzt sein mass an gnade'; aber E 3, 8 *mis ... atgibana warþ ansts so* 'mir ward die gnade zu teil, ich erlangte die gnade ..' I 13, 31 *νῆν ἐδοξίσθη ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου,*

καὶ ὁ θεὸς ἐδοξάσθη ἐν αὐτῷ · nu gasweraiðs warþ sunus mans jah gp. hauhiþs ist in imma 'nun gelangte der sohn des menschen zur verherrlichung und gott ist in ihm verherrlicht'. Hiermit vergleiche man die dritte art der übersetzung I 7, 39 οὐπω γὰρ ἦν πρεσβυτα τὸ ἕγιον ἐπ' αὐτοῖς, ὅτι Ἰησοῦς οὐδέπω ἐδοξάσθη · unte ni nauhþanuh was ahma sa weiha ana im, unte I. nauhþanuh ni hauhiþs was 'noch ruhte der h. geist nicht auf ihnen, da J. noch unverherrlicht war, der verherrlichung entbehrte'.

Diese beispiele mögen genügen, da die sachlage an und für sich völlig klar ist; zweifel können nur darüber bestehen ob der übersetzer an jeder stelle das richtige unter den ihm zu gebote stehenden ausdrucksmittein gewählt hat. Wie wir aber auch in diesem punkte denken mögen, es bleibt uns nichts anderes übrig als in das verständnis dessen einzudringen, was derselbe hat ausdrücken wollen.

Die übrigen modi des aoristes gestatte ich mir zu übergehn, da sie zum beweiße weniger tauglich sind, und wende mich direct zum particip, bei dem die aoristische actionsart bekanntlich auch im griechischen mit besonderer schärfe ausgeprägt ist.

2. Das participium aoristi und sein ersatz im gotischen.¹⁾

Das part. aor. enthält, wie alle nicht augmentierten formen des aoristes, nicht den ausdrück irgend welcher zeitstufe, drückt also insbesondere nicht die vergangenheit gegenüber dem part. praes. aus. Beide participien unterscheiden sich nur hinsichtlich ihrer actionsart. Ebenso wenig wie das part. aoristi enthält das perfectivierte participium praesentis, welches im gotischen seine stelle vertritt, einen hinweis auf die vergangenheit, unterscheidet sich vielmehr von dem einfachen part. praesentis nur dadurch, dass es auf den moment der vollendung

¹⁾ Im anschluß an Jacob Grimm und August Schleichers oben angeführte untersuchungen über die existenz der perfectiven actionsart im germanischen hat Herm. Ebel zuerst ausdrücklich auf die erscheinung aufmerksam gemacht, dass das griech. part. aoristi in der got. übersetzung durch das part. praesentis perfectiver verba wiedergegeben zu werden pflegt. Vgl. Kuhn-Sleichers Beiträge II, 191.

hindeutet, während dieses die rein durative handlung zum ausdruck bringt.

Folgendes sind die beispiele für die vertretung des part. aor. Natürlich ist auch hier wider von den im original schon zusammengesetzten participien abzusehen, da ihnen eo ipso auch im gotischen ein zusammengesetztes particip entsprechen musste, mochte im griechischen nun das praesens stehn oder der aorist.

ἀγοράσας · *usbugjands* Me 15, 46; *bugjands* überträgt ἀγοράζων Me 11, 25 L 19, 45.

ἀκούσας · a) *gahausjands* M 8, 10 9, 12 11, 2 27, 47. 54 Me 2, 17 3, 8 5, 27. 36 6, 16. 29 7, 25 10, 41. 47 12, 28 14, 11 15, 35 L 2, 18 7, 3. 9. 29 8, 14. 15. 50 14, 15 18, 22. 23. 26. 36 20, 16 I 6, 45. 60 11, 4 12, 12. 29 E 1, 13. 15.

b) *hausjands* Me 3, 21 4, 18 6, 20 16, 11 L 1, 66 6, 49 I 7, 40 19, 13. Von diesen belegen des simplex sind 4 in abzug zu bringen, wo das perfectiv aus besondern gründen vermieden ist: Me 6, 20 *Herodis . . . hausjands imma manag gatanīda* 'hörte auf seinen rat'. — L 1, 66 *jah galagidedun allai þai hausjandans in hairtin seinamma* 'alle hörer, zuhörer nahmen es sich zu herzen'. — L 6, 49 *sa hausjands jah ni taujands* 'der es hört, aber nicht danach handelt'. — I 7, 40 *managai þan þizos manageins hausjandans þize waurde gefun* 'viele zuhörer'.

Diese genaue entsprechung steht im gegensatz zu dem resultat, das wir oben bei der betrachtung des indicativs aoristi erhielten; dort überwog nämlich das praeteritum des simplex das des compositums bei weitem, ohne dass sich specielle ursachen für diese abnormität ausfindig machen liessen.

An einer stelle steht *gahausjands* mit unrecht; der sinn verlangt notwendig das imperfectiv: L 14, 35 ὁ ἔχων ὦτα ἀκούειν ἀκούετω · *saei hubai ausona gahausjandona gahausjai*. Hiermit vergleiche man *ausona hausjandona* in der gleichen umgebung Me 4, 9. 23 7, 16 sowie das ähnliche *ausona ih hausjan* L 8, 8. Es ist zu übersetzen 'wer ohren, das mittel zum auffangen des schalles, besitzt, der vernehme!' — Bedenklich, wenn auch nicht mit gleicher gewissheit als falsch zu bezeichnen, ist das *ga-* L 8, 21 ἀκούοντες καὶ ποιοῦντες · *gahausjandans jah taujandans*. Vgl. dagegen das eben angeführte *hausjands jah taujands* L 6, 49. Der parallelismus zwischen

hausjan und *taujan* wird durch *ga-* gestört; ausserdem ist nicht abzusehn, warum an dieser stelle auf den moment des vernehmens einseitig rücksicht genommen werden soll. — Berechtigt ist *ga-* L 19, 11 *gahausjandam þan im þata* 'als sie dies vernahmen'; sowie L 20, 45 *gahausjandein þan allai managein gaf du siponjam* 'er sagte zu seinen jüngern, so dass es alles volk vernahm'. An beiden stellen steht im original das part. praes.

hausjands entspricht ἀνοόωρ Me 4, 9. 12. 23 6, 2 7, 16 L 2, 46. 47 4, 28 6, 27. 47 8, 12 G 1, 23 E 4, 29 T 4, 16; es übersetzt ἀκηχοότας I 18, 21.

ἄραζ · *ushafjands* M 2, 12 L 5, 24. 25. Sonst übersetzt das perfectiv gr. composita; simplex fehlt im particip.

ἀστοχηόσας · *afairziþs* T 1, 6.

βάρπας · *ufdaupjands* I 13, 26; das simplex ist immer gleich βαπτίζωρ. Das passive aorist-particip βapτισθείς muss natürlich durch das part. pract. pass. des compositums übersetzt werden: *ufdaupþs* L 3, 21 7, 29; *ufdaupidai daupeinai Iohannis*. Wenn direct hierauf folgt *þ Fareisaieis jah witodafastjos runa gþs. fraqepun ana sik, ni daupidai fram imma*, so beruht diese änderung jedenfalls auf stilistischen gründen. Sonst kommt das part. des simplex nur in verbindung mit *im* und *was* in umschreibungen vor.

βλάσπας · *gaskapjands* L 4, 35; simplex fehlt im part.

γροόζ · *ufkunnands* G 2, 9 4, 9; sonst gibt das got. comp. nur zusammengesetzte participia wider. Das simplex *kunnands* übersetzt γνώσκων R 7, 11 E 5, 5; ferner εἰδώς Me 6, 20 12, 24 G 1, 8 th 1, 8. Wenn es I 6, 15 *γροόζ* überträgt, so ist dies in der auffassung des übersetzers wolbegründet: *þ Iesus kunnands (γροόζ) þatei munaidedun usgaggan jah wilwan, ei tawi-dedeinu ina du þiudana* 'Jesus kannte ihre pläne, wusste sie'. Die ganz dem griech. adaequate übersetzung müsste *ufkunnands* lauten: 'er bemerkte ihre pläne'. Wulfila aber wollte jedenfalls den schein vermeiden, als ob Jesus anfangs von den absichten der menge nichts gewusst, erst später sie gemerkt habe.

δείρας · *usbliggwands* L 20, 10. *bliggwands* L 20, 11 ist aus stilistischen gründen gesetzt; sonst entspricht es praesentischen participien. — Me 12, 5 τοῖς μὲν δέρορτες, τοῖς δὲ

ἀποκτείνοντες · *sumans usbliggwandans, sumanzuh jan usgi-mandans*; hier hat der parallelismus das perfectiv veranlasst.

δήσας · *gabindands* M 2, 27 Me 15, 1. Weitere part. fehlen.

εὐλογήσας · *gabijupjands* Me 8, 7 E 1, 3 (*izei gabijupidu*); dagegen εὐλογῶν · *biupjands* L 1, 64.

ῥοιαμβεύσας · *gablaupjands* C 2, 15; *blaupjandans* = ἀνροῦντες Me 7, 13.

ἰδὼν = a) *gasailwands* M 8, 18. 34 9, 2. 8. 22. 23. 36 27, 3. 5-1 Me 2, 5. 16 5, 6 (hs. *gasaisailwands*) 7, 2 8, 33 9, 15. 20. 25 10, 14 11, 13 12, 15.¹⁾ 28.¹⁾ 34 14, 67. 69 15, 39 L 1, 12. 29 2, 17. 48 5, 12. 20 7, 13. 39 8, 28. 34. 36. 47. 53¹⁾ 9, 47. 54 18, 15. 24. 43 19, 7. 41 20, 13. 14 I 6, 14 11, 31. 32 G 2, 7 Ph (1, 27) 2, 28.

= b) *sailwands* Me 5, 22 *ἰδὼν αὐτὸν πίπτει πρὸς τοὺς πόδας αὐτοῦ* · *sailwands ina gadraus du fotum*. Die stelle ist in doppelter hinsicht anstößig: einmal befremdet das *ga-* in *gadraus*, da sonst in gleichen und ähnlichen phrasen nur das simplex erscheint (s. B II, 1); dann aber erregt *sailwands* den verdacht der verderbnis, weil hier das zu erwartende und überall sonst erscheinende *ga-* fehlt; denn der sinn kann doch nur sein: 'da er ihn erblickte, fiel er ihm zu füssen'. Dieser zwifache anstoss ist sofort beseitigt, wenn man annimmt, dass *ga-* durch einen irrtum vor *draus* statt vor *-sailwands* geraten ist, dass also im original gestanden hat: *gasailwands ina draus du fotum*. Einem ganz ähnlichen fall von verwechslung sind wir ja schon oben (A, 1.) begegnet, wo wir L 10, 24 *jah hausjan patei jus gahauseip, jah ni hausidedun* gezwungen waren zu ändern: ... *patei jus hauseip, jah ni gahausidedun*.

= c) *gaumjands* M 9, 11 L 5, 8 17, 14. 15. Das part. praes. übersetzt durch *gaumjands* findet sich L 6, 42 *silba in uugin beinamma anza ni gaumjands* 'bemerkend'.

Das simplex *sailwands* entspricht dem part. praes. und ist = a) *βλέπων* Me 4, 12 L 8, 10 9, 62 I 9, 7. 39. = b) *θεωρῶν* M 27, 55 Me 15, 40 I 9, 8. Die übersetzung von *θεασόμενος* durch *sailwandans* I 11, 45 entspricht durchaus dem sinn: *januh manugai jize Judaie jai qimandans at Marjin jah sailwandans patei gatarida, gataubidedun imma* 'die bei seinem wunder zuschauer gewesen waren'.

¹⁾ Hier liest nur ein teil der hss. *ἰδών*, ein anderer *εἰδώς*, das Wulfila nicht vorgelegen haben kann.

καθίσας · *gasitands* L 5, 3 14, 28, 31 16, 6. Einmal entspricht das simplex: Me 9, 35 καὶ καθίσας ἐγώνησεν τοὺς δώδεκα 'er nahm platz und rief' · *juh sitands atwopida þans twulif* 'von seinem platze aus berief er'. Warum Wulfila die änderung der actionsart zum schaden der klarheit vorgenommen haben soll, ist nicht recht klar; eine verderbnis zu vermuten liegt nahe. — Das simplex *sitands* entspricht sonst: a) *καθήμερος* M 9, 9 11, 16 27, 19, 61 Me 2, 6, 14 3, 34 5, 15 14, 62 16, 5 L 1, 79 5, 17, 27 7, 32 8, 35 10, 13 I 12, 15 C 3, 1. — b) *συνκαθήμενος* Me 14, 54. — c) *καθεζόμενος* L 2, 46.

κλείσας · *galukands* M 6, 6.

κοιμηθεῖς = a) *anaslepands* Th 4, 3, 15.

= b) *guslepands* K 15, 18; das part. perf. *κεκοιμημένων* gibt es K 15, 20 wider. Das simplex *slepands* übersetzt *καθεύδω* Me 4, 38.

κολλήθεις · *gahaftands* L 10, 11. Simplex *haftjands* ist = a) *κολλώμενοι* R 12, 9. — b) *προσκαρτεροῦντες* R 12, 12 (*προσκαρτερεῖτε* C 4, 2). — c) *προσέχοντες* T 3, 8.

κοπιάσας · *þairharþaidjands* L 5, 5. Vgl. *arbaidjands* = a) *κοπιῶν* K 16, 16 Th 5, 12 t 2, 6. b) *συραθλοῦντες* (*samana arb.*) Ph 1, 27.

κρατήσας = a) *fairgreipands* L 8, 54 (Me 5, 41); das compositum entspricht überdies dem gr. *ἐπιλαβόμενος* Me 8, 23 L 9, 47.

b) *undgreipands* Me 1, 31 9, 27; ausserdem ist das compositum gleich *λαβόντες* Me 12, 8. — Das simplex ist nicht im particip belegt.

λαβών = a) *undgreipands* Me 12, 8.

b) *nimands* M 27, 6. 7. 29 Me 8, 6 9, 36 12, 3 R 7, 8, 11 k 11, 8 Ph 2, 7. Ausserdem entspricht *nimands* 1. *παραλαβόν* Th 2, 13 2. *ἄρα* Me 10, 21 3. *αἰῶν* L 6, 29, 30 19, 22. Letzteres ist got. nicht anders zu geben, da ein iterativ des perfectivus nicht vorhanden ist.

μαστίγωσας · *usbliggrands* L 18, 33, vgl. *δείρας*.

ριψάμενος · *bipwahands* I 9, 11; weder composita noch simplex ferner im part. belegt.

παθών · *gabulands* Me 5, 26; sonst kein part. belegt; *þulands* = *ἀνεχόμενος* C 3, 13.

πέμψας = *insandjands* M 11, 2 R 8, 3; sonst gleich *ἀπο-*

στέλλας. Das simplex steht immer in der appellativen phrase ὁ πέμψας με (gott) 'mein gebieter, auftraggeber'.

πεσών = a) *gadriusands* L 8, 14 *ip̄ p̄ata in p̄aurm̄ns gadriusando*. I 12, 24 *nibai kaurno waiteis gadriusando in air̄pa gaswiltip̄ . . .*

= b) *driusands*; steht überall, wo von der höflichkeitsceremonie die rede ist, wo es also auf die bewegung an sich, nicht auf den moment des aufschlagens ankommt. Die verhältnisse sind also genau dieselben wie beim indicativ aor. Vgl. L 5, 12 *d. ana andwair̄pi*, L 8, 41 *d. faura fotum*, K 14, 25 *d. ana andawteizn*. — Ferner erscheint das simplex L 10, 18 *gasuk satanan sve tauhm̄nja driusandan us himina* 'ich erblickte ihn im fall begriffen'; endlich Me 9, 20 *jah d. ana air̄pa walwisoda haβjands* 'im fallen zuckte und schäumte er'. — Sonst entspricht das part. des simplex πίπτων L 16, 21; ἐκπίπτων Me 13, 25.

πλέξας · *uswindands* Me 15, 17 (I 19, 2).

πλήσας · *fulljands* M 7, 48. Hier kann kein perfectiv stehen, da dasselbe γεμίσειν entsprechen würde. Vgl. dieselbe stelle Me 15, 36, wo πλήσας durch γεμίσας ersetzt ist: hier steht denn auch *gafulljands*.

ποιήσας · *taujaands* an allen stellen, da es sich überall um die handlung an sich, nicht um den moment der vollendung, um das 'bewirken' handelt. Vgl: Me 5, 32 *jah w̄lai-toda saik̄an βo p̄ata taujandein* 'die täterin zu sehn'. — Me 15, 1 *garuni taujandans* 'rat haltend'. — L 5, 6 *jah p̄ata taujandans galukun manageins fiske filu* 'seinem befehl folgend, nach ihm handelnd'. — L 6, 49 ὁ ἀκούσας καὶ μὴ ποιήσας · *hausjands jah ni taujands* 'hörend, aber nicht danach handelnd'. Vgl. L 8, 21 ἀκούοντες καὶ ποιοῦντες · [ga]hausjandans jah taujandans; vgl. cod. Zogr. L 6, 49 *slyšavy i ne tvor̄š*, L 8, 21 *slyšęšteji slovo . . i tvor̄šte je*, also beide mal das imperfectiv. — L 10, 25 *wa taujands libainais air̄reimons arbja wair̄pa* 'durch welche handlungsweise werde ich das ewige leben erlangen?' — R 10, 5 *Moses auk meleip̄ βo garaihtein us witoda, p̄atei sa taujands βo manna libaip̄ in izai* 'wer die gerechtigkeit übt, wird durch sie leben'. — Endlich C 1, 20 εἰρηνοποιήσας · *ganair̄pi taujands* 'friede machend'.

An den übrigen stellen übersetzt das simplex ποιῶν: M

6, 3 7, 19. 21 L 6, 43. 47 S, 21 T 4, 16 5, 21 E 2, 3 4, 15; ferner ἀγαθοποιούντας · *biup taujandam* L 6, 33. δολοῦντες · *galiug taujandans* k 4, 2. εἰρητεύετε · *gawairpi taujandans* k 13, 11. καλοποιούντες · *waila t. th* 3, 13. Endlich gibt es πρίσσω R 13, 4 G 5, 21 6, 9.

gataujands ist = a) *κατεργασόμενος* K 5, 3. = b) *πεποιηζώς* I 12, 37 *swa filu inma taikne gataujandin* 'soviel er auch vollbrachte', vgl. Zogr. *sūtvorīšju jemu*. — Der fall zeigt deutlich, wie sich bei aller verwantschaft aorist und perfectiv nicht decken.

ὄψας · = a) *atwairpands* M 27, 5.

= b) *gawairpands* L 4, 35. — *wairpands* entspricht βάλων Me 15, 24; ἀμφιβάλων Me 1, 16. Dass es Me 12, 4 in der Verbindung mit *stainam* den aor. λιθοβολήσαντες widergibt, ist nicht befremdlich, da bei solchen zusammensetzungen von substantiv und verb stets das imperfectiv steht, mag im griechischen aorist oder praesens sich finden.

σπλαγχνισθεῖς · *galeipjands* Me 9, 22. *bleipjandans* = οἰκτίρομοις L 6, 36.

στάς · *gastandands* Me 10, 49; das perfectiv ist ausserdem = σταθεῖς L 18, 40. Wenn σταθεῖς 2 mal durch *standands* gegeben wird, so ist dies in der situation begründet: L 19, 8 Zachäus redet den herrn in stehender haltung an. — L 18, 11 σταθεῖς = *standands*, veranlasst durch das parallele ἐστώς = *standands* 18, 13.

Sonst entspricht das simplex dem gr. part. perf.: a) ἐστώς M 6, 7 26, 73 27, 47 L 1, 11 5, 1 9, 27 18, 13 I 18, 18. 25. — b) ἐστηζώς Me 9, 1 11, 5 I 6, 22 *παρεστηζώς* L 1, 19.

σταυρώσας · *ushramjands* Me 15, 24, das einzige part. praes. des perfectivs. Simplex überhaupt nur einmal belegt I 19, 6.

στραφεῖς · *gawandjands* L 7, 44 9, 55 11, 25. Ohne ersichtlichen grund steht das simplex L 7, 9. Ausserdem wird es auch durch das componierte part. praet. ausgedrückt L 10, 22. 23. An allen andern stellen entspricht das perfectivparticip gr. compositis.

στεγνύσας · *ganipmonds* 'traurig werdend' Me 10, 22. Das simplex nicht belegt; es würde heissen 'traurig sein'.

τολμήσας · *anananpjands* Me 15, 43; simplex unbelegt.

τραυματίσας · *gawundondans* ἄπ. λεγ. L 20, 12.
 ὑψοθείς · *ushauhīps* M 11, 23 L 10, 15. Simplex = ὑψῶν
 L 14, 11 18, 14; sonst = δοξάζω.

φραγελλώσας · *usbliggwands* Me 15, 15. Vgl. δείρας,
 μαστιγώσας.

φωνήσας = a) *atworpjands* L 16, 2. *worpjands* = βοῶντος
 Me 1, 3 L 3, 4 18, 7; = προσφωνοῦντες M 11, 16 L 7, 32.

= b) *ufhropjands* L 16, 24. Auffallend ist, dass auch das
 simplex mehrfach das part. aor. vertritt. Stellen wie Me 1, 26
 9, 26, wo der böse geist den kranken 'unter geschrei' verlässt,
 auch Me 5, 7 allenfalls, wo der dämon *hropjands stibnai mikilai*
qap, lassen sich begreifen, dagegen ist kein fühlbarer grund
 vorhanden bei M 27, 50 *aftra hropjands ... aftailot ahman* und Me
 15, 39 *patei swa hropjands azon*; im gegenteil könnte man an
 ihnen a priori das perfectiv erwarten, da der moment des
 aufschreiens zugleich der moment des verscheidens gewesen
 sein wird.

φωτίσας · *galiuhtjands* t 1, 10 *φωτίσαντος δὲ ζώην* · *ga-*
liuhtjandins libain. Vgl. damit I 5, 35 *lukarn brinnando jah*
liuhtjando (ζαίόμενος καὶ γαίρων).

Auch bei der vergleichung des perfectivs mit dem aorist
 habe ich mich ausschliesslich auf die beweiskräftigen stellen
 beschränkt, nur jene stellen berücksichtigt, wo einer nicht zu-
 sammengesetzten aoristform ein gotisches compositum entspricht;
 selbstverständlich sind überall, wo diese grundbedingung er-
 füllt ist, auch die nebenherlaufenden abweichungen in den
 kreis der betrachtung gezogen worden.

Abgewichen von dieser regel ward nur in dem einzigen
 fall, dass ein griech. verbum nie im simplex erscheint und im
 gotischen sowol durch das simplex als auch durch das com-
 positum übersetzt wird. Alles andere musste als unnützer
 ballast bei seite bleiben. Glücklicherweise ist das beigebrachte
 material trotz aller beschränkung mehr als ausreihend, den
 beweis für die behauptung zu erbringen, dass der übersetzer
 mit bewusstsein die tendenz verfolgte, den mangel der aoristi-
 schen actionsart, den er bei seiner übertragung aus dem
 griechischen schwer genug empfinden mochte, durch die ver-
 wendung des gotischen perfectivs, dessen nahe verwanttschaft
 mit dem aorist er fühlte, einigermassen zu ersetzen.

Es ist selbstverständlich, dass zu diesem zwecke nur composita gewählt werden konnten, deren materielle bedeutung möglichst wenig von dem simplex abwich, so dass der charakteristische unterschied zwischen simplex und compositum eben nur in der actionsart bestand. Es mussten daher auch in diesem falle die partikeln das übergewicht behaupten, deren individualität am meisten verblasst war: dies war aber vor allem bei *ga-* der fall, dem mittel der perfectivierung κατ' ἐξοχήν. Alle andern praepositionalpartikeln wären zwar auch fähig gewesen, bei der zusammensetzung zu perfectivieren, aber sie hätten darüber hinaus auch die materielle bedeutung des verbs erheblich alteriert, somit den genauen anschluss an das original zerstört.

Doch nicht bei allen verben war dies bequeme mittel anwendbar, noch auch an allen stellen: überall wo der aorist eine durative handlung constatierte, musste im gotischen das imperfectiv gewählt werden, auch wenn neben demselben ein perfectiv bestand. Ausserdem aber versagte das mittel bei zwei ganzen verbalclassen, wie schon oben bei betrachtung der futurvertretung auseinandergesetzt ist.

Es sind dies einmal die an sich perfectiven simplicia, bei denen eine composition eine änderung in der actionsart nicht zu bringen vermag, sondern nur einen zuwachs an materieller bedeutung bieten kann; deshalb ist bei ihnen auch, wie schon gezeigt, zusammensetzung mit dem 'farbloßen' *ga-* unmöglich.

Da das gotische keine iterativ-kategorie entwickelt hat, so ist es ihm auch nicht möglich bei diesen perfectiven simplicien einen unterschied in der wiedergabe des griechischen (durativen) imperfectes und (momentanen) indicativ aoristi zu machen, so wenig wie ihr participium praesentis zwischen dem griechischen part. praes. und aor. zu unterscheiden vermag. *gam* heisst demnach sowol ἡρχόμεην als auch ἦλθον, *qimands* ἐρχόμενος und ἐλθών; *gab* ἐδίδουν und ἔδωκα, *gibands* διδούς und δούς u. s. w.

Auf der andern seite bereiten jene durativen simplicia schwierigkeiten, die vermöge ihrer bedeutung der perfectivierung nur dann fähig sind, wenn das hinzutretende praepositionaladverb ein plus an materieller bedeutung mitbringt, die sich also — ebenso wie die perfectiven simplicia, wenn auch

aus dem gerade entgegengesetzten grunde, — der perfectivierung durch *ga-* entziehen. Wie demnach *liba* heissen kann ζῶ und ζήσω, so muss *libaida* zugleich ἔζων und ἔζησα entsprechen, *libands* sowol ζῶν als ζήσας u. s. w.

Diese unmöglichkeit, den aorist ἔζησα etwa durch **galibaida* auszudrücken, gewährt zugleich einen neuen beweis für die schon mehrfach betonte tatsache, dass die perfective und die aoristische actionsart nicht zusammenfallen, sondern vielmehr bei aller verwantschaft durch eine scharf markierte grenze getrennt sind. Wären nämlich beide actionsarten von einerlei bedeutung, so müsste es ebensogut möglich sein zu dem praesens *liba* ein constatierendes pract. **galibaida* zu bilden, sogut wie im griechischen neben ζῶ ἔζησα steht.

Die oben erörterte verwantschaft zwischen perfectiver und aoristischer actionsart ist auch auf dem gebiet der slavischen grammatik nicht unbeachtet geblieben. So weist Navratil (s. 198) darauf hin, dass im slavischen, wo nur *ide.* und *part. aor.* erhalten sind, den übrigen *modis* 'gleichnamige oder stellvertretende formen der *verba perfectiva*' entsprechen, ja Kopitar hat schon (a. a. o. s. 306) auf die beziehungen zwischen aorist und perfectivum hingewiesen.

Auch in der germanischen grammatik ist ein gewisser zusammenhang zwischen den *ga-compositis* und dem aorist merkwürdig früh gahnt worden: Stalder (die landessprachen der Schweiz 1819) macht auf die ähnlichkeit der *ga-composita* mit dem gr. aorist aufmerksam, die 'der so tief sinnige [K. F. L.] Arndt' in seinem glossar zu dem urtexte des liedes der Nibelungen und der Klage¹⁾ s. 74 erkannt habe.

III. *ga-* beim participium praeteriti.

Wenige worte werden genügen, da alle fragen von principieller bedeutung bereits zur sprache gekommen sind.

Die praepositionalpartikel *ga-* hat ursprünglich vor dem participium praeteriti keine andere function gehabt, als vor jeder andern verbalform, d. h. sie hat lediglich zum ausdruck der perfectivität gedient. Dass zu diesem zwecke gerade *ga-* mit vorliebe verwant wird, ist schon früher beobachtet worden;

¹⁾ Lüneburg 1815.

ebenso haben wir schon früher den grund für diese erscheinung kennen gelernt: sie beruht darauf, dass *ga-* seine individuelle bedeutung in weit höherm grade eingebüsst hat, als dies bei irgend einer andern praepositionalpartikel der fall ist.

Das vermittelt *ga-* perfectivierte particip praeteriti musste den moment der vollendung, auf den hinzuweisen die eigentümlichkeit der perfectiven actionsart eben ist, natürlich in die vergangenheit verlegen; es hatte also in seiner bedeutung die engste verwantschaft mit dem indicativ aoristi, wie wir ihn in den ältesten iranischen denkmälern angewant finden. Mit jenem hat es denn auch die weitere entwicklung seiner bedeutung gemein. Denn hier wie dort führte das element der vergangenheit, das die verbalform enthielt, zu einem allmählichen verblassen der perfectivbedeutung, die zuletzt zur blossen 'constatierung' herabsank. So bezeichnet denn auch das durch *ge-* perfectivierte participium praeteriti, auf der letzten stufe seiner entwicklung angelangt, nicht mehr den moment der vollendung in der vergangenheit, sondern es stellt die handlung, ganz ohne rücksicht auf ihre dauer, als eine in sich abgeschlossene, absolute handlung in der vergangenheit dar. Diesen, ihren gipfelpunkt, hat die bewegung im neuhochdeutschen erreicht, wo in der schriftsprache jedes part. praet. die partikel *ge-* verlangt. Das gotische steht erst am beginne des wegs, den jenes bereits durchmessen hat. Ueberall lässt sich bei ihm die perfectivität noch erkennen; immerhin aber ist nicht zu leugnen, dass ansätze zur verblassung der perfectivbedeutung wenigstens in spuren schon vorhanden sind: hierzu ist vor allem die tatsache zu rechnen, dass bei manchen verben das participium mit vorliebe den andern formen gegenüber *ga-* annimmt, oder auch allein mit *ga-* belegt ist; die beispiele findet man bei Dorfeld (s. 31 f.).

Doch, wie gesagt, diese tendenz ist erst in der ausbildung begriffen: sie berührt sich mit jener, die im indicativ praeteriti das compositum überwiegen lässt, während im praesens das simplex vorwiegt.

Da nun das gotische *ga-* auch im participium praeteriti als perfectivierend empfunden wird, so ergeben sich notwendig folgende consequenzen:

1. Die schon perfectiven verba können es im participium

nicht mehr annehmen, gleichviel ob sie a) von haus aus perfective actionsart besitzen, oder b) durch zusammensetzung mit praepositionaladverbien perfectiv geworden sind. Daher heisst es im gotischen ausnahmslos *gibans* Me 6, 2 R 12, 3 k 8, 1 G 2, 9 E 3, 2. 7 C 1, 25 T 4, 14 t 1, 9; ebenso *qibans*, *qumans*, *waurþans*. Das gleiche gilt von den zusammensetzungen: z. b. *anabudans*, *usbluggwans*, *frabauhts* u. s. w.

2. Alle jene durativen verben, die der perfectivierung überhaupt, oder doch der durch *ga-* sich entziehen, erscheinen auch im part. praet. ohne *ga-*. Vgl. *daupipþs*, *rodipþs*, *skulds* u. a.

3. Verba, welche bald mit, bald ohne *ga-* erscheinen, je nachdem sie die perfective oder imperfective handlung zum ausdruck bringen sollen, folgen demselben princip auch im part. praet. Zur veranschaulichung stelle ich diejenigen particippia nebeneinander, die sowol mit als auch ohne *ga-* belegt sind: L 8, 29 *bundans was* (ἐδεσμεῖτο) *eisarnabandjom* 'er lag in eisenbanden'; dagegen L 19, 30 *bigitats fulan usilans gabundanana* 'ein angebundenes füllen' u. s. w. — T 2, 13 *Adam fruma gadigans warþ* (ἐπλάσθη) 'Adam war der erste, der erschaffen ward'; aber t 2, 20 *ὄστράκινα · digana* 'tongebilde, tongefässe'. — k 7, 6 *ὁ παρακαλῶν τοὺς ταπεινοὺς · sa guplaihands hnaiwidaim*; falsch dagegen ist, wenn L 1, 52 dasselbe griechische adjectiv durch *gahnaiwidans* übertragen wird: *καθεῖλεν δυνάστας ἀπὸ θρόνων καὶ ὑψώσεν ταπεινοὺς · gadrausida mahteigans af stotam jah ushauhida gahnaiwidans* 'er erhöhte die erniedrigten'. Dies widerspricht einmal dem wortlaut des griechischen, von dem abzuweichen nicht der leiseste grund vorlag, zum andern aber zerstört es auch den ganzen parallelismus des gedankens. Nicht das soll ausgedrückt werden, dass der sich erhöhende in erniedrigung gestürzt, der sich erniedrigende erhöht wird, wie dies ähnlich L 14, 11 18, 14 der fall ist, sondern dass alle verhältnisse umgedreht werden, das hohe erniedrigt, das niedrige erhöht wird. — E 3, 10 *ei kammip wesi nu reikjam ... handugei gþs*. 'damit kund sei ... die weisheit gottes' aber E 3, 3 *unte bi andhuleinai gakamida was mis so runa* 'das geheimnis war mir durch enthüllung bekannt'. — *laþoþs* K 7, 20 u. ö. 'gerufen' : *galaboþs* 'berufen'. — I 6, 45 *καὶ ἴσονται πάντες διδακτοὶ θεοῦ · waurþand allai laisidai gþs*. 'sie werden schüler, lehrlinge gottes'; G 6, 6 ὁ

κατήχοόμενος · *sa laisidu* 'der jünger, lehrling'. Dagegen L 1,4 ἵνα ἐπιγνηῶς περὶ ὧν κατήχθη λόγων ἀσφάλειαν · *bi roci galaisips is* 'damit du die zuverlässigkeit dessen erkennest, worin du belehrt bist, unterweisung empfangen hast'. — M 25,41 *fon bata aireino bata manwido* (ἡτοιμασμένον) *inhulpin* 'das feuer, das in stand gemacht ist'; Me 10,40 *paimeu manwif was* (ἡτοιμασται). Dagegen L 6,40 *ip gumanwids lewji-zuh wairpai swe laisareis is* (κατηγοτισμένος), vgl. vulgata: 'perfectus autem erit; desgl. R 9,22. = ἐξηγοτισμένος t 3,17. = παρεσκεύασται k 9,2; παρεσκευασμένος k 9,3. t 2,21 *du allamma waurstwe godaize gamanwif* (ἡτοιμασμένον) 'bereitet'. — L 2,3 *ei melidai weseina* (ἀπογράφεσθαι), sonst immer *gamelips*. — T 1,9 *garaihtamma witop nist satip* (κεῖται) 'für den gerechten besteht das gesetz nicht; dagegen *gasatips* = τασσόμενος L 7,8; τεταγμένος R 13,1. = ἐτέθη T 2,7 t 1,11. = ἀπεκατεστάθη Me 8,25. Zweimal entspricht das compositum *κεῖμαι*: Ph 1,16 *eis ἀπολογία τοῦ εὐαγγελίου κεῖμαι* · *gasatips im* 'ich bin bestellt zur verteidigung, abgeordnet', vgl. τασσόμενος, τεταγμένος; Th 3,3 *witup patei du pamma gasatidai sijum* 'beordert sind'. — M 7,14 *wan . . . praihanis wigs* 'wie eng der weg'. k 4,8 *in allamma praihanai akei ni gaaggridai* 'eng zwar, doch nicht beengt'. Aber th 1,7 *ip izwis gapraihanaim iusila niþ uns*. Der satz folgt auf *garaiht ist at gpa. usgildan þaim gapreihandam izwis aggnwipa; gapreihandam* und *gapraihanaim* entsprechen sich also wie bedränger und bedrängte. — M 11,8 *akei wa usiddjedup saihwan? mannan hnasqjaim wastjom gawasidana? sai, þaiei, hnasqjaim wasidai sind, in gardim þiudane sind* 'was giengt ihr hinaus zu sehn? einen mann, mit weiblicher kleidung bekleidet? siehe, die weibliche kleidung tragen, anhaben, sind an den fürstenhöfen'. An allen andern stellen steht das compositum.

Diese pendants haben am besten veranschaulicht, wodurch sich die participien mit und ohne *ga-* von einander unterscheiden, nämlich allein durch die actionsart. Sie haben aber zugleich auch gelehrt, dass sich im nhd. gerade beim participium praeteriti dieser unterschied am schwersten verdeutlichen und durch worte widergeben lässt, weil wir keine durativen part. praet. mehr besitzen, sondern nur noch mit *ge-* zusammengesetzte, also momentane.

C. Ergebnisse.

Der übersichtlichkeit halber sei es gestattet die erhaltenen resultate kurz zusammenzustellen:

1. Das gotische kennt den unterschied zwischen perfectiver und imperfectiver actionsart ebensowol wie das slavische, entbehrt aber der iterativa.

2. Die perfectiva werden durch zusammensetzung des verbums mit praepositionaladverbien aus den imperfectiven simplicien gebildet.

3. Daneben existieren an sich schon perfective simplicia, denen also eine zusammensetzung in bezug auf die actionsart nichts neues mehr zu bieten vermag.

4. Auf der andern seite bestehen einige durative simplicien, welche sich der perfectivierung überhaupt oder unter gewissen bedingungen entziehen.

5. Unter den praepositionaladverbien ist diejenige partikel, die am meisten ihre individuelle bedeutung eingebüsst hat, am geeignetsten, überall da verwant zu werden, wo es sich lediglich um die modification der actionsart handelt. Diese partikel ist *ga-*.

6. Der vorhandene unterschied zwischen imperfectiver und perfectiver actionsart wird dazu benutzt, lücken, die sich im tempussystem fühlbar machen zu ersetzen; und zwar:

a) kann die praesensform des perfectivs zum ausdruck des futurs dienen. Dass dies nicht immer der fall sein muss, beruht auf dem mangel an iterativen, die ermöglichen könnten, auch von perfectiven ein (duratives) praesens zu bilden. Ein duratives futur kann nur durch umschreibung ausgedrückt werden.

b) der verwanten aoristischen actionsart pflegt im got. das perfectiv zu entsprechen, doch ist wol zu beachten, dass beide bedeutungskategorien trotz aller ähnlichkeiten nicht einander decken. Das fehlen der iterativa bringt denselben übelstand mit sich, wie bei a), nämlich mangel an absoluter consequenz, da es verhindert neben dem perfectiven (momentanen) praeteritum noch ein (duratives) imperfect zu bilden.

7. Die 'farblose' partikel *ga-* verbindet sich mit vorliebe mit dem participium praeteriti. Dasselbe drückt alsdann ur-

sprünglich nichts anders aus als den moment der vollendung der handlung in der vergangenheit, beginnt aber schon früh zur blossen constatierung der (absoluten) handlung in der vergangenheit zu verblassen. Spuren dieses entwicklungsprocesses finden sich schon im gotischen, abgeschlossen ist er im neu-hochdeutschen.¹⁾

¹⁾ Ein zweiter aufsatz wird das auftreten und die verwendung der perfectiven actionsart in den westgerm. dialekten behandeln. — Zugleich bitte ich oben zu verbessern s. 87 z. 6 v. o. $\epsilon\acute{\iota}\zeta$ in $\epsilon\acute{\iota}\zeta$; s. 88 z. 12 v. o. $\xi\acute{\sigma}\tau\eta\sigma\alpha$ in $\xi\acute{\sigma}\tau\eta\nu$.

WIESBADEN, mai 1889.

W. STREITBERG.

ZUR HANDSCHUHSHEIMER MUNDART.¹⁾

Wenn ich aus einer programmbeilage gelegenheit schöpfe mich hier ausführlicher vernehmen zu lassen, so bestimmt mich dazu der umstand, dass über das rhein- und südfränkische unsrer zeit so gut wie nichts bekannt ist, dass die arbeit von Lenz sich in mancher beziehung über andre ihrer art erhebt und dass endlich ich selbst nach meiner in der obergrafschaft Katzenelnbogen gelegnen heimat und jahrelangen beschäftigung mit den fränkischen mundarten wahrscheinlich mehr als irgend ein anderer von der sache kenne.

Es ist entschieden misslich, wenn von einer arbeit, die sich 'Der Handschuhsheimer dialekt' nennt, als erster teil ein 'wörterverzeichnis' nicht nur erscheint sondern auch bearbeitet wird. Der verfasser erkennt diesen übelstand selbst an und sucht ihn durch äussere verhältnisse zu erklären. Ein solches wörterbuch als begleiter einer darstellung der laut- und formenlehre kann als beispielsammlung dienen, es soll den eigentümlichen wortschatz der mundart möglichst vollständig enthalten. Es sind somit auch worte, deren mundartliche gestalt man sich nach den lautgesetzen herstellen kann, nicht ausgeschlossen. Wenn nun auch Lenz s. 3 sich hiergegen erklärt, so hat er doch eine menge von worten aufgenommen, die nur als — willkommne — beispiele zur erläuterung der lautgesetze gelten können. Darin ist er jedoch entschieden zu weit gegangen, dass er unregelmässigkeiten der formenlehre in einem wörter-

¹⁾ Vgl. Ph. Lenz, Der Handschuhsheimer dialekt. 1: Wörterverzeichnis. Beilage zum gymnasialprogramm von Konstanz. 1887. 55 s. 4°. Bei G. Fock in Leipzig: 1,60 m. — Ueber das dorf Handschuhsheim bei Heidelberg vgl. Mühling, Histor. u. topogr. denkwürdigkeiten von Handschuhsheim. Mannheim 1840. 8°.

buche berücksichtigt und eine menge von worten aufgenommen hat, die in unfleetierter gestalt keinerlei besondere beachtung verdienen. Alles derart gehört in den grammatischen teil, den er uns verspricht. Dass der verfasser fremdworte nicht ausgeschlossen hat, kann man ihm nur dank wissen. Wol wird man im allgemeinen mit freuden reste der alten sprache im mundartlichen wortschatze suchen und finden; aber die dialektforschung hat doch auch andre zwecke als die kräftigung des vaterländischen geists: sie ist im höchsten masse geeignet zur aufhellung sprachgeschichtlicher vorgänge zu dienen. Und so muss uns auch die mundartliche behandlung der fremdworte höchst beachtenswert erscheinen. Zudem ist die beobachtung der dabei mitunterlaufenden volksetymologien nicht wenig ergötzlich. Vgl. *khaltəplas*, *khətəmarī*.

Man pflegt sich gewöhnlich mit einfacher zusammenstellung des mundartlichen sprachschatzes zu begnügen; Lenz ist jedoch darüber hinaus gegangen, indem er stets zu erklären sucht und auch kleine exeurse nicht scheut. Er hat seine heimische mundart in vielen fällen zur berichtigung der anschauungen über die lautlehre der alten sprache, besonders des mhd. nutzbar gemacht. Vgl. *āta*, *freft*. Hier gibt besonders die behandlung des *e* zu denken. In gemeinschaft mit meinem freunde K. von Bahder habe ich schon vor mehr als 10 jahren die bedeutsamkeit des rhein- und südfränkischen für die beurteilung des umlauts- und 'brechungs'-*e* im mhd. beobachtet. Manchmal macht sich Lenz unnötige mühe, wie z. b. bei *māksū̄mə*, mohn. Hier will allerdings das *ā* von Hh¹⁾ zu dem *â* in mhd. *māgesâme*, wie es im Mhd. wtb. und bei Lexer im Hd. wtb. und im Taschenwtb.³ angesetzt²⁾ ist, nicht stimmen; aber dies *â* ist auch einfach falsch, wol, wie L. vermutet, aus der zusammengezognen form *mân* abstrahiert. Wackernagel setzt im Altd. wtb. richtig *mage*, *mahe*, ahd. *magō* an. Wir sehn welchen wert methodische dialektforschung hat.

Ich würde L. vorgreifen, wollte ich hier die lautgesetze seiner mundart genauer erörtern; es kann jedoch für die zu

1) Hh = Handschuhsheimer mundart.

2) Im Twtb. übrigens doch auch s. 153 b *mage-sâme*. Mhd. *â* ist Hh *ö*.

erwartende lautlehre nur von nutzen sein wenigstens einige punkte hervorzuheben, welche L. nicht richtig aufgefasst oder zu wenig beachtet zu haben scheint.

Bei *agl*, welches meist in der zusammensetzung *kēastōnazl*¹⁾ vorkommt und welches L. richtig zu mhd. *agene* stellt, bemerkt er 'übergang des *n* in *l* lautgesetzlich'. Und wirklich bietet Hh an stelle des mhd. *-enen* stes *-ln*. Vgl. *fa-lāizln*, *fa-rōsln*, *recln*, *resln*, *trikln*, *tsūicln*, *wā'ln*. Fasst man das wesen eines lautgesetzes als durch analogiewirkung verallgemeinerte und durchgeführte, ursprünglich nur auf einen oder mehrere fälle ausgedehnte umbildung²⁾, so kann L. wol recht haben; dies ist aber keineswegs allgemeine oder nur verbreitete annahme, und so bleibt nichts übrig als den einzelfall zu erklären. Ich nehme an: mhd. *lougenen* ergab *lougen*. Ein *-enen* ward überhaupt unmöglich, da unterm tiefston zwischen gleichen consonanten der vocal stets fällt und der doppelconsonant sich vereinfacht. Bieten manche mundarten, wie z. b. die meine, formen wie *laicnə*, so ist das *-ə* der rest eines neuerdings, als die infinitivendung unklar geworden, angefügten *-en*. Den südfränkischen mundarten, zu deren grenzgebieten auch Hh gehört, wohnt eine ausgedehnte neigung zur anwendung des deminutivsuffixes *-l* und *-lə*, mehrzahl *-līn* inne, ebenso besteht auch beim zeitwort die neigung zu dem ursprünglich die häufige widerholung der handlung anzeigenden suffix *-ln* (mhd. *-elen*). Das eintreten dieses *-ln* war um so leichter da möglich, wo, wenn auch nicht im infinitiv, doch in andern verbalformen ein zwischen wortstamm und endung stehendes *n*-suffix zu tage trat wie bei *recln* (rechnen, part. prät. *kāreclt* aus **kārēcēt*), *trikln* (trocknen, *kātriklēt* aus **kāt-rikēt*) u. s. w.

aišt (irgend wie) erklärt L. unzweifelhaft mit recht aus mhd. *ihtes iht* : *ihsit* : **ihst* : **īst*. Wir müssen also hier eine

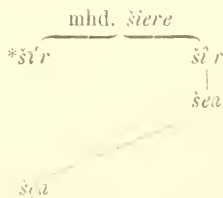
¹⁾ *n* inlantend zwischen vocalen hier erhalten, doch volksetymologisch (scheinbar *nazl* = nagel) zum zweiten wortteile gezogen.

²⁾ Vgl. Karsten über sprecheinheiten, *Transact. and Proceed. of the Mod. Lang. Assoc. of America*, III, 1887. Wol schon vor Schuchardt und jedenfalls durchaus unabhängig von ihm habe ich mich für die sog. lautliche analogiewirkung ausgesprochen. Vgl. Reinolt v. Montelban, s. 526.

höchst merkwürdige längung eines mhd. *i* annehmen. Dafür nun gibt es zwei erklärungen. Zunächst ist zu bedenken, dass *aišt* fast stets mit nachdrücklicher hochbetonung gebraucht wird, dass also früher eintritt einer längung wol angenommen werden kann. Zunächst eine parallele. S. 19 verzeichnet L. 'īc pron. ich; niemals ic, unbetont i'. Nun hat man in Grosszimmern bei Darmstadt nur die form *ai*, in der Wetterau in Oberhessen *aic*, daneben ebenso *maic*, *taic* (mich, dich). Hb *īc* ist einfach hoch-, *i* tieftonform. Anders steht mit Gz *ai*. Hier war offenbar die alte hochtonform *īc verloren gegangen und das tieftonige *i verallgemeinert worden. Aber dies *i ward in fällen hochtonigen gebrauches neu gelängt und schliesslich diphthongiert, so dass also *ai* entstand.¹⁾ So erklärt sich denn auch das englische *I* (*ai*). Eine fernere parallele ist wol das dem nhd. *wir* entsprechende hochtonige *mīa*, tieftonige *ma* der mundart von Heddesheim bei Ladenburg.²⁾ Immerhin bleibt der fall *aišt* doch zweifelhaft: wahrscheinlich nämlich haben wir eine bis zur diphthongierung fortsehbreitende längung des vocals nur bei *i* mit nachfolgendem *c* (tonl. palat. reibelaut) vorauszusetzen. Die verbindung *ct* wenigstens bewirkt in Hb entschieden längung des vorhergehenden vocals. So finde ich bei L. *flēct-krūs*, *knēct*, *līct*, *neictō* (mhd. *nehten*), *nīctan*, *špēct*. Auch *xt* (*x* = velarer tonl. reibelaut) längt den vocal: *fasnāxt*³⁾, *nāxt-featig*, *nāxts-letšt*, *phāxt*. *Līct* will L. aus mhd. *lieht* erklären; ich glaube jedoch lieber an neulängung des nhd. *i*, als an beibehaltung einer älteren länge.

¹⁾ Diese meine erklärung hat mein freund F. Neumann benutzt Zs. f. rom. phil. VIII, 251 (über satzdoppelformen).

²⁾ Vgl. Neumann ebd. Vgl. ferner *šca* L. 43 Vielleicht ist also diese entwicklung anzusetzen:



³⁾ Das simplex *nāxt* ist bei L. nur erwähnt unter *neictō* s. 32, ebenso *flēctō* bei *flēct-krūs*.

Nāct setzt lautlich die mz. **nāct* voraus, wofür jedoch *nāct* steht mit durch die vocalfärbung der ez. beeinflusstem \bar{c} . *Neictō* sieht L. mit recht als isolierte form an. Hier ist also auch die längung vor dem palatalen *c* bis zur diphthongierung gegangen. Stehn nun auch im Hh neben diesen worten mit langem vocal, wie ich weiss, *šlētct*, *rētct*, *ētct*, so beweist dies wenig. In meiner heimat Darmstadt kommt neben dem schriftsprachlichen *šlētct* auch vor *šlētct*, und zwar so nur von menschen gebraucht im sinne von 'schwachsinnig, dumm'. In Schönbrunn im sog. kleinen Odenwald südlich von Hirschhorn am Neckar, wo man sich noch sehr altväterisch gebärdet, hört man auch noch *rētct*. Ich sehe in den kurzvocaligen formen von Hh aus der nahen stadt Heidelberg eingedrungne schriftsprachliche formen, in den langvocaligen oder diphthongierten formen reste des alten lautgesetzes. Uebrigens könnten im ersten falle auch tieftonformen zu grunde liegen.¹⁾

Ich gehe zu einer auswahl von einzelheiten über.

'*aptaic* n. querrinne in waldwegen . . . zum abfluss des regenwassers. Zu nhd. *deich*.' Nhd. *deich* ist mhd. *tīch*, welches 'damm' und 'teich' bedeutet. Vgl. *taic* L. 48. Es wäre wol möglich an den dem regenwasser sich entgegenstellenden und es ableitenden kleinen damm zu denken. Näher scheint mir aber mhd. stf. *teiche*, vertiefung im strassenpflaster, zu liegen. Das simplex musste allerdings **tāic* ergeben; jedoch besteht das wort nur in der zusammensetzung *āptaic*, in welcher *-taic* nur neben- oder tieftonig ist, also gekürzt erscheinen muss. Ferner liegt ebenso nahe mhd. *tīchel*, Hh *taic* (L. 48), 'wasserleitungsröhre'. Endlich glaube ich darin einen durch andauernde umdeutung auf eines der vorgenannten worte entstellten abkömmling des lat. *aqueductus* zu erkennen. Nd. *aducht*, *ageducht*, hd. *abzucht*; vgl. *hagedocht* Reinolt von Montelban 15, 377 und meine anmerkung dazu nebst der dort angegebenen litteratur.

falic, *falc* f. 'blassgelbe kuh', 'setzt ein mhd. **falch*, **falhes* adj. voraus, das Weigand mit *fal*, *falwes* identificiert'.

¹⁾ Es ist ferner möglich die langvocaligen formen aus den mehrsilbigen flectierten formen zu erklären.

L. will es aber zu mhd. *falke* stellen. Daran kann ich nicht glauben. Offenbar haben wirs mit einer formübertragung zu tun. Neben *kal* : *kalnes* und *fal* : *falnes* stand *zwer* : *zwerhes*, und danach ward auch gebildet **fälhes*.

*fä-tswearzln*¹⁾, in unordnung bringen. Weigand führt *ver-zwirbelt*, verdreht, an, und so lautet das wort auch in Darmstadt. *fä-tswearvɔ* ist **ver-ze-werbelen* zu mhd. *werben*, drehen. Zur einföhrung des *z* kann die analogie von mhd. *würgen* gedient haben. Uebrigens halte ich die schreibung mit *z*, also nach L. 4 velarem stimmhaftem reibelaut, für unrichtig. So schreibt L. *fogl* und *fezəɔ*, *faknearzln*, *kizln*, *khoəzln*, *kargl-khām*, *fligl*, *jəzə* (s. *jəzə*), *nəzəɔ* u. s. w. In *fezəɔ*, *jəzə*, *nəzəɔ* ist velarer laut wegen der analogie von *fogl*, *jəzə*, *nazl* möglich. Aber ob auch nach *a*, *o*, *u* wirklich reibelaut und nicht ein ganz leichter verschlusslaut gesprochen wird? Die nahestehende Mannheimer mundart würde nicht ihren berühmten 'Naglmaier' haben, sondern eher einen 'Nachlmaier', spräche man dort reibelaut. Die ganze umgegend von Hh, so weit ich sie kenne, hat verschlusslaut; meine heimat freilich nach *a*, *o*, *u* : *x*, nach *e*, *i*, *r*, *l* : *j*.

felic, passend (von kleidern), erklärt L. als mhd. *vellich*, ich lieber als *vollic*. *foli* ist satzform neben dem anzusetzenden **folic*, welches durch die analogie von *fol* sein *o* erhielt. Umgelauteete und unumgelauteete formen desselben worts müssen wo ableitungen desselben stamms mit und ohne umlaut neben einander vorkommen, stets erscheinen. In naheverwanten mundarten bedeutet *felic* nicht 'passend', sondern 'zu weit', und dazu stimmt die bedeutung des mhd. *vollie* 'reichlich' besser.

*fīc*²⁾ neben *fī*, vieh. L. erklärt *fīc* aus mhd. *vīch* (neben *vihe*, *viehe*), dessen zweisilbige casus die länge des *ī* bewirkt hätten. Die häufigste mhd. form *vihe* musste Hh **fīh* ergeben mit in den auslaut tretendem *h*. Glaubt L. das *h* in *vihe* sei gar nicht gesprochen worden? Im auslaut verschärft es sich natürlich und wird wegen des vorhergehenden *i* palat. tonl.

¹⁾ Mit wirklichem *r*?

²⁾ *c* ist palat. tonl. reibelaut; also hier nicht *k*, wie Behaghel irrtümlich schreibt, Littbl. IX, 9, sp. 391 (sept. 1888).

reibelaut, also *c*. Vgl. *pętsęc* Darmst., bettzieche, kissenüberzug, *sic* imp. von *seę*, sehen, schriftsprachlich *zeuch*, *steuch*.

hęłępęx, *hęłępęcl*, Höllenbach. Man fragt sich, warum nicht auch hier das *a* von *pęx*, bach, erst zum tiefton-*a*, dann durch palatalisierung des *x* zu *i* geworden ist. Die erklärung ist einfach: $\text{U}p\grave{a}x$ ergab wol lautgesetzlich $\text{*U}p\grave{i}c$ wie Steinaeh *štęnic*, da der nebeton unmittelbar neben dem hochtone sich nur in zusammensetzungen hält, wo das simplex des zweiten teils einwirken konnte; aber $\text{U}p\grave{a}x$ ergab $\text{U}p\grave{o}x$, da der nebeton, wenn durch eine oder mehrere tieftonsilben vom hochtone getrennt, sich erhält. So ergibt denn folgerichtig Eiterbach *ętapox*; während *hęnšpox*, Hainsbach, nach analogie der dreisilbigen gebildet ist.

hęnšęię, handseuh, 'doeh bleibt das suffix *-ęię* unerklärlich'. Mhd. *hentschuoch* ergab unbedenklich *hęnšęic , da das *u* der erst neben-, dann tieftonig gewordenen zweiten silbe zu dem tieftonvocale *ę* sinken und durch diesen der velare tonl. reibelaut *x* (*ch*) zu *c* umgewandelt werden musste, welches *c* dann wider das *ę* palatalisierend beeinflusste. Vgl. *knowlic*, knoblauch, *štęnic*, Steinach, *khislic*, Kieslach.¹⁾ Zu *hęnšęic ward ein nom. *hęnšęię* gebildet, wie neben *kuniges* ursprünglich *kuninc* stand. Uebrigens ist zu bemerken, dass neben *hęnšęię* auch in Darmstadt *faistlęię*, *taęimlęię* als bezeichnungen für faust- und daumenbekleidung mit gleichem suffixe erscheinen.

hęntęsę, Handschuhsheim. 'Die dialektform lässt sich nicht ohne weiteres aus Handschuhsheim erklären'. Ich glaube doeh, und zwar so: *hęnt-schuohes-heim* : *hęnt-šs-ęę* : *hęnt-ss-ę* : *hęnt-ę-ę*. Zwei *s* nebeneinander kommen nicht (gesprochen!) vor. An stelle des ausfallenden ersten *s* tritt der tieftonvocal wie in *fręric*, Friedrich, wo nicht 'dissimilation' aus *fręric , sondern früher ausfall des *a* zwischen den beiden *r* anzunehmen ist, und in *męrę*, mit einer, aus *męt ęre : *męręrę : *męrrę , und in *nęric* aus *nęręric . *hęnsęma*, Handschuhsheimisch, d. h. Handschuhsheimer, ist aus *hęntęsę — heimer zu erklären. -heimer wird im südfränkischen an jeden orts-

1) Die beiden letzten bei L. unter *hęłępęx*.

namen angehängt. Ein mann aus Haag heisst *hēkōma*, einer aus Weiler *wailōma*. Besonders auffällig ist *štatōma*, städter, L. 46. Uebrigens ist es fraglich, ob in dem Ortsnamen Handschuhsheim wirklich ursprünglich ein handschuh (verbreiteter alter beiname) und nicht vielleicht ein *Ansiko* steckt, wie dr. Karl Christ in Heidelberg vermutet. Die humanisten-etymologie mit Anthyses hätte Lenz gar nicht erwähnen sollen.

Zu der anmerkung bei dem unnötig langen artikel *hola* s. 18 bemerke ich, dass das deminutivsuffix *-chen* in Darmstadt, welche stadt doch gewiss auch zu Oberdeutschland gehört, das einzig übliche ist.

ja 'mit dem schwer zu erklärenden nebenformen *ija*, *inja*'. Antwort auf negative frage: *jō*, *ijō*, *injaō*. Die formen *ija* u. s. w. sind ohne zweifel die mit nachdruck zögernd gebrauchten hochtonformen. Bei der stimmhaften beschaffenheit des *j* war es möglich diesem einen nebeton zu geben, der schliesslich zum haupttone ward. Zu *ija* wird dann die analogieform *injē* von *nē* (Heidelberg) gebildet, und aus dieser drang das *n* in *ija* ein: *inja*.

kāret, gänserich. Der ganze erklärungsversuch ist unbedingt zu streichen. Zwei erklärungen sind möglich: 1. kann das wort zu *girren*, mhd. *gerren*, *gurren*, *garren* gestellt werden. In Darmstadt bedeutet *kārā* 'misstöne von sich geben', wird z. b. von dem kreischen einer ungeschmierten türe gebraucht. Dann wäre also der *kāret* nach seinem hässlichen geschrei benannt. 2. kann das wort zu mhd. *gir* und *gern* gehören und bezeichnet somit den brünstigen gänserich. Die endung *-ət* ist ohne zweifel das im südfränkischen häufige suffix mhd. *-eht*. Vgl. *lēfət*, läufig, d. h. eigentlich *läufigt, ferner *špekət*, speckig, *talkət*, talgig, weich. Demnach ist *kāret* ursprünglich adjectivum, konnte zunächst von allen durch ihr schreien auffallenden oder brünstigen tieren gebraucht werden, setzte sich aber schliesslich beim gänserich fest.

kārekšt, zwetschge, *meksta*, metzger. Hier erblickt L. nach s. 30 eine 'metathese' und widerspricht durch diese äusserliche auffassung seiner eignen im allgemeinen sonst geübten methode. In *kārekšt* ist vielmehr, wenn Krause (in Jahrb. f. nd. sprach-

forsch. XII [1887], 97—105) das wort anders richtig zu *quec* stellt, die ältere form zu sehn. Für *mękssta* weiss ich noch keinen rat, glaube aber bestimmt an eine entstellung durch analogiewirkung. Wenn es auffällt hier *s* gegenüber *š* z. b. in *męušta* zu finden, so erklärt sich dies doch einfach aus der silbenteilung beider worte. Silbenanlautendes *st* wird Hh *št*. Also *mę-šta* aber *męks-ta*, da *k* und *s* sehr leicht und häufig eine nähere verbindung eingehn.

khipə ist wie *axī'tə*, *makəs*, *músik*, *phūarəm* (Purim), *pleitə*, *štus* und viele andre von Lenz richtig erkannte worte hebräisch. Die ganze gegend ist stark von jüdischen händlern heimgesucht, von welchen die bauern eine menge hebräischer in der gaunersprache, dem rotwälsch, bekannter worte lernen. In meiner heimat ist es ebenso. Ich empfinde den unterschied im sprachsatze stark, wenn ich mit bauern vom hohen noch judenfreien Schwarzwald rede.

khisl-patsə 'runder kiesel, zweiter bestandteil unklar'. Keineswegs, denn er ist nichts anders als *batzen*, geldstück, weil in der tat die in dem alluviallande häufigen runden flusskiesel oft einem geldstücke ähnlich geformt sind.

Die anmerkung s. 32 ist etwas zweifelhaften inhalts und sei hiermit den romanisten überantwortet. Ich glaube lieber an analogie eines *r*-suffixes in *ordre* als an lautlichen übergang des *n* in *ordinem* zu *r* vor consonant. anlaut.

klāra-laip, gewohnheit, charakter. L. findet 'wesen der zusammensetzung und bedeutung des 2. bestandteils unklar'. Die sache ist aber doch einfach. *a hot ŋ kūrə klāra-laip* bedeutet ursprünglich: 'die kleider passen ihm gut', 'er ist normal gewachsen'. Dass aus dieser redensart sich leicht die bedeutung 'gewohnheit' für *klāra-laip* ergibt, liegt auf der hand.

klau, wol, will L. nicht zu *lau* stellen, weil dies Hh *lo* heisst. Allerdings ergibt mhd. *lā*, *grā*, *blā* regelmässig Hh *lō*, *krō*, *plō*; aber aus den flectierten formen *lāwes*, *grāwes* entwickelten sich sicher formen mit diphthong. Doppelformen sind mit bestimmtheit anzunehmen und bestehn auch noch. Ich hörte im Bauland cz. *klau*, mz. *klōə*, klause, klauen.

rum-knoutsə. L. bemerkt mit recht, dass der diphthong

auf altes *ā* hinweise; ich bin deshalb geneigt zusammenhang mit mhd. *nôtes*, mit gewalt, anzunehmen.

kraisə ist sicher mhd. *krizen*, gähren, schäumen.

kraist 'in der schwer zu erklärenden redensart: *to keit am ta hel kraist aus* = da graut es einem'. L. nimmt mhd. **grüwesal* an. *grüwesal* ist allerdings belegt, aber adj. Ich meine: zu mhd. *grüsen*. Dazu neugebildet mit dem beliebten suffix *-elen* **grüselen*, daraus neues subst. **grüsel* = grauen. Grauen äussert sich durch 'gänsehaut', diese ersehung wird als äusserung des aus dem körper ausströmenden grauens angesehen, wie der schweiss als die austretende *fakheit iq.*

wi kšwais tas, geschweige denn dass. Beachtenswerte und von L. gut getroffene erklärung des *wi* aus tieftonigem *wilt*. So zu *solə*, sollen, *soš(t)*, sollst, *sot*, sollt, *sət*, sollte u. s. w. Zu *welə*, wollen: *wit*, willst, d. h. *wilt* u. s. w. So *set* aus *selbot*. Dies alles ursprünglich nur unterm tiefen. In Darmstadt auch gegenteilige ersehung: längung des vocals unterm hochton: *wölt*. Vgl. Streffl, Der tolle hund 1,1, Knippelius: *ie wölt tas a kawita in tes waipsfolk foan tet.*

kump, pumpe. 'Das *k* für *p* weiss ich nicht zu erklären' sagt L., ich in so mechanischer auffassung allerdings auch nicht; die deutung ist auf andern wege höchst leicht. **pump* und *kump* sind ursprünglich ganz verschiedene worte. Mhd. *gumpe* bedeutet 'wasserwirbel, tiefe stelle im gewässer', und diese bedeutung hat es heute noch im Bauland. Pumpe ist fremdwort, ward daher leicht entstellt und natürlich besonders leicht mit *gumpe* zusammengeworfen. Auch im schwäbischen erseht diese angleichung. Nur ein litterarisches beispiel. Bei Paul von Stetten, Kunst- gewerb- und handwerksgeschichte der reichsstadt Augsburg (Augsburg 1779) heisst es s. 237: 'in form einer neu erfundenen wasserspritzen und *gumpenwerk*', nachdem kurz vorher s. 236 'die künstlichen metallenen feuerspritzen mit den *ptumpwerken*' genannt waren. Die doppelheit des worts beweist wie gross die neigung war das fremdwort *pumpe* volksetymologisch zu entstellen. J. Chr. v. Schmid bietet im Schwäbischen wörterbuch (Stuttgart 1831) s. 249: '*gump*, *gumpen*, m. tiefer kessel, oder verborgenes loch im wasser. *gumper*, m. pumphrumen, von der vertiefung' und verweist hier auf mlat. *cumba* = tal, ver-

tiefung. Ueber *cumba*, welches offenbar = *cymba* ist vgl. Du Cange. Kluge lehnt im Etym. wörterbuch offenbar mit unrecht die verbindung von *kumpf* mit *cumba* aus gründen der wortbedeutung ab. Vgl. Birlinger, Schwäb.-ausgb. wörterbuch (München 1864), s. 207: 'gumpe, der, ein weites rundes porzellan-gefäss. Spül- oder schwenkgumpe.' 'gunper und gumpen, der, gorges.' In Darmstadt heisst das gefäss *khumpə*, bes. *supəkhumpə* = suppensschüssel.

ta₁ins. Leuchse, vgl. Grimms Wtb. *taiksə* in Neekargerach. Dazu der name Leuchsenring. Etymologie unbekannt. Hier nur wegen des merkwürdigen nasals erwähnt. Derselbe scheinbar unberechtigte nasal tritt auf in Hh *ta₁insl*, deichsel, *wa₁insl-kheaš*, weichselkirsche, *manšta*, meister, *me₁i*, *me₁ina*, *me₁išta*, mehr, meister. Im letzteren scheint der nasal aus dem adv. *me₁i*, mehr, d. h. *mê*, zu stammen, indem dies noch mit einem comparativsuffix verbunden ward, wobei jedoch sich **meia* ergab, in welcher form das comparativsuffix nicht mehr klar war, und sich so gelegenheit zur einföhrung eines durch lautliche analogie herbeigeföhrten *n* bot. Aus *me₁ina* ward der nasal dann auf *mei* und *me₁išta* übertragen. Auch in meiner heimat ist *manšta* und *kānšt*, geisel, peitsche, verbreitet. Sogar *haqfə* = haufen findet sich. Ich gebe noch einige belege. 1470: *die eyreden die wūnst ligen zu Hambach, der wonsten wegelaugen zu Edesheim, der wūnste berg zu Motern, ucker im grasewege, lit wūnste zu Scheibenhart*, Mones anz. VI, sp. 229; 1430: *wūnstenbrunnen* zu Elsenz, ebd. 227. 1511 aus J. Herolds chronik: *uffs meinste*, ebd. VIII, 12. 1674, Fausts leben von Widmann (Bibl. d. litt. vereins 146): *an allermeinsten* 71, *meinstens* 612. Grimmelshausen, Das wunderbarl. vogelnest I, cap. 2: *das meinste*. Glossar des 14. jh. aus CGP 54: *kūnsch*, keusch, *sūnftzen*, seufzen, Mones anz. VIII, 501. 1545, Luzerner bühnenrodel: *Lybcleind*, Germ. XXX, 206. Nd. *Gunstaf*, Woeste, Wtb. der westf. mundart, s. 87b, sieht hierin ein 'zurückschlagen der volkssprache in ältere formen!' *leinsz*, leise, Erzählungen aus altd. hss. ges. v. Keller (Bibl. d. litt. vereins 35), 325, 18. Es scheint, dass dieser nasal sich meist vor *s* und *š*, und zwar vorzugsweise in fränkischen mundarten einstellt. Ein gesetz ist nicht auffindig zu machen: die eine von nahe verwanten mundarten

hat den nasal, die andre an derselben stelle nicht. Uebrigens ist im rheinfränkischen die nasalierung überhaupt sehr ausgedehnt. Wie man das in der fremde empfindet, beweist die tatsache, dass ein in Freiburg wohnender landsmann von mir zum unterschiede von andern seines namens scherzhaft 'Maja' (Mayer) genannt wird. Vielleicht sind alle die oben angeführten fälle 'unorganischer' nasalierung je auf eine einzelne lautübertragung durch analogie zurückzuführen.

lagā, laua = Heidelberger Holzlauerplatz, aus lager. So kommt auch *maua* = mager vor. Besonders häufig ist *g = u* in Strassburg. Vgl. G. D. Arnold, Der pfingstmontag (mundartlich), Strassburg 1806, s. 2 *saue* : *niddergeschlaue* = sagen : niedergeschlagen, 3 *laoue* : *traoue* = lügen : trauen, 8 *mauer* = mager, 11 *kraue* : *schwardemaue* = kragen : schwartenmagen u. s. w.

laitūx. *n* scheint allerdings, wie *eiland, elf* (? nach *zwelf*!) beweist, vor *l* zu fallen. Vielleicht ist daher einwirkung von *lailax, lailic* (Epfenbach) anzunehmen.

lilie, drehbarer teil des fassbahns, ist jedenfalls nichts anders als *lilje*, denn der griff des fassbahns ist vielfach ähnlich der heraldischen lilie ausgeschnitten.

mynā-, m̄inā-khetst. Es ist sicher falsch hier mit *L.* an das kosewort *minne* zu denken. Vielmehr ist die katze vom kindermunde wol nach ihrem geschrei (gemaunz) genannt. So der hund 'wauwau', in der Schweiz der stier 'muni'.

pālāsā, schwätzen, parler, 'mit dunkler weiterbildung'. Ich hörte im Bauland oft die scherzhafte spöttische bezeichnung für den 'anführer' bei irgend einem streiche: *ōwa-pālās*. Es findet sich überhaupt im rhein- und südfränkischen eine menge solcher scherzhaften bezeichnungen männlicher personen mit suffix *-ās*. Vgl. *krakās*, krakehler, *lumpās*, lump (lumpus), *paṛās*, trunkenbold (Bacchus), *praṇās*, prahlhans, *raṇipās, raṇpās*, grobian (auch = saurer wein), *štapās*, lüderlicher mensch, *šnepās*, schwätzer, *špekās*, dickwanst, *štā.ṛās*, langer, *štumpās*, kleiner, *šwēlās*, dickkopf, *tapās*, täppischer, *wakās*, roher mensch, (in Strassburg bekanntlich stehende bezeichnung für eine gewisse menschenklasse), *wāmpās*, dickwanst. Dieses suffix *-ās* ist sicher nichts anders als das lat. *-us*, welches bekanntlich bei

vielen vornamen erscheint. Ebenso findet sich *-as* bei vielen aus dem griechischen stammenden vornamen, besonders bei dem vielverbreiteten Johannes, *hanəs*. Die oben angeführten bezeichnungen sind ursprünglich scherzhaft gebildete namen, die aber stets verstanden bleiben und so appellativa wurden. Zu *patəs* ward ein verbum **patəsə* und mit fremdwortbetonung *pātūsə* gebildet. In Darmstadt *patū'tsə*.

pulfa, altes lehnwort, sonst müsste *ph* stehn. In *pū'mā't* steht *p* wegen der tieftonigkeit der vortonsilbe.

r 'als hiatustilgender consonant'. Wider mechanische, äusserliche auffassung. Z. b. *tsu-rəm*, zu ihm, *havi-rəm*, habe ich ihm, neben *havim*. Die sache liegt offenbar so: auslautende und anlautende vocale müssen lautgesetzlich sich verschmelzen; die analogie der fälle aber, wo der auslautende vocal vor consonantischem anlaut stand, erneut stets die ursprüngliche wortform, wie sie das erinnerungsbild bewahrt, und hier stellt sich nun ein zwischen vocalen sonst oft vorkommender consonant ein, welcher neuerlichen zusammenfall der vocale hindert. So im alem. *wo-n-i gang*, wo ich gehe.

raita, kleine schnitte brot. 'Ursprung dunkel'. Wäre L. in meiner heimat gewesen, so hätte sich ihm die sache leicht erklärt, denn bei uns nennt man so nicht nur ein kleines stück brot, sondern es gehört auch zu diesem begriffe ein darauffliegendes stückchen käse oder fleisch. In Hh hat man die notwendigkeit des auf dem brote 'reitenden' leckerbissens vergessen.

ris herb (vom neuen wein). L. findet mit recht, dass mhd. *raeze* **rēs* hätte ergeben müssen, und so lautet das wort auch im alemannischen. *ris* entstand durch anlehnung an *reissen*. Neuer wein heisst bekanntlich *risser* (urspr. *raezer*); man sagt auf die frage, wie der neue wein sei: 'er reisst schon'. Hier in Freiburg heisst der federweisse, schon gährende wein 'krätzer'.

šimlätwök, Schönmatte waag im Odenwald. L. erwähnt hier mich als gewährsmann für die etymologie: *ze dem schümehten wâge* (nicht *schümmenden!*). Ich habe sie allerdings vor länger als 10 jahren beim durchforschen der hessischen urkunden selbständig gefunden, weiss aber nun, dass sie bereits

vorher von G. Schenk zu Schweinsberg und G. Christ erkannt war.¹⁾ Uebrigens lautet die namensform am orte selbst *šimətawōk*. In der urkunde der grenzbeschreibung des Odenwalds von Heinrich II., 1012, wird ein Stagnum spumosum²⁾, ein schaumiger woog genannt, den man mit sicherheit als die stelle des heutigen Schönmattenwaag deutet. 1345 tritt nun in einer deutschen urkunde die dativform *schemmechtinwage* auf, 1346 *schymmechtinwage*, 1365 *schumechtinwage*, *schümechtwage*; später finden sich die formen *schemptenwage* 1461, *schiemettenway*, 1466 *schienmattenway*, 1637 *schonmattenwaag*. Es bleibt die schwierigkeit des übergangs von mhd. *iu* zu rheinfränk. *i* zu beseitigen. Gewöhnlich entspricht mhd. *iu* hier *ai*; doch gibt es abweichungen. Im Bauland hören wir *phaktic* = packt euch. Hier hat also die tieftönigkeit das alte *iu* gekürzt.³⁾ In unserm falle nun muss die richtige deutung des namens schon früh durch volksetymologie durehkreuzt worden sein. Es liegt nah an zusammenwerfung mit mhd. *schim* zu denken. Uebrigens waren gewiss früh die mittelsilben des langen worts, in welchem sich hoch- und nebeton auf die erste und letzte silbe verteilten, starker zusammenziehung ausgesetzt, so dass consonantenhäufung entstand, welche bekanntlich stets den vorhergehenden vocal kürzt.

Riehl, Die Pfälzer s. 49, sagt: die pfälzische und überhaupt mittelrheinische localbezeichnung für weiher ist 'woog'. In der tat sind see- und ortsnamen auf *-woog* in Franken sehr häufig. Meine vaterstadt erfreut sich noch des 'grossen woogs' und besass einst auch den 'kleinen woog'. Bekannt ist der Kaiserswoog bei Kaiserslautern in der Pfalz und der elsässische ortsnamen Rüschoog. Nach Widder, Beschreibung der Pfalz IV, befanden sich im oberamt Lautern allein folgende weiber: Papierwoog, Enteuwoog, Lauterspringwoog, Fischeruckerwoog, Vogelwoog, Schmalzwoog, Einsiedlerwoog, Galappwoog, Schönauerwoog, Pfaffenwoog, Scheibenbergerwoog, Probstwoog, Laufentalerwoog, Katzenwoog, Neuwoog, Diemerstein-

¹⁾ Vgl. Archiv f. hess. gesch. XIV, 734—739. Vgl. auch beilage zur Allg. zeitung 1889, nr. 207, sp. 1 b.

²⁾ Dahl, Beschreibung d. fürstent. Lorsch, Urkdb. s. 36, 37, nr. IV.

³⁾ *oi* (*eu*, *äu*), *ö*, *ü* gibts hier überhaupt nicht, nur *ai*, *e*, *i*.

woog. Alemannisch ist das lehnwort weiher, welches in vielen ortsnamen erscheint.

Das von der Ulfen- oder Laxbach durchflossene tal von Ober- und Unterschönmattenwaag war vor zeiten nass und sumpfig. Darauf deuten dort vorhandene wassersagen. Der 'schaunige woog' mag nach vielen in seinem wasser aufsteigenden sumpfgasblasen genannt worden sein. Die form *šiml̥t̥arōk* Hh entstand durch volksetymologie. Eine namensage schliesst sich ausdeutend an. Ein mann kommt an die in folge grosser regengüsse rings umflutete Ulfenbachbrücke, lässt sich aber nicht schrecken, sondern treibt sein pferd mit dem rufe: 'schimmelehen wag's!' drüber. Davon wird das später dort entstandene dorf genannt.¹⁾

šlaym̥ə, taugenichts, gehört nicht zu schlummern, sondern ist *Salomo* in neujüdischer aussprache. *šloum̥ə* wie *šmūl*: Samuel. *arēcta šlōm̥e* bedeutet bei uns: 'ein rechter jüdischer spitzbube'.

šnaic̥ə schneit, dazu *kšnaict̥*. 'Für das *c* habe ich keine sichere erklärung' L. In den fränkischen und andern mundarten vertreten die spiranten einander häufig. Natürlich ist kein lautlicher, sondern durch analogie herbeigeführter übergang anzunehmen. Vgl. *šwōz̥əma hof*, Schwabenheimer (also ursprünglich **šwōwəma*) hof, *fa-tswearzln* für **fa-tswearln*, *falc* (*val*, *valres*). Die formen, in welchen in- oder auslautend der spirant schwinden musste, bildeten den angriffspunkt der übertragung.

špai̯l, keilförmiger einsatz am hemde. L. klärt uns nicht auf was sein ' bedeutet; es ist wol ein ganz leichtes *t*. L. setzt mhd. **sp̥idel* an. Nur *spidel* ist belegt. Der diphthong kann nur aus zusammenwerfung mit mhd. *spil*, spitze, herkommen. Dazu gehört *šp̥ik̥ələ*, welches dasselbe bedeutet wie *špai̯l*, aber L. trotzdem dunkel geblieben. Wir haben anzusetzen **sp̥idik̥l̥n*, später **sp̥idik̥il̥n* = *šp̥ik̥ələ*.

špawt̥ln, essen, 'herkunft ungewiss' L. Sicher zu lat. *spatula*, mhd. *spatel*, 'schmales und flaches schäufelehen'. *špact̥əl*

¹⁾ Vgl. Langheinz im Archiv f. hess. gesch. XIV, 10. 11. Ueber den ortsnamen vgl. ferner den vielfach der berichtigung bedürftigen aufsatz von Bossler, Germ. XXIX, 318.

oder *špatel* heisst noch ein sehr biegsames messerförmiges stahlwerkzeug der maler. Spachteln ist also wol 'einschaufeln'. Woher das *r* bleibt ungewiss; sicher ist aber eine analogiewirkung im spiele. Vgl. mhd. *datel* und *tatel*, dattel, lt. *dactylus*; dazu *tartl* Dst., ohrfeige (mit anlehnung an *dach*? Vgl. 'eins aufs dach hauen').

špīnep, eine interessante nebenform von *špīnōwep*, die ich so erkläre: mhd. *spinneweppe* ergab **spīn-weppe*, **špīnēpp* wie *pmāt* aus *ban-wart*. Auf **špīnep* wirkte stets die analogie von spinnen, so dass *špīnep* zu stande kam.

toupə, pfote, mhd. *tāpe*. L. findet den vocalismus hier wie in *šnouk*, mhd. *snāke*, nicht stimmend, da mhd. *ā* Hh *ō* ergeben muss. Es sind wol doppelformen **šnōk*, *šnoukə*, **tōp*, *toupə* anzunehmen.

trēs-lēzl (so!), dreschflegel, 'sf assimiliert' L. Unmöglich! Ein blick ins wörterbuch belehrt, dass mhd. *stegel*, flegel bedeutet; also ist mhd. *drēs-ch-stegel* anzusetzen.

waj-šlira, 'hirschkäfer'. 'l ist dissimilation für r' L. Ganz gewiss nicht, sondern hier ist eine volksetymologie im spiele. Im Bauland *waj-šrīta*. Dies kann ebensowenig auf *wū-schrotaere* zurückgehn. Mhd. *schrōtuere* bedeutet den, der die kleiderstoffe zerschneidet, den schneider, und auch schon hirschkäfer. Die grossen scheerenartigen zangen des männlichen käfers haben die bezeichnung herbeigeführt. Mhd. *schrōten* bedeutet aber sowol 'abschneiden' als auch 'rollen, wälzen'. Der *wū-schrōter*, d. h. der weinfässer auf- und ablädt, hat mit dem *schrōtuere*, schneider, ursprünglich nichts zu tun. Da die worte aber lautlich völlig zusammenfallen und *schrōtuere* sich scheinets nur als unverstandner name und in der verbindung *wū-schrōter* bis in unsre zeit erhalten hat, ward diese letztere bezeichnung auf den käfer *schrōtuere* übertragen. Das verbum *schrōten* besteht nur noch in der bedeutung zermahlen, zermahlen. *l* und *ī* kann wol kaum anders als durch analogie von *sliten* und *slite* eingeführt worden sein. —

Bei dieser auswahl aus der menge von anmerkungen, die ich mir zu der arbeit von Lenz gemacht, will ichs bewenden lassen. Es hat sich, glaube ich, gezeigt, dass die Hh mundart in wortschatz, wordbildung und lautgebung viel beachtenswertes enthält, dass Lenz diesem vielfach gerecht wird, aber doch

nicht in völlig genügender weise. Wer mit 'dissimilationen' und 'metathesen' hantiert, beweist nach meiner ansicht noch mangel an methode. Dennoch hat Lenz entschieden viel brauchbares in stoff und erklärang geliefert und verdient mehr lob als tadel. Möge nur bald der systematische teil oder wenigstens eine neue bearbeitung des wörterbuchs, von welcher ich höre, folgen!

FREIBURG i. B., nov. 1888.

FRIDRICH PFAFF.

ODINN AM GALGEN.

Nachdem S. Bugge in seinen Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen (übers. von O. Brenner, München 1889) seit den jahren 1881, 1882 zusammenhängende sagenhistorische untersuchungen über die mythologischen traditionen vorgelegt hatte, die sich in Scandinavien um die gotttheit Baldr gebildet, beschäftigt sich der kürzlich erschienene dritte teil derselben unter vorstehendem titel (a. a. o. s. 317 ff.) mit einer bis dahin vollständig unerklärten erzählung, die sich an die z. b. in den *Völuspö* (v. 19) so genannte esche Yggdrasels knüpft.

Aufgabe des sagenhistorikers wäre in erster linie gewesen, festzustellen, in welcher fassung die einzelnen mythologischen figuren und facta etwa um das jahr 900 geltung gehabt, wenn es sich darum handelte fremdartige einflüsse in die periode der vikingerzüge zu verlegen. Es musste für jeden einzelnen zug die historische kritik angetreten werden. Einem gelehrten compiler des 13. jhdts., dem wie dem verfasser der *Snorra Edda* ebenso die christliche tradition wie die classische antike geläufig gewesen, steht die kritik wesentlich anders gegenüber als einer zeit, da römischer glaube und römische cultur vor den thoren standen. Die bemühhungen Bugge's in dieser richtung sind nicht zu verkennen, aber sie sind nicht mit erforderlicher energie consequent verfolgt und grossenteils sind seine parallelen zu christlichen oder römisch-griechischen überlieferungen ebenso naïv wie wir sie längst bei den *Edda*-gelehrten des 17. 18. und beginnenden 19. jhdts. gewohnt sind und es ist eigentlich zu verwundern, dass Bugge sich nicht bei gelegenheit auf seine vorgänger berufen hat; die ernsthafteren versuche von Rihs sind wenigstens immer noch lesbar.

Sehr instructiv für eine wissenschaftliche behandlungs-

weise des problems der entlehnung und mischung ist, was Bugge a. a. o. s. 57 ff. über die erzählung vom weinen der creatur nach Baldrs tode entwickelt hat. Die zeugnisse sind: 1. Völ. v. 34 wird erzählt Frigg, die mutter des gefallenen, die wir unmöglich, wie Bugge will, mit Maria identificieren können, habe über dieses schwere unglück geweint. 2. Im lied auf Ivarr Víðfaðmi (z. b. corp. poet. bor. I, 124, 6) heisst es von Baldr, alle götter (*regiu*) haben um ihn geweint und dasselbe besagt vielleicht Baldr als *grátaguð* (z. b. SnE. I, 260, II, 310). 3. Der älteste zeuge für das in der SnE. ausführlich geschilderte weinen der creatur ist der 1188 bishof gewordene Bjarni Kolbeinsson (corp. poet. bor. II, 365, 33 ff.), womit die in der Hrafn saga c. 7 überlieferte strophe: *hotvetuu grét — hefi ek þat fregit, björn þótti þat — Baldr ór helju* (corp. poet. bor. I, 369, 216 ff.) stimmt, die Vigfusson ins jahr 1197 setzt. Man erinnere sich ferner der rationalistischen deutung, welche die SnE. II, 289 (I, 150) anfügt (*hlutir gráta allir í frosti ok hita*). Ueber die beziehungen zwischen Snorri und Bjarni vgl. Müllenhoff DA. V, 1, 201, 223, corp. poet. bor. II, 301. Die äussere historische gewähr macht diese erzählung vom weinen der gesammten schöpfung um Baldr sehr verdächtig, denn die überlieferung ist sehr schwankend und geht in ihrer letzten fassung auf den gelehrten bishof der Orkneys zurück, ich schliesse mich in diesem falle ganz den ausführungen Bugges an, dass die jüngste tradition von christlichen vorstellungen durch das medium des bishofs Bjarni beeinflusst worden ist; niemand wird sich sträuben bei demselben z. b. kenntnis der ausserordentlich verbreiteten Homilien Gregors des grossen voranzusetzen. Rühs, Edda s. 120 ff. streift eine auffassung, die hier einschlägt. Die mythologische phraseologie der skaldendichtung ist offenbar geistesverwant mit der harmlosen manier der christlichen lateinischen dichter und rhetoren, in poetischer licenz die mythologie der Griechen und Römer als pikante stilmittel in ihren herzensergüssen nach dem vorgange ihrer gefeierten classischen muster beizubehalten. Ich bin momentan nicht in der lage der sehr wichtigen frage näher zu treten, ob vielleicht tatsächlich die mythologischen reminiscenzen der christlichen skalden (*klerkar*) planmässig den olympischen apparat der lateinischen dichter nachahmen,

jedenfalls haben sie als poetische licenzen stets die sanction der kirche gehabt und man vergleiche einmal in diesem zusammenhang SnE. II, 2 ff., Aleuini ep. 239 (Jaffé, Bibl. VI, 758 ff.), Hj. Falk Arkiv V, 246 ff. Man wird sich jedenfalls streng zu hüten haben die phraseologie der klerkar als nordische heidnische mythologie zu nehmen, so viel hier schon gesündigt worden ist. Die für mich durch Bugge erwiesene tatsache, dass der bericht der Snorra Edda vom weinen der creatur über Baldrs tod christlichen überlieferungen seine existenz verdankt, berührt demzufolge die heidnische religion nicht, ist für die heidnischen vorstellungen vom ende des gottes Baldr gänzlich irrelevant.

Aber noch in einem zweiten punct schliesse ich mich der auffassung Bugge's an. Vgl. v. 62 berichtet: mit der neuen erde werde auch Baldr widerkommen und mit Hödr zusammen Hröpts siegesgehöfte bewohnen. Die widerkehr Baldrs ist auch anderwärts bezeugt und darf gewiss nicht mit Bugge a. o. o. s. 66 f. als 'nachklang der worte des christentums gefasst werden, nach denen der heiland einmal in seiner herrlichkeit kommen soll'. Dagegen liegen andere grosse innere schwierigkeiten vor, wie man längst bemerkt hat. Für das rechtsbewusstsein der damaligen welt ist es ehrenpflicht gewesen, dass der bruder Váli an Hödr den racheakt vollzieht (Vegtamskv. 11). Es kann unmöglich die anschauung desselben volkes gewesen sein, dem die blutrache die ganze ehre golt, dass Baldr in einer besseren welt mit seinem mörder zusammen einträchtiglich wohnen werde. Die blutrache hat sich bekanntlich keineswegs mit der beseitigung des gegners begnügt, erst christlicher einfluss hat dem wüten der familien gegen einander einhalt getan, bezeichnender weise ist es in späterer zeit in der regel der geistliche, dem die versöhnerrolle zufällt. Man beachte die ausdrückliche mahnung im Grotta-söngur v. 6. Es dürfte leicht sein, in dieser versöhnung Baldrs mit seinem mörder einen hauch der humanitätslehre des christentums zu sehen, die auch dem feinde zu verzeihen gebietet. Wir brauchen zu dem behufe nicht auf eine bestimmte mehr oder weniger schwer zugängliche schriftliche quelle (z. b. Jesaias 65, 18 ff. 25) zu recurrieren, wenn irgend eines so muss dieses sittliche gebot des christentums den streifenden Normannen

in den häfen, auf den gassen und märkten des westen und stüden zu ohren gekommen sein. Auch der rettungsversuch Müllenhoffs DA. V, 1, 28 ff. reicht nicht aus die altbegründete ansicht von der christlichen herkunft der schlusspartie der *Völuspó* zu beseitigen, wie am besten die umschreibung des sachverhalts bei Hoffory, Gött. gel. anz. 1885 s. 34 bezeugt.

Weitere nachrichten aus alter zeit über Baldr daranzugeben, kann ich mich durchaus nicht veranlasst sehen, gegen alle weiteren verführungskünste Bugges muss mit entschiedenheit verwahrung eingelegt werden. Aber Bugge hat denn doch das verdienst wider betont zu haben, dass tatsächlich die grosse masse unserer aus christlicher zeit stammenden überlieferungen von dem skandinavischen götterhimmel mit christlichen elementen zersetzt ist und es ist nicht unmöglich, dass die zukunft noch weitere ältere entlehnungen mit strengerer untersuchung nachweisen wird. Es wäre zu verwundern, wenn der siegeszug der christlich-antiken cultur, welche die germanische welt mit einem aufwand der staunenswertesten begeisterung und energie ihrer träger sich eroberte, an den küsten Scandinaviens gescheitert wäre. Gerade hier waren die bedingungen ausserordentlich günstig. Nachdem der continent zur ruhe gekommen war, brachen die Normannenzüge los, die Vikergerfahrten, die an alle culturstätten Europas angehörige der scandinavischen stämme brachten. Es spricht viel dafür, dass vor der einföhrung des christentums über den norden fremde culturströmungen hingegangen sind, wahrscheinlich ohne zusammenhang, gewiss nicht nachhaltig, aber für einzelne hervorragende geister anregend genug. Wir wissen allerdings aus der bekehrungsgeschichte, mit welchen schwierigkeiten die missionare zu kämpfen hatten, um überhaupt in die nordischen reiche einlass zu bekommen, man lese einmal die unersetzlich wertvolle *Vita Anskarii* Alfrids, auf die ich hier statt alles weiteren noch zurückkommen möchte. Das bewegliche volk der *negotiores* erscheint hier allerorts als heerd der modernen ideen und trotz aller chicanen von seiten der *piratae* sind sie doch immer wider zur stelle. Die *vita* ist gedruckt Mon. Germ. SS. II, 689 ff. Für das problem der culturberührungen ist namentlich e. 26. 27 von grossen interesse, wenn wir von den anschaulichen schilderungen des handelsplatzes *Sliaswich* e. 24 f. absehen wollen.

Anskar ist zu dem Schwedenkönig Oloph gekommen, überreicht ihm geschenke und teilt ihm seine mission mit, der könig entgegnet: *Antea tamen hic fuerunt clerici, qui populari hinc seditione non regio iussu, eiectione sunt. Qua propter et ego hanc legationem vestram confirmare nec possum nec audeo, priusquam sortibus deos nostros consulam et populi quoque super hoc voluntatem interrogem.* Der tag der beratung wird festgesetzt, und als der könig mit seinen räten die sache vor das volk gebracht, entsteht wilder tumult; dann heisst es weiter: *Quibus ita perstreptibus, consurgens unus, qui erat senior natu, in medio plebis, dixit: Audite me, rex et populi. De cultura istius Dei pluribus nostrum bene iam est cognitum, quod in se sperantibus magnum possit praestare subsidium. Nam multi nostrum iam saepius et in murinis periculis et in variis necessitatibus hoc probaverunt.*¹⁾ *Quare ergo abicimus, quod necessarium nobis et utile scimus? Aliquando nempe quidam ex nobis Dorstadum [Wijk bij Duurstede, Friesland] adeuntes huius religionis normam profuturam sibi sentientes, spontanea voluntate suscipiebant. Nunc multae interjacent insidiae, et piratarum infestatione periculosum nobis iter illud factum est etc.* Dererlei zeugnisse sind längst beigebracht, man sollte sich daran erinnern, ehe man in vorurteilen befangen über die Buggesehen tendenzen den stab bricht.

So geneigt ich also bin niedererschläge der zeitströmung des ausgehenden heidentums in den literarischen resten anzuerkennen, um so schroffer muss gegen die unverantwortlichen leichtfertigkeiten Bugges zu felde gezogen werden. Ein typisches beispiel ist der abschnitt 'Odinn am galgen' Studien s. 317 ff., der viel unheil anrichten kann. Er ist womöglich noch gewanter componiert als die früheren, und dass mancher

¹⁾ Eine sehr treffende illustration hiefür bildet der unglückliche raubzug der Schweden gegen die Cori (Curländer) c. 30. Das heidnische volk wendet sich in der not an Christus, es kommt zum friedensschluss: *statim Sueones Christi domini nostri omnipotentiam collaudantes . . . quid ipsi per quem tantam obtinuissent victoriam vovere deberent, sollicitate quaerere coeperunt. Unde a christianis edocti negotiatoribus qui simul aderant . . . devoverunt ieiunium, ita ut . . . postquam domi septem dies essent, alios septem omnes pariter a carne abstinerent.* Wir hören nicht einmal, dass ein bruchteil darauf hin sich habe taufen lassen.

aufs eis gelockt worden und dabei eingebrochen ist, zeigt die jüngst erschienene anzeige meines freundes Golther (Literaturblatt 1889 sp. 205 ff.). Die sache ist an sich günstig. Es handelt sich um die orakelhaft dunkeln strophen Hóvam. 138—141, an denen seitdem jede erklärung gescheitert. Die combination mit dem opfertod Christi am kreuze findet eine reihe scheinbar gemeinsamer puncte, die für Bugge ausreichen in diesem geradezu das vorbild für Óðins hängen am meißer zu sehen, und was sich nicht darein fügt, durch die willkürlichste interpretation geschmeidig zu machen. Schliesslich stimmt alles so glatt zusammen, dass man sich recht verblendet vorkommt, diese einfache geschichte nicht längst selbst gesehen zu haben. Zum glück ist Bugges darlegung selbst leeres blindwerk.

Die strophen Hóvam. 138—141 bilden ein abgeschlossenes ganzes für sich, die sich mit demselben recht als Óðinsbeispiel (in Müllenhoffs sinne) bezeichnen liessen, wie diese terminologie sich für str. 96 ff. 104 ff. (cod. R) festgesetzt hat. Auch hier ist es eine episode aus seinem leben, die Óðinn selbst in den mund gelegt ist; dass str. 142 ff. nicht in denselben zusammenhang gehören können, ist längst bemerkt, denn eine unterscheidung wie *finbolpuðr* und *rognahróptr* v. 147, *Óðinn* und *sjalfr* v. 143, die fassung *svá þundr of reist* v. 145 ist mit den eindeutigen worten v. 138 *gefenn Óðne, sjalfr sjolfom mér* in keinem falle zu vereinigen, vgl. Müllenhoff DA. V, 1, 271; die künstlichen ausdeutungen Bugges a. a. o. s. 324 f. können wir uns ersparen. So scheinen auch die *finboltljöd nio* v. 140 [synonym zu *rúnar* v. 139 wie ähnl. im *Ljóðatal* v. 157: *ok í rúnom fák*] schon mit ihrem namen anzukündigen, dass die strophen in einem Rúnatal (v. 138—145) nicht wol untergebracht sind, dagegen mit ungesuchter deutlichkeit auf den mit *ljöd ek þau kann* v. 146 beginnenden abschnitt des *ljóðatal* hinweisen, demselben ursprünglich angehören, vgl. Bugge a. a. o. s. 379 f. Die strophenreihe selbst nimmt sich aus wie eine illustration¹⁾ zu v. 157 oder einer ähnl. formulierung desselben

¹⁾ Im selben sinne wie das sog. erste Óðinsbeispiel von Billings mädchen v. 96 ff. an v. 84 anknüpft, umschreibt das zweite Óðinsbeispiel von der treulosigkeit des gottes gegen Gunnlóð v. 103 ff. die sicher ächte *vísa* 91; beide strophen, 84 wie 91, gehören folglich der ursprünglichen,

zauberspruches, der von der errettung oder widerbelebung gekennter handelt, wie er auch durch Yngl. s. e. 7 belegt ist. Die benennung Rúnatal ist demgemäss wahrscheinlich auf die versprengten reste v. 142—145 einzuschränken, sie mögen dem Óðinsbeispiel v. 138—141 angehängt sein, in folge der übereinstimmung der stichwörter *rúnar* v. 139, 142, eine gerade in der zusammensetzung der Hóvamöl bekantlich wiederholt bestätigte erweiterungsform.

Müllenhoff hat im commentar zu den Volospó zu verschiedenen malen (besonders instructiv s. 96 ff.) auf eine wichtige und interessante stilform der alten lieder aufmerksam gemacht, die in einer bald mehr bald weniger kühnen prolepsis besteht. Das augenfälligste wird vorausgenommen, der dichter gibt willig dem drängen seiner mächtigsten, prägnantesten vorstellung nach, rückt sie für den hörer oder leser in die grellste beleuchtung, so dass sie wie eine fertige conclusio vor uns steht, deren prämissen im verlaufe nachgetragen, nicht etwa überhaupt verschwiegen werden. Genau in derselben weise sind die vorliegenden strophen 138—141 gebaut. Óðinn hängt bereits an baume, neun ganze nächte lang, bis wir hören, dass er mit einem speer verwundet und sich selbst geweiht worden war. Man hatte ihn nicht mit brot gesättigt (oder *seldo* mit Bugge s. 372 f.?) noch mit einem trunk seinen durst gestillt, er spähte unter sich umher (nach rettung), bis es ihm gelang 'runen heraufzunehmen', erst nachträglich erfahren wir, dass er beim niederspähen unten am baum den gefeierten sohn des Bolþorn, den bruder der Bestla, seinen eigenen onkel erkannt hatte, der ihn mit einem trunk aus Óðrerir und neun mächtigen zaubersprüchen aus der qualvollen situation (*þpande namk* v. 139) errettet: der galgenzauber wirkt und Óðinn fällt vom baum. Nun begann die glücklichste entwicklung und mit dem wachstum an körper- und verstandeskraft gieng die zunehmende leistungsfähigkeit des gottes hand in hand, nun hatte die lauffbahn begonnen und es folgten die grosstaten als þulr wie als Sigfader u. ähnl.

einheitlichen composition der betr. partie an; Müllenhoff ist hier wie an vielen andern stellen nachweislich in der ausscheidung von strophen zu weit gegangen; namentlich ist der erste abschnitt geradezu verstümmelt worden.

Millenhoff a. a. o. s. 271 hat schon richtig gesehen, was eigentlich keines besonderen hinweises bedürfen sollte, dass die geschilderte episode in Óðins frühesten jugend fällt, es ist eine durchaus unzulässige unterchiebung, wenn Bugge s. 379 die in der denkbar deutlichsten klarheit überlieferten worte der v. 141 interpretiert: Óðinn habe vom galgen gefallen ein neues leben begonnen, woraus sich denn notwendig die unglückliche, verhängnisvolle auffassung ergeben musste, der vom galgen gefallene Óðinn sei tot gewesen, vgl. s. 322 (mit unzutreffender berufung auf Yngl. s. c. 10). 376. 379. Das epitheton 'neu' ist ein anscheinend harmloser zusatz des interpreten, der aber in der gesammten auffassung Bugges den grundpfeiler bildet und es ist aufrichtig zu beklagen, dass die umsichtigen darlegungen Bugges durch derartige bald gröbere bald verstecktere willkürlichkeiten entstellt sind. Schon die eine für jeden unbefangenen unantastbare tatsache, dass der inhalt von v. 138—141 kurz nach der geburt Óðins spielt, wirft das ganze gebäude der Buggeschen construction über den haufen. Bugge selbst erinnert s. 378 daran, dass Rígsþula S, 1. 2 (cod. W) *hamn nam at vaxa ok vel dafna, nam meirr at þat megens of kosta* in nächster verwantschaft zu den v. 141 gebrauchten worten steht: *þá nam frævask ok fróðr vesa ok vaxa ok vel hafask*, Bugge unterrichtet seinen leser gleichfalls darüber, dass die betr. worte an jener stelle sich auf ein neugeborenes kind beziehen, was im vorübergehen s. 380. 564 vergleichsweise auch für Hóvam. 141 acceptiert wird, während sie nach s. 380 anm. die erste entwicklung von Óðins neuem leben bezeichnen sollen; eben die zaubersprüche, die Óðinn von Bolþorns sohn gelernt und der trunk aus Óðrerir sollen mitgewirkt haben 'ihm neue worte auf die zunge zu legen und seinem tun neue wunderkraft zu verleihen'. Man frage sich, ob dieses ausschlaggebende epitheton 'neu' vom dichter hätte unbezeichnet bleiben können, wenn die stelle im Buggeschen sinne wäre gedacht gewesen.

Ich betrachte es gleichfalls für sicher, dass die *nio fimballjóð*, wie schon angedeutet, zunächst nicht im zusammenhang mit Óðins fernerer entwicklung zu nehmen sind, sondern als nächsten wert an unserer stelle den haben, Óðinn vom baum zu erlösen, an dem er hängt und der trunk aus Óðrerir hat

nach den worten der v. 139 auch zunächst kaum andere bedeutung als den neun nächte lang schmachtenden zu erquickten; an die in eine spätere periode fallende gewinnung des dichtermets darf hier nicht gedacht werden; ebensowenig gibt die situation anlass hier einen 'tiefsinnigen mythos von der erfindung der runen' (Müllenhoff, Zs. f. d. A., 18, 251; DA. V, 1, 270) herauszugeheimnissen; dass v. 140 gerade hier sehr wol am platze ist, wird nun auch wol einleuchten. SnE. II, 295. 1, 216 ist überliefert dass der met im kessel Óðrerir aus einer mischung von blut (Kväsers) und honig besteht. Ich vermute, dass der trunk an unserer stelle eine bestimmte rechts-symbolische bedeutung hat; wir wissen, dass der honig eines der nahrungsmittel gewesen, nach dessen genuss neugeborene kinder nicht getötet werden durften. Der hauptsächlichste beleg hiefür findet sich in der an rechtshistorischen überlieferungen so reichen Vita S. Liudgeri, die mir leider nur im abdruck Mon. Germ. II, 404 ff., nicht in der jetzt massgebenden ausgabe im 4. band der Geschichtsquellen des bistums Münster (1881) zugänglich gewesen ist. Hier wird c. 6 f. als friesischer rechtsbrauch erzählt: *Memorata Liafburch cum nata esset, habebat uiam gentilem, matrem videlicet patris sui abrenunciantem omnino fidei catholicae. Quae non nominanda in furorem conversa eo quod praenominata condidit filius tantum genuisset et filium viventem non haberet, misit lictores, qui raperent eandem filiam tunc natam de sinu matris et necarent priusquam lac sugeret matris; quia sic mos erat paganorum, ut si filium aut filiam necare uoluissent, absque cibo terreno necarentur. Lictores autem sicut illis fuerat imperatum, rapuerunt eam et deduxerunt eam et portavit illam unum mancipium ad situlam aqua plenam, cupiens eam in ipsam aquam mergere, ut finiret vitam. Sed miro omnipotentis dono actum est, ut puella quae necdum suxerat ubera matris, extensis brachiolis suis utraque manu apprehenderet marginem situlae reuertens ne mergeretur. Hanc ergo fortitudinem tenerrimae puellae ex divina credimus actum praedestinatione, eo quod ex ea duo episcopi fuissent oriundi sanctus videlicet Liutgerus et Hildigrimus.*

c. 7. *In hac ergo collectatione mirabili iuxta misericordiae Dei dispositionem supervenit vicina mulier et misericordia mota, eripuit puellam de manu praefati mancipii, cucurritque cum ea*

ad domum suam et claudens post se hostium, pervenit ad cubiculum, in quo erat mel et misit ex melle illo in os invenculae quae statim sorbuit ilud. Venerunt interea praedicti carnifices iussa dominae suae expleturi, dominabatur enim illa furibunda in tota domo filii sui. Mulier autem quae infantem rapuit occurrens licitoribus dixit, mel comedisse puellam et simul ostendit illis eam adhuc labia sua lingentem et propter hoc illicitum erat iuxta morem gentiliū necare illam. Tunc liciores dimiserunt illam et mulier quae eam rapuerat occulte nutritivam mittendo lac per cornu in os eius.¹⁾

So nehme ich an, dass der neugeborene Óðinn durch den genuss des honigtranks vor weiteren nachstellungen geschützt worden ist, nachdem er mittelst des galgenzaubers vom galgen losgekommen war. Es ist gewiss von bedeutung, dass es gerade der mutterbruder Óðins ist, der ihn errettet v. 140, da wir ja z. b. aus Tacitus Germ. 20 wissen, dass bei den Germanen *sorum filii idem apud avunculum qui apud patrem honor*, vgl. R. Schröder, Lehrbuch der deutschen rechtsgeschichte I, 60 (Leipzig 1887); Waitz, Verfassungsgeschichte I, 67. Ueber den sohn des Bölþorn (oder Bölþorr?) handelt Bugge in seinem sinne s. 561 ff., worauf wir nicht näher einzugehen brauchen. Ich freue mich mit Rydberg, dessen Undersökningar mir leider hier nicht zugänglich sind, wie ich aber aus Bugges citat ersehe, in der vermutung zusammengetroffen zu sein, dass Óðins mutterbruder Mimer ist, vgl. Menzel, Odin s. 64. Bei ihm verstehen wir am besten, dass er *fregr* genannt wird, wiederholt findet sich für Óðinn die skaldenbenennung *Mimes vinr* z. b. SnE. II, 304. 307 u. ö., vgl. Müllenhoff, DA. V, 1, 102, dessen schöne ausführungen über die engen beziehungen zwischen Óðinn und Mimer durch unsere episode eine neue stütze gewinnen. Ferner ist längst erwiesen, dass der baum an dem Óðinn hängt die esche Yggdrasels der *Völospó* ist; wie bereits Uhland, Schriften VI, 361 gezeigt hat, bedeutet dieser name nichts anderes als Óðins galgen²⁾, vgl. jetzt auch Bugge a. a. o. s. 422 f., wo ich einen

¹⁾ Die stelle ist auch bei Jac. Grimm, Rechtsaltertümer s. 458 f. abgedruckt.

²⁾ Für das verständnis der überlieferungen über die esche Yggdrasels ist sehr wichtig zu beachten, was Bugge a. a. o. s. 325 f. über das wort *meidr* in etymologischer hinsicht festgestellt hat, jetzt können wir uns

hinweis auf Uhlands vorgang vermisste. Wenn nun Óðins mütterbruder Mimer ist, erhält die seitdem rätselhafte stelle *nýsta ek niðr* v. 139 besonders schöne bedeutung, da wir ja aus *Völuspó* v. 27 ff. erfahren, dass Mimer unten an der esche stationiert war; vgl. Müllenhoff a. a. o. s. 103: 'neben der darstellung des weltbaums über dem nornenbrunnen . . . steht die ältere, eigentlich echte der *völva*, die über dem Minisbrunnen und dass diese überhaupt der älteren und ehemals herrschenden ansicht entsprach, dass man ehemals überhaupt den Mime in eine sehr nahe beziehung zum weltbaum setzte . . . wird vollends ausgemacht, wenn der weltbaum selbst geradezu Mimesbaum genannt wurde'. So nahe es liegen möchte, muss doch davor gewarnt werden, diese erste begegnung Óðins mit Mimer etwa mit der *Völ.* 28 ff. geschilderten zu identifizieren; die umstände sind total verschiedene. Dagegen dürfte die bis jetzt erschlossene deutung der stropfen *Hövm.* 138—141 vermöge der inneren übereinstimmung ihrer glieder grosse wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen dürfen: Óðinn ist unter unbekanntem verhältnissen an der sog. esche *Yggdrasels* aufgehängt worden, neun tage und neun nächte lang leidet er grosse qualen, bis es ihm gelingt den unten an der esche postierten Mimer (den bruder seiner mutter *Bestla*) zu erspähen, der ihn mittelst verleihung des galgenzaubers und anderer zaubersprüche vom baume erlöst und den lechzenden aus Óðrerir trinkt. All das geschah kurz nach Óðins geburt. Möglicherweise ist wie schon angedeutet Óðinn von seinen eltern (*Borr* und *Bestla*) gleich nach der geburt ausgesetzt worden. Jac. Grimm, *Rechtsaltertümer* s. 459 f. belegt, dass die aussetzung u. a. im wald unter bäumen zu geschehen pflegte. Die aussetzung wäre in unserem falle als opferhand-

erst der richtigen auffassung des als *meidr* bezeichneten *mistilteinn* *Völ.* 33 rühmen; ich bemerke, dass auch für unser wort galgen (vgl. Bugge a. a. o. s. 320) nach lit. *zalya* stange, rute, dieselbe grundvorstellung anzunehmen ist, so dass die worte galgen und *meidr* als ursprüngliche synonyma zu gelten haben. Es ist ein merkwürdiger für uns noch nicht aufgehellter vorgang, wie mit der vorstellung des galgens die vom weltbaum contaminirt ist. Man möchte hier doch an eine durch den doppelsinn der worte veranlasste umdeutung der traditionen glauben.

lung vollzogen worden (vgl. Mone, Geschichte des heidentums I, 295), ich sehe mich aber ausser stande in das geheimnis derselben einzudringen. Möglicherweise besagt die ausdrucksweise *gefenn Óðne sjalfr sjolfom mér* v. 138 nichts anderes als dass er, der ausgesetzte den namen Óðenn erhalten habe¹⁾, vgl. Grimmesm. 54: *Óþenn nú heitek, Yggr áþan hétk, hétomk þundr fyrir þat, es lýkk at orðner sé aller at einom mér*, so dass vielleicht eine uns verlorene überlieferung gewesen wäre, in unvordenklicher zeit (*fyr þjóða rok* Hóvam. 145) habe Óðinn eine doppelte metempsychose durchgemacht; eine erste lebensperiode als þundr, eine zweite als Yggr, eine dritte als Óðinn, in dieser letzteren gilt er als sohn des Borr und der Bestla, wird dem Yggr an der galgenesehe, die vielleicht eben daher den namen Yggdrasels führt, geopfert; diese opferung konnte als ein dem Óðinn selbst geltendes opfer aufgefasst werden, nachdem die identität des junggeborenen Óðinn mit dem ihm vorausgegangenen Yggr erkannt war, und es spielt in diese ausdrucksweise offenbar die sitte der späteren zeit herein, gehenkte dem Óðinn zu weihen (vgl. Uhland, Schriften VI, 258 ff.; Bugge a. a. o. s. 339 ff.). Bekanntermassen wurde aber auch die namengebung als eine art weihenden opfers gedacht, wenn z. b. Eyrbyggja s. c. 7 Þórólfr seinen sohn Steinn dem Þórr weihet (gefa) und ihn Þórsteinn nennt u. a., vgl. Kálund, Familienlivet på Island i den orste sagaperiode (indtil 1030) in den Aarbøger f. nord. oldk. 1870 s. 277. So konnte die namengebung Óðenn als ein 'gefa' von den epigonen aufgefasst werden, auch so war Óðenn *gefenn Óðne, sjalfr sjolfom mér* v. 138.

Wie es nun aber auch mit dieser opferung sich verhalten mag, es findet sich in den stropfen Hóvam. 138—141 nicht ein einziger punet der aus der reihe scandinavischer verhältnisse heraussträte, vielmehr scheinen mehrere spezifische züge, jeden gedanken an entlehnung zu verbieten. Man wird es folglich nicht für erforderlich halten, die von Bugge bis ins detail ver-

¹⁾ Es ist bekannt, dass die aussetzung nur bis zu der zeit gestattet war, da dem kind ein name gegeben worden. Die namengebung pflegte binnen neun nächten nach der geburt zu erfolgen, vielleicht stehen die neun nächte, die Óðinn am galgen hängt, hiermit in zusammenhang, vgl. H. Brunner, Deutsche rechtsgeschichte I, 76 (Leipzig 1887) u. a.

folgte parallele zu Christi opfertod hier zu widerlegen, ich habe bereits gezeigt, dass es vermöge des inhalts unserer strophen überhaupt widersinnig ist, die beiden ereignisse zu verknüpfen; das tertium ist erst durch willkürliche, falsche interpretation Bugges gewonnen worden. Trotz des grösseren aufwands von materialien ist folglich diese ganze partie des Buggesehen buches so irrelevant als die übereinstimmenden naiven bemerkungen Vigfussons *corp. poet. bor.* I, 467 f., die nun, so lange sie schon in der mythologischen literatur spuken, hoffentlich definitiv ad absurdum geführt sind.

DER ZWEITE MERSEBURGER ZAUBERSPRUCH.

Phol ende Uodan vuorun zi holza
 du uuart demo balderes volon sin vnoz birenkit
 thu biguolen Sinhtgunt Sunna era suister
 thu biguolen Friia Volla era suister
 thu biguolen Uodan so he uuola conda . . .

Bugges auffassung (Studien s. 304), wonach *balderes* z. 2 appellativisch gebraucht ist, nicht dem scand. götternamen Baldr entspricht, sondern mit dem ags. *bealdor* herr, fürst identisch ist und auf Wodan sich bezieht, halte ich sprachlich wie sachlich für richtig. Dagegen kann ich mich durchaus nicht damit befreunden, St. Paulus (= *Phol*) in der begleitung von Wodan zu erkennen, und wäre es auch nur deswegen, weil der in zauberformeln ständige St. Peter einen ersatz durch Paulus nicht verträgt. Im folgenden soll eine deutung vorgetragen werden, die in germanischem kreise bleibt und nahe genug liegt.

Es sind nicht alle herausgeber so vorsichtig gewesen wie Müllenhoff, *Denkm.*² s. 276 der wenigstens über das asyndeton in z. 3. 4 sich gedanken gemacht hat. Die allgemein verbreitete übersetzung Sinhtgunt und Sunna, ihre schwester; Friia und Volla, ihre schwester kann nicht richtig sein, nach dem vorgang von *Phol ende Uodan* könnte die verbindungs-partikel unmöglich fehlen. Die nächstliegende, auch *Denkm.*²

s. 276 angezogene interpretation ist doch, wie die worte überliefert sind: Sinthgunt der Sunn ihre schwester, Friia der Vol ihre schwester und diese auffassung trifft um sicherer das richtige als tatsächlich der nom. sg. Vol in z. 1 überliefert ist. Phol ist demnach nichts anderes als die in Skandinavien als Fulla bekannte vertraute der Frigg, nach unserem spruch in begleitung des Wodan. Nach den unzweideutigen bemerkungen Seherers auf Mannhardts anfrage, wie er darüber denke *p^hol* als *vol* zu lesen (vgl. Mythologische forschungen, Q. F. LI, XXVII), hätte ich es nicht für möglich gehalten, dass noch jemand (wie z. b. Bugge a. a. o. s. 299) sich versucht fühlen könnte die schreibung *p^hol* anders zu deuten. Ich sehe ganz davon ab, dass bekanntermassen (vgl. Franck, Anz. XI, 19; Weinhold, Bair. gram. s. 132 f. u. a.) vielfach in folge von assimilationsvorgängen im satzsandhi anl. *pf-* aus germ. *f-* entstanden ist¹⁾, belege reichen bis in die Schletstädter glossen (*pflegil* flagellum u. a.) zurück. Ein verweis auf Graff, Sprachschatz III, III f. könnte genügen, wenn man sich scheut *phol* = *d^hol* (d. i. die Vol) zu nehmen, um alle bedenken gegen eine aussprache *fol* = *p^hol* zu beseitigen; ich nenne noch aus dem mir gerade zur hand befindlichen material: *phliedes*, *fliedes* Ahd. gl. I, 360, 37. II, 5, 29. 6, 32 (mhd. *fliet*); *ueson*, *fesun* Ahd. gl. I, 415, 21 : *fesun*, *phesun* I, 420, 15; *vilo-*, *filo-*, *phila-* Ahd. gl. I, 533, 47; *farauua*, *phareuua* I, 714, 8; *phasreidi* cappilatura I, 791, 2 (vgl. Graff III, 447) u. a.; es ist wol angebracht daran zu erinnern, dass unser zauberspruch von einer hand des X. jh. geschrieben ist; Denkm.² s. 271. Die reime *p^hol* : *vuorun* einer- und *Friia* : *Volla* andererseits (umstellung in den Denkmälern ist nicht begründet) setzen die identität der sprechformen *p^hol*, *Volla* ausser zweifel, es ist durchaus müssig der unberechenbaren laune unseres schreibers nachspüren zu wollen. Sehen wir folglich von der nicht ins gewicht fallenden differenz der orthographie ab, so bedarf es nur noch des hinweises auf Braune, Ahd. gram. § 207 anm. 2 um zu dem gen. sg. *Volla* den nom. sg. *Vol* erkennen zu lassen.²⁾

¹⁾ Binnen kurzem wird in meiner schwäbischen grammatik diese erscheinung im zusammenhang besprochen sein, woselbst auch weiteres über den lautwert von ahd. *ph-*.

²⁾ Man beachte in sehr schöner übereinstimmung mit der westgerm.

Dies war allerdings nicht möglich, so lange *Folla* z. 4 als nom. sg. in parallele zu *Frīia* etc. genommen wurde. Die volkstümliche ausdrucksweise: *Sinthgunt*, der *Sunn* ihre schwester; *Frīia*, der *Vol* ihre schwester (vgl. Grimm, Gram. IV, 351 f.) ist durch den entsprechenden vulgarismus *demo balderes volun sin ruoz* z. 2, aufs erwünschteste gestützt. Es lag nahe mit rücksicht auf das, was Uhland, Schriften VI, 231 ff. über die anrufung vom tageslicht und sonnenschein in deutschen sagen ausgeführt, in *Sunna* z. 3 die sonne zu sehen, man hat aber nicht bedacht, dass nicht bloss *Folla* z. 4, sondern auch *Sunna* uns in die dröht der Frigg versetzt, welche SnE. II, 274 f. I, 116 namentlich aufgeführt ist. Die an XI. stelle genannte *Syn* (*hon gētir dýra í hollini ok tylr fyrir þeim er eigi skulo innganga. hon er sett til varnar a þingum fyrir þau mal er maðr vill osanna. Þri er þat orþtak at sgu er fyrir sett. Þa er maþr ueitir* SnE. II, 274 f.) gen. *Synjar* ist offenbar dieselbe wie unsere **Sunn*, gen. *Sunna* und wie ihre schwester *Sinthgunt* (vgl. skand. *Gunnr*, *Guðr* SnE. I, 120 etc.) eine nicht zu verkennende valkyrie, über deren zauberwesen man Uhland, Schriften VI, 241 f. (*Guðr ok Gondul*) vergleiche. Ein Denkm.² s. 276 verlangter gen. **Sunnan* schiesst folglich gar zu voreilig über das ziel hinaus: zur vorsieht, unseren gen. *Sunna* ohne weiteres mit dem schwachen nom. sg. *sunna* (die sonne) zu identificieren und zur 'sonnengöttin' zu stempeln, hätte schon die tatsache mahnen können, dass die feminine natur der sonne durch weitverbreitetes masculines geschlecht des alten namens sehr in frage gestellt wird. Wenn folglich *Sunna* z. 3 nur als gen. sg. mit unserer überlieferung in ungezwungenem einklang steht, muss auch *Folla* z. 4 trotz skand. *Fulla* ursprünglich stark flectiert gewesen sein, wofür in erster linie die stambildung der übrigen SnE. I, 120 aufgezählten weiblichen götternamen spricht. Ueber die Denkm.² s. 276 befürchtete 'ungereimtheit' können wir nach dem bisherigen mit stillschweigen hinweggehen; ich bemerke nur noch, dass wir über die wesenheit der isländ. *Fulla* viel zu wenig unterrichtet sind, um die nähere bestimmung 'der höchsten göttin durch

regel nom. sg. *Fol* aber *Frīia* (skand. *Frigg* wie gen. *Þriggja* zu got. *Þrijô*).

den namen ihrer geringeren (?) schwester' als ungereimt zu bezeichnen; wir wissen auch nicht wie sich die functionen der beiden göttinnen auf den continent verteilten, bemerkenswert für die skand. überlieferung ist jedenfalls, dass nach SnE. I, 180. II, 289 (vgl. auch Ubland a. a. o. s. 142. 139) Nanna nach Baldrs tode Frigg und Fulla in gleicher weise beschenkt. In unserem falle steht die apposition offenbar in zusammenhang mit dem ereignis: Vol, obwol in begleitung Wodans versteht sich nicht auf die beschwörungskünste, für sie tritt zunächst die in der begleitung sich befindliche valkyrie, dann die zauberkundige Friia ein. Wahrscheinlich sind Vol und Friia ursprünglich nur hypostasen verschiedenartiger attribute einer und derselben göttlichen frau, der gemablin des höchsten gottes.

MARBURG.

FRIEDRICH KAUFFMANN.

DAS PRAETERITOPRAESENS *MAG*.

Die nachfolgenden zeilen bezwecken eine klarstellung der stammabstufungsverhältnisse des verbums got. *mag*, aisl. *má*, ags. *mæg*, afries. *mei*, asächs. ahd. *mag* 'ich kann, vermag'. Ueber die frage, um die es sich handelt und die wir glauben aufs reine bringen zu können, sind falsche ansichten sowol von Kluge, Beitr. z. gesch. d. german. conjug. 62 f., als auch von Möller in diesen Beitr. VII, 465 anm. vorgebracht worden. Die genannten gelehrten haben vornemlich das geschichtliche verhältnis der im altgermanischen vorkommenden verschiedenen vocalisierten formen des schwachen stammes von *mag* jeder in seiner weise schief beurteilt. Um dies darzutun, verweise ich betreffs des tatsächlichen, das in betracht kommt, zum vorhinein auf Braune, Got. gr.³ § 201, Ahd. gr. § 375, Noreen, Aisl. gr. § 139, Sievers, Ags. gr.² § 402; für das altsächsische und altfriesische auf Schmellers und Heynes, sowie von Richt-hofens glossare s. v.

Zufolge Kluge a. a. o. könnte es scheinen, als ob es für den schwachen stamm im ganzen drei concurrenztypen gäbe, zwischen denen die entscheidung, welcher von ihnen der ursprüngliche und urgermanische gewesen sei, getroffen werden müsste; nemlich *mag-*, *mæg-* und *mūg-* in

1. got. *magum* ags. *maƷon* ahd. *magun* praes. plur., got. *mahta* aisl. *mátta* ags. *meahte* (*mihte*) afries. (ostfries.) *machte* asächs. ahd. *mahta* praet., got. *mohts* aisl. *mátt* part. praet., got. ahd. *magan* inf.;

2. aisl. *megom* praes. plur., *mega* inf.;

3. afries. asächs. ahd. *magan* praes. plur., ags. *muƷe* opt., afries. (westfr.) *mochte* *muchte* asächs. ahd. *mohtu* praet., ahd. *magan* inf.

So viel ist durch diese statistische übersicht sofort klar: nur der typus *maǵ-* tritt gemeingermanisch auf, da nur dieser in allen dialekten, im skandinavischen wenigstens zunächst durch das praet. aisl. *mátta* und part. *mátt*, vertreten ist; *muǵ-* erscheint nur westgermanisch, und zwar hier neben *maǵ-*; das geringste verbreitungsgebiet besitzt das nur skandinavische *meǵ-*.

Trotzdem nun hat Kluge gerade in aisl. *megom* die urgermanische bildungsweise widererkennen wollen, die nach ihm ein **meǵ-umé* gewesen sein soll. Hätte aber nicht aus einer solchen form vielmehr ein aisl. **mjag-om* (= got. **mig-om*) hervorgehen sollen? Richtig hat mittlerweile bereits Noreen, Aisl. gr. § 450 anm. 2 die aisl. *megom*, inf. *mega* als Neubildungen erklärt, die zufolge der allgemeinen tendenz des altisl., bei den praeteritopraesentien die wurzelvocale des opt. praes. einerseits und des plur. indie. praes. und infinitivs andererseits in ausgleich zu setzen, eingetreten seien; dabei hätten nur *megom*, *mega* den umlautsvocal des opt. *mega*, *mege* = got. *magjau*, *magi* überkommen, während bei den übrigen umgekehrt vielmehr der optativ umlautslos wurde nach dem plur. indie. praes. und dem infinitiv, z. b. *kuma*, *-e* opt. nach *kumom*, inf. *kunna*.

Diese ausgleichstendenz bei den praeteritopraesentia muss einen solchen grund haben, der sich auch auf das mittelhochdeutsche anwenden lässt, da letzteres mit dem altisländischen die in rede stehende erscheinung teilt. Die neubildungsweise verläuft im mhd. stets in derselben richtung, wie im aisl. in dem einen falle von *megom*, *mega*. Also mhd. im praes. indie. plur. und inf. nicht nur *megen* und *mügen* (neben älteren *magen* und *mugen*) zu *mac*, sondern auch *süln* (neben *suhn*), *türren* (neben *turren*), *dürfen* (neben *durfen*), *günnen* (neben *gunnen*), *künnen* (neben *kunnen*), *tügen* (neben *tugen*) und *müezen*, alle mit der übertragenen umlautung des opt. praes.; vgl. Paul, Mhd. gr.³ §§ 171. 172. Folgendes ist, wie mir scheint, der nahe liegende grund dafür, dass nur die praeteritopraesentia, nicht auch die gewöhnlichen perfecta der starken verba, zu jener vocalischen uniformierung hinneigen: das praet.-praes., weil seinem gebrauche nach ja praesens, hat sich damit der weise der gewöhnlichen praesentia angeschlossen, die bei irgend welcher

vocalverschiedenheit zwischen sing. und andererseits plur. indie. nebst inf. den opt. allemal mit dem plur. indie. und inf. gehen lassen. Z. b.: mhd. *gibe -est -et*, plur. und inf. *gēben* : opt. *gēbe*; *schiuze -est -et*, *schiezen* : opt. *schieze*; *rellest -et*, *vallen* : opt. *valle*; aisl. *skýtr skýtr*, plur. *skjótom -a*, inf. *skjóta* : opt. *skjóta*; *fell feitr*, *fallað -a*, *falla* : opt. *falla*. Zudem war ja bei dem einem praet.-praes. aisl. *vita*, mhd. *wizzen*, im aisl. auch bei *eiga* 'besitzen', der plur. indie. und der opt. praes. von jeher vocalgleich geblieben.¹⁾

Mithin reduciert sich der typus *meǵ-* des aisl. *megom*, *mega* auf den von got. *magum*, *magan* und von *mátta* praet., *mátt* part. praet. im aisl. selbst.

Dem im westgermanischen neben *maǵ-* auftauchenden typus *muǵ-* ist von Möller a. a. o. der vorrang gegeben worden. Auf den ersten blick konnte auch ein solches verfahren wol angezeigt erscheinen, dass man in anbetracht der ganzen geschichte des ablauts einen sprachzustand mit *mag*, plur. *magum* für älter hielt, als einen solchen mit *may*, *magum*. Dennoch gab es hier ein moment von ebenfalls allgemeinem charakter, das stark zu gunsten der gegenteiligen auffassung hätte mit-sprechen können: schon allein die hervorgehobene beschränkung von *muǵ-* auf das westgermanische gebiet erweckt das vorurteil seines jüngerer ursprunges im vergleiche mit dem sowol westgermanisch als gotisch und skandinavisch vorliegenden *maǵ-*. Es ist, das kann nicht oft genug hervorgehoben werden, methodisch allemal das geratenere, in demjenigen, was bei solcher sachlage als sonderbildung des westgermanischen auftritt, auch die jüngere entwicklung zu sehen.²⁾ Dies wird

¹⁾ Wenn im mittel- und neuniederdeutschen auch im eigentlichen praeteritum der ablautenden verba bei umlautsfähigem wurzelvocal der letztere durch anchluss an den opt. im plur. indie. umlaut erlitten hat, z. b. soestisch *flȳǝǝn* 'flogen' (Holthausen, Soest. mundart § 257, 2 s. 60), so ist hier die 2. sing. indie. *flȳǝǝst* mit ihrer älteren umlautung (vgl. mhd. *flüge* 'flogst') mit im spiele gewesen.

²⁾ Ein entsprechender fall ist z. b. die nur westgermanische weise, den gen. plur. der *a*-declination in ahd. asächs. *gebōno*, wozu als seltener und nachweislich jünger ags. *gífena* (vgl. Sievers, Ags. gr.² § 252 anm. 4), zu bilden, neben reichlichen und unleugbar altentimlichen westgermanischen resten der zu got. *gibo*, aisl. *gjafa* stimmenden weise; vgl. meine Forsch. im geb. d. indog. nomin. stambildung II, 3 f., diese Beitr. III, 4. Hoffent-

aber in unserem falle auch im einzelnen bestätigt durch die tatsachen der historischen sprachüberlieferung auf den gebieten, wo wir *mūz-* und *māz-* mit einander ums dasein ringen sehen.

Für das althochd. zeigt Braune a. a. o. klar, dass 'die formen mit *a* im praes.: ind. pl. *magum*, conj. *megi*, inf. *magan*, part. *maganti* die ältesten sind und in den früheren quellen aller dialekte stehen'; dass die *u*-formen *mugun*, *mugi*, *mugun*, *muganti* erst allmählich neben jenen aufkommen und durchdringen, und zwar früher und durchgreifender im fränkischen, als im alemannischen, während dagegen der bairische dialekt durchweg und noch bis ins 11. jahrh. bei den alten *a*-formen bleibt. Und was das praet. anbelangt, so ist ebenfalls nach Braune '*mahta* die älteste form; *mohta* herrscht im fränk. seit T und O (Is. noch *mahta*). Abweichend vom praesens ist aber *mohta* aufs fränkische beschränkt geblieben; noch N hat neben *mugen* im praes. durchaus das praet. *mahta*.'

Im Héliand, wo *mugun*, *mugi* für das praes. allein herrschend geworden sind, kommen nach den zusammenstellungen Moritz Heynes gloss. 275^b f. *mahta* und *mohta* praet. in beiden haupthandschriften vor, doch so, dass an parallelstellen, wie es scheint, der jüngere Cott. häufiger *mohta* gegenüber dem *mahta* des Mon. darbietet.

Wegen ags. *muze* opt. als später form — umlautlos nach einem indie. plur. **mūzon* (Sievers, Ags. gr.² § 377) — gegenüber dem älteren *meze* des Psalters vergleiche man Sievers, Ags. gr.² § 102. Das praet. aber kommt nur in der *a*-form *mehte* (*mihhte*) vor.

Im afries. *mugun*. Dagegen betreffs des praet. scheiden sich hier die dialekte, ähnlich wie im abd.: im altostfries. herrscht nur *machte*, während gerade die auch sonst jüngeren sprachcharakter tragenden altwestfries. denkmäler *mochte*, *muchte* haben. Das zähe oder wenigstens zähere festhalten der *a*-form für das praet. ist besonders bemerkenswert: deut-

lich wird die alte Scherer'sche gleichsetzung jenes westgerm. *-ōuo*, *-ena* mit aind. *-ānām*, die uns gelegentlich noch immer wider aufgetischt wird, endlich doch allseits dem wolverdienten *miseredit* anheimfallen.

lich wird ihre rivalin mit *u* (*o*) überall, wo sie überhaupt entsteht, noch später geboren, als *u*-formen mit *muǵ-* im praes. aufkommen; aber ganze gebiete, das gesammte ags., östliche afries., das bairisch-alemannische ahd., lassen ein *mohta* für *mahta* überhaupt nicht eindringen.

Es kann also kein zweifel sein, dass das gotische mit seinem ablautslosen paradigma von *mag* sing. : *magum* plur., *majjan* opt., *magan* infin., *mahta* praet., *mahts* part. den urgermanischen formenzustand getreu widerspiegelt. Die ablautung *mag* : *magun*, *mohta* muss eine jüngere, im westgerm. oder gar erst im sonderleben der einzelnen westgerm. dialekte durch analogiewirkung hervorgerufene sein. Und zu ihrer erklärung ziehen wir, darin allerdings in übereinstimmung mit Kluge, als musterverhältnisse diejenigen wie ahd. *scal* : *sculun* *scolta*, *darf* : *durfun* *dorfta*, *gi-tar* : *gi-tarrun* *gi-torsta*, insbesondere aber auch ags. *be-*, *ǵe-neah* : *-nuǵon*, *be-nohte* heran, letzteres wegen seiner grössten formalen ähnlichkeit vorzugsweise.

Die urgermanische ablautslosigkeit von *mag* muss mit dessen etymologischer herkunft zusammenhängen. Kluge fand die entscheidung zwischen den verschiedenen typen des schwachen stammes dieses praet.-praes. so schwer, weil uns 'der zu grunde liegende wurzelvocal' unbekannt sei. Er hätte zunächst die vocalverschiedenheit von abulg. *mog-a* 'ich kann, vermag' und den zu got. *ga-nah*, *bi-nah*, ags. *ǵe-*, *be-neah*, ahd. *gi-nah* 'es genügt, reicht hin' gehörigen abulg. *nes-a* 'ich frage', lit. *nesz-ù* 'frage' beachten sollen. Bei dieser *e*-wurzel *nek-*, die als solehe auch in griech. *ποδ-ηρεx-ήz*, *δτ-ηρεx-ήz*, aor. pass. *ήρέχ-θηp* hervortritt, ist allerdings germ. *nuǵ-* (*nuǵz-*) als tiefstufenablaut, also regelrichtigkeit der vocalstufe von ags. *ǵe-*, *be-nuǵon* praet. plur., *be-nohte* praet., got. *bi-naúhts* part. praet., got. *ga-naúha* m. 'genüge', aisl. *g-nótt*, ags. *ǵe-nyht*, andd. (ps.) und ahd. *gi-naht* f. 'genüge, fülle' (germ. **ǵa-nuǵ ti-z*) wol begründet; wie ich trotz Kluge, German. conjug. 63 und trotz von Bahder, Verbalabstr. 68 annehme und demnächst an einem andern orte (in Morph. unters. V) eingehender darzulegen gedenke.

Sodann aber weiss ich nicht, warum Kluge, German. conjug. 62, ebenso auch noch Etym. wörterb.¹ s. 235^b unter *mögen*, die doch gewiss nicht begrifflich anstössige vergleichung

von *mag*, *macht* mit griech. $\mu\tilde{\eta}\chi\text{-}\sigma\zeta$ n. 'mittel (gegen oder zu etwas), hilfsmittel, hilfe' (vgl. abulg. *po-mogaq* 'hilfe', *po-moštĭ* f. 'hilfe'), $\mu\tilde{\eta}\chi\text{-}\alpha\omega$ n. dass., $\mu\eta\chi\text{-}\alpha\omega\eta$ 'mittel, art und weise etwas zu erreichen', 'kunst, fertigkeit', 'list, anschlag', 'maschine, werkzeug', dor. lokr. $\mu\tilde{\alpha}\chi\text{-}\alpha\omega\acute{\alpha}$, nebst $\acute{\alpha}\text{-}\mu\tilde{\eta}\chi\alpha\omega\sigma$ adj. act. 'ohne mittel, unfähig, unbeholfen, ungeschickt, untauglich', pass. 'nicht zu bewerkstelligen, unmöglich, unerreichbar' verschmähte. Vgl. G. Curtius, Grundz.⁵ 335. 336, Fick, Vergleich. wörterb. I³, 168 f. 708. II³, 180. 429. III³, 226 f., Leo Meyer, Vergleich. gramm. I² 932 f. Von Stokes, Kuhn's beitr. VIII, 339 wird auch air. *mám* 'potestas' dieser sippschaft beigefügt. Mit anderen worten: got. *mag* kommt von einer \bar{a} -wurzel indog. $m\bar{a}gh\text{-}$; das slav. *mog-q* wäre griech. ein $*\mu\acute{\alpha}\chi\text{-}\omega$, aoristpraesens mit tiefstufenablaut.

Zu dem ursprünglichen \bar{a} -vocalismus stimmt nun auch trefflich das nomen germ. $*ma\chi\text{-}ti\text{-}z$ f. 'macht', d. i. got. *maht-s*, ags. *meaht* (*miht*), afries. *meaht*, *macht*, asächs. abd. *maht* (aisl. *mátt-r* zum masc. geworden) = abulg. *moš-ti* f. 'kraft, macht'. Es hat ebenfalls tiefstufenablaut, in einklang mit den meisten alten nomina-actionis-bildungen mit *-tey*-suffix. Vgl. von Bahder, Verbalabstr. 62 ff., über $*ma\chi\text{-}ti\text{-}z$ ebend. s. 69.

Für die flexion des verbums *mag-um* 'können' folgt nun aber weiter hieraus, dass sein *maχ-* gerade als schwacher stamm vom hause aus wolberechtigt war, dass aber seine ablautslose flexion got. *mag : mag-um*, obzwar bereits urgermanisch entwickelt, dennoch nicht durehaus ursprünglich war, sondern sich an die stelle eines noch ursprünglicheren verhältnisses $*m\bar{o}g : mag\text{-}um$ geschoben hatte. Denn ein $*m\bar{o}g$ wäre die für den sing. act. zu erfordernde lautgesetzliche form gewesen, jenes in der 1. sing. entsprechend einem griech. $*\mu\acute{\epsilon}\text{-}\mu\tilde{\alpha}\chi\text{-}\alpha$ mit der ablautsstufe des neutrums $\mu\tilde{\eta}\chi\text{-}\sigma\zeta$; vgl. griech. $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\tilde{\alpha}\theta\alpha$, $\kappa\acute{\epsilon}\kappa\tilde{\alpha}\theta\alpha$, $\tau\acute{\epsilon}\tau\tilde{\alpha}\kappa\alpha$, $\xi\tilde{\alpha}\theta\alpha$, $\xi\tilde{\alpha}\gamma\alpha$, $\pi\acute{\epsilon}\pi\tilde{\alpha}\gamma\alpha$, ion. att. $\delta\acute{\epsilon}\delta\eta\lambda\text{(f)}\alpha$, $\sigma\acute{\epsilon}\sigma\eta\pi\alpha$, $\tau\acute{\epsilon}\theta\eta\pi\alpha$ u. dgl. mehr (de Saussure, Syst. primit. des voyelles 154, Verf. z. gesch. d. perf. 62). Mit den bekannten griech. resten perfectischer stammabstufungsverhältnisse von \bar{a} -wurzeln wie $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\eta\theta\alpha$: homer. $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\tilde{\alpha}\sigma\tau\alpha\iota$ $\lambda\epsilon\lambda\tilde{\alpha}\sigma\mu\acute{\epsilon}\rho\sigma\zeta$, $\tau\acute{\epsilon}\theta\eta\lambda\alpha$: $\tau\epsilon\theta\tilde{\alpha}\lambda\epsilon\tilde{\nu}\tau\alpha$, $*\mu\acute{\epsilon}\mu\tilde{\alpha}\chi\alpha$ (vgl. $\mu\epsilon\mu\eta\chi\acute{o}\sigma\zeta$) : $\mu\epsilon\mu\tilde{\alpha}\chi\epsilon\iota\alpha$, $\sigma\acute{\epsilon}\sigma\eta\sigma\tau\alpha$: $\sigma\epsilon\sigma\tilde{\alpha}\sigma\tau\alpha$, dorisch $\acute{\alpha}\rho\tilde{\alpha}\sigma\tau\alpha$ Pind. : $\acute{\alpha}\rho\tilde{\alpha}\sigma\tau\alpha$, $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\eta\chi\epsilon$: $\lambda\epsilon\lambda\tilde{\alpha}\kappa\epsilon\tilde{\nu}\alpha$ (de Saussure a. a. o. 155, Gust. Meyer, Griech. gramm.² § 557

s. 486 f.) hätte nun das wiedergewonnene got. **mōg* : *mag-um* sich zusammenzufügen.

Die ganze fragestellung verschiebt sich uns nunmehr. Be-
reitet *maǵ-* als schwacher stamm keine schwierigkeit mehr,
so stehen wir dagegen jetzt vor der aufgabe, zu ergründen,
warum es auch an stelle des starken stammes im sing. perf.
erscheint, warum hier seit urgermanischer zeit nicht mehr das
zu erwartende **mōǵ-* sich zeigt. In allen anderen ursprüng-
lich gleichartigen fällen wird ja, auch schon seit der urgerma-
nischen periode, in entgegengesetzter richtung ausgeglichen:
got. *sōk* : *sokum* für *sōk* : **sakum*. Und auch die zu praeter-
itopraesentien gewordenen alten perfecta entziehen sich diesem
letzteren verfahren nicht. Das beweist einesteils das gemein-
german. *mōt-an*, got. *ga-mōt*, ags. afries. asächs. *mōt*, ahd.
muoz, dann auch das speciell gotische *ōg* 'fürchte' mit *ōgeip*
opt., *ōhta* pract., *ōgauls* part., freilich auch mit dem erstarrten,
vielleicht ursprünglich dem 'thematischen' aorist angehörigen
'negierten part. praes.' *un-agands* 'furchtlos' (Braune, Got. gr.³
§ 202 anm. 2). Zu eben diesen *mōt*, *ōg* als praeteritopraesen-
tien der 'sechsten ablautsreihe' würde ja nunmehr die indo-
germanistische betrachtungsweise *mag* zu stellen haben, anstatt
mit den verfassern der 'kurzen grammatiken', Braune, Noreen,
Sievers, zur 'fünften ablautsreihe' neben got. *ga-*, *bi-nah*, ags.
ȝe-, *be-neah*, ahd. *gi-nah*.

Es muss also wol die ausgleichungsweise **mōg* : *magum*
> *mag* : *magum* ihren ganz individuellen grund gehabt haben,
und diesen möchte ich in einem semasiologischen momente
zu vermuten wagen.

Von allen übrigen dem altgermanischen bekannten praeter-
itopraesentien steht dem *mag* 'ich vermag, kann' in der be-
deutung unleugbar am nächsten das got. aisl. *kann*, ags. *can(u)*,
can(u), afries. asächs. ahd. *kan* 'ich kann, kenne, weiss, ver-
stehe'. Der geringfügige unterschied, dass *kann* von hause
aus mehr auf das intellektuelle verstehen, *ἐπιστήμη*, *ἐπιστάσθαι*,
mag aber vorwiegend auf das mechanische können, *δύναμις*,
δύναμις, gieng, ist sicherlich kein zu starker hinderungsgrund
für das frühzeitige wirksamwerden einer bedeutungsassociation
beider verba gewesen. Und so möchte ich denn glauben:
wenn **mōg* durch *mag* verdrängt wurde, so wirkte zur er-

zeugung dieses *mag* einerseits zwar der druck der vielen in der überzahl befindlichen ablautschwachen formen wie indie. plur. *mag-um*, opt. *mag-jau*, pract. *mah-ta*, part. pract. *mah-t-s*, nom. aet. *mah-t-s* f., aber dieser druck ward unterstützt durch den einfluss des in seinem sing. indie. mit *mag-um* u. s. w. vocalgleichen synonymums *kann*.

Dass sich eine solche annahme nicht lediglich im bereiche des phantastischen bewegt, mag ein vorgang einer german. einzelmundart lehren, der nun als eine wiederholung jenes älteren associationsprocesses dastehen würde. Im aisl. wissen sich die beiden verba *mega* 'können' und das mit *kann* wurzelverwante *knátto* 'können' (formal zunächst zu ags. *cnáwan*, ahd. *int-*, *ir-*, *bi-chuān* 'kennen' gehörig) der art zu finden, dass nach *má* (< **mah* < *mag*, Noreen, Altisl. und altnorw. gramm. § 216, 1 s. 87. § 105, 1 s. 42), *megom*, *máttu* die parallelreihe *kná*, *knejom*, *knátta* (neben seltenerem *knáða* = ahd. *-chuáta*) entspringt. Vgl. Noreen a. a. o. § 139, welcher auch § 263, 2 anm. schon diese erklärung andeutet. Selbstverständlich ist im westgerman. ja auch *kann* : *kannin*, *kunnan* mit fruchtbar gewesen als eines der musterverhältnisse, nach welchen die geburt des neuen ablauts *mag* : *mugun*, *mugan* hier zu stande kam; vgl. oben s. 215.

H. OSTHOFF.

ZU WOLFRAMS PARZIVAL.

Auf die von E. Schaubach und R. Michel Beitr. XIV, 162 und 592 gegebenen erklärungen zweier Parzivalstellen möchte ich im folgenden noch einmal zurückkommen, da mir das von beiden vorgebrachte nicht in allen punkten richtig zu sein scheint.

Schaubach bespricht (Beitr. XIV, 162) die bekannte stelle, wo Wolfram Parzivals ankunft in Pelrapeir schildert. Es heisst dort:

man leit ein teppich ûez gras,
 da vermâret und geleitet was
 durch den sebaten ein lînde. Parz. 185, 27.

Von sonstigen stellen bringt er noch aus Mhd. wb. I, 975^b Altd. bl. I, 110 bei. Es lassen sich aber noch weitere belege anführen, von denen die zwei zunächst folgenden auch Lexer (I, 1873) bietet:

vor der bure ein anger was:
 dâ ensprungen bluomen unde gras.
 darûf stuont ein lînde
 geleitet umbe und umbe dran:
 sehate gap sî tûsent man
 und dôsete von dem wînde. Vîrg. 190.

er (der goldene baum des Priamus) was obene breit,
 sine zelgen wâren geleit
 vber al die strâzzen etc. Herb. Troj. 3751.

Ferner gehört noch hierher Garel 2696 ff. (hrsg. von Walz, Progr. d. akad. gymnasium zu Wien 1881):

ein schoeniu lînde ouch dâ stât (auf dem blumenreichen anger)
 wît geleitet umbe sich.
 ein mûre harte meisterlich
 die lînde umbe vangen hât.
 innerhalb der mûre stât
 vil liechter bluomen manievalt.

Vgl. weiter noch Garel 2719 ff., 3179 ff., 3687 f.

Und endlich ist hier noch zu nennen Trist. 4741 ff., wo von dem baum der kunst die rede ist:

und ist dîn selbe kunde
 sô wîten gebreitet,
 sô manige wîs geleitet¹⁾,
 daz alle die nû sprechent,
 daz die den wunsch dâ brechent
 von bluomen und von risen
 an worten und an wîsen.

¹⁾ Gegen Paul (Germ. XVII, 391) behalte ich *geleit* bei, das MF bieten, und sehe in *zeleit* H (NO?), *zespreitet* W selbständige conjecturen der handschriften, die durch das ihnen unverständliche *geleit* veranlasst waren. [— O hat noch *zur leit*, dagegen NP *geleit*. Ich möchte doch *zeleit* für richtig halten, da dies das seltenere wort ist, offenbar von Gottfried gebildet. Es ist bei Lexer nur einmal aus Rudolf von Ems belegt. P.]

Die bedeutung des ausdruckes *einen boum leiten* geben die wörterbücher ganz richtig an: es heisst die zweige vermittelt eines gestelles auf irgend eine weise biegen, und zwar gewöhnlich auseinanderbiegen. An den vorliegenden stellen (abgesehen zunächst von Parz. 185, 27) hat das leiten wol so stattgefunden, dass die äste durch einen holzrahmen zusammengehalten oder auseinandergedrückt wurden.

Etwas anderes nimmt Schaubach für den Wolfram'schen ausdrück *vermüren und leiten* an. Aus seiner allerdings nicht sehr klaren schilderung der noch jetzt in Franken bestehenden vorrichtung ist jedoch anscheinend zu ersehen, dass auch dort jenes erwähnte holzgestell nicht fehlte.¹⁾ Ich will Schaubachs erklärüng nicht für unmöglich ausgeben, muss aber darauf hinweisen, dass das *vermüren*, während es durch die vorausstellung einen starken logischen tou erhält, bei der fränkischen weise durchaus nebensächlich ist und von keiner bedeutung: die mauer dient nur als fundament für die stützenden balken, das eben so leicht anders hergestellt werden könnte, und hat keine selbständige function. Ebenso möglich erscheint mir eine andere auffassung des vorgangs, auf die auch Jakob Grimm hinweist. Er sagt (RA. 797): 'noch jetzt trifft man in den meisten deutschen dörfern, z. b. den hessischen, eine linde auf einem hügel, wohin der grebe die bauern versammelt, zuweilen ist die anhöhe ummauert und stufen führen hinauf'. Oefters finden sich künstliche, etwa 1—2 fuss hohe aufhöhungen, die an ihrem abschluss gegen das niedriger liegende terrain *vermüret* sind. Und ich meine, es ist mindestens ebenso wahrscheinlich an derartiges zu denken, wie die Schaubach'sche erklärüng anzunehmen. Ich kann mir nicht recht vorstellen, dass man dem jungen helden den teppich in einen, wenn auch nur durch eine niedrige mauer abgeschlossenen raum gelegt habe.²⁾

Auch bei der andern Parzivalstelle (249, 14), wo Wolfram erzählt, wie die Sigune mit dem toten Schionatulander *ûf einer linden saz*, vermag ich Schaubachs auffassung nicht bei-

¹⁾ 'Auf dieser mauer stehen die die unteren äste stützenden balken, oben durch querbalken verbunden.'

²⁾ Die mauer des Eskilabôn ist anders aufzufassen: sie ist eine hohe mauer zum schutze des gartens, den sie umfasst.

zutreten. Dass in dieser *waste* (250, 3 ff.), wo innerhalb dreissig meilen kein brennholz verschnitten noch steine gehauen werden (250, 22 f.), wo keine menschliche wohnung ausser die Gralsburg in der nähe war, mitten im walde sich in der linde ein solches gerüst, wie Schaubach es schildert, vorgefunden habe, glaube ich nicht. Dass Sigune es sich habe anfertigen lassen, darf man wol auch nicht annehmen, da ihr bitterer schmerz alle unbequemlichkeiten und härten als labsal empfindet. Wie sie auf die linde gekommen, weiss ich nicht zu sagen: Es mag ihr jemand, vielleicht einer der templeisen, geholfen haben. Man hat schon früher die unklarheit dieser situation empfunden, und Albrecht von Scharfenberg hat im jüngeren Titrel den einzelnen details der scene nachzuhelfen gesucht, da er offenbar an denselben punkten, wie wir, an der darstellung Wolframs anstoss genommen hatte.

Sigune zieht sich mit dem leichnam des geliebten in die einsamkeit des waldes zurück. Artus' ritter weichen einem templeisen, der sie bis zu der von ihr erwählten stelle geleitet. Ihn sendet sie nach Kundrie lassurzziere, und dieser klagt sie nun ihr herzeleid:

Du solt mir balde bringen, daz man mich ûf der linden
mit jëmerlichen dingen bi disem werden fürsten müeze vinden.
daz mich dester mîner ieman irre:
Ich hân dâ mnot zuo blîben, und, lêt mich got, der jâr die
langen virre.

Kundrie daz werben wol kunde nâch ir gîrde.
sie lie des niht verderben und wolt ir vil gemaches durch ir wirde
gefuoget hân dâ ûf der linden esten:
Sigûne was nû jehende, si wolt gemaches und wirde hân gebresten.

Die turteltûbe erkîuset den dîrren ast gezwîet,
swenne sie ir liep verliuset. Sigûne was dâ frenden vil gefriet:
swie die linde grîen geloubet wêre,
ein dîrre het sie funden. daz lie sie durch den fürsten wirdebêre
(j. Tit. 5107 ff.).

Erst später, als nach ihren angaben eine klause für sie gebaut ist, verlässt sie die linde, und nimmt auch den toten geliebten mit herunter:

der fürste wart verserket vil baz danne ûf der linden (j. Tit. 5193, 1).

Die Michel'sche erklärung von Parz. 150, 9—15 (Beitr. XIV, 592) leidet an einem interpretationsfehler. Er übersetzt:

‘Viele sagen, wer ohne sichere leitung darauf los reite, werde bald durch einen schlegel darauf aufmerksam gemacht etc.’, und übersieht dabei, dass im text *den slegel* steht. Auch sonst erscheint das sprichwort in dieser deutung sehr matt und durchaus nicht Wolframs natur angemessen. Ich meine vielmehr, dass wir an das mehrfach bezeugte spiel *den slegel werfen* denken müssen. Zarneke hat in seiner ausgabe des Narrenschiffs zu 19, 67 und 23, 4 einiges darüber zusammengestellt. Weiter ist noch zu vergleichen Wander, Sprichwörterlexikon IV, 212, wo auch unter 7 ganz richtig unsere stelle angeführt wird. Aus allen diesen zeugnissen ergibt sich leider über die art unsres spiels nur wenig. Soviel ist aber klar: es handelt sich um das werfen und widerfinden des schlegels.!) Deshalb können wir für unsere stelle etwa das ungefähr gleichbedeutende sprichwort einsetzen: die dummen haben das meiste glück, derjenige, der zwecklos hin- und herreitet, findet den schlegel, während andere, die darnach suchen, an ihm vorübergehn. Nun kommt echt Wolframisch der spielende gedanke: ‘zwar den schlegel fand er nicht, wenn auch seine spuren dort herum lagen, falls nämlich baumstämme das ziel des schlegels sind, doch ritt er auch nicht irre, denn geradewegs kam er an dem tage von Graharz in das königreich Brobarz’.

1) Vgl. besonders auch Winsbeke 47, 10: *ze hûs wirf ich den slegel dir*, und die ungefähr gleichbedeutende stelle: *wirf nâch (= nahe) den slegel, wünsch heile meiner ferte!* D. Minne-Falkner 78.

GOTISCHE ETYMOLOGIEEN.

1. *Aihtrôn*. G. *aihtrôn* ist ein abgeleitetes verb und setzt einen stamm *aihtra-* voraus. Es fragt sich nun, wie dieser etymologisch zu erklären ist. L. Meyer, Got. spr. 47. 99. 299. 539 vergleicht es mit *ix-* in *ixέτης ίzμερος*, was nicht angeht. Ich fasse *aihtra-* als einen — freilich in nahem zusammenhang mit den nom. agentis — mit den in den lat. desiderativa auf *-ûrio* erscheinenden stämmen auf *-pro-* identischen stamm. Dass die lat. stämme auf *-ûro-* wiederum mit fut. part. auf *-ûro-* zusammenhängen, ist wahrscheinlich (s. verf. Nord. tidskr. for. fil. VIII 316). Aus *aihtra-* ist ein verb deriviert *aihtrôn*, wie z. b. von einem lat. **partûro-* ein *parturio*; *aihtrôn* ist somit eine mit lat. *-urio* nahezu identische desiderativbildung. Und etymologisch lässt es sich somit mit *aigan*, praet. *aih* zusammenstellen. Es bedeutete ursprünglich 'besitzen wollen', woraus sich dann 'sich erbitten' entwickelt hat.

2. *Arms*. Dies wort gilt allgemein als spezifisch germanisch (s. Kluge, Wb. s. v. *arm*). Ich stelle es indessen zu gr. *ὀργαρός*. Ich nehme folgende grundformen an **orbhuno-* und *orbhuó-*. Aus jenem entstand *ὀργαρός*, aus diesem germ. **arbna-*. Gegen eine assimilation **arbna* zu **arbma-* spricht, so viel ich sehen kann, nichts, auch wenn nicht völlig gleiche beispiele hervorgezogen werden können, vgl. unten über *iumjô*. Aus **arbma-* wurde sicher entweder durch reduktion von *b* oder durch assimilation **armma-*, und daraus durch vereinfachung *arma-*¹⁾. Sowol **orbh(n)no-* als l. *orbis* aus **orbhuo-* bedeutete wol ursprünglich 'beraubt', woraus sich leicht 'arm, elend, be-

¹⁾ Vgl. jetzt Noreen Pauls Grundr. I, 465, wo *aurr* aus einer grundform **arbmaz* mit *armr* aus *arbma* zusammengestellt ist.

mitleidenswert' entwickeln konnte. Wie sich die in den genannten wörtern enthaltene 'wurzel' *orbh-* einerseits zu ahd. *arabeit*, an. *erfiði* u. s. w., anderseits zu got. *arbi*, ahd. *erbi*, *arbi* u. s. w. verhält, untersuche ich hier nicht.

3. *Arnjó* 'vergebens' ist ein adverbium auf *-ô*, das ein adj. germ. st. *arnja-* voraussetzt. Dieser stamm geht auf ein idg. *arūio-* oder *arūio-* zurück. Ich möchte dazu gr. ἄραιός 'locker, rarus' stellen, das sich aus einem **arafio-* erklärt. Dies aber aus einem mit idg. *arūio-* wechselnden *araiio-* oder *arūio-*. (Anders über ἄραιός Fick II, 22 u. s. w., II, 23, vgl. Osthoff, Perf. 446 n. f.).

4. *Bagms*. Dies wort von *gōma*, *g'wa* u. s. w. zu trennen, scheint mir nicht hinreichender grund vorzuliegen. Freilich kann man, was versucht worden ist, *bagms* und ahd. *boum*, as. *bōm*, ags. *beām* in einer grundform **bhaghmo-* oder **bhaymo-* zu vermitteln suchen. Damit ist man in etymologischer hinsicht nicht weiter gelangt als vorher, es sei denn dass man an verwantschaft mit *πᾶχυς*, an. *bógr*, idg. *bhūghu-* zu denken geneigt sein sollte. Aber kann man *bagms* mit *boum* u. s. w. unter der wz. *bhū-* lautlich vereinigen, so ist dies natürlich vorzuziehen.

Die sog. wz. *bhū-* ist ursprünglich als zweisilbig *bheyē-* anzusetzen. Von den zweisilbigen formen ist besonders *bheyō-* in der wortbildung häufig und mit *bhey-*, *bhū-* parallel — was übrigens bei sehr vielen wurzeln der fall ist, z. b. s. *jāni-man*: *jān-man* u. s. w. So haben wir im s. die form *bheyō-* beispielsweise in *bhūvi-tva-*, *bhavi-tavyā-*, *bhavi-tar-*, *bhavi-tra-*, *bhavi-ṣṇū-* (vgl. in der conjugation *bhavi-ṣyati*, *bhavitā'*, *bhavi-tum*). Wir können sonach auch in den bildungen mit *m-*suffix (vgl. s. *bhū-man*, *bhūmān*, *gōma*) auch *bheyō-* voraussetzen. Dass diese wurzelform auch im germanischen auftreten konnte, gilt wol nunmehr als anerkannt. Ich deute nun ahd. *boum* u. s. w. aus **bhōy-mo-*, g. *bagms* dagegen aus einer nahezu identischen parallelen bildung **bhōyō-mo-*. Aus diesem entstand wol zunächst **bauyō-ma-* und daraus im got. **baggw(ō)ma-* und mit *w* in dieser stellung reduciert **baggms*. Dies gab wol lautgesetzlich *bagms*.

Es bleibt noch eine offene frage, wie sich *bagms* zu isl. *baðmr* verhält (s. Noreen, Aisl. gr. § 249, vgl. § 250). Jeden-

falls scheint sie nicht von meiner deutung von *bagms* abhängig zu sein.

5. *Uf-bauljan*. G. *uf-bauljan* 'aufblasen, aufschwellen machen' ist ein causativum, das z. b. von L. Meyer, Got. spr. 59 richtig zu *γλοῖειν* gestellt ist. Nur darf man hier etwas weiter ausgreifen, um zu sehen einerseits, in welchem grössern kreise von wörtern es heimisch, anderseits wie die dafür zu statuierende wurzelform anzusetzen ist. In bezug auf jenes kann man auf die ziemlich reiche zusammensetzung bei Curtius, Et.⁵ 300 ff. verweisen. Hinsichtlich der form der wurzel mag folgendes bemerkt werden. Im allgemeinen können wir für wörter, denen besonders ein onomatopoeisches bildungsprinzip zu grund liegt, mehrere parallele wurzelformen, die aber lautähnlich sind, annehmen. So scheinen sich wörter wie *παι-γλάζω*, *γλιδή*, *γλυδέω*, *δια-πε-γλοῖδ-ειν* mit etwa denselben bedeutungen in einem element zu vereinigen, dessen besondere charakteristica die laute *bh-t-d-* zu sein scheinen; und als einfachste wurzel für die bei Curtius erwähnten wörter scheint *bhel-* zu sein. In dem falle aber müsste man *uf-baul-jan* durch eine ablautsentgleisung in die reihe *eu-au-u*, durch die schwache form *bul-* < *bhl-* veranlasst, erklären. Andere gründe scheinen doch für eine wurzelform *bh(e)uel-* zu sprechen, dessen abstracte sogen. grundbedeutung 'strotzen, schwellen' ist. Meistens war das erste *e* reducirt und *bhuel-* ist wahrscheinlich schon idg. *bhel-* geworden. Aber die wz.-form (*bheut-*) *bhūt-* kann beispielweise in folgenden fällen statuiert werden.

In s. erscheint *bhū'ri-* 'reichlich, viel, häufig, gewaltig', und ich deute es aus idg. *bhūti-* (oder *bhūtā-*) und die abstracte grundbedeutung wäre 'schwellend', ein sehr gewöhnlicher bedeutungswechsel. S. *bhū'ri-* mit *bahulā-* zusammenzustellen geht nicht, weil dies aus **bhmyhulo-* ist; aber gerade dies *bahulā-* ist eine gute analogie zum soeben statuierten bedeutungswechsel. Ausser im got. tritt in den germanischen sprachen die wz.-form *bhul-* in ahd. *pālta*, mhd. *biute* und ablautend ahd. *paula*. Die germ. formen mit *bul-* können natürlich entweder auf *bhul-* oder *bhl-* zurückgehen. Sie werden bald unten in zusammenhang mit den formen eines *u*-stammes behandelt werden. Jedenfalls scheint *γέλλορ* aus **bhul-io-* notwendig

herzuleiten und l. *folium* aus **bh_uo-ljo-* (d. h. **bho-ljo-*). Auch lit. *būlis* 'ein hinterbacken' (pl. *būlys* 'das gesäss am menschlichen körper') falls wahrscheinlich hierher gehörig, beweist auch idg. *bhul-*. Dafür auch air. *bolach* (Stokes, KZ. XXX, 557).

Ausser *bhūl-* können wir folgende schwache formen erwarten: *bh(u)ɔl-* (s. **bhūl-* + vok. **bhūl-* + kons., gr. *φαλ-*, *φλα-*), *bhū̃-* (nach den zuletzt von v. Bradke, ZDMG. XL, 317 ff. behandelten lautverhältnissen). Aus diesem *bhū̃-* sind wahrscheinlich die mit *φλυ-* im griechischen auftretenden formen zu erklären (s. J. Schmidt, Voc. II, 4; 225; 269 f.).¹⁾

Es gab wahrscheinlich idg. einen stamm **bh(u)ō̃l-ē̃n-*, **bhū̃l-ē̃n-*, **bh(u)ɔl-ē̃n-* mit verschiedenen abstufungen des suffixes. An. *bóla* f. 'beule' scheint aus einem **bh(u)ō̃l-ē̃n-*, *-ō̃n-* erklärt werden zu müssen; aber nschwed. *bula* f. setzt ein **bhul-ē̃n-*, *-ō̃n-* voraus. Mit schwacher form des suffixes: **bhol-n-*: an. *bolbr*, mhd. *bal*, abd. *ballo*, *balla*, nhd. *ball*, *ballen*, schwed. (d.) *ball*, *balla* 'ball, testikel' u. s. w.²⁾ Hierzu gehört das mehrmals zu dieser sippe gestellte *φαλλός* (vgl. J. Schmidt, Voc. II, 225). Es kann aber in anbetracht von air. *ball* 'membrum virile' (Stokes, K.-S. B. VIII, 353) nicht aus **bh(u)ol-no-* sondern aus **bh(u)ɔl-no-* erklärt werden. Idg. *bhul-n-* liegt für eine sehr grosse menge germanischer wörter zu grund, von denen nur z. b. mhd. *bolle* 'knospe', an. *bolle* 'kleines gefäss'; und in nächster beziehung zu *φαλλός* nd. *bulle* (Schulze, KZ. XXIX, 263). Auch ein stamm *bh(u)el-no-* ist anzunehmen. Gr. *γελλός* 'rind' und schw. *bjäll i fotabjäll* (dial. auch *fofball*, *handball* Rietz 21) lassen sich unter annahme einer grundbedeutung 'anschwellung, verdickung' etymologisch vereinigen.

Dass die wz. *bh(e)uel-* eine erweiterung einer in mehreren verwanten wörtern erscheinenden einfacheren wz. *bheu(e)-*, *bhū̃-* 'schwellen' — vielleicht mit *bheu(e)-*, *bhū̃-* 'entstehen, werden' identisch — ist, will ich hier nur angedeutet haben.

6. *Bleips*. Bugge hat Beitr. XIII, 181 f. für dies wort

¹⁾ Die formen *bh(u)lā-*, *bh(u)lē-*, *bh(u)lō-* und deren erweiterungen übergehe ich hier.

²⁾ Vielleicht auch l. *foliis* < **bh(u)olui-*. — Die stufe *bhuol-* vermute ich auch in g. *balþei* 'kühnheit', ags. *beald*, an. *baldr*; grundbedeutung ist 'aufgeschwollen', so 'stark, mächtig, tapfer, kühn, schnell'. Grundform ist **bh(u)olto-*.

eine beachtenswerte und immerhin mögliche etymologie geliefert. Er erklärt *bleips*, an. *blíðr* u. s. w. aus einem **poléiti-s* oder **poléitiijis* und stellt es mit lit. *palėju* 'hingießen, vergießen' zusammen. Indessen möchte ich in anbetracht der nicht unerheblichen schwierigkeiten in lautlicher hinsicht, welche mit dieser etymologie verbunden sind — man kann schwer mit einiger sicherheit constatieren, welche formen den wechsel in germanischer zeit haben motivieren können — eine andre vorgeschlagen. Es ist eine bildung **mlī-tjo-* mit der 'wz.' *mtāy-* in s. *mtāyati* ablautend. Die bed. 'erschaffen, schwach werden, welken' lässt sich sehr gut für eine entwicklung zu 'mild' u. s. w. verwenden; sie ist etwa dieselbe wie die von Bugge angenommene 'der leicht aufgelöst werden kann'. Die bed. 'weich' hat z. b. *mātāni cārmāni* Valakh. 7, 3. Die darin steckende ursprüngliche wurzel *mele-* bedeutet 'zermalmen, reiben' und es ist eine sehr gewöhnliche bedeutungsentwicklung von 'zermalmt, gerieben' zu 'weich', vgl. z. b. air. *mlāith*, *blāith* 'weich, sanft' (Thurneysen, Keltor. 46; vgl. Brugmann, Gr. I § 212. 306, II § 100 s. 284), l. *mollis* < **mlduī*, s. *mrđū-*; andres s. bei *muka-* (vgl. verf. Beitr. XIV, 335). Hierdurch fällt auch licht auf g. *mildeis* oder *milds*, das wahrscheinlich mit Fick I, 175, III, 235 zu s. *mārdhati* 'nachlassen' eig. 'schwach, schlaff werden', gr. *μαλ-θ-* in *μαλθαζός* *Μυλθαια*, air. *mellach* 'mild' u. s. w. Die einfache wurzelform erscheint auch in *μάλα* u. s. w. Dagegen hören wol die wörter wie *μείλια*, lit. *mė̃las* 'lieb', *mylėti* 'lieben', pr. *mīls* 'lieb, teuer' zu der mit *l* erweiterten wz. *smei-* in mhd. *smielen* 'freundlich lächeln', s. *smēra-* 'lächelnd' (*μειδίω* u. s. w.).

7. *Briggan*. G. *briggan*, ahd. *bringan* gilt mir als zusammengesetzt und zwar aus der part. *be-bi* in *bmuan*, an. *buere* u. s. w. und dem im gr. *ρίμγα* erscheinenden wurzelform *ringh-*. Dies ist mit Bezenberger (BB. IV, 354; vgl. GGA. 1883, 390) zu ahd. *ringi* 'levis', mhd. *geringe* 'leicht, schnell bereit, geringe, wertlos' u. s. w. Die bedeutungsentwicklung 'beschleunigen' — 'befördern' — 'bringen' ist sehr verständlich, man vergleiche z. b. die freilich nicht analoge bedeutungsentwicklung in *bereit*, *bereiten* in verhältnis zu ahd. *ritan*, air. *rīadnim* u. s. w. (s. Zimmer, Kelt. st. II, 24; Thurneysen, Keltorm. 76). — Lit. *rėngti(s)* '(sich) rüsten, anschieken, fertig

machen, eilen', *rangstis* 'eilig, hastig', *i-rangis* 'hurtig, rührig' beruhen auf vocalentgleisung (vgl. Leskien, Ablaut. der wzsilben im lit. 78).

8. *In-feinan*. Statt l. *pius* zu gr. *τέλω* u. s. w. (vgl. Bugge, KZ. XIX, 406, Bezzenberger-Fick, BB. VI, 236, Froehde, BB. VIII, 166) ziehe ich es — unter den das erwähnten wörtern — nur zu g. *in-feinan* mit der bedeutung 'gerührt werden, sich erbarmen', die nicht übel zu den bedeutungen von *pius* passt.

9. *Gaumjan*. G. *gaumjan*, an. *geyma* bedeuten 'sehen, wahrnehmen, acht auf etwas haben'. Ich vermute, dass dies verb zusammengesetzt ist und zwar ist das erste glied die part. *ga-*. Das letzte glied enthält meiner meinung nach ein substantiv das 'acht, aufmerksamkeit' bedeutet. Vergegenwärtigen wir uns nun, dass die slavischen sprachen ein wort *umǔ* 'verstand' haben, liegt es nahe in *gaumjan* gerade ein entsprechendes germanisches wort zu sehen. Gerade das slavische *umǔ* hat die bedeutungsentwicklung von 'acht, wahrnehmung' zu 'verstand' durchgemacht, was durch die herleitung wahrscheinlich wird: *umǔ* ist nämlich aus (**eu-mo-* oder) **ou-mo-* und gehört zu s. *āvati* 'fördern, erquicken; behüten', *udavati* auch 'auflauern, auf etwas merken' u. s. w. (vgl. Fick, Wb. II, 308), vgl. auch s. *ōmyā* 'gunst, schutz, hülfe'¹⁾. Ob nun *gaumjan* in *g-aumjan* oder *ga-unjan* — aus einem mit **oumo-* ablautendem **umo-* — oder sogar aus **ga-aumjan* aufzuteilen ist, ist nicht mit sicherheit zu entscheiden. Die grundform *g(a)-aumjan* ist die wahrscheinlichste. Das isl. hat auch ein subst. *gaum* f., *gaumr* m. 'acht, aufmerksamkeit', das aus dem verb herausgelöst werden kann²⁾.

10. *Gansjan*. Dies vb. bedeutet 'verursachen' hat also perfective bedeutung. Es ist mir wahrscheinlich, dass dies verb mit *ga-* zusammengesetzt ist. Ich deute es aus der wz.

¹⁾ Vgl. hier besonders auch *āmā-* von Sayana mit *avitā*, *rakṣaka-* 'behüter, achtgeber, helfend, helfer' erklärt, *ōmā-* id., bedeutungen die gerade in *gaumjan* hervorleuchten (über *āmā-*, *ōmā-* s. Pischel, Ved. st. 223 f.).

²⁾ Nach der niederschreibung des obigen erschien Streitbergs abhandlung oben s. 70 ff., wo *gaumjan* als 'perfectives simplex' (S. 151. 166) bezeichnet wird. Ich brauche kaum hervorzuheben, wie gut meine deutung zu Streitbergs ausführungen im übrigen passt (s. S. 2 ff.).

nes- in s. *nísatē*, *ρέουαι*, *νόστοξ*: *ga-ns-jan* bedeutet dann etwa 'hervorkommen lassen, machen'.

11. *Hairþra*. G. *hairþra* bedeutet 'eingeweide, inneres, herz', kann mit *hairtò* u. s. w. zusammengestellt werden, falls man von einer idg. grundform **kerd-tro-* ausgeht. Dies **kerd-tro-* gab wahrscheinlich nach den auseinandersetzungen de Saussures, M. S. L. VI, 246 ff. unter bestimmten bedingungen schon idg. **kertro-* das zu grund für *hairþra* liegen kann¹⁾.

12. *Af-hrisjan* 'abshütteln', as. *hrisjan* 'sich schütteln, zittern', ags. *hrysjan* lassen sich mit dem aus s. *krīđati* zu erschliessenden element *kris-* zusammenstellen, umsovielmehr als s. *krīđati* direct zu an. *hrista* 'schütteln' zu passen scheint. Die bedeutungen des s. verbuns 'tanzen, spielen, scherzen' lassen sich sehr leicht mit denen der germanischen vereinigen (vgl. indessen Froehde, BB. I, 193).

13. *Hrōþjan*. In andrem zusammenhang werde ich mehrere in den germanischen sprachen befindliche wörter die auf wechselformen mit und ohne *s* auftreten behandeln. Hier werde ich nur andeuten, dass die sippe *hrōþjan*, ahd. *ruofen* u. s. w. auf einer wz. (*s*)*krǣb-* fusst, die sowol 'schaben, schrapen' bedeutet als die dadurch entstandene lauterscheinung bezeichnet (s. verf. Beitr. XIV, 308 ff. und mehrmals); *hrōþjan* hängt somit mit an. *skrapa*, mhd. *schreppen* u. s. w. zusammen.

14. *Ibns*. Die germanischen wörter für *eben* sind auf eine grundform **ibna-* zurückzuführen. Die bisher vorgeschlagenen etymologischen deutungen sind nicht eben überzeugend. Es gibt im gotischen ein lautgesetz, dass *mn* zu *fn*, *bn* (wahrscheinlich so viel als *bn*) ward. Es ist Bugges gedanke, dass ein *mn* unter gewissen bedingungen auch gemeingermanisch zu *bn* werden konnte. Auf diesem gedanken fussend will ich *ibns* etymologisch zu erklären suchen. Ein an. *hifinn* (= *himinn*) ist freilich mit recht von Bugge, Ark. II, 214 ff. weggeräumt und die formen mit *f* *hifnum*, *hifna*, *hifni* sind durch einzel-nordische lautentwicklung entstanden (Bugge a. a. o., Noreen, Aisl. gr. § 191). Aber ags. *heofon*, as. *heban* haben ein *b*, das

¹⁾ Diese erklärungs findet sich jetzt auch angedeutet von Kluge, Pauls grundr. I, 336.

nicht aus diesen einzelsprachen erklärlich ist, sondern ein gemeingerm. *þ* voraussetzt. Aber es ist höchst wahrscheinlich, dass dies *þ* unter bestimmten bedingungen aus *m* entstanden ist. Und ich sehe nichts, was der annahme hinderlich sein sollte, dass *mu* schon urgermanisch *þn* ward. In den meisten fällen war wohl *m* durch einwirkung von parallelförmigen mit *-men-*, *-man-* restituiert und nur einzelne reste wie *heþan*, *heofon* haben sich erhalten. Diese formen sind sonach wahrscheinlich aus **hemna-* entstanden, an. *himenn* u. s. w. aus **hemeno-*. So erkläre ich mir nun **ibna-*, **ebna-*, nämlich aus **im-no-*. Es ist ein sogen. participium auf *no-* wie s. *pūrñá- bhinná-*, und gehört zur wz. *ai(e)m-*, *in-* in l. *aem-ulor*, *im-itāri*, *im-ōgo*. Die abstracte grundbedeutung dieser wz. war 'gleich sein oder machen', woraus sich die germanischen bedeutungen von *eben* besonders leicht erklären. Weil ein vergleich besonders oft zwischen zwei geschieht, hat sich aus dem stamm **aiġmo-*, **ġemo-* die bedeutung 'doppel, geminus' entwickelt. Somit ist s. *yamá-* 'geminus' hierher zu stellen (vgl. Fick I, 182). Obschon freilich *g* in *geminus* schwer zu deuten ist, weist es vielleicht auf eine ursprüngliche idg. bildung **ġemeno-* hin, das nur eine wechselform ist zu **imno-*. Ueber germ. *þn* vgl. jetzt Noreen, Urg. judl. S9. 100.

15. *Ibuks*. Dies wort ist noch nicht genügend etymologisch aufgeklärt. Ich deute es aus einer grundform **epu-go-*. **epu-* ist der bildung nach von derselben art wie gr. *ἀπέ, κατέ, πρῶ-*, wo wahrscheinlich nicht *v* aus *o* zu erklären ist, und ist eine wechselform zu *pu-* in s. *pú-nar*, *pú-cha*, *πί-ματος* u. s. w. **epu-go-* und **pu-go-* ist aus einem einheitlichen paradigma mit wechselnder betonung entstanden. G. *ibuks* ist aus **epú-go* oder **epu-gó-*, wo *e-* aus formen, wo **épu-go* heimisch war, restituiert. **pú-go* oder **pu-gó-* finde ich in gr. *πρ-γῆ* wider, das eigentlich etwa 'das hintere teil' bedeutet, somit sowol der form als der bedeutung nach mit *ibuks* nahezu identisch (anders über *πργῆ* s. z. b. Bezzenberger, BB. XII, 79).

16. *Iumjô*. G. *iumjô* bedeutet 'haufen, schaar, menge'. Die etymologie von L. Meyer, Got. spr. 270 u. s. w. zu s. *ōgha-* 'flut, strömung, menge' kann schwerlich aufrecht erhalten werden. Ich werde eine andre etymologie zu begründen suchen, weshalb ich etwas weiter ausgreifen muss.

Das aisl. *yfrenn* (*yrenn*, *órenn* Noreen, Aisl. Gr. § 214 a. 1; Ark. f. nord. fil. I, 151 f.)¹⁾ bedeutet 'reichlich'. Dass dies eine bildung auf den meist praepositionell angewendeten stamm *up-* (*eup-*) ist, glaube ich wahrscheinlich machen zu können: *yfrenn* ist eine weiterbildung auf dem stamm **up(e)r(o)-* der sippe g. *ufar*, l. *s-uper*, *ὑπέρο* u. s. w. Die bedeutungsentwicklung lässt sich folgendermassen verständlich machen: es könnte zunächst wörtlich 'überflüssig', d. h. 'von dem so viel ist, dass es überfließt', dann 'reichlich'. Dieselbe bedeutungsentwicklung begegnet auch bei wörtern, die von dem parallelstamme **up(e)n(o)-* ausgegangen sind. Das adj. *üppig*, mhd. *üppic* (-g), ahd. *uppig* ist mit grosser wahrscheinlichkeit durch eine stammform *upn'* zu erklären (s. unten, vgl. Kluge, Wb. unter *übel*, *üppig*). Hier scheint die bedeutungsentwicklung deutlich auf eine grundbedeutung 'was überfließt' oder dgl., hinweisen, woraus einerseits die bed. 'reichlich, üppig', andererseits 'überflüssig, unnützlich, übermütig' entsprungen ist. Dieselbe bedeutungsentwicklung nimmt man wahr in aschwed. *ympin* 'reichlich', das auch hierher gehört, wie auch in schwed. *ympig*, das wol nur eine parallelförm zu *üppig* ist: *úfn* : *upp'*.

Zu diesem selben stamme **eup(e)no-* ziehe ich nun *iumjō*. Ich vermute, dass wir von einer formation **iufnjōn-* auszugehen berechtigt sind. Obwol ich es freilich nicht beweisen kann, sehe ich nicht, was dagegen sprechen sollte, entweder eine entwicklung **iumnjōn-* > *iumjōn-* oder **iufnjōn-* > *iumjōn-* anzunehmen. Die entwicklung wäre dieselbe wie von **arbnā-* > *arna-* (s. oben), d. h. dass *fn* oder *bn* nach einer langen silbe zu *m* ward, welcher nun auch der weg gewesen sein soll. Natürlich kann ich diese deutung höchstens als eine frage hinstellen.

17. *Leitils*. Ags. *lyt* 'parum', ahd. *luzzan* 'klein machen', as. *tuttic*, ahd. *luzig* 'klein', as. *tuttil*, ahd. *luzzil* 'klein' sind von Fick III, 276 unzweifelhaft richtig zu an. *lūta* 'sich neigen', g. *liutis* 'heuchlerisch' u. s. w. gestellt. Bedeutungsentwicklung 'sich neigend — niedrig — klein'. G. *leitils*, an. *litill* kann damit nicht wurzelverwant sein, obwol die identischen bedeutungen der beiden wörter wol schon früh teilweise zu-

¹⁾ S. jetzt Pauls grundr. I, 465 f.

sammenfall gewirkt haben mögen. Dies wort ist aus einer wurzel *leid-* herzuleiten, die freilich nur eine variante von *leid-* ist (vgl. Danielsson, Z. altit. wortf. u. formenl. s. 49 f.). Diese wz.-form *leid-* finde ich in lit. *laidau*, *laidyti* 'flüssen oder fließen lassen' und *leidzu* 'lassen, ent- oder loslassen' u. s. w. Die bedeutungsentwicklung mag 'entfließend' — 'verschwindend' — 'klein' sein (übrigens s. Fick III, 269).

18. *Gamatwjan*. Niemand bezweifelt, dass *ga-matwjan* zu g. *malan*, l. *molo* wie auch zu gr. *μέλλω* gehört (Fick III, 234 f.). Nur will ich hier darauf hinweisen, dass wir gerade in *μέλλω* etwa denselben *u*-stamm haben wie in *ga-matwjan*: *μέλλω* steht nämlich für **mbūō* und die entwicklung von *l* > *v* ist in dem folgenden *ū* begründet; und es ist nicht ein übergang von *o* > *v* anzunehmen, wie allgemein gelehrt ist (G. Meyer, Gr. gr.² § 66).

19. *Milhma*. G. *milhma* setzt ein **melkmō(n)* voraus. Schon durch die form ergibt sich dies wort als ein collectiv = n. pl. von *mei*-stämmen (vgl. J. Schmidt, Pluralbild. S2 ff.). Die bed. 'wolke' hat sich sehr leicht aus der bed. 'staub, staubmasse' entwickeln können (vgl. *staubwolke* gleich schwed. *dammoln* u. s. w.). Man kann dasselbe wort — obwol mit schwachem wurzelstadium, was nichts befremdendes hat — in norw. dial. *molma* f. 'eine mürbe und gekörnte masse' sehen; st. **mulkmō(n)*, idg. *mlkmō(n)*. Wir haben nun auch eine nahezu identische bildung im baltischen, nämlich lett. *smulkmē* 'eine kleinigkeit' (Geitler, Lit.-sl. studien s. 110; Fortunatov, BB. III, 56): *smulkmē* aus *-mēn* wie *tekmē* f. 'quelle', abg. *imę*, *sčmę*, *slēmę*, gr. *ἐμίρ*, *ἀδίρ* (J. Schmidt, Pluralbild. 90 f.). Eine mit der *mōn*-bildung parallele formation auf *-ōn* finde ich in an. *mole* 'kleinigkeit', norw. dial. *mote*, schwed. *smula* f. id. und mehrere dialektische formen die alle auf einen stamm **smulhōn* zurückgehen. Unter diesen ist besonders *smälje* (Helsingland) 'getreide, das auf den acker aus den ähren entronnen ist', das eben eine form mit grammatischem wechsel ist **smelzōn*. Es gibt auch formen mit kürzester suffixform. Wie *are* zu *arne*, an. *drope*: ahd. *tropfo*, ahd. *knabo*: *knappo*, ahd. *rabo*: *rappo*, ahd. *rado*: mhd. *ratze*, g. *gabruka*: ahd. *broccho* u. s. w., so verhält sich auch **(s)mlk-ōn-* zu **(s)mlk-n-ō'n-*, d. h. der schwache stamm einiger formen des paradigmas ist in der

schwachen deklination verallgemeinert. Diesen letzteren stamm finde ich in (isl. *smalki*), schwed. dial. verschiedene formen *smolke*, *smölske*, *smölke*, *smälke*, *smulke*, wo das urspr. *-kk-* in langer silbe verkürzt worden ist (Osthoff, MU. IV, 77. 91. 104; Kluge, Beitr. IX, 178 ff.; Kauffmann, ib. XII, 512 ff.). Mit dem auch gewöhnlichen übergang zu *o*-stamm (vgl. an. *flokkr*, *rokkkr*, *smokkr*, *toppr*, *qottr* u. s. w.) begegnet schwed. *smolk* 'kleinigkeit' und andres mehr.

Wir werden die hier begegnende wurzel auch in einigen andren wörtern verfolgen. Lit. *smiltis*, lett. *smilts* 'sand' ist aus *smilktis*, was durch die lett. form *smilks* wie auch durch *smulkus* = lett. *smalks* 'fein, dünn' hervorgeht (nicht richtig Fick II, 503). Weiterhin — ohne *s-* — an. *mehr* und die zu grund für die form von Älfidalen (Dalarné) liegende form *mjälj* (Noreen, Sv. Landsm. IV, 2, 126). Nach Bugge ib. haben wir in *mehr* aus **melhoz* und *mjälj* aus **melzoz* einen grammatischen wechsel. Dies **melzoz* ist eigentlich eine compromissform zwischen **mélho-* und **malzē-* (idg. *mélko-* : *molké-*). Dies **malzē-* ist als verallgemeinerter stamm in einem namen eines kirchspiels in Östergötland in Schweden vertreten. Der name heisst jetzt, wahrscheinlich durch volksetymologische einwirkungen, *Maléxander*. Aber ältere und richtige form ist *Malghasanda*, eine zusammensetzung, die eben dasselbe bedeutet wie mit vertauschung der beiden glieder das an. *sandmehr* 'sand, sandhügel', beide zusammensetzungen von zwei etwa gleichbedeutenden wörtern wie ags. *stāw-wyrm* (vgl. lit. *slėkas*), *schwiegermutter*, *windspiel*, schwed. *nog-grann* 'genau', *redbar* ursprünglich vom geld 'baar' u. s. w., s. verf. BB. XIII, 118. Nord. tidskr. f. fil. VIII, 200 f. 201. Wahrscheinlich gehören nun auch hierher an. *mol f.* 'ein dem ufer entlang liegender wall von kleinen runden steinen', norw. dial. *mol f.* 'wall von kleinen steinen, broeken, kleinigkeit' aber auch 'kleine vereinzelte und getrennte wölkchen'. Diese bedeutung ist besonders für die bedeutungsentwickelung von g. *milhma* belehrend. Stamm **mathō*, idg. **molkā*. Die bedeutungsentwickelung von 'etwas zerstobenes' — 'staub' und 'sand' — 'wolke' u. s. w. kommt auch bei dem gemeinschwed. *mulen*, *moln* 'wolke' vor, falls es, was sehr wahrscheinlich ist, mit Noreen zu *malan* (Nordisk revy 1881—85 sp. 461 f.; Sprakvetenskapliga sällskapetets förh. 1882—

1885, 112. 119) zu ziehen ist, indem es neutr. part. sein soll (ein anderer vorschlag bei Ljungstedt, Anmärkingar till det starka preteritum i germanska språk, Upsala Universitets årskrift 1888, s. 29). Nun könnte man doch wenigstens die Vermutung aussprechen, dass es vielleicht möglich wäre *moŋ* aus dem schwachen stamm von g. *mīlhma*¹⁾ zu erklären, freilich mit andrem wurzelablaut, etwa **mulhma-*. Aber ich habe kein beispiel, das den ausfall von *m* in einer solchen stellung bestätigen oder widerlegen könnte. An sich wäre ja eine solche reduction sehr verständlich.

Es gibt in den indogermanischen sprachen mehrere wörter, die zur behandelten sippe gehören. Es ist aber hier nicht der ort, diese ausführlicher zu erörtern. Die wurzel ist nach dem vorhergehenden *smelk-*, die beliebig mit und ohne *s-* erscheinen kann. Dazu gehört l. *mulceo* und trotz der mangelnden entsprechung der *k*-laute im lit. und skr. wol auch s. *mŕçāti*. Wir haben hier dieselbe ungleichmässigkeit in vertretung von gutturalen, die besonders den baltischen sprachen eigen ist; vgl. J. Schmidt, KZ. XXV, 125 ff.; Brugmann, Grundr. I § 467.

20. *Mūkamōdei*. Um das erste glied deuten zu können muss ich etwas weiter ausgreifen.

Es gibt eine idg. wurzel (*s*)*meŋk-* beliebig mit und ohne *s-*, deren abstrakte grundbedeutung man als 'gleiten, gleiten lassen' zu statuieren berechtigt ist. Diese grundbedeutung kann man ohne weiteres für s. *muncāti* 'losmachen' annehmen. Ohne *n*-infix begegnet nun lit. *smukti* 'gleiten', abg. *smykati* *sc* 'kriechen'. Hiermit ist evident lett. *mukt* 'sich abstreifen', lit. *maukti* 'streifen, gleiten lassen' zusammenzustellen. Jetzt kommen wir in ein andres bedeutungsgebiet. L. *mungo*, ἀπομύσσω 'schlupfzig', μυστήρ 'nase' haben gewiss eine beziehung zu den bedeutungen 'gleiten lassen, los lassen'; aber es spielt auch hier schon die gewöhnliche wechselbedeutung von 'schlüpfzig sein', d. h. 'was gleitet' ein. Somit kommen wir leicht dazu μύζων und σμύζων 'name eines glatten, schlüpfzigen

¹⁾ *Mīlhma* widerum mit O. Wiedemann, BB. XIII, 301 zu ἀπομολγός, lit. *mīlszti* (Bezzenberger, Lit. texte 142), lett. *mīlst* 'wird dunkel' zu ziehen, verbietet der konsonantismus. Zu ἀπομολγός gehört wol das ir. *melg* 'tod' eig. 'todesdunkel'.

meerfisches' hierher zu stellen. Nun aber hat man nicht mit Solmsen, KZ. XXIX, 86 anzunehmen, dass hier wie auch in $\sigma\acute{\upsilon}\mu\acute{\upsilon}\sigma\sigma\epsilon\tau\alpha\iota \cdot \acute{\alpha}\rho\omicron\mu\acute{\upsilon}\sigma\sigma\epsilon\tau\alpha\iota, \sigma\mu\upsilon\upsilon\tau\acute{\eta}\rho \cdot \acute{\omicron} \mu\upsilon\chi\acute{\eta}\rho$ Hes. σ - etymologisch unberechtigt sei, was aus den litauischen wie aus den noch anzuführenden tatsachen hervorgeht. Noch näher der bedeutung 'sehlüpfzig sein' liegen wörter wie l. *mūcus* 'schleim', *mucor* 'schimmel', wozu $\mu\acute{\upsilon}\xi\alpha$ (verf. KZ. XXX, 421) u. s. w. Aber auch an. *mykja*, *mykr* f. und verschiedene schwed. und norw. dial.-wörter bei Rietz 457 und Aasen 515 gehören hierher. Nur ist hier *k* zu erklären. Man hat an. *mugga* 'feinen regen', norw. dial. *mugga* f. 'feuchtigkeit', *mugge* m. 'schimmel', die auf einen *n*-stamm * $\mu\alpha\zeta\acute{\epsilon}n$ - hinweisen. Hier dürfte nach den erörterungen Kluges ein wechsel $g(g) : k(k)$ entstanden sein: es entstand eine germanische 'wurzel'-form *mik-*, *mauk-*, *mūk(k)-*, vgl. isl. *mauk* 'suppe', norw. dial. *møykja* 'verdünnen mit wasser u. dgl. Aber gerade diese beiden wörter müssen wol der bedeutung nach näher mit *mjúkr* u. s. w. zusammengehalten werden.

Aber ein anderer weg führt uns dem an. *mjúkr* u. s. w. noch näher. D. *schmiegen*, mhd. *smiegen* 'sich eng an etwas drücken, sich zusammenziehen', ags. *smāgan* 'kriechen', an. *smjúga* gehören (schwed. dial.-wörter Rietz 634) ohne zweifel zu den soeben behandelten wörtern (vgl. Kluge, Wb. *schmiegen*). Mit der aus der bed. 'gleiten' entwickelten bed. 'sich anschmiegen, sich an etwas drücken' geht eine nuance parallel, nämlich 'versteckt schmiegen, schleichen'; vgl. nhd. *schmuggeln*, ndd. *smuggeln* u. s. w., die alle auf eine aus *smēuk-* entstandene germanische wurzelform *sm(i)uz-* weisen. Aber wörter wie norw. dial. *smokla* oder *smukla* 'lauern, mit list schleichen, sich verstecken', nld. *smokkelen* weisen auf ein germanisches *sm(i)uk(k)-* hin. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass dies *smukk-* auf eine intensivbildung mit *n*, idg. *smuk-nā-* zurückgeht, die dann mit der diminutivbildung auf *l* erweitert worden ist. Diese intensivbildung liegt nun besonders in nhd. *schmücken*, mhd. *smücken* vor. Die hier hervortretende bedeutung leuchtet nun auch in der änderung von s. *muncāti* hervor. Rv. V, 81, 2 heisst es: $\nu\acute{\iota}\epsilon\nu\bar{\alpha} \text{ r}\acute{\upsilon}\pi\acute{\alpha}\nu\bar{\iota} \text{ pr}\acute{\alpha}\tau\bar{\iota} \text{ muncat}\bar{\epsilon} \text{ kav}\acute{\eta}\eta$ 'der weise (Savita) schmückt sich mit (zieht an) alle gestalten'. Es ist gewiss nicht *prāti*, das diese ganze bedeutung hervorgerufen hat. Es liegt schon im verbum *muncatē* eine ähnliche bedeutung, die

in *schmücken* voll hervortritt, etwa 'sich etwas angleiten lassen' oder dgl. Ein nominaler *n*-stamm liegt zu grund einerseits für das ahd. schwache *smoccho*, anderseits für das an. *smokkr* u. s. w. Das einmal befindliche gemeingermanische **smukka*- (dän. *smuk*) u. s. w. ist eben eine participialbildung **smuk-nó*- vom verbum (*s*)*męk*-.

Nun hat meiner meinung nach das germ. *mūka*- seine wurzel in einem fast identischen participium des selben verbalstammes. Es erklärt sich aus **mūk-nó*- nach bekannten regeln. Die bedeutungsentwicklung ist entweder etwa dieselbe wie in air. *mlāith* zu *melim* u. s. w. oder etwa 'angeschmiegt', 'anschmiegbar' oder dgl. Daraus die bed. 'weich, sanft'. In an. *mjúkr* hat sich die starke wurzelform festgesetzt.

Diese deutung gewinnt gewissermassen eine stütze durch folgenden umstand. Das d. *meuchel*- und die damit zusammenhängenden wörter wie ahd. *mūhhil-swert*, *mūhhôn*, *mūhhen* u. s. w. (s. Kluge unter *meuchel*-) stimmen einerseits in der bedeutung sehr gut zu *schmiegen*, andererseits in bezug auf form zu *mūka*-. Ich bezweifle auch nicht, dass ein etymologischer zusammenhang besteht. Ich erinnere nur an die gleichen diminutiven erweiterungen in *schmuggeln* und besonders an norw. dial. *smokla*, ndl. *smokkeln* das gerade nur als eine schwesterform zu einem **mūhhilōn* zu betrachten ist. Beide gehen auf ein (*s*)*mūk-nā*-, (*s*)*mūk-no*- zurück. In bezug auf consonantismus stellt sich mhd. *mocken* 'versteckt liegen' an die seite von *schmockeln*. Die schreibung mit *g* in air. *fórmūigthe* 'absconditus' beweist nichts für die annahme von einer vorgerm. wurzel *mūg*-, vgl. *fórmūichthai* und *fórmūichdetu* 'occultatio'.

21. *In-rauhljan*. Die bedeutung 'zürnen' von diesem verbum lässt vermuten, dass es zu ὀργή, s. *urjū* gehört. In bezug auf die gestalt der wurzelsilbe ist *ur-runks* zu vergleichen. Die wurzel ist idg. *uereg*- einerseits unter der form *uerg*- in εἰργω, lit. *vaĩgas* 'not', abg. *vragŭ* 'feind' u. s. w., andererseits unter der form *ureg*- in s. *vrajŭ*- 'hürde', g. *wrikan* 'verfolgen', ags. *wrecan*, an. *reka*. Uebrigens vgl. l. *urgeo*, s. *vrjána*-; auch verwantschaft mit *ur-rugks*, s. *vrŭkti* ist nicht abzulehnen.

22. *Ur-rugks*. G. *ur-rugks* 'verworfen' ist schon von L. Meyer richtig mit s. *vrŭkti* 'wirft' zusammengestellt. Es

mag doch hier darauf die aufmerksamkei gelenkt werden, weil Feist diese evidente etymologie nicht aufgenommen hat. Nun ist *ur-rugks* besonders deshalb interessant, weil es für die germanischen sprachen die entwicklung *ur* + kons. > *ru* + kons. bezeugt (Bugge, KZ. XX, 2 ff.; J. Schmidt, Voc. II, 295 f. 260 ff.; v. Bradke, ZDMG. XL, 349 ff.; verf., Nord. tidskr. f. fil. VIII, 200, KZ. XXX, 348 u. 2).

23. *Stiwiti* setzt einen got. stamm *stiwitju-* voraus. Fassen wir *stiw-* als wurzelement und lassen es ein idg. *steu-* repräsentieren — eine formation wie in s. *yajati-*, *darçatá-*, *δειζιτο-*, *ἰοπειτο-* u. s. w. — und das suffix gleich *-dīo-*, so haben wir vielleicht eine direkte anknüpfung an l. *stu-diu-m*. Der unterschied ist nur der, dass im lat. die wurzel in schwacher form auftritt: ursprüngliche stambildungsformen **stéu(e)dīo-*, **st(e)uédīo-*, **studīé-*. Beide wörter sind neutra und die bedeutungen 'geduld' und 'streben' entfernen sich nicht allzu sehr von einander (vgl. d. *strebsam*, *strebsamkeit* u. s. w.).

24. *Supjôn*, -an. *Supjôndans* B. *supjandans* A. 'ζρηθόμαρα prurientes' kann der bedeutung wegen wol mit ahd. *swēthan*, *swēdan* 'eremare' zusammenhängen, dann aber auch mit ahd. *siodan*, ags. *seoðan*, an. *sjóða* unter annahme einer wz. *seye-* (Noreen, Språkvetenskaplīga sällskapets förhandlingar 1882—85, 120). Durch wurzelvariation stellt sich nach gewöhnlicher annahme hierher an. *svīða* 'brennen'. Ob *supus* 'magen' hierher zu stellen sei, bleibt jedenfalls unsicher.

25. *Af-swagyrjan* 'schwankend machen' kausativum zu ahd. *swingan* 'schwingen, werfen, schleudern, sich schwingen, fliegen, schweben', as. *swingan* 'sich schwingen' u. s. w. setzt eine idg. wz. *sueny-* voraus. Nasallose formen in andren sprachen s. Fick II 676. Nach dem bekannten wechsel zwischen wurzeln mit und ohne *s-* identifiziere ich diese wurzel mit idg. *ueny-* in s. *vāñcati* 'in bogenförmigen sprüngen laufen, sich tummeln, eilen, sprudeln, wanken, schleichen, krumm gehen; schwanken' (s. verf. Akademiske afhandlinger til Prof. Dr. S. Bugge 29 n., wo unrichtig an. *vavngr* herangezogen ist). In bezug auf den tenuiswechsel im auslant verhalten sich mhd. *swanc*, *swenken*, ags. *swencan* zu *swingan* wie ahd. *winchān* 'sich abwärts bewegen, schwanken, nicken, winken', ahd. *wanchôn*, an. *vakka* zu s. *vāñcati* u. s. w. (vgl. auch Schade 1059 f. unter *wang*).

26. *Swinþs*. Dies wort habe ich schon Akad. abhandl. til S. Bugge s. 29 n. aus einer wz. *skuent-* erklärt, indem *sku-* zu *su-* ward und somit die zusammenstellung mit zd. *ꝥpeñta-* 'heilig', lit. *szventas*, abg. *svętlŭ* aus **kuento-* begründet.

27. *Trigô*. Dies wort ist von Bugge, Nord. tidskr. f. fil. III, 272 zu an. *tregr* 'unwillig, ungeneigt', *trege* m. 'sorge, trübsal' gestellt. Dies deute ich aus *drzgh-*. Ich möchte nämlich hierher auch *trusgjan* '(ein)pfpöpfen' ziehen aus *dræzgh-*, grundbedeutung wol 'drücken' oder 'stechen'. Vgl. ahd. *dringjan*, g. *þreihan* (aber anderseits von derselben wz. g. *þraihms* 'menge' in *faihuþraihms*). Hiervon *drang*, *bedrängniss*, *drangsal* u. s. w. Oder mit etwas andrer nuance z. b. *drücken*, *druck*, schwed. *trycka*, *tryck*, *betryck* mit sinnlicher und übertragener bedeutung. Ebenso das mit *drücken* verwante verbum an. *þroka* 'drücken' im verhältnis zu neuschwed. *tråka*, *ultråka* in der bed. 'langweilen', *tråkig* 'langweilig, trübselig'. Die gesetze, nach denen *r* oder *z* sich eingestellt haben, sind nicht näher zu bestimmen. Es ist Bugges gedanke, dass *z* in den germanischen sprachen als *i* auftritt.

28. *Trusnjan* bedeutet 'besprengen' und kann aus einer wz.-form *drws-* entstanden sein; zweisilbige form etwa *deres-*. Hierzu könnten dann *δριλος* · *πόσθη* auch 'regenwurm', ahd. *zers* (Fiek, BB. XII, 162) gestellt werden. Vergleichen wir die bedeutungen 'besprengen' und 'regenwurm' von *δριλος*, werden wir auf das noch ungedeutete *δροσός* 'tau' geführt; *δροσός* vielleicht aus **dros-uo-* oder **dros-s-o-*. Zur bildung von *trusnjan* vgl. *τεροσάιρω* u. s. w.

29. *Ga-þiupþjan*. G. *þiup* 'das gute', *gapiupþjan* 'segnen' gehören zu einem stamme **teuto-* in l. *tōtus* und *tūtus*. Zur bedeutungsentwicklung vgl. l. *salvus*, *salve* in verhältnis zu *sollus* (s. W. Meyer, KZ. XXVIII, 163; Thurneysen, KZ. XXVIII, 160). — Hierher am nächsten aisl. *þýða* in der bedeutung 'freundlich machen' von *þýðr* 'mild, freundlich', vgl. *þýða* 'freundschaft'.

30. *Ubils*. Es kann als grundform für dies wort ein **upelo-* angenommen werden. Dass dies eine ableitung des stammes *upo-* in s. *úpa*, *ὑπό*, l. *s-ub* ist, ist an sich sehr wahrscheinlich. Die bedeutungsentwicklung von was 'zu viel', 'über das mass' ist, ist sehr einleuchtend, vgl. *ὑπεργίαιλος*, l. *superbus*, und be-

sonders an. *úfr* 'unfreundlich, übermütig'. Es stimmt nun zu *ubūs* auch in bezug auf ableitung ein altirisches wort, nämlich *uall* f. 'übermut', überhebung, stolz'. Dies muss zunächst auf ein **ōl(i)ā* zurückgeführt werden (vgl. Thurneysen, KZ. XXVIII, 147; die für Thurneysens ansetzung eines fem. *n*-st. zu grund liegende form *uailbe* ist von Stokes ib. 291 für schreibfehler statt *uaille* erklärt). Ich setze als grundform **euplā* oder **ouplā* an mit normalstufenvocalismus wie in g. *iup* (siehe unten). Es wäre jedoch auch nicht ausgeschlossen ein **ūpetā* anzusetzen. Anders Brugmann, Grundr. II, 194. Dagegen ist wol air. *faill* 'negligence, failure', für welches man an ein **ūpollā* oder dgl. zu denken geneigt sein könnte, aus l. *falla*, belegt Nov. com. 12, entlehnt.

31. *Ubizwa* bedeutet 'halle, vorhalle des tempels, *στοῶ'*, und steht, wie mehrmals angenommen ist, in zusammenhang mit der idg. wz. *eyp-* (*eub-*) in g. *iup*, *ἔπό*, l. *s-ub* u. s. w. Nur ist die bildung etwas dunkel. Meiner ansieht nach ist es eine bildung, ausgegangen vom urspr. casus auf *-s-u*, wie s. *vi-s-u* 'nach beiden (allen) seiten hin', *ἡμ-σν* (in *ἡμισυ*, *ἡμισσο-*), **ā(τ)-σv-* in *αἰσv-αρήτη*, s. *ma(ñ)ksū*, *μεταξὺ* (verf. BB. XIV, 171 f.; [Persson] KZ. XXX, 423 n. 1; Akademiske afhandlinger til Prof. Dr. S. Bugge S. 27 n. f.), u. a. Wie das aus einem idg. *dek-s-u* gebildete g. *taihsra* (schw. adj. und st. subst. f.) sich zu einem aus idg. *dek-s-i* entstandenem *δεξι-ός* (vgl. *δεξι-τερό-*) verhält, so verhält sich auch *ubizwa* aus einem **up(e)-s-u* zu *ἔψι* aus **up(e)-s-i*. Oder anders gefasst: sind **deks-i*, **deks-u* *i-* und *u-*casus eines *s*-stammes **dekos*, so sind **ups-i*, **up(e)s-u* *i-* und *u-*casus eines *s*-stammes **upos* in *ἔψι*, woraus dann *ἔψο-* (s. verf. KZ. XXX, 422). Hierher sowol an. *ups* f., *upse* m. 'vorsprung des daches' u. a. wörter (siehe z. b. Schade 662) als auch an. *ofse* m. 'übermütiges beuehmen' u. s. w.

32. *Uf*, *iup* u. s. w. G. *uf* aus *ub*, vgl. *ubuh*, abd. *obu*, *opa*, mhd. *obe*, *ob*, md. *op* (praep. und adv.), ags. *use(-xeward)* gehen natürlich auf idg. *upo* zurück, vgl. *ἔπό* u. s. w. Dieser stamm tritt übrigens in einer grossen menge von bildungen in den idg. sprachen auf, zum teil auch mit ablaut *eu-* (: *u-*); ich beschränke mich hier darauf, die got. bildungen *imjô*, *ubils*, *ubizwa* (s. oben), *ufjô* 'überfluss' zu nennen.

Nun fragt es sich aber, wie das in mehreren formen wie as. *uppa*, *uppe*, afr. *uppa*, *oppa*, ags. *uppe*, *upp*, an. *uppe*, *upp* auftretende lange *pp* zu erklären ist (vgl. Braune, Beitr. I, 23, Nörrenberg, ib. IX, 380).

Es gab in idg. zeit vom st. (e)*upo-* mehrere sogen. casusbildungen: auf *-s*, *-r*, *-n* (über solche casus mit hauptsächlich localer bedeutung s. verf. BB. XIV, 162 ff.), vgl. *ἀΐφέ-ς* : *ἀΐφέ-ν*, s. *ἀχα-ν* : *ἀχα-ν* u. s. w. Solche formen waren dann **upo-s*, **upe-s*, **up-s* : **upo-r*, **upe-r*, **up-r* : **upo-n*, **upe-n*, **up-n*. Diese konnten dann entweder fortleben als adverbelle casusformen oder als stämme für ableitungen (adjectivbildungen) zu grund gelegt (hypostasiert) werden (verf. a. a. o. 164 ff.). Die *-s*-formation hat als adverb nicht unverändert fortgelebt, die locat.-form *up-s* ist noch um ein locativisehes suffix verstärkt worden in *ὑψι* (< **up-s-i*).¹⁾ Hypostasiert ist *up-s* in *ὑπος*, abg. *vyso-kǎ*, *ὕψηλός*, air. *ūasal* (anders Fick, BB. II, 188. V, 170); *upes* liegt zu grund für *ubizwa* (s. oben und andre das. erwähnte bildungen). Der *r*-casus (s. J. Schmidt, KZ. XXVI, 33 ff. XXVII, 285 ff.; Osthoff, MU. IV, 264 ff.), liegt vor in air. *for* (< **upor*), *ὑπέρ*, s. *upár-i*, g. *ufar*. Hypostasiert in s. *úpara-*, *ὑπερος*, l. *s-uperus*, g. *ubarô*. Die *n*-form findet sich selbständig, wahrscheinlich als **up-n* in pali *upan-āyika*, s. *upan-ayati* (Çat.-Br. II, 3, 2, 2) etwa 'upagacchati' (Oldenberg, K. XXVII, 280 ff.; J. Schmidt, ib. 285 ff.: vgl. E. Kuhn, Beitr. z. paligr. 96 f.), weiterhin in ahd. *obana*, *opana*, mhd. *obene*, *oben*, as. *obana*, *oban*, ags. *ufan*, an. *ofan*. Diese bildungen können als casusformen von aus den *-n*-locativen gebildeten adjectiva mit stämmen **upeno-*, **upono-* sein, oder sie können als ursprüngliche adverbialbildungen angesehen werden, etwa sogen. instrumentale auf *-nǎ* (vgl. s. *ē-nǎ*, *lē-nǎ*, *yēnǎ* u. s. w.). Jedenfalls ist das locativische *-n* nur eine kürzere ablautsform des instrumentalsuffixes *-nǎ*. Nun repräsentieren as. *uppa*, *uppe*, an. *uppe* u. s. w. nichts anders als wechselformen zu ahd. *obana* u. s. w.: einerseits **up-nǎ'*, andererseits **upó-nǎ'*, m. a. w. in einer adjectivformation wechselten die stammformen

¹⁾ Vgl. *dek-s-i* in *δεξι-ός*, s. *daksi-ná*. Vgl. Persson, Stud. et. 112 n. 2. Formen wie *upos upes* sind l. *secus seques(-ter) tenuis* 'im bereiche von', *minus* u. s. w., vgl. auch loc. *dyus* in s. *pūrvē-dyus*, *aparē-dyus*, l. (*inter*)*dīus*, s. *sadīvas* (vgl. Schulze, KZ. XXVII, 516 f.).

upé-no-, *upó-no-* und *up-né-*. Nun ist *upn'* folgerecht nach den regeln Kluges, Beitr. IX, 157 ff.; Pauls Grundr. I, 334 § 14; Kauffmann, Beitr. XII, 511 ff.; Noreen, Urgerm. judlära 92 ff. durch die mittelformen *ubn'* > *ubb-* > *abb-* zu *app-* geworden. Oder wie man sich auch die entwicklung von idg. *upn'* denkt, jedenfalls ist daraus *app-* geworden (vgl. Sievers, Pauls Grundr. I, 295 § 6S, 4, b, Noreen, Urgerm. judlära 95). Hierzu ist ags. as. *uppan* gebildet ganz wie *imman* zu *inn* (in *inna*), s. verf. BB. XVI, 149 f.

Nun sollte ein germanisches adj. aus **up(e)-no-* eigentlich wechselformen **ubena-*, **obana-* : **appa-* aufweisen. Zu den ersten formen vgl. ahd. *obana* u. s. w. Indessen tritt in den adj. nhd. *offen*, ahd. *offan*, *uffan*, as. *opan*, ags. *open*, ndl. *open*, an. *openn* (g. etwa **upans*) ein germ. *p* (= idg. *b*) auf. Man kann *p* durch contamination aus *b* : *pp* (quantität von *b*, qualität von *pp*) erklären; statt **ubena-*, **obana-* : **appa-* traten **upena-*, **opana-* : *appa-* ein. Von da aus kann *p* in den einfachen adv. ahd. *ûf* (> nhd. *auf*), *ûfe* (*ûfen*), as. ags. *ûp* (vgl. Paul, Beitr. VI, 554 f.), g. *iup*, *iupa* und nld., andd. *up*, ahd. *uf*, mhd. *uffe* eingekommen sein. Jedenfalls gibt es auch eine andre contaminationsform von **ubena*, **obana* (**upena-*, **opana-*) und *appa-* nämlich mit consonantismus von **appa-* und sonstige charakteristica von **ubena-* (**upena-*) nämlich **appena-*. Diese form liegt vor in dem schon aschwed. *yppin* — woraus neuschwed. *öppen* — neben aschw. *ypin*, *öpín*, *opin*, *upin* (Noreen, Ark. I, 155).¹⁾

Nun kann indessen das kurze *p* in den schon genannten worten auf andre weise gedeutet werden. Zugleich ist zu bemerken, dass die vocalisation in g. *iup*, *iupa* kaum anders als mit Osthoff. MU. IV, 266 f. durch annahme von 'mittelstufigem vocalismus' erklärt werden kann. Ich gebe die freilich an sich mögliche erklärang von Osthoff a. a. o., dass idg. *ũp* ohne folgenden vocal proclitisch vor medien idg. *ũb* geworden sei auf, um den wechsel aus eben dem oben genannten wechsel der *-n*-formen herzuleiten. Von rein germanischem standpunkte aus lassen sich die formen, die idg. *b* vorauszusetzen scheinen,

¹⁾ Diese erklärang von aschw. *yppin* ist mir auf anlass von meiner erklärang von *appa* von Prof. Noreen vorgeschlagen.

in folgender weise deuten. Urgermanisch oder idg. fand sich sowol $\bar{u}pn'$ als $\check{u}pn'$ (\bar{u} wird bezeugt durch abg. *vysokŭ* und schon genannte germanische formen). Daraus entstand schon urgerm. $\bar{u}pp-$ und $upp-$. Nun haben Osthoff, MU. IV, 77 ff. Beitr. VIII, 297 ff.; Kluge, Beitr. IX, 178 ff. 182 ff.; Pauls Grundr. I, 336; vgl. Kauffmann, Beitr. XII, 512; Noreen, Urgerm. judl. 103 f. nachgewiesen dass langer (geminierter) cons. nach langem vocal (urgerm.) vereinfacht worden ist: somit entstanden aus $\bar{u}pp-$ und $\check{u}pp-$ resp. $\bar{u}p-$ und $\check{u}pp-$. Nun konnte leicht in $upp-$ ausgleichung nach $\bar{u}p$ eintreten, wobei die form $\check{u}p-$ entstand. Daraus könnte p in *offen* u. s. w. eingekommen sein. Nun liegt $\bar{u}p-$ zu grund für ahd. $\hat{u}f$, $\hat{u}fe$, andd. $\hat{u}p$, $\hat{u}pe$, $\check{u}pp-$ für an. *upp*, *uppe*. Ebenso ist g. *iup*, *iupa* aus idg. *eupn-* entstanden, wo man freilich eine ursprüngliche accentuation $\acute{e}upn-$ erwartet, die aber leicht nach $\check{u}pn'$ verändert worden ist.

Um nun einige worte über die germ. formen $*\check{u}pp\bar{a}$ und $*\bar{u}pp\bar{a}$, die notwendig für den wechsel zwischen ahd. $\hat{u}f$ (*uf*) as. $\hat{u}p$ (andd. *up*), an. *upp*, g. *iup* einerseits und ahd. $\hat{u}fe$ (*uffe*), as. *uppe*, an. *uppe*, g. *iupa* andererseits vorausgesetzt werden müssen, hinzuzufügen, so glaube ich diese doppelheit auf idg. doppelformen auf $-n\check{a}$ und $n\bar{a}$ zurückführen zu können. Dieser wechsel erscheint gerade in dem meiner ansicht nach mit der hier behandelten bildung zusammenhängenden instrumental-suffix, das im skr. (ved.) sowol als $-n\check{a}$ als wie $-n\bar{a}$ auftritt: $\bar{e}-n\check{a}$, $y\bar{e}-n\check{a}$, $\bar{t}\bar{e}-n\check{a}$, $k\bar{e}-n\check{a}$ u. s. w. Das verhältnis ist jedenfalls dasselbe wie in g. *im* : *inna*, *aft* : *afta*, *faur* : *faura* u. s. w., ein wechsel den ich am liebsten auf idg. \check{a} : \bar{e} zurückführen möchte (über $-a$ in *inna* u. s. w. vgl. einerseits Bremer, Beitr. XI, 37 ff., anderseits J. Schmidt, KZ. XXVI, 42 ff.).

UPSALA im januar 1890.

KARL FERDINAND JOHANSSON.

NACHTRAG

zu Beitr. XIV, 289 f.

- S. 290 z. 6: (statt 197) l. 797. z. 27: l. *sclakkagile*, *selongvir*.
 – S. 295: über *sollen* vgl. jetzt eine andre deutung von Froehde,

BB. XIV, 112; übrigens s. Noreen, Ugerm. judl. 108. — S. 302 n.: Nach der ansicht von Wadstein, Fornorska homiliebokens ljudlära, Upsala 1889 s. 65 ff., das *ó* zu *o* ward unter andrem wenn es nasaliert war, könnte man geneigt sein die formen *slo* und *slå* aus einer in grammatischen wechsel mit den wörtern für *schlange* stehenden form **slanhō* abzuleiten; jedenfalls ist Falks etymologie Ark. VI, 118 bedenklich. — S. 331 z. 32: l. Darmesteter — S. 336 z. 4: (st. behändig) l. behændig. — S. 337 z. 38: l. *σχέζω*. — S. 343 z. 9: l. *u*-ableitung. — S. 344 z. 13 ff.: zu den dort erörterten bedeutungsentwickelungen *schaben* u. s. w. zu *eilen* vgl. besonders l. *curro* aus **qrsō* zur wz. *qers-* in s. *káršati*, *krsāti* 'ziehen, pflügen', allgemeine bed. 'schaben, ritzen'; lit. *karsziù* 'schnell gehen' und 'wolle kämmeln' ist natürlich dasselbe wort (zu *curro*, *ἐπίκουρος* Solmsen, KZ. XXX, 600 f. — S. 352 z. 19: ich hätte die etymologie von Kluge, ZGGC. 40 zu *ἀδρός* erwähnen sollen. — S. 355 z. 8: die zusammenstellung von l. *nid̄-re* mit *χνίζω* rührt von Persson her; vgl. Fick II, 68, KZ. XXI, 1 f., H. D. Müller, BB. XIII, 313 n.; z. 21: l. for ham. — S. 356 z. 22 ff.: *snēfr*, falls richtig mit *ç* — vgl. jedenfalls aschw. *snæver* — und *snofr*, *nofr* sind wol *snēfr*, *snófr*, *nófr* zu schreiben. — S. 361 z. 4: l. *ἐπὶ ἐρσιβῆς διεφραμέροι*. — S. 366 z. 23: *nico* ist zu streichen.

Correcturnote. Zu nr. 2 vgl. jetzt Noreen, Arkiv f. nord. fil. VI, 313 f. und zu nr. 16 das. s. 312 f., was mir durch die güte des verfassers durch aushängebogen bekannt geworden ist.

K. F. J.

ZUR LAUT- UND FORMENLEHRE DER ALTNORDISCHEN SPRACHEN.

I. 3. pl. conj. isl. *-i*: aschw. *-in* (*biópi*: *biupin*) und
nom., acc. pl. der neutralen *n*-stämme isl. *-u*: aschw. *-on*
(*augu*: *oghon*).

Die schwestersprachen isl. und aschw. gehen bekanntlich in diesen formen auseinander. Die aschw. *oghon*, *aron* entsprechen den isl. *augu*, *eyru*, *hiortu* etc.; im isl. geht die 3. pers. pl. praes. und praet. conj. immer auf *-i* (*biópi*, *fóri*), im normalen aschw. aber auf *-in* (*biupin*, *forin*) aus. Während der älteren aschw. periode begegnet nämlich die endung *-e* (*-i*) hauptsächlich nur in solchen schriften, welche auch sonst dialektische altnorwegische (isl.) züge zeigen (in dem dialekte von Vestergötland; vgl. Rydqvist: Svenska språkets lagar I, 345 f., Koek: Studier öfver fornsvensk ljudlära II, 509). Keine befriedigende erklärung dieser differenz der altnord. sprachen dürfte bisher gefunden sein.

Läffler nimmt (Tidskrift for Filologi N. R. V, 77) an, dass die aschw. formen *oghon*, *biupin* lautgesetzlich aus den got. *augona*, *biudaina* entwickelt sind, dass aber die isl. *augu*, *biópi* das lautgesetzliche *-n* analogisch eingebüsst haben. Nach seiner meinung soll **biópin* unter einfluss der 3. pl. ind. *biópa* zu *biópi* umgestaltet worden sein, und **augon* durch partiellen anschluss an nom. und acc. pl. der masculinen und femininen *n*-stämme (**boga*, **tungu*) die entstehung der neuen form *augu* veranlasst haben (vgl. auch Tamm: Om tyska ändelser i svenskan s. 37 note). Die von Läffler postulierte analogieeinwirkung um *biópi* zu erklären, scheint mir doch allzu compliciert um wahrscheinlich zu sein. Die endungen in *biópa* und *biópin* sind so unähnlich, dass man keine partielle ein-

wirkung der formen auf einander annehmen kann. Wenn **biópin* von *biópa* beeinflusst werden soll, so erwartet man, dass der endvocal *-a* aus dieser in jene form übertragen wird, aber nicht dass nur *-n* in **biópin* fällt. Die erklärungs Löfflers von isl. *augu* wird hierdurch auch verdächtig, da aschw. *oghon* sich zu isl. *augu* verhält wie aschw. *biupin* zu isl. *biópi*.

Mit recht hat also Noreen in seiner verdienstlichen abhandlung 'Geschichte der nordischen sprachen' (in Pauls Grundriss der germ. philologie I) die erklärungs Löfflers nicht acceptiert. Um isl. *augu* : aschw. *oghon*, isl. *biópi* : aschw. *biupin* zu deuten wird er aber genötigt einen ganz verschiedenen ursprung der isl. und der aschw. formen anzunehmen (ib. § 175, 7; § 232, 3). Im aschw. *oghon* sieht er natürlich das got. *augona*, aber 'daneben steht (meint er) die dem abd. *-un* entsprechende endung *-u*, welche (ursprünglich wol duale form) nur dem westnordischen geläufig ist, z. b. aisl. *hiú*, *augo*, *syro*'. Und obgleich aschw. *biupin* dem got. *biudaina* entspricht, soll nach ihm isl. *biópi* auf ein construiertes got. **biudain* zurückzuführen sein (vgl. auch Kluge in Pauls Grundriss I, 382).

Diese annahmen scheinen mir sehr kühn. Es gibt kein got. **biudain*; in keiner anderen germ. sprache muss die 3. pers. conj. direkt auf ein germ. **beudain(d)* zurückgeführt werden (Kluge a. a. o.), und es ist selbstverständlich dass man, wenn eine andere erklärungs möglich ist, *oghon* und *augu*, *biupin* und *biópi* in zwei so nahverwandten dialekten wie dem aschw. und dem isl. nicht scheiden darf. Hierzu kommt noch dass, wenn *oghon* und *augu*, *biupin* und *biópi* von verschiedenen grundformen ausgegangen, es ein sonderbarer zufall wäre, dass in beiden fällen das aschw. die formen mit *-n*, das isl. aber die formen ohne *-n* gewählt hätte.

Meiner meinung nach ist sowol isl. *augu* als aschw. *oghon* auf eine ältere form, die mit got. *augōna* identisch war, zurückzuführen, und sowol isl. *biópi* als aschw. *biupin* sind aus einem älteren (= got.) *biudaina* entwickelt, aber der verlust des *-n* im isl. ist nicht, wie Löffler annahm, durch analogie-einwirkung zu erklären; er ist lautgesetzlich. Es ist wol der umstand, dass das isl. z. b. im acc. sg. masc. *gópan* (got. *godana*) das *-n* erhalten, welcher die annahme veranlasst hat, dass isl. *augu*, *biópi* nicht lautgesetzlich aus (got.) *augōna*, *biudaina* ent-

wickelt sein können. Wenn aber die gesetze für den verlust des auslautenden *-n* der endsilben richtig formuliert werden, machen *góþan* etc. keine schwierigkeit.

Man muss sich nämlich erinnern, dass das auslautende *-n* der nordischen sprachen in verschiedenen stellungen während sehr verschiedener perioden eingebüsst worden ist, und dass z. b. einige neuschwedische dialekte *-n* in solchen stellungen verloren haben, wo andere dialekte es noch aufrecht erhalten. Während schon im gemeinnord. das auslautende *-n* des got. wegfiel (z. b. in inf. *þíta* got. *þeitan*; in acc. *lófa* got. *lofan*), so zeigen das isl. und das normale aschw. noch *-n* in *útan*, *saman* etc. (got. *utana*, *samana* etc.). Aber in diesen partikeln ist das *-n* später in gewissen dialekten abgefallen, so dass man *utta*, *samma* etc. bekommen (spuren solcher dialektformen begegnen schon im aschw.; siehe Kock: Arkiv N. F. II, 32 note), obgleich *utan*, *saman* etc. in mehreren gegenden das *-n* noch behalten.

Unter diesen verhältnissen befremdet es nicht, dass schon in den verschiedenen altnord. dialekten verschiedene lautgesetze für das auslautende *-n* zur geltung gekommen sind. Nachdem die gemeinnord. formen *þíta*, *lófa* etc. sich entwickelt, und nachdem in dreisilbigen wörtern *godana*, *augona*, *biudaina* etc. der vocal der ultima eingebüsst worden war, so wurde während einer etwas späteren periode im isl. (aber nicht im aschw.) folgendes lautgesetz durchgeführt: auslautendes *-n* fällt in relativ unbetonter silbe weg, wenn der vorhergehende vocal lang (aber nicht, wenn er kurz) ist. Ob der vocal zu dieser zeit lang oder kurz war, entscheidet das got. Got. hat laugen vocal (resp. diphthong) in penultima von *augōna*, *foreina* (3. pl. praet.), *biudaina*; isl. hat deshalb das auslautende *-n* in *augu*, *fóri*, *bióþi* (aus **augōn*, **fōrīn*, **biūdēn*) eingebüsst. Weiter unten wird dargetan werden, dass auch *báþi* (nom., acc. von *báþir*) in derselben weise aus *bæþīn* (agutn. *þeþin*) entstanden ist. Der vocal der penultima ist aber kurz in got. *godana* etc., *utana*, *innana* etc., und das isl. hat deshalb *-n* in *góþan* etc., *útan*, *innan* etc. erhalten.

Es ist lautphysiologisch sehr begreiflich, dass der auslautende consonant der unbetonten silbe leichter verklingt, wenn der vorhergehende vocal lang, als wenn er kurz ist.

Gōþān und **augōn* wurden gleich accentuiert, und die ultima beider wörter war relativ unbetont. Der geringe exspirationsdruck der ultima nahm gegen das ende der silbe ab, und der *n*-laut wurde also am schwächsten ausgesprochen. Bei gleichem exspirationsdruck auf ultima von *gōþān* und **augōn* resultierte hieraus, dass der *n*-laut der längeren silbe *-ōn* eine schwächere aussprache bekam und leichter wegfiel als der *n*-laut der kürzeren silbe *-ān*.

Meine ansicht wird von pl. *hiön* mit erhaltenem *-n* (neben *hiü*) bestätigt. Nachdem dieser urspr. *n*-stamm den hauptton (fortis) schon früh auf ultima versetzt hatte und einsilbig geworden war, konnte er das auslautende *-n* nicht mehr einblässen.

Aus dieser darstellung ergibt sich auch, dass isl. die langen endvocale in wörtern mit langer wurzelsilbe relativ lange erhalten hat, wenigstens wenn sie einen endvocal (in der dritten silbe) früher eingebüsst haben, und dies ist nicht befremdend, da die altnord. sprachen in sehr später zeit, und zwar noch lange nachdem das *-n* in isl. *augu*, *biöpi* etc. weggefallen war, in wörtern mit kurzer wurzelsilbe die urspr. langen endvocale erhalten haben (Arkiv IV, S7 ff., Beiträge XIV, 70 note).

Unter diesen umständen würde vielleicht jemand fragen, warum nicht das auslautende *-n* in z. b. *gōþān* und *fālōn* (acc. sg. masc. von *gōþr* und *fātr*), je nachdem der vocal der ultima kurz oder lang war, in verschiedener weise behandelt worden ist, so dass man *gōþān* aber **fālā* bekommen hätte. Die antwort liegt aber nahe. Es gab zwei umstände, von welchen jeder für sich hinlänglich war um den *n*-laut in *falan* etc. zu conservieren. Die länge der ultima hing in diesen wörtern (im gegensatz zu den oben besprochenen **augōn* etc.) von der betongung ab: ultima war nicht nur lang, sondern sie wurde mit einem starken nebeton (levis, siehe Koek, Arkiv a. a. o., Studier öfver fsv. ljudlära II, 340 ff., und vgl. jetzt auch Noreen in Pauls Grundriss § 52, II, 3) ausgesprochen. Da also die ultima von *falan* einen stärkeren exspiratorischen accent als die ultima von **augōn* trug, so erwartet man nicht, dass das auslautende *-n* in beiden wörtern gleich behandelt werde. Wenn aber auch dies nicht der fall gewesen

wäre, so würde doch ohne zweifel *fulan* den *n*-laut erhalten haben, und zwar durch anchluss an die wörter mit kurzem endvocal, d. h. an wörter mit langer wurzelsilbe und an mehr als zweisilbige wörter. Diese wortkategorien sind nämlich vielmal zahlreicher als die zweisilbigen wörter mit kurzer wurzelsilbe.

Im neuschw. haben *ögon, öron* eben so wie die neudän. *oien, oren* das auslautende *-n* erhalten; die 3. pers. pl. conj. (*bjude, fore* etc.) hat aber im neuschw. die form des ganzen sing. und die der 1. pers. pl. angenommen, und schon im altdän. ist der conj. indeclinabel geworden (*biudhæ* etc., vgl. Noreen in Pauls Grundriss § 15, 2), d. h. die alte ostnord. endung *-in* ist durch anchluss an die formen mit *i* umgebildet worden, eben so wie diese umbildung im schw. später eingetreten ist.

Aus obiger darstellung ergibt sich natürlich auch, dass der isl. nom. acc. pl. neutr. *gópu* (in der schwachen form) sich lautgesetzlich aus got. *godōna* entwickelt haben kann. Da aber im aschw. der pl. der schwachen adj. in allen formen auf *-o* (*gopo*) ausgeht, und also hier übertragungen nach einem grossen massstab stattgefunden haben, so befremdet es nicht, dass auch nom. und acc. pl. neutr. **gopon* (durch anchluss an fem. *gopo*) *gopo* geworden, und im isl. kann nom. acc. pl. neutr. *gópu* natürlich auch in dieser weise erklärt werden (vgl. Löffler, Tidskrift for Filologi N. R. V, 75).

II. Einige pronominalformen und zahlwörter.

1. Isl. *bépi*, ostnord. *bepin, bape*. Diese oben (s. 246) genannten formen werde ich hier etwas ausführlicher besprechen. Bekanntlich ist *bápir* eine zusammenschmelzung von zwei wörtern: *bai* und *pai* 'beide die' (Sievers, Beiträge X, 495; Meringer, KZ. XXVIII, 236), und die ursache der entwicklung von *bai* in *bā* ist darin zu suchen, dass der hauptton (fortis) früher auf dem zweiten juxtapositionsglied ruhte (Falk, Arkiv N. F. II, 114 note).

Es dürfte aber nicht befriedigend erklärt worden sein, weder woher das *-n* in nom., acc. pl. neutr. agutn. *bepin*, aschw. *bapi(n)* stammt, noch warum diese form umgelautet ist (isl. *bépi*, agutn. *bepin*). Jene frage sucht Löffler (Tidskrift f. Filologi N. R.

V, 76 note 5) so zu beantworten, dass *bape(n)*, (*bæþin*) das auslautende *-n* von den wörtern *oghon*, *hion* übernommen haben, weil die zusammenstellungen *bape(n) oghon*, *bape(n) hion* geläufig waren, und er weist noch auf *wngin*, *hwarghin* als factoren, die zur einföhrung des *-n* in *bapin* beigetragen hätten, hin.

Es wäre doch sehr sonderbar, wenn eine so gewöhnliche pronominalform wie *bapin* das auslautende *n* wesentlich durch verbindung mit ein paar auf *n* auslautenden substantiven bekommen hätte, und ich kann mich deshalb dieser meinung nicht anschliessen.

Es wäre natürlich erwünscht, dass man eine gemeinsame erklärung sowol für den zusatz von *n* in *bepin* als für dessen umlaut finden könnte, und dies ist meiner ansieht nach möglich. Ich sehe nämlich in *bepin* eine zusammenrückung von *bāpi* + *hin*. Ebenso wie *bāþir* aus *bai þai* 'beide die' entstanden ist, so hat man, nachdem der ursprung des wortes vergessen worden, und nachdem *bāþir*, neutr. *bāþi* die flexion von *þessi* (Meringer a. a. o.) angenommen hatte, noch einmal neutr. *bāþi* mit *hin* (neutr. pl. von *himn* 'jener', got. *himma*, *hina*, *hita* 'dieser') vereinigt. Die bedeutung von *bāþi hin* war 'beide die' ebenso wie die ursprüngliche bedeutung von *bai þai* dieselbe gewesen war. Inlautendes *h* schwand wie gewöhnlich, und von *bāþi-(h)in* wurde *bāþin*. Durch den jüngeren *i*-umlaut (vgl. Koek, Arkiv IV, 141 ff., Beiträge XIV, 53 ff.) bekam man *bāþin*, welche form im agutn. *bepin* begegnet. Ebenso wie aber das auslautende *-n* nach einem langen ultimavocal in isl. **fōrīn*, **augōn* etc. wegfiel, so fiel es auch in *bāþin*, so dass man *bēþi* bekam. Neben agutn. *bepin* hat man auch agutn. *bapi*, aschw. *bape*, und dies ist das urspr. *bāþi* ohne hinzugefügtes *hin*. Nun versteht man, warum agutn. *bepin* mit *-n* umgelaftet, agutn. *bapi* aber ohne *-n* unumgelaftet ist. Das aschw. *bapin* ist eine contaminationsform von *bape* und *bæþin*. Den isl. *bāþir* (nom. pl. masc.) und *bēþi* (neutr.) entsprechen die agutn. *bepir* und *bepin*, und im agutn. ist also auch nom. masc. umgelaftet. Der umlaut ist wol aus neutr. *bepin* einge- drungen, und es ist kaum wahrscheinlich, dass agutn. *bepir* eine zusammenschmelzung von *bāþi-ir* (*ir* = got. nom. pl. masc. *eis*), ebenso wie *bepin* von *bapi* + (*h*)*in*, wäre.

Diese erklärung von *bepin*, *bapin* wird dadurch bestätigt, dass obgleich *bapin* als pronomen im aschw. sehr geläufig ist, man fast ausschliesslich *bape* (nicht *bapin*!) als conjunction in der verbindung *bape* — *ok* (sowol — als auch) benutzt. Dies ist leicht zu begreifen: um den begriff *beides* — *und* konnte man zwar *beide* — *und* aber nicht *beide die* — *und* anwenden.

2. Isl. nom. und acc. pl. neutr. *þau*, *tvau*, agutn. *þaun*, aschw. *þon*, *þæssin*.

In Pauls Grundriss I (§ 184, 13) ist Noreen der meinung, dass isl. *þau*, aschw. *þo* sich zu got. *þō* verhält wie skr. *tāu* zu *tā*: 'd. h. wir haben hier ohne zweifel die alte form des nom. dual. m., welche in folge seines auslautenden -u als nom. acc. pl. ntr. aufgefasst wurde und die ursprüngliche form verdrängte'. Die runische form *þa* (nom., acc. pl. neutr.) ist nach ihm unerklärt. Nom., acc. neutr. *tvau* wird ib. § 195, 3 in derselben weise wie *þau* gedeutet, wenn es heisst 'tuau ist wol der alte nom. masc. (skr. *dvāu*; vgl. *þau* = skr. *tāu* . .) der wegen des auslauts als nom. ntr. aufgefasst wurde'.

Ich finde diese erklärungsversuche nicht wahrscheinlich. Es scheint mir nämlich sehr kühn anzunehmen, dass die neutralen *þau*, *tvau* durch ein missverständnis einer masculinen form entstanden sein sollen, und wenn man auch annehmen wollte, das duale neutr. *tvau* sei durch ein missverständnis des dualen *dvāu* entstanden, so wäre es doch sehr auffallend, wenn das duale masculine *tāu* als eine plurale neutrale form aufgefasst werden konnte. Hierzu kommt noch, dass bei diesen erklärungen *þau* und *tvau* ganz von got. *þō* und *tva* getrennt werden, und dass das runische *þa* (nom., acc. pl. neutr.) unerklärt bleibt.

Folgende auffassung scheint mir diese schwierigkeiten zu beseitigen.

Man hat während einer früheren periode im Norden nom. acc. neutr. *tva*, mit got. *tva* identisch, gehabt. Zu dieser zeit hatten nom. acc. pl. neutr. der starken adject. noch das auslautende -u (**gōðu* etc.) erhalten, und nach **gōðu* etc. und be-

1) Söderwalls aschw. wörterbuch enthält nur ein beispiel von *bodenn* als conjunction.

sonders nach dem zahlwort *þriú* (damals noch *þriú* ausgesprochen) nahm *twa* die form *twau* (ursprünglich *twa-u* gesprochen) an. Weil *þriú*, *twa-u* sich zu *þriú*, *twáú* entwickeln, erhielten sie das auslautende *-u*, das aber in **gōðu* etc. wegfiel¹⁾.

Im anschluss hieran erkläre ich *þau(u)*, *þo(u)* folgendermassen. Bekanntlich ist *ō* in unbetonter stellung in *ā*, *ǣ* übergegangen, so z. b. in der superlativ-endung *-astr* (got. *armōsts*: isl. *armastr*), und so auch in dem öfters proklitischen oder enklitischen acc. sg. fem. got. *þō* > isl. *þá* (Falk, Arkiv N. F. II, 113). Der got. nom. acc. pl. neutr. *þō* bekam dieselbe entwicklung, und *þa* ist runisch belegt. Von **gōðu* etc. übernahm *þā* die endung *-u*: *þāu*, wonach *āu* in *ǣu* übergieng und dieselbe behandlung wie der gewöhnliche diphthong *au* bekam (aschw. *þo*). Vgl. dass westgerm. *ā + u* im ags. durch verkürzung von *ā* zu *éa* (*neān* aus **nā(h)un* etc.) entwickelt worden ist, ebenso wie westgerm. *ǣ + u* den ags. diphthong *éu* ergab (Sievers: Ags. gramm.² §§ 112, 111). Ich habe hier vorausgesetzt, dass der *a*-laut in *þa* noch lang war, als es die form *þau* annahm: vielleicht war aber das lange *a* in *þa* bei der umbildung in *þau* schon in unbetonter stellung verkürzt worden, obgleich *þā* noch immer die betonte form war.

Die häufigste aschw. form ist aber nicht *þo* sondern *þon*, agutn. *þann*, und Noreen fragt (ib. § 184, 13), ob *þon*, *þann* eine contamination von *þau* und *þen* sei. Ich glaube dass diese frage verneinend beantwortet werden muss. Agutn. *þann* verhält sich zu isl. *þau* wie aschw. *þassin* (nom. acc. pl. neutr. und nom. sg. fem.) zu isl. aschw. *þessi*, *þessi*. Haben wir in *þassin* eine zusammenschmelzung von *þessi + in* (dem artikel)? Im isl. begegnet man oft z. b. *þessi inn skakkborni sveini*; *þenna inn unga dreng*; und auch z. b. *sú inn frávi ormr*; *þat it mikla men*; *þann inn alsvinna iotun*; *þorn þau in blípu*; *þau in harþmóþgu ský* etc. (belegstellen z. b. im Oxfordei-wörterbuch s. 734 sp. 2 unter *þessi* B; s. 263 sp. 1 mom. II, 1). Aus *þessi-in* konnte *þassin* werden ebenso wie aus *riki + in* *rikin* etc. Die

¹⁾ Diese erklärung von *twau* ist von anderer seite in einer (ungedruckten) abhandlung im philol. seminar der universität Lund gegeben worden.

angeführten beispiele zeigen, dass auch nach *sá*, *þau* sehr oft (und zwar schon im ältesten isl.) der artikel *inn*, *in* folgt. Aus *þau in* entwickelte sich *þann*, und vielleicht am ehesten, schon als der hauptton noch auf *a* ruhte (*þáú*); vgl. *augu-in* > *augun*, *tunga + in* > *tungan*; aber auch *þó-at* > *þótt* etc.

3. Isl. *siau*, *sio*. Noreen vergleicht (ib. § 204) isl. *siau* : aschw. *siū* mit isl. *wau* : aschw. *tū*, und findet das spätisl. *sio* unerklärt. Da aber, wie soeben gezeigt, isl. *wau* eine analogiebildung ist, mögen folgende bemerkungen über *siau*, *sio* hier ihren platz finden. Es ist eine allbekannte tatsache, dass die zahlwörter oft sich gegenseitig beeinflussen. Ich erinnere z. b. nur an das dialektische aschw. *fierþia* (statt *fierþa* aus *fierþe*) nach *þripia* (Kock, Arkiv N. F. II, 33 note). Man hat früher **seun* (aus **sebun*) mit hauptton (fortis) auf der ersten, und starkem nebeton auf der zweiten silbe gehabt, was daraus zu erklären ist, dass das wort urspr. oxytoniert war (skr. *saptá*, gr. *ἑπτά*), und dies hat das 'umspringen der quantität' (und des accents) im aschw. *siū* hervorgerufen (Sievers, Beitr. VI, 310 note). Durch anschluss an **ahtau* (got. *ahtau*) bekam **seun* die nebenform **seau*, welche aber die betonung von **seu(n)* beibehielt. Ebenso wie **seu(n)* aschw. *siū* (mit hauptton auf *ū*) wurde, versetzte **seau* den hauptton auf den diphthong *au* (*siaū*). Dies erklärt dass *siau* den diphthong, der in *ahtau* > *átta*¹⁾ in *ō* > *a* übergegangen ist, erhalten. Wenn diese erklärang das richtige getroffen hat, so ergibt sich hieraus, dass das umspringen der quantität und des accents in *siau*, *siū* älter ist als die lautentwicklung *au* > *ō* in relativ unbetonten endsilben.

Im spätisl. (neuisl.) *sio* sehe ich die lautgesetzliche entwicklung von altisl. *siau*. Nachdem die lautverbindung *au* sich zu *ōj* (in *auga* etc., als *ōjga* etc. ausgesprochen) entwickelt hatte, ist *ōj* in der regel unverändert geblieben; man scheint aber nicht beobachtet zu haben, dass *ōj* in der verbindung *jōj* (durch eine art dissimilation) in *ō* übergegangen ist. Dies ist

¹⁾ Die länge sowol des wurzelvocal als des *t*-lautes in *átta* (aus *ahtau*) etc. kann wol nur so erklärt werden, dass zuerst der vocal vor *ht* lautgesetzlich gedehnt wurde (**ahtau*), wonach später *ht* in *t* assimiliert wurde (*átta*).

der fall nicht nur in *siau* > *sio* sondern auch in *iaur* 'ja', das (nach dem Oxforder-wörterbuch) zur zeit Gudmund Andreæ's *jor* ausgesprochen wurde, und die lautverbindung *iōj* dürfte kaum in andern wörtern begegnen. Die spätsl. ordinalzahl *sioundi* hat *u* von *niundi*, *tundi* übernommen. Wenn der *u*-laut in isl. *siundi* lang war, so ist es die normale entwicklung aus der cardinalzahl **sebu*n ebenso wie aschw. *siūde*.

4. Agutn. *tyggia* (gen. pl.). Der *y*-laut dieser genetivform von *tveir* ist nach Noreen (ib. § 195, 4) auffallend. Folgende erklärung scheint mir befriedigend zu sein. Gen. pl. von *þrir* lautet aschw. neben *þriggia* auch *þryggia*: der *y*-laut ist aus nom. acc. pl. neutr. *þrī* übertragen worden. In ähnlicher weise kann *tyggia* aufgefasst werden. Zur zeit, als nom. acc. fem. *tvār*. acc. masc. *tvā*, nom. acc. neutr. *tū* und gen. **tvaggia* lautete, bildete man nach der analogie *tvār*, *tvā* : **tvaggia* zu *tū* den neuen gen. **tuggia*, der durch den jüngeren *i*-umlaut später *tyggia* wurde. Da aber *tveggia* für alle genera gemeinsam war, wurde *tyggia* auch für masc. und fem. gebraucht, ebenso wie *þryggia* für masc. gebraucht werden kann. Eine bestätigung hiervon gibt vielleicht das aschw. des festlandes, wo der gen. von *tver tvaggia* heisst, aber das compositum *annattyggia* geläufig ist: *-tyggia* ebenso wie *annat* ist neutrum.

5. *álíkr*. Das aschw. *aliker* 'von derselben beschaffenheit', das auch, obgleich selten, im isl. (*álíkr*) begegnet, wird von Rydqvist, Sv. språkets lagar II, 532 als pron. angeführt, und zum teil mit recht. Es ist aber nicht, wie er meint, mit der praep. *á* zusammengesetzt, sondern mit der partikel, die isl. *ei* 'immer' heisst, und welche als ein verstärkendes element mit adj. componiert wird, z. b. *eilitill* 'sehr klein'; vgl. auch *eigrónn* 'immergrün', *Eiríkr* etc. *álíkr* (eigentl. 'sehr gleich') hat den hauptton auf dem zweiten compositionsglied gehabt, und *ai* ist hier wie sonst in relativ unbetonter silbe (d. h. in silbe mit starkem nebenton) lautgesetzlich in *ā* (*ǣ*) übergegangen (siehe über diese entwicklung in *Óláfr* : *Óleifr*, *afráp* : aschw. *afrezl*, *at* 'nicht' : *eitt* etc. Kock: Svensk akcent II, 341 und jetzt auch Falk, Arkiv N. F. II, 114 note).

Ein paar andere pronominalformen mögen hier angeführt werden, wo die lautentwicklung *ai* > *a* in unbetonter stellung eingetreten sein kann.

Der vielbesprochene urnord. acc. pl. fem. *þaiuR* (Istaby) kann im isl. *þér*, aschw. *þar* fortleben. Aus *þaiuR* wurde **þāuR* > *þār*, und aus *þār* in betonter stellung durch *R*-umlaut isl. *þér*. Hiergegen kann nicht geltend gemacht werden, dass der dem *ai* (in *þaiuR*) folgende vocal den *i*-laut gestützt haben muss. Der diphthong *ei* (*ei*) ist nämlich aschw. nicht nur in *beil* > *bēl* etc. sondern auch (Noreen ib. § 141, b) im isl. *blacia* > aschw. *blēa* zu *ē* geworden, und dies spricht dafür, dass auch während einer älteren sprachperiode ein dem diphthong *ai* folgender vocal die normale entwicklung des diphthonges nicht verhin- derte. Im isl. *þér*, aschw. *þar* kann also sowol got. *þōs* als urnord. *þaiuR* stecken.

Noreen (ib. 154, 11) fragt mit grossem zweifel, ob nom. pl. mase. isl. aschw. *þér* von fem. *þér* herrühre. Eine solche übertragung einer fem. form ins mase. ist zwar möglich, aber doch wenig wahrscheinlich. Es ist aber sehr wol möglich, dass nom. pl. mase. *þai* (got. *þai*) in unbetonter stellung **þā* wurde, wonach dies durch übertragung *-R* bekam, ebenso wie aus der betonten form **þei þeir* wurde; als **þār* später auch mit hauptton ausgesprochen wurde, so wurde es in *þér* um- gelautet. Der übergang *þai* > **þā* ist der entwicklung got. *þai* > ahd. *thē* in unbetonter stellung (Braune: Ahd. gramm. § 43 anm. 3) ganz analog, und der aschw. übergang *þēr* 'sie' > *þī(r)*, neuschw. *di* bei verkürzung in unbetonter stellung bietet auch eine parallele.

III. Die genetiv-endung *-u(r)* der starken fem.

Im adän. des zwölften jahrhunderts, also aus einer vor- literarischen zeit, ist diese endung in mehreren personennamen belegt. O. Nielsen: Olddanske personnavne (1883) s. XI teilt aus dem 'Necrologium lundense', einer schonischen urkunde, beispiele mit; diese adän. endung ist aber, wie Noreen in Pauls Grundriss § 172, 2 bemerkt, ebenso wie *-ur* (*-or*) im anorw. *taugurdagr*, aschw. *loghordagher* unerklärt¹⁾.

¹⁾ Aus gutem grunde billigt er also die ansicht K. Piehls (Tidskrift f. Filologi, N. R., V, 281 note) von aschw. *loghordagher* nicht. Piehl meint, *loghordagher* sei eine contamination von *loghardagher* und *logho- dagher*, und in *loghodagher* soll *o* (ebenso wie in *kopoiorp* etc.) ana- logisch eingeführt sein. Obgleich diese auffassung vom aschw. *loghor-*

Die von Nielsen a. a. o. verzeichneten wörter mit der gen.-endung *-u* sind *Thorunnu* (isl. *Þórunnar*), *Gunnuru* (isl. *Gunnurarr*), *Utouo* (isl. *Ótófar*), *Islogu* (isl. **Ístaugar*), *Seburgu* (vgl. isl. *Sábiargar*), *Sifrithu*, *Sestrithu* (vgl. Nielsen s. 81), und hierzu kommt noch *Thrugunnu* (auch in der zusammensetzung *Thrugunuson*; isl. *Þorgunnar*, vgl. Nielsen s. 91). Eine allgemeine übertragung aller dieser namen aus der *a-* in die *u-*declination dürfte nicht angenommen werden können. Hiergegen sprechen nämlich erstens das hohe alter der gen. auf *-u*, zweitens dass keine den gen. *Thorunnu* etc. entsprechenden nom. auf *-a* von Nielsen verzeichnet sind; hierzu kommt noch, dass bei dieser auffassung von *Thorunnu* etc. das anorw. *laugurdagr* unerklärt bleiben würde. Alle diese namen ausser *Sifrithu*, *Sestrithu* haben aber in der der endung *-u* vorangehenden silbe einen *u-(o-)*laut, und dies ist auch im anorw. *laugurdagr* der fall. Ich setze dies mit der auffallenden gen.-endung in causalverbindung und nehme an, dass (wenigstens in gewissen gegen- den) der urnord. endvocal *ō* als *o*, *u* blieb, wenn die vorhergehende silbe einen *u-* oder *o-*laut enthielt. So gieng z. b. der gen. **tīdōR* in *tīþar* über, aber gen. **Þōrunnot* wurde als *Thorunnu(r)* erhalten. (Der verlust von *-r* (*-R*) im adän. des zwölften jahrhunderts stimmt mit dem gleichzeitigen verlust von *-r* (*-R*) im gen. *-a(r)*: *Thormotha* aus *Thormothar* etc. überein, vgl. Nielsen s. X.)

Ich sehe in der erhaltung von *o (u)* eine art vocalharmonie, und ebenso wie die gewöhnliche vocalharmonie *u : o*, *i : e* in anorw. und altschon. urkunden begegnet (siehe Koek, Arkiv N. F. I, 79 ff. und die daselbst angeführte literatur), so ist es vorzugsweise in Norwegen und Schonen, wo die erhaltung von *o (u)* nach *u (o)*, *au* angetroffen worden ist. Es verdient auch bemerkt zu werden, dass ebensowie der den letzteren componenten des diphthonges *au* ausmachende *a*-laut den endvocal im anorw. *laugurdagr* conserviert hat, nicht nur *u*, *ú* sondern auch der diphthong *au* nach dem anorw. vocalharmoniegesetz den endvocal *u* fordert, z. b. *lausum*, *ruddu*, *husum*.

dagher denkbar wäre, kann sie nicht acceptiert werden, da sie anorw. *laugurdagr* nicht erklärt: kein anorw. *laugudagr* ist meines wissens belegt.

Man versteht leicht, warum der labiale endvocal gerade in fem. personennamen und im worte *laugurdagr* bleibt. Im allgemeinen haben wörter mit den wurzelvocalen *u, o* die endung *-ar* durch anschluss an andere wörter angenommen; so z. b. gen. *laugar* nach gen. *reimar* etc. In der zusammensetzung *laugurdagr* entzog sich aber der gen. *laugur-* diesem einfluss, und bekanntlich werden nomina propria leicht als isolierte gruppen aufgefasst und erhalten (resp. bekommen) deshalb eine von der gewöhnlichen abweichende flexion.

Dies kann z. b. der fall mit den unumgelauteten personennamen auf *-arr* (*Gunnarr* etc.) im gegensatz zu *herr* etc. (Noreen, Bezzenbergers Beitr. XI, 196, Streitberg, Beiträge XIV, 179) gewesen sein, und dies ist mit den aschw. frauennamen auf *-borg* der fall. Obgleich das einfache *borg(h)* im isl. und aschw. ein *i*-stamm (pl. isl. *borgir*, aschw. *borgir* [und *borgar*]) war, so haben im aschw. *Ingeborg*, *Ramborg* etc. nach den zahlreichen frauennamen, die als *ja*-stämme fleetieren, in dat. und acc. die endung *-e* angenommen¹⁾.

Die adän. frauennamen mit *u (o)* in zweiter silbe (*Thorun* etc.) können um so leichter als eine isolierte gruppe gefühlt worden sein und eine ältere flexion erhalten haben, weil sie sehr zahlreich waren. Folgende mögen, ausser den schon erwähnten, aus der schrift Nielsens verzeichnet werden: *Alløgh* (früher **Allaug*; und *Allog*), *Arylogh*, *Asløgh*, *Finlogh*, *Gerlogh*, *Gunlogh*, *Ketilløgh* (und *Kæthellug*), *Swanløgh*, *Thorløgh*; *Abrgun*, *Asgun*, *Hildegun*; *Gerborg*, *Helinburgh*, *Hildeburch*, *Ingiburch*, *Ödburch*, *Regnburch*, *Wiburch*; *Guthrun*: *Ermentruth*; *Biarund*.

Die zwei gen. *Sifrithu*, *Sestrithu* mit *i* in penultima brauchen besonders besprochen zu werden. Man kann sie in verschiedener weise auffassen. Da, wie wir soeben gesehen haben, die frauennamen mit *u (o)*, *au* in der letzten wurzel-

¹⁾ Einige belegstellen aus dem anfang des 15. jahrhunderts mögen angeführt werden. Dat. und acc. *Ingeburghe* (Svenskt diplomatarium N. S. III nr. 2400, Vadstena). Dat. *Ingeborghe* (ib. II nr. 1025 und nr. 1479). Dat. *Gunborghe* (ib. nr. 1379). Dat. *Ramborghe Joansdottor* (ib. 1143). Vgl. die häufigen dative von *ja*-stämmen *Ragnilde* (ib. nr. 1143), *Ingegærpe*, *Gerprupe*, *Ingripe* etc. und die zahlreichen frauennamen, die im isl. diese flexion haben: wörter auf *-r* (*Gerpr* etc.), *-unn* (*Þunn* etc.), *-dis* (*Þordis* etc.).

silbe im adän. sehr zahlreich waren, so können *Sifrith*, *Sestrith* sich an ihre flexion angeschlossen haben, ebenso wie z. b. die aschw. *Ingeborgh*, *Gunborgh* etc. die flexion der zahlreichen frauennamen, die *ja*-stämme sind, angenommen. Aber auch eine andere erklärung ist möglich. Man besitzt im adän. eine menge frauennamen auf *-a* im nom., die unter derselben form im ahd. begegnen und wenigstens zum teil aus dieser sprache entlehnt sind, z. b. ahd. adän. *Apa*, *Awa*, *Ida*, *Imma*, *Inga*, *Teta*, *Una*. ahd. *Wiba*, adän. *Wiwa*. Diese namen waren im adän. ohne zweifel *n*-stämme und giengen im gen. auf *-u* aus. Da nun, wie Nielsen s. 82 bemerkt, ahd. *Sigfrida* dem adän. *Sigfrith*, das masculine ahd. *Sisifrid* dem adän. fem. *Sestrith* entspricht, und da das ahd. auch den frauennamen *Frida*, der im adän. ortsnamen *Frithulhorp* (Nielsen s. 27) begegnen kann, als simplex besitzt, so ist es wol auch möglich, dass, ebenso wie man ahd. adän. *Apa*, *Awa* etc. hatte, das adän. gerade von *Sifrith*, *Sestrith*, die im deutschen nahe verwante hatten, die nebenformen *Sigfritha*, *Sestritha*, die als *n*-stämme flectierten, besass. Vgl. besonders dass (nach Nielsen s. 3) *Abrym*, welches dem ahd. *Albagunda* entspricht, etwas später (aus dem 13? jahrhundert) in der form *Alymna* belegt ist¹⁾.

Durch die obige erklärung der gen.-endung *-u(r)* wird vielleicht auch über ein paar andere fragen licht verbreitet. Es ist auffallend, dass in *wrta* (1. pers. sg. praet.) in der inschrift der Etelhemspange²⁾ der endvocal *ō* des älteren *wo-*

¹⁾ An diesem orte mag eine andere auffallende endung der adän. personennamen erwähnt werden. Mannsnamen auf *-vin* haben in münzlegenden des elften jahrhunderts oft die form *-vini*, *-vine*; z. b. *Sevini*, *Livine*, *Godvine*, *Alfwine*. Dies sind jedoch keine uralten adän. formen mit erhaltenem endvocal, sondern sie rühren von englischen münzmeistern her, die die ags. namensform auf *-wini*, *-wine* benutzt haben.

²⁾ Ueber die deutung dieser inschrift siehe Noreen in *Bezzenbergers Beiträge* XI, 291 und Kock, *Undersökningar i svensk språkhistoria* 105 ff. Ich lese die inschrift *ek Erla n(ō)rtā* 'ich Erla (aschw. *Jærte*) machte (die spange)'. Die urnord. nom.-endung *-a* der masc. *n*-stämme (**tīma*, *Erla*, *Wiwila* etc.) ist nach meiner ansicht lautgesetzlich in *-i*, *-e* übergegangen (isl. *tīmi*, aschw. *Jærte* etc.). Im unbetonten auslaut (nicht aber im inlaut) dürfte die entwickelung *a* > *i* lautgesetzlich eingetreten sein. Vgl. dass im aschw. unbetontes *-i* auslautend *-e* wird, inlautend aber bleibt (*tīmi* > *time*, aber *tīmū* etc.).

rahto (auf dem Tune-stein) schon *a* geworden ist, obgleich man auf dem viel jüngeren Björketorp-stein noch *runo* (und auch auf dem Stentofta-stein *runono*) begegnet. In *worakto* > *wrta* ist *ō* wegen des svarabhaktivocals in *a* übergegangen, in *ruuo* (*runono*) aber durch den *u*-laut der vorhergehenden silbe erhalten. Jetzt versteht man auch, wie trotz *runo* auf dem Björketorp-stein der ungefähr gleichzeitige Istaby-stein *runak* haben kann: die endung *-ar* dieser form ist von wörtern ohne *u* (*o*) in der wurzelsilbe übertragen worden.

Die nom.-endung *-ur* in den aschw. *mopur*, *bropur*, *doctur* (= *dottur*), *fapur*, adän. *mopur*, *bropur*, *fapur* ist von Noreen (Språkyvetenskapliga sällskapet i Upsala förhandlingar 1882—1885 s. 124, Pauls Grundriss § 36 a) mit einigem zweifel (die nom. *mopur* etc. können nämlich aus den casibus obliquis übertragen sein) mit der endung *-or*, *-oq* in den ags. *brōðor*, *modor*, *dohtor*, *sveostor* und im gr. (dor.) *γοῦτωρ* identifiziert worden. Der *u*-laut in den ostnord. *mopur* etc. macht aber schwierigkeit, da man nach den gewöhnlichen lautgesetzen *a* (nicht *u*) erwartet, und Noreen ist deshalb geneigt anzunehmen, dass *o* (*u*) in den altnord. sprachen lautgesetzlich auch vor ursprünglichem *r* bleibt. Da aber dies gesetz ausschliesslich oder fast ausschliesslich auf den angeführten verwantschaftswörtern fussen würde, so ist es einfacher anzunehmen, dass, wenn alte nom. in *mopur* etc. vorliegen, der ursprüngliche *o*-laut als *u* (*o*) in *mopur*, *bropur*, *doctur* (*dottur*) wegen des vorhergehenden *o*-lautes erhalten ist, und dass *fapur* an die eben genannten verwantschaftswörter angeschlossen wurde, so dass *u* auch hier blieb. Auch sonst hat nämlich *fapur* dialektisch im aschw. den endvocal angenommen, der lautgesetzlich nur den übrigen verwantschaftswörtern zukam: man begegnet in urkunden mit vocalbalanz für *u* : *o* als gen. dat. acc. *fapor* (statt *fapur*) durch anschluss an *mopor*, *bropor*, *dottor*, *systor* (Kock: Studier öfver fsv. ljudlära I, 178).

IV. 2. pers. pl. auf *-r* (anorw. *-ir*, *-ur*; ostnord. *-er* in der 2. pl. imper.).

Aeltere sprachforscher wie z. b. Gislason (Um frumparta ísl. tungu s. 214 ff.) und Lyngby (Annaler f. nord. oldkyndighed

1854, s. 223; Antiquarisk Tidsskrift 1858—60 s. 270 f.) waren der ansicht, dass *-r* in dieser endung sich aus älterem *-ð* entwickelt, so dass praes. *bindið*, praet. *bunduð* die anorw. *bindir*, *bundur*, ebenso wie pl. imperat. *bindið* das adän. aschw. *binder*, gegeben hätten¹⁾. Als aber diese meinung herrschte, machte man kleinere ausprüche an die consequenz der lautgesetze als heutzutage, so dass man keinen anstoss daran nahm, dass obgleich *bindið bindir* ergeben hatte, der *ð*-laut in *blid* etc. immer blieb. Es ist wol dieser umstand der Löffler veranlasst hat in Tidsskrift f. Filologi, N. R., V, 78 eine andere erklärungs von anorw. *-ir* vorzuschlagen. Nach ihm soll *-r* in den verbalendungen *-ir*, *-ur* von dem pron. *ér*, *þér* stammen (*ér*, *þér bindið* > *ér*, *þér bindir*). Diese erklärungs kann jedoch als keine befriedigende angesehen werden, denn einerseits ist die von Löffler vorausgesetzte angleichung, wenn auch möglich, doch ziemlich auffallend, andererseits wird die ostnord. imperativendungs *-er* dadurch nicht erklärt. Denn der ostnord. imperativ wird in der regel von keinem pron. pers. begleitet. Mit recht hat also Noreen (in Pauls Grundriss § 229) die ansicht Löfflers nicht acceptiert: nach ihm ist die endungs *-ir* un-erklärt.

Ich werde aber hier nachzuweisen versuchen, dass *-r* in der 2. pers. pl. die direkte entwickelung aus älterem *ð* ist, welche erklärungs natürlich am nächsten liegt, wenn die lautgesetze sich damit vereinigen lassen.

In verschiedenen nord. dialekten ist *ð* in allen stellungen lautgesetzlich in *r* übergegangen. Dies ist z. b. der fall in gewissen dialekten von Dalarna (Lundell, Svenska landsmälen I, 153), im Kalixdialekt (Widmark: Vesterbottens landskapsmål s. 13), in jütländischen dialekten (dän. *mad* 'speise' > *mar* etc., Thorsen: Nørrejysk lydlære 67 f.). Die ostnord. literatursprachen zeigen den übergang *ð* > *r* vor *k* in z. b. aschw. *madhker* > *mårker*, *budhker* > neuschw. *burk*, adän. *odhken* > *orcken*. Auch in isl. und besonders in anorw. handschriften trifft man spuren einer entwickelung von auslautendem *ð* in *r* (siehe Gislason, Annaler for nord. oldkyndighed 1858, s. 136 note 6; Wiséns

¹⁾ Die im späten aschw. und im (älteren) neuschw. begegnende imperativendungs *-er* ist vielleicht eine dänische entlehnung.

Homiliu-bók s. XI, Noreen in Pauls Grundriss § 112, e). Unter diesen umständen wäre es sonderbar, wenn das auslautende *r* in anorw. *bindir*, adän. *binder* (dem isl. *bindið* gegenüber) in keiner beziehung zum anorw. dialektischen lautübergang $\delta > r$ oder zur dän. dialektischen entwicklung $\delta > r$ stände. Ich nehme deshalb an, dass während δ nur dialektisch in allen stellungen *r* wurde, im anorw. und in den ostnord. sprachen überhaupt folgendes gesetz sich geltend gemacht hat: silbenauslautend geht δ in relativ unbetonter silbe in *r* über. Bei dieser abfassung der regel versteht man, warum in den meisten gegenden *blidh*, *kalladhe* etc. den δ -laut erhalten, obgleich er in *bindir* *r* geworden ist.

Wenn es nachgewiesen werden könnte, dass δ dieselbe entwicklung in zusammensetzungsgliedern, die den hauptton entbehren, bekommen hat, so würde dies eine willkommene bestätigung des lautgesetzes bieten. Dies ist auch in der tat der fall gewesen. Aus aschw. **spæðhlímæper* entwickelte sich teils *sperrlemmad* (im älteren neuschw., d. h. *spärtlemmad*), teils *spǽdlemmad*, aber nur *spæðher* $>$ *spǽd*. Aschw. *hādhwéta* 'schmähen' aus *hādih* 'hohn' ist in mehreren gegenden, wo, so viel man weiss, δ sonst nicht in *r* übergeht, *harveta* geworden. Die betonung *hādhwéta* wird durch den *a*-laut in der ersten silbe von *harveta* bestätigt: in *hādhweta* ist der lange *a*-laut vor dem übergang $\bar{a} > \bar{u}$ verkürzt worden, weil der hauptton auf dem zweiten compositionsglied ruhte (vgl. dän. *amindelse* aber *yå*, *på* etc.). So muss auch isl. *vaðmál*, aschw. *vaðmal* (mit *vāþ* 'a piece of stuff' komponiert) $>$ *varmal* (in norw. dialekten) $>$ aschw. *valmar* erklärt werden¹⁾. *Vaðhmal* mit hauptton auf ultima wurde *varmal* und durch metathese von *r* und *l* *valmar*; vgl. z. b. aschw. *vanmal* $>$ *valman*, *genom* : *gymon*, *gemen* (Rydqvist IV, 453 f.), *hæleda*, *hælede* ('held') $>$ *hædela*, *hædele* (Rimkr. II; vgl. ib. s. 384), den ortsnamen *Valora* : *Va rola*; im adän. *mîn* 'mein' $>$ *nim* (so mehrmals in der sprichwörterammlung Peder Laales von 1515). Zweifelhaft ist es ob im vereinzelten *amorghom* (im Vestgötalagen I) statt *an-*

¹⁾ Ich kann mich der meinung Noreens (Sv. landsmälen I, 359), der *varmal*, *valmar* aus **vaðarmal* erklärt, nicht anschliessen, denn kein **vaðarmal* ist belegt.

noþghom und im neuschw. *merafton* (aschw. *miþapton*) ein Übergang $\delta > r$ vorliegt (vgl. Rydqvist IV, 328 f.); denn dies kann auch aus *miþr apton* entstanden sein. In zwei runeninschriften (Liljegren nr. 1019 und 1131) begegnet die praeposition *mæþ* unter der form *miR* [*mæR*], das doch wol aus *mæðR* entstanden ist.¹⁾

Dem hier angenommenen lautgesetz widerspricht natürlich der umstand nicht, dass man keinen (wenigstens durchgeführten) Übergang $\delta > r$ in nom. sg. fem. *kalluð* etc. oder in acc. sg. *skilnuð* etc. begegnet. Der δ -laut ist in solchen formen durch anschluss an die übrigen easus mit lautgesetzlichem δ (*kallaðr*, *kallaðir* etc.; *skilnaðar*, *skilnaði* etc.) erhalten worden.

V. Zur umlauts- und betonungsfrage.

An die von mir (Arkiv IV, 141 ff. = Beitr. XIV, 53 ff.) dargestellte theorie für den *i*-umlaut, die von Noreen in Pauls Grundriss § 49 ganz acceptiert worden ist, hat sich Heinzel (Anzeiger für deutsches Alterthum XIV, 219 note) wesentlich angeschlossen, wengleich er einigen zweifel betreffs meiner mit der umlautstheorie verknüpften ansicht von der vorliterarischen anord. betonung äussert. Ich werde mir einige bemerkungen erlauben um darzulegen zu versuchen, dass die theorie von der gemeinnord. betonung so innerlich mit der vom *i*-umlaut verbunden ist, dass man, wenn jene gebilligt wird, folgerecht auch diese acceptieren muss, und dass meine auffassung, den a. a. o. dargestellten bedenkliehkeiten des hervorragenden germanisten gegenüber, aufrecht erhalten werden kann. Ich glaube auch das wolwollen des redacteurs dieser

¹⁾ Ueber die wechselnden formen des wortes *vafmal* kann noch folgendes bemerkt werden. Bei der betonung *váþmal* wurde δ (später *d*) erhalten: neuschw. *vadmal*; dialektisch aber gieng δ durch partielle assimilation in *n* über: aschw. *vanmal* (vgl. im Fryksdaldialekt im vorigen jahrhundert nach Noreen, Sv. landm. I, 190 *Gunmun* aus *Gudhmund*). In einigen genden war die assimilation von δm vollständig: neuschw. *rannal* (vgl. *gudhnor* = *gunmor*). *Vannal* wurde volksetymologisch an *vander* 'stock' angeschlossen: aschw. *vandmal* (vgl. isl. *alin* 'a unit of value, viz. an ell of woollen stuff [*vafmál*]'). Aschw. *valmal* ist eine contamination von *rannal* und *valman*; aschw. *vatmal* (z. b. Svenskt diplomatarium, N. S. II s. 699; auch im älteren neuschw. geläufig) ist eine niederdeutsche form (mund. *watmal*).

zeitschrift kaum misszubreuchen, wenn ich jetzt auf diese frage zurückkomme, da sie für die gemeingerm. betonungslehre von grosser bedeutung sein dürfte.

II. bezweifelt dass die aschw. und anorw. vocalbalanz, die eine hauptstütze meiner theorie von der vorliterarischen betongung ausmacht, notwendig von der betongung hervorge-rufen sei.

Diese bemerkung H.'s dürfte wol einem missverständnis zuzuschreiben sein. Die frage steht ja folgendermassen. Die gemeinnord. endvocale *a, i, u* sind im aschw. (und zum teil auch im anorw.) nach der vocalbalanz so behandelt worden, dass sie in zweisilbigen wörtern mit kurzer wurzelsilbe bleiben, in zweisilbigen wörtern mit langer wurzelsilbe aber in resp. *æ, e, o* geschwächt worden sind; *flūgha, spīni, flūghu* bleiben unverändert; *dūva, tīmi, dūvu* aber werden *dūvæ, tīme, dūvo*. Da nun sehr altertümliche neunord. dialekte in Schweden (der dialekt von Elfdalen in Dalarna) und in Norwegen die wörter mit kurzer und diejenigen mit langer wurzelsilbe noch verschieden betonen, und zwar so, dass jene auf der zweiten silbe einen starken nebeton tragen, den aber diese entbehren, und da weiter gerade derselbe schwedische dialekt (in Elfdalen) die vocalbalanz *i : e, a : æ*¹⁾ noch erhalten, so kann es keinem zweifel unterliegen, dass ja die vocalbalanz von dieser betongung abhängt: der starke nebeton in *flūgha, spīni, flūghu* hat die alten endvocale *a, i, u* conserviert, welche in der ganz tonlosen ultima von *dūvæ, tīme, dūvo* in resp. *æ, e, o* geschwächt worden sind. Und in der tat scheint H. selbst denselben gedanken, nur mit anderen worten, auszusprechen, wenn er äussert: 'da im letzteren falle (in *līva*) nur das ältere *a* bleibt, nicht etwa ein laut eintritt bei dem eine grössere energie der aussprache wahrscheinlich wäre, so kann man sich die sache so vorstellen, dass in *bīta* wegen der längeren dauer der ersten silbe die energie der aussprache am ende des wortes schon so abgenommen hatte, dass man nicht mehr *a* sondern *æ* producierte'. Dass die kleinere energie, womit die ultima von *bīta* ausgesprochen wurde, den übergang *bīta >*

¹⁾ Die vocalbalanz *a : æ* wird in diesem dialekt von *ā : a* repräsentiert.

bīta (trotz *līva*, nicht *līvæ*) möglich machte, ist, so viel ich sehe, nur ein anderer ausdruck dafür, dass der nebeton in *līva* den *a*-laut schützte, der aber in der ganz tonlosen ultima von *bīta* > *bīta* in *æ* geschwächt wurde.

Diese betonung war gemeinnordisch (vgl. Koek, Beitr. XIV, 61), und da nach den untersuchungen von Sievers genau dieselbe betonung auch für das westgerm. galt, so habe ich (Beitr. XIV, 66 ff.) angenommen, dass der wegfall von *i* in **kvāniR* > *kvēn(R)* etc. und seine vorläufige erhaltung in **stadiR* etc. von dieser westgerm.-gemeinnord. (d. h. gemeingerm.) betonung abhing. Dies will H. nicht gelten lassen. Obgleich auch nach seiner meinung *i* früher nach langer als nach kurzer silbe wegfiel, und der ältere *i*-umlaut mit seinem wegfall verbunden war¹⁾, so soll der verlust des endvocales nicht von der betonung, sondern, wenn ich den verehrten verfasser richtig verstanden habe, von einer tendenz der sprache **kvāniR* mit **stadiR* quantitativ gleichwertig zu machen, hervorgerufen sein²⁾, und dieselbe erklärung scheint er auf die westgerm. *gast*, *fuoz* im vergleich mit *wini*, *sunu* erstrecken zu wollen.

Dieses dürfte aber nicht richtig sein. Zwei kurze silben können zwar metrisch einer langen gleichwertig sein; ich bin aber fest überzeugt, dass ich, ohne mich zu irren, behaupten kann, dass dem gewöhnlichen sprachgefühl (in der alltäglichen prosaischen sprache, die hier natürlich die einzig massgebende war) zwei wörter wie die zweisilbigen **kvāniR* und

¹⁾ Mit diesem *i*-umlaut in **kvāniR* > *kvēn(R)* war auch eine zurückwerfung des accents der ultima in **kvāniR* verbunden, so dass *kvēn(R)* einen zusammengesetzten musikalischen und zweigipfligen expiratorischen accent bekam, ebenso wie dieselbe betonung, in mehreren älteren und jüngeren indogerm. sprachen (äind., griech., neuschw. und neudeutschen dialekten etc.) durch den verlust einer silbe, entsteht (vgl. Beitr. XIV, 72). Auch der indogerm. (im griech. und litauischen erhaltene, vgl. Fr. Hanssen, KZ. XXVII, 612 ff.; Brugmann, Grundriss I § 671) circumflex dürfte einen ähnlichen ursprung haben.

²⁾ H. äussert: 'Wenn **stapiz*, **kvāniz*, — **talida*, **domida*, — **lukile*, **angile* einander gegenüberstanden, konnte in der ersten [*i*-umlauts-] periode auch das bedürfnis nach gleichem gewicht der verwanten formen zum ausfall des *i* in *kvāniz*, *domida*, *angile* und damit zum umlaut führen ... = — $\overset{\cup}{\cup}$, $\overset{\cup}{\cup}$ = — $\overset{\cup}{\cup}$ '.

**stadiR* ähnlicher vorkamen als das einsilbige **kvānR* und das zweisilbige **stadiR*. Uebrigens muss man sich noch erinnern, dass die wörter mit langer wurzelsilbe vielmal zahlreicher als diejenigen mit kurzer wurzelsilbe waren, und wenn die zwei wortkategorien **kvāniR* und **stādiR* durch eine art übertragung quantitativ gleichwertig gemacht werden sollten, würde man deshalb unbedingt erwarten, dass **stadiR* die quantitätsverhältnisse von **kvāniR* angenommen hätte, und nicht umgekehrt.

H. meint endlich, dass die *u*-synkopierung nicht parallel mit der des *i* verlaufe, da das isl. *logr* : *vollr* aber *stapr* : *kvén* hat, und dass *vallgangr* aber *logvellir* beweisen soll, dass in der ersten umlautperiode **vallugangr* und *logvellir* neben einander bestanden haben, dass also *u* nach kurzer, nicht aber nach langer silbe tendenz zum abfall und damit umlautwirkung gehabt hätte.

Wenn man aber etwas näher zusieht, lassen sich die tatsächlichen belegten formen leicht erklären.

Es wird allgemein anerkannt, dass der endvocal *u* etwas später als *i* wegfiel, und also muss der ältere *i*-umlaut früher als der ältere *u*-umlaut eingetreten sein. Da weiter im anorw. der jüngere *u*-umlaut noch nicht gewirkt hat, der jüngere *i*-umlaut aber gemeinnordisch ist, so ist auch der jüngere *i*-umlaut älter als der jüngere *u*-umlaut. Da also der *i*-umlaut keineswegs gleichen schritt mit dem *u*-umlaut in der meinung hielt, dass ihre erscheinungen gleichzeitig durchgeführt wurden, so kann man gar nicht erwarten, dass z. b. *stapr* *i*-umgelautes sein müsse, weil *logr* *u*-umgelautes ist: der *u*-laut in **taguR* fiel ja später als der *i*-laut in **stadiR* ab. Was man höchstens erwarten kann, ist dass in den verschiedenen stellungen der abfall des endvocales *u* in derselben reihenfolge eintrat, wie der abfall des endvocales *i* in den entsprechenden stellungen schon etwas früher eingetreten war, und so viel ich sehe, widersprechen die tatsachen dieser erwartung nicht. Das verhältnis dürfte am besten durch folgende tabelle veranschaulicht werden, wo die formen nach dem chronologischen verlust des endvocales *i* und nachher nach dem chronologischen verlust des endvocales *u* verzeichnet sind.

Verlust von *i*.Anfang der älteren *i*-umlautsperiode.**kvānīR* > *kvén(R)*, **dōmido* > *dōmda*.Schluss der älteren *i*-umlautsperiode.**stādīR* > *stapr*, **talido* > *talpa*.**kvānifang* > *kvánfang*.Anfang der jüngeren *i*-umlautsperiode.*sunīR* > *synīr*.**hariskīp* > **heriskīp*; später *herskip*.Verlust von *u*.Anfang der älteren *u*-umlautsperiode.**vallur* > *vollr*, **axular* > *oxlar*.**lagur* > *logr*, **sadular* > *soplur*.Schluss der älteren *u*-umlautsperiode.**vallugangr* > *vallgangr*.Anfang der jüngeren *u*-umlautsperiode.**lagum* > *logum*.**laguvellīR* > **loguvellīr*; später *logvellīr*.

Hieraus ergibt sich, dass sowol *i* als *u* (obgleich zu verschiedenen zeiten) zuerst in simplicibus mit langer wurzelsilbe (*kvén*, *vollr*) wegfiel, nachher in simplicibus mit kurzer wurzelsilbe (*stapr*, *logr*), dann im ersten compositionsglied mit langer wurzelsilbe (*kvánfang*, *vallgangr*), und endlich im ersten compositionsglied mit kurzer wurzelsilbe (*herskip*, *logvellīr*). Dass der abfall von *i* in *herfang* verhältnissmässig sehr jung ist, und dass hier also der jüngere *i*-umlaut vorliegt, ergibt sich daraus, dass der unsynkopierte gen. *Harinvulfs* noch in der späten Rāfsalinschrift begegnet, und dies wird vom isl. *Heriolfr* bestätigt, wo der verlust von *v* vor *o* eine notwendige voraussetzung für die bewahrung des *i* ist (vgl. Noreen in Pauls Grundriss § 49, 2).

Wie schon Beitr. XIV, 67 note bemerkt worden ist, scheint *i* in **kvānifang* später als in **kvānīR* abgefallen zu sein; der vergleich mit den *u*-stämmen spricht aber dafür, dass der abfall von *i* in **kvānifang* auch etwas jünger als der 'in **stādīR* ist, und da bekanntlich auch in den anderen germ. sprachen die stammvocale länger im ersten compositionsglied als sonst erhalten werden, so spricht, so viel ich sehe, nichts dagegen. *Asmund* neben *sunu* auf dem Sölvesborg-stein kann auch leicht erklärt werden. Obgleich *óss* ursprünglich ein *u*-stamm war (*Asuvisulast* auf der lanzen Spitze von Kragehul), so wird schon

früh im isl. *áss* (*óss*) nicht nur als *u*- sondern auch als *a*-stamm flectiert (Wimmer, Fornordisk formlära § 51 b anm. 1), und *Asmund* braucht deshalb nicht unmittelbar aus **Asumund*, kann aber aus **Asamund* hervorgegangen sein. Besonders im ersten compositionsglied kann *a* statt *u* leicht durch anschluss an die sehr zahlreichen wörter mit *a*-stämmen als ersten compositionsgliedern übertragen sein; vgl. im gr. *ἰχθυο-ο-ειδήε*, *πατρο-ο-ζωόγρητος* etc. mit übertragung von *o* aus den *o*-stämmen.

Ogleich die obige tabelle den normalen chronologischen verlauf richtig veranschaulichen dürfte, so wäre es wol doch nicht undenkbar, dass der verlauf in verschiedenen gegenden im einzelnen etwas verschieden gewesen wäre, besonders da mehrere von den vocaleinbussen jedenfalls ungefähr gleichzeitig eingetreten sein müssen, und es wäre wol auch möglich, dass der compositionsvocal zu verschiedenen zeiten weggefallen, je nachdem der hauptton auf dem ersten (**kv̄nifang*) oder auf dem zweiten compositionsglied (**kv̄nifáng*) ruhte. Hier ist natürlich nur von der normalen entwicklung in den gegenden, wo die literatursprachen später entstanden, die rede gewesen.

Als eine gute stütze meiner *i*-umlautstheorie mag noch folgendes hinzugefügt werden. Bekanntlich sind viele ursprüngliche *īni*-stämme, trotz der langen stammsilbe, nicht umgelauteet, z. b. *uupn*, *förn*, *lunsn* (got. *lauseins*), *nautn*, *niósn* (got. *niuhseins*), *stiörn*, *þausn*, aber *heyrn* (got. *hauseins*; vgl. z. b. Falk, Arkiv IV, 355). Mit der älteren auffassung des *i*-umlauts können diese unumgelauteeten *īni*-stämme nicht befriedigend erklärt werden. Da in allen casibus ein *i*-laut nach der wurzelsilbe folgte (nom. **fōrin*, gen. **fōrinaR*, pl. **fōriniR* etc.), so sollte ja der *i*-umlaut überall eintreten, nicht nur in **fōrinaR* > **fórnaR* (vgl. **dōmido* > *dómida*) sondern auch in **fōrin* > **fōrin* etc., und der tatsächlich im isl. begegnende unumgelauteete vocal (*förn*) sollte nirgends bleiben. Wenn man aber zwei umlautsperioden annimmt, können die formen sehr leicht erklärt werden. Wie Bahder, Die verbalabstracta s. 84 und Bugge, Arkiv II, 213 dargetan haben, sind die einsilbigen nominativ-formen *skírn* (got. *skeivēins*) etc. von den contractierten casibus eingedrungen (früher nom. **skīrin*, gen. *skīr-naR* etc.). Während der älteren *i*-umlautsperiode bekam man

nom. acc. *fōrin, gen. *fōrnar, pl. *fōrnir etc. Vor der durchführung des jüngeren *i*-umlauts drang der unumlautete vocal in die lautgesetzlich umgelauteten casus ein (fōrnar, fōrnir etc.), und nach gen. fōrnar, pl. fōrnir etc. wurden nom. acc. sg. fōrn neugebildet, ebenso wie skirn nach skirnar etc. *Heyrn* aber ist unmittelbar nach dem lautgesetzlich umgelauteten gen. *heyrnar* etc. gebildet worden.¹⁾

¹⁾ Correcturnote. In der jüngst erschienenen und mir jetzt zugänglichen abhandlung Fornnorska homitebokens ljudlära I von Elis Wadstein wird (s. 58) anorw. aschw. *þær* 'sie' (nom. pl. masc.) aus *þeir* in unbetonter stellung erklärt, eine auffassung die vielleicht auch möglich ist.

LUND, den 27. januar 1890.

AXEL KOCK.

GERMANISCH *G* UND DIE LAUTVERSCHIEBUNG.

Gegenwärtig herrscht die ansicht, dass germ. *g* den wert einer tönenden gutturalen spirans hatte. Dass diese spirans der entsprechende tönende laut zu germ. *χ* war, wird dabei entweder ausdrücklich gesagt oder stillschweigend vorausgesetzt. Die argumente für diese ansicht, deren unrichtigkeit die vorliegende abhandlung beweisen will, sind: 1. die verwendung des buchstabenzeichens *g* als symbol für *j*, 2. die alliteration im alts. und ags., 3. das zeugnis der modernen dialekte, 4. der übergang von auslautendem *g* in *ch*, 5. das Vernersche gesetz. Nun ist klar, dass 1. und 2. nur für eine ähnlichkeit von *g* und *j* beweisend sind, gleichheit der laute hat wol niemand behauptet, jedenfalls wäre *g* dann nicht der tönende laut zu *χ*. Die allit. beweist auch nur für anlautendes *g*. Gegen die anrufung der modernen dialekte lässt sich natürlich nichts einwenden, nur muss ihr zeugnis zurücktreten, wenn sich aus den älteren quellen zwingende gründe für eine andere ansicht ergeben. Auch 5. ist mit vorsicht zu behandeln. In den historischen perioden der germ. sprachen ist *h* im inlaut blosser hauch; wir haben freilich gründe anzunehmen, dass es ursprünglich spirant war, aber wie *χ* zu *h* wurde, so kann in vorhistorischer zeit *χ* sich aus einem andern laut entwickelt haben. Argument 4 aber ist falsch.

Diese erkenntnis drängte sich mir zuerst gelegentlich einer untersuchung über die sprache der Monseer glossen auf. Dieses umfangliche denkmal des 10. jh. gehört bekanntlich zu jenen, welche für auslautendes *g* *ch* setzen. Ich zähle 74 fälle. Daneben kommen die schreibungen *c* (30 mal) und *g* (5 mal) vor. Germ. *χ* dagegen und der mit ihm identische laut, der aus germ. *k* verschoben ist, wird im auslaut durch *h* bezeichnet.

Es finden sich 119 *h* für germ. *k* und 58 für germ. *h*. Die regel wird nur in folgenden fällen durchbrochen: zweimal steht *h* für *-g* in *stuo*h 690, 19¹⁾, *manah*- II, 272, 39. *stuo*h kann so erklärt werden, dass bei dem schreiber die erinnerung an *stahan* mitspielte (an gramm. wechsel ist wol nicht mehr zu denken). Ferner steht 6 mal *ch* für germ. *k* in *puochchamar* 489, 9, *puochchamaro* II, 136, 36. 137, 35, *puoch* II, 133, 58, *ursuoch* 700, 47, *pach*- 817, 70, einmal *hc* in *puohc* 304, 25 und einmal *c* in *firprac* 659, 56, endlich einmal *ch* für germ. *h* in *givalach* 305, 53. Diese ausnahmen, deren zahl im verhältnis höchst unbedeutend ist, erklären sich leicht; die Mons. gl. fangen nämlich schon an für die gutt. spirans im inlaut *ch* zu setzen (204 *hh*. 54 *ch*); natürlich lag die versuchung nahe diese bezeichnung auch im auslaut anzuwenden.

Alle diese zahlen und angaben beziehen sich auf cod. Vind. 2723; die andere handschrift der glossen, cod. Vind. 2732, verhält sich nahezu gleich. 123 *h* für germ. *k*, 60 *h* für germ. *h*, 5 *ch* für germ. *k* in *puoch* 377, 21, *pruoch* 582, 8. 629, 23, *tuoch* 597, 17, *pach* 817, 69, 2 *ch* und 1 *hc* für germ. *h* in *givalach* 305, 54, *durach* 100, 54, *smahc* 467, 66. Die *ch* für *-g* zu zählen war unnötig; die abweichung von der ersten hs. besteht nur in einer etwas abweichenden verteilung der *c* und *ch*; *h* für *-g* steht nur einmal in *manah*- II, 272, 39, für das *stuo*h der ersten hs. hat die zweite *slo*ch.

Aus diesen zusammenstellungen geht klar hervor, dass im dialekte der schreiber die laute von *-g* einer- und (germ.) *-k* und *-h* anderseits nicht gleich waren, dass also das *ch* für *-g* nicht den lautwert χ ausdrücken soll.

Aehnlich wie die Monseer verhalten sich auch andere bair. glossensammlungen²⁾. Nur dringt aus dem früher angegebenen grund *ch* für *h* immer mehr vor.

¹⁾ Die citate nach Steinmeyer-Sievers. Der 2. band ist durch II gekennzeichnet.

²⁾ Es wird vielleicht einsprache dagegen erhoben werden, dass die im folgenden aufgezählten glossenhss., die alle inhaltlich mit einander verwant sind, als ebensoviele zeugen für unsere behauptung angeführt werden. Gewiss würde eine untersuchung des abhängigkeitsverhältnisses im einzelnen zu änderungen anlass geben. Aber im ganzen wird doch wol der grundsatz aufrecht erhalten bleiben, dass glossenhss. zunächst

Clm. 18140 hat für germ. *k* 128 mal *h* (darunter einmal *hh* in *rihliho* 577, 67), nur 22 mal *ch*, 2 mal *hc*, 2 mal *c*; für germ. *h* 71 *h*, 3 *ch*, ein *hc*; für *g* (abgesehen von 47 *c*, 4 *g*, 1 *k*) 112 mal *ch*, nur einmal *h* in *uiozuh* II, 289, 16; *ganoh* ingressus 572, 54 ist klärlieh verschreibung für *ganch*.

Clm. 19440: für germ. *k* 129 *h*, 20 *ch*, 1 *hc*, für germ. *h* 67 *h*, 6 *ch*, 1 *hc*, für germ. *g* (33 *c*, 4 *g*, 2 *k*) 113 *ch*, 1 *h*.

Clm. 14689: für *k* 40 *h*, 2 *ch*, 5 *hc*, 1 *chc*, 2 *c*, für *h* 32 *h* 1 *ch*, 1 *c* (*slac* plaude 645, 62), für *g* (33 *c*, 8 *g*, 1 *k*) 12 *ch* und 2 *hc*, 4 *h*.

In der folgenden hs. halten sich *h* und *ch* für die spirans schon die wage: Gotwic. 103 für *k* 29 *h* und 1 *hh* : 46 *ch*, für *h* 28 *h* : 12 *ch*, für *g* (9 *c*, 3 *g*) 69 *ch*, kein einziges *h*. Es ist klar, warum auch diese hs. für unsere behauptung beweisend ist: hätte *-g* den tonwert der spirans gehabt, so müssten wir denselben wechsel zwischen *h* und *ch* finden wie bei *k* und *h*. So kommt aber kein einziges *h* vor. Aus denselben gründen ist auch noch Clm. 22201 anzuführen. Diese hs. hat für *k* 20 *h*, 53 *ch* + 1 *hc*, für *h* 11 *h*, 18 *ch* + 1 *hc*, für *g* (14 *c*, 5 *g*) 42 *ch* + 1 *hc*, kein einziges *h*.

Ich glaube die angeführten beispiele genügen um die schreibung der Mons. gl. von dem verdacht individueller willkür zu befreien. Selbst handschriften, in denen wir *ch* unterschickslos für *g* und *k—h* gesetzt wird, beweisen nichts gegen unsere behauptung, denn wir begreifen ganz gut, wieso bei verschiedener lautung die bezeichnung gleich wurde (s. o.), nicht aber, wie bei gleichem laut die schreibung unterscheiden konnte. Nur solche hschr. die in grosser menge *h* für *-g* bieten, würden sich den oben aufgeführten sieben entgegenstellen;

für den dialekt ihrer schreiber zeugen, dass es also ausgeschlossen bleibt, dass die schreibung der urhandschr. (wenn es eine solche gab) durch verlorene mittelglieder hindurch in so vielen hss. z. t. jungen ursprungs sich erhalten haben könnte, wenn eben nicht die orthographie der schreiber eine ähnliche war. Uebrigens zeigen die benutzten hss. durch zahlreiche abweichungen in der schreibung, dass es ihnen auf treue wiedergabe der vorlage nicht ankam. — Bei den folgenden zusammenstellungen ist nur der wort- nicht der silbenauslaut berücksichtigt worden, fehlerhaft geschriebene wörter nur dann, wenn es sicher war, dass die verschreibung mit der orthographie der gutturale nichts zu tun hatte.

sie würden aber ihr zeugnis nicht entkräften können, sondern nur beweisen, dass im dialekte ihrer schreiber andere verhältnisse vorlagen. Man wird aber kaum viel dergleichen auf-treiben können.

Die untersuchung der zusammenhängenden sprachdenkmäler ist aus demselben grunde nicht sehr ergiebig, aus dem man auf die hier behandelte erscheinung bisher nicht aufmerksam geworden ist. Die ältesten denkmäler, die constant *h* für die spirans zeigen, haben bekanntlich kein *ch* für *g* und in den spätern dringt *ch* für *h* immer mehr vor. Trotz dieser ungünstigen verhältnisse tritt in einer auzahl von quellen die aus den glossen abstrahierte regel zu tage. Eine untersuchung der in Müllehoff-Scherers denkmälern vereinigten stücke¹⁾ ergab folgendes. 1. Die regel tritt deutlich zu tage im Muspilli (13 *h* für *k*, 2 *h* für *h*, 1 *ch* + 3 *hc* für *g*) und in der Psalmenübersetzung DM. 13 (32 *h*, 3 *h*; 3 *ch* für *g*). 2. Der regel wird nicht widersprochen, doch sind die beispiele für die eine oder andere schreibung zu wenig zahlreich im Lobgesang auf S. Peter DM. 9 (1 *h* — 1 *ch*), im S. Galler Paternoster DM. 57 (2 *h* — 1 *ch*), in den Predigten DM. 80 (A für *g* einmal *ch*, für *k-h* stets *h*; B für *g* einmal *ch*, für *k-h* stets *h*, nur einmal *ch*), in der bair. beichte DM. 77 (für *k* 12 *h*, 2 *ch*, für *h* 2 *h*, für *g* 1 *ch* und 2 *c*) und im Benedictbeurer glauben II DM. 96 (für *k* 46 *h*: 10 *ch* + 3 *c*, für *h* 5 *h*: 3 *ch* + 1 *c*, für *g* 2 *ch*). 3. Die regel ist nur in geringfügigen spuren erkennbar, insofern für *ch* = germ. *k* u. *h* hin und wider *h* erscheint, niemals aber für *-g*. Hierher fallen: Friedberger Antichrist DM. 33, Melker Marienlied DM. 39, Benedictb. glaube I DM. 57, III DM. 96, Münchener glaube DM. 97, Wessobrunner glaube II DM. 98. 4. Die regel ist verwischt, indem unterschiedlos für alle gutturalen *ch* gesetzt wird, in einigen denkmälern sogar *g* für *ch* = germ. *k* und *h*. Hierher gehören. De Heinrico DM. 18 (*ig ouch gilich*) Arnsteiner Marienleich DM. 38. Von der siebenzahl DM. 44. Capitulare DM. 66. Strassburger eide DM. 67. Die übrigen stücke haben entweder kein *ch* für *-g* oder die zahl der in betracht kommenden beispiele ist gar zu geringfügig.

¹⁾ Ausgeschlossen sind die stücke aus der Vorauer hs. die später gesondert betrachtet werden.

Spuren der regel finden sich reichlich in den verschiedensten stücken der Voraueer hs. Waag hat in seinem aufsatz Beitr. XI, 77 ff. auf die vertretung von *ch* durch *h* gar keine rücksicht genommen. In betracht kommt vor allem die Genesis (d. h. Diemer 3—31). Für *k* 51 *h*, 114 *ch*, für *h* 59 *h*, 10 *ch*, für *g* (61 *c*) 12 *ch* + 1 *hc*, 2 *h*. Ferner Exodus u. s. w. Diemer 32 ff.: für *k* 39 *h*, 113 *ch*, für *h* 34 *h*, 68 *ch* + 1 *c*, für *g* 30 *ch*, kein *h*¹⁾. Das himmlische Jerusalem: für *k* 6 *h*, 20 *ch* + 3 *hc*, für *h* 15 *h*, 20 *ch* + 2 *hc* + 1 *c*, für *g* kein einziges *h*. Vereinzelte *h* für germ. *k-h* finden sich in allen teilen der hs., besonders häufig im Ezzo 14 *h* für *k*, 10 für *h*, dann im leben Jesu 11 für *k*, 9 für *h*, in der Sündenklage 3 für *k*, 8 für *h*. In allen diesen stücken kommt dagegen auch nicht einmal *h* für *-g* vor. Alexander hat 1 *h* für *-g*, aber für *k-h* viel mehr, 10 für *k*, 14 für *h*.

Wichtiger sind für unsere zwecke gewisse predigten, die in Hoffmanns fundgruben abgedruckt sind. Zunächst I, 66 ff. für *k* 7 *h*, 2 *ch*, für *h* 4 *h*, 1 *ch*, für *g* 8 *ch*, kein *h*. Noch wichtiger sind die Wiener predigten I, 71 ff. einerseits wegen der grossen zahl der beispiele, anderseits weil die hs. nach Hoffmann eine verhältnismässig junge, aus dem 13. jh. stammende ist. An der hs. haben mehrere hände gearbeitet. Unsere regel befolgt nur der schreiber, der fol. 1—8 und den schluss geschrieben hat. Ich fand für *-k* 220 mal *h*, nur 39 mal *ch*. Wie fest die regel *h* für *ch* im auslaut war, geht daraus hervor, dass einmal für ein *ch*, das erst durch apokope in den auslaut trat, *h* geschrieben wird: *rñh* (conj.) 74, 36.

Für *-h* bietet der schreiber 113 *h*, 10 *ch*, für *-g* (67 *c*, 1 *g*) 80 *ch* + 1 *hc*, 3 *h*²⁾. Die regel ist also auf das schönste gewahrt. Interessant ist das verhältnis der *ch* und *c* für *-g*.

¹⁾ Man sieht Waags behauptung a. a. o. 101 ff. von der vollständigen gleichheit der orthographie beider stücke hält in diesem puncte nicht stich. Direct unrichtig ist es, wenn W. behauptet die gemination von *k* werde in beiden teilen durch *cch* gegeben. Im 2. teile stehen neben 7 *cch*, 9 *ch*, im ersten glaube ich kein einziges.

²⁾ Die zahl der *-h* für *-g* ist eigentlich auf 1 zu reduciren: *ledih* 80, 18; *hæilih* 72, 11 und *scelih* 75, 28 sind durch vermischung mit *-ñh* zu erklären; darauf deutet, dass im inlaut *heilichen* geschrieben wird 73, 22. 124, 16.

Nach *n* findet sich nämlich kein einziges *ch* sondern nur *c* (27 mal, ausserdem 1 *g*). Das ist sonst nicht oberdeutscher sondern fränkischer schreibgebrauch. Ferner ist auffällig die grosse zahl der *-c* im suffix *-ic*, also in unbetonter silbe (34 *-ic* : 34 *-ich*). Wir werden ähnliches gleich später finden.

Die bisher besprochenen denkmäler waren mit unbedeutenden ausnahmen oberdeutschen, speciell bairischen ursprungs. Von grossem wert ist, dass unsere regel in einem wichtigen fränkischen denkmal, der Strassburg-Molsheimischen hs. zu tage tritt¹⁾.

Für den Alexander war das richtige schon aus Weismanns einleitung zu entnehmen, wenn auch im einzelnen vieles festzustellen war. Kinzels zusammenstellungen Beitr. zur d. phil. 36 führen irre. Die verhältnisse sind klar und deutlich die folgenden. Im auslaut wird geschrieben²⁾ 1. für germ. *g*: nach *n* durchwegs *c*, sonst zumeist *ch*, nicht selten *c*. Im suffix *-ic*³⁾ also in unbetonter silbe überwiegt *c*. Die schreibung *h* ist seltene ausnahme. 2. für germ. *k*: a) bei verben und nominibus, d. i. bei jenen wortkategorien, die der beeinflussung durch den inlaut ausgesetzt waren, ist die schreibung *ch* regel, *h* ausnahme. Doch wird viel öfter *sprah* als *sprach* geschrieben, wol deshalb weil das häufig vorkommende wort einen ältern zustand der orthographie bewahren konnte. b) bei pronomibus und partikeln, d. i. bei jenen wortkategorien, die keiner beeinflussung durch den inlaut ausgesetzt waren, ist *h* regel, *ch* ausnahme. 3. für germ. *h* überwiegt die schreibung *h*, *ch* ist ausnahme. Auffällig ist dabei, dass etwas öfter *sach* (vidit) als *sah* geschrieben wird. Die sache erklärt sich am leichtesten so. Im Alexander kommt sehr häufig der plural *sâgen* vor. Das war die veranlassung, dass man nach dem

¹⁾ Nach der gewöhnlichen ansicht ist die hs. mfrk.; v. Bahder, Germ. 39, 359 hält sie für oberfränk. Es kann hier nicht meine aufgabe sein dieses detail zu erledigen. — Die citate im folgenden nach Massmann, für den Alexander nach Kinzel. Leider wird die benutzung dieser ausg. sehr durch die willkür erschwert mit der die orthographie 'ge-regelt' ist. Dieselbe schreibart steht einmal im text, das andere mal in der varia lectio. Vgl. z. b. die *sprah* und *sprach*.

²⁾ Vereinzelt wie z. b. *g* für *-g* übergehe ich.

³⁾ In die zählung einbezogen sind auch die zahlwörter auf *-zig*, da die zusammensetzung unmöglich mehr gefühlt werden konnte.

muster von *plach* — *plügen* oder *lach* — *lügen*, ein *sach* schuf. Im folgenden gebe ich die zahlen für jede rubrik:

1. 241 *ch*, darunter 78 *-ich*, 145 *c*, darunter 88 *-ic*, 34 *h*, darunter 3 *-ih*. 2. a) 148 *ch* + 21 *sprach*, 12 *h* + 85 *sprah*. b) *ih* 474 mal mit *h*, 27 mit *ch*, 1 mal mit *hc*, *mih* 73 : 9, *dih* 40 : 4, *sih* 127 : 5, *unsih* 2 : 0, *uh* 18 : 0, *ouh* 116 : 27. Summe 850 *h* : 72 *ch* + 1 *hc*. 3. 310 *h*, darunter 26 *sah*, 65 *ch*, darunter 29 *sach*.

Es ist klar, wir haben hier das eindringen von *ch* für *h* auf andere weise zu erklären, als bei den früher besprochenen denkmälern. Dort war der grund ein phonetischer; weil die spirans im inlaut durch *ch* ausgedrückt wurde oder werden konnte, setzte man *ch* auch in den auslaut ohne rücksicht auf die wortkategorien¹⁾. Hier ist der grund ein etymologischer; weil in demselben wort im inlaut *ch* geschrieben wird, setzt man die buchstabenverbindung auch in den auslaut. Natürlich dass dann vermischungen vorkamen.

Auch die *h* für *-g* möchte ich hier anders erklären. Die paar fälle in den glossen und sonst trage ich kein bedenken für schreibfehler zu halten, d. h. der schreiber wollte *ch* setzen und vergass das *c*. Hier könnte es sich anders verhalten. Nach dem orthographischen system des Alexander gab es wörter auf *-χ*, die mit *ch* und solche, die mit *h* geschrieben werden mussten. Dadurch konnte im kopfe des schreibers hin und wider der gedanke entstehen: *ch* und *h* sind gleichberechtigte zeichen, er setzte also, wenn auch selten, *h* auch dort, wo das orthographisch richtige *ch* einen ganz andern laut als *χ* ausdrückte.

Es ist wol kaum nötig zu sagen, inwiefern dies aus dem system des Alexander hervorgeht. Aus 2. und 3. lässt sich die hauptregel abstrahieren: die gutturale spirans wird im auslaut durch *h* bezeichnet, ausser, wo formen desselben wortes

¹⁾ Unsichere spuren finden sich allerdings auch anderwärts. So in der bair. beichte DM. 77: die 12 *-h* für germ. *k* sind durch *ih* und *sprah* repräsentiert, die 2 *-ch* durch *uweich* und *-lich*. Unter den 39 beispielen in der Vorauer Exodus sind 19 *sprah* und 18 pron. Ezzo hat lauter pron. Aehnliches im Voraner Alex. und Leben Jesu. Auch in den Wr. Predigten stellen pron. und *sprah* das hauptcontingent für die *-h*; doch überwiegt auch sonst hier *-h* über *-ch* (37 : 34).

mit *ch* im inlaut vorhanden sind. Da nun die wörter mit *g* im inlaut eben *g* und nicht *ch* haben, müsste, wenn *g* im auslaut zur gutt. spirans wurde, *h* geschrieben werden. Da dies aber in der regel nicht geschieht, so folgt notwendig, dass *g* im auslaut nicht zur gutt. spirans wurde, dass also die *ch* für *-g* einen andern laut bezeichnen.

Dem system des Alexander folgt auch Hartmans Credo. Nur überwiegen hier die *-c* über die *-ch*. 1. 38 *ch*, darunter 22 *-ich*, 82 *c*, darunter 53 *-ic*, 8 *h*, darunter 3 *-ih*. 2. a) 47 *ch* + 2 *sprach*, 11 *h* + 9 *sprah*. b) 198 *h*, 32 *ch*. 3. 108 *h*, 23 *ch* + 2 *c*.

Litanei und Pilatus nehmen, jedes stück für sich, eine gesonderte stellung ein. In der Litanei überwiegen die *c* sehr gegenüber den *ch*, und in der rubrik 2. a) stehen *h* und *ch* einander gleich stark gegenüber: 1. 10 *ch*, darunter 5 *-ich*, 46 *c*, darunter 28 *-ic* + 1 *k*, 3 *h*. 2. a) 17 *ch*, 17 *h* + 10 *sprah*. b) 191 *h*, 10 *ch*. 3. 82 *h*, 4 *ch*. Im Pilatus verschwinden die *ch* für *g* fast vollständig. 1. 2 *ch*, *tach* v. 142, *steich* v. 285, 18 *c*, 1 *h*, *mah* v. 141. 2. a) 8 *ch*, 3 *h* + 2 *sprah*. b) 73 *h*, 2 *ch*. 3. 37 *h*, 6 *ch*.

Da die einzelnen stücke der hs. einen so verschiedenen charakter zeigen, muss man annehmen, dass der schreiber die orthographie seiner vorlagen einigermaßen schonend behandelt hat. Deshalb repräsentiert uns die hs. mehr als ein zeugnis. Ich kann mir wenigstens die orthographischen verhältnisse der Litanei nicht anders erklären als dass ich annehme, die vorlage hatte viel mehr *h* als *ch* und zwar ohne rücksicht auf die wortkategorien. Zwei zeugnisse hätten wir also sicher: das der vorlage der Litanei und das der Strassburger hs. Man ist versucht auch Alexander und Credo jedes für sich in anschlag zu bringen; allein hier ist die wahrscheinlichkeit geringer, sie würde sich nur auf die wahrnehmung stützen, dass der schreiber seine vorlagen in zwei erkennbaren fällen geschont hat. Aber es wäre auch denkbar, dass etwa die vorlagen für Alex. und Credo überall *ch* hatten und erst der schreiber der Strassburger hs. sein system durchführte.

Die sonderstellung der Litanei begreift sich leicht. Man hat grund anzunehmen, dass das gedicht in Oberdeutschland entstanden ist. Das orthographische system, das wir im Alex. erkannt haben, wäre also speciell md. eigentümlichkeit.

Aus den bisher besprochenen erscheinungen haben wir geschlossen, dass auslautendes *g* deshalb nicht spirans sein konnte, weil es durch *ch* bezeichnet wurde, während man die spirans durch *h* gab. Wir können diesen schluss durch einige negative instanzen stützen.

Wenden wir den blick auf das alts., so dürfen wir auf die tatsache hinweisen, dass im Heliand sich nur wenige *h* für *-g* finden. Im Cott. mehr als im Mon. Von den kleineren denkmälern kann nur der Psalmencommentar mit seinem *thurug* Heyne 61, 31. 62, 55 für die herrschende ansicht in anspruch genommen werden. Im allgem. bleibt *g* erhalten, oder es steht *ch*. Leider fehlt das zeugnis von germ. *-h*, da sich kein einziges beispiel für diesen laut findet. Aber es muss als sehr auffällig bezeichnet werden, dass die Freckenborster rolle ein einziges mal *h* für *-g* hat (*viertih* 14), sonst *ch*, *hc*, *gh* oder aber die abenteuerlichsten bezeichnungen wie *c* am schluss und *h* irgendwo früher, z. b. *tuenthic* 133. 135. 136 etc. Auch *g* mit versetztem *h* kommt vor *tuenthig* 29. 30. 32. 40. 41 etc. Das sieht ganz so aus, als habe man nach einer bezeichnung für auslautendes *g*, das man einmal nicht mehr etymologisierend durch *g* wiedergeben wollte, gesucht und nichts rechtes gefunden; höchst unwahrscheinlich, wenn *g* im auslaut spirans war. Man hätte dann eben *h* setzen können.

Für das ags. habe ich keine selbständigen zusammenstellungen gemacht. Ich begnüge mich mit dem hinweis, dass die ältesten denkmäler den übergang von *ǣ* in *h* nicht kennen, die jüngern auch nur unter gewissen bedingungen. Vgl. Sievers, Ags. gr. § 214.

Von entscheidender wichtigkeit scheint mir hier das got. Bekanntlich werden nach der got. orthographie *d* und *b* d. i. *ð* und *þ* im auslaut und vor *-s* zu *þ* und *f*. *g* wird dagegen auch kein einziges mal zu *h*¹⁾.

Diese tatsache ist bisher viel zu wenig gewürdigt worden. Der einzige meines wissens, der eine erklärung versucht hat

¹⁾ Trotz Kauffmanns gegenteiliger behauptung Beitr. XII, 206. Von den adj. auf *-ahs* sind reichlich oblique casus mit *-h-* belegt, von den a. a. o. gebrachten beispielen zufällig nur solche: *stainakamma* Mc IV, 5, 16, *vaurdahai* Skeir. 44. Vgl. auch ableitungen wie *bairgahei*, *niuktahei*.

ist Paul. Er erkennt Beitr. I, 152 an, dass im got. $-g$ und $-h$ verschiedene laute waren, nur hält er an der spirantischen natur des got. g fest und schiebt die schuld dem h zu, das blosser hauch gewesen sei. Aber diese erklärung nimmt er selbst a. a. o. s. 156 zurück, wo er sagt, dass nur für den anlaut die geltung des h als hauch erwiesen sei, und auf die erweichung des g aus $h = \chi$ das grösste gewicht legt. Vgl. auch Pauls spätere ausführungen Beitr. VI, 588 anm. 1.

Wenn aber auch Paul seine eigene erklärung im stiche gelassen hat, so könnte sie doch ein anderer aufnehmen und sich dabei auf die auslassung des $-h$ in den got. hss. stützen. Die beispiele für diese 'verflüchtigung' des h s. bei Bernhardt, Vulfila Einl. s. LIII. Allein diese fälle sind so wenig zahlreich, dass sie kaum etwas für die got. schreiber des 6. jh. beweisen können, absolut nichts aber für den regler der got. orthographie Ulfilas. Auch muss man die compliziertesten annahmen machen, wenn man diese auslassungen als etwas anderes denn als schreiberfehler auffassen will¹⁾.

Es wird also bei der annahme sein bewenden haben

¹⁾ Das mögen die folgenden auseinandersetzungen lehren. Wenn man die auslassung des $-h$ im got. erklären will, denkt man unwillkürlich an analoge fälle im nhd. Nun ist unser verhältnis *sehen* — *sah*, d. i. phonetisch *sēn* — *sâ*, gegenüber mhd. *sehen* — *sach* so entstanden, dass erst im inlaut das h stumm wurde und dann durch analogie auch der auslaut auf voeal endigte. Diese annahme ist für das got. unstatthaft. Hätte Ulfilas im inlaut nicht h gesprochen so hätte er es auch nicht geschrieben. Wenn nun h weder spirant noch stumm war, so kann es nur hauch gewesen sein, auch im auslaut. Also ein germanischer visarga: (*ga*)*nah* wie skr. *nah*. Dieser laut, der eine got. specialität bilden würde, müsste das product eines lautwechsels $\chi \Rightarrow h$ sein; an entstehung durch analogie zu denken verbietet nämlich eine anzahl wörter, die keine inlautenden formen mit h besaßen, z. b. *aih*, *jah*, *nauh* etc. In nachulfilanischer zeit wäre dann h verstummt und zwar wider in folge eines lautwandels, denn unter den beispielen für auslassung des $-h$ gibt es wörter, die keiner analogie unterworfen waren. Der übergang von χ zu h müsste nach eintritt der brechung und der assimilationserscheinungen erfolgt sein, da diese einen spirantischen laut des h voraussetzen, dagegen vor eintritt des got. auslautgesetzes, denn sonst wäre $-\chi \leftarrow -g$ mitgerissen worden. Man sieht die chronologie des praehistorischen gotisch würde durch diese annahme sehr gefördert, ich fürchte aber, dass das ganze mehr historischer roman als geschichte ist.

müssen, dass silbenschiessendes *h* im got. spirant war. Dann folgt aber daraus, dass auslautendes *g* kein spirant war.

Das got. bestätigt also unsere früheren beobachtungen. Wir haben gefunden, dass in den verschiedensten dialekten ausl. *g* und ausl. spirans in der orthographie unterschieden wurden, also lautlich verschieden waren und wir dürfen mit einiger reserve weiter schliessen, dass germ. *g* nicht der entsprechende tönende laut zu germ. *z* war. Wird es gelingen den wahren lautwert zu ermitteln?

-*g* wird in den denkmälern, die -*ch* und -*h* unterscheiden, durch *ch* gegeben. Es fragt sich, was in diesen denkmälern *ch* sonst noch bedeutet. In den Monseer gll., von denen wir ausgegangen sind, ist *ch* seltenere bezeichnung der spirans, was aber hier nicht in betracht kommen kann, dann aber regulärer ausdruck für die affricata. Der cod. Vind. 2723 kennt nur folgende ausnahmen: nach consonanten 1 *c* und 1 *h*, in gemination 3 *cch*. Cod. Vind. 2732 verhält sich ähnlich, nur sind die *cch* etwas häufiger. Clm. 18140 hat nach cons. 2 *c*, 1 *h*, 1 *hh*, sonst *ch*, in gemination 82 *ch*, 7 *cch*, Clm. 19440 nach cons. 1 *h*, 1 *hh*, sonst *ch*, in gem. 69 *ch*, 2 *cch*. Clm. 14689 hat in gemin. allerdings mehr *cch* als *ch* oder *hc* (14 : 9 + 2), aber *cch* steht niemals im auslaut, der für unsere zwecke vor allem in betracht kommt. Es heisst: *sach* 503, 34, *stohe* 602, 30. 613, 64. Gotwic. 103: in gemination 28 *ch* (darunter *sach* 503, 34, *stoch* 602, 28. 611, 63. 630, 48), 13 *cch* (ausserdem 1 *cc*, 1 *g*, 1 *hh*), Clm. 22201: 33 *ch*, 3 *cch*.

Aehnlich verhalten sich die andern denkmäler. In der Vorauer hs. herrscht *ch* für die affricata auch in gem., nur die Genesis hat *cch*, doch sind die beispiele nicht zahlreich und keines für den auslaut ist darunter. Auch in den Wiener predigten ist *ch* ausdruck für die affricata: *donrbliche* 73, 2. 110, 42, *unerruchet* 75, 32, *uerruchet* 75, 40, *gerechen* (mit rede nicht *g*.) 76, 13.

Dazu stimmt aufs schönste, dass Notker auslautende affricata durch *g* wiedergibt Braune, Ahd. gr. § 144 anm. 4. Es liegt hier offenbar dieselbe erscheinung vor¹⁾: die bairischen schrei-

¹⁾ Braune vergleicht vielmehr ähnliche *g* bei Otfrid und sieht in dem -*g* den ausdruck für einen verschlusslaut. Allein es ist geboten

ber verwenden das zeichen der affricata für auslautendes *g*, Notker das zeichen *g* für anlautende affricata. Wir können auch sehr wol diese eigentümlichkeit der Notkerschen orthographie begreifen. N. wollte die buchstabenhäufung am wortende vermeiden. Geminatio wird ja im auslaut vereinfacht und das doppelzeichen *ch* wird zu *h* (*spricho* — *sprah*). N. behielt daher für ausl. *g* das zeichen des inlauts bei und verwendete es auch für den phonetisch gleichen laut der auslautenden affricata.

Jeden zweifel benehmen endlich schreibungen des 15. jh. Da die kritischen ausgaben mhd. gedichte den handschriftl. eigentümlichkeiten wenig raum gönnen, bin ich auf das angewiesen, was mir der zufall in die hände gespielt hat. Aufmerksam gemacht wurde ich auf die hierher gehörigen erscheinungen zunächst durch den cod. Vind. 2954 (enthält Seifrits Alexandreis). Diese hs. bezeichnet auslautendes *g* meist durch *g*. *c* oder *k* kommt niemals vor, dagegen nicht selten *ch* und was wichtiger ist *kch*. Ich habe folgende beispiele gefunden: *sankch* fol. 3^a, 20, *dinkch* 11^b, 20. 44^b, 1, *chünikch* 15^a, 10. 15^b, 12. 13. 20^a, 10. 21^a, 6. 15. 21. 22^b, 10 etc., im ganzen 74 mal, *lakch* 21^a, 5. 139^b, 14, *wekch* 22^b, 19. 47^a, 16, *charkch* 24^b, 6, 133^b, 16, *verparkch* 24^b, 7. 50^b, 21, *markch* (medulla) 32^a, 7, *manikch* 49^b, 8. 82^a, 23. 88^b, 19. 150^b, 13. 155^a, 17, *lanckch* 53^b. 24. 54^a, 12. 67^a, 2. 99^b, 21. 106^a, 8. 107^b, 16. 113^a, 19. 127^a, 7. 130^a, 10. 131^a, 1, *gankch* 96^a, 15. 99^b, 22. 106^a, 7, im ganzen 106 *kch* für *-g*. *ch* steht 27 mal in hochtoniger, 133 mal in unbetonter silbe. Die zahl der *kch* und *ch* ist also in hochtoniger silbe gleich, in unbetonter silbe überwiegt *ch*, doch wird öfter *chünikch* als *chünich* geschrieben (74 : 14). Dazu muss bemerkt werden, dass die affricata zwar gewöhnlich durch *kch* bezeichnet wird, dass aber gar nicht selten einfaches *ch* steht. Ich zähle 45 fälle.

Die schreibung dieser hs. ist nicht vereinzelt. *kch* für *g* finden sich auch im cod. P. 3047. In einem stück von 324 versen¹⁾

zunächst das bair. heranzuziehen, in dem der entsprechende inlautende cons. affricata war wie im alem., und nicht das fränk. das im inlaut verschlusslaut hatte.

¹⁾ Mir lag eine hektographierte abschrift vor, die prof. Seemüller für ein colleg verwendete.

kommen 3 fälle vor: *gedrankch*, *lankch*, *manikch*, 6 mal steht *ch* in haupttoniger, 13 mal in unbetonter silbe. 4 mal wird die affricata durch *ch* bezeichnet.

Ferner kommen in betracht gewisse partien der sogen. Wenzelsbibel (codd. Vind. 2759—64). Ich verdanke diesen hinweis meinem collegen hrn. dr. Franz Jelinek. Nach seinen untersuchungen sind gewisse partien der bibelübersetzung, die z. t. verloren gegangen waren, kurz vor 1447 durch zwei, vielleicht drei bair.-öst. schreiber ergänzt worden¹⁾. Innerhalb dieser stücke finden sich nun folgende beispiele von *kch* für *-g*: Band. III (cod. 2761) *Junkchfrann* 129^b, *fenchkn^ess* 132^a, *fankkn^ess* 134^a, *perkch* 136^a. Band IV: *perkch* 2^c, *gesankch* 4^d, *dinkch* 5^b. 6^b. Band V: *anfankch* 188^b, *ausgankch* 190^c, *gesankch* 192^d. Band VI: *gevenkkn^esse* 141^a.

Also in oberdeutschen denkmälern alemannischer wie bair. herkunft, aus dem 10. wie aus dem 15. jh. werden *-g* und auslautende affricata gleich bezeichnet. Wir haben, da nichts im wege steht, daraus zu schliessen, dass auslautendes *g* den lautwert der affricata hatte.

Von diesem neu gewonnenen standpunct aus bekommen auch jene oberdeutschen denkmäler ein erhöhtes interesse, die unterschiedslos *ch* für auslautendes *g* wie für ausl. *k-h* setzen. Denn auch in diesen bezeichnet *ch* ausserdem entweder immer oder doch in vielen fällen die affricata. Es ist also von vornherein eine unberechtigte voraussetzung gewesen den *ch* für *-g* den lautwert der spirans zuzuschreiben. Wir müssen vielmehr so schliessen. Da *ch* in diesen denkmälern sowol die spirans als die affricata bezeichnet, kann *ch* für *-g* ebensowol auf spirantischen wie auf affricierten laut weisen. Nun finden wir andere denkmäler, die affricata und spirans unterscheiden und diese bezeichnen *-g* mit dem zeichen der affricata. Also war auslautendes *g* im obd. affricata.

Es ist interessant, dass dies schon viel früher von zwei gelehrten behauptet worden ist, freilich ohne dass ihre ausführungen sonderlich beachtet worden wären. Der erste ist

¹⁾ Es sind dies die stücke: cod. 2761 f. 7, 129^a—131^c, 132^a—136^a, cod. 2762 f. 1—10^b, 147^c^d, cod. 2763 f. 187^a—192^d, cod. 2764 f. 124^a—130^d, 139—152, 225—231^a.

Lachmann z. Klage 941, ausführlicher z. Iwein 4098. Aus metrischen gründen schreibt L. den vers 'den *dewedern mach ich*', bezeichnet aber in der anm. ausdrücklich als des dichters aussprache *macch*¹⁾). Ebenso soll Hartman nach der anm. zu v. 5025 *stuokch* gesprochen haben. Um die gründe zu ermitteln, die L. zu seiner ansicht gebracht haben, muss man die anm. v. 4098 mit dem zusammenhalten was p. 366 gesagt ist. Danach ergibt sich folgendes. Nach Lachmanns ansicht sprach Hartman überall dort, wo wir im mhd. *k* oder *c* schreiben, aspiriertes *k*. Nun wird aber im mhd. auslautendes *h* zu *ch* (verhältnis *sihe* — *sach*), also musste auslautendes *k* zu *kch* werden. Schematisch ausgedrückt:

$$\begin{array}{c} \text{alle } k^H = kh \\ \hline \text{auslaut. } k^H (< k, g) = \text{auslaut. } kh \\ \text{ausl. } h = ch \\ \hline \text{auslaut. } k^H (< k, g) = kch. \end{array}$$

Lachmann ist durch unrichtige schlüsse zu einer richtigen ansicht gekommen; der hauptfehler liegt in der meinung, dass *h* das frühere und *ch* das spätere sei. Bekanntlich ist das umgekehrte der fall.

Ferner hat Paul, Gab es eine mhd. schriftspr. p. 21, die bair. *ch* für *-g* für affricaten erklärt. Was ihn zu dieser ansicht bewogen hat, ist nicht ersichtlich. Er hat sie später ausdrücklich zurückgenommen (Beitr. I, 182).

Es fragt sich, ob wir den für das obd. ermittelten lautwert des *ch* für *-g* auch dem frk. zuschreiben dürfen. Dieser dialekt hat ja bekanntlich sonst keine affricaten. Aber ich glaube die sache ist ohne bedenken. Denn *ch* bezeichnet sonst nur noch die inlautende spirans. Diese kaun nicht gemeint sein, da sie im auslaut durch *h* gegeben wird. Nun mussten doch die Oberdeutschen, als sie zu schreiben anfangen, irgend einen grund gehabt haben ihre affricata durch *ch* aus-

¹⁾ Weinhold, Mhd. gr. § 234 meint 'dass Hartman von Aue dieses *c* (*g*) wie *ch* gesprochen, hat Lachmann z. Iw. 4098 nachgewiesen'. Dem widerspricht nicht nur der klare wortlaut der cit. anmerkung sondern auch Lachmanns kritische praxis. L. traute Hartman reime wie *bestreich* : *sweic* (Iw. 3473 f.) und *pflac* : *ersach* (Iw. 4431 f.) nicht zu. Er liess das erste verspaar weg und änderte v. 4431 *pflac* in *jach*.

zudrücken¹⁾. Derselbe grund konnte auch bei den Franken massgebend gewesen sein, ob sie nun viele oder wenige affricaten besaßen. Dasselbe gilt von den altsächs. denkmälern. Auch für das ags. und got., die uns nur als negative instanzen gedient haben, glaube ich dasselbe behaupten zu dürfen. Wir haben für auslautendes *g* einen tonlosen laut zu erwarten, derselbe war keine spirans, auch kein verschlusslaut, sonst würde *k* geschrieben worden sein, in verwanten dialekten war er affricata, also ist es, so lange nichts im wege steht, das einfachste gleiches für ags. und got. anzunehmen.

Ebenso ist es aber die einfachste und mithin die zunächst gebotene annahme das inlautende *g* als den entsprechenden tönenden laut anzusehen. Diese annahme hat wenigstens ebensoviel berechtigung, als wenn man aus dem auslautsgesetz des got. auf die spirantische natur von *d* und *b* schliesst. Germanisch *g* war mithin media affricata²⁾. Auf einem andern weg sind wir also wider zu einer altbekannten ansicht gekommen.

¹⁾ Vgl. Braune, Abh. gr. § 144 anm. 1.

²⁾ Jede andere erklärang ist nicht nur weniger einfach, sondern birgt auch mancherlei schwierigkeit in sich. Ausserdem kommt man kaum ohne die annahme von media affr. als vorstufe der tenuis affr. aus. Angenommen *g* wäre inlautend spirans gewesen, so war zweierlei notwendig, erstens musste der stimmton verloren gehen und zweitens musste affrication eintreten. Wurde *g* zuerst tonlos, so fiel es mit *χ* zusammen und dieses musste auch affriciert werden. Da nun, soviel ich weiss, niemand das got. auslautsgesetz für gemeingerm. hält, so kämen wir zu der unwahrscheinlichen annahme, dass in allen dialekten selbständig diese affrication des *χ* durch analogie aufgehoben worden wäre. Diese annahme ist um so bedenklicher, als *χ* im inlaut frühzeitig zum hauch wurde, wenn auch nicht gemeingerm. (wegen der got. brechung) so doch sicher wgerm. Dann konnte aber der inlaut nicht mehr analogie bewirken. Ausserdem gab es isolierte wörter mit *-χ*. Also bleibt nur die annahme, dass zuerst affrication eintrat, d. h. dass wenigstens im auslaut media affricata vorhanden war. Aber meines wissens ist der übergang von spirans zu affricata durch keine analogie wahrscheinlich zu machen. — Einigen dieser schwierigkeiten entgeht man, wenn man germ. *g* als verschlusslaut betrachtet. Das ist aber aus andern gründen unstatthaft. Denn dann wäre das Vernersche gesetz vor der verschiebung der idg. tenuis wirksam gewesen. Nun muss notwendigerweise die verschiebung der idg. medien später erfolgt sein als die der tenuis, dann wären aber alte und neue tenuis zusammengefallen. Dieser folgerung kann man sich nur entziehen, wenn man annimmt, dass *g* erst

Es ist nicht meine absicht hier eine geschichte des *g*-lautes zu liefern. Eine solche hätte darzustellen, wann, wo, event. unter welchen bedingungen sich der übergang zur spirans und zum verschlusslaut vollzogen hat. Denn dass ein solcher stattgefunden hat, beweisen die modernen dialekte. Man hätte bei einer solchen untersuchung auf späte hss. rücksicht zu nehmen, die wie die Iweinhs. A. *-g* und *-h* unterschiedslos durch *h* bezeichnen. Für wahrscheinlich halte ich, dass der accent irgend eine rolle gespielt hat; man erinnere sich an die eigentümliche stellung des suff. *-ic*, in den Wr. predigten, in der Strassburger hs. und im cod. Vind. 2954. Uebrigens wäre es verfehlt allen denkmälern, die im auslaut affricata für *g* haben, im inlaut media affricata zuzuschreiben. Dagegen spricht abgesehen von der metrik, wobei für die ältere zeit freilich nur Otfried, bei dem auch sonst nichts auf affricaten schliessen lässt, in betracht kommt und vielleicht die ags. alliterationspoesie, vor allem das nebeneinander von *-c* und *-ch* für ausl. *-g*. Das lässt darauf schliessen, dass im inlaut schon verschlusslaut gesprochen wurde. Eine andere erklärung gibt Paul, Beitr. VII, 131 f. anm. Nach seiner theorie wären die entstehung des mhd. *-ch* für *-g* und von *-t* für *-d* = germ. *þ* gleichzeitige erscheinungen. Wie sich das im einzelnen verhält, wäre noch zu untersuchen. Die Mons. gl. z. b. stimmen nicht; bei ihnen ist mit seltenen ausnahmen *d* = germ. *þ* im auslaut erhalten. — Auf media affricata deuten vielleicht die von Kögel, Beitr. IX, 302 beigebrachten *ch* für inl. *g*. Jedenfalls gehört der übergang von der media affr. zur spirans dem einzelleben der dialekte an, man müsste denn das got. auslautsgesetz für etwas gemeingerm. halten.¹⁾

Ich will nur mit einigen worten hervorheben, was sich mir aus der erkenntnis der affricierten natur von germ. *g* für die auffassung der lautverschiebung zu ergeben scheint. Für *d* und *b* haben wir keinen grund affricierung anzunehmen, hier weist vielmehr alles auf spirans. Nun darf man zunächst

spirans und dann verschlusslaut geworden sei, was aber eine höchst willkürliche, durch nichts gestützte behauptung wäre.

¹⁾ Was natürlich voraussetzen würde, dass auch das vocalische auslautsgesetz gemeingerm. ist.

keinen anstoss daran nehmen, dass *g* etwas anderes war als *d* und *b*; denn auch in späteren perioden geht die entwicklung dieser laute verschiedene bahnen. Während *d* im westgerm. durchaus verschlusslaut wird, *b* wenigstens im anlaut und nach *m*, bleibt *g* nach der allgem. ansicht spirans, nach meiner media affr., im anlaut wird es vielleicht spirans (wegen der alliteration). Aber man möchte allerdings annehmen, dass die laute *d*, *b*, *g*, die aus gleichartigen idg. lauten hervorgegangen sind, ursprünglich auch unter einander gleichartig waren. Es fragt sich also, ist *g* aus der spirans zur media affr. geworden oder waren nicht vielmehr auch *d* und *b* ursprünglich medialaffricaten. Für die erste annahme spricht, dass sie nur einen lautübergang voraussetzt, für die zweite nimmt mich der umstand ein, dass die verwandlung von affricata in spirans ein ganz gewöhnlicher vorgang ist, nicht aber das umgekehrte. Nach meiner meinung waren also ursprünglich alle jene laute, die wir durch die zeichen der medien auszudrücken pflegen, medialaffricaten.

Man wird mir einwenden, dass diese ansicht schon früher namentlich von Seherer, aufgestellt worden ist, dass man aber gründe gefunden habe, von ihr abzugehen. Allein Paul hat in seinem aufsatz über die lautverschiebung bloss nachgewiesen, dass in den historischen perioden der germ. dialekte, vornehmlich im got. *d* und *b* spiranten waren und das leugne ich auch gar nicht. Für das urgerm. hat aber auch Paul zugegeben, dass der weg von der media aspirata zur spirans über die medial-affricata geführt haben könne. Meine ansicht unterscheidet sich von der Pauls dadurch, dass ich wenigstens beim *g* die medial-affricata nicht als blosse möglichkeit sondern als empirisch bewiesen ansehe und dass ich den übergang zur spirans nicht dem gemeingerm. sondern den einzelnen dialekten zuschreibe.

Waren aber die got. 'medien' im german. ursprünglich medialaffricaten, so folgt nach dem Verner'schen gesetz, dass die spiranten ursprünglich tenues affricatae waren. Wahrscheinlich wurden die idg. tenues zunächst aspiriert, so dass schon auf dieser stufe tenues und tenues aspiratae zusammenfielen. So wäre also wirklich die germ. lautverschiebung, ähnlich vor sich gegangen wie später die hochdeutsche, was seit J. Grimm so viele behauptet haben, freilich aber in anderer

weise als der vater der deutschen philologie sich die sache vorstellte.

Nachtrag. Die regel über die schreibungen *h* und *ch* tritt auch in dem Fundgr. II abgedruckten Marienleben Wernhers zu tage. Das hauptcontingent für die schreibung *h* stellen ähnlich wie im frk. die pronomina, *ovh* und *sprah*. Dabei muss jedoch hervorgehoben werden, dass bei weitem öfter *ich* als *ih* geschrieben wird; vielleicht erschien ein wort, das nur mit zwei buchstaben geschrieben war, un schön. Auch verhalten sich die verschiedenen bücher verschieden; die regel ist zwar in allen dreien gewahrt, tritt aber am deutlichsten im zweiten hervor. Für auslautendes *g* wird kein einziges mal *h* geschrieben, dagegen finden sich neben *ch* die schreibungen *-k* und *-c*; in unbetonter silbe überwiegen sie auch hier. Die affricata wird durch *ch* und *k* bezeichnet; in gemination steht *ch* (17), *ck* (11) und *k* (10), *cch* findet sich nur zweimal u. zw. nie im auslaut (*dicche* 158, 41. 186, 7). Das übrige lehrt die tabelle. In der rubrik für die bezeichnung des auslautenden *-g* gelten die in klammern stehenden besternten zahlen für die schreibungen der unbetonten silbe *-ig*.

germ. *k* = *h*

<i>ih</i>	13 + 25 + 4	= 42
<i>mih</i>	7 + 13 + 5	= 25
<i>dih</i>	9 + 14 + 2	= 25
<i>sih</i>	18 + 29 + 41	= 88
<i>ivh</i>	2 + 5 + 1	= 8
<i>ovh</i>	21 + 25 + 24	= 70
<i>sprah</i>	16 + 22 + 22	= 60
andere wörter	1 + 9 + 8	= 18
	87 + 142 + 107	= 336

germ. *k* = *ch* (*hc*)

<i>ich</i>	46 (1 <i>hc</i>) + 49 (1 <i>hc</i>) + 40	= 135
<i>mich</i>	7 + 1 + 8	= 19
<i>dic̄h</i>	7 + 0 + 3	= 10
<i>sich</i>	5 + 4 + 16	= 25
<i>ivch</i>	0 + 1 + 2	= 3
<i>ovch</i>	9 + 4 + 4	= 17
<i>sprach</i>	0 + 0 + 0	= 0
andere wörter	8 + 10 + 17	= 35
	82 + 72 + 90	= 244

germ. *h* = *h*

$$71 + 92 + 82 = 245$$

germ. *h* = *ch*

$$4 + 1 + 6 = 11$$

germ. *g* = *ch*

$$40 (13^*) + 44 (12^*) + 78 (17^*) = 162 (42^*)$$

germ. *g* = *k, c*

$$20 (16^*) + 34 (22^*) + 44 (29^*) = 98 (67^*)$$

germ. *g* = *g*

$$6 + 9 (3^*) + 3 = 18 (3^*)$$

Endlich sei der vollständigkeit halber auch über die verhältnisse im Vorauer Josef, den ich früher nicht einsehen konnte, bericht erstattet. Für germ. *k* steht 68 mal *h*, 302 mal *ch* (und einmal *c*), für germ. *h* 150 mal *h*, 48 mal *ch*. Für *g* steht niemals *h*, *ch* findet sich 25 mal (darunter 9 mal in unbetonter silbe), *c* 105 mal (darunter 50 mal in unbetonter silbe). Affricata wird im auslaut durch *ch* ausgedrückt: *roch* 12. 77. 102. 107. 682. 716, *sach* 479. 482. 507. 611. 613, inlautend in gemination meist durch *cch*. Da der Josef für germ. *h* überwiegend *h* bietet stellt er sich mehr zur Genesis als zur Exodus. Damit stimmt auch die verhältnismässig geringe zahl der *ch* für *-g*. Die eigentümliche erscheinung, dass für germ. *h* öfter *h* als *ch* geschrieben wird, für germ. *k* dagegen auch in isolierten wörtern viel öfter *ch* als *h* kann nicht in lautlichen verhältnissen ihren grund haben. Das hauptcontingent für die schreibung *h* = germ. *k* liefern die wörter *sprah* (36 mal), *ovh* (15 mal), *evh* (13 mal), *ich*, *dich*, *sich*, *unsich* werden niemals mit *h* geschrieben, *mich* nur zweimal (gegen 32 *ch*-schreibungen). Wahrscheinlich wurde ähnlich wie in Wernhers Maria bei dem worte *ich* aus graphischen gründen die schreibung mit *ch* bevorzugt und danach später alle auf *-ich* auslautenden pronomina mit *ch* geschrieben. Bei *ovh* und *evh* finden wir umgekehrt kein einziges beispiel der schreibung *ch*.

BADEN bei Wien, 28. aug. 1889.

M. H. JELLINEK.

DAS SUFFIX -IO-.

Bekanntlich zerfällt die *io*-declination im got., altn. und ags., in schwachen spuren auch im alts. in zwei gruppen, in welche die einzelnen wörter je nach der quantität der wurzelsilbe sich einreihen. Man hat daher zunächst versucht die verschiedene behandlung der *io*-stämme mit der quantität der wurzelsilbe in ursächlichen zusammenhang zu bringen. Von älteren arbeiten zu schweigen, hat dies zuletzt in umfassender weise Sievers getan, der Beitr. V, 129 ff. die spaltung der *io*-declination durch die annahme erklären zu können glaubte, dass *i* nach kurzer wurzelsilbe consonant, nach langer sonant und das schon in idg. urzeit gewesen sei. Etwas modificiert wurde Sievers' theorie von Brugmann, Grundr. I § 84 anm. 1, § 660 anm. 3. In allerjüngster zeit hat endlich Streitberg, z. t. im anschluss an Brugmann, in diesen Beitr. XIV, 166 ff. eine neue ansicht zu begründen versucht. Nach ihm spiegelt sich in der doppelheit der *io*-declination ein idg. ablautsverhältnis wider. Im nom. und acc. sg. habe es neben einer suffixgestalt *-io-* auch eine solche *-ĩ-* gegeben und diese zwiefache behandlung des suffixes sei erst auf germ. boden in secundärer weise mit der quantität der wurzelsilbe in zusammenhang gebracht worden.

Der erörterung dieser ansicht sind die folgenden ausführungen gewidmet. Ich erlaube mir dabei eine andere anordnung als Streitberg, indem ich von dem sicheren zu dem unsicheren und falschen übergehe. Ein einwand erhebt sich freilich gegen die ganze theorie; Str. versucht nämlich gar nicht zu zeigen, wie das germ. zu seinem quantitierenden princip gekommen ist.

Im got. will Str. drei nominativformen widerfinden (vgl. a. a. o. 181):

1. *-i-* in den verbaladjectiven (part. necess.) wie *-nuls*.
2. *-io-* bei allen kurzsilbigen und den langstämmigen neutren.
3. *-ĩ-* bei den langstämmigen.

Was 1. betrifft, so würde Str.'s ansicht, wenn sie richtig ist, allerdings eine befriedigende erklärang der sonst schwer

deutbaren declination jener got. adjectiva geben. Allein eine schwierigkeit ist von Str. vollständig übersehen worden. Wie ist nämlich die form des fem. *hrains* zu deuten? Die fem. von *īo*-stämmen endigten doch niemals auf *-is*. Es ist um so auffälliger, dass dieses bedenken Str. entgangen ist, als er an einer andern stelle (s. 170) gerade die femininendung *-ī* den übertritt eines *o*-stammes in die *īo*-declination bewirken lässt¹⁾. An eine analogiebildung ist auch schwer zu denken. Ein nom. mase. *hrains*, n. *hrain* hätte allenfalls einen nom. fem. **hraina* nach sich ziehen können, aber kein *hrains*. Man müsste nur annehmen, dass die form zu einer zeit entstanden ist, als der vocal der letzten silbe im mase. noch vorhanden war und als es noch echte *i*-adjectiva gab, deren spuren ja sonst im germ. verschwunden sind. Aber auch diese annahme ist bedenklich, weil die echte form des nom. fem. eine starke stütze in den obliquen casus und wörtern wie *wopeis*, fem. *wopi* haben musste. Dagegen darf man nicht einwenden, dass die *u*-adj. feminina auf *-us* bilden, was entschieden unursprünglich wäre und nur durch anlehnung an die substantiv-declination entstanden sein könnte. Denn eine form *hardus* n. fem. ist nicht belegt und von den grammatikern eben nur im hinblick auf das verhältnis *hrains* : *hrains* = *gasts* : *ansts* angesetzt. So lange diese bedenken nicht gehoben sind, muss Str.'s erklärung als sehr fraglich bezeichnet werden²⁾.

Dagegen hat Str. m. e. mit seiner erklärung von *hairdeis* entschieden recht. Willkür ist es nur für *harjis* eine grundform **harīoz* anzunehmen. Denn nach Str. ist ja *harjis* keine lautgesetzliche form, wir können also nicht mit bestimmtheit sagen, wie die verdrängte form gelautet hat. Nichts hindert ebenso ein ursprüngliches **harīz* wie **hirðīz* anzusetzen. Dadurch ver-

¹⁾ Warum übrigens Str. nicht die von Osthoff, Beitr. XIII, 435 gegebene erklärung der declination von **mērs* acceptiert, ist nicht ersichtlich.

²⁾ Unverständlich ist mir die bemerkung s. 169 über die entstehung eines suffixes *-nīo-*. Wurden denn die ptep. necess. vom praesensstamm gebildet? Und andererseits, wenn Streitbergs **usskamīo-* zu einer zeit entstand als das *u*-suffix schon innig mit der wurzel verwachsen war, wenn es keine verbalformen ohne *-u-* mehr gab, wie konnte das sprachgefühl dazu kommen ein suffix *-nīo-* zu abstrahieren?

meidet man die oben hervorgehobene schwierigkeit, dass sich nicht recht verstehen lässt, warum das got. die verschiedenen formen des nom. mit der quantität der wurzelsilbe in beziehung gebracht hat. Noch wahrscheinlicher ist, wie das s. 182 Str. für das nordische annimmt, dass sowol bei langsilbigen als bei kurzsilbigen *-iō-* und *-ī-*formen vorhanden waren. Die weitere entwicklung mag sich dann so vollzogen haben, dass die gleichheit von nom. und gen. bei den langstämmigen *-ī-*wörtern¹⁾, den ausgang *-īs* im nom. auch bei den langsilbigen hervorrief, die eigentlich *-is* aus *-iās* haben sollten und dass dann nach diesem muster die nom. *-i's* der kurzsilbigen durch die genitivform *-jis* verdrängt wurde²⁾.

Was das nord. anbelangt, so hält Str. die teilung nach der quantität der wurzelsilbe schon deshalb für unursprünglich, weil sich ausnahmen finden. Auf die von Noreen § 279 f. angeführten wörter legt Str. entschieden zu grosses gewicht; er übersieht, dass *vángr*, *Grikkr* auf guttural ausgehen, daher, wenn sie *ei-*stämme waren, nach dem paradigma *elgr* (Noreen § 300) fleetieren mussten. Dieses paradigma stimmt aber mit *nīðr* vollkommen überein, ausser im n. acc. pl. Was war also natürlicher, als dass hin und wider auch diese

1) Vgl. Brugmann, Grundr. I § 660 a. 3 u. § 142. Ob man im sinne des zuletztgenannten § als vorstufe von *hairdeis* ein **χirðijis* anzusetzen hat ist fraglich. Ich sehe kein hindernis als urform **χirðjis* anzusetzen und das lautgesetz so zu formulieren: *ji* geht nach langer silbe in *ei* über. Brugmanns ansatz geht auf das bekannte Sieverssche gesetz zurück; allein gerade die formen, welche dasselbe erklären soll (*harjis* — *hairdeis*, *secz* — *ende*), werden z. t. von Brugmann, vor allem aber von Streitberg ganz anders erklärt. Aber wenn das gesetz auch richtig ist, in den obl. casus von *hairdeis* und im plural haben sicher synkopen des *i* vor *j* stattgefunden; warum nicht auch im gen. sg. Aehnlich bei den schw. verben I. conj. Vgl. jetzt auch Kluge, Pauls Grdr. I s. 333.

2) Die neutra auf *-i* weisen notwendig, wie das auch Str. annimmt, auf germ. *-iā-* zurück. *-im* würde got. *-ei* geben. Wir können aber vermuten, warum dieser typus im got. verloren gieng. Das suff. *-iā-* hatte u. a. auch die function aus adjectiven abstracta zu bilden, Kluge, Nom. stamb. § 111 ebenso wie das suff. *-in* ib. § 116. Wenn es nun zwei bildungen von gleicher bedeutung gab, deren nominativendung auch gleich war (*-ei*), was war natürlicher, als dass die eine von der andern aufgesogen wurde? So verschwand ein grosser teil der *-ei-*nominative, und der rest unterlag dann den häufigen *i-*formen.

casus in die declination der *ja*-stämme hinüberschwanken. Bei *Grikker* ist dieser vorgang mit gewissheit anzunehmen; denn wie sollte man dazu gekommen sein *Graecus* nach der *ja*-decl. abzuwandeln? Die *i*-flexion erklärt sich aus dem n. pl. *Graeci*. *el* kommt auch mit kurzem vocal vor, Noreen § 142 a. 2. Die ausnahmen *pili* etc. bleiben allerdings bestehen; allein auch Str. kann sie nicht erklären, denn auch er muss anerkennen (s. 180) dass wenigstens secundär die quantität der wurzelsilbe für die verteilung der *-io*- und *-i*-formen massgebend war. Warum sollten sich gerade jene wenigen wörter dieser durchgreifenden analogiewirkung entzogen haben?

Ich halte folgendes nicht für unmöglich. Der ausfall des *i* erfolgte nicht überall zu gleicher zeit. Die quantität der wurzelsilbe spielte dabei eine rolle. Das ist allgemein anerkannt. Nur nimmt Sievers an, dass der ausfall des *i* zuerst nach kurzer wurzelsilbe stattgefunden habe, während Kock neuerdings (Beitr. XIV, 57) für das gegenteil eingetreten ist. Zwischen beiden perioden des ausfalls musste eine gewisse zeit liegen; wäre nun *a* zu derselben zeit synkopiert worden, als der erste process der *i*-synkope vor sich gieng, so musste notwendig ein teil der neuentstandenen *i* (aus *ia*) der zweiten *i*-synkope zum opfer fallen. Hat nun Kock recht, so mag die entwicklung folgende gewesen sein. Zu derselben zeit als aus **gastir gestr* wurde, wurde aus **niðjar* wie aus **hirðjar* **niðir* und *hirðir*. Dann trat ausfall des *i* nach kürze ein; zugleich mit *staðr* < **staðir* entstand *niðr* aus **niðir*. *hirðir* musste natürlich bleiben. Die scheidung der declination nach länge und kürze wäre also lautgesetzlich begründet. Auf diese weise würden die berührungen der *io*- und *ei*-decl. ebenso ihre erklärang finden, wie nach Str.'s princip (vgl. s. 180 f.). Uebrigens erklärt auch das tatsächlich überlieferte paradigma jene beziehungen zur genüge (s. o.). Bemerkte muss werden, dass wahrscheinlich unter den wörtern auf *-ir*, wie dies Str. annimmt, sich auch solche mit nominat. auf germ. *-īs* verbergen und, muss hinzugefügt werden, unter den neutris auf *-i* sicher auch solche auf germ. *-im*. So erklären sich nämlich *pili* etc. Diese wörter scheinen nur deshalb ausnahmen zu sein, weil bloss bei den kurzsilbigen die ursprüng-

liehen endungen *-iam* und *-im* sich verschieden reflectieren konnten; bei den langsilbigen fielen sie zusammen. Eine secundäre regelung nach der quantität hat also nicht stattgefunden, die unterschiede gehen auf lautgesetzliche wirkungen zurück.

Freilich, wenn Koek mit seiner datierung unrecht hat, dann könnten wir in *hirðir* und *riki* nur alte *-i*-bildungen sehen. Denn *i* aus *ia* wäre der *i*-synkope nach langem vocal zum opfer gefallen. Ueber diesen punct wird gleich im folgenden näher zu handeln sein.

Der schwächste teil der Streitbergischen arbeit ist entschieden die behandlung der westgerm. speciell der ags. verhältnisse. Der extract seiner lehre ist auf s. 188 enthalten, ich muss der klarheit halber die stelle in extenso hersetzen.

‘Ein urgerm. **saziz*, **duniz*, **kuni* musste im ags. zu **sazi*, **duni*, **kuni* und nach übertragung der consonantendehnung zu **sazgi*, **dunni*, **kunni* werden: diese nominative aber standen genau auf einer linie mit den langsilbigen *i*-stämmen wie **nurmi*, **zasti*, nicht aber mit den langsilbigen *io*-stämmen, deren secundäres durch voelabsorption entstandenes *i* nicht mit dem urgerm. *i* zusammengefallen sein kann, wie eben die verschiedene behandlung bei der synkope lehrt. Nach dem eintritt des unlautes schwindet nun nach langer silbe das primäre *i*, wir erhalten also *ziest*, *wyrm* und ebenso *dynn*, *secg*, *kynn*, das secundäre *i* bleibt ausnahmslos erhalten: daher *rice* u. s. w.’

Streitberg nimmt also an, dass im ags. im geraden gegensatz zum got. die *i*-form bei den kurzstämmigen, die *io*-form bei den langstämmigen sich festgesetzt habe. Versuchen wir über die weitere entwicklung ins klare zu kommen. Auf s. 184 erfahren wir, dass der schwund von *i* und *u* tief ins sonderleben der dialekte, jedenfalls aber nach eintritt der consonantendehnung falle, dagegen *a* vor der consonantengemination verloren gegangen sei. Zwischen der *a*- und *i*-synkope lag mithin eine geraume zeit und während dieser zeit sollen primäres und secundäres *i* einträchtig neben einander bestanden haben und nicht zusammengefallen sein? Hatte die sprache vielleicht, wie man derlei früher annahm, ein gefühl für die ursprüngliche verschiedenheit der laute? Wodurch soll sich das secun-

däre *i*, welches mit lautphysiologischer notwendigkeit aus *-ia-* entstand, von dem primären das ja auch mit *ia-* formen in beziehung stand, unterschieden haben? Hat es doch auch später die gleiche entwicklung durchgemacht wie das primäre *i*. Und wenn wirklich unbegreiflicherweise eine differenz zwischen den beiden *i* vorhanden war, sollte sie grösser gewesen sein, als die zwischen *i* und seinem, wenn ich mich so ausdrücken darf, phonetischen antipoden *u*, welcher laut im ags. nach denselben gesetzen synkopiert wird, wie *i*? Ich bemerke, dass Str. bei besprechung der nordischen verhältnisse viel vorsichtiger war; s. 181 sagt er 'da der schwund von *a* und *i* in endsilben ziemlich gleichzeitig war, so hätten die formen der *ei-* doch mit den hysterogenen *i*-formen der *io*-stämme nicht zusammenfallen können'. Im ags. muss aber Str. notwendig annehmen, wie er es auch tut, dass *a*- und *i*-synkope nicht gleichzeitige processe waren. Neben so schwerwiegenden bedenken kommt folgendes kaum in betracht. Nach Str. müsste nämlich der alte nom. der *iō*-femina im ags. schon sehr frühzeitig durch die *i*-form der *iē*-fem. verdrängt worden sein. Denn germ. *-iō* hätte nach synkope des endvocals secundäres *i* ergeben, das nicht schwinden konnte, also *sibja* wäre im ags. **sibi* > **sife* geworden und auch nach übertragung der consonantendehnung könnte das wort nur **sibbe* lauten. Tatsächlich heisst aber die form *sibb*. Und zur erklärang aller dieser schwierigkeiten weiss Str. nichts zu sagen als dass eben die verschiedene behandlung bei der synkope die verschiedenheit der beiden *i* beweise. Ich möchte nur daraus folgern, dass Str.'s hypothese falsch ist.

Es ist fast unbegreiflich, wie Str. zu jener lautgesetzlichen ungeheuerlichkeit gekommen ist, da er durch den gedankengang seiner arbeit und von seinem standpunct aus, den ich im gegensatz zu dem meinigen kurz den der secundären verteilung nennen möchte, leicht zu einer erklärang der ags. formen geführt werden konnte, bei der jene klippe sich vermeiden liess. Kann denn ein ags. *ende*, *rice* auf keine andere grundform zurückgehen als **andjōz*, **rikjōm*. Können sie nicht aus **andiz*, **rikim* entstanden sein? Diese annahme hätte auch den vorteil, dass das ags. dann ebenso wie das got. nach Str.'s meinung, die *i*-form mit der länge der wurzelsilbe in beziehung

gebracht hätte. Die erklärang der formen *secg* etc. könnte dann bestehen bleiben, Str. könnte auch *ia*-formen annehmen, da einer synkope des secundären *i* dann nichts mehr im wege stünde.

Aber das ist nicht die erklärang, die m. e. den ags. formen zu teil werden muss. Ich glaube, dass im wgerm. ebenso wie z. t. im nord. die *-ī-* und *-iō-* formen lautgesetzlich zusammiefelen¹⁾ und dass dann allerdings durch analogiewirkung aber nicht ohne einfluss eines lautgesetzes lang- und kurzsilbige sich schieden.

Bevor ich das näher ausführe, muss ich noch der Streitbergsehen datierung der vocalsynkopen einige worte widmen. Warum *i* und *u* erst nach der consonantendehnung ausgefallen sein sollen, wird nicht begründet, dass dagegen *a* vor derselben geschwunden sein muss, schliesst Str. aus der Kauffmannsehen theorie über die consonantendehnung, nach welcher der eintritt der gemination eben durch den wechsel von formen mit *i* und solchen mit *ī* etc. entstanden ist. Einigermassen im widerspruch damit steht es freilich, wenn Str. s. 187 sagt: 'Anders stand es aber mit den *iō*-stämmen als ersten gliedern von compositis. Hier folgte *j* stets auf den wurzelschliessenden consonanten, ein wechsel fand nicht statt und demgemäss musste auch die dehnung unterbleiben. So ist *kuni-* in as. *Kūni-burd*, ags. *Cyne-mund* u. s. w. lautgesetzlich berechtigt' etc. Denn wenn *a* vor eintritt der consonantendehnung ausfiel, so traf diese nur ein *kuni-*

¹⁾ Welche wörter *-ī-* und welche *-iō-* hatten ist unmöglich zu ermitteln. Str. glaubt (s. 185) den wörtern wie *hervi* mit sicherheit die *iō*-form zuschreiben zu können. Denn bei einer grundform *zani* hätte die bekannte afflection des nach kurzer wurzelsilbe stehenden intersonantischen *u* eintreten müssen. Man traut seinen augen nicht; so wäre die lang ersehnte regel über den eintritt der *u*-afflection endlich gefunden! Sieht man aber näher zu, so stellt sich die sache ganz anders. S. 179 werden wir nämlich belehrt, dass der eintritt der afflection mindestens an zwei bedingungen geknüpft sei: 1. müsse *u* intersonantisch stehen, 2. müsse der voraufgehende wurzelvocal kurz sein. D. h. es müssen noch andere, unbekante bedingungen hinzukommen. Es liegt hier eben ein bekantter logischer fehler vor. Weil alle afficierten *w* intersonantisch, nach kurzem vocal stehende *w* sind, sollen alle interson. etc. afficierte *w* sein. Wäre das richtig so würden wir jetzt ebenso *strau* wie *lau* sagen.

vor und deshalb unterblieb die gemination. Umgekehrt, wenn das *n* in *kuni-* < *kunja-* kurz blieb, weil *j* immer darauf folgte, so müsste *a* erst nach eintritt der dehnung ausgefallen sein. Vgl. Streitbergs eigene ausföhrungen s. 185.

Kauffmanns allerdings recht ansprechende theorie ist für Streitberg ein dogma und doch war er nahe daran die schwache seite dieser hypothese zu entdecken. S. 186 wendet er sich gegen die Kögelsche annahme einer *j*-gemination von *w* im wort *frouwa* und begründet seinen einspruch durch lautphysiologische bedenken¹⁾ und durch den hinweis auf die tatsache, dass im worte *frouwa* das *j* immer auf *w* folgte, dass also gemination nicht eintreten konnte. Hätte Str. das wort *frouwa* nicht in die grosse kategorie 'j-ableitungen' für die er freilich eine fertige theorie vorfand, gestellt, sondern in die engere rubrik 'jōn-feminina', so würde er gefunden haben (vgl. Braune, Ahd. gr. § 226), dass bei dieser gruppe von *j*-ableitungen, ebenso gemination eintritt, wie bei jeder andern. Diese kategorie hat eben Kauffmann in seiner aufzählung Beitr. XII, 539 vergessen. Uebrigens erheben sich auch andere einwände gegen Kauffmanns theorie. Es ist nicht wahrscheinlich, dass der nomin. aller -jō-stämme auf -j auslautete. Wie erklärt sich unter dieser voraussetzung die hinneigung der jō-stämme zur declination der j-feminina? (Braune, Ahd. gr. § 210 a. 2). Das j der endung musste verkürzt und synkopiert werden, nie konnte ein zusammenfall mit der endung der j-abstracta eintreten²⁾. Anders wenn die endung des nom. sg. bei einem teil der wörter -jō war. Dann musste nach synkope des *u* < *ō* j in der endung erscheinen, welcher laut sich bei ungestörter entwicklung bis in die zeit unserer denkmäler hätte erhalten müssen. Dann musste aber in einem gewissen zeitpunkt zu-

1) Diese bedenken sind unbegründet. Die 'dehnung' des halbvocals *u* lässt sich eben so gut oder eben so schlecht denken, als die dehnung des halbvocals *r* oder *l*. Acceptiert man z. b. die Kauffmannsche theorie von der verschiebung der silbengrenze, so müsste man sagen: *u* wird einerseits zur vorhergehenden silbe gezogen und verbindet sich daher mit *a* zum diphthongen *au*, andererseits zur nachfolgenden und fungiert da als conson. und antisonantisches *u* weiter.

2) Oder doch nur bei wörtern mit kurzer wurzelsilbe, die das *i* nicht synkopierten. Aber beinahe alle von Braune aufgezählten wörter sind langsilbig.

sammenfall mit den abstractis eintreten, deren nominativ ja auch einmal auf kurzes *ī* auslautete (vgl. Kluge, Beitr. XII, 382). — Aber wie es auch mit Kauffmanns theorie bestellt sein mag, für uns ist nur das von wichtigkeit, dass man keinen grund hat die *i*-synkope später anzusetzen als die *a*-synkope; ich möchte ähnlich wie Str. sagen, gerade, dass secundäres *i* erhalten bleibt, beweist die gleichzeitigkeit beider processe.

Durch diese erörterungen sind wir etwas von dem eigentlichen gegenstand abgekommen. Es handelt sich um die erklärung der formen *secz* und *cym*. Ich nehme ganz in übereinstimmung mit Kauffmann, Beitr. XII, 539 anm. an, dass die lautgesetzlichen formen **seze* und **cyne* wären, wobei es gleichgiltig ist, ob wir **saz̄ioz*, **kuniom*, oder **saz̄īz*, *kunim* als grundformen annehmen, und dass die überlieferten formen einer analogiewirkung ihren ursprung verdanken, die von den obliquen casus ihren ausgang nahm. Nun hat aber Streitberg gegen diese theorie einen auf den ersten blick schlagenden einwand vorgebracht. Er sagt s. 183: 'Warum ist in *hirde* und *rice* das *e* erhalten? Für das gefühl des sprechenden unterschieden sich die obliquen casus von *rice* und *cym* weder in bezug auf die quantität der stammsilbe noch hinsichtlich der flexion irgendwie von einander'. Allein so gewichtig dieser einwurf scheint, so beruht er doch wol auf einem methodischen fehler. Bei beurteilung einer so umfassenden, streng durchgeführten analogiewirkung, wie sie Kauffmann annimmt, handelt es sich in erster linie nicht um die formen, welche die brücke zu der neu entstandenen bilden, sondern um die verdrängte lautgesetzliche form. Das nächstliegende ist ja, dass dieselbe gedächtnismässig reproducirt und überliefert wird. Wenn sie durch eine neue analogische ersetzt wird, so hat das darin seinen grund, dass sie von den übrigen formen, mit denen sie associirt war, zu sehr abstaech. Nun unterscheidet sich ein nom. **seze* von den obliquen casus *seczes*, *secze* etc. in ganz anderer weise als *hirde* von *hirdes* etc. Die declination der langsilbigen hatte ferner eine stütze in der im sg. ganz gleichlautenden decl. der kurzsilbigen *ei*-stämme. Man bedenke, dass mit der quantitativen verschiedenheit des consonanten im nom. und in den obl. casus, in vielen fällen, so gleich bei dem

wort **sege* eine qualitative verbunden war; $c\bar{z}$ ist langer verschlusslaut, z kurze spirans oder sonst ein nichtverschlusslaut. M. a. w. die verschiedene behandlung der kurz- und langsilbigen $i\bar{o}$ -stämme geht in letzter instanz auf ein lautgesetz zurück, nämlich darauf, dass nur nach kurzer wurzelsilbe gemination erscheint. Sollte nun die differenz **sege* — *secges* ausgeglichen werden, so gab es folgende möglichkeiten. 1. Konnte die form des nom. massgebend sein, und die declination dann nach dem muster der kurzsilbigen *i*-stämme (deren endungen übrigens im sg. mit denen der langsilbigen $i\bar{o}$ -stämme identisch waren) eingerichtet werden. 2. Konnten die obliquen casus bestimmend wirken, dann konnte a) das schema der *a*- oder langsilbigen *i*-stämme oder b) das schema der langsilbigen $i\bar{o}$ -stämme zur herrschaft kommen. Alle möglichkeiten sind in den westgerm. sprachen benutzt worden; 1. (vgl. die beziehungen zwischen $i\bar{o}$ - und *i*-decl., Sievers, Ags. gr. § 263 a. 3) und 2. a) im ags., 2. b) im ahd. und meist auch im alts.

Noch ein wort über den n. pl. n. *ricu*. Die lautgesetzliche form wäre **rice*. Die endung *-e* bei einem zweisilbigen n. pl. n. war aber ungewöhnlich, es trat daher die häufigere endung *-u* ein. So wurde ja auch bei den kurzsilbigen *i*-stämmen die pluralendung *-e* durch das gewöhnlichere *-as* ersetzt (Ags. gr. § 263 a. 2). Dasselbe ist bei den fem. der $i\bar{o}$ -adj. geschehen *grēnu* statt **grēne* nach *hwatu*.

Aehnliche verhältnisse wie bei den $i\bar{o}$ -stämmen lagen bei den $i\bar{o}$ -fem. vor. Got. *sibja* müsste, ob nun die ursprüngliche endung *-iō* oder *-ī* war, **sifc* lauten. Das stach aber zu sehr von den obliquen casus *sibbe* etc. ab, daher wurde nach dem verhältnis von *ár* : *áre* oder *bend* : *bende* ein nom. *sibb* neu gebildet.

Das ergebnis dieser untersuchung wäre mithin (vgl. dagegen Streitbergs zusammenfassende bemerkungen s. 189):

1. Im germ. bestanden im nom. und acc. der $i\bar{o}$ -stämme formen mit *-iō*- und *-ī*- neben einander. Erfordert wird die annahme von *-ī*-formen durch das got. (*hairdeis*) und nord. (*pili*), es besteht aber kein grund sie nicht auch den westgerm. sprachen zuzuschreiben. Gegen die annahme einer form mit kurzem *i* erheben sich bedenken.

2. Die verteilung der beiden typen hing weder ursprüng-

lich mit der quantität der wurzelsilbe zusammen, noch wurde secundär eine derartige verteilung je durchgeführt. Die verschiedene behandlung der kurz- und langsilbigen *i*-stämme geht entweder direct oder doch wenigst indirect auf lautliche processe zurück.

HEIDELBERG, november 1889.

M. H. JELLINEK.

GERMANISCH Ê².

Mahlow, Die langen vocale AEO s. 163 erklärt westgerm. *hēr* als contraction aus **hear*, **hiar* und meint, dass ein pronominalstamm **hja* wie in *hiutagu*, *heōdæg* vorliege, resp. sei die form durch anfügung der endung der *a*-stämme aus der form der *i*-stämme entstanden. Möglicherweise sei auch got. *her* aus **hear* hervorgegangen, indem ein vorauszusetzendes **hēr* von *kar*, *par* die endung *-ar* übernahm.

Diese theorie ist etwas weiter ausgeführt worden von O. Schrader, der BB. 15, 131 die beobachtung zu machen glaubt, dass germ. Ê² immer vor *r* stehe, und den laut als urgerm. contractionsproduct von *-ija-* vor *r* erklärt. Ich halte diese ansicht, der sich neuerdings auch Kluge, Pauls Grundr. I, 356 anschliesst, für ganz verfehlt. Erstlich steht Ê² nicht nur vor *r*, was weiter unten gezeigt werden soll. Dann ist auch Schraders ausgangspunct unglücklich gewählt. Weil *hēr* einerseits nicht von dem pronominalstamm *hi*, andererseits nicht von *par*, *kar* etc. getrennt werden könne, habe es den anschein, als ob *hēr* aus *hiar* contrahiert sei. Ob der verweis auf Mahlow besagen soll, dass Schrader sich ganz der argumentation dieses gelehrten anschliesst, ist nicht ersichtlich. Aber nur wenn man Mahlows theorie von einem stamm *hja* acceptiert, kann man von einem germ. *par* auf ein germ. *hiar* schliessen, doch fehlen für die existenz eines solchen stammes jegliche anzeichen. Auf *heōdæg* darf man sich nicht berufen, denn der instrumental der *i*- und der *i*-stämme war im idg. gleichlautend. Auch, dass die formen *par*, *kar* die entstehung eines germ. **hiar* bewirkt hätten, ist ungläublich. Ueberall

dort wo die germ. stämme *ja*, *hwa* den stammauslaut *a* aufweisen, zeigt der stamm *hi* ein *i*. In der flexion: *himma*, *hina*, *hita* wie *þamma*, *þana þata*, vor adverbialsuffixen: got. *hidre* wie *hadre*, ahd. *hina* wie *dana*, *hëra* wie *dara*. Es ist nach Mahlow-Schraders theorie nicht einzusehen, warum es nicht auch **hëra* heisst. Die dem *þar* entsprechende form vom stamm *hi* ist *hir*¹⁾ und liegt auch tatsächlich im alts. vor. Es ist auch durchaus nicht von vorneherein selbstverständlich, dass man *hër* gerade mit formen wie *þar* in beziehung setzen muss. In ausschliesslichem gebrauch sind die ruheadverbia auf *-ar* nur im got. und altn.; in den wg. sprachen sind die regulären formen solche wie ags. *þær*, ahd. *dâr*, für die man eine grundform. germ. **þêr* ansetzen muss. Wenn wir nun finden, dass im germ. von pronominalen *a*-stämmen zwei formen der ruheadverbia vorhanden sind, eine auf *-ar* und eine auf *-êr*, ebenso vom stamme *hi* zwei formen *hir* und *hër*; von denen *hir* dem *þar* entspricht, so scheint es geboten *hër* mit ags. *þær* zusammenzustellen.

Die Schradersche hypothese scheidet endlich auch daran, dass die lautgruppe *i̅ar* unversehrt erhalten ist in got. *unþiarja*, *θηρία* Tit. 1, 12, das ja nach Schrader **unþerja* heissen müsste.

Soviel ergibt sich aber aus den bekannten zusammenstellungen der *ê*²-wörter mit etymologisch verwanten, zu denen Schrader in seinem aufsatz durch heranziehung der aussergermanischen sprachen dankenswerte ergänzungen geliefert hat, dass neben den formen mit *ê* solche mit *ĩ* stehen. Es scheint also, dass man germ. *ê*² als einen ablaut der *ei*-reihe zu betrachten hat.

Das beweisen auch die folgenden zusammenstellungen, die sich auf wörter beziehen, in denen *ê*² nicht vor *r* steht.

Ags. *cén*, ahd. *kên*, *kien* gehört wol zu *keinan*, ahd. *stiega* sicher zu *stigan*. Dass hier ursprüngliches *ê* vorliegt, beweisen die Mons. gl. die *ie* nur für *ê*² kennen²⁾. Neben ahd. *chreg*,

¹⁾ Das hat schon J. Schmidt, KZ. XXVII, 303 ausgesprochen, obwohl ihm das tatsächliche vorkommen von *hir* im alts. entgangen war, s. w. unten.

²⁾ *stex* Ahd. gl. I, 633, 66. 657, 10, *stiezun* 662, 88. 753, 27 sind analogieungen an die praeterita der übrigen ehemals reduplicierenden verba.

mhd. *kriec* steht nl. *krijg*, im mhd. finden sich die verba *kriegen* und *krigen* nebeneinander. *ie* neben *i* steht ferner in mhd. *Kriemhilt* neben *Krîmhilt*, altn. *Grimhildr*, mhd. *Vriesen* neben lat. *Frisiones*, ags. *Frisan*, *Fresan*. Vgl. auch *schief*, wenn es zu altn. *skeifr* etc. gehört.

Germ. ê² liegt auch in dem namen *Wieland*, ags. *Wéland* vor¹⁾. Ich möchte ihn mit der wurzel *wi-* 'drehen, winden' in beziehung setzen. Ein von dieser wurzel abgeleitetes *wilo-*, neben dem gleichberechtigt *wē²lo-* stand, kann die bedeutung 'das gedrehte, gewundene' gehabt haben, vgl. lat. *templum* urspr. das abgesechnittene. *Wéland* wäre dann das ptep. praes. eines von diesem *wē²lo-* abgeleiteten schw. verbs. *Wéland* hiesse also ursprünglich 'der dreher'. Ags. *wir*, ahd. *wiara*, in dem dieselbe wurzel *wi* steckt hat die bedeutung 'gewundener schmuck'. Aehnlich wird *Wéland* prägnant 'verfertiger von gewundenem schmuck, von ringen' bedeutet haben. Ein appellativ dieser bedeutung eignete sich ganz gut zur bezeichnung des kunstfertigen schmiedes. Dass handwerker nach einem einzelnen producte ihrer tätigkeit benannt werden, ist eine bekannte tatsache; dabei können verschiedene erzeugnisse als besonders charakteristisch erscheinen. Vgl. schreiner und tischler als benennungen desselben handwerkers.

Schwierigkeit macht das verhältnis von got. *mizdo* zu den entsprechenden formen der verwanten dialekte. Dass alts. *mêda* etc. die directe fortsetzung der got. form ist, scheint wenig glaublich, da im ags. neben dem gewöhnlichen *méd* auch *meord* vorkommt. Vielleicht liegt auch hier ein ablaut vor und *z* ist wg. nach ê² ausgefallen. Mhd. *wiege* scheint freilich zu der in *wëgan* vorliegenden *e*-wurzel zu gehören. Aber schon die ahd. form *wiga* macht schwierigkeiten, da man **wëga* oder **wicka* erwarten sollte. Vielleicht sind zwei ursprünglich verschiedene wurzeln germ. *weg* und *wig* anzunehmen.

Es fragt sich nun welche stelle nahm ê² in der *ei*-reihe ein? Aus der vergleichung von ags. *hér* und *þér*, d. i. germ. *hē²r* und *þē¹r*, scheint sich zu ergeben, dass einem *ē¹* der

¹⁾ Ueber das verhältnis dieser zu der nord. form *Völundr* vgl. Symons Pauls Grdr. II, 61.

e/o-reihe ein \bar{e}^2 der *ei*-reihe entspricht. Daraus scheint weiter zu folgen, dass \bar{e}^2 im germ. aus $\bar{e}i$ entstanden ist.

Doch erheben sich gegen diese annahme bedenken. Zwar Bremers theorie, dass $\bar{e}i$ im germ. auch in haupttoniger silbe zu *ai* geworden sei (Beitr. XI, 41), darf durch die ausföhrungen Osthoffs, Beitr. XIII, 444 ff. als beseitigt angesehen werden. Gewichtiger sind die einwände, die man aus der von J. Schmidt aufgestellten theorie von dem idg. ausfall des *i* nach langen vocalen vor consonanten schöpfen könnte. Ich habe trotzdem meine hypothese von der entstehung des \bar{e}^2 nicht verschweigen wollen, weil sie vom germ. standpunkte aus die wahrscheinlichste ist und Schmidts theorie, soweit ich sehe, noch nicht allgemein acceptiert ist. Dann scheint mir auch sehr beachtenswert, was Brugmann, Grundr. II. § 160 a. 3 bemerkt, dass nämlich nicht alle wörter dieser art zu gleicher zeit aufgekommen sein müssen. Bei **hēr* lässt sich im einzelnen zeigen, wie die richtigkeit der Schmidtschen theorie zugegeben doch ein antecons. $\bar{e}i$ möglich war.

Schmidt vermutet KZ. XVII, 303, dass die lautgesetzliche form *hir* durch einwirkung des loc. **hē* zu *hēr* geworden sei. Dabei bleibt aber die qualität des \bar{e} unerklärt. Auch wird nicht berücksichtigt, dass vom stamm *pa* zwei formen des adv. der ruhe vorliegen, ein gleiches also vom stamme *hi* zu erwarten ist. Endlich scheint mir eine contamination, wie sie Schmidt voraussetzt, wenn auch natürlich nicht unmöglich, so doch weniger einleuchtend als die analogiewirkung, die ich im folgenden auseinandersetzen will.

Einem **pēr* (ags. *pár*) entsprach ein ursprüngliches **hēir*. Daraus wurde schon vorgerm. nach Schmidts gesetz **hēr* mit einem \bar{e} , dessen qualität sich in nichts von dem in **pēr* unterschied. Der loc. des stammes *hi* lautete **hē*. Daneben bildete sich eine form **hēi*, wie ähnliches Schmidt ja auch sonst annimmt. (Vgl. a. a. o. 303, wo *anstai* aus **anstēi* erklärt wird.¹⁾) Nach dem verhältnis **hē* : *hēr* bildete sich durch einwirkung

¹⁾ Oder es bestand schon im idg. eine satzdoppelform **hēi*, vgl. Bremer, Beitr. XI, 37 f., Meringer, Zs. f. g. 39, 132 ff. J. Schmidt, Festgruss an Böhrlingk, s. 102.

von **hēi* die form **hēiv*. Auf germ. boden wurde dann **hēiv* bei starker betnung zu *hē²r*. (In enklitischer stellung wäre **hair* entstanden.)

M. H. JELLINEK.

ZUM HELIAND.

I. So oft vom dialekt des Mon. die rede ist, wird Heynes hypothese (Zs. fdph. I, 288) von dem münsterländischen ursprung der handschrift erwähnt, freilich mehr, weil man nichts besseres an ihre stelle setzen kann, als weil sie besonderen anklang gefunden hätte. Das argument Heynes ist die angeblich besonders nahe sprachliche verwantschaft des Mon. und der Freckenhorster heberolle. Was davon zu halten ist, sollen die folgenden ausführungen lehren.

Eine vergleichung von Mon. und Freck. ist nicht ohne schwierigkeiten, denn die heberolle ist vollständig nur in einer hs. des ausgehenden 11. jh. überliefert¹⁾ und vom Mon. kann es jetzt als ausgemacht gelten, dass die dialekte der vorlage und des schreibers nicht identisch waren. Nur um die frage kann es sich handeln, ob der schreiber von Mon. ein Münsterländer war oder nicht, denn die vorlage weicht in drei charakteristischen puneten von Freck. ab: sie gebrauchte im d. sg. m. n. der adj. die kürzere form auf *-on*, der a. sg. m. des dem. lautete *thana*, die präp. von *fon*²⁾ Freck. bietet dagegen ebenso wie der schreiber von Mon. dative auf *-omo*, *-amo*, *-emu*, *thena* ist am häufigsten belegt (6 mal, *then* 2 mal, *than* 1 mal) und die präp. lautet ausnahmslos *van*.

Sonst sind folgendes die charakteristischen eigenheiten der heberolle:

I. Voecalismus der stammsilben.

1. *o* hat die neigung in *a* überzugehen: z. b. *hanigas* 9, 191, 224, 229 in K der ältern hs. neben 1 mal belegtem *homi-*

¹⁾ Heyne, Kl. altn. d. Denkm. s. 67. Ich citiere immer nach dieser ausgabe.

²⁾ Vgl. Beitr. XII, 287. XIV, 158, Germ. 31, 380.

gas 52, in M lautet das wort stets *hanigas*, *tharpa* 26. 42 K, *thorpa* 24. 27. 32. 34 etc., M hat nur die *a*-form, *Emesaharnon* 20 KM, *Emesahornon* 55. 56 KM, *Baleharnon* 217 KM, *-hornon* 230. 232 nur M etc.

2. Wg. *au* ist zu *â* geworden: *banono* 4, *hared* 6 M, 123 M, 227 KM, 234 KM, 546, *asteron* 11, *Aster-* 113, *ast-* 397 u. ö., *brades* 237 K (M *brodes*), *vischkapa* 306, *kietelkapa* 343. 344, *mezarkapa* 452, *o* nur in *brodes* 237 M, *hored* 555 (nur in M überliefert). Umlaut von *â* zu *ê* liegt vielleicht vor in *hered* 6 K.

3. Wg. *io* wird *ie* geschrieben: *thienosta* 123. 227. 540, *lieht-* 518, das got. *ain* teils *ie* (*iehuethar* 16. 120. 165. 204) teils *ia* (*iahuethar* 223. 313).

4. Umlaute. a) Umlauts-*e* hat in M die neigung zu *i* zu werden: *pinnigo* 20. 22, *tuilif* 221, *Alfstide* 416, *stida* 426, *-bikie* 152. 153. 434, in K und M nur *tuilif* 218, *Vorkonbikie* 244.

b) Nach *k* wird umlauts-*e* zu *ie*: *kietel* 343. 344, *kietelaren* 538 (nur M).

c) *â* lautet um und wird nach *k* gleichfalls zu *ie*: *kiesas* 123 (nur M). 226 K, 359. 423. 547. 552 (nur in M überl.), 226 schreibt M *kaseos* offenbar in anlehnung an das lat.¹⁾

5. got. *jer* wird *ger* geschrieben.

II. Vocalismus der ableitungssilben.

Für *-ung*, *-ing* steht *-ang*, *-ung* nur in *verscung* 123 (nur in M erhalten).

III. Consonantismus.

1. Für *f* wird öfters *v* geschrieben.

2. *g* wird im auslaut meist *ch* geschrieben, daneben kommen vor *gh* (*tuentigh* 13 KM, *thritigh* 25 K), *h* (*viertih* 14 KM), *hc* (*tuentihc* 109. 185. 238. 259), *c* und *th* im anlaut der silbe (*tuenthic* 133. 135. 136. 145. 146 etc. 17 mal, *thrithic* 49. 56 etc. 6 mal, *ferthic* 95. 131 etc. 6 mal), *g* und *th* (*tuenthig* 29. 30).

¹⁾ Was Bremer, Beitr. XI, 28 über das wort bemerkt, ist ganz falsch. *ê* = wg. *ê* war hier nie vorhanden. Umlaut anzunehmen nötigt der parallelismus mit *kietel* aus *ketil*, vgl. Bremer selbst a. a. o. 13.

32 etc. 16 mal, *thrithig* 25). Die letzten drei schreibungen nur in M.

3. *gg* wird *kk* geschrieben: *rokkon* 19. 23. 26. 28 etc., *roggon* nur 3.

4. *h* zwischen vocalen und im auslaut fällt weg.

5. *h* vor *s* ist in M ausgefallen, in K erhalten; nur 9 steht *sestein* (dagegen *schstein* 22S).

IV. Flexion.

1. Häufiger als *-os*, *-as* ist die pluralendung *-a*, *-e*, z. b. *verscange* 6 *-a* 122. 226, *hova* 9S. 171. 233 etc. immer so, *scillinga* 249. 255, *penninga* 19S. 199. 209. 323. 32S etc.

2. Die *-ua*-stämme sind mit den *-a*-stämmen zusammengefallen: *melas* 36S. 370. 373 etc., *smeras* 5. 121 etc.

3. Der d. sg. der *ô*-fem. endet auf *-a*, alle belege aus M.

4. Die wörter für 3. 4. 10. 12. 40. 80. 100 lauten: *thru* (*thriu* nur 7. 359. 423), *fier*, *tein*, *tuulf* (2 mal *tuulf*, 1 mal *tuelf*), *fiertich*, *antahtoda*, *hunderod*.

Der Mon. stimmt in folgenden puneten mit Freck. überein.

I. 2. Für *â* = wg. *au* finden sich fünf belege: *scaniosta* 43S, *lagniad* 341, *bamo* 174S, *bay-* 273S. 2756. Sonst immer *ô*.

4. a) *hinginna* 5167.

b) *antkiemien* 35S2. 50S7, *antkiem* 3607. Sonst stets einfaches *e*, z. b. bei demselben wort 421. 47S. 489. 517. 657. 670. 68S. 712. 775. 813. 857. 1164 etc. *ketik* 4761.

5. Auch Mon. schreibt *ger* für got. *jer*.

III. 1. *biuengi* 739, *emald* 1062, *geuarana* 122S, *stematu* 2037, *biuel* 2394. 2405, *biualten* 239S. 2406, *biوران* 278S. 3674. 430S u. ö., *biuangen* 3S55, *biuothen* 4059, *biutah* 5213, *nilu* 507S.

5. *h* ist zwar meist zwischen vocalen erhalten, doch kommt nicht selten ausfall vor: *gean* 517, *gisiu* 557, *gifiit* 1460, *gea* 1522, *antfuan* 15-11, *gesead* 1739, *astann* 1906, *giit* 1976, *gisann* 2597, *thiit* 4194. 5154. Im auslaut *ho* 1396. 1500. Niemals aber tritt contraction ein. Die wörter got. *taihun* und *faihu* lauten in Freck. *tein* und *ve*, in Mon. *tehan* und *feho* (154S. 1637. 1669. 1817. 2501, *fehas* 390 etc.).

IV. 4. *fior* 513, *fiuuar* 4084. 4131, *fiuuarium* 1190, *tehan* 3323, *tehin* ib., *tauelini* 787. 1272. 2820, *tuelifi* 1251, *-io* 1586, *fiartig* 450, *fiortig* 1053, *fiuartig* 1061, *antahtodu* 513.

Man sieht wie wenig zahlreich die übereinstimmungen sind. Fünf *â* neben so vielen *ô* besagen doch wahrlich nichts und die vertretung von *au* durch *â* ist eine der hervorstechendsten eigenheiten von Freck. Mit demselben rechte wie Freck. kann man jedes andere alts. denkmal, das *thena*, *van*, *ger* und die langen dative hat, mit Mon. in verbindung bringen, also den Psalmeneommentar¹⁾, die Essener heberolle²⁾, die Essener legende³⁾ und die Beichte⁴⁾. Wüssten wir durch ein äusseres zeugnis, dass Mon. aus dem Münsterlande stammt, so könnten wir vielleicht die abweichungen von Freck. erklären; als indicien können aber die übereinstimmungen in keiner weise genügen.

II. Eine vermutung über die *uo* des Cott. V. 4017 bietet C *frubrean*, M *fråbrean*. Die reguläre form wäre für C *fruo-brean*, für M *frobrean*. Die vorliegenden schreibungen erklären sich leicht, wenn man annimmt, dass die vorlage *fråbrean* hatte. C übersah das übergeschriebene *o*, M copierte mechanisch. M hat ja auch sonst einzelne *uo* für *o*. Ich glaube dass auf diese weise die *uo* des Cott. eine befriedigende erklärung finden. Kauffmanns ausführungen Beitr. XII, 358 sind von Holthausen, Beitr. XIII, 378 ff. wol mit recht zurückgewiesen worden. Holthausen greift auf die Sieverssche erklärung zurück. Sievers meint (Einl. XV), dass die *o* der vorlage von dem schreiber rein mechanisch in *uo* umgesetzt worden seien, so dass auch das kurze *o* in scheinbarer diphthongierung auf-trete. Dieser schreiber sei vielleicht der Angelsachse gewesen, der auch sonst spuren seiner tätigkeit zurückgelassen hätte. Diese auffassung birgt aber die schwierigkeit in sich, dass wir annehmen müssen, ein schreiber, dem *ô* sprachgemäss war, habe seine vorlage, die in diesem punkte mit ihm überein-

¹⁾ *thena* 11, *fan* 30, *thinemo* 63 (nach Heynes ausg.).

²⁾ *van* 1. 6. 9 etc.

³⁾ *thena* 2, *gera* 15, *allemo* 15, *helpandemo* 17.

⁴⁾ *fan* 3, *minemo* 6 etc., *thena* 22.

stimmte, man weiss nicht recht wem zu gefallen verändert. Anders dagegen wenn die vorlage *uo* hatte. Dann konnte sich der schreiber die vorstellung bilden: 'dort, wo ich *o* spreche, schreibt diese hs. *uo*', so dass er mitunter auch aus den kurzen *o*, die in der vorlage natürlich *o* geschrieben wurden, *uo* machte. M. gieng radical vor und setzte die *uo* der vorlage in das ihm gemässe *o* um, nur einige spuren sind von der schreibung der vorlage geblieben.

III. 3601 M: *tholodun her an thiustriu, C thiustre*. Rückert hält *thiustriu* für den instrum., obwol nach ihm nur bei pronomibus die präposition *an* den instrum. regiert. Diese behauptung R.'s ist nicht richtig; noch an einer stelle hat der Mon. *an e. instr.* 556 *an fodiu (C an fathie)*. Aber es ist noch eine andere auffassung möglich. 3636 hat M *thiu blindiu* in der bedeutung 'blindheit' (*C thiu blindi*). Danach kann man ein fem. *thiu thiustria* annehmen, von dem *thiustriu d. sg. ist*. Wahrscheinlich liegt dieses fem. in v. 3610 im acc. vor und *an dodes dalu* 3611 ist nicht wie Rückert will instr. sondern einfach acc. pl.

BADEN bei Wien, 28. aug. 1889.

M. H. JELLINEK.

ZUR KUDRUN.

Str. 298 er sprach: und sol ich leben
drifer tage stunde, daz si mir hânt gegeben,
daz wirt den mînen gester alsô vergolten etc.

Martin bemerkt zu v. 1 'die redensart ist gewöhnlich allgemeiner, z. b. 1280, 4 *leb ich deheine wîle*, Nib. 308, 3 *sol ich mîn leben hân*'.

Doch gibt es noch andere belege für die nennung bestimmter zahlen in derlei phrasen. Man vgl. Stricker, Daz bloch 134 ff.:

sol ich siben tage leben,
gelit mir daz wip tât,
ich gib iu gerne ein botenbrôt.

Seifrits Alexandreis eod. Vind. 2954, f. 141^a, z. 14 ff.

Pey meinem got ich ew swer
Vnd sol ich vier wochē lebē
Daz ich ew allexand'um wil gebē etc.

Vgl. auch Eree 1358 ff.

In allen diesen fällen ist die bedeutung eine etwas andere als in den von Martin angeführten beispielen. *sol ich mîn leben hân* heisst nichts als 'wenn es mir überhaupt möglich ist'. In den bedingungssätzen mit bestimmten zahlen, wäre dagegen in nhd. übersetzung ein 'nur' zu ergänzen, also 'wenn ich auch nur drei, sieben tage etc. lebe', d. h. innerhalb dreier oder sieben tage, d. i. in der kürzesten zeit.

M. H. JELLINEK.

BETRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND KRITIK MITTELHOCHDEUTSCHER GEDICHTE.

1. Spervogel und der Anonymus.

Vor kurzem hat Fr. Pfaff in seinem aufsatze: Die burg Steinsberg bei Sinsheim und der spruchdichter Spervogel¹⁾ einen äusserst schätzenswerten beitrug zu der umfangreichen litteratur über diesen dichter geliefert. Der hauptwert seiner aufstellungen über Spervogel — von den gehaltreichen und fördernden auseinandersetzungen über die steinmetzzeichen und beiträgen zur geschichte des mittelalterlichen burgenbaues sehe ich hier ab — liegt wol in den historischen erörterungen. Doch so wertvoll diese auch sind, in einzelnen punkten fordern sie zum widerspruch heraus. Ich werde genauer darauf einzugehen haben. Pfaff polemisiert gegen meine vor jahren in diesen Beiträgen (11, 565) versuchte heimatsbestimmung des anonymus Spervogel, und da diese auch von E. Schröder²⁾ angegriffen ist, so sei es mir gestattet die frage noch einmal aufzunehmen und die gründe für und wider zu beleuchten.

Vorerst möchte ich noch eine bemerkung pro domo machen: Ich habe die behauptung, dass der anonymus Spervogel ein Alemanne sei, nicht als gewiss, wie es aus der polemik scheinen möchte, sondern nur als wahrscheinlich hingestellt. Unrichtig ist in meinen damaligen ausführungen, dass die construction MF. 27, 7 sicher die zweisilbige adjectivform verlange: sicher verlangt diese nur das metrum, und die vorausstellung dieses punktes hat auch wol die wahl des ausdrucks bei mir veranlasst. Ich acceptiere dankend die meinung

¹⁾ Zeitschrift f. d. geschichte d. Oberrheins N. F. 5 (1890), 75—118.

²⁾ Zs. f. d. 33, 101.

Schröder's dass er mir jetzt — ich schrieb die miscelle in meinem ersten studiensemester — einen solchen lapsus nicht mehr zutraue. Im übrigen aber bedaure ich ihm nicht bestimmen zu können und auf meiner damals geäußerten ansicht beharren zu müssen.

Schröder meint, wenn ich schliesslich bei der heimatsbestimmung auf Alemannien verfallte, so zeige ich mich 'mit der entwicklung unserer litteratur und speciell der poetischen formen noch weniger vertraut als Henriei, der sich doch immerhin auf den pfälzischen gönner Walther von Hausen berufen konnte'. In diesem satze scheint er mir aber zweierlei zu verquicken, was notwendig auseinander gehalten werden muss. Damit dass ich behauptete, der dichter stamme aus alemannischem gebiete, habe ich noch kein wort über seine litterarische zugehörigkeit und heimat geäußert. Ein fahrender kann ganz wol aus Alemannien stammen und seine heimatliche sprache beibehalten, während die entscheidenden züge seiner dichterischen physiognomie sich in Bayern formen. Dies eben angedeutete verhältnis hat bei dem rheinischen dichter des Rother und vermutlich auch bei dem verfasser des ältesten gedichtes vom herzog Ernst statt. So mag es auch hier sein, obgleich ich die unmöglichkeit, dass der dichter als litterarische persönlichkeit z. b. dem Elsass zugehöre, nicht einzusehen vermag. Für Bayern sprechen nur litterarhistorische gründe: die gönner sitzen um den Rhein¹⁾ und tief nach Niederdeutschland²⁾ hinein, und die anführung eines spielmanns Gebehart, den Scherer³⁾ in Regensburger urkunden nachweisen zu können glaubte, wird, wie wir später (s. 322 f.) sehen werden,

¹⁾ Ich halte Henriei's einwände (Z. gesch. d. mhd. lyrik s. 20) gegen Haupt's annahme, als sei der von Staufeu (MF. 25, 23) ein Steveninger graf, für berechtigt. Auch Pfaff (a. a. o. 114) verhält sich ablehnend und will lieber an einen Hohenstaufen denken.

²⁾ 'Solche und ähnliche erscheinungen [wie bei Fr. von Hüsen] müssten uns in der sprache des anonymus entgegnetreten, wenn die hütte seines vaters in der nähe der burgen Walthers von Hausen und Heinrichs von Gibichenstein gestanden hätte', meint Scherer (D. St. I, 295 f.). Er übersieht aber dabei, dass Gibichenstein damals jedenfalls noch niederdeutsch war. So ist auch die auffallende form Gebechenstein als umsetzung aus nd. *Gevecke* zu erklären.

³⁾ D. St. I, 294.

vermutlich anders zu erklären sein. Doch ich lasse die litterarhistorische zugehörigkeit in suspenso, da eine sichere entscheidung kaum zu treffen sein wird, und spreche nur von der stammeszugehörigkeit, für die bei dem anonymus ausschliesslich sprachliche gründe in betracht kommen.

Das von Schröder als oberd. in anspruch genommene *güsse* MF. 30, 34 habe ich deshalb nicht erwähnt, weil es aus andern gründen fraglich ist, ob die strophe dem anonymus zugewiesen werden darf, und ich alles zweifelhafte material bei seite lassen wollte.

stigele 26, 19 führte ich nur als allgemein oberdeutsch an, und wenn Schröder meint, es sei ausschliesslich bairisch, so ist er im unrecht, wie folgende alemannische belege zeigen: Grimm, Weisth. I, 93 (Zürich), I, 521 (Basel), I, 136 (*stigelacher* Wülflingen bei Winterthur), Germ. 33, 273 Nr. 13, 10, Mone, Anz. 4, 25, Anz. d. germ. Mus. 18, 237, Stalder 2, 398, Schmid, Schwäb. wb. 510. Ferner steht es Pass. 100, 69. Vilmar (Hess. idiot. 398) führt *steigel* an.

Was nun den von Schröder besonders betonten reim *stige* : *schriët* 27, 17. 19 betrifft, der nach ihm als *stie* : *schriët* zu lesen ist, so meine ich einmal, dass wir mit demselben rechte *stige* : *schriëyet* annehmen können (Weinhold, Al. gr. § 215, Bair. gr. § 175). Dann aber ist auch die form *stie* alemannisch zu belegen: *ovile stia* Schlettst. gl. 2, 263; Kögel führt noch Beitr. 14, 107 aus Förstemann 2², 554 an: *Vinsterunstia* (MB. 29, a, s. 142 a. 1059) einen flurnamen aus der gegend südlich von Augsburg zwischen Iller und Lech, also aus dem bairischen Schwaben. Ferner kennt Stalder (2, 395) *steye*, *stye* stall aus dem Berner Oberlande. Für die bedeutung von *stie*, *stige* = stall siehe noch Birlinger, Schwäb. volkslieder s. 108 nr. 244 (Oberschwaben): *steigle* schweinstall. Also auch bei der annahme alemannischer herkunft könnten wir den reim, wie Schröder will, als *stie* : *schriët* auffassen.

Ausgangspunkt für die prüfung der sprache des dichters waren für mich die verse MF. 27, 6. 7, wo Lachmann, nach Schröders meinung 'ohne zwingenden grund', die hsl. lesart *tuo* : *vruo* in *tüeje* : *vrüeje* änderte. Diese conjectur ist, wie ich glaube, schlagend, da verse, wie

swie dáz wéter túo,
der gást söl wesen vrúo

für den rhythmisch ungemein feinfühligen anonymus ein un-
ding sind. Wir finden bei ihm durchgehends dipodische
messung der verse, wie sie Sievers (in andeutungen Beitr.
13, 122 und 124 unten) für die früheste lyrik vor einwirkung
der Romanen annimmt. In der hsl. lesart wird diese accentua-
tion zerrissen und ausserdem die logische betongung (die ganze
strophe bewegt sich in einem gegensatz zwischen *gast* und
wirt, vgl. genauer s. 323) in einen unerträglichen widerstreit
zu der rhythmischen gesetzt. Diese accentuierung wirkt um
so härter, da an sich unbetonte wörter durch die synkope
der senkung doppeltes gewicht und doppelte rhythmische dauer
erhalten.

Pfaff (a. a. o. s. 116) stimmt Schröder in der verwerfung
meiner localisierung bei, hält jedoch an der Lachmann'schen
conjectur *tüeje : vrüeje* fest. Wenn er aber für die bairische
stammeszugehörigkeit des anonymus den gleichen reim 'des
unzweifelhaften Bayern Ulrich von Türheim' anführt, so bleibt
er uns den beweis für die bairische herkunft dieses dichters
schuldig. Bis jetzt hatte man ihn für einen Thurgauer oder
bairischen Schwaben¹⁾ gehalten, und die reime²⁾ schienen dies
zu bestätigen. Ich kann die angabe Pfaffs, bis er gründe für
seine behauptung anführt, nur für einen lapsus calami halten.

Nach dem vorgange von F. Garthaus (Germ. 2S, 214 ff.)
gibt auch Pfaff die möglichkeit zu, dass Spervogel und der ano-
nymus identisch seien, wenn er auch meint, die klage des
dichters über sein hohes alter hindere einigermassen. Den
aufsatz von Garthaus, der in der hauptsache wol kaum allzu-
viel zustimmung gefunden hat, hier zu widerlegen, ist nicht
meine absicht. Nur darauf will ich aufmerksam machen, dass
Pfaff, der sich gegen die Garthaus'sche interpretation, als klage

¹⁾ Die letztere, wol unrichtige ansicht verfocht Karl Roth in seinem
buch Ulrich's von Türheim Rennewart s. 68 ff.

²⁾ So z. b. *tüeje : müeje* Trist. 469. 1644, *getüeje : vrüeje* 2923, *varu : arn*
(arm) 643, *zwein : hein* (heim) 1413, *gelegen : ennegem* 763. 2615. 3066.
3330, *mege : stege* 2573, *boige* (boie) : *schoige* (joie) 1161, *Cassie : nige*
3043, *wrien : Cassien* 3106, *eigen : leien* 3676, *kusten : muschten* 1572,
heit : breit 35, *angeseil : heit* 2827, *heite : reite* 3122, *seite : heite* 3452,
heite 3576, vgl. hierzu Weinhold, Al. gr. § 373. — Zu der heimatsfrage
Ulrichs von Türheim vgl. übrigens noch H. Fischer, Zur geschichte des
Mittelhochdeutschen, Tübingen Univ. progr. 1889, s. 46 nr. 68 und s. 64.

der anonymus etwa vierzigjährig über die mühen des alters, wendet und einen wirklich alten mann annimmt, in schlimmerer lage sich befindet als Garthaus selbst. Pfaff meint im gegensatz zu diesem, der zweite dichter heisse Hergêr¹⁾, und hat sich daher auch mit den versen

mich müet das alter sêre,
wan ez Hergêre
alle sine kraft benam (MF. 26, 20)

abzufinden. Er geht nicht näher auf diesen ausspruch ein, wo doch von einem hochbejahrten manne die rede ist, der gänzlich kraftlos vor alter geworden (ähnlich 26, 27. 27, 11 f.). Und dieser schwache greis soll später — das gibt Pfaff mit Garthaus als möglich zu — noch die zweite Spervogelstrophe gefunden und darin gedichtet haben! Spät hat Hergêr sein talent entdeckt, denn schon in seiner ersten strophe redet er von seinen hohen jahren und bis in das späteste greisenalter ist er der dichtkunst treu geblieben. Das ist doch phantastisch! Wenn jemand an der notwendigkeit einer trennung der beiden dichter zweifelte, so würden ihn die schwächlichen gründe, welehe Garthaus a. a. o. dagegen anführt, von ihrer richtigkeit überzeugen.

Glücklicher ist Pfaff bei den historischen nachweisen der gönner. Wir verdanken ihm die überzeugende localisierung der herrn von Steinsberg auf der burg Steinsberg bei Sinsheim, die seine vorgänger zwar vermutet hatten, aber nicht beweisen konnten. Indessen auch hier scheint Pfaff über einige schwierigkeiten hinwegzusehen, die jedoch das hauptresultat, seine localisierung, nicht berühren. In einer Wormser urkunde von 1128 finden wir Werenhardus de Steinesberch erwähnt, 1165 Wernher von Steynsberg, 1196 Albertus de Steinesberg²⁾. Pfaff erscheint der Werenhardus 1128 zu früh, möglicherweise mit recht. Er meint, es könne in dem gedichte Hergêrs ein unbezeugter Werenhardus gemeint sein, und diese annahme hat manches für sich, da der name ja in der familie vorkommt. Aber was fangen wir mit dem Wernher und erst mit dem

¹⁾ Der vollständigkeit halber verweise ich noch auf Müllenhoffs heftige opposition gegen Scherers 'Anonymus' (D. alterthumsk. 5, 282), worauf Rödiger (D. litt. ztg. 1889, 1890) aufmerksam macht.

²⁾ Vgl. Pfaff a. a. o. s. 83 f.

Albertus an? So hoch, bis 1196, können wir auch mit dem besten willen den dichter nicht hinaufschieben. Und doch war der Werenhart, den Hergêr nennt, wol der letzte seines stammes: die Oettinger erbt die burg. Gehörten Wernher oder wenigstens Albert einem ministerialengeschlechte der herrn von Steinsberg an? Aber dem widerstrebt ihre stellung in der zeugenreihe. Eine sichere lösung dieser schwierigkeiten weiss ich nicht, doch wollte ich ihr dasein wenigstens angedeutet haben.

Walther von Hausen setzt Pfaff mit Haupt nach Rheinhäusen bei Mannheim, wogegen schon Henrici (a. a. o. s. 14 f.) opponierte, der seinerseits den stammsitz der Hausen in der nähe von Worms suchte. Doch auch Henrici möchte ich nicht beistimmen. Mir scheint Schenk von Schweinsberg im recht zu sein, wenn er (Zs. fda. 32, 41 ff.) ein Hausen bei Braubach sucht und auf St. Goarshausen verfällt. Für diesen ansatz spricht auch die entschieden nassauische, nicht pfälzische, mundart des dichters Friedrich von Hausen.

Den namen 'Spervogel' nimmt Pfaff (a. a. o. s. 111) mit Uhland als 'Sperling', ohne sich jedoch auf eine erklärung der lautlichen schwierigkeiten einzulassen. Eine ableitung dieser form aus *spar* scheint unmöglich zu sein, da dann die herkunft des *e* nicht zu erklären ist. Zunächst aber will ich einiges bisher nicht bemerkte in bezug auf das vorkommen des namens anführen.

Frh. von Lassberg schreibt unter dem 26. märz 1827 an Meusebach¹⁾: 'S. 40 in der anmerkung 21²⁾ hat sich unser guter meister Jakob bei Spervogel gewaltig geirrt, wie es oft gehet, wenn man gar alles erklären will. Aus einem ser alten necrolog der pfarre Uffnau, im Zürchersee, in dem ich ein ganz nest voll Spervögel ausgenommen habe, finde ich dasz dies geschlecht, durch viele generationen zu Hurden bei Rappertswil, der langen brücke gegenüber, begütert war und in der gegend stiftungen gemacht hat. Uebrigens bezeichnet man mit dem namen Spervogel in der landessprache die

¹⁾ Briefwechsel d. freih. K. H. Gr. v. Meusebach mit Jacob und Wilh. Grimm hrsg. von C. Wendeler s. XXIII. Herr prof. Strauch machte mich im jahre 1885 freundlichst auf diese stelle aufmerksam.

²⁾ Es ist Meusebachs schrift 'Zur recension der deutschen grammatik. Unwiderlegt hrsg. von Jacob Grimm', Cassel 1826 gemeint.

mauerschwalbe (*hirundo apus*), welche auch kurzweg Spieren heisset.¹⁾

Die urkundlichen nachweise eines geschlechtes Spervogel aus dem 15. jahrhundert, die in dem oben erwähnten jahrzeitbuch der kirchen in der Uffnau enthalten sind, veröffentlichte später Strobl (*Germ.* 15, 237) aus Lassbergs Nachlass.

Strauch weist mir noch 'Herr Cunrad der Spervogel' in einer urkunde vom 10. märz 1342¹⁾ nach. Die Zimmerische chronik erwähnt, wie bekannt, unsern 'meister Spervogel'²⁾. Aber daneben wird ein Messkircher bürgergeschlecht der Sparvöglin genannt³⁾.

Mir schien durch die Lassberg'sche notiz damals die erklärung des namens Spervogel ganz sicher gestellt. Allein eine angabe des herrn professor L. Tobler in Zürich, der mir in liebenswürdigster weise auskunft gab, zerstörte die gewissheit meiner mutmassung wider. Er schrieb mir unter dem 18. märz 1885: 'die angabe, dass am Zürichsee 'Spervogel' für 'mauerschwalbe' vorkomme, muss auf irrtum beruhen; ich selbst und meine collegen, welche die sprache jener gegend kennen, haben nie etwas anderes als 'spîr' in jener bedeutung gehört'.

Wenn auch die angabe Toblers die richtigkeit der behauptung Lassbergs wesentlich erschüttert, so ist die bildung an und für sich wol möglich, wie folgende ähnlich entstandene benennungen beweisen: *sper-alster* *lanius excubitor* (*Schmeller* II², 680), *spier-alster* (II², 682), *sper-maisen* (II², 684), vgl. auch *jochli-sper* (II², 680), *spîr-boum* : *sper-*, *sper-boum* (II², 682). Wir haben *spîr* gänzlich von *spar* zu trennen und müssen bei ersterem wort doppelformen *ï* : *î* annehmen, vgl. *gir* : *gîr*, *gil* : *gîl*. Unser *sper-* in *spervogel*, *speralster* würde auf ahd. *spêra* zurückgehen. Das *Sparvöglin* der Zimmerischen chronik ist von *spar* abzuleiten, und bedeutet 'sperling', während *spervogel* *hirundo apus* ist. Holländ. *spier-vogel* ist aus *spîr-vogel* mit diphthongierung des *î* vor *r* zu erklären, vgl. *gier* geier, *viere*

¹⁾ Lang, *Reg. Boica* 7, 231. Die beteiligten scheinen meist aus dem bairischen Schwaben und den angrenzenden genden zu stammen.

²⁾ IV, 414, 27.

³⁾ Sparvoglin II, 128, 27 ff.; Sparvöglin II, 129, 8; Sparvögglis Haus IV, 225, 37.

feier, *scier* hellbraun = got. *skeirs* (Franck, Mndl. gr. § 57).
Somit bedeutete der name Spervogel also spierschwalbe, ufer-
oder mauerschwalbe.

Im anschluss an diese auseinandersetzungen will ich einige kleine beiträge zur erklärang der strophen Spervogels und Hergêrs vorlegen und die wirkung ihrer gedichte auf die nachfolgenden sänger in einigen proben veranschaulichen. Zum teil ist wol sicher bewusste entlehnung und überarbeitung anzunehmen, wie wir sie am besten an den sprüchen im Liedersaal (II, 605 ff.) beobachten können; zum teil beruht jedoch die übereinstimmung darauf, dass mehrere gemeinsames benutzten, sprichwörtliches sprachgut, das in aller munde war¹⁾. Ich folge darin Minne-
sangs frühling, dass ich die sprüche Spervogels voranstelle.

Eine priamel, welche unter dem namen Reinmars von Zweter überliefert, aber von Roethe (Reinm. v. Zw. s. 560 nr. 305, Bartsch, Kolm. hs. s. 526) mit recht unter die unechten strophen gestellt ist, bringt allerlei parallelen, so zu MF. 20, 15. 21, 21. 29, 27 und anklänge an andere stellen:

Wer zaiget kunst dâ man ir nit erkennet,
wer ungezempte junge ros unkundie vurte rennet,
wer lange krieget wider reht, wer vil ver stolens kauffet,
Wer vil mit sînen nâchgebûren bâget,
wer unwissenlichen gar die ungezogenen frâget,
wer streichet dicke fromden hunt, wer alten Juden tauffet,
Wer dienet, dâ man sîn nit gert,
wer sich mit lügen wil machen wert,
wer spottet vil der alten,
wer uff die ferren frunt zu sêre fidet,
wer sîn getrûwes êlich trût dorch falsche minne vermidet,
sol es dem alles wol ergân, des muss Gelucke walten!

20, 17 ff. (20, 15 f.)) Die typische verbindung der sätze: 'folgt meiner lehre, meinem rat, so gewinnt ihr ehre', die gewiss zum teil auf den reim zu schieben ist (20, 17 ff. ist nur eine auflösung von 20, 15 f.) zeigen auch folgende stellen:

¹⁾ E. Schröder illustriert Zs. fda. 32, 139 die sprichwörtliche bedeutung der redensart 'alte freunde soll man fest halten' durch einige beispiele. Dabei ist ihm das folgende entgangen: *Ir steten vrûnt, die alten, der kan si niht behalten, und enbhaltet onch niht die jungen.* Ulrichs Trist. ed. Grootte 241.

ir volget (imp.) mîner lêre,
 sô müget ir vrum und êre
 deste baz erwerben etc. Bit. 7595.

‘nû volget mîner lêre’,
 sprach der milte marcman,
 ‘dar an geschiht in êre’ etc. Rabenschl. 531, 1.

Weiter ab steht Keller, Altd. ged. III, 10, 10:

wer priesters wort sprichet wol,
 der selbe mir gelauben sol,
 der gewinnet guet und êre
 und volget er meiner lêre
 und kümmet auch zue himmelreich.

Vgl. noch Henrici, Z. gesch. d. mhd. lyrik s. 10.

20, 2S] Umgekehrt heisst es:

Ieh hân gehæret jehen,
 daz schade nâch gelücke kumet. Bit. 2921.

21, 5] In dieser strophe ist vers 3 wol besser zu lesen:
und nunz in beiden tiure tuot. Ebenso ist im folgenden verse
einem statt *jenem* in den text zu setzen, wofür C und J ein-
 treten. Es hat dieselbe demonstrative bedeutung, wie das
ienem von A.

21, 16] *ein spil halten* ist ein technischer ausdruck, den
 wir bis heute noch beim kartenspielen haben; der gegensatz
 ist *ein spil lâzen*, vgl. z. b. wer böse spil nit lassen wil dem
 wirt es übel lonen Uhland, Volksl. II, 616, 2. *verlorniu, basesiu*
spil halten ist sprichwörtlich:

du haltest ein verlornes spil,
 dîn bünde sint zetrennet. Heinz. 119, 21, 1.

ich swimme an ein ze verrez zil
 und halde ein gar verlornes spil.

Der von Gliers HMS. I, 105a.

der haltet ein verloren spil,
 wer sîn zit alsus verzert,
 daz er sich mit gedenken nert. Lieders. I, 213, 102.

du halt och nit verloren spil. Lieders. I, 572, 455.

man hat dir iez ain wal antgeben,
 der bösen karten sovil,
 nun hîg bei leib und anch bei leben
 und halt kain böses spil. Uhland, Volksl. I, 482, 4.

Vgl. auch noch Lexer II, 1092, der aus einer Würzburger Polizeiordnung *verboten spile halten* anführt.

21, 21] Der ausdrück ist auch eine mehr oder minder feste formel, und wir brauchen wol kaum mit Scherer (D. St. II, 472) eine direkte benutzung dieser stelle durch Reinmar (MF. 172, 30) anzunehmen. Wir finden den ausdrück positiv und negativ.

a) swâ man dienst vür dienst hât
dâ sol man dienen: deist mîn rât. Vrfd. 50, 8.

er ist vil wîs, swer sich sô wol versinnet,
daz er dienet dar

dâ man dienst wol empfât etc. Morungen MF. 134, 20.

ir habt gehôret manec zît:

swer einem vrumben dienen kan,

daz der niht verliuset dran. Teichner Karajan Ann. 31.

b) wer dem ungetriuwen vil
dienen, der verliuset vil
dienstes und ouch arbeit:
er gesiht, ez wirt im leit. Lieders. III, 522, 137.

swer dienst dar die lenge tuot,
dâ man im niht gelônen kan,
der ist ein gar unwiser man.

Ulr. v. Liechtenstein, Frauend. ed. Bechst. 1365, 4.

swer dienet âne dane dâ er niht sol,
dem wirt gelônet selten wol.

K. v. Haslau, Jüngling HZ. 5, 544, 127.

dienstes des wirt vil verlorn,
man suochet lôn und vindet zorn,
dâ man dienstes nit engert;
dâ mit wirt manger unwert.

Lieders. III, 115, 9.

swer dienet unde râtet dar,
dâ manz ze dienste niht vervât,
der vliuset sinen willen gar.

Winsbeke ed. Leitzmann 35, 5.

waz hilfet dienst dâ man sîn niht ruoebet?

Reinmar v. Zw. ed. Roethe 457 Nr. 93, 8.

sô man ie mê dem ungetriuwen dienet, swâ man mac,
sô man (ie) mê verliuset daran.

HMS. III, 9^b f.

swer vil gedienet den *argen*,
den *bâsen* und den *kargen*,
der verliuset al sîn *arbeit*.

Dietr. und Wenezl. 55.

Das cursiv gedruckte ist ergänzt. — Vgl. noch Steinmeyer, Afd. 2, 139.

21, 22] *mīteslūzzel* hat im allgemeinen wol die bedeutung 'gemeinsamer schlüssel' und nicht 'nachschlüssel', wie das Mhd. wb. II², 413 b angibt. Hier ist es aber auf die person übertragen und bedeutet den besitzer eines mit einem anderen gemeinsamen schlüssels, einen hausgenossen (vgl. *mīte teil* = teilhaber Lexer I, 2153), von dem gesagt wird, dass er *unge-triure* sei. Und von der untreue dessen, der den gleichen schlüssel mit ihm zum haus hat, erleidet der erste schaden, *swanne* (so ist statt des hsl. *wan* zu lesen) *er mit triuwen wirbel*. Der sinn ist kurz: 'Wenn einer im nahen verkehr mit ungetreuen selber in seinem handeln auf treue hält, zieht er den kürzeren'. Die Lachmann'sche änderung (*riuwen* statt *triuren*) ist von Bartsch (D. liederd. 59, 30) mit recht wider aufgegeben worden.

Eine nicht fernliegende parallele zu unsern versen bietet Gottfrid's Tristan 15051 ff.:

ich spriche daz wol überlūt,
daz deheiner slahte nezzelkrūt
nie wart sô bitter noch sô sūr
alsô der sūre nâchgebûr,
noch nie kein angest alsô grôz
alsô der valsche hûsgenôz.

Wir finden hier ganz dieselben elemente wie bei Spervogel: *der sūre nâchgebûr* : *der valsche nâchgebûr*, *der valsche hûs-genôz* : *der ungetriure mīteslūzzel*. Die ersetzung des *mīteslūzzel* durch *hûsgenôz* stützt unsere oben gegebene erklärung jenes wortes.

21, 23 f.] Die beiden verse enthalten eine sprichwörtliche wendung und es ist interessant zu beobachten, wie in den verschiedenen fassungen und variationen sich immer wider die ursprüngliche form spiegelt.

Der tod jagt uns

.... zuo leiden nâchgebûren
dâ diu spīse muoz ersûren,
diu alhie ist wider gote
genozzen und sīme gebote.

Mart. 266, 9.

Ist zwīvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sēle werden sūr.

Parz. 1, 1.

herze liebe ist ein schûr,
dem lîbe ein herter nâchgebûr:
ir sîeze wirt vil ofte sûr.

Wig. 240, 33.

liep, getriuwez herzebluot,
mîn trôst ob allen nâchgebûren,
vrûde muoz mir sûren,
dîn scheiden sêret mich ze grunde.

K. v. Wîrzb. HMS. II, 319 b.

Sun, hôchvart unde gîtekeit
diu zwei sint bose nâchgebûr,
an den der tiuvel sich versneit,
daz im sîn sîeze wart ze sûr,
sîn schœne swerzer danne ein ûr.

Winsbeke ed. Leitzmann 36, 11.

und wart ouch nie zebrochen:
swâ minne ist nâchgebûre,
sie werde im alsô sûre,
swie man spreche, daz sie sîeze sî.

Krone 17201.

minne ist solch geselle,
swer ir dienen welle,
hiute sîeze, morgen sûr:
leit ist liebes nâchgebûr.

D. wilde Alexander HMS. II, 364 b.

swer mit sinne
valsch kan üeben,
als ein dieplich
nâchgebûr,
der wil minne
sô betrieben,
daz ir lieplich
lôn wirt sûr.

K. v. Wîrzb. HMS. II, 323 a.

Vgl. auch noch Frauend. ed. Bechstein s. 140, 19, Üb. Wîp 57, Trist. 15051 ff. und weiter Pfaffe Âmîs ed. Lambel 1662.

21, 34] Es ist auch aus rhythmischen gründen mit Bartsch (D. liederd. 60, 35) *wîsen* zu lesen, da das dreimalige zusammenfallen des vers- und wortausganges, verbunden mit gleichem wortauslaut ein unerträgliches geklapper hervorbringt: *und | wîse | schœne | frâge |*.

Die interpretation dieses verses, welche Scherer (D. St. I, 290) gibt, zerstört die anlage der strophe, welche lauter eingliedrige behauptungen enthält. Ein zusammenhang lässt sich nur mit der recht gezwungenen interpretation Scherers erreichen.

22, 10 ff.] Auch diese strophe bietet teils wider formelhafte ausdrücke, so z. b. *trâge grüezen* Rabenschl. 1135, 5, Walth. 124, 13, teils ist sie wol von späteren benutzt worden:

ich bin komen von dem guote:
nu beginnent mich grüezen trâge
beide vriunt und mâge.

GA. III, 5, 14.

die man im (dem bei herzog Albrecht in ungnade gefallenen herrn
von Taufers) ê sach dienen

die kêrten im den rucken zuo

und gedâchten in: du kumst zno fruo,
man hiet dein hie wol rât.

Ottokar v. Steyer cap. 316.

hie vor dô stuont mîn dine alsô, daz mir die besten jâhen,
ich wær den linten sanfte bî. dô hât ich holde mâge.

si kêrent mir den rügge[n] zno, die mich dâ gerne sâhen;
sît ich des guotes niht enhân, sô grüezent si mich trâge.

5 mîn dine hât sich gevüeget sô, daz ich muoz dem entwîchen,
der mir ê von rehte entweich: den lâz ich vür mich slîchen.

sie sint alle wirte nû, die sant mir geste wâren,
und bin ich doch der selbe der ich was vor zwenzie jâren;
ich bin gast und selten wirt, daz leben ist unstete:

10 dunke ieman, daz ez sanfte sî, der tuo als(ô) ich tete.

Tanhäuser HMS. II, 93 b.

Zu v. 5 f. kann man allenfalls, doch nur mit geringem rechte, MF. 245, 1 ff. vergleichen. V. 7 stellt sich zu MF. 22, 17 ff., 25, 5 ff. und 27, 6 ff.

Hierher gehört auch eine strophe, die unter Marners namen überliefert ist (HMS. II, 244 a b):

‘Swær gît der ist der werde;
swær niht enhât, der ist unwert.’

alsô sprach ein kiinie, der was Davît genant.

ich hâte mangan lieben vriunt, dô ich bî guote was;

5 die smâhent mich ûf erde,

ir keiner mîn ze vriunde gert;

dien ich dieke hân geboten mîne hant,

die kêrent mir den rügge zno, si sint mir mit gâbe laz.

ich weiz vil wol, swær selbe iht hât, daz ist guot vür den zorn:

10 schade scheidet liebe mâge, die doch vil nâhe sint geborn;

daz liebe kint die muoter sîn, diu ez gebar,

den vater grüezet ez vil trâge

und nimet sîn vil kleine war;

in armen mannes munt ertrinket witze vil;

15 swær in dem seckel niht enhât, daz ist ein hertez spil.

Zu beachten ist, dass das schon von Scherer (D. St. I, 291)

zu MF. 21, 35 f. herangezogene: *schade scheidet liebe mâge* gleichfalls in dieser strophe vorkommt.

22, 17 ff.] In dieser strophe handelt es sich — es ist dies eine erklärung von Sievers — um ein spiel mit den worten *wirt, hûs, man*. Der tenor ist kurz folgender: 'O wie so gut stimmen doch die namen 'wirt' und 'haus'. Wie wenig fehler auch das wort 'mann' hat, so passen doch 'wirt' und 'haus' zusammen'. Derartige antithesen sind gerade bei *wirt, haus und gast* häufig, vgl. die stellen MF. 25, 5 ff., 27, 6 ff., Walther 31, 23, HMS. III, 33^b f. nr. 2, auf die wir zum teil später noch kommen werden. Hier führe ich nur eine stelle aus Barlaam (ed. Pf. 155, 15) an:

ein hûs gerâetes vil verbirt,
ist ez âne wîsen wirt;
ungerâete ez gar verbirt,
hât ez einen wîsen wirt:
an dem hûsgerâete gar
nimt man ie des wirtes war.
ein schif kan selten rehte gân,
ez müeze wîsen schifman hân.

22, 25] Ausser Vrîd. Gr. 115, 2 (vgl. auch Bezzenbergers ann. zu dieser stelle):

ein man die nûschel kêre
als in daz weter lêre

ist noch das sprichwort: *man sol den mantel kêren nâch der wint wêhet* aus einer von C. Hofmann veröffentlichten sammlung des 14. jahrhunderts (Mûnch. sitz-ber. phil.-hist. cl. 1870 bd. 2) zu erwâhnen.

23, 11 f.] Vergl.

man lobt nâch tôde mangel man,
der lop zer werlde ê nie gewan.

Lieders. III, 343, 153.

23, 14 ff.] Vergl.

mich dûrst und sich vor mir den sê,
des (hs. *der*) wazzer mir ze aller stunt
reicht, frouwe, an mînen (hs. *-m*) munt.
nâch dem ich wil verderben
und mac doch nit erwerben,
daz ich sîn werd getrenket.

Lieders. I, 78, 68.

23, 29] *wande er uns truoc. tragen* e. dat. in derselben bedeutung beim Teichner (Karaj. ann. 217): *ob im niht ieder acker treit*.

23, 35] Es ist mit C *gedienet* zu lesen; die Haupt'sche änderung bringt einen unrichtigen sinn in die strophe hinein. 'Wir loben das gute korn des vorigen jahres', ist der erste gedanke. Nun geht der dichter auf das ausgedroschene stroh über: *wer gesach ie schæner strô?* 'Es füllet (praes.!) dem reichen seine scheuer und seinen geldbeutel. Wenn es aber seinen endzweck erreicht (*gedienet*), so wird das stroh zum dünger'.

24, 9 ff.] In dieser strophe möchte ich eine andere interpunktion vorschlagen und nach vers 11 einen punkt, nach 13 ein komma setzen. Der aufbau des ganzen scheint mir so klarer zu werden: 'Wo ein verwanter dem andern mit wahrhafter treue beistand leistet (*frunt sol frumde bî gestân* Bit. 6591), da ist seine hülfe gut. Wenn er ihm aus freien willen beisteht und so dass sie eines sinnes sind, so mehrt sich ihr geschlecht'. Zu der Haupt'schen conjectur *gehellent under in* vgl. noch:

herze nnd ouge hânt den site,
daz si gehellent under in.

K. v. Würzb. Engelh. 1048.

24, 25 ff.] Die strophe ist wol eine erweiterung der sprichwörtlichen fassung bei Freidank (117, 26), die schon MF. herangezogen wird; vgl. auch Bezzenberger zu dieser stelle.

25, 5 ff.] Die interpunktion in MF.¹⁻³ scheint nicht ganz richtig: es ist 25, 6 mit Bartseh das komma nach *wirte* zu streichen. Das ganze ist wider eine spielerei mit den gegensätzen *wirt* und *gast*. Am nächsten steht ein spruch des Helleviur (HMS. III, 33^b f. nr. 2), den auch schon Seherer (D. St. I, 290) erwähnt; dann ist zu nennen Walther 31, 33. Auch ein spruch des Tannhäuser (HMS. II, 96^a nr. 4) ist hierher zu ziehen:

Ja, herre, wie hab ich verloren den helt ûz (Esterriche,
der mich sô wol behüset hât nâch grôzen sînen êren!
Von sînen schulden was ich wirt: nû lebe ich trûreliche,
nû bin ich aber worden gast: war sol ich armer kêren,
der mich sîn noch ergezze? wer tuot nâch im daz beste?
wer haltet tôren als er tet, sô wol die stolzen geste?
des var ich irre, nun weiz, wâ ich die wolgemuoten vinde,
und lebt er noch, sô wolde ich selten rîten gegen dem winde.
der wirt sprichet: 'wê, her gast¹⁾, wie vriuset iuch sô swinde?'

¹⁾ v. d. Hagen schreibt a. a. o. unrichtig *weher, gast, wie* etc.

Nicht zu übersehen ist hierbei die formel *die stolzen geste* (womit der Tannhäuser wol auch die spielleute bezeichnet), welche sehr an Spervogel's *ir stolzen helede* (MF. 21, 2) erinnert.

Ich bin nû lange worden gast,
dâ ich was wîlen heimischer wirt.

Lieders. III, 244, 138.

dâ ich was wirt mit stæte,
dâ zelt man mich nû leider zeinem gaste.

Had. ed. Stejskal S. 145 e, 7.

26, 13 ff.] Man hat einen spielmann Kerline und Gebhart nachzuweisen gesucht und ist bei dem letzteren namen wirklich auf eine historische persönlichkeit gestossen (Müllenhoff bei Seherer, D. St. I, 294). Aber ich glaube kaum, dass man damit auf eine richtige führte gekommen ist. Ich meine, die ganze strophe ist anders aufzufassen. Einen fingerzeig gibt, wie ich nachträglich sehe, schon R. Hildebrand im Deutschen wörterbuch (IV, 1, 1746), wo er einige beispiele für die typische verwendung des namens *Gebehart* 'einer der gern, reichlich gibt' anführt; z. b. *her Klinghart, R chhart und Gebhart* Renner 1600, 9027; Fastnachtsp. 1321. Ferner

sw  her Gebhart kumt in d'schrangen,
d  her Nemhart rihter ist,
daz ist gar ein ungenist
armer liute etc.

Der Teichner Karaj. anm. 315.

Symon vnde Gheuerd holden dat velt.

Reineke Voss ed. Prien 6771.

Wenn wir also *Gebehart* als den repr santanten des gebenden standes, des adels, nehmen, so bleibt *Kerlinc* für den mann des niederen volkes über, und hier speciell bezeichnet es wol den typus eines fahrenden. Damit dass er als type aufgefasst wird, stimmt auch gut die sprichwörtliche anführung MF. 27, 1 und 35. Hildebrand a. a. o. meint durch *Kerlinc* bezeichne sich der sänger als einen nachkommen Karls des grossen. Doch das ist mir unwahrscheinlich: *Kerlinc* wird ableitung von *karl* sein, aber nicht vom eigennamen, sondern von *karl* homo, conjux. Für die bedeutung kann man an *karl*, die bezeichnung des gemeinfreien bauers (RA. 227. 282) erinnern und an die spätere bedeutung ndr. *kerle* rusticus. Vgl.

wor eyn kerlemaun wert eyn here,
dar gheyt yd ouer de armen sere.

Rein. Voss. ed. Prien. 5357.

Nach dieser auseinandersetzung können wir den sinn der strophe so fassen: 'Man sagt bei hofe, fürst und spielmann seien geschiedene leute. Das ist eine lüge: zwei brüder¹⁾, die einander zürnen, lassen doch ein loch im zaune, durch den sie geschieden sind, offen'.

27, 6 f.] Vgl. das zu 25, 5 ff. gesagte und

dô in nû komen was der tac,
daz edel ingesinde lae
langer an den betten niht,
alsô gesten noch geschiht:
si muosten deste vrüejer sîn,
daz sie liezen hinder in
der vremden lande deste mër.

Bit. 3157.

27, 26] Vgl. Frauenlob 92 nr. 120, 8:

man gît ein roch
ze wechsel umb ein venden.

27, 27 ff.] Vgl. zu dieser und der vorigen strophe Jeroschin ed. Pfeiffer 51, 6 ff.:

want den wolf von sîner art
man seldom mac gezemen
er enwolle î nemen,
bizen unde zucken
nâch sînen alden tucken,
ob er sîn die state hât
und vrî in dem walde gât.

Ferner Vrid. Gr. 137, 19 und Bezzenberger zu dieser stelle.

27, 34 f.] Vgl.

... wer ze vil diemüete hât,
gelich der einem tören gât. Lieders. I, 562, 120.

¹⁾ Gönner und spielmann sind auf einander angewiesen, wie zwei brüder, sie können sich gegenseitig nicht entbehren, wie es die spielleute immer stolz betonen. Für diese ist es ja ein einfaches tauschgeschäft: *guot umb êre nemen*. Vgl. auch die anschauung Spervogels z. b. MF. 22, 1. 24, 25. Der immerhin etwas grosssprecherisch erscheinende ausdruck des spielmanns von den beiden brüdern, verliert viel von seiner pointierten bedeutsamkeit, wenn wir berücksichtigen, dass der dichter hier den wortlaut eines sprichwortes anführt.

Die ganze ausführung zu dieser stelle ist, wenn ich nicht irre, von einer gelegentlichen äusserung Pauls angeregt.

29, 13 ff.] Vgl.

nû merket disiu mære:
 wie dem ze muote wære,
 der dô wære gesezzen
 drî tage ungezzen
 und in ein garten quæme gegangen,
 vil obzes sæhe vor im hangen
 und torst sîn doch niht brechen:
 als mac ich dem schriber sprechen,
 daz er sô von dannen giene,
 daz er sie niht umbe viene. GA. III, 115, 155.

29, 27 ff.] Den allgemeinen sittlichen grundsatz, welchen diese zeilen aussprechen, finden wir öfter, so bei Freidank (ed. Gr. 105, 1 und anm.):

er hât sîn êr niht wol bewart,
 der sîn wîp mit einer andern spart.

Von hier ist der spruch in Reineke Voss (ed. Prien 1157) übergegangen. Ferner ist zu vergleichen:

jâ dunkt er mich der sinne und ouch der minne ein rechter gouch,
 swer heime ist wol gewîbet und ûf ein ander wendet sînen muot.
 Reim. v. Zw. ed. Roethe 472 nr. 121, 5.

Einer der geet naschen zu den weiben
 Und selber ain frume frauen hat,
 Die sich an im begnügen lat,
 Der ist wol aller der straf verfallen
 Die ich hie gehört han von euch allen.

Keller fastnachtsp. 713 b.

Genau stimmen zu unserer stelle einige verse des Teichners, auf die mich herr prof. E. Sievers aufmerksam machte (Karaj. ann. 184):

er geliecht ouch wol dem swîn,
 daz ab schönem angerlîn
 an ein böse hülben gât,
 der eine reine konen hât
 und gêt von ir in einen stal
 z'einem wibe an êren smal.

Vgl. zu dem bilde vom schweine noch:

wer sünde für tugent minnet,
 der ist in im besinnet
 nit anders wan ein tumbez swîn,
 daz schöne bluomen lâzet sîn
 und in des böesen horwes pfluol
 suochet sîner ruowe stuol. Lieders. III, 48, 867.

sô seham dich, gar verschamtiu jugent,
 du tuost alsam ein tumbez swîn,
 daz vür den grüenen anger nimt
 die trieben lachen und daz hor.

Fraenl. 122 nr. 185, 3.

der swîne ein ebenspil er tuot mit willen:
 diu kîrn ein hol wol mit unvlâte
 vür bliende grüen hübschlich mit hübschem râte.

Fraenl. 216 nr. 382, 5.

29, 31 f.] Vergl. Vrîd. Gr. 93, 22 und Bezzenberger zu der stelle.

30, 6 ff.] Umgekehrt, wie hier macht es der landmann in einem gedichte des Zeichners (Karaj. anm. 217): Der sänger singt seine lieder und weiss vorher nicht, ob er dafür lohn erhält oder nicht:

dâ mit hât er âzgane
 als ein búman ze glîcher heit
 ob im niht ieder acker treit,
 dannoch búwt er in nâch wân.

30, 15] Stosch hat Zs. fda. 33, 124 schon zwei parallelen (Wolfr. Willeh. 215, 28 ff. und König Tirol 23, 7) zu dieser anschauung beigebracht und einige der bibelstellen, aus denen sie erwachsen ist, richtig erkannt. Ich füge hinzu:

dû ne irstirbis niemer mê,
 alsô dû tète wilen ê,
 daz dû di martere virdolis,
 daz dû ûzer helle geholis:
 daz hâstû, herre, einis getân.

Hartm. v. Gl. 3769.

Möglicherweise gehört hierher auch folgende stelle:

so wirt des mennischin kint gesazt
 zur zeswin in sins vatir stat
 (dise rede is war vndi sal geschin),
 sint in mugen si mich nimmer mensche under in gesin.

W. v. Ndrhein. 6, 11.

an dem nie rîchez lop verdarp
 und nimmer mê verdîrbet,
 daz ist der an dem kriuze erstarp:
 nimmer stirbet
 sin menscheit mê durch uns.

Herm. Damen HMS. III, 164a.

er löste uns iedoch alle
 (wir dienen im aber niht)
 von der helle valle,
 daz niemer mê geschiht. Rubin HMS. I, 313 b.

ez ist uns ofte gnuoc gesaget,
 daz er uns koufte mit sîn[es] selbes libe.
 jane mae daz durch uns armen sinder nimmermê gesehên,
 des høre ich wise pfaffen und predigære jên.

Meister Stolle HMS. III, 7a.

Möglicherweise gehört im weiteren sinne in diesen vor-
 stellungskreis hinein auch Hartm. v. Gl. 719 ff. Vgl. noch
 Uhland, Schriften III, 255 z. 5 und anm.

30, 32 f.] Vgl. Eraclius ed. Graef 58 f. und

mensche und elliu himelschar
 mugen dich (Maria) niht volleloben gar.

Vrid. Gr. 13, 11.

swaz der himel bevât
 und allez daz diu erde hât
 und die bûwen daz abgründe,
 ob ein ieglich sterne künde
 im sprechen lobelîchiu wort:
 sîn genâde doch niemer würd vollhört.

Wh. v. Wenden 2850.

‘got mit uns’! des güete wart nie vollobt von menschen zungen wort.

Reinm. v. Zw. ed. Roethe 418 nr. 15, 6.

... der himelsche wirt
 wirt vollelobet niemer,
 wan sîn lop wert iemer
 âne mâz und âne mez.

Mart. 257, 49.¹⁾

2. Zu Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst.

Im folgenden will ich eine kurze reihe einzelner be-
 merkungen geben, wie sie die wiederholte lektüre des Frauen-
 dienstes angeregt hat; ich werde dabei an manchen stellen
 etwas genauer auf die neue ausgabe desselben von R. Bech-
 stein einzugehen haben, nach der ich im folgenden citiere.

In L, der Münchener hs. des Frauendienstes, steht vor
 strophe 115¹⁾ die überschrift: *Aventiur wie der Voltrich mit siner*

¹⁾ Durch ein versehen meinerseits sind bei den bemerkungen zu
 20, 17 f. die nachweise Meier Helmbrecht 331 f. und Eraclius ed. Graef
 4194 ff. ausgefallen.

vrouen wart erst redehaft. Bechstein meint in der anmerkung: 'der Uolrich' der hs. kann nicht richtig sein, wiewol es noch öfters so vorkommt, und bessert *der herre Uolrich*. Doch hat er wol kaum recht, es als fehler und änderung des schreibers aufzufassen. Dagegen spricht die consequenz, mit der es durchgeführt ist. Es steht in allen aventiureüberschriften und ferner in folgenden fällen: *der Sivrit Weise* 922, 2, *den puneiz treip ich vaste dar Gegen des Hademâres schar* 1057, 7, *der eine hiez der Pülgerin von Karsse* 1696, 7, vgl. *man muost den Rebestock ouch sehen* 1073, 6. Daneben steht *her Hademâr* 1058, 6, *her Pülgerin* 1699, 1.

Der landsmann Ulrichs, Ottokar von Steyer, hat den gleichen gebrauch; als beispiele führe ich an: *Wann der Papst helt geladen Den Charlotten mit seiner Chron* cap. 4, *Wann yn spat und fru Der Charlotte mante Mit Raub und mit Prante* cap. 4; bei demselben namen steht der artikel noch u. a. cap. 5. 7. 10. 38. 40. *Im volget mit furwar Von Offenberch dir Dietmar* cap. 21, *Von Weizzenekk der Dietmar* cap. 21, *Der Milot niht vermaît* cap. 120; vgl. auch Jeroschin ed. Pfeiffer (52, 42): *der Lokel*. Hiernach muss also der bestimmte artikel vor dem vornamen doch wol belassen werden.

199, 3] Bechstein scheint Lachmanns conjectur *daz si ellen solden hân* annehmbar; ich kann ihm darin nicht beistimmen. Auch seine eigene, als zweite möglichkeit hingestellte deutung der handschriftlichen überlieferung dünkt mich untunlich. Die erwähnte stelle lautet: *Nu hân ich in die gar genant, Die dâ für nâren ûz bekant, Daz [si] gesellen solden hân*. Es wird weiter erzählt, dass andere ritter einzeln dahin gekommen seien. *geselle* scheint nach einer anderen stelle (*Der nam sich mêt gesellen an, Sô wolde der mêt orsse hân: Kipper mêt, geselle mîn; Sus ungeliche stuont ir sin* 370, 5, vgl. vielleicht auch 1418, 7) mehr terminus technicus zu sein: es sind kameraden, die in der schaar der einzelnen fechten, durch irgendwelche gegenleistung dazu gewonnen oder durch verhältnisse anderer art dazu verpflichtet; vgl. Lanz. 2828 f.: *Im (Gurnemanz) nus manec ritter komen, Muotwillere und gesellen und vicleicht noch Ecken* L. 131, 4 und Virg. 984, 11.

216, 4] Die anmerkung Bechsteins ist unrichtig: *Dô was ouch ich vil fru bereit Von mînem schilde in wâpeneleit* bildet

den gegensatz zu 218, 7. Zunächst zieht Ulrich mit seinem wappen (*schilde*) geschmückte wappenkleider an, später, um sich unkenntlich zu machen, trägt er grüne.

224, 8] *An ander ruorten sich diu knie*; dazu ist zu vergleichen: *Wol hundert ritter oder mê Dâ tâten an einander mê* 556, 1 und *Si tâten an einander leit* 1750, 7. *an* ist in allen drei fällen nicht die präposition *an*, sondern = *ein* (vgl. Weinholt, Bair. gr. § 7). Die form *an einander* für *ein einander* ist eine doppelcomposition und ihr auftreten scheint, soweit ich sehe, hauptsächlich auf das gebiet der bairisch-österreichischen mundart beschränkt zu sein. Engere grenzen zu ziehen fehlen mir die nötigen sammlungen.

Das älteste mir bekannte beispiel bietet ein österreichisches denkmal, die Erinnerung des Heinrich von Melk: *dehâines anders listes si phlegent, wan wie si aneinander betriegen* 392.

Biterolf: Daz si aneinander twingen Für zwêne vînde solden 3940, Mit rechte friuntlichen siten An einander si enphiengen 4296, an einander sagten si ir muot 5475, Iuwer und froun Helchen sin, Die varnt aneinander bi 6948, sie rieten alle an einander sagen 7208, Swaz die zwêne küene man An einander sagten ûf den wegen 7214, An einander heten si gekleit Ir arbeit 7218, Die doch an einander nimmer holt Werdent an ir bêder tôt 7642, Heime und Rûmolt An einander niht wâren holt 10139, Ja bestuonden dâ die recken Mit nide an einander in der schar 11208, Swaz wir an einander hân getân, Daz sol gar verkorn sîn 12772. Dagegen steht ein ander z. b. 1835, 3676, 3938, 4081, 4113.

Dietrichs ahnen und flucht: 'Und helf mir got', sprach Dietrich, 'Daz wir an einander (W an einander, R an ander) vroelich Vinden unde müezen sehen' 6403, die hânt einander (R an einander) bestân 6709, Her Dietrich und ouch Ezeln degen An einander sâhens gerne 7234, an einander sâhens gerne 7442, An einander si gewerten Mit tiefen verchwunden 8834, die schar einander (R an ander) muoten 8874, Ez mohte einander (R an einander) nieman Vor dem tunste gesehen 8928, Si begunden an einander (A einander) schrôten Beidiu ros unde man 9002, Swâ si aneinander kunden Gewinnen mit den swerten 9008, si liefen bêde einander (R an ander, A an einander) an 9536.

Rabenschlacht: Nû vüege uns got der guote, Daz wir in kurzer stunt An einander sehen wol gesunt 584, 1, an einander sie sich houten 612, 5, an einander si vil eleine vertruogen 658, 6, mit nide se beide an einander (R einander) gerten 672, 6, An einander si dâ muoten Mit slegen, daz ist wâr 674, 1, si triben einander (A an einander) umbe 676, 3, si begunden mit slegen einander (A an einander) vür vazzen 677, 6, mit dem grimmen tôde si an einander werten 688, 6, die schônten an einander nicht 692, 4, diu rote an einander (WP an, fehlt RA) muote 751, 5, die ranten vast einander (A an einander) an 754, 4, Si wolten niht entwiehen Einander (A an einander) 760, 3, Heime und her Ruedegêr Liefen an einander an 841, 1, au einander si [vil kleine] schônten 843, 5, od wir gesehen [an] einander nimmermêre 943, 6.

Ortnit: swie liep si aneinander wâren WA 170, 1.

Wolfdietrich A: er wolt daz die getriuwen wurden an einander gram II, 50, 4, des gâben si dô triuwe an einander dâ II, 58, 1, (ir) sült nichts an einander tan Dresd. hs. 259, 2 (s. 155).

Wolfdietrich B: si blieten tugentlichen beide an einander an BH I, 75, 4; dagegen einander VI, 893, 3. Wolfdietrich D bietet nur *einander* nie *an einander*, so III, 23, 3. IV, 36, 2. 37, 1. V, 32, 4. VIII, 243, 2. IX, 198, 1. X, 68, 4.

Kudrûn: daz werte vil unlange, unz si bêde an einander wol bekanden 647, 4, an einander buten dienest, die ê vînde wâren 834, 3, daz vole an einander gerte (hierher?) 877, 2, si kusten beide an einander 1308, 1, si wolten an einander niht entwiehen 1409, 4, dô si an einander kusten 1576, 4, dô lobetens an einander, der ritter und daz kint 1666, 1, daz si dâ nâch gesâben an einander selten mêre 1690, 3.

Klage: daz si in sturmes stunden aneinander (so a, ie aneinander d, ie anander A) funden 1665, an einander si niht mêre sageten A 2913, si sluogen beide an einander (Aad) tôt 3114, beide an æinander (anander b) sluogen Aad 3863, daz si an einander sluogen Ad 3927, an æin ander si dô kusten A (a) 4243.

Pleier, Meleranz: Daz si an einander heten gesehen, Dâ was in liebe an geschehen 2511; an annder 590. Im Gârel 713—5165 (Progr. d. akad. gymn. Wien 1881) ist es mir nicht begegnet, hingegen oft in der Heidelberger hs. des Tandareis.

Ottokar von Steyer (cap. 1—454): Paide Arm und Reich Gaben an einander trost cap. 53, Guten Trost sy an einander gaben cap. 179, Wie si sich an einander efften . . . Sag ich Ew sehir cap. 242, Irn preisz sy damit merent Daz si sich an einander erent cap. 297, Ir schult gedekchen daran Wez jr an einander gepunden seit (hierher?) cap. 377, Warum sie 'Nie wurden an einander hold' cap. 394.

Scifr. Helblinc: vint ûf allem ertrich Zwei menschen an einander glich III, 201, fund wir stæt an ander bî VI, 146, ir heizet alle an einander dû VI, 170, dâ zwên hofgumpelman an einander sendent brief (hierher?) XIII, 2. Dagegen *einander*, z. b. XV, 630: wir sâhen vast einander an.

Martin macht zu Dietr. flucht 6404 die bemerkung: '*an einander*, das auch in der hs. der Kudrun öfters für *einander* steht, habe ich auch 7235. 7442. 8834 beibehalten'. Sonst hat man, soviel ich weiss, nicht näher auf diese formen geachtet. Dass sie zum grössten teil den dichtern zugehören, beweisen ausser andern gründen eine anzahl von stellen, wo ohne diese annahme die verse zu kurz wären.

244, 6] Lachmann und auch Bechstein lesen: *Sâ mit pfelle, paldekîn, Zobel, hârmîn, zendâl: des sneit man dâ vil âne zal.* Es ist zu schreiben: *samît, pfelle* etc.

300, 3. 4] Zu dem bilde Ulrichs, dass die helme durch seine schläge auf die erde sanken, wie überreife birnen, vgl. Teichner (Karaj. anm. 291 a): *er schutet liute in daz grab Houfennîse, als die birn Von den boumen rirn, Wanne er überzîtec ist.* Dazu stellen kann man noch einen ausdruck Ottokars von Steyer (cap. 62): *Recht als der Scharr morbe zeyr (zweir?) Slecht ab den durren Parmen, Also truten (tâten?) sy den Sarmen, Do potig und halls an einander stozzt.*

339, 2] Es ist wol bei der Bechstein'schen textconstitution anders zu interpungieren und nach *ritterlich* ein komma zu setzen. Lachmann streicht das erste *dô* (339, 1).

375, 7] Die zweifelnde frage Bechsteins, Ulrichs bote sei wol ein verwanter von ihm, ist unnötig. Einmal steht hier deutlich *er was mîn vriunt* und dann sagt der bote (383, 5) *abe mîner nîstel ichz erfuor*; diese seine nîstel ist zugleich auch die Ulrichs.

537, 1] Es ist wol besser nach *nam* ein punkt zu setzen,

denn das ungeschickliche besteht darin, dass Ulrich das *pace*, das er von einem buche genommen, der gräfin anbietet, während der ganze untere teil des gesichtes mit der *rise* verbunden ist. Dass diese interpretation die richtige, zeigt der verweis, den die gräfin Ulrich gibt (537, 5. 6).

551, 2] Ueber die bedeutung und einrichtung der *line* vgl. jetzt O. Zingerle, Zs. f. d. A. 33, 107 ff.

677, 6. 7] Bechstein meint die von Lachmann unange- tastet gelassene überlieferung ändern zu müssen, aber mit unrecht: es ist durchaus gut mittelhochdeutsch zu sagen: *dâ mit er reit dâ er enpfie mich dêswar vil ritterlich*, wörtlich übersetzt 'er ritt dahin, wo er mich gar ritterlich empfing'.

784, 5] Wie Bechstein zu dem schlusse kommt, da Ulrichs geliebte den ring mehr als zehn jahre getragen, müsse sie 'dennoch ende der zwanziger gewesen sein' ist mir unklar, und ich verstehe den causalnexus nicht.

800, 6. 7] Scheinbar gegen meine mit A. Schultz und v. Rettberg übereinstimmende auffassung des heraldischen terminus *halbieren*, die ich Afd. 15, 220 geltend gemacht habe, spricht unsere stelle, die Bechstein wie die von mir a. a. o. besprochene (506) auffasst. Es heisst: *For im vuort man ein banier Zetal gehalbet wîz unde rôd*. Später (804, 1 ff., 815, 2 f.) werden die schilde beschrieben: *Die schilt gelîche wâren gar. Ir ober teil daz was gear Schône beltzvêch wîz unde blâ, Wol onderscheiden hie und dâ: daz nider teil daz was gar golt*. Allerdings würde hier *halben* die querteilung bedeuten müssen, wenn wir die sonstige gleichheit von schild und banner auch an dieser stelle annehmen dürften. Aber das ist unmöglich: die banier weiss und rot *gehalbet*, der schild in seiner oberen hälfte blau und weiss, in der unteren golden! Da ist nur eines angängig: wir müssen verschiedenheit der wappen auf schild und banner annehmen, trotzdem dies sehr ungewöhnlich ist.

1275, 4] Bechstein versteht nicht, was es heisst, wie Lachmann hier mit der hs. schreibt: *si hât gedâht, Daz ir hînz naht ir bî geliget Und mit ir trûren an gesiget*, trotzdem es ganz klar ist: ihr sollt heut nacht ihr *bî ligen* und mit ihr euren trauren den abschied geben'.

1394, 6] In der anmerkung gibt Bechstein unrichtig als

inf. zu dem praet. *genuoc* die form *gewahen* st. v. an, die 'aus der bildung *gewehenen*' entstanden sein soll, während *gewehenen* der richtige infinitiv ist. Derselbe fehler findet sich schon in seiner ausgabe von Heinrichs von Freiberg *Tristan* z. 2025.

XXII, 35] In der anmerkung übersetzt Bechstein mit unrecht *witert* mit 'wetterwendisch sein'. Es heisst hier, wie XXXIX, 13: 'solehes wetter macht mir meine herrin' und fasst das in den vorhergehenden zeilen geschilderte zusammen (ebenso noch 1615, 5. 1644, 5; vgl. noch Brants *Narrenschiff* 28, 17 und Zarneke zu dieser stelle). Dieses vorher beschriebene wetter ist allerdings sehr wechsellvoll und insofern trifft es dem sinne nach mit Bechsteins übersetzung zusammen.

1376, 8] Bechsteins auffassung von *wânwîse* als 'freudenklänge' wird wol so leicht niemand teilen. Ein blick in die wörterbücher genügt, um zu zeigen, dass seine auffassung der bedeutung von mhd. *wân* nicht ganz zutreffend ist. Auch spricht gegen seine erklärung die erzählung Ulrichs, wie und warum er *wânwîsen* gesungen habe.

1402, 3] Die anmerkung Bechsteins kann man mit einem einfachen hinweis auf Schultz, *Höf. leben*² II, 57 ff. (vgl. auch I, 298 und Fig. 106 s. 303) richtig stellen.

1406, 3] Es ist wol zu lesen: *diu wæl* (hs. *diu wol*) *mit valden was behuot* und nach 1406, 2 ein punkt zu setzen, da die stelle sonst keinen sinn gibt. Vgl. zu dieser änderung 998, 5: *diu wæle was gevalden wol*.

1484, 6] Vielleicht ist zu schreiben: *der Pfaffe* (B. *pfaffe*) *von der Frienstat* (vgl. *Pilgerin* 1591, 1. 1699, 1. 1701, 7 u. ü.) und ist es als beiname zu nehmen (?).

1486, 3] Ulrich erwähnt *von Sahsen mîn her Leidegast*. Bechstein fragt, woher Ulrich diese kunde stamme, da sonst Liudegast von Dänemark sei. Allein die herkunft dieser reminiscenz ist schon, wenn auch nicht ganz sicher, zu ermitteln. Es findet sich (W. Grimm, HS. 135) an zwei stellen Liudegasts sächsischer ursprung angeführt, und zwar beide male in steirischen gedichten. Biterolf 6561 ff. heisst es: *Liudegêr niht langer liez, Der zuo den Sahsen herre hiez, Und Liudegast der herre guot, Dem wirte sagten si ir muot: 'wir haben her von Sahsen'* etc. Deutlicher ist die Rabenschlacht 734, 1 ff.: *Ahî daz ist von Sahsen Der küene Liudegast, Des ellen was gewah-*

sen, Daz im dar an niht gebrast Bî allen sînen zîten. Daz het er wol erzeiget In manegen herten strîten. Ob Ulrich eine der stellen dieser gedichte gekannt und benutzt habe, lässt sich nicht mit sicherheit für oder wider entscheiden. Mir ist es an und für sich nicht unwahrscheinlich, dass an der stelle Ulrich eine reminiscenz an eine bearbeitung der Rabenschlacht vorgeschwebt hat, indessen betone ich das völlig hypothetische dieser ansicht.

Strikt entgegen scheint dieser annahme die datierung von Dietrichs ahnen und flucht und der Rabenschlacht zu stehen, welche Martin (D. heldenb. II, LII ff.) aufgestellt hat. Er setzt die vorliegende gestaltung von Dietrichs ahnen und flucht 1285—90, und die der Rabenschlacht bald darnach. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, dass mir aus inneren und äusseren gründen diese datierung untunlich scheint, und wir meiner meinung nach die beiden werke etwa 20 jahre früher anzusetzen haben. Zu dieser annahme stimmen auch die politischen anspielungen (Dietr. fl. 7949—8018) viel besser. Das alles kann uns hier ziemlich gleichgültig sein, da die Rabenschlacht, wie Martin a. a. o. nachgewiesen hat, die überarbeitung eines älteren gedichtes ist, das wir vermutlich vor 1250 anzusetzen haben; vergl. auch Wegener (Zs. fdph. ergänzungsband 1874 s. 479 f. und 581), der Rabenschl. III um 1250 datiert. Wir sind dazu gezwungen das bestehen einer bearbeitung vor 1250 anzunehmen, wenn wir MeierHelmbrecht 411 als faktum und nicht als poetische floskel auffassen. Denn in dem falle wäre diese dichtung vor dem tode Friedrichs II. († 1250) anzusetzen, und in ihr (48—81) finden wir schon die Rabenschlacht erwähnt. Dazu würde auch die annahme einer entlehnung des Lindegast von Sachsen aus der Rabenschlacht durch Ulrich von Liechtenstein stimmen, da der Frauendienst 1255 beendet ist.

Eine sprachliche folgerung können wir noch aus den versen 1486, 7 f. machen. Sie lauten: *Er hiez von rehte Leidegast, Dô im der zûht sô gar gebrast.* Dies wortspiel setzt die entwicklung des diphthongen *eu* > *ai* in Ulrichs sprache voraus, eine wandlung, die Weinhold (Bair. gr. § 79) erst ins 14. jahrh. setzt.

3. Zum Wilden mann und Wernher vom Niederrhein.

Die gedichte des Wilden mannes und Wernhers vom Niederrhein gehören zu den schlechtestüberlieferten werken unserer mittelalterlichen litteratur. Wenn auch schon viel für die textbesserung geschehen ist, so von W. Grimm in seiner ausgabe und in verbindung mit Haupt und Wackernagel, Zs. fda. 1, 423 ff., von Pfeiffer, Germ. 1, 223 ff., C. Hofmann, Germ. 2, 439 f., Sprenger, Beitr. z. d. ph. s. 221 ff., bleibt doch noch immer ein stattlicher rest dunkeler stellen übrig. Deshalb werden auch die folgenden kleinen beiträge als nachlese nicht ganz überflüssig sein.

1, 11] Das hs. *wisende* scheint aus *wiseden* = *wisede* entstanden zu sein.

2, 25] Grimm bessert mit unrecht das hsl. *i* in *nie*, das einen ganz falschen sinn gibt.

6, 14] *si* ist nicht mit Grimm zu streichen. Der sinn ist: 'sie können mich nie mehr als menschen sehen' und diese worte beziehen sich möglicherweise auf die bibelstellen 1. Petr. 3, 18 und Hebr. 9, 28 u. a., die mehrfach in der mhd. litteratur ausgedeutet sind, wie wir oben (s. 325 f.) sahen.

6, 25] *hiz* = *hiesch*, wie allgemein mfr., vgl. meine ausföhrungen Litteraturbl. f. germ. und rom. phil. 8 (1887), 258 f. Wackernagels änderung *iesch* ist also unnötig.

12, 31 ff.] Grimm ist der ganze satz 13, 1—6 dunkel. Ich gebe im folgenden eine interpretation, beginne aber schon bei 12, 31: 'Seine gottheit kam zu der hölle, die seinen nahm er daraus, denn er empfeng den ersten lohn. Als er in das paradies gieng, da stand der engel in seiner verteidigung dort. Er (i. e. der engel) sprach: Mich dünkt, dass du mich mit heer aufsuchest. Doch als er (Christus) ihm das kreuz darreichte, da giengen sie (die aus der hölle erlösten) hinein ohne not, da er (d. engel) das rechte zeichen sah. Seither genossen sie ruhe und frieden'.

15, 6] Es ist zu schreiben *dat grab undi ovch di duch*. *duch* ist masculinum, wie 24, 2 zeigt. Das *di* (vers 7) bezieht sich auf *duch*.

15, 23] *schuden* ist praet. von *schuohen* = sehube anziehen, sich rüsten.

21, 11] *an sine anesiene* < *anesehene* = angesicht, vgl. Lexer I, 77.

24, 22] Hofmanns änderung von *sûzliche* in *flizliche* scheint mir unnötig zu sein.

27, 4] 'Die frau hatte ihr tuch wider in besitz'. Auch hier liegt wohl kein grund zu einer änderung vor.

29, 12] *dat si irreden, is (= ist) in leit?*

31, 26] Pfeiffer ändert unnötig das hsl. *dat* in *dar*.

32, 26 ff.] Eine schwierige stelle, die kaum mit aller sicherheit zu heilen ist. Am plausibelsten scheint mir die folgende herstellung zu sein: der gierige denkt

... wi he des biginne,
daz he sinis nachebures erve guinne,
mit vûkire vndi mit luchurkunde
dat erve *nême* mit sunde,
dat dir (= dar) nimmer buzse widersteit,
want di iz bireide nuider deit.

'Der gierige denkt, wie er das anfangen könne, dass er seines nachbars gut gewinne, wie er das gut durch wucher und falsche urkunden mit sünde erwerbe, so dass da keine busse entgegentreit, ausser wenn er es bereitwillig wider zurückgibt.'

34, 10] Das hsl. *vnsi* = *unze*, vgl. 30, 24 *uns* = *unz*. Dadurch wird Pfeiffers und Wackernagels änderung überflüssig.

39, 28] Statt *Di* ist möglicherweise *von di* zu lesen, vgl. *vont* (= *wande*) 13, 5. 68, 28.

40, 17] Es ist wol *want mich irbarmide niman* zu lesen, da man kaum *erbarmen* mit dem acc. d. person construieren, und dann *want dich* = *wande ich* setzen darf.

43, 5] Wackernagel schlägt mit unrecht vor *Moyesen* zu lesen. Die hsl. lesart ist vollkommen in ordnung: 'als herr Moses ihnen das meer öffnete'. Vgl. *her moyses* 44, 24.

44, 14] *di* oder *dat* statt *da*.

45, 1] *der ewe* = das gebot, vgl. Lexer I, 716; *sichte* = *sechte*. Die änderungen Grimms und Pfeiffers sind unnötig.

45, 5] Es fehlt kaum etwas in der hsl. lesart, wie Grimm und Pfeiffer annehmen zu müssen glauben. *dir* ist = *dar*.

45, 10] Pfeiffer ändert unnötig *reit* in *screit* wegen des rührenden reimes, ebenso 46, 19. Dieser ist beim Wilden mann wie beim Pfaffen Wernher zulässig (vgl. Grimm zu 4, 25).

45, 17] Möglicherweise:

dat di (< *hsl.* da di) porte was gisteinit
da bi (*hsl.* di) was gabriel gemeinit (*hs.* ginant),

Gabriels lob der Maria war der schmuck der pforte?

46, 13] Man hat wol, um das versehen des schreibers leichter zu erklären, *der brâde gespuns* statt, wie Pfeiffer will, *der gespuns* zu lesen.

46, 21] *verbum dei et illud custodiunt?*

47, 20] *want ich inhaldin* (halte ihn) *nit vor einen wisen man?*

53, 2] Es ist wol *gidenken* (subst. inf.) zu schreiben.

54, 1] *ich newenis iet diffir* (*hs.* *i diffir*) *wurde?*

56, 7] Hofmanns besserung des *hsl.* *vorsten* in *hōisten* ist unnötig, da beides synonyma sind.

58, 13] *l. den* statt *der*.

59, 4] *hene* = *he ime*.

59, 7] *man slügen in* < *man slüge in* < *man slûc in*.

62, 11] Es ist wol *dan* statt des *dat* zu lesen, das aus der vorhergehenden zeile hereingekommen sein mag.

62, 29] *l. dat einichez lenger mugt wesen*, vgl. 66, 12.

63, 9] di des glovin hanint, di wile (*hs.* vile)
alsiz lit in der erden
dat is nimmir lenindich in muge werden (?).

63, 25] *he giboit* (< *gibogit*) *ime ein îsen?*

64, 20] *hs.* *selwin* = *selve*.

65, 32] *brach he* = *brâche* mit epenthetischem *e*.

66, 17] Die Hofmann'sche besserung ist unnötig, da die *hsl.* lesart das richtige bietet: 'sie konnte auch nicht (*nârwil*) höher', vgl. 70, 5.

66, 19] *unsir* statt *unsi?*

69, 22] *dar leide he* (statt *dat leth he*) *uns algiliche.* *e* statt *ei* in der *hs.* ganz gewöhnlich.¹⁾

¹⁾ Herr prof. Sievers macht mich noch zu Spervogel 30, 18 (oben s. 325) auf eine stelle aus Utz Ecksteins Concilium (Kloster 8, 753) aufmerksam: 'Ein Paur verstunde hindern pfng, das Christus bette glitten gnug: ist eines gstorben, stirbt nit me.'

ZUR HELIANDGRAMMATIK.

1. Die graphischen varianten bei *thana*, *thena* etc.

In folge einer längeren krankheit sind mir Jellineks miscellen (Beitr. XIV, 157), in welchen er gegen meine meinung über die graphischen varianten im Heliand (Beitr. XIII, 378) polemisiert, erst kürzlich vor augen gekommen. Erstlich muss ich dagegen einsprache erheben, dass Jellinek mir etwas anderes in den mund legt als ich gesagt habe. Wenn ich Beitr. XIII, 381 schreibe: 'dass wol da und dort eine einzelne form in einer der rubriken merklich überwiegt, dass aber im allgemeinen die abweichenden formen sich durch alle teile hin finden' so ist das nicht genau dasselbe als was J. mich sagen lässt wenn er schreibt: 'er sucht durch eine tabelle zu zeigen dass im allgemeinen die graphischen varianten gleichmässig durch das ganze gedicht verteilt seien'. Von gleichmässiger verteilung habe ich nicht gesprochen. Nur habe ich nachgewiesen, dass einige varianten die sich im anfange finden, auch in anderen partien der hs. sich vorfinden und nicht auf einzelne abschnitte beschränkt sind und dass die abwechslung der verschiedenen varianten in den Behaghelschen abschnitten sich gar nicht deckt.

Was das folgende betrifft will ich gerne anerkennen, dass bei *thana* etc. meine angabe unrichtig war. Es war nämlich — das bemerkte ich bei der zusammenstellung der §§ über das pron. demonstr. für meine alts. gramm. — ein teil meiner zettel von ihrer stelle gekommen; als ich jetzt alles durchsehen musste kam auch dies zum vorschein, und so wird man in meiner grammatik die richtigen angaben finden. Auch ist es nicht unmöglich dass bei *gio* und *io* ein paar zettel auf einander kleben geblieben. Wo es sich um den unterschied von

nur einer ziffer handelt wie bei *io*, *eo* etc. kann ich nicht alles noch einmal durchgehen, sondern will dankbar Jellineks zahlen annehmen; doch will ich darauf hinweisen, dass bei ihm auch die zusammensetzungen *ioniht* u. a. beim simplex *io* mitgezählt sind, während ich sie besonders aufführte. Ob ich etwas übersah kann man aus untenstehender liste berechnen.

Wie leicht man sich bei solchen zusammenstellungen irrt, wird auch Jellinek zugeben: z. b. *thana* kommt nicht 58 mal sondern 60 mal vor, Jellinek hat 554 und 757 übersehen.

Meine behauptung, dass man mit v. 1859 nicht einen andern schreiber in M annehmen darf, berührt es kaum, wenn *thana* in den vorausgehenden versen einige male mehr vorkommt: das verhältnis zu *thana* im anfang verändert sich dadurch nicht viel. *thana* war auch nach meiner fehlerhaften liste die einzige form, bis auf wenige ausnahmen (*thane* 990. 1023. 1315. 1356, *then* 307. 1096, *than* 712) und grade diese formen finden sich nun auch in der zweiten hälfte (*then* 2788, *thane* 5238). Berichtigung verdient noch, dass nach v. 4954 *thana* abwechselnd mit *thene* vorkomme (4963. 4989. 5071. 5074. 5133. 5162. 5266. 5975). Merkwürdig ist v. 2668 wo *thane* geschrieben war und in *thene* verbessert worden ist; tat dies der corrector nach der hs. oder der schreiber?

Die formen *thana*, *than*, *then* sind auch C nicht fremd (von 177 fällen 170 *thana*, 2 *thana*, 2 *than*, 2 *then*, 1 *thiana*). Das Prager fragment hat *thana* 958 (M *thana*). 990 (M *thane*). 1002 (M *thana*); C hat an allen drei stellen *thana*. Aus diesen drei belegen lässt sich jedoch nicht mit sicherheit schliessen dass die ganze hs. *thana* hatte. Meine behauptung stützte sich jedoch nicht auf *thana*, *thene* etc. allein: zu den wörtern *hir*, *her*, *ni ne*, *eftha eftho*, *ettha ettho* u. a., von welchen ich früher schon angab dass sie sich im ganzen codex mehr oder weniger abwechselnd finden will ich hier noch hinzufügen: *uo* für *ô* 10 mal zwischen v. 206 und 5209; *ei* = *ê* vor und nach v. 1860 (359 und 2265); von v. 674 ab *ch*, *h*, *g* für *k*: 674. 785. 925. 935. 975. 2407. 2604. 2628. 5080; *áther* für *óðer*: 1271. 1434. 2985. Einige male begegnen die graphischen varianten in derselben verszeile (1665 *eftho* und *ettho*) oder in unmittelbarer nähe (1434 *áthrana*, 1446 *óðarna*). Dies kann an verschiedenen schreibern der vorlagen gelegen haben — für einzelne

muss das angenommen werden — aber nicht daran, dass verschiedene schreiber am Münchener codex tätig gewesen wären (so dass, wie Behaghel will, an den angeführten stellen verschiedenheit der hand wahrgenommen werden könnte). Andre verschiedenheiten wie *e*, *ie* und *i* in M, die auch in C vorkommen, ebenso bei *eo*, *io* das vorkommen von *ie*, *i*, *e*, *ia*, *ea* in C und M (siehe das folgende s. 340) sind wahrscheinlich der unsicherheit in der lautbezeichnung zuzuschreiben.

2. *-mu* im dat. sg. m. n. des adj. und pronomens.

Ich hatte angenommen dass die dativendung *-mu* ursprünglich in der hs. gestanden habe und vom schreiber von M nicht mehr verstanden worden sei; dagegen behauptet nun J., 'dass, wenn der abschreiber die *-mu*-formen in seiner vorlage gefunden habe, er natürlich auch die falschen daselbst gefunden haben müsse, also auch diesem schreiber die *-mu*-formen fremd gewesen sein und er sie wider in seiner vorlage gefunden haben müsse u. s. w. in infinitum'; diese beweisführung verstehe ich nicht recht. Derjenige der die *-mu*-formen in seiner vorlage fand ohne sie mehr genau zu verstehen (oder selber zu gebrauchen), setzte beim abschreiben mechanisch *-mu*, wo er ein dativ. *-m* sah und übersah dass er dies auch bisweilen im dat. pl. tat. Eben der welcher mit den *mu*-formen nicht mehr vertraut war, brachte die falschen in den text. Bei jemand der formen, die ihm selbst auch geläufig sind, in einen text bringt oder einen text in seinen dialekt überträgt, wird mau schwerlich fehler in seiner alltagsprache finden, viel eher in der, welche er sich hat zu eigen machen müssen.

Kauffmann meint, dass die *-mu*-formen nicht im original gestanden haben; wol möglich, aber dann muss zwischen dem original und unserm codex eine handschrift gestanden haben, in welche jemand, der damit bekannt, diese formen gebracht hat, aus welcher der schreiber unseres cod. sie teils richtig übernahm, teils falsch hinzugefügte, (wenn dieses nicht schon zuvor geschehen war und also mehrere hss. zwischen dem original und M anzunehmen sein würden). V. 301 und 302 *im* ist vom corrector wol nach einer alten handschrift in *imo* verbessert? Was jedoch dafür spricht dass die formen auf *-mu* alt und allgemein sächsisch waren, ist dass alle andern denkmäler sie

zeigen und sie sogar in einer schrift wie dem psalmencommentar der nicht in Werden sondern im *mik*-gebiet entstanden sein muss, vorkommen. Die noch im dialekt bestehenden dativformen *em*, *emme*, *däm*, *wäm* etc., die in der südlichen Wesergegend und auch weiter nach westen hin gehört werden, beweisen die weite verbreitung des früheren *-mu* oder *-mo*.

3. *eo*, *io*, *ie*, *ia*.

Jellinek hat s. 159 die wörter mit *eo* in der stammisilbe aufgeführt und darauf hingewiesen, dass, wenn man Behaghels II grösser ansetzt (nl. v. 1419—2127) ein abschnitt entsteht mit 46 *eo*-formen gegen 25 *io*-formen (in C 51 *io*, 15 *eo*, 7 *ie*). Dieses verhältnis ist jedoch noch etwas anderes als das von Behaghels II wo 10 *eo* gegen 1 *io* gefunden werden.

Hier ist es die grössere hälfte: Ausserdem wird nach v. 2127 *eo* nicht sogleich ganz durch *io* verfangen, denn 2127—2875 stehen noch 20 *eo* gegen 32 *io* (in C S1 *io*, 12 *eo*, 4 *ie*). Allerdings überwiegen die *io*-formen hier, doch ist das grossenteils dem häufigen vorkommen von *lioht* (13) zuzuschreiben, wobei (wie aus untenstehender tabelle erhellt) *io* vorherrschend ist. Wie Jellinek richtig bemerkt kommt man mit Behaghels abschnitten nicht aus, wenn man *io*, *eo* u. s. w. mit *eo*, *gio*, *io* vergleicht. Die schwierigkeit für unterscheidung mehrerer schreiber liegt m. e. auch hier wider im durcheinandervorkommen der verschiedenen lautbezeichnungen: es ist dann auch nicht anzunehmen dass z. b. v. 1550 und 2697 *leob* von einem schreiber und 155S (*liob*), 2702 (*liof*) von einem andern geschrieben sein sollten; und so wie hier ist es auch sonst um *eo*, *io* bestellt; die beigefügte tabelle kann das zahlenmässig beweisen. Es fällt dabei auch in die augen dass in einigen wörtern M nur *io*, in andern nur *eo* zeigt, während in C manchmal sich das umgekehrte findet. Darf man nun für die wörter mit *eo* und die mit *io* eine verschiedenheit des dialekts oder der schreiber annehmen? ich glaube es nicht. Auch in andern nichtsähsischen denkmälern findet sich soleher wechsel, selbst in urkunden, vgl. Braune, *Ahd. gramm.* § 48 anm. 1 u. 2.

Nur *io* haben M und C in *liodan*, *fliotan*, *liopo*, *liomo*, M in *driosan*, *hliop*, *thiorna*, *thionost*, *skio*, C in *giotan*, *liogan*, *tiono*. Nur *eo* zeigt M in *geotan*, *heoran*, *dreogeri*, *teoh*, *eorid*,

reomo, hleo, hreo, seo, C in *hleotan, dreosan, skeo, seota*. Ueberwiegend *io* hat M in *thiod* (103 gegen 19), *liof* (35 gegen 7), *lioh* (100 gegen 2), *thionon* (23 gegen 6); *eo* in *greet* (3 gegen 1 *griat*), *breost* (25 gegen 8 *io*), *neotan* (7 gegen 2). In C *thiod* (91 gegen 22 *theod*, 31 *thied*), *thiodan* (13 gegen 7), *biotan* (7 gegen 1), *niotan* (7 gegen 2), *griot* (3 gegen 2), *brist* (39 gegen 2), *liof* (35 gegen 21), *thiof* (5 gegen 3), *diop* (12 gegen 1), *lioh* (100 gegen 21), *thiorna* (18 gegen 2), *thionon* (20 gegen 11), *thiolico* (6 gegen 1), *io gio* (54 gegen 1 und in zusammensetzungen 27 gegen 10); überwiegend *eo* in *hreo*p (11 gegen 2 *hriep*), *seoc* (7 gegen 1 *sicc*) etc., s. die tab. Einschliesslich *gio* zählte ich in M 387 *io*-formen, 161 *eo*, 24 *ia*, 2 *ea*, 1 *o*; in C 459 *io*, 112 *eo*, 52 *ie*, 5 *iu*, 4 *eu*, 4 *e*, 1 *ieo*, 1 *ia*, 1 *ea*, 1 *i*, 1 *o*. Das Prager fragment zeigt nur *io*.

Diesen wechsel constatiere ich nur, eine erklärang wage ich noch nicht zu geben. Aus fehlern in beiden hss. lässt sich noch viel lernen. Könnte man z. b. auf grund von *lithun* und der correctur *thioda* aus *thieda* u. a. in M auf dietieren schliessen, ein fehler aber wie 381 *liohta* aus *liobta* und *lioban* aus *bioban*, *helpan* aus *belpan* u. a. verbessert, zeigt dass der schreiber mechanisch abschrieb und *h* und *l* für *b* ansah; vs. 947 versieht er aber wider *êgan* mit einem *h*: *hegan*, worunter dann der ungültigkeitspunkt gesetzt ist, 1035 lässt er in *sinium* für *sinhiun* das *h* wider weg. Es könnte auch sein, dass die vorlage nach dietat aufgeschrieben wurde und der letzte abschreiber mechanisch die vorlage abschrieb und dabei schreibfehler hineinbrachte.

Merkwürdig sind fehler wie *lithun* 1550 für *liudiun*, *io* in *gisioni* und *liohlean*, *eu* für *iu* in *leutcanneu* in M; so hat auch C *leodiun* und *liodun* (jedes 2 mal), *leohlan*, *thiestre*, *snimo* und *snimo*, *lif* und *lef* etc. Hie und da sind die fehler vom corrector verbessert worden. Durch die ausgezeichnete ausgabe von Sievers ist es möglich geworden diesen fehlern nachzugehen. Vielleicht dass eine genaue untersuchung derselben mehr resultate liefert als bis jetzt zu erreichen gewesen. In meiner grösseren grammatik die mit dem wörterbuch erscheinen soll, werde ich sie an ihrer stelle anführen.

UTRECHT, juni 1889.

GALLÉE.

	Anzahl in M	Überein- stimmend		Anzahl in C	Belegstellen (in fetten ziffern bei Übereinstimmung beider texte).
		in M	und C		
vor dental: <i>d</i>					
thiod	103	58	94	In M von 340—3222, in C 340—5755.	
theod	14	1	22	M 285, 1728, 1764, 1875, 2131, 2205 , 2307, 2819, 3508, 3533, 3537, 4384, 4449; C 60, 525, 557, 593, 843, 862, 1034, 1097, 1126, 1220, 1225, 1314, 2205 , 2849, 2975, 3169, 3315, 3535, 4167, 4171, 4317, 5137.	
thiad	5	—	—	M 4451, 4463, 4746, 4962, 5015.	
thied	—	—	34	C 56, 75, 285, 963, 972, 1095, 1284, 1386, 1994, 2213, 2496, 2764, 3220, 3392, 3642, 3911, 4128, 4139, 4174, 1404, 4451, 4461, 4486, 4489, 4493, 4535, 4569, 4593, 4799, 4833, 4950, 5054, 5222, 5280.	
thiud	—	—	2	C 4131, 5078.	
thiodan	7	1	13	M 3808, 4523, 4630, 4674, 4870, 5045, 5149 ; C 63, 269, 2549, 2554, 3056, 3212, 3808, 3996, 4956, 4962, 5015, 5149 , 5369.	
theodan	6	—	2	M 269, 3056, 3242, 4956, 4962, 5015; C 4030, 4674.	
thiadan	1	—	1	M 4518; C 4633.	
thiedan	—	—	4	C 4518, 4523, 4737, 5045.	
gri)biodan	5	5	7	M 895 , 1336 , 3209 , 3402 , 5197 ; C 895 , 1336 , 1517, 1565, 3209 , 3402 , 5197 .	
gri)beodan	4	—	—	M 1419, 1517, 1520, 1565.	
gri)biedan	—	—	1	C 1419.	
biod	1	—	—	M 3021.	
bied	—	—	—	C 3021.	
gri)iodon	1	—	1	M 3275; C 1350 (M giniudof).	
gri)indon	1	—	—	M 1350.	

ginedan	—	—	—	1	C 3275.
liosan	1	1	1	1	MC 2507.
<i>l</i>					
niotan	1	1	1	7	M 1319; C 1319. 1431. 1905. 2556. 3497. 4395. 4562.
neotan	7	—	—	—	M 1141. 1134. 1905. 2356. 3497. 4395. 4562.
niatan	1	—	—	—	M 224.
nietan	—	—	—	1	C 1141.
note	—	—	—	1	C 224 (note 3, s. opt. praes.).
griot	—	—	—	3	C 1821. 4071. 5824.
greet	3	2	—	2	M 1373. 1821. 2633; C 1373. 2633.
griat	1	—	—	—	M 4071.
fliotan	1	1	1	1	MC 3916.
griotan	—	—	—	2	C 5741. 5914.
greetan	—	—	—	1	C 2996.
greetan	1	—	—	—	M 2996.
griotan	—	—	—	1	C 4641.
geotan	1	—	—	—	M 4641.
hleotan	—	—	—	1	C 5479.
<i>s</i>					
driosan	1	—	—	—	M 4328.
dreosan	—	—	—	1	C 4328.
farliosan	1	1	1	1	MC 1912.
farleosan	2	—	—	—	M 1572. 1733.
farliesan	—	—	—	2	C 1572. 1733.
kiosan	1	1	1	2	M 3139; C 1931. 3139.
keosan	1	1	1	1	MC 3406.
kiasan	1	—	—	—	M 223.

	Anzahl in M	Ueberein- stimmung in M und C	Anzahl in C	
kiesan	—	—	1	C 223.
briost	8	8	39	M 474. 606. 614. 666. 690. 723. 1313. 4856; C 174. 292. 474. 606. 614. 666. 690. 723. 831. 1313. 1750. 1756. 2203. 2371. 2461. 2469. 2474. 2738. 3161. 3262. 3294. 3472. 3499. 3542. 3862. 4033. 4602. 4661. 4856. 4872. 5006. 5042. 5100. 5325. 5390. 5466. 5686. 5828. 5953.
breost	25	1	1	M 174. 292. 831. 1439. 1750. 1756. 2371. 2461. 2469. 2474. 2758. 3161. 3262. 3499. 3542. 3862. 4033. 4602. 4661. 4872. 5001. 5006. 5042. 5100; C 1439.
briest	—	—	1	C 5001.
vor labial: <i>b, f</i>				
liof	35	22	38	M 259. 381. 397. 485. 492. 626. 740. 784. 821. 932. 984. 989. 1122. 1165. 1277. 1332. 1458. 1558. 1681. 1683. 1828. 2702. 3033. 3149. 3322. 3759. 4600. 4665. 4762. 4934. 4986. 5016. 5025. 5028. 5034; C 485. 492. 497. 626. 740. 784. 821. 932. 984. 1122. 1165. 1286. 1332. 1550. 1558. 1681. 1727. 1861. 2170. 2209. 2238. 2697. 2796. 2830. 3053. 3149. 3322. 3515. 3759. 4600. 4665. 4762. 5016. 5023. 5025. 5530. 5734. 5787.
loof	14	—	6	M 497. 1542. 1550. 1727. 1861. 2170. 2233. 2697. 2796. 2830. 3244. 3306. 3515. 5023; C 993. 1277. 1438. 1683. 1828. 4070.
lob-	1	—	—	M 1286.
liaf	2	—	—	M 4070. 4774.
liof	—	—	13	C 19. 239. 381. 397. 1542. 2702. 3244. 3306. 4083. 4699. 4774. 5028. 5034.
lif	—	—	1	C 4986.
lef	—	—	1	C 4934.
thiof	2	2	5	M 4359. 4911; C 3745. 4359. 4911. 5400. 5416.

theof	2	—	1	M 1644. 3745; C 5551.
thief	—	—	1	C 1644.
thieof	—	—	1	C 5691.
hiovandi	—	—	1	C 5514.
heovandi	1	1	1	MC 4027.
<i>p</i>				
diop	2	2	12	M 1436. 4442; C 1436. 2937. 2943. 4058. 4112. 4442. 4604. 4704. 5170. 5413. 5529. 5754.
deop	—	—	1	C 3066.
diap	7	—	—	M 2937. 2943. 3066. 4058. 4112. 4604. 5170.
hriop	7	—	—	M 2947. 3364. 3568. 3645. 3651. 3656. 4096.
hrcop	2	1	11	M 3561. 3570; C 3561. 3568. 3570. 3645. 3651. 3656. 4096. 5327. 5481. 5633. 5653.
hriep	—	—	2	C 2917. 3364.
hliop	1	—	—	M 4855.
hleop	—	—	—	—
hliep	—	—	1	C 4855.
wiop	3	2	2	M 736. 744. 1307; C 736. 1307.
wcep	1	—	—	M 5004.
wiep	—	—	3	C 741. 5004. 5921 (biwiep).
wep	—	—	1	C 5520 (wepin).
vor gnttural: <i>g</i>				
dreogeri	1	—	—	M 3818.
driegeri	—	—	1	C 3818.
liogan	—	—	1	C 2778.
liagan	1	—	—	M 2778.
vor <i>k, c</i>				
sloc	1.	—	2	M 4428; C 2097. 5753.

	Anzahl in M.		Ueberein- stimmend in		Anzahl in C	
	M	und C	M	und C		
seec	4	—	3	—	7	M 2097. 2206. 2328. 4327; C 2222. 2296. 2319. 2326 2328. 4327. 4425.
siaec	2	—	—	—	—	M 2319. 2526.
sieec	—	—	—	—	1	C 3976.
<i>h</i>						
liocht	100	—	80	—	100	M 199 -ende; C 199 -ende. Uebereinstimmend: 199. 337. 391. 397. 470. 457. 647. 662. 856. 881. 1211. 1331. 1391. 1404. 1405. 1427. 1548. 1772. 1912. 1920. 2063. 2082. 2138. 2148. 2358. 2597. 2601. 2618. 2625. 2646. 2731. 2796. 2816. 2908. 3050. 3081. 3090. 3106. 3131. 3144. 3163. 3266. 3531. 3583. 3584. 3616. 3636. 3653. 3657. 3662. 3909 und weiter bis ende.
leocht	1	—	1	—	21	M 290; C 290. 466. 578. 626. 771. 880. 946. 1400. 1626. 1708. 1799. 3124. 3324. 3356. 3380. 3551. 3576. 3591. 3599. 3669.
liaht	1	—	—	—	—	M 2754.
teoh	1	—	—	—	—	M 3203.
tiuh	—	—	—	—	1	C 3203.
vor sonanten <i>r</i> :						
hilor	—	—	—	—	—	—
hleor	1	—	—	—	—	M 5115.
hlear	1	—	—	—	—	M 4578.
hlier	—	—	—	—	2	C 4878. 5115.
thiorna	20	15	15	—	15	M 253. 314. 319. 360. 436. 442. 502. 508. 665. 706. 713. 777. 802. 806. 1998. 2029. 2745. 2764. 2783. 2789; C 253. 314. 319. 436. 442. 508. 665. 706. 713. 777. 802. 806. 1998. 2029. 2745. 2764. 2783. 2789.
theorna	—	—	—	—	—	—

thierna	—	—	1	C 360.
therna	—	—	1	C 502.
eorid	1	—	—	M 4141.
ierid	—	—	1	C 4141.
fior	1	—	3	M 513; C 9, 16, 32.
fiorfig	1	—	1	MC 1053.
fiorfig	1	—	—	M 450.
fiorða	1	1	1	M 2911.
fíwar	4	4	6	C 450, 513; MC 1061, 1190, 4084, 4138.
„				
liome	2	2	2	MC 3126, 3698.
riomo	—	—	—	—
reomo	1	—	—	M 940.
riemo	—	—	1	C 940.
„				
thionon	23	14	20	M 108, 178, 506, 516, 789, 862, 1110, 1119, 1171, 1188, 1418, 1472, 1666, 2033, 2767, 2980, 3220, 3283, 3535, 4207, 442, 459, 4465; C 516, 789, 1110, 1119, 1145, 1188, 1472, 1636, 1659, 1686, 2033, 2767, 2980, 3220, 3283, 3535, 3557, 3603, 4442, 4465.
theonon	6	—	3	M 1145, 1636, 1659, 1686, 3537, 3603; C 77, 108, 178.
thionon	—	—	8	C 506, 862, 1171, 1188, 1418, 1606, 4207, 4449.
tiono	2	2	5	M 732, 1016; C 732, 1016, 2489, 2680, 5291.
teono	1	—	—	M 2680.
thionost	2	1	1	M 118, 2905; C 2905.
theonost	—	—	1	C 118.
Im auslaut				
thioleo	3	3	6	M 111, 1119, 3220; C 111, 1119, 1574, 3220, 3557, 4207.

	Anzahl in M		Überei- stimmung in M und C		Anzahl in C	
	13	4	13	4	13	4
theolico	4	—	—	—	M 99. 1574. 3537. 4207.	
thiulico	—	—	—	—	C 99.	
skio	2	—	—	—	M 655. 4289.	
skeo	—	—	—	—	C 655. 4289.	
onio	1	1	1	2	M 4745; C 4745. 5503.	
cneo	2	2	2	3	M 672. 982; C 672. 982. 5951.	
hleo	1	—	—	—	M 1124.	
blea	—	—	—	1	C 1124.	
<i>io, gio, eo aus ò (aw) entstanden</i>						
io	13	4	21	21	M 311. 835. 1324. 2127. 2597. 4324. 4385. 4407. 4433. 5009. 5016. 5078. 5267; C 26. 120. 203. 726. 747. 817. 1031. 1324. 1494. 1741. 1747. 1790. 2360. 2365. 2505. 2597. 2651. 3732. 4324. 4407. 5679.	
gio	22	12	33	33	M 120. 126. 203. 272. 310. 535. 538. 586. 747. 817. 1031. 1747. 2360. 2365. 2505. 2651. 2786. 2789. 2875. 4326. 4584. 4890; C 126. 272. 310. 535. 538. 586. 835. 1655. 1829. 1853. 1990. 2063. 2127. 2786. 2789. 2875. 4120. 4326. 4385. 4584. 4696. 4698. 4729. 4890. 5009. 5016. 5078. 5267. 5525. 5595. 5676. 5737.	
eo	15	1	1	1	M 1494. 1655. 1741. 1745. 1790. 1829. 1853. 1968. 1990. 2063. 3096. 3732. 3859. 4120. 5294; C 5294.	
iu	—	—	3	3	C 1745. 1968. 3096.	
iouuht	—	—	5	5	C 4429. 4686. 4909. 4975. 5311.	
eouuht	10	7	7	7	M 1577. 1742. 1754. 3157. 3219. 3279. 3802. 4178. 4429. 4909. 4975; C 1577. 1742. 3157. 3219. 3279. 3802. 4178.	

gionuht	2	2	1	M 222 752; C 222. 698. 752. 1754
niouht	1	—	2	M 698; C 5120. 5382.
neouht	2	—	1	M 3892. 5120; C 1619.
neiuht	—	—	1	C 5171.
neuhit	1	—	—	M 1619
nio	7	7	13	M 558. 738. 2272. 2462. 3894. 3936. 4055; C 514. 558. 738. 925. 1518. 1695. 1858. 2272. 2462. 2530. 3894. 3936. 4055
neo	5	1	1	M 925. 1518. 1695. 1858. 2285; C 2285.
nia	1	—	—	M 514.
nioman	1	—	3	M 3889; C 1405. 1507. 3889.
neoman	2	—	—	M 1405. 1507.
scola	9	9	16	M 1864. 1866. 1906. 1911. 2083. 2808. 3538. 3832. 4659; C 1864. 1866. 1906. 1911. 2083. 2536. 2808. 3301. 3353. 3357. 3538. 3832. 4069. 4659.
siola	4	—	—	M 3301. 3353. 3357. 4069.
hreo	2	1	4	M 2180. 4101; C 2180. 5731. 5792. 5901.
hren	—	—	1	C 4101.
seo	9	6	6	M 2629. 2897. 2906. 2909. 2922. 2947. 3201. 3210. 3210. 3210. 3210. 3210. 3210. 3210. 2947. 3201. 3210.
seu	—	—	3	C 2897. 2906. 4315.
In den zweisilbigen wörtern: <i>fiund</i> , <i>friend</i>				
fiund	50	3	6	M fiund 715-ende; C 28. 52. 1064. 1115. 1211. 3597.
fiond	—	—	54	C 1011-ende.
fiond	1	—	—	M 1872.
fiend	—	—	1	C 715.
fründ	11	10	12	M 322-ende; C 322. 800. 1136. 1451. 1493. 1497. 2725. 3041. 3174. 4952. 5357. 5367.
friond	—	—	1	C 2292.

ZU DEN REDUPLICIERTEN PRAETERITEN.

Von den älteren germanisten wurden jene, im perfect einiger abd. verba sporadisch vorkommenden intervocalischen *r* (*scrirun*, *biruan*, *steroz*, *screrot*, *pleruzzun*) allgemein — in erster linie von Lachmann und Jacob Grimm — als hiatusdeckender zwischenlaut gedeutet. Diese deutung lag recht nahe, denn nicht nur ältere denkmäler, sondern auch die lebenden mundarten, auf welche die forschung immer mehr gewicht zu legen gelernt hat, erwiesen das vorhandensein eines solchen *r*, nicht blos im satzhiatus sondern auch intersyllabisch im innern desselben wortes, namentlich sicher für das fränkische, für Mitteldeutschland. Man kennt die beispiele *wola-r-abur* des Ludwigsliedes, *bistu-r-unschuldic* des Erfurter judeneides, die interjection *jâ-r-iâ* für *jâ jâ*, und zahlreiche aus Schmeller für das Ostländische, wie: *wo-r-e kome-r-is* (wo er gekommen ist), *wie-r-i sag* (wie ich sage), *lache-r-ode wâne* (lachen oder weinen), *de-r-i net kenn* (die ich nicht kenne) u. s. w. Eine willkommene bestätigung Schmellers gewährt Zedtwitz in seinen gedichten in Egerländer mundart (Falkenau 1877), aus denen ich anführe: *ba-r-uns* (bei uns), *ba-r-enk* (bei euch), *sua-r-a* (so eine) u. s. w. Als beispiele für das intersyllabische vorkommen innerhalb desselben wortes vergleiche man bei Schmeller: *i strâ-r-et* (ich streute), *bis ruc-r-i* (sei ruhig) u. a. Wer in unserer dialektologischen litteratur besser zu hause ist als ich, wird die beispiele gewiss vervielfachen können.

Gegen diese auffassung erhob sich zuerst Schleicher, indem er jene *r* der altdeutschen perfecta aus prähistorischen formen zu erklären suchte. Man erinnert sich vielleicht noch des gezänkes zwischen ihm und Müllenhoff, dessen plebejisches auftreten freilich auch hier wenig geeignet war zum beitriff ein-

zuladen. Wirklich hat denn auch sein widerspruch wenig erfolg gehabt. Alle sprachvergleichenden gelehrten scheinen die ansicht Schleiehers, wenn auch nicht in ihren einzelheiten, zu teilen, unter den jüngeren etwa Holthausen ausgenommen, wenn ich seine anmerkung in Kuhns zeitschrift 27, 621 richtig deute; und da das sprachvergleichende interesse gegenwärtig in der vorhand ist, so erscheint jene frühere deutung heute so ziemlich als zum alten eisen geworfen. Zur zeit scheint man darin übereinzustimmen, dass jene *r*-formen reduplicierende seien, in denen das *r* den letzten schwundrest des wurzelauslauts bedeute.

Dieser annahme gegenüber beansprucht die nachstehende darstellung in der hauptsache nur, jene alte, scheinbar abgetane ansicht den zeitgenossen wider einmal vor augen zu rücken und sich zu ihrer vertretung zu bekennen. Wenn ich mich damit in gegensatz zu der vergleichenden sprachforschung über diesen gegenstand stelle, so bitte ich mich nicht misszuverstehen. Niemand kann mit mehr hochachtung zu dieser wissenschaft und ihren vertretern emporblicken als ich; auch in dem in frage stehenden punete haben sie ihren scharfsinn wol bewährt. Meine ansicht ist nur, dass eben der ausgangspunct für solche forschungen kein ausreichend begründeter gewesen sei.

Die in frage stehenden verba teilen sich in zwei gruppen, in abtlaute und neublaute, welche letztere im gotischen noch reduplicieren.

Zu der ersteren gehört zunächst und vor allen vom verbum *scrian* die form *scri-r-un* für das eigentlich zu erwartende *scri-un*. Sie kommt zweimal bei Otfrid vor (4, 24, 14 und 4, 26, 7). Welche kunststücke man anwenden, welche kühne behauptungen man aufstellen muss (u. a. eine ganz neue art der reduplication), um diese vollkommen einfache und glatte form direct aus einem alten *ske-skri-un* lautgesetzlich herzu-leiten, erlasse man mir hier vorzuführen. Jener indicativform entspricht die optativische *scri-r-i* in dem aus Tegernsee stammenden Bib. 1 = Clm. 18140. Vgl. Alth. gl. 1, 600, 41. Wenn Graff auch noch *schriari* aus Bib. 2 anführt, so wird dies verlesen sein für *schrian*, das Steinmeyer a. a. o. aus Clm. 19440 beibringt. Ein älteres *gi-scri-r-an*, das ich angeführt finde, ver-

mag ich nicht nachzuweisen; es würde die schwierigkeiten der prähistoriker noch vermehren, da man in ihm noch eine analogieübertragung vom praeteritum aus annehmen müsste, was ja freilich an sich nicht auf grosse bedenken stossen würde. Am ende der ahd. zeit sind die formen mit *r* im praeteritum wie im verbaladjectiv dieses wortes, *schrirn* und *geschirrn*, ganz gewöhnlich, und im mhd. über ganz Hochdeutschland verbreitet bis in den fernsten osten. Sie haben sich dialektisch bis auf den heutigen tag, in der schriftsprache hie und da bis ins 17. jahrh. erhalten. Der grund zu dieser langen erhaltung lag darin, dass man es hier mit einem dauernden bedürfnisse zu tun hatte, da der unbequeme hiatus durch den auslaut des stammes gegeben war. Eine ausgleichung fand später mit dem verbum *spîran* statt, dessen nebenform *spîan* dasselbe dem wort *scrian* an die seite stellte. So übertrug jene normale form mit *w* diesen laut hie und da auf *schrîen*: es entstanden die formen *schrîwen*, *schrîuwen* und *geschrîwen*, *geschrîuwen*; umgekehrt aber übertrug *scrian* auch sein *r* auf jene nebenform ohne *w*: so entstand *gespîren*. Als mit dem 16. jahrh. unser hochdeutsch in gelehrte grammatische zucht genommen ward, verschwanden jene naturwüchsigen formen und machten allmählig einem gleichmässig geordneten paradigma platz. Ein verbum *grûn*, *grei*, *grîrum*, das Jacob Grimm aufführt, kenne ich nicht; ich glaube, es verdankt seine existenz dem lesefehler *griri* für *grini*, welches als zweite glosse neben dem oben angeführten *scriri* in Bib. 1 steht.

Das folgende wort führt uns bereits in den kreis der neu-ablautenden, der sog. reduplicierenden verba, von denen hier natürlich nur die beiden gruppen mit dumpfem vocal im stamme in betracht kommen. Voransenden muss ich als meine, seit langen jahren gehegte ansieht, die sich bei mir als selbstverständlich gebildet hat, und zu deren erstem satze sich gegenwärtig wol viele bekennen werden, dass nämlich der eintritt des neuen ablautes (wie gewiss früher ähnlich der eintritt des alten ablaut-*e*) ausgegangen ist von den, gerade unter den betreffenden verbis in so reichlicher anzahl vorhandenen, vocalisch anlautenden oder mit ganz leichtem anlaut versehenen stämmen, welcher letztere sich intervocalisch verflüchtigen musste (*é-alp* > *êlp*; *é-aik* > *é-êk*, *êk*; *he-hait* > *hêhêt*, *hêt*;

é-ank > *éôk*, *ek*; *hwe-hwôp* > *hwéhôp*, *hweop*), und dass die praeterita aller verba mit schweren anlauten einfach analogiebildungen nach jenen sind, bei ihnen also eine lautgesetzliche überwindung des wurzelanlautes gar nicht in frage kommt. Niemand wird behaupten können, dass diese annahme sprachgeschichtlichen hindernissen begegne; nur sicher beglaubigte und deutlich redende beispiele könnten sie erschüttern. Solche, vielleicht verallgemeinerte reste der alten formen besitzt das angelsächsische in *he-ht*, *reo-rd* und *leo-le* (*dreord* und *leort* sind natürlich analogiebildungen); desgleichen das altnordische in *re-ra* und *se-ra*, zu denen sich analogiebildungen, wie *snera* u. a. gesellen. Beide gruppen sind einfach erwachsene formen, neben denen die als ähnliche reste gedeuteten entwicklungsungeheuer der altdeutschen sprache doppelt grell ins licht treten. Natürlich ergaben nicht gleich anfangs die zusammentretenden vocale der reduplicationssilbe und des stammes einen einheitlichen diphthongen, man fühlte sie noch als zwei silben, und natürlich auch in den schwereconsonantisch anlautenden verbis, als der neue ablaut in diese übertragen ward. Nur von dieser periode oder ihrer nachwirkung kann die rede sein, wenn es sich um das intersyllabische *r* handelt.

Jenes wort, das ich andeutete, ist *bouwan* (mit dem sich ahd. vordrängenden aoristpraesens *bûwan*), von dem sich bei Otfried die beiden praeteritalformen finden: *biruun* (das ist nach Otfrieds orthographie wol = *biruwun*) 4, 4, 59 und *biruwîs* (aus *biru-îs*) 2, 7, 18. Die form ist unanständig. Wenn es von *hloufan* im praeteritum heisst *liof*, *liuf*, und von *houwan*: *hio*, *hiu*, so muss es von *bouwan*, *bûwan* heissen *bio*, *biu*, beide mit im auslaut verklungenem *w*. Wie sich *i* und *u* lautgesetzlich gebildet haben, berührt uns hier nicht, wenn auch die beantwortung dieser frage nicht schwer erscheint. Der eintritt eines hiatusdeckenden *r* (*bi-r-uw-un*; *bi-r-uw-îs*) ist derselbe vorgang wie bei *scri-r-un*, und bedarf keiner weitem erklärung. Dass uns nur jene beiden beispiele überliefert sind und z. b. keine entsprechenden formen von *houwan*, kann zufall sein: bei dem feinhörenden Otfried kommt das praeteritum von *houwan* gar nicht vor, der plural nur bei Tatian und Notker. Und dass von *bouwan*, *bûwan* selber, im gegensatz zu *scrian* (*spîan*), kein weiteres beispiel nachweisbar ist, kann durch mancherlei

gründe veranlasst sein. Einmal pflegen derartige, sporadisch vorkommende, etymologisch nicht begründete zwischenlaute von den schreibern oft nicht beachtet zu werden; es gehört schon ein feines ohr dazu, sich vom systemzwange der übrigen formen so weit los zu machen, dass man jene empfindet und in die feder nimmt, zumal wenn bereits eine schulmässige orthographie existiert. Es ist vielleicht Otfrids persönliches verdienst, dass uns in seinen schriften dieser *r*-laut dargestellt ist. Auch hörte ja bald, im gegensatze zu *scrian*, bei *bouwan*, *bûwan* u. s. w. die veranlassung zu jenem *r* auf, seitdem die beiden laute wirklich zu einem diphthong zusammenwuehsen, was doch sehr frühe gesehehen ist. Wo die beispiele so sparsam sich finden, kann man überhaupt aus dem fehlen ähnlicher formen keinen schluss ziehen. Auch ward ja die starke flexion bei *bouwan*, *bûwan* bald ganz aufgegeben und machte einer schwachen nebenform platz. Dass auf die Otfridischen formen der plural des verb. subst. *birum* etc. einfluss geübt haben sollte, glaube ich nicht; auf diese formen selbst trete ich nicht ein, da wir es in ihnen offenbar mit einer contamination zu tun haben. Durch prähistorische construction von einem *bebu-un* zu *bi-ru-un* gelangen zu wollen, scheint mir wider ein rechtes equilibristisches kunststück zu sein.

Nun kommen wir zu jener gruppe reduplieierender verba, die ein *-ero-* (*-erô-?*) und *-eru-* im stamme des praeteritums (resp. im singular und plural) aufweisen. Um sie recht eigentlich dreht sich der kampf. Hier müssen wir uns nun zunächst das tatsächliche vorführen, da man jene formen mehr als erlaubt ist zu verallgemeinern, d. h. als in allgemeinem gebrauch befindlich anzunehmen geneigt ist.

Jener älteste, ursprünglich selbstständige teil (bl. 53^a—104^b) des berühmten, jetzt aus verschiedenen partien zusammengebundenen Reichenauer Codex (Aug. IC = Carolsruh. 86), der für unsere sprachgeschichte so eminent wichtig ist, kommt in erster linie in betracht. Er ward zunächst, mit wahrer pergamentverschwendung, wie sie sich ein abschreiber niemals hätte erlauben dürfen, dazu angelegt, eine glossensammlung, hauptsächlich zum Alten testamente, in der reihenfolge der zu erklärenden worte zu bieten. Wir gewinnen noch heute einen einblick in die mache. Voran wurden vorerst die lateinischen worte

geschrieben, dann rechts davon die erklärung, zuweilen mit anderer tinte, also offenbar später. Die schrift führt uns in die ineunabelzeit der bildung der deutschen orthographie, wol tief zurück ins 8. jahrh. Eine einigermaßen gefestigte, schulmässige tradition deutscher orthographie scheint es für den schreiber noch nicht gegeben zu haben. Er horet noch auf den laut und schreibt daher phonetisch feiner als die schulmässige orthographie. Das beweist z. b. die unsunne der irrationalen vocale. Auf engem raume drängen sich da z. b.: *uuerauantlichaz, urchanati, aruuarumeta, staracher, in chorachere, marauem, cesauualichchiu, uuaraf, hauuerf, kimarachotos, zu maracho, kicarauuida, hatspiriga, kabirie dih, bideribe, heriberagonti, puruc, uuurum, sturum, uuurenno, perakes* u. s. w. Man gewinnt das bild eines gelehrten mannes, dem es aber an übung in schreibung der muttersprache gebrach. Wir nennen dies glossar bekanntlich mit Graff Rb und es findet sich im zusammenhange abgedruckt in der Diutisca I, 491—533 (Holzmann's collation in Germ. 11, 66). In diesem glossar nun erscheint bl. 84^b (Diut. 521^b) zur erklärung von I Reg. 2, 15 *antequam adolorent adipem* neben dem herausgenommenen mittlern worte die glosse *pleruzzun*, also die 3. plur. praet. ind. von *plôzan, pluozan*, opfern, brandopfer bringen. Vgl. Ahd. gl. I, 409, 18.

Auf dem breiten, unbeschrieben gebliebenen rande zur seite rechts ward, wahrscheinlich nicht viel später — denn die lagen der handschrift sind, trotz der custoden, in falscher reihenfolge benutzt, was doch nach hergestelltem einbände nicht mehr möglich gewesen wäre —, von bl. 56^b—101^b ein zweites glossar eingetragen, auch dies der hauptsache nach zum Alten testamente gehörig und wol als ergänzung des ersten gedacht, aber bereits alphabetisch zusammengestellt. Wir nennen dies glossar nach Graff Rd; es ist abgedruckt in der Germania 11, 34—59 und in den Ahd. gl. I, 271—295. Hier erscheint eine geordnetere orthographie, sie verrät einen für deutsche niederschrift geschulteren schreiber. In diesem alphabetischen glossar steht bl. 80^b (Germ. 11, 45, 607; Ahd. gl. I, 281, 65) die glosse: *incidit kiskrerot*, also 3. sing. praet. ind. zu *kiscrôtan* schneiden. Das wort gehört zu Exod. 39, 3: *inciditque bractear aureas*. Und bald darauf, bl. 81^b (Germ. 11, 46, 642; Ahd. gl.

l, 282, 52): *impingebant ana steroz*, also die 3. praet. sing. ind. von *stôzan*. Die glosse gehört zu I Reg. 21, 13, wo es heisst *impingebat in ostia*. Der plural *impingebant*, der überhaupt in der Vulgata nicht vorkommt, ist also ein schreibfehler, der uns zugleich beweist, dass wir es mit einer abschrift zu tun haben; der verfasser selbst wird sich auf das brouillon der alphabetischen anordnung beschränkt haben.

Bei dem regen verkehr, der von anfang an zwischen Reichenau und Murbach stattfand, die ja beide stiftungen Pirmins waren (724 und 727), kann es uns nicht verwundern, wenn wir, wie wahrscheinlich von der Reichenauer hymnenglossierung (vgl. die bekannten stellen aus dem Reichenauer katalog, jetzt bei Becker *Catalogi bibl. antiqui* s. 8 nr. 151; s. 22 nr. 21 u. 22), so auch von dem für den gebrauch am bequemsten hergerichteten alphabetischen glossar Rd eine abschrift in Murbach finden. Sie steht in dem jetzt in Oxford befindlichen Cod. Inn. 25., bl. 87^c—107^d. Wir nennen sie seit Graff Ib, und sie ist abgedruckt bei Nyerup, *Symbolae* s. 193—232. Sie ist vermehrt, namentlich durch einschub der, ebenfalls alphabetisch geordneten, im Aug. IC, bl. 105^a—108^b hinter Rb + Rd nachgetragenen nichtbiblischen glossen, die wir nach Graff mit Re bezeichnen. In dieser abschrift stehen natürlich auch die beiden glossen der Reichenauer vorlage, bl. 95^c: *incidit kiscrerot* (Nyerup s. 209 unt.) und bl. 96^b (Nyerup s. 210 unt.) *impingebant ana steroz*. Man sieht, wie genau abgeschrieben ward, selbst der fehler wurde mit herüber genommen. Später aber wurde er bemerkt, und ein corrector führte die nötigste verbesserung aus, indem er das pluralische *-un* hinzufügte, sich wol um die inlaute nicht weiter kümmernd. So stand jetzt *ana sterozun* da, eine contaminirte form, die schwerlich mit der aussprache übereinstimmte. Wäre der pluralis zu schreiben gewesen und gleich anfangs geschrieben worden, so würde er wahrscheinlich *steruzzun* gelautet haben.

Die bisherigen drei beispiele gehören also einem und demselben Reichenauer codex an.

Aber auch das vierte und letzte beispiel gehört nach Reichenau. Es findet sich auf jenen, wahrscheinlich aus einer handschrift ausgerissenen drei pergamentblättern, die aus Reichenau in das Benedictinerstift San Blasien im Schwarz-

walde gelangten, und nach dessen aufhebung im jahre 1807 mit den mönchen auswanderten nach S. Paul im Lavantale in Kärnthen. Sie enthalten eine sammlung von glossen zur Genesis in der reihenfolge der zu erklärenden worte. Wir bezeichnen sie, auch nach Graff's vorgange, mit Bl; abgedruckt sind sie schon in Gerberts *Iter alem. anh.* s. 4—10, dann, nachdem die handschrift wider aufgefunden war, in der *Germania* 21, 135—139. Hier findet sich bl. 1^b die zu Genesis 22, 10 *ut immolaret filium suum* gehörende glosse: *immolaret capleruzzi* (*Germ.* 21, 137^b, 1). Ueber die handschrift kann ich nicht urtheilen; Graff, wol nach Gerbert, nennt das 11. jahrh., A. Holder, der sie wider aufgefunden hat, weist sie dem 9./10. jahrh. zu. Nach der schreibung der deutschen worte erscheint sie mir wesentlich älter, man beachte *kizoganem, hnuzboum, ana fel, bleas* (vgl. s. 358 anm.). Ist aber jene zeitbestimmung richtig, so ist die handschrift notwendigerweise eine abschrift aus einer vorlage, die einer weit früheren zeit angehörte, und die genau, selbst in der abtheilung der worte widergegeben ward, vgl. z. b. *ingiduwin ge, mar rer, nigi martin, fragi fuar temu.*

Wir können nun einen schritt weiter gehen. Denn, da wir alle diese beispiele an einem und demselben orte antreffen, und da sie in seltsamer weise für sich allein dastehen, nirgends in den abh. niederschriften etwas analoges zur seite haben¹⁾, so meine ich, dürfen wir unsere vermutung auf einen noch engeren kreis richten. Ich glaube, um es kurz zu sagen, alle diese worte gehen auf eine und dieselbe person zurück, auf den mann, der für eine zeit des 8. jahrhunderts in Reichenau in bezug auf die erklärang der heiligen schriften eine wichtige rolle spielte, sei es der abt selber, sei es ein für jene zeiten angesehener gelehrter. Wie Rb verschwenderisch angelegt und dabei doch ziemlich sorg- und rücksichtslos beschrieben, zuweilen fast beschmiert ist, das konnte sich nur einer der allervornehmsten im kloster erlauben. Seine originalarbeit haben

1) Von den 4 stellen, die unsere beispiele enthalten, sind Genesis 22, 10 und 1 Reg. 2, 15, also die beiden stellen, welche *blōzan* bieten, kein zweites mal glossiert, wenigstens nicht in den unalphabetischen glossen; Exod. 39, 3 bietet sonst *zeinta* (für *kiskrerot*) und 1 Reg. 21, 13 das einfache *fiel* (für *ana steroz*).

wir hier vor uns. Er war nicht schulmässig in deutscher orthographie unterrichtet, er tastete, er horechte auf jeden laut, den er an sich selbst zu vernehmen glaubte. Daher die zahllosen irrationalen vocale, daher auch, denke ich, das intersyllabische *r* in seinem *pleruzzun*. Das bald darauf an den rand geschriebene glossar Rd ist, wie angegeben, von einem geübteren schreiber, aber die gelehrte arbeit selber, die glossierung, die alphabetische zusammenstellung könnte gar wol von demselben herühren, der Rb eigenhändig herstellte. Ja, es spricht hierfür wol eine gewisse wahrscheinlichkeit, denn so gross dürfen wir uns in der zeit vor Carl d. grossen die zahl der zum erklären der bibel befähigten in einem kloster nicht denken, dass mehrere neben einander bei einer solchen arbeit beschäftigt gewesen sein könnten. So würden also auch die worte *kiscrerot* und *anasteroz* dem verfasser von Rb zufallen. Das *capleruzzi* endlich der St. Pauler handschrift lehnt sich so eng an das älteste *pleruzzun* an, dass es mir fast unmöglich scheint, so wie die sachlage cinnal ist, diese beiden beispiele von einander zu reissen¹⁾. Also auch dies wort fiele dem verfasser von Rb zu.

War dieser gelehrte ein Reichenauer, oder doch wenigstens ein Schwabe, und hörte man also auch in diesen gegenenden das intersyllabische *r*? Wir können es nicht entscheiden. Unmöglich aber wäre es nicht, dass wir noch etwas nördlicher, etwas näher an die grenze des südfränkischen, an die sprache Otrfrids gerückt würden. Denn wenn auch die schrift in Rb

¹⁾ Während wir die verba mit dumpfem vocal im stamme noeh auf der stufe der zweisilbigkeit erblicken (es kommen von ihnen in Rb, Rd und Bl nur die angeführten formen mit *r* vor), sind die stämme mit *a*, *â* und *ei* bereits über das *ē* hinaus und bei der diphthongierung angelangt. Die älteste niederschrift, Rb, kennt schon die späteste ahd. entwicklung zu *ia*, und nur sie allein, einmal sogar schon *ie*: *kiane*, *kiangun*, *fiane*, *niene*, *uiangun*, *fiald*, *wiabun*; *riat*, *priat*, *liaz*, *uuiazzun*; *hiaz*, *muzzin*; dazu *ziarrant*, *ziarida*, *spiagal*. — Rd hat noch einigemal das ältere *ea*: *leaz* (*farlei^az* Ahd. gl. I, 277, 23 meint doch wol *farleaz*, wie Holzmann drucken lässt), *feangun*, *zeasi* und *zearrer*, *zeariū*, *meatu*, *kimcatem*, daneben einige *ia*: *kiangi*, *sialzin*, *hiaz*, *ziasun* und *ziari*, *ziariron*, *miata*, einmal auf *ie*: *uuiez*. — Am ältesten sind die formen in Bl. Hier erscheint kein einziges *ia*, geschweige *ie*, sondern nur *ea*: *bleas*, *feal*, einmal sogar noch das alte *e*: *anafel*.

zumeist strengaltheohdeutsch ist, so kommen doch auch laute vor, die nach Franken weisen, so das häufige *ki*, auch häufiges *g* und *b*. Doch das ist eine secundäre frage, die sich mit den uns zu gebote stehenden mitteln nicht entscheiden lässt; bei dem damaligen durcheinander der mönche und der schreiberschulen ist gerade im 8. jahrh. aus der orthographie nur mit grosser behutsamkeit zu schliessen. Uns mag es genügen die zusammengehörtigkeit jener *r*-formen wahrscheinlich gemacht zu haben. Der sie brauchte, flectierte sie, wie es scheint, nach der analogie von *stôz*, *sluzzum*, also wol *sterôz*, *steruzzum*; *plerôz* *pleruzzum*; *sererôt*, *sererutum*.

Und nun zurück zu der frage, geben die so eng zusammenstehenden, vielleicht auf das ohr eines und desselben mannes zurückgehenden vier formen eine ausreichende unterlage, um, unter abweisung der nachgewiesenen intersyllabischen *r*, von ihnen aus ein grosses gebäude prähistorischer formen und mannigfacher umwandlungen derselben aufzubauen, um von einem *pe-plôz* zu *plerôz*, von *ske-skrôt* zu *skrerôt*, von *stestôz* zu *sterôz*, von *ske-skriun* zu *serirun*, von *be-buun* zu *birun* zu gelangen? Allerdings dürfen wir den sprachvergleichenden gelehrten nicht allzustramme zügel anlegen. Ohne eine lebhaft phantasia, ohne eine gewisse freiheit der bewegung, ohne ein munteres herüber- und hinübertanzen der mannigfaltigsten wortformen ist eine vorgeschichte auch unserer sprache nicht zu gewinnen, denn es wird in ihr in wirklichkeit bunt genug zugegangen sein. Im falle der not, wenn sonst kein ausweg zu finden ist, muss man sich oft dankbar auch verzweifelte vorschläge gefallen lassen, aber so lange uns das hiatusdeckende intersyllabische *r*, wie es in unantastbaren beispielen in der alten sprache wie in den gegenwärtigen dialecten vorliegt, nicht aus der welt geschafft wird, so lange bleibt mir Schmellers ostländisches *strā-r-ete* = *strā-ete* = *streute* und *rue-r-i* = *ru^e-i* = *ruhig* der schlüssel und die erlösende formel auch für *ste-r-ôz* = *stêôz*, *steoz*, *stioz*, *stiez*; *skre-r-ôt* = *skreôt*, *skreot*, *skriot*, *skriet*; *skri-r-un* = *skri-un*, *schrien* u. s. w.

LEIPZIG, 8. april 1890.

FR. ZARNOCKE.

DIE
 SOGENANTEN SCHWELLVERSE DER ALT-
 UND ANGELSÄCHSISCHEN DICHTUNG.

Mit den von Sievers und Luick aufgestellten theorien und messungen kann ich mich nicht befreunden. Eine einfachere lösung hat sich mir im verlauf erneuter untersuchung ergeben.

Versfüsse von der form $\acute{_} \grave{_} \times$ resp. $\acute{_} \times \grave{_}$, wie dieselben für die typen D und E charakteristisch sind, entfallen der mehrzahl der belege nach auf compositionsglieder oder auf zweigliedrige formeln, z. b. *wízweorðunga* Beow. 176, *mereliðende* Beow. 255, *wéold wíðferhð* Beow. 703, *wlanc Wædera léod* Beow. 341, *beorht béacen godes* Beow. 570 u. a. Beitr. X, 301 ist auch zweisilbige senkung zugelassen, wodurch verse entstehen wie *cald entu geweore* Beow. 2775 ($\acute{_} \times \times \grave{_}$), *metod manna gehwæs* Beow. 2528. Mit auftaktsilbe: *geséon sunu Hrédles* Beow. 1486, *aris rices neard* Beow. 1391 etc. Ebenso bei den 'gesteigerten' D-versen: *grétte Géata léod* Beow. 626, *yðde eotena cyn* Beow. 421, *þryðlic þegna héap* Beow. 400. 1628, *úre éghwylc sceal* Beow. 1387. Weitergehende steigerung hat Sievers Beitr. X, 305 constatirt bei versen wie *oncýð eorla gehwém* Beow. 1421, *oferswam þá sioleða biþonþ* Beow. 2368, *gehnéþde helle gæst* Beow. 1275, *geþinþeð þéodnes bearn* Beow. 1838, *onþimmed þéomormóð* Beow. 2045, *oferwearþ þá wérigmóð* Beow. 1544. Verhältnissmässig selten wird im zweiten halbvers der zweite fuss des typus D durch zwei selbständige wörter gebildet, deren zweites dem ersten an satzaccent untergeordnet ist, vgl. Beitr. X, 253. 255. 257. *þéod eal gearo* Beow. 1231, *sunu deað nrecan* Beow. 1279, *holm up ætþær* Beow. 519, *god éaðe mæþ* Beow. 478, *draca morðre swealt* Beow. 893, *ferh ellen wræc* Beow. 2707 u. s. w. Auch im zweiten halbvers finden

sich erweiterte verse wie *wīg ealle fornam* Beow. 1081, *secg weorce gefeh* Beow. 1570, *Géat ungemetes wel* Beow. 1793, *hond swenze ne oftéah* Beow. 1521.

Jedesmal enthält, der regel gemäss, das erste stabwort den für den reim massgebenden hauptstab. Im Heliand liegen die dinge den grundzügen nach fast genau wie im *Béowulf*. Ich erinnere an verse wie *berht bôcan godes* Heliand 661^a, *liohht uuolcan skên* 3144^b; oder mit auftakt: *antloken liohto mêst* 3081^a, *thiu warth nâhida thu* 5394^b. Gesteigerten versen wie *hêtag himilisc word* 15^a stehen im zweiten halbvers solche wie *listiun talde thô* 492^b oder *sâhun manage tô* 3822^b u. a., ausnahmsweise *geugun ambachtman* 2007^b (das verbum alliteriert) gegenüber.

Mit versformen dieser art teilen die sogenannten schwellverse merkmale allernächster verwandtschaft. Vgl. unter den ersten halbversen des Heliand: *uuârsagon an thero uueroldes rikie* 2215, *gegnungo fun themo godes suno* 5946, *hêtagna that he iru helpe gerêdi* 2987 oder noch einfacher: *ni bist thu thesoro burgliudeo* 4973, *gumon te them godes barne* 2821, *gruotta thena godes suno* 5341, *behû lêdis thu mi sô these liudi tô* 4836, *thîna alamôsna them armon manne* 1556 u. a. Ganz ebenso im zweiten halbvers, mit stabreim auf dem ersten wort: *diurlico scalt thu thes lôn antfâhen* 3066, *hugiscefti sind thîne stêne gelica* 3067, mit auftakt findet sich die vielleicht verderbte, jedenfalls unregelmässige halbzeile: *ôvar them stêne scal man mînen seli uuirkean* 3069^b, *sancte Peter* 3069^a bildet den zugehörigen ersten halbvers. Es ist kein zweiter beleg dafür beizubringen, dass an der stelle des hauptstabes ein reimloses stabwort sich fände, insofern ist 5419^a nicht ganz analog (s. Sievers anm. zu Hel. 3369). Ein zwingender grund hier oder dort zu emendieren ist nicht vorhanden. Da die unregelmässigkeit der alliteration in unverkennbaren schwellversen vorliegt, scheint für diese die licenz zu gelten, dass sowol im zweiten als auch im ersten halbvers ein vollwertiges begriffswort ohne reim (folglich ohne volle hebung im verse?) den übrigen stabwörtern vorausgeht, vgl. *huô thiu thiod habdu duomôs adêlid* 5419^a. Dass Vetter, Zum Muspilli s. 44 und andere nach ihm *d: th* im Heliand haben reimen lassen, war bekanntlich ein irrtum.

Anstössig bleiben die beiden verse jedenfalls. Sievers hat Beitr. XII, 465 unregelmässigkeiten der alliteration aus ags. versen gesammelt. Ausnahmsweise trägt hiernaeh die zweite und dritte hebung den reim, während die erste hebung auf eine bald leichtere bald schwerere folge von formwörtern fällt. Für den zweiten halbvers bilde dies die regel. Verse wie die aus dem Heliand beigebrachten mit reim auf der ersten der drei hebungen sind auch im ags. belegbar (Beitr. XII, 466. 468. 470), das hauptcontingent stellen die Gnomiea. Es ist auch von Luick, Beitr. XIII, 388 f. zugestanden, dass man, wenn die erste hebung secundär ist, erwarten sollte, die alliteration komme regelmässig auf zweite und dritte resp. nur auf zweite hebung zu stehen. Dieser erwartung widerstreiten die tatsachen. Doch ist soviel der Sievers'schen annahme günstig, dass zahlreiche seiner belege für untergeordnetere stellung seiner ersten hebung zu sprechen scheinen. Nun hat aber bereits Luick ausgesprochen und Sievers als seine eigene meinung bestätigt (Beitr. XIII, 391), dass die dritte hebung der schwellverse nur nebenhebung sei, die unter allen umständen minder betont war als die beiden andern. In einer stattlichen zahl von sog. schwellversen haben wir folglich (naeh der annahme von Sievers und Luick) nur eine einzige voll- und zwei untergeordnete nebenhebungen. Beinahe sämtliche ags. schwellverse der zweiten halbzeile sind, naeh Sievers, so gebaut.

Bei den sog. normalversen rechnet eine auf *málfylling* angenommene hebung (des typus A 3) nicht für voll, gilt jedoch als versietus und ist insofern für den rhythmischen bau der verse ebenso wesentlich wie die vollhebungen. Im grunde genommen wird sich deswegen für eine derartige unterscheidung zwischen rhythmischer voll- und nebenhebung ein stichhaltiges moment nicht beibringen lassen, so lange beide als versieten zählen. Die nebentöne in den dreigliedrigen füssen der typen D und E gelten aus guten gründen nicht als versieten, weil sie in unmittelbarer nachbarschaft der vollhebung rhythmisch eine ganz andere rolle spielen als nachdrücklicher hervorgehobene silben in nachdrucksloser umgebung. Auch aus diesem grunde möchte ich dafür sprechen eine sog. nebenhebung auf *málfylling* nicht mit den nebenhebungen in

D und E, resp. in gesteigertem A zusammenzuwerfen und, da es ja doch auf dasselbe hinauskommt, im ersteren falle eine hebung, oder, wenn man es vorzieht, einen versietus anzuerkennen.

Sämmtliche 'normalverse' tragen zwei versieten. Für die sog. schwelverse sind von Sievers und Luick drei versieten behauptet worden. Sievers vertritt die anschauung, dass einem sonst normalen verse ein fuss von der form $\underline{\quad}$... vorgesetzt worden sei (Beitr. XII, 458). Luick hat die kühne, künstliche hypothese gewagt, der schwelvers beginne mit einem der normaltypen A und C, deren ausgang klingend ist; mit dem einsatz der zweiten hebung trete jedoch eine abfolge ein, als ob die zweite hebung des normaltypus die erste einer der fünf typen wäre (Beitr. XIII, 389. 391). Im grunde genommen meint Luick genau dasselbe wie Sievers. Ich weiss nicht, was mit der von ihm beliebten sonderbaren formulierung geleistet oder gewonnen werden soll. Auftakte werden auch von Luick anerkannt. Noch bedenklicher ist die unterscheidung der ersten und zweiten halbverse. Im ersten halbverse werde gewissermassen zweimal angefangen; dabei sei natürlich (?), dass die ersten zwei hebungen (ursprünglich zwei erste hebungen) alliterieren, in der zweiten halbzeile habe es einem metrischen symmetriebedürfnis widerstreht (?), parallel zur ersten verschälte fallenden rhythmus einzubalten, hier sei dem tonstarken hauptstab eine secundäre hebungorgetreten. Die mit dem bau der ersten halbzeilen übereinstimmenden zweiten halbverse werden als jüngere entartungen aufgefasst und dadurch der widerspruch noch lebhafter angereizt. Metrische oder grammatische zeugnisse hat Luick nicht beigebracht. —

Sievers und Luick haben im ersten halbverse auch dreifache alliteration zugelassen, Beitr. XII, 464. 466. 472, XIII, 389. Die ausnahme liegt in dem falle darin, dass auch das dritte, bloss nebenhebung tragende stabwort am reim des ersten und zweiten teilnimmt. Aus der ags. literatur sind im ganzen 4 fälle beigebracht worden. Ich halte die übereinstimmung des anlauts für gerade so zufällig wie bei den sog. überschlagenden oder gehäuften reimen der normalverse, deren tatsäch-

hier reimbestand auf's treffendste von Horn, Beitr. V, 164 ff. nachgewiesen worden ist.

Während nun Sievers verse wie *cald enta zeweorc* Beow. 2775, *zēpingeð þeodnes bearn* Beow. 1838, *oferwearp þá wēriġmōd* Beow. 1544 ohne anstand als normalverse gelten liess (vgl. dazu im Heliand, Beitr. XII, 340: *uualdand uūn endi brōð* 4633, *māri metodogescapu* 2190 u. a.), erscheinen unter Sievers' schwelversen solche wie *hrincz þes hēan landes* Gen. 2854, *grētan zōdfyrhtne* Andr. 1024, *zēsēoð sorza mēste* Crist 1209, *weaxan witebrōgan* Gen. 45 (Beitr. XII, 469. 468. 459), die einen höheren grad der steigerung nicht erreicht haben als die eben aufgeführten oder die im Heliand belegten: *uāti endi uunderquālu* 4568, *allaro cuningo craftigōstan* 1599 u. a., deren weitergehende answellung noch niemand verführt hat, sie für streckverse zu nehmen. Dass solche kürzeren verse zuweilen in gruppen offener schwelverse erscheinen, rechtfertigt bekanntlich nicht, dasselbe mass auch ihrer messung zu grund zu legen, da sehr häufig mitten in gruppen von schwelversen einzelne verse der gewöhnlichen art sich finden, da nicht einmal ausgeschlossen ist, dass sich ein normaler halbvers mit einem geschwellten zur langzeile verbindet (Beitr. XII, 283 ann. 456).

Das charakteristische schema des dreigliedrigen fusses der D-verse, dessen grundform von Sievers als $\acute{_}\grave{_}\times$ oder $\acute{_}\times\grave{_}$ dargestellt worden ist, hat umbildungen zu $\acute{_}\times\times\grave{_}$ und $\acute{_}\times\grave{_}\times$ erfahren. Wenn im Heliand der erste fuss des E-verses *ue-roldehron is gewunst* 3831 dreisilbige senkung unter der dominierenden haupt- resp. nebenhebung vereinigt, so ist nicht ausgeschlossen, dass auch normale D-verse mit $\acute{_}\times\times\times\grave{_}$ oder $\acute{_}\times\times\grave{_}\times$ im zweiten fuss ihren einheitlichen, um nicht zu sagen eintaktigen rhythmus bewahren konnten.

Die merkmale gesteigerter D-verse treten bei den sog. schwelversen aufs deutlichste zu tage, sobald wir auf den ausgang der halbzeilen unser augenmerk richten und consequent die wolbegründete ansicht festhalten, dass die sog. dritte hebung nur als nebenhebung, nicht als versictus für den rhythmus in betracht komme. Es finden sich im ags. versschlüsse der ersten halbzeilen wie $\acute{_}\grave{_}\times$, $\acute{_}\times\grave{_}$, $\acute{_}\times\times\grave{_}$, $\acute{_}\times\grave{_}\times$, $\acute{_}\times\times\grave{_}\times$, $\acute{_}\grave{_}\times\times$. Dazu käme noch eine form $\acute{_}\times\times\times\grave{_}\times$ wenn *forhwon āhenze þu me hefzōr* Crist 1488^a nicht vielmehr als $\times\times\times$ |

$\acute{_} \times \times \times | \acute{_} \times$ zu lesen wäre; die anaphorischen halbzeilen Crist 1470^a, 1481^a scheinen mir schon die annahme eines schwellverses auszuschliessen (Beitr. XII, 464). Auffällig ist dagegen die form $\acute{_} \acute{_} \times \times$, welche durch verse wie *bealde byrnwiġgende* Jud. 17, *ġiddum ġearusnottorne* El. 586, *Ġūðlāc him onġēn þiū-ġode* Guthl. 210 u. a. belegt ist (Beitr. XIII, 466). Dadurch dass *-wiġgende*, *-snottorne*, *þiūġode* etc. auf ihrer stammsilbe nur nebenhebung tragen, wird auch der natürliche nebeton auf paenultima zwar nicht zur nachdruckslosigkeit, doch jedenfalls um eine stufe des nachdrucks herabgedrückt (vgl. dazu verse wie *ġeseah þā swiðmōd cyning* Dan. 269^a, d. i. $\times | \acute{_} \times | \acute{_} \times \acute{_} \times$ oder $| \acute{_} \acute{_} \acute{_} \times$? Beitr. XII, 472). Der zeilenschluss vor der cäsur findet in einem allmählichen decrescendo von starker zu mittlerer, schwacher und schwächster intensität sein ende. Es wäre ein irrthum in solehem fall von doppelter senkung zu reden. Aehnliche beobachtungen hatte wol Sievers im auge, wenn er a. a. o. s. 472 feststellte, dass bei den schwellversen oft nebetöne in den senkungen zugelassen werden, ohne dass dieselben auf den bau des verses einen ersichtlichen einfluss haben. Der versausgang $\acute{_} \acute{_} \times \times$ erinnert an die auffallenden verse des *Béowulf* (Beitr. X, 304) *sellice sáðraocan* 1427; *wundortlic wáġþora* 1441, *word wáron wysume* 613, *fyrdsearu fúslicu* 232, ähnlich im *Heliand* *sô mislican muodsebon* 2515. Es liegt eine concurrenz der nachdrucksgrade vor, die sich gegenseitig herabdrücken, ohne doch wahrscheinlich auf das niveau der rhythmisch unaccentuierten senkungssilben zu sinken.

Der versschluss der halbzeilen in den sog. schwellversen ist von dem der normalen D-verse nicht verschieden. In der regel ist er durch ein wortpaar gebildet, bei dem nur das erste glied syntaktische selbständigkeit, anders ausgedrückt, anrecht auf vollietus besitzt. Nachdem meine vorgänger selbst ihre ansicht dahin abgegeben haben, dass die von ihnen angenommene dritte hebung nur als nebenhebung, die minder betont war als die beiden vorangehenden, rhythmisch zu messen sei, liegt mir nur noch ob, die naheliegende schlussfolgerung zu ziehen, mit der behauptung, dass diese dritte vershebung überhaupt nicht existiere, so wenig als man versucht war bei normalen D- und E-versen den nebeton als versietus zur rhythmischen selbständigkeit zu

erheben. Mit andern worten: die sogenannten schwellverse sind nichts anderes als gesteigerte D-verse.

Es war längst aufgefallen, dass in den sog. schwellversen eine anschwellung durch senkungen in einseitiger weise den ersten versfuss in mitleidenschaft gezogen hat, während der zweite und 'dritte' fuss in gedrängterer fülle das mass der normalverse einhielt. Dies hängt damit zusammen, dass der dreigliedrige versfuss nur bis zu dem masse erweitert werden kann, dass der angeschlagene versictus die folgende nebenhebung und senkung noch beherrscht, dass die tonwellen der ictussilbe noch das ende der senkungsreihe erreichen. Sobald der volle ictus nicht mehr über die senkungssilben hinklingt, geht die rhythmische einheit des versfusses verloren und er muss notwendig in zwei glieder zerfallen. Das ist, wie ich aus dem bau der normalverse folgere, auch bei den sog. schwellversen nicht eingetreten.

Was den ersten versfuss betrifft, so erledigt sich die zwischen Sievers und Luick schwebende streitfrage für meine auffassung ganz von selbst. Man wird nicht umhin können Sievers ansicht gesucht zu finden, wenn er davon spricht, es sei einem normalvers ein versfuss von der und der form vorgesetzt worden. Für vorgetragene verse wird dies kaum nachzuempfinden sein. Die von Luick behauptete innere, organische entwicklung ist nicht weniger willkürlich und bereits s. 363 gekennzeichnet. Aus meiner annahme, dass wir in den 'schwellversen' nur 'gesteigerte' D-verse vor uns haben, folgt ohne weiteres, dass für den ersten versfuss ein- oder zweigliedrigkeit, mit oder ohne auftakt dem normalschema entspricht. Wir bedürfen für die ausnahmestellung der sog. schwellverse nur noch des weiteren zugeständnisses, dass auch dreigliedriger erster fuss das wesen des alliterationsrhythmus nicht zerstört, vgl. z. b. Beitr. XII, 460, 2 a. Der versausgang besteht aus den verschiedenen formen des schlusses der D-verse; der verseingang baut sich auf den elementen des alliterationsverses auf, es stehen für ihn sowol $\underline{\quad}$, $\underline{\quad}\times$ als $\underline{\quad}\dot{\times}\times$ zu gebot. Die normen für auflösung und auftakt, resp. senkungsbildung sind naturgemäss die des normalverses. Nun ist es begreiflich, warum es für Sievers so schwierig gewesen war, zu entscheiden, in welchen fällen er überhaupt schwellvers oder

normalvers anzunehmen hatte und doch ist es in der sache selbst begründet, dass Sievers von seinem feinsinnigen rhythmischen gefühl nicht getäuscht worden war, wenn es ihn die betr. verse nicht in das normale schema einordnen liess. Meine erklärung beseitigt ausserdem eine bedenkliche anomalie, welche der kunstform des alliterationsverses zugemutet worden war. Es wäre ein zeugnis niederen kunstsinnes, wenn in feierlicher oder erregter rede halbverse von bald drei bald zwei versieten in der langzeile zusammengespannt worden wären und es hätte einen mehr als launenhaften eindruck gemacht, wenn es dem dichter freigestanden hätte, mitten im fluss zweifüssiger metren wie störende stromschnellen bald da bald dort einen dritten fuss auftauchen zu lassen; vgl. Sievers, Beitr. XII, 456 ff. Sievers selbst hat diesem mangel ausdruck gegeben, wenn er a. a. o. s. 459 ann. der gleichmässigkeit wegen verlangte, dass wenigstens den sicher dreifüssigen ersten halbversen auch dreifüssige zweite entsprechen — tatsächlich lässt sich die gleichmässigkeit, das grunderfordernis für jeden und jeglichen rhythmus, nur bei allgemeiner anerkennung zweier versieten durchführen, vgl. Heusler, Ljóðabáttir s. 34 f.

Die typen der bei Sievers gesammelten ags. schwellverse wären nach meiner auffassung folgendermassen graphisch darzustellen (von auflösungen kann ich der einfachheit halber absehen):

a) $\acute{\times} \dots | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$ resp. $\acute{\times} \dots | \acute{\times} \times \acute{\times}$ s. 471, 1.

$\times | \acute{\times} | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$ s. 468, 4.

$\acute{\times} \dots | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$ resp. $\acute{\times} \acute{\times} | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$.

weacan witebrógam Gen. 45. *grimme wið ȝod ȝesommod*

Gen. 46. *wárfest willan mínes* Gen. 2168. Maximum:

betre him wáre þæt he bróðor áhte Gn. Ex. 175.

$\dots \times | \acute{\times} \dots | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$.

átáten líȝes ȝanza Dan. 263. *þá ȝescéope heofon and eorðan* Hymn. 4, 1^b.

$\acute{\times} \dots | \acute{\times} \times \acute{\times} \acute{\times}$ resp. $\acute{\times} \acute{\times} | \acute{\times} \times \acute{\times} \acute{\times}$.

óðrum aldor óðþrinȝeð Gen. 1523 (maximum 5—6 senkungssilben). *sweȝtorht sumnan ne mónan* Gn. Ex.

41. Mit auftakt: *oððe micle máre ȝeferað* Metra 28, 23.

$\acute{\times} \dots | \acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$.

bealde byrnwiȝende Jud. 17. *ȝirwan up swásendo* Jud. 9.

Mit auftakt: *on eorðan unswéstlicne* Jud. 65. Vgl. Luick, Beitr. XI, 483 f.

- b) $\acute{_}\grave{_}\times | \acute{_}\grave{_}\times$ resp. $\acute{_}\times\grave{_} | \acute{_}\grave{_}\times$, $\acute{_}\times\grave{_}\times | \acute{_}\grave{_}\times$.
wid lond ne wegas nytte Gen. 156. *wintru déal in woruld-
 rice* Wand. 65.
- $\acute{_}\grave{_}\times | \acute{_}\times\grave{_}\grave{_}\times$ resp. $\acute{_}\times\grave{_} | \acute{_}\times\grave{_}\times$.
árléas of earde þinum Gen. 1019. *árfæst æt ecga zelá-
 cum* Beow. 1169. *máegrlite mē zelicne* Crist 1384. *snotre
 men sáwltum beorǵað* Gn. Ex. 36.
- $\acute{_}\times\grave{_}\times | \acute{_}\times\grave{_}\times$.
céne men zecynde rice Gn. Ex. 59.
- $\acute{_}\times\grave{_}\dots | \acute{_}\times\grave{_}\times\grave{_}$ resp. $\acute{_}\grave{_} | \acute{_}\times\grave{_}\grave{_}$.
dréogan dómléas zewinn Sat. 232. *wineléas wonsálig mon*
 Gn. Ex. 147.
- $\acute{_}\times\grave{_}\dots | \acute{_}\times\grave{_}\times\grave{_}\times$.
ealle þá yldestan þeznas Jud. 10. *stormus þér stánclifu
 béotan* Seef. 23.

Meine Beitr. XII, 333 ff. gegebene darstellung der D-verse des Heliand ist nunmehr durch die a. a. o. s. 283 ann. verzeichnete liste der 'schwellverse' zu ergänzen. Die verstypen der sog. schwellverse des Heliand sind folgende:

Erster halbvers.

- I. 1. Die einfachsten formen bilden verse des typus $\acute{_}\times\grave{_}\dots | \acute{_}\grave{_}\times$ resp. $\acute{_}\times\grave{_}\dots | \acute{_}\times\grave{_}$.
- a) *folgón te ênigon firinuercon* 5721. Mit auftakt: *ni bist thu thesoro burgliudeo* 4973. *uii gihelpat in uuið thena hêrrosten* 5857. Mit auflösung: *gumon te them godes barne* 2821. *gerot gi simbla êrist thes godes rîkeas* 1687. *gruotta thena godes suno* 5341. Mit auftakt und anschwellung der senkungen des ersten fusses bis auf 9 silben: *mînon gêst an godes muileon* 5655. *that uui ina selbon gischan môstin* 604. *antfâhad inu than eft undar inuue folcscepi* 5195.
- b) *bibod thiis brêde uerold* 4314. *hlûdo te them himilscon fader* 5654. *te hlûd ne dô thu it* 1555 (?). *that sie gehôrean inuua hêlag uuord* 1730. *behuð lêdis thu mî so these liudi tō* 4836. *begrôbbun ine an gramono hêm* 3359. Bei doppelter senkung im zweiten versfuss: *drohtin Dâuides sunu* 3563. *that sie thiia haftun thurh thena hêlugin dag* 5690 (?).
2. Der erste versfuss ist dreigliedrig: $\acute{_}\grave{_}\times | \acute{_}\grave{_}\times$ resp. $\acute{_}\grave{_}\times | \acute{_}\times\grave{_}$.

- a) *gangandi godes suno* 5962. *gegungo fan them godes suno* 5916. Häufiger mit auftaktsilben: *the hêrosto thes hâuuiskeas* 3414. 3441. *ie fullêstiu iu uuîder them funde* 4663. *sô fârungo uuarð that fîr kumen* 4374. *that he scoldi an Bethleem giboran uuerðan* 621.
- b) *fan them hêrosten the thes hâses giuueld* 3344 mit doppelter senkung im zweiten fuss.

11. 1. a) $\acute{\times} | \acute{\times} \times \acute{\times}$ resp. $\acute{\times} | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
mildi maktig selbo 1314. Mit auflösungen: 1682. 5722 (3504 C). 899. 1316. 1313. *hofuard hêrren sînes* 5928. Mit auf-takt: *faruuernien uuillean sînes* 3503. *anthebbien hellie portun* 3072; dazu 5930. Mit auflösungen: 3677. (3506 M); vgl. auch 5813 (Behaghel). 2985. 3506; *an is breost mid bêthium handun* 3499.
- b) $\acute{\times} | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
selbo mid sorgo giblandan 5916. Mit viersilbigem auftakt könnte hierher der zweifelhafte vers gehören: *uuelidn in mid stênon starcan anuerpan* 3990 C (lies *starcan stênon?*).
2. a) $\acute{\times} \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
erlôs fon ôðrun thiodun 557. Vgl. 558. 559. 992. 1320. 3560. 4315. 5551. Mit auflösungen: 600. 1686. 2986. 603. 2823 C. 3038 M. 5933. 990. Mit auftakt: 1306. 1321. 3066. 5354. 5922.
- b) $\acute{\times} \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
rômud gi rehtarô thîngo 1688. (*gôðaro*) 5927. Mit auflösungen: (*manuagaro*) 900. Aehnlich: 2824. Mit auftakt: 4414 C.
3. a) $\acute{\times} \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
bican thana berhton sterron 602. Ebenso 1312. 2208. 2358. Mit auflösungen: 2825. 991. 1683 C. 2615. 3211. 3065. 4395. Mit auftakt: 560. 1521. 2989. 3068. 3971. 4396. 5228. 5918. Zweisilbig: 1307. 605. 3494.
- b) $\acute{\times} \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
hlâdo ie them hêlagon Crîste 3562. *rîncos that sie rehto adômien* 1309; vgl. 1796. Mit auflösungen: (*selboro*) 1315. (*engilo*) 2596. Mit auftakt: *thie rîncos thie hîr rehto adômien* 1311. Ferner 5892. 1312; mit auflösungen: 2211. 3495.
4. a) $\acute{\times} \times \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
lîudi the iô thit tîoht gîsâhun 2597. Vgl. 2903. 3500. 4418 C. 5921. Mit auflösungen: 2209. 4413. 4392. Mit auftakt: 1310. 3063. 4986. 4393 C. 4986. 5923. 5932; nebst auflösungen: 4394. 2904. Mit zweisilbigem auftakt: 1512.
- b) $\acute{\times} \times \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
sorga ab îru selbaru dohter 2988. Mit auflösung: 993; ähnl-lich 1689. *sum uuirðid than so suîðo gefrôdot* 3493. Mit auf-takt: 5811. 3496 und auflösungen: 3495. 3507. 5812.

5. a) $\acute{\times}\times\times\times\times \mid \acute{\times}\grave{\times}$.
uuîsi ina mi mid uuordon thînon 5925. Vgl. 3501, mit auflösung 581. Mit auftakt: 1096 M. 1561.
- b) $\acute{\times}\times\times\times\times \mid \acute{\times}\times\grave{\times}$.
alle sculun sie thar êra aufâhen 3505. Vgl. 5931. Mit auftakt: 2990. 2213.
6. a) $\acute{\times}\times\times\times\times\times \mid \acute{\times}\grave{\times}$.
nam in thuo an thero nîuun ruodun 5732. *mâhtig quâni tharod is menigi uuîson* 2214. Aehnlich: 581 M. Mit auftakt: 5919.
- b) $\acute{\times}\times\times\times\times\times \mid \acute{\times}\times\grave{\times}$.
hêlagua thar he iru helpe gerêdi 2987. Vgl. ferner 5920 (Sievers). Mit auftakt: 1685.
7. Reste: *grimmes than lango the he môste is iuguleo neoten* 3497. *the iungaron the he im habde be is gôde gicorane* 3037; vgl. 3067. *thena hêrron thar îro uuârun at thia helpa gilanga* 5917.

III. Eine weitergehende steigerung ist durch den eintritt nebeatouiger silben im ersten versfuss veranlasst worden (auch im normalen typus A, vgl. Beitr. XII, 297). Wie oben schon angeführt: *hofnuard hêrron sînes* 5925, so mit auflösung bei doppelter senkung im zweiten fuss: *diurlic drohtines sunu* 961. 1005. *diurlic drohtines bodo* 3046. 5806. *diurlic drohtines thegan* 3994; schema: $\acute{\times}\grave{\times} \mid \acute{\times}\times\grave{\times}$.

IV. Tritt nun ausserdem im ersten fuss eine weitere senkungssilbe zu, so wird derselbe dreigliedrig:

- a) $\acute{\times}\grave{\times} \mid \acute{\times}\grave{\times}$, vgl. unter I, 2.
uualdand an uuilleon sînan 1654. *marcoda mâhtig selbo* 601. Mit auflösung: *forhlicost friho barno* 2614.
- b) $\acute{\times}\grave{\times}\times\times\times \mid \acute{\times}(\times)\grave{\times}$.
blicandi so thin berhte sunne 3125. *mundoda uuîder metodogisceftie* 2210. *samnodun thea gesîdos Cristes* 2903. *frô min ef ik thik frâgon gîdorsti* 5924. *uuârsagon an thero uerodes rîki* 2215. *darnungo uuas hie ûseres drohtines iungro* 5720. Mit auftakt: *sô êgrohtful is the thar alles geuêllit* 3502. *thîna alamôsna them armon manne* 1556. *thie the frîdusamo undar thesum folke libbiød* 1317. *mid huilicu arbêdiu thar theu erlos lebdin* 2822.

V. Der zweite versfuss enthält zwei nebenhebungen (s. o. s. 365), die dem versietus untergeordnet sind:

- A. 1. a) *bi namen neriendero best* 5929 d. i. $\times \mid \acute{\times}\grave{\times} \mid \acute{\times}\times\grave{\times}\times\times\grave{\times}$.
 b) *nu is it al ginâhid thurh thes neriandan craft* 1144, *hiet man that alla thea elîendiun man* 345.
- c) *up te them alomachtigon gode* 903 d. i. $\acute{\times}\times\times \mid \acute{\times}\times\grave{\times}\times\times\grave{\times}$.
thes hôhon hebancuninges suno 266.
2. a) *lilli mid so lioflicu blômon* 1681 d. i. $\acute{\times}\times\times\times \mid \acute{\times}\grave{\times}\times\grave{\times}$.

uuouoda im obar them uualdaudes barne 959. *uuânamo fan them uualdaudes barne* 3127.

b) *thea idisa mid is orlobu gôdu* 4211 d. i. $\times | \acute{\times} \times \times \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$.
them manuum the hêr minniston sindun 4411.

3. Hierher ist auch zu stellen: *fremidun firiuuere mikil* 743 d. i.
 $\acute{\times} \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times} \acute{\times}$.

B. 1. *selbo suno Dârides* 2991. *gerno thes gramon anbusni* 901 d. i.
 $\acute{\times} \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times} \times$. *thingon uið thena thegan kêsures* 5723.

2. Mit auftakt: *sâlig bist thu Sîmon sunu Jônases* 3062 d. i.
 $\times \times \times \times | \acute{\times} \times | \acute{\times} \times \acute{\times} \times$. *uið selbon thene sunu drohtines*
 2290 C. *thiu helpe quam te hebenuninge* 4415.

In solchen versen (wie unter II—V) würde der schlusstakt allein dem masse der halbzeile genügen.

Was die alliteration betrifft, so ist in sämtlichen belegen das princip festgehalten, nur die haupthebungen alliterieren, die nebenhebung nicht am reim teilnehmen zu lassen, entsprechend den grundregeln der normalverse. Hieraus entnehme ich, dass alle verse, in denen die zweite 'und dritte' hebung ohne die erste alliterieren, nicht als sog. schwellverse zu betrachten sind, sondern als A-verse mit auftakt, z. b. *hwæs se wealdend wære* Andr. 800. *ne syndon him dæda dyrne* Crist 1050. *fela ge fore mannum midað* Guthl. 436. *ac ge hine gesundne ásettað* Guthl. 673 etc. (vgl. Beitr. XII, 465).

Im Heliand könnte es sich nur um die verse handeln: *huò thiu thiod habða duomôs adêlid* 5419^a. *gengun im niðscipiu nâhor* 5693^a. So wenig wie bei dem verse *that ik ina selbo gisâhi* 5926^a wird bei 5693^a auf den verseingang selbständiger versietus und in den schluss der zeile eine nebenhebung fallen, man wird sich entschliessen müssen auch 5693^a mit auftakt zu lesen.

Dagegen kann *thiu thiod* 5419 unmöglich an nachdruck auf die stufe der formwörter sinken. *duomos adêlid* ist formelhaft (s. Sievers ausg. s. 455), die alliteration des dem nomen beigeordneten verbum also in jedem fall accessorisch. Ich glaube, dass unter einer folge von schwellversen (z. b. 1305 ff.) auch ein vereinzelter vers wie *huande he im wil genâdig uerden* 1319 als $\acute{\times} \times \times \times \times \times | \acute{\times} \times \acute{\times}$ gelesen worden sein kann. Ein solcher vers mit einfacher alliteration im zweiten fuss würde den A 3-versen normalen schemas entsprechen. Von

dem einzigen 5419^a abgesehen, fehlen jedoch die merkmale, diese categorie von A-versen mit auftakt und alliteration im ersten fuss principiell zu unterscheiden. In diesem einen fall 5419^a ist einfache alliteration (auf zweiter hebung) im 'schwellvers' belegt. Sonst ist die strenge regel über die alliteration der 'gesteigerten' D-verse ausnahmslos gewahrt. Selbst einfache alliteration im ersten fuss kommt nicht vor, da ich *frôfre an them selbon riki* 1308 Cott. für falsch halte und keinen grund einsehe, nicht mit Monac. *frôfre an iro rikie* zu lesen (vgl. Zs. fda. 19, 73). Aus den Gnomica hat Sievers a. a. o. s. 466 ff. einzelne belege für einfache alliteration auf erster hebung beigebracht. Alliteration auf erster und 'dritter' hebung zerstört die besonderheiten der schwellverse und führt ohne weiteres zu normalversen.

Für die erste halbzeile betrachte ich es als untrügliches kennzeichen der schwellverse, dass die nebenhebung, das letzte wort des verses, durch ein reimloses nomen, verbum oder adverbium gebildet wird (in selteneren fällen liegt die nebenhebung auf ableitungs- oder flexionssilben) und dass ausserdem zwei vorausgehende die versieten tragende stabwörter alliterieren. Als seltene ausnahme von der regel scheint zulässig zu sein, dass nur das zweite stabwort (resp. das erste) mit dem hauptstab der zweiten halbzeile durch anreim gebunden ist, dass der versictus von einem reimlosen stabwort oder gar von reimlosen formwörtern getragen wird. Im zweiten halbvers scheinen die ausnahmen des ersten die regel zu bilden.

Zweiter halbvers.

Den allgemeinen principien der alliteration zufolge hätte der hauptstab, das reimwort des zweiten halbverses, das erste stabwort der halbzeile zu sein, hätte die erste hebung auf die der zweiten halbzeile zukommende reimsilbe zu fallen. Ich halte die von Sievers, Beitr. XII, 466, 17 als ausnahmen betrachteten verse für regelrecht, die seiner ansicht nach regel-mässigen verse mit alliteration auf zweiter hebung würde ich überhaupt nicht als schwellverse anerkennen, wenn nicht die zuletzt besprochenen absonderlichkeiten der ersten halbzeile die ausnahme zu erkennen gäben, dass der versictus auch bei

den schwellversen von reimlosen stabwörtern getragen werden konnte. Jedenfalls sehe ich in reimloser erster hebung des zweiten halbverses entartung der technik. Vielleicht ist hieraus der schluss gestattet, dass die schwellverse der jüngsten periode altgermanischer verskunst angehören.

Ein vers wie *obar them stêne scal man mînen seli uuirkean* Hel. 3069^b (mit reim auf *seli*) ist auch von uns heutigen noch mit guten gründen als roh zu bezeichnen, nicht weniger als der bereits besprochene partner 5419^a. Die beiden fälle stützen sich gegenseitig und beweisen, dass die gesunkene kunstübung die strengen gesetze des reims nicht mehr eingehalten hat. Streng correct gebaute verse der zweiten hälfte erkenne ich in: *hugiscefti sind thîne stêne gelîca* 3067. *diurlico scalt thu thes lôn aufâhen* 3066; mit auftakt: *thie môttun uue-san suni drohtînes genemîde* 1318 (d. i. $\times\times\times\times \mid \acute{\times}\times\grave{\times}\times\times \mid \grave{\times}\times\grave{\times}$). Solchen versen mit alliteration auf erster hebung gegenüber, machen halbzeilen wie *sâlige sind oc the sie hîr frumono gelustid* 1308^b (mit reim auf *frumono*) einen abgefallenen eindruck. Die mehrzahl der schwellverse der zweiten halbzeile ist auf letztere art gebaut (reimwort an zweiter hebungsstelle); der vorausgehende versietus fällt meist auf verba, pronomina oder adverbia. Sievers hat es schon Beitr. XII, 460 anm. ausgesprochen, dass in solchen fällen die erste hebung der schwellverse nur eine sehr schwache gewesen sein könne. Doch geraten wir mit solcher annahme in den bereits hervor gehobenen conflict, ob wir nemlich eine reducierte hebung noch als rhythmisch gültigen versietus in rechnung zu bringen haben oder nicht. Um versieten, nicht um sprachlich mehr oder weniger nachdrückliche silben kann es sich in unserem fall einzig und allein handeln.

Ich habe schon Beitr. XII, 307. 323 darauf aufmerksam gemacht, dass im zweiten halbvers, im gegensatz zum ersten, A- und B-verse mit lang aneinandergereihten auftakt- resp. senkungssilben nicht selten sind. Es ist nicht mehr festzustellen, ob die verba, pronomina, adverbia, die ich an jener stelle als nachdruckslose silben gerechnet habe, tatsächlich den versietus tragen, der dem letzten stabwort der zeile dann nicht zukäme. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass die betr. verse als A mit auftakt resp. B recitiert worden sind, und

bin der ansicht, dass auch für die ags. verse, dem Heliand ähnlicher, A mit auftakt und B mit geschwellten eingangsenkungen in ausgedehnterem masse angenommen werden muss. Mit schwellversen haben wir es sicher nur dann zu tun, wenn zu eingang des zweiten halbverses ein (reimloses) nomen, oder nachdrückliches pronomen oder adverbium gesetzt ist. Ich meine z. b. *nâh sind hêr gesetana burgi* 2825. *sâtige sind ôc the sie hâr frumono gelustid* 1308, ähnl. 1312. 1314. *alle scal ik iu, quað he, mid uuordun frâgon* 3038. *suma sia thar mid iro uuordon gisprâcun* 5682. *sum sagad that thu Johannes sîs* 3044. *sulicoro môtum sie frumono bicnêgan* 1310. *after quun thar uuord fon himile* 989. *mêr sculun gi aftar is huldi thionon* 1472. *mêr is im thoh umbi thit heliðo cumi* 1682. Zweifelhaft sind mir schon: *al sô il thar thô mid is uuordun sagde* 1333. *al sô is fard geburide* 3677. *al uwas im that te hosce gidôen* 5115 oder *sô huat sô man iu an thesoro uueroldi gedôe* 1535. *sô huat sô gi im iuuaro uelono furgâbin* 4413. *sô huê sô that mên forlâtîð* 900. Könnte etwa *hé dô'pean scâl* 1005 gelesen worden sein, weil in der ersten halbzeile ein schwellvers steht?

Man wird vorziehen, den allgemeinen regeln über die versieten treu zu bleiben und deswegen auch die folgenden zweiten halbverse lieber nach A oder B als nach D mit uuregelmässiger alliteration zu lesen:

thie im thar sulican uulleon frumidi 2215.
thero nu undar thesaru menigi standad 4411.
quað that he im uuâri allaro barno liobost 993.
bâdun that he im helpe gerêdi 3562.
sagad im that sie sculin thea dâd antgelden 4418.
endi antfâhad thit craftiga rîki 4392.
huand gi oft mînan uulleon frumidun 4396.
êr than hie ina cûthian uuelda 5920.
bethiu ne thurbon gi umbi iuuua geuuâdi sorgon 1684.
antat im is âband nâhid 3494.
the scal Hêliand te namon 266.
sô is an âsun bôkun giscriban 621.
nenan that thar gengun is hundos ló 3344.
hêten sculun thi firiko barn 3068.
habdun iro ambahtscepti 4211.
uuirkid thie gebenes strôm 4315.
lêt sie that berhte liocht 2358 u. s. w.

Wenn Cott. die richtige überlieferung hätte, würde *ic far-gibu thi himirikeas stutū* 3072 gegen *Mon. himites stutū* (die lateinische vorlage hat *claves regni caelorum*) sicher als $\times \times | \acute{\times} \times \times | \acute{\times} \times \times \times \acute{\times} \times \times$ zu messen sein, ähnlich vielleicht *nu biddu ik thi mualdand frô min* 2990 als $\times | \acute{\times} \times \times \times | \acute{\times} \acute{\times} \times$, vergleichbar den versen der ersten halbzeile (s. s. 370 f.). Die verbindung mit geschwellten D-versen der ersten halbzeile kann nicht den ausschlag geben; umgekehrt würde auch ein erster halbvers: *grôttun ina mid gelpu* 5566^a für 'normale' messung nach A bei der ergänzenden hälfte ins gewicht fallen: *sânum allaro gumono then beston* 5566^b. Vgl.: *thero thegno gethâhti | huwand gi mitun that eo un thornium ne seuhun* 1741. *handon anhrîman | ic ni stêg uoh, quathie, te them himiliskon fader* 5934, ähnl. 3069, 3071 u. a.

Nach diesem sachbestande bin ich zu der annahme geneigt, dass, wie Sievers in den versen der ags. alliterationsdichtung die 'gesteigerten' D-verse mit obligater doppelalliteration als besonderheiten der ersten vershälfte nachgewiesen hat, so auch die sog. schwellverse, die nichts anderes als gesteigerte D-verse sind, ursprünglich nur im ersten halbvers ihre stelle hatten, dass sie jedoch genau wie die typen $\acute{\times} | \acute{\times} \acute{\times}$ etc. in selteneren fällen in den zweiten halbvers eingedrungen sind (vgl. Beitr. XII, 341. 348. 354).

Sicherheit schwellverse von normalversen zu unterscheiden, die grenzen zwischen den zu möglichster länge erweiterten normalversen und den kürzesten schwellversen abzustecken, lässt sich m. e. nur erreichen, wenn wir den gesetzen der alliteration und der wortbetonung im verse die führung belassen. Bei dreifüssiger messung der halbzeilen sind dieselben nicht aufrecht zu erhalten. Wir bleiben mit ihnen im einklang, wenn nur zwei versieten den rhythmus der halbzeile geregelt haben. Die sog. schwellverse entpuppen sich als gesteigerte D-verse, die, wie auch eine gute alte versregel verlangt haben mag, nur im ersten halbvers ihre metrisch wirkungsvolle darstellung finden konnten. Die steigerung der D-verse geht über die grenzen der seitdem als normal gerechneten $\acute{\times} | \acute{\times} \acute{\times}$ etc. hinaus. Allein die seitdem als normal betrachteten 'gesteigerten' D-verse sind nur dem grade nach von den sog. schwellversen verschieden; es ist in der sache selbst gerechtfertigt,

wenn wir nunmehr jede steigerung über das schema $\acute{ } | \acute{ } \grave{ } \times$ resp. $\acute{ } | \acute{ } \times \grave{ }$ hinaus als schwellvers bezeichnen. Gesteigerte D-verse, in denen der einsilbige fuss zu drei oder mehr silben mit natürlichem nebeton anschwillt (typus $\acute{ } \grave{ } \times \dots | \acute{ } \grave{ } \times$ u. ähnl.), könnten auch als gesteigerte E-verse aufgefasst werden, wenn nicht die constante form des versausgangs den rhythmus der D-verse auch in diesem fall als grundlage erkennen liesse.

MARBURG i. H.

FRIEDRICH KAUFFMANN.

ZWEIUNDSIEBENZIG VÖLKER.

Bekanntlich nahm man im mittelalter an, die erde sei von 72 völkern bewohnt, und stützte sich dabei auf Gen. 10. Wie man es freilich anfing, gerade 72 völker aus diesem biblischen capitel herauszuzählen, ist nicht recht klar. Einen näheren anhalt gibt Maerlant, Rymbybel, C. 1356.

Van Japhet quamer .x. en vive,
Ende van Chamme .x. warf drie,
Ende van Semme, ghelovets mie,
So quamere .xx. ende sevene
Scene, sterc ende stout van levene:
Dit was seventech ende twee.
Dochtren teltmen min no mee
Van desen volke es ontsprongen
Twe en seventich manieren van tonghen.

Der fahrende spielmann, der sich seiner weltkenntnis rühmte, konnte natürlich keinen höheren trumpf ausspielen, als wenn er behauptete, alle 72 völker und länder seien ihm kund. Das scheint aber brauch der spielleute gewesen zu sein. Bekannt sind die worte des Traugemundliedes:

Nu sage mir, meister Trongemunt,
Zwei und sübenzig lant die sint dir kunt.

Vgl. auch v. d. Hagen, Der ungenähete graue rock Christi v. 15. Minder bekannt ist vielleicht, dass wir ein altes zeugnis dafür auch von den fahrenden des englischen volkes besitzen. Die zahl der völker, die der sänger des Widsiðliedes bereist zu haben vorgibt, ist nämlich 72. Dabei dürfen in der langen reihe der völkernamen natürlich die epischen beinamen nicht selbständig mitgezählt werden: *Heaðo-Beardan* (49) = *Long-Beardan* (32. 50) [vgl. auch Heyne *Beowulf* unter *Heaðobeardnas*], *Ireð-gotan* (57) = *Gotan* (18. 89. 109), *Lid-Wicingas* (80) = *Wicingas* (16. 59). (Beispiele ähnlicher epischer erweiterung

des stammesnamens im Beowulf: *Ȝâr-Hring-Beorhtdene* = *Dene*, *Ȝûðgêatas* = *Ȝêatas*.)

Anders verhält sichs, wenn der dichter dem allgemeinen volksnamen eine nähere bestimmung geographischer art hinzufügt. In diesem falle bezeichnen die verschiedenen namen auch wirklich für den dichter verschiedene völker. Die Seedänen in v. 28 fallen mit den Dänen in v. 35 nicht zusammen. Als herrscher der Seedänen wird *Sigehere* genannt, der fürst der Dänen heisst *Alerih*. Die fürsten aber waren natürlich dem gabendurstigen Gléoman das ausschlaggebende in der völkerkunde. Wie zwischen Dänen und Seedänen, so wird auch zwischen *Pyringas* (v. 30. 64) und *Last-Pyringas* (v. 86), *Finnas* (v. 20. 76) und den weiter nördlichen *Scride-Finnas* (v. 79) geschieden.

Um keinen zweifel über die zählung aufkommen zu lassen, wollen wir die völker, die der spielmann befahren haben will, in alphabetischer reihenfolge hier aufführen.

1. Aenenas (61), 2. Amothingas (86), 3. Baningas (19), 4. Heaðo-beardan = Longbeardan (49. 32. 80), 5. Brondingas (25), 6. Burgendas (19. 65), 7. Créacas (20. 76.), 8. Dene (35), 9. Saedene (28), 10. Sûddene (55), 11. Déanas (63), 12. Êbréas (83), 13. Êȝyptas (83), 14. Engle (44. 61), 15. Eolas (87), 16. Eowas (26), 17. Exsyringas (82), 18. Finnas (20. 76), 19. Scride-Finnas (79), 20. Fresan, Fryan (27. 68), 21. Fronean (24. 68), 22. Frumtingas (68), 23. Ȝêatas (58), 24. Ȝefþas (60), 25. Ȝefflegas (60), 26. Ȝlommas (61. 69), 27. Ȝotan = Hrêðȝotan (18. 89. 109. 57), 28. Herefaran (34), 29. Hæðnas (81), 30. Hæleþas (81), 31. Hælsingas (22), 32. Hætweras (23), 33. Hoeingas (29), 34. Holmrycas (21), 35. Hronas (63), 36. Hraedas (120), 37. Hundingas (23. 81), 38. Hûnas (15. 57), 39. Idumingas (87), 40. Indeas (83), 41. Israhêlas (82), 42. Istas (87), 43. Leonas (80), 44. Mofdingas (55), 45. Moidas (84), 46. Myrzingas (23. 42. 84. 85), 47. Peohtas (79), 48. Persas (84), 49. Seottas (79), 50. Rodingas (24), 51. Heaðo-Reamas (63), 52. Rugas (69), 53. Seaxe (62), 54. Sercingas (75), 55. Seringas (75), 56. Swoordweras (62), 57. Swaefe (22. 41. 61), 58. Swêon (31. 58), 59. Syegan (31. 61), 60. Warnas = Wernas (25. 59), 61. Wenlas (59), 62. Rûm-Walas, Walas (69. 78), 63. Winedas (60), 64. Wicingas = Lid-Wicingas (46. 59. 80), 65. Woingas (30), 66. Wrosnas (23), 67. Wulfingas (29), 68. Yftas (26), 69. Ymbras (32), 70. Prowendas (64), 71. byringas (30. 64), 72. Êástbyringas (86).

Das ganze gedicht ist vermutlich weiter nichts als eine kecke, geschickte reclame, durch die ein fahrender das interesse für sich und seine darbietungen zu erregen gesucht hat. Mit

Gen. 10 steht die völkerliste des Angelsachsen in keinem unmittelbaren zusammenhange. Nur der Assyrernamen (*Esyrin-gas*) findet sich zufällig hier wie dort.

Eigentümlich ist, wie in der deutschen dichtung die ursprüngliche umfassende bedeutung der 72 völker, länder, königreiche allmählich verloren gegangen und der ausdruck schliesslich zu einer blossen bezeichnung der grösse herabgesunken ist. So wenn es von könig Rother, von Ymelot von Babylon, vom priester Johannes heisst, dass ihnen 72 könige oder königreiche untertan seien: König Rother, v. 7; v. 2564. Fortunatus, Simrock, Deutsche volksbücher III, p. 141.

Bei den 72 chören des gartempels im jüngeren Titarel (v. 323 f.) könnte zur not noch an eine beziehung auf die 72 völker der erde gedacht werden; völlig ausgeschlossen ist dies aber bei folgenden stellen: v. d. Hagen, Der ungenährte graue rock Christi v. 88:

Er verwüerte den rock hart
In einen steinen sarek
Und fürte in in vil cleiner wilen
Des meres wol zwô und sübenzig milen.

Ebenda v. 403 f.:

Es kümpt ein kristen man (Orendel)
Mit LXXII kiellen wol getan.

Ebenda v. 561 ff.:

Du bist dich berümen, wiss krist,
Du sigest ein viseher als ich.
Den sach ich nie in disem lande zwâr
Mê dan in zwein und sübenzig jâr.

Dazu noch die strophe eines volksliedes bei Simrock, Deutsche volksbücher VIII s. 27:

Man leuchtet ihr zum Schlafkämmerlein
Mit zwei und siebenzig Kerzelein.

und ein spätes beispiel aus A. Gryphius, Horribilicribrif. V, S:

Ich will dir keine Furcht einjagen sondern dich in zwey und
siebentzimal hundert tausend Stücke zersplittern.

LEIPZIG-REUDNITZ.

R. MICHEL.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN ÜBER MHD. *EIN*.

Der dem mittelhochdeutschen (und ältern neuhochdeutschen) eigene gebrauch von *ein* in scheinbar demonstrativer bedeutung ist durch die bisher von verschiedenen seiten in dieser zeitschrift beigebrachten nachweisungen hinlänglich bezeugt; auch für die erklärang wird das wesentlich richtige von Braune (Beiträge XII, 393 f.) bereits ausgesprochen sein. Zu einigen nachträglichen bemerkungen veranlassen mich zunächst die von Kauffmann (Beiträge XIV, 164) und von Hildebrand (ebd. 588). Der erstgenannte verweist auf einige stellen des schweiz. idiotikons, aber leider ohne anzugeben in welchem sinn er die dortigen angaben für die lösung der frage verwenden will. Ich finde nicht dass dieselben dazu etwas beitragen können.

Idiot. I, 265 ist das der schweiz. sprache gebliebene alte demonstrativum *ëner* behandelt, dessen neutrum neben *enes* auch *ens* und daraus zusammengezogen (nach dem in Frommann's zeitschr. VII behandelten lautgesetz) auch *eis*, also dem neutrum von *ein* gleich, lautet. Aber das ist ein zufall und betrifft auch nur ein engeres gebiet der heutigen alemannischen mundarten, nicht das gesammte ältere alemannisch mit einschluss des schwäbischen und die litteratursprache des XIII. jahrhunderts, wo meist *jener* gilt, welches dann allerdings in den handschriften zuweilen mit dem fraglichen demonstrativen *ein* wechselt.

Die von Kauffmann weiter citierte stelle Idiot. I, 274 (vgl. anmerkung zu s. 270 und Schmeller 1², 88) betrifft den correlativen gebrauch von *der eine* — *der eine* = der eine — der andere, woraus sich allerdings auch der gebrauch von allein-

stehendem *der eine* = der andere, 'jener' entwickelt. Aber dieser gebrauch ist offenbar von dem fraglichen *ein* (das ohne vorangehendes *der* steht, dagegen immer von einem folgenden substantiv oder adjectiv mit substantiv begleitet wird) ganz verschieden, nämlich ausschliessend oder entgegengesetzend, nicht einfach hin- oder zurückweisend, also zur erklärang des letztern abermals nichts beitragend. Endlich Idiot. I, 285 behandelt das mit dem obigen *ëner* parallele und gleichbedeutende, nur in der geographischen verbreitung verschiedene *einer* (*äiner*), das wir als aus jenem neutrum *eis* (von *ëner*) rückwärts entwickelt erklärt haben. Sollte diese erklärang richtig sein (was mir noch nicht ganz ausgemacht scheint), so würde sie für die fragliche bedeutung des mhd. *ein* wider nichts ergehen, schon weil jenes *äiner* in der Schweiz selbst nur ein enges gebiet einnimmt und auch alleinstehend vorkommt, während das mhd. *ein* nur mit substantiv (und adjectiv) verbunden vorzukommen scheint. Eben darum wird auch nicht etwa anzunehmen sein dass das schweiz. *eine* jener, ein auf einen engen bezirk zurückgezogener rest des fraglichen mhd. *ein* sei. — Die von Kauffmann beigebrachten verweisungen sind also zwar nicht ohne interesse, ergeben aber durchweg ein negatives resultat; übrigens hätte er noch die angabe I, 280: *der einigist*, ein gewisser = *de seb* (der selbe), zur bezeichnung des nicht näher bekannten urhebers eines sprichwortes gebraucht, anführen können.

Hildebrand gebührt (nach Braune, Beitr. XIII, 586) das verdienst, auf den fraglichen gebrauch zuerst aufmerksam gemacht zu haben, aber seine im 'Deutschen sprachunterricht' s. 230 gegebene erklärang des demonstrativen *ein* aus dem zahlwort im sinn von 'einzig' ist von Braune (Beitr. XII, 394) mit recht (schon weil solehes *ein* nicht ohne *der* stehen konnte) aufgegeben. Dankenswert ist auch Hildebrand's nachtrag (Beitr. XIV, 588 f.), aber dass er denselben betitelt 'ein viertes mhd. *ein*' kann ich, wenigstens wenn dieser titel ernst und streng zu nehmen sein soll, nicht billigen. Wenn H. den fraglichen gebrauch gegenüber dem zahlwort und dem unbestimmten pronomen als ein drittes mhd. *ein* zählen will, so mag dies zu vorläufiger unterscheidung wol angehen, aber zur annahme eines vierten sehe ich keinen grund, und auch im

dritten sehe ich nur eine besondere anwendung des zweiten (des unbestimmten pronomens), aus dem auch Braune (XII, 394) das dritte herleitet. Will man die verschiedenen gebrauchswesen des pronomens *ein* und insbesondere den übergang des unbestimmten in ein bestimmtes oder bestimmendes, hin- oder rückweisendes mit nummern unterscheiden, so wären diese meiner ansicht nach als unterabteilungen des zweiten anzusetzen und zu bezeichnen. In der tat sind nicht alle fälle unter einen gesichtspunkt zu bringen und auch die erklärung zum teil etwas anders zu fassen als bisher geschehen ist. Ich finde auch die auffassung von Braune passe nicht für alle fälle und sei nicht die einzig mögliche; auch scheint mir der übergang von dem unbestimmten *ein* zu dem bestimmteren oder geradezu bestimmenden (jener) nicht eigentlich erklärt, sondern eben nur angenommen. Ich versuche daher im folgenden einiges noch genauer zu unterscheiden und zu erklären; dabei kann ich aber nicht alle belegstellen für die einzelnen gebrauchswesen wider anführen, sondern ich glaube sie als bekannt voraussetzen und mich für jede einzelne mit 1 oder 2 typischen beispielen begnügen zu dürfen.

In der merkwürdigen verbindung mit folgendem *der* hat *ein* nur scheinbar demonstrative bedeutung (etwa dem griechischen *ἐκεῖνος ὁ* entsprechend). Grimm, Gr. 4, 453 hebt ausdrücklich hervor dass die formel *ein der* mit folgendem blossem substantiv (*ein diu frouwe, die er noch nie gesach*, Nib. 131) oder substantiv mit vorangehendem superlativ eines adjectivs (*ein der hertiste strit, der vordes oder sît ergie*, Greg. 1983) nur vor einem unmittelbar folgenden relativsatze steht, der die qualität des substantiv genauer bestimmt. Das vorangehende *ein* kann also nicht rückweisend im sinn eines prägnanten 'jener' stehen, sondern es weist vorwärts und ist das gewöhnliche unbestimmte pronomen. Das eigentümliche ist vielmehr die unmittelbare zusammenstellung desselben mit dem bestimmten *der*, und dieser scheinbare widerspruch lässt sich nur durch die annahme erklären, es seien — was ja häufig auch in anderer gestalt vorkommt — eigentlich zwei satzformen vermischt oder auf einander gehäuft, und zwar so dass die eine durch die andere sozusagen zurückgenommen oder berichtigt wird. Die aussage konnte entweder mit blossem *ein* oder mit

blossen *der* gebildet werden; wenn statt dessen beide pronomina gesetzt werden, so wird sie allerdings nachdrücklich verstärkt. Es ist übrigens unrichtig, das mhd. *ein der beste* (Nib. 1157. 1173) dem neuhochdeutschen 'einer der besten' gleichzusetzen, und unrichtig ist auch dass Grimm die verbindung von *ein* mit pron. poss. (*ein mîn wange* = die eine meiner wangen) vergleicht; denn mhd. *ein der beste* bedeutet keineswegs 'einer der besten', sondern geradezu 'der beste' (was doch vom erstern sehr verschieden ist), und in *ein mîn wange* ist *ein* nicht das unbestimmte pronomen, sondern das zahlwort. *Ein diu frouwe* bedeutet 'eine und zwar die, welche —', *ein der beste* 'einer und zwar der beste'. Am nächsten kommen dem letztern verbindungen wie: *ichn weiz wer ein muget were*, *diu schoenest die ich ie gesach*, Flore 3554, wo *ein* von *diu* getrennt, d. h. apposition statt attribut (*ein diu schoenest, die* —) gewählt ist.

Von den fällen wo *ein* allein steht, kommt dem vorigen am nächsten der gebrauch der minnesänger, die zuweilen mit *ein frouwe* (MF. 16, 21) oder *ein wîp* (Walth. 73, 1) die ihnen wol bewusste, zunächst am herzen liegende, auserwählte und vertraute dame bezeichnen. Der grund warum sie dieselbe doch mit *ein* anführen, liegt wol darin dass das ganze verhältnis in dem betreffenden fall oder unter gewissen umständen aus rücksicht auf die dame selbst weniger vertraut erscheinen soll als es war, oder dass die dame sich dem ritter wirklich einigermaßen entfremdet hatte. Bei dem von Hildebrand herbeigezogenen *ein ander* im sinn von 'mancher, dieser und jener', z. b. Walth. 10, 4 ist weder ein ganz beliebiger anderer, noch ein ganz bestimmter gemeint; die unbestimmtheit des ausdrucks ist durch subjektive nebengedanken eingeschränkt.

Bestimmter, und zwar objektiv, ist der gebrauch des *ein* bei Walth. 46, 32 (*aller werdekeit ein füegerinne*), 43, 30 (*diu stetekeit in guoten wîben gar ein krône*), oder wenn ein schriftsteller des XVI. jahrh. die natur 'ein mutter aller dinge' nennt. Etwas verschieden ist der gebrauch des *ein* bei Walth. 19, 5 (*eines tages als unser herre wart geborn*), 100, 30 (*er swîget unz an einen tac*). Alle diese stellen haben das gemein, dass man das *ein* geradezu mit *der* vertauschen könnte, aber man

ist zu dieser übersetzung doch weder genötigt noch eigentlich berechtigt, sondern man kann die gewöhnliche bedeutung des unbestimmten *ein* auch hier festhalten. Die prädicatae '*fuegerinne, kröne, mutter*' werden in jenem zusammenhang durch das dabei stehende 'all, gar' allerdings so bestimmt, dass man hier bei *ein* sogar an die grundbedeutung, die des zahlwortes, denken dürfte, wenn dieses ohne artikel im sinn von 'einzig' stehen dürfte. Aber auch jener begriff der totalität oder ausschliesslichkeit lässt sich mit einem unbestimmten *ein* vereinigen, wenn in den substantiven nicht die benennung als solche, sondern die derselben zu grunde liegende adjectivische eigenschaft ins auge gefasst wird, z. b. stätigkeit ist eine die weiblichen tugenden krönende zugabe; natur eine schöpferische macht. An *ein* als zahlwort scheinen auch die beiden andern stellen von Walther zu streifen, da jene beiden tage in der tat 'einzig' (in ihrer art) sind: aber gegen diese auffassung spricht der schon vorhin bemerkte mangel des artikels, und das unbestimmte *ein* genügt auch hier, weil es durch den folgenden satz sofort in ein bestimmtes umgesetzt wird wie in den zuerst besprochenen stellen das *ein* durch das folgende *der* mit relativsatz.

Auffallend ist die lutherische übersetzung von Job. 10, 11. 15, 1: 'Ich bin ein guter hirse, ein wahrer weinstock', wo im griechischen text der bestimmte artikel steht. Schon eine ältere übersetzung (Grieshaber, Predigten I, 7) gibt 'ich bin *ein* guoter hirse', aber es fragt sich ob das *ein* dort bereits so zu fassen sei wie man es bei Luther auffassen zu müssen meint und ob jene übersetzung nicht durch die lateinische vorlage veranlasst war, deren 'pastor bonus' ebenso gut mit *ein* wie mit *der* übersetzt werden konnte, wie denn überhaupt beim mangel eines bestimmten artikels im lateinischen nur der jedesmalige zusammenhang entscheiden kann, welche auffassung gelten soll. Was aber Luthers übersetzung betrifft, so müssten erst noch mehr stellen jener art beigebracht werden, um zu beweisen dass das *ein* dort demonstrativ im sinn von 'jener *eine*, der wahre' zu nehmen sei; vorläufig muss gestattet sein es als das unbestimmte pronomen anzusehen, welches Luther wählen konnte, weil der bestimmte artikel ihm in jenen beiden fällen zu stark vorkam, da ja doch (besonders beim wein-

stock) keine wirkliche identität, sondern nur eine bildliche ähnlichkeit ausgesprochen werden sollte. (In der abendmallslehre hat Luther freilich anders gedacht!)

Aus derselben zeit stammen die (freilich mehr kanzleimässigen als volkstümlichen) formeln '*eine hohe obrigkeit, ein Magdeburgisch recht*' und ohne adjectiv '*ein eidgenossenschaft, ein reich* (das deutsche): Dass hier nicht der bestimmte artikel gesetzt ist, da doch die bestimmtheit gedacht wird, mag einen ähnlichen grund haben wie das '*ein frouwe*' der minnesänger von einer bestimmten dame gesagt: es soll die hochgestellte person oder behörde aus ehrfureht oder höflichkeit dem sprechenden etwas ferner gerückt werden als durch den bestimmten artikel geschähe. Es kann aber auch der vorliegende conerete fall als erscheinung eines allgemeinen begriffswesens gedacht sein: die obrigkeit, die eine hohe genannt zu werden verdient; ein reich wie das deutsche, u. s. w. Ebenso kann der lutherische gebrauch, wenn man die obige erklärung desselben nicht annehmen will, erklärt werden: ich bin der hirte, der (in wahrheit) ein guter genannt werden kann oder muss.

Schwerlich als vorläufer jener kanzleimässigen formeln kann die von Kauffmann angeführte urkunde erklärt werden, in der zwei vorhergenannte personen, Walther und Adelheid, nachher als '*ein W. und ein A.*' nochmals angeführt werden. Hier handelt es sich um eigennamen, die keinen allgemeinen begriff enthalten, auch nicht um hochgestellte personen, denen besondere rücksicht gebührte, oder um typische etwa im sinne von '*leute wie W. und A.*'. Ein soleher gebrauch von *ein* kann wol nur als mechanische nachahmung der vorher besprochenen kanzleiformeln, verkehrte übertragung derselben auf eigennamen erklärt werden.

Der häufigste gebrauch des fraglichen *ein* im mittelhochdeutschen besteht darin dass in der epischen poesie personen, die bereits genannt oder sonst bekannt sind, nachher mit *ein* ein praedieat beigelegt wird, als ob sie neu wären, oder auch dass dinge, die bereits genannt waren, nachher mit *ein* nochmals angeführt werden. Beispiele dieses gebrauches brauchen hier nicht in erinnerung gebracht zu werden; wichtig scheint mir aber dass sie besonders im volksepos (am meisten im Nibelungenlied) vorkommen, von wo der gebrauch wahrschein-

lich erst durch dichter die (wie besonders Wolfram) ein näheres verhältnis zum volksepos hatten, in die höfische epik hinübergepflanzt worden ist.

Im volksepos erklärt er sich unter der voraussetzung dass dasselbe aus kleinen liedern entstanden war, die allmählich zusammengefügt wurden, aber daneben mündlich immer noch als einzelne abschnitte eines grösseren sagenkreises von den volkssängern vorgetragen wurden. Der sänger der zuweilen nur eine rhapsodie einer gerade versammelten gesellschaft vortrug, konnte nicht bei allen zuhörern gleichmässige und vollständige kenntnis der hauptpersonen mit ihren eigenschaften und vollends einzelner umstände und vorgänge voraussetzen. Es bestand also das bedürfnis und der gebrauch, dieselben immer wider neu einzuführen oder wenigstens in erinnerung zu bringen, und so entstanden jene stehenden formeln von appositionen, in denen *ein* zunächst noch immer das unbestimmte pronom war, aber sich zu demonstrativ anaphorischer bedeutung neigen konnte in dem masse als die kenntnis des epos als eines zusammenhängenden ganzen sich verbreitete und befestigte. Jene appositionen blieben dann stehen, wie der übrige wortlaut der alten lieder im ganzen und andere in denselben enthalten gewesene angaben, und wie man an widersprüchen solcher angaben keinen anstoss nahm, liess man auch die überflüssig gewordenen appositionen bestehen; sie hatten sich verknöchert, wurden gewohnheitsmässig fortgepflanzt und auch in den stil der kunstepen hinübergezogen.

Ich glaube hiermit sämtliche hauptfälle des fraglichen gebrauches, jeden zunächst auf besonderem wege, aber alle aus mehr oder weniger prägnanter anwendung des unbestimmten pronomens erklärt zu haben, also nicht im widerspruch mit Braune, aber in einer seine aufstellungen ergänzenden weise. Ueber der manigfaltigkeit des gebrauches darf die ursprüngliche einheit und einfachheit nicht verkannt werden, und nur hierzu möchte ich etwas beigetragen haben.

ZÜRICH, oktober 1889.

LUDWIG TOBLER.

ZUR GESCHICHTE DES WORTES *SCHMETTERLING.*

In den wörterbüchern von Adelung, Campe, Weigand und Sanders dürften sich keine litteraturbelege für dieses bis jetzt noch wenig aufgeklärte wort finden, die bis an die mitte des vorigen jahrhunderts heranreichen. Sanders bezieht sich auch auf die wörterbücher und sagt, dass schmetterling bei Frisch noch nicht vorkomme, obgleich es als landschaftlich bei Steinbach (1734) erwähnt werde und bei Spate (1691) einen schmächtigen menschen bezeichne.

Dazu ist folgendes zu bemerken:

1. Was Steinbach und den Spaten betrifft, so ist Sanders angabe correct; bei Frisch ist jedoch das wort auch zu finden:

In seinem 'Deutsch-lat. wörterb. u. s. w. Berlin 1741' s. 208 (anderer teil) heisst es: 'schmettern v. aet. eine formierung, welche zugleich ein erzittern andeutet, wie von schütten kommt schüttern, so kommt von schmeten, schmeissen, dieses verbum schmettern. Es hiess vor alters nur stark schmeissen, ohne etwas zu stücken zu zerschmeissen, als Grobian. fol. 174. Welcher krebs keine eyer hat, Den schmetter (schmeisst) wider in die plat (schüssel). Dass es auch nur für schmeissen und legen genommen worden, s. aus dem wort schmetterling, papilio, der seine eyer auf allerlei grünes schmeisst od. legt, s. schmeissen u. Belgisch smette, macula, smetten maculare, besmetten s. schmitzen.' Auf dieses wort folgt 'zerschmettern'. Unter 'schmeissen' hat Frisch s. 207, sp. 1 folgendes: 'beschmeissen, ovis inquinare carnem vel alias res quae incipiunt corrumpi. Weil man in Niedersachsen sagt smeten für schmeissen, so ist das wort schmetterling aufgekommen, papilion, weil diese papiliones allerhand kräuter u. blätter mit ihren eyern beschmeissen.' Unter 'papilio' im register der lat.

wörter hat F.: 'butterfliege, buttervogel, sommervogel, meyenvogel, milchdieb, molkenteller, zelt', also 'schmetterling' nicht, und dies ist die stelle, welche Sanders citiert.

Derselbe Frisch (Johann Leonhard) hat in seinem 'Nouveau Dictionnaire des passagers françois-allemand et allemand-françois, 1739. Leipzig', in dem deutsch-frz. teile: 'schmetterling m. papillon'. In dem frz.-deutschen teile freilich ist papillon nur durch 'ein sommervogel, ein Zweifalter' widergegeben.

2. Auch vor Steinbach (1734) findet sich das wort:

M. Andreas Stübels hat in seinem 'Neuen Lateinischen Wörterbuch. Mit Königl. Polnischer u. Churfürstlich Sächsischer Freyheit. Leipzig 1703', im lat.-deutschen teile: 'Papilio, ónis m. der schmetterling, das gezelt'. Im deutsch-lat. teile steht 'geschmettert', 'schmetterig', 'zerschmettert', aber 'schmetterling' nicht; dennoch steht 'schmetterling' im register und führt auf das oben erwähnte 'papilio' im lat.-deutschen teile.

Johannes Matthias Krämer hat 'schmetterling' drei mal:

In seinem 'Königl. nider-hoch-teutsch dictionarium oder beider haupt u. grundsprachen wörterbuch, Nürnberg 1719' findet sich im hochd.-niederd. teile: 'schmetterling sommervogel Kapelle, Uiltje, witje'.

In seinem 'Herrlich-grossen teutsch-italiänischen dictionarium . . . Nürnberg 1700' hat er: 'schmetterling [dal fiamengo smetten / imbrattare, in tedeseo schmitzen / e per consequenza dalla farina di cui imbratta le dita a chi la tocca] farfalla, farfalletta, parpaglione, it [da schmettern / tritare] Uovo con la scorza squassata un poco'.

In seinem 'Neuen dictionarium od. wortbuch in teutsch-italiänischer sprach' Nürnberg 1678 steht: 'schmetterling m. farfalla, parpaglione v. sommervogel'. Unter 'sommervogel' gibt er 'pfeiffholder farfalla, farfalletta, parpaglione, volerina' an. In dem noch 2 jahre früher, 1676, erschienenen italienisch-deutschen teile übersetzt er 'parpaglione' mit 'liechtmücke / it. eine pfeiffholter oder sommervogel', 'farfalla (s. 711) mit sommervogel, feyfalter', 'farfalletta dim.' mit 'sommervögelein', und 'farfallone' mit 'grosser sommervogel', braucht also 'schmetterling' nicht.

In 'Andrae Reyheri Lexicon Latino-Germanicum sive

Theatrum Romano-Teutonicum etc. etc. Lipsiae et Francofurti' 1686 steht: 'papilio, onis, m. verniculus alatus ein sommer-vogel, zwiefalter, schmetterling, moleken-stäuber. Plin. — b. Papilio tentorium etiam est Plin.' Reyherus hat auch im deutschen index: 'schmetterling papilio'.

In dem 'Fons latinitatis bicornis ex optimorum probatissimorumque auctorum philologorum, poetarum, oratorum etc. etc. opus ab Andrea Corvino Oratoriae et linguae latinae quondam in Academia Lipsiensi P. P. inchoatum etc. Francofurti 1653' steht seite 462: 'Papilio, onis, insectum alatum variorum colorum ein zwiefalter, molekenstehler, molekendieler, schmetterling'; im register: 'schmetterling 462'.

Im 'Vocabularius optimus Gemma dictus qui fere in duobus milibus vocabulis prius neglectis haud modico labore ad-auctus etc. etc.' (Leipzig anno 1504) steht: 'Papilio est avicula puerorum ein schmetterlinek'.

Zu avicula puerorum = papilio vgl. Grimm wb. 'feifalter' sp. 1441 mitte und die daselbst angeführte stelle in Diefenbach; ausserdem: 'Antea dictus Gemmula-modo vocabulorum Gemma' (anno 1495): 'papilio avicula puerorum etc.'.

3. Zur ermittelung der heimat des wortes mag noch hinzugefügt werden, dass Popowitsch in seinem 'Versuch einer vereinigung der mundarten von Teutschland u. s. w. Wien 1780', seite 515, sagt: 'schmetterling heisst in Sachsen ein bekanntes geschlecht von insecten u. s. w.' und dass er aus anderen landschaften den namen 'schmetterling' nicht anführt.

JENA, den 11. märz 1890.

H. C. BIERWIRTH.

ZUM WINSBEKEN.

In der einleitung zu meiner ausgabe des Winsbeken (Halle 1888) habe ich s. 12 zusammengestellt, was bis dahin von beziehungen des Winsbeken zu späteren dichtungen bekannt war. Einen kleinen nachtrag dazu vermag ich jetzt zu geben: der dichter der erzählung Frauenlist (in v. d. Hagens gesamt-taben-teuer nr. 26) hat den Winsbeken gekannt und benutzt.

Drei nahezu wörtliche übereinstimmungen sind vor allem beweisend. *wande got mit sinem wort im beschuof die engel dort: solch genâde er an uns begie, daz er si* (die frauen) *gap wir engel hie* Frauenlist 45 erinnert deutlich an *genâde got an uns begie, dô er im engel dort geschuof (beschuof Bgk), daz er si gap wir engel hie* Wke 12, 8. *ist ir einiu bæse, sô sint tûsent oder mêr, den niht sô liep ist als ir êr* Frauenlist 26 klingt an *ist under in einiu saelden vri, dâ bi sint tûsent oder mêr, den tugent und êre wonet bi* Wke 10, 8 an. Die dritte stelle ist schon von Haupt zu Wke 32, 1 bemerkt worden, der aber den beziehungen beider gedichte nicht weiter nachgegangen ist: *der vogel sich selben triuget, der von dem neste vliuget ze vruo, der wirt der kinde spil* Frauenlist 295 stellt sich zu *sun, sô der vogel ê rehter zît von sinem neste vlieden wil, sich selben er vil lihte gît den tumben kinden zeinem spil* Wke 32, 1 (vgl. auch 50, 9. Wkin 9, 5).

Noch andre ähnlichkeiten in gedanken und wortgebrauch sind vorhanden, die ich hier nicht alle aufführe, weil einige darunter zweifelhaft sind. Ich erwähne nur noch: *wunneberude* Wke 11, 5. 12, 1. Frauenlist 448 (ebenso lese ich 35 *schandenberuder* für *schanden wernder*); *ez mac den man in schaden (schande C) weten* Wke 44, 3. *daz mac mich mit schanden weten* Frauenlist 118; *sô mac din ende werden guot* Wke 7, 8. *daz sin ende wirdet guot* Frauenlist 41. Endlich ist beiden dichtern der gedanke gemeinsam die minne psychologisch aus der mütterliebe abzuleiten: (die frauen sind der stamm,) *dâ von wir alle sin geborn* Wke 11, 6; *wan wir sin alle vrouwen kint* Frauenlist 37.

HALLE, 3. märz 1890.

ALBERT LEITZMANN.

VOCALVERKÜRZUNG IM ALTNORDISCHEN.

Durch metrische untersuchungen waren Bugge und ich unabhängig von einander zu der annahme geführt worden, dass in der nordischen metrik langer vocal vor vocal als kürze behandelt, oder mit andern worten, in der poesie verkürzt werde. Hiergegen hat J. Hoffory in den Göttinger gelehrten anzeigen 1888, 154 ff. (= Eddastudien, Berlin 1889, 1, 91 ff.) einspruch erhoben. Widerum traf es sich so, dass Bugge und ich unsere auffassungen in dem selben sinne gleichzeitig durch gegen-äusserungen zu stützen suchten, deren entwürfe wir im april 1888 austauschten. Herr professor Bugge hatte dann die grosse güte, mir zu gestatten seine entgegnung mit der meinigen zusammen zu veröffentlichen. Diese veröffentlichung hätte freilich alsbald erfolgen sollen; aber es war mir leider unmöglich, meinem ersten entwurf früher eine definitive gestalt zu geben, da ich durch dringendere berufsarbeiten vollständig in anspruch genommen war. Bugge's ausführungen hat dieser unliebsame aufschub keinen abbruch getan, wol aber ist vieles von dem was ich gegen Hoffory ausgeführt hatte inzwischen von Ranisch, Heusler u. a. vorweggenommen worden, so dass ich mich meinerseits sehr kurz fassen kann. Immerhin mag auch jetzt noch die veröffentlichung unserer entgegnung an platze sein, wäre es auch nur damit wir nicht dum tacemus consentire videamur.

I.

Professor Julius Hoffory hat in den Götting. gel. anz. 1. märz 1888 eine von Sievers und mir für das altnordische aufgestellte metrische theorie bekämpft. Seine kritik veranlasst mich zu einigen gegenbemerkungen.

Hoffory bezeichnet einleitend die streitige metrische frage

in den folgenden worten: 'Bekanntlich hat Sievers im einklang mit Bugge aber unabhängig von ihm die lehre aufgestellt, dass im altnordischen ein langer vocal gekürzt werde, wenn ein anderer vocal unmittelbar folgt Ich muss bekennen, dass ich die Bugge-Siever'sche regel nicht nur für ein unbewiesenes postulat, sondern geradezu für einen entschiedenen und gefährlichen faktischen fehler halte'.

Hierzu bemerke ich erstens: Sievers und ich haben nachgewiesen, was in neuerer zeit früher nicht erkannt war, dass wortformen wie altisl. *nái, séa, glóa, búa* (um hier die gewöhnliche schreibung beizubehalten) metrisch mit wortformen wie *fara, bera, boða, fura* gleichwertig waren. Dass wir somit für die anord. metrik eine neue sichere tatsache gewonnen haben, deutet Hoffory mit keinem worte an, obgleich auch er die genannte metrische tatsache nicht bezweifeln kann, sondern nur unsere auffassung derselben bekämpft.

Wo z. b. aisl. *glóa* als mit *boða* metrisch gleichwertig angewendet wird, haben Sievers und ich die erste silbe von *glóa* als kurz bezeichnet. Hoffory sagt dagegen: 'Nicht zwischen langen und kurzen, sondern zwischen schweren und leichten silben unterscheidet die altnordische sprache'. Die wichtigkeit dieses unterschieds leuchtet mir gar nicht ein. Man nenne die silben lang oder schwer, kurz oder leicht; ich will darum nicht streiten. Dagegen will ich die einzige stelle einer alten schrift hervorheben, worin das hier besprochene verhältnis erwähnt ist, nämlich den commentar zu dem Hättatal Snorris str. 72. Hier wird von *glóa, róa* wie auch von *samir, framir* gesagt, dass die ausdrücke (*orðtokin*) kürzer (*skemri*) sind als *seima, geima, hleypa, greypa*. Also steht die von Sievers und mir angewendete ausdrucksweise mit der alten in näherer übereinstimmung als die Hofforys.

Hoffory sagt: 'Niemals ist der lange wurzelvocal in *trúa, gróa* und ähnlichen formen kurz geworden, sondern hat stets seine ursprüngliche quantität beibehalten: die wurzelsilbe war leicht, der wurzelvocal aber lang'. Ich bemerke hierzu, dass Hoffory nicht erklärt, warum eine silbe mit langem vocal ohne nachfolgenden consonanten leicht ist und wie dieselbe leicht sein kann. Allein hierbei verweile ich nicht, sondern gehe sogleich zu der frage

über, ob im nordischen, wie Hofföry behauptet, ein langer wurzelvocal vor einem vocale seine ursprüngliche quantität stets beibehält. Er beruft sich für diese behauptung nicht nur auf die schreibung alter handschriften, sondern auch auf die heutige aussprache, z. b. auf die der gotländischen mundart. Die genannte behauptung soll also für alle nordischen sprachen und mundarten sowie für alle zeiten gelten. Diese behauptung Hofförys halte ich (um mit ihm zu reden) 'für einen entscheidenen und gefährlichen faktischen fehler' und ich werde die richtigkeit dieser meiner auffassung hier beweisen.

Hofföry führt die gotländische form (jetzt *säi*, agut. *sāa*) des verbums 'sehen' = anord. *sēa* als beweis dafür an, dass der lange wurzelvocal unmittelbar vor einem vocale im nord. seine ursprüngliche quantität stets beibehalten habe. Allein 'sehen' heisst ja aisl. und anorw. *sjā*. Diese eine form genügt, wie mir scheint, um die behauptung Hofförys zu widerlegen. Man kann ja doch nicht sagen, dass das lange *ē* in dem aus *sēa* entstandenen *sjā* seine ursprüngliche quantität beibehalten habe. Noreen (Altisl. gr. § 103) drückt die regel, wonach die form *sjā* entsteht, so aus: 'Wo ein palataler vocal mit einem folgenden *a, o, u* (*á, ó, ú*) zusammentrifft, geht jener in *j* über, dieses wird gedehnt, wenn es früher kurz war'. § 112 anm. 2 bemerkt Noreen, dass *j* (z. b. in *sjā*) statt eines früher langen vocales (*ē* in *sēa*) einen kurzen vocal als zwischensstufe voraussetzt, indem der lange vocal unmittelbar vor einem anderen vocale gekürzt wurde.

Eine andere erklärung scheint auch nicht möglich. Es ist durch die untersuchungen von Johan Storm, Noreen, Kock, Falk klar geworden, dass zweisilbige wortformen mit kurzer oder leichter anfangssilbe im altnordischen überhaupt so ausgesprochen wurden, dass auf der endsilbe wenigstens ein starker nebenaccent ruhte und dass der vocal der zweiten silbe gewöhnlich wenigstens halblang war. Im nördlichen Gudbrandsdalen, dessen mundarten die alten quantitätsverhältnisse von allen mundarten Norwegens wol am besten beibehalten hat, erhält in solchen wortformen der endvocal eine halbe länge und einen ziemlich starken nebenaccent: *viku* (*u* = halblanges *u*) woche, *hosō* hose, *naeva* faust, *kāmā* kommen; der erste vocal ist hier überall kurz. Im nördlichsten Gudbrandsdalen

hat die endsilbe zuweilen das Übergewicht der Betonung. Dies ist in Tinn im nordöstlichsten Telemarken noch mehr ausgeprägt. Hier hört man oft z. B. *ein bitá* 'ein Bissen', *tvö bytá* 'zwei Bissen' mit ausschliesslichem Nachdruck auf der zweiten Silbe, während der erste Vocal regelmässig kurz ist. Siehe Johan Storm *Norvegia* I, 62 f. In einem Teil von Östere Mora, Dalarne, Schweden, ist in Wortformen wie *fuli* = altn. *foli*, *jæto* = an. *eta*, *salu* = an. *svolu* (von *svala* f.) die zweite Silbe die stärker betonte; siehe Noreen, *Arkiv* I, 159 f. Ähnliches liesse sich aus anderen Mundarten anführen. Einige Handschriften vom 14. Jahrh. aus dem östl. Norwegen schreiben *senda* senden, *höyra* hören, dagegen *gera* machen, *vita* wissen, womit die Lautverhältnisse heutiger Mundarten analog sind. Dies beweist, dass im altnorweg. der Schlussvocal von *gera*, *vita* stärker betont und länger war als der von *senda*, *höyra*. Ebenso schreiben einige mittelschwed. Handschriften *lifua* = an. *lifa*, *koma*, dagegen *fiuræ* = altn. *fjōra*, *hemæ* = an. *heima*. Siehe Kock, *Studier öfver fornsv. ljudlära* II, 310 ff. Eine schwed. Handschrift von c. 1500 hat *skipaat* = an. *skipat*, *ærv* = an. *eru* u. ähnl., woraus erhellt, dass der Vocal der zweiten Silbe hier nicht kurz war. Siehe Kock, *Arkiv* IV, 87.

Viele andere Momente weisen auf die oben angegebene altnordische Aussprache von zweisilbigen Wortformen mit kurzer Anfangsilbe hin. Kehren wir also zum anord. *sēa* 'sehen' zurück.

Als hier das *ē* unmittelbar vor dem *a* verkürzt wurde, musste der Endvocal wenigstens einen starken Nebenaccent erhalten und halblang werden; also: *sēà* mit halblangem *e* und halblangem *a*; sodann: *sě̀à*. Wir haben gesehen, dass in neueren nordischen Mundarten der Endvocal zuweilen das Übergewicht der Betonung erhält und lang wird. Aus *sě̀à* entstand ebenso *sě́á*; aus diesem oder aus *sǐá* endlich einsilbiges *sjū*.

Aus den Schreibungen der ältesten isl. Handschriften erhellt es, dass die alten Formen *sēa*, *fēar* u. ähnl. am Ende des 12. Jahrh. auf Island verdrängt waren. Denn wir finden Schreibungen wie *siá*, *sia* 'sehen', *fiar* u. s. w. z. B. in cod. AM. 237 a fol., cod. reg. 1812 4to, cod. AM. 315 fol. d, und in dem Stockholmer Homilienbuch. Das *Málsháttakvæði* oder, wie es Gíslason nennt,

Fornyrðakvæði, welches wahrscheinlich vom orkneyischen dichter Bjarni Kolbeinsson († 1233) verfasst ist, gibt die reime *frjā* — *sjā* (früher *frīa*, *sēa*), *rār* — *grār* (früher *rūar*, *grūr*), *fē* — *lē* (früher *fē*, *lē*) u. s. w. Andererseits findet sich die zweisilbige form *sea* (deren erste silbe als metrisch kurz angewendet wurde) bei Einarr Skúlason um die mitte des 12. jahrh.:

ófátt sea knátti

Morkinsk. 200 und bei Nikulás ábóti († 1159):

almótt sea knáttir

Post. s. 510, vgl. Gislason Njala II, 261. Nun liegt die zeit, in welcher wir die einsilbige form *sjā* sicher nachweisen können, der zeit des Einarr Skúlason und des Nikulás ábóti so nahe, dass die zweisilbige aussprache, welche durch die zweisilbige messung der wortform 'sehen' bei diesen dichtern bewiesen wird, als die unmittelbare vorstufe oder als eine nahe liegende vorstufe der einsilbigen aussprache *sjā* gelten darf¹⁾. Allein *sjā* kann aus *sēa* nur durch mehrere zwischenstufen entstanden sein. Daher dürfen wir bei Einarr Skúlason und Nikulás ábóti für 'sehen' eine zweisilbige form mit kurzem vocal in der ersten silbe voraussetzen, am ehesten *sě̀à* (mit einem starken nebenaccent auf dem halblangen *a*). Es scheint hiernach kaum zweifelhaft, dass dichter, welche in zweisilbigen wörtern die erste vocalisch auslautende silbe ohne nachfolgenden consonanten als eine kurze oder leichte silbe massen, den vocal derselben kurz oder wenigstens nicht als eine volle länge ausgesprochen haben.

Dass das *j* von *sjā* 'sehen' (aus älterem *sēa*), *ljā* 'sense' cas. obliq. (aus älterem *lēa*) u. s. w. zunächst einen kurzen vocal voraussetzt, lässt sich nicht nur theoretisch folgern. Der kurze vocal liegt dialektisch wirklich vor. Was ich darüber im folgenden mitteile, verdanke ich zum grössten teil dem tiefen kenner der norwegischen volksmundarten herrn cand. Hans Ross.

Die form der singularen casus obl. vom altn. *lē* 'sense' ist

¹⁾ Hierbei leugne ich nicht, dass die skalden die ältere form beibehalten haben können, nachdem die einsilbige form in der alltäglichen rede die einzig gebräuchliche geworden war.

jetzt in Norwegen die allgemeine singulare form des wortes geworden. In mundarten des nördlichen Norwegens (Namdalen, Trøndelagen) lautet das wort *liå* oder *leå* (mit geschlossenem *e*) oder *loå*. Der erste vocal ist entschieden kurz. Die wortform scheint zweisilbig, allein die betongung ist sicher 'einzeln' (die bei einsilbigen wörtern gewöhnliche). Auch in einer altertümlichen mundart des inneren Norwegens (Vang in Valdres) habe ich *liå* mit kurzem *i* gehört, während eine weniger altertümliche nachbarmundart (Slidre in Valdres) *ljå* hat. Die 'einzeln' betongung ist nach meiner ansicht aus der altnorw. nominativform *lē* übertragen. Bei der form *loå* setzt auch die qualität des ersten vocals einen altnorw. kurzen vocal voraus.

Ganz analog ist ein wort, welches 'stange (mit paarweise angehefteten garben) zum trocknen des getreides' bedeutet und in schwed. mundarten *rie* lautet. Die altnorw. form muss im westen des landes sicher **rē* (aus **rēe*), cas. obl. **rjā* (aus **rēa*) gewesen sein. Aus **rjā* sind die formen *rjå* (Valdres), *rjao* (Voss, Sogn; *ao* diphthong) entstanden. Dagegen in mundarten des nördlichen Norwegens lautet das wort u. a. *riå*, *ryå*, *roå*, in mundarten des südöstl. Norw. *rea* (mit geschlossenem *e*), mit kurzem *i*, *y*, *ø*, *e* und mit 'einzeln' betongung. Im südöstl. Norwegen auch *rēja* (*ěi* diphthong). Das *å* ist erst, nachdem der vocal der ersten silbe verkürzt war, entstanden.

Auch bei anderen lautverbindungen ist kürzung eines langen vocals vor einem anderen vocale im altnorwegischen eingetreten. In Norwegen, besonders im südlichen, ist bereits um das jahr 1400 *ū* aus *ūū* und *ōū* entstanden; z. b. *brū*, gen. sg. und nom. acc. pl. *brār*, gen. pl. *brā*. Aus *mōar* wurde *mār*, aus *flōar* *flār*. So Dipl. Norv. I nr. 581 (Vestfold, j. 1402) *braar ændu*; Eysteins Jordebog (um 1400) 191 *Loftz braar* (Vestfold). Dipl. Norv. II nr. 321 (Öyjamork im südöstl. Norwegen, j. 1353) *Bruarud*, dagegen in einer copie dieses briefs aus 1431 *Brarud*. Auch in einem briefe aus Hardanger im westl. Norw. DN. V nr. 459 (j. 1408) *Braruallom*. Das *ū* von *brūar* wurde gekürzt, während das *a* verlängert wurde; so entstand **brūār*. Wie nun das kurze *e* von **lēū* (aus *lēa*) in *j* übergieng, so sollte das kurze *u* von **brūār* in *v* übergehen. Allein die lautverbindung *brv-* war im anlaut unstatthaft; daher entstand *brār*, *brār*. Diese erklärung wird dadurch bestätigt, dass anord.

Hrōaldr nicht nur im mittelnorw. *Rāldr* geworden ist, sondern jetzt in Telemarken und Raabyggelag *Vrāʹl* lautet. Die schreibung *Raalder* findet sich z. b. Dipl. Norv. IX nr. 354 (j. 1457). Die form *Vrāʹl* ist in der folgenden weise entstanden: *Rōaldr* wurde zunächst **Rōāldr*. Das kurze *o* gieng in den consonanten *v* über: **Rvāldr*. Da *rv* im anlaut nicht geduldet wurde, gieng dies in **Vrāldr*, *Vrāʹl* über. Ebenso entstand aus *Rōadalr* in Telemarken *Vrāʹdal*.

Dass langes *a* unmittelbar vor *i* oder *e* im mittelnorweg. zum teil gekürzt worden ist, wird durch die heutigen mundarten des südlichen Norwegens bewiesen. Die hier benutzten formen sind mir zum grössten teil für die ortsnamen von prof. Rygh, für die appellativa von cand. Ross mitgeteilt.

1. Die pflanze *Galeopsis Tetrahit* L. hiess in der alten sprache *dāi*, *dāe* (*akrdue*, *akrdai* Stjórn 615) und heisst jetzt in vielen mundarten Norwegens *dā̄e*. Allein in einer mundart des südwestlichen Norwegens (Vester Agder nach Ross) findet sich die form *dā̄i* (*ā̄i* diphthong). Dieses setzt zweisilbiges **dāi* voraus.

2. Ortsname *Ajer* im unteren Telemarken, Bō (matrikel 93 und 94), Lunde kirchspiel. Die aussprache ist *ājir* (mit kurzen offenem *i*). Der hof wird Eysteins Jordebog s. 12 *i Aom* genannt. Die alte namensform war also nom. *āir*, pl. von *ā*, *ā*. Der hof liegt zwischen zwei flüssen. Die heutige namensform lässt sich nur folgendermassen erklären: *āir* wurde zu zweisilbigem *āir*. Dann wurde zwischen zwei vocale *j* eingeschoben, also *ājir*. So wird im Färöischen *áin* zu *ájim*, *smáir* zu *smájir* (Aarbøger f. nord. Oldk. 1854 s. 238), und analoges kommt in schwed. und norweg. mundarten häufig vor. Endlich wurde der vocal hier wie sonst vor kurzen consonanten in neuerer zeit verlängert: *ājir* wurde zu *ājir*. Aus altnorw. *ā*, das seine quantität beibehalten hätte, könnte in der jetzigen mundart nur *ā* geworden sein.

3. Ortsname *Ajer*, Vang, Hedemarken (matrikel 116); gesprochen *ājær*. Ganz in der nähe liegt der hof Lund. Dieser wird in dem kapitelbuche von Hamar aus der mitte des 16. jahrh. *Lundt y Aier* genannt. Allein derselbe hof wird Dipl. Norv. II nr. 260 (j. 1343) *Lundi* (dat.) *i Om*, D. N. V

nr. 210 (j. 1349) *Lundi er ligger j Oom* genannt. Also ist die heutige namensform *Ajer* aus altn. *āir* (woraus zunächst *āir*), dat. *ōm* entstanden. *Air* bezeichnete die gegend, wo die höfe *Ajer* und *Lund* zwischen zwei bächen liegen.

4. *Veierland* insel in Stokke kirchspiel, Jarlsberg und Larviks amt im südlichen Norwegen; *Vǣjær* (*ǣj* diphthong) oder *Vǣjærlann* gesprochen, im 16. jahrh. *Vaier* geschrieben. Die alte dativform kommt in Eysteins Jordebog oft vor, *Voom* geschrieben. Die alte nominativform war also *vāir*, daraus *vāir*, *vājer*, *vāier*, *vǣjær*.

5. *fāistæin*, auch *fūstæin* (*āō* zweisilbig) im inneren des südöstl. Norwegens (Hadeland), ein gewisser glänzender stein (schwefelkies). Aus altn. (*em*) *fāi steinn*; aus *fāi* wurde zunächst zweisilbiges *fāi*.

6. Altn. *tā* n. 'umgezäunter weg oder platz' lautet jetzt in mundarten des südöstl. Norwegens *tājə*, *tājə*, *tǣjə* und *tōjə*. Diese formen sind so zu erklären: der alte dativ *tāe* wurde zu *tāe*, dies zu *tāje*, und die dativform wurde als allgemeine singulare form angewendet. Auch *tājə* kommt vor. Dies hat unter dem einfluss anderer formen (z. b. altn. nom. acc. *tā*) das aus *a* entstandene *ā* erhalten oder beibehalten.

7. Altn. *rā* f. '(lange, horizontal angebrachte) stange' heisst in mundarten des südöstl. Norwegens jetzt *rājə*, *rājə*, *ræjə*. Eine alte pluralform *rāer* wurde zu *rāer*, dies zu *rajər*, wonach eine neue singularform *raje* gebildet wurde. Die formen können nicht mit Aasen aus **rāja* erklärt werden. Auch *rājə* kommt jetzt vor.

Diese beispiele mögen genügen. Auch *ō* wurde im mittelnorweg. vor *i* oder *e* verkürzt, wie aus einem ortsnamen hervorgeht. *Mōi* (*ōj* diphthong mit offenem *o* oder bei den städten mit *ā*, das altes kurzes *o* voraussetzt) kommt siebenmal als hofname im südwestl. Norwegen vor. Dass der name bereits vor der mitte des 16. jahrhunderts ebenso ausgesprochen wurde, erhellt aus schreibungen wie *moy*, *möie*. Der name ist eigentlich dativ von *mōr*: *mōi*, daraus zunächst zweisilbiges **mōi*.

Wie aisl. und anorw. *sjā* aus *sēa* durch eine mittelstufe mit kurzem vocal in der ersten silbe entstanden ist, so setzt auch sonst überall ein aus einem langen vocale vor einem an-

deren vocale entstandenes *j* zunächst einen kurzen vocal voraus. Die consonantierung trat bei *sjā*, *fjár* und analogen formen, wie ich im vorhergehenden nachgewiesen habe, im 12. jahrh. ein. Weit früher dagegen in anderen wörtern, wo die lautstellung verschieden war.

So war isl. *fjāndi*, *fjāndr*¹⁾ mit dem consonanten *j* bereits in der ersten hälfte des 11. jahrh. gebräuchlich, denn bei Sigvatr finden wir:

fjāndr leggr oss til handa.

Auch dän. *fjende* zeigt den consonanten *j*. In mehreren anderen wörtern ist die consonantierung eines langen vocales gemeinnordisch. So z. b. in *jör* aus einsilbigem **ēuR*²⁾ = urnord. **ēhwaR*. Siehe Falk, Arkiv III, 292 f.; Sievers, Beitr. VI, 311. Allein hierauf gehe ich jetzt nicht näher ein. Für das altnordische überhaupt gilt auch die metrische regel, dass eine silbe, welche auf einen vocal auslautet, kurz oder leicht ist, wenn ein vocal in demselben worte unmittelbar folgt.

Die lautliche tendenz zur kürzung eines langen vocales unmittelbar vor einem vocale drang in der alltäglichen sprache nicht überall im norden durch. In die entgegengesetzte richtung wirkte nämlich der 'systemzwang', der einfluss der zu demselben wortsysteme gehörigen formen, in welchen der lange vocal am wortende oder vor einem consonanten stand. So konnten z. b. formen wie *sē*, *sēR*, *sēniR* u. m. die form *sēa* im aschwed. und adän. aufrechthalten.

Hoffory führt isl. schreibungen wie *búi*, *fíer*, *glóa* u. s. w. aus dem Stockholmschen homilienbuche an, und analoge schreibungen kommen in anderen der ältesten isl. handschriften vor. Hier scheint die auffassung möglich, dass die langen vocale

¹⁾ Ich schreibe *fjāndi*, *fjāndr*, nicht mit Gislason Aarbøger 1866 s. 295 f. *fjandi*, *fjandr*, denn alte isl. hschr. bezeichnen das *a* als lang. Die verse der alten skalden zeigen, wie mir scheint, dass diese bei position gleichheit der quantität in *ādalhending* nicht streng beobachteten. Nom. acc. pl. *fjāndr* scheint mir durch einfluss von *fjāndi*, *fjānda* aus **fjāndr* entstanden.

²⁾ Das *jō* von *jör* kann nicht aus dem dat. pl. *jōm* übertragen sein, denn in diesem falle müsste die form in den alten gedichten zweisilbig sein, wie 'sehen'.

ihre quantität unter dem einfluss verwanter formen beibehalten haben; vgl. z. b. *bū, būð, bȳ, bȳr, fār, fās, fätt, fāri, fāstr, glōð, glōra*. Allein eine andere auffassung ist mir wahrscheinlicher. Man bedenke, dass 'sehen' zu derselben zeit im isl. *sjā* lautete, welches aus *sēa* durch die zwischenstufe *sēa* entstanden war, dass ein langes *ū* und *ō* vor *a* sowie ein langes *ā* und *ō* vor *i* oder *e* bei zweisilbigen formen im mittelnorweg. gekürzt war, und dass in anderen wortformen ein langer vocal unmittelbar vor einem vocale bereits im gemeinnordischen gekürzt und dann consonantiert war. Man bedenke ferner, dass die gesprochene sprache nicht nur lange und kurze vocale unterscheidet, sondern mehrere stufen der vocalquantität beobachten lässt. Vgl. Sievers Phonetik (1881) s. 161; J. Storm, Norvegia I, 57. Die alte schrift hatte dagegen höchstens für die langen vocale neben den kurzen besondere zeichen. Daher ist es mir wahrscheinlich, dass *ú, á, ó* in den aus dem Stockh. homilienbuche angeführten wortformen *búi, fáer, glóa* kürzer als in *būð, fār, glōð* waren, während es durch den über den vocalen geschriebenen strich bewiesen wird, dass der vocal der ersten silbe in *búi, fáer, glóa* länger war als in *bugum, fara, goti*. Ich vermute also, dass der erste vocal von *búi, fáer, glóa* im isländ. zur zeit des Stockh. homilienbuches gewöhnlich halblang ausgesprochen wurde. Dies lässt sich nicht streng beweisen. Allein jedenfalls ist die behauptung Hofforys, dass der lange wurzelvocal in *trūa, grōa, sēa* und ähnlichen formen seine ursprüngliche quantität im nordischen stets beibehalten habe, mit sicheren tatsachen unvereinbar.

[Nachdem das obige geschrieben war, bin ich auf eine besprechung derselben frage von Axel Kock in 'Studier öfver fornsvensk ljudlära' II (Lund 1886) s. 380 aufmerksam gemacht worden. Er weist nach, dass mittelschwedische formen *groe, doe, döe* in der zweiten silbe *e* (nicht *i*) wie sonst nach einer langen anfangssilbe haben; ebenso *dyokt o* (nicht *u*) wie sonst nach einer langen anfangssilbe. Kock nimmt an, dass ein langer vocal vor einem anderen vocale auch im isländ. 'unter normalen verhältnissen' lang gesprochen wurde. Jedoch meint er, dass die dauer der in der genannten lautstellung vorkommenden vocale eine verhältnismässig grosse latitude hatte, so dass dieselben, auch in der prosaischen rede, kurz oder bei-

nahe kurz gesprochen werden konnten, und daher in der poesie als kurz angewendet wurden.]

[Correcturnote. Vgl. noch Þorkelsson, Beyging sterkra sagnorða s. 59; Gíslason, Njála II, 945.]

CHRISTIANIA, april 1888.

SOPHUS BUGGE.

II.

Diesen ausführungen Bugge's habe ich meinerseits folgendes anzuschliessen.

Hoffory findet a. a. o. dass die 'Bugge-Sieversche regel' nicht nur ein unbewiesenes postulat, sondern geradezu einen entschiedenen und gefährlichen fehler enthalte. Das theorem von der verkürzung eines langen vocals vor einem andern vocal beruhe auf der voraussetzung, dass man in der altnordischen grammatik wie zwischen langen und kurzen vocals so auch zwischen langen und kurzen silben zu unterscheiden habe. Die altnordische 'sprache' unterscheide vielmehr zwischen schweren und leichten silben. Leicht nennt Hoffory dabei silben welche einen kurzen vocal und éinen nachfolgenden consonanten, oder einen langen vocal ohne nachfolgenden consonanten enthalten. Nur so wird es ihm verständlich, dass verba wie *dvelja*, *vekja*, *þrymja* einerseits und *dýja*, *hlýja*, *heyja* andererseits, ihr praeteritum ohne umlaut bilden, also *ðvalpa*, *vakpa*, *þrumpa* und *dúpa*, *hlúpa*, *hápa*: 'Wäre die wurzelsilbe in *dýja*, *hlýja*, *heyja* schwer, müsste das praeteritum notwendig *dýpa*, *hlýpa*, *heýpa* lauten, ebenso wie es *kemþa*, *erþpa*, *óþpa*, *óxtta* von *kemba*, *erfa*, *ópa*, *óxta* heisst' (Eddastudien 92).

Diese lehre ist, trotz dem nachdruck mit dem sie vorge tragen wird, weder neu noch richtig. Sie ist nicht neu, denn abgesehen von der terminologie und der weiter folgenden anwendung auf die metrik, ist sie lediglich eine aufwärmung des unterschieds von 'grammatischer' und 'metrischer' länge und kürze, welchen A. Holtzmann, Altd. gramm. 2, 6 aufgestellt hatte. Ich habe denselben in der Jenaer literaturzeitung 1875, sp. 318 zu Holtzmann's 'unglücklichsten neuerungen' gerechnet: er wird mir also auch wol 1878 bei der aufstellung der ver-

kürzungsregel nicht unbekannt gewesen sein. Hoffory's lehre ist ferner phonetisch widersinnig. Eine silbentrennung wie *kemb-a*, *erf-a* existiert zwar allenfalls für den orthographen und den etymologen, aber heut zu tage wenigstens nicht für die gesprochene sprache; und dass die alten Nordleute bei der frage 'umlaut oder nichtumlaut' mit abstractionen von wurzelsilben à la Hoffory gewirtschaftet haben sollten, dürfte erst noch zu beweisen sein, und folgt jedenfalls (ein punkt auf den mich Bugge aufmerksam gemacht hat) nicht aus dem reimgebrauch der skalden, dem einzigen anhaltspunkt den man etwa anführen könnte. Hoffory's lehre ist ferner höchst naiv in grammatischer beziehung. Man fühlt sich so etwa fünfzig jahre in der geschichte unserer wissenschaft zurückversetzt, wenn man liest, eine form wie *dvalða* ohne umlaut beruhe auf der 'leichtigkeit' der wurzelsilbe des verbums *dvelja* überhaupt, und nicht etwa darauf dass die erste silbe des urnord. praet. **dwa-li-ðô* (das in quantität und silbentrennung vom praes. **dvaljan* abwich) kurz war. Endlich ist auch Hoffory's lehre direct falsch, soweit sie behauptet, *hlýja* habe altnordisch das praet. *hlúða* schlechtweg. Denn *hlúða* ist erst eine bildung der jüngeren sprache; die alte poesie kennt nur das schwierige *hléða*, *hlæða*. Die form *hlúða* kann ja nicht einmal alt sein, denn *hlýja* steht nicht für **hlýjan*, sondern für **hliujan*, vgl. ags. *hléom*, *hliewan*. Zu erwarten wäre gewesen **hlíða* aus **hli-wiðô* (wie *háða* aus **hawiðô*), ganz so wie es in der alten dichtersprache noch *gníða* und *kníða* aus **gniviðô*, **kniviðô* heisst neben dem modernen *gnýða* und *gnúða*, *knúða* (welche übrigens meines wissens nicht durch reimbelege gesichert sind).

Ebenso wie mit der begründung der ganzen lehre von den 'schweren' und 'leichten' silben — dürfte man beiläufig fragen, was sich Hoffory denn eigentlich bei diesen namen gedacht hat, wenn es sich nicht um quantitätsunterschiede handeln soll? — steht es mit der anwendung derselben auf die metrik. Dass Hoffory Bugge und mir sowie den andern welche die 'kürzungsregel' angenommen oder in textausgaben zum ausdruck gebracht haben, ernstlich die unwissenheit zugetraut hat, die übliche accentuierung des Stockholmer homilienbuchs und dgl. nicht zu kennen, muss ich ja wol annehmen. Aber es fällt mir für meine person schwer zu begreifen, wie jemand

sich abmühen kann, mir ausführlich das zu beweisen, wovon ich als von einer selbstverständlichen grundlage ausgegangen war, als ich durchgehends von einer 'verkürzung' der ausserhalb der poesie normaler weise langen vocale sprach. Ja ich könnte mich vielleicht über die mir zu teil gewordene belehrung speciell wundern angesichts des passus s. 9 f. meiner 'Proben', wo ich ausdrücklich bemerke, in den versen sei kürze anzusetzen 'gegen die schreibung der ausgaben und handschriften' —: ich könnte mich wie gesagt darüber wundern, dürfte ich annehmen dass Hoffory einen satz den er bekämpft (er citiert nämlich s. 91 die zu obigen worten gehörige fussnote) auch gelesen und verstanden habe. Indessen, sehen wir von diesen dingen einmal ab und fragen uns lediglich nach den metrischen consequenzen der 'neuen' lehre.

Da finden wir s. 94 der Eddastudien in gesperrter schrift den satz 'dass einsilbige wörter die auf langen vocal ausgehen, nur dann als hebung dienen können, wenn das folgende wort mit consonant anfängt'. Es sei daher auch unrichtig wenn ich in einem verse wie *þat mon æ uppi* Vsp. 16 das *æ* als erste hebung auffasse; im ersten fuss trage vielmehr die silbe *þat*, im zweiten die silbe *uppi* den hauptton. Nun will ich gewiss nicht leugnen, dass ein *æ* an sich auch in der senkung stehen könne (z. b. *gnapir æ grófr jór* | *of gram dauðum* Brot 7, 5 f.); aber ich wage zu bezweifeln, dass in dem verse der *Völuspá* — *þat mon æ uppi meðan öld lifir* — das nachdrückliche *æ* wirklich als unbetont gemeint gewesen sei; vgl. stellen wie *æ man uppi* | *meðan öld lifir* || *Hálfrekka fór* | *tí hertoga* Hálfssaga 23, 3 Bugge, *þess mon æ* | *uppi lengi* || *hildings nafn* | *Hálfðans sonum* Noregs konungatal 10, 5, *þat mun æ lifa* | *meðan öld farisk* Háttatal 96, 5 oder auch (worauf mich Bugge verweist) *þat mon æ uppi*: | *íllr es dómr norna* Hervarars. str. 97 Bugge in einer málaháttirstrophe, bei der doppelalliteration doch das normale ist. Man müsste sich trotzdem in das unvermeidliche fügen, wenn Hoffory's regel richtig wäre. Aber er hat eben wider einmal seiner phantasie die zügel schiessen lassen, ehe es ihm beliebt hat sich um die tatsachen zu bekümmern, die auf das genaue gegenteil hinweisen. Steht doch z. b. gleich in der auch nach Hoffory besonders alten *Völundarkviða* 37, 9 f. *þars þú skollir* | *við ský*

uppi u. dgl. weiter durch die Edda wie durch die skaldische literatur hindurch. Der notwendigkeit das gesammte belegmaterial hier vorzuführen, haben mich inzwischen Hoffory's eigene schüler W. Ranisch (Zur kritik und metrik der Hamþismál, Berlin 1888, 38 ff.) und A. Heusler (Der ljóþahátt, Berlin 1890, 31 ff.) überhoben, namentlich was die Edda anlangt. Zu den skaldenbelegen bei Ranisch lässt sich indes leicht noch eine reichliche nachlese geben. Vgl. z. b. aus den *smærri hættir hræ Ólafs Ynglingatal* 41, *ró, álmr ok rót* SE. 2, 483, aus dem *dróttkvætt*: *nú em'k neyddr frá Njarðar Hallfreðr Hallfr.-s.* 95. Flbk. 1, 327, *nú em'k út á eyri Gunnlaugr* Isl. sög. 2, 256, *ylgr þars á in Helga* Ottarr svartí Hkr. 422, 1. Fms. 4, 362. Flbk. 2, 281. OH. 165, *sá es útfgi nistir* Krákum. 22, *lnestr mun þó enn efsti* Isl. sög. 2, 16, 1^s, *mjó Ástauqu mína* Fas. 1, 349, *hagat vel því es sagði* Plac.-dr. 4, 2, *sá engi mik sitja* Grettiss. 53, aus dem *brynhent*: *ekki má af slíku þekkjust* Bisk. sög. 2, 157, 2, *sjá ódygðar brandrinn bjúgi* Lilja 46, 7, *vera kann þá, at merin mínust* Lilja 99, 5; ferner zu den von Ranisch s. 38 unter 2. angeführten fällen, d. h. den versen wo man zwischen D $\dot{\bar{}} | \dot{\bar{}} \times \dot{\bar{}} || \dot{\bar{}} \times$ und E $\dot{\bar{}} \dot{\bar{}} | \dot{\bar{}} || \dot{\bar{}} \times$ schwanken kann: *grams fall á sjá alla* Eyvindr Hkr. 102, 2^s. 110, 2^s. Fms. 1, 48. Fagrsk. 27, *jófur kreisti sá austan* Sigvatr Hkr. 488³. Fms. 5, 76. Flbk. 2, 132. OH. 215, *öld, leynik því aldri* id. Hkr. 521, 4⁷. Fms. 5, 123. Flbk. 2, 371. OH. 236, *ek hefnda svá okkar* Hallfr. 102, 1⁷. Flbk. 1, 344, *kominn em'k á jó ífa* Egilss. 144¹ Reykj., *öld fagnar því eignu* Háttatal 14⁷, *ótraulla má gllu* Leiðarvisan 29, 1, *oss skyldi sú aldri* ib. 35, 5, *meðr eru af því aðrir* Bisk. sög. 2, 63 u. s. w.

Hoffory's regel verlangt überdies noch eine ergänzung, von der er selbst nichts gesagt hat. Sind vocalisch auslautende einsilbige wörter vor vocalen von der hebung ausgeschlossen weil sie 'leichte' silben sind, so muss sich dies verbot auch auf alle leichten silben erstrecken, also auch auf die consonantisch ausgehenden einschliesslich der diphthongischen. Diese consequenz haben auch Ranisch und Heusler wider richtig gezogen, zugleich aber auch bereits wider durch ihre beispiele dargetan, dass das gemutmasste verbot auch ebensowenig auf diese art 'leichter' silben zutrifft, wie auf die vocalisch ausgehenden. Wider aber lassen sich Ranisch's skaldenbelege erheblich ver-

mehren; die folgende nachlese beschränkt sich auf das dróttkvætt: *fley ok fagrar órar* Egilss. 7S³, *mey orlygi at heyja* 160, 14, *Óðinn grey eða Freyja* Nj. 53S¹, *mey aprt Loki teygir* Þjóðólfr SE. 1, 314, 1⁸; ferner *at unz ek kom vitja* Sigvatr Hkr. 307, 1³. Fms. 4, 185. Flbk. 2, 113. OH. 80, *sat opt hnipin vatni* Oddr Kik. Hkr. 56S⁸. Flbk. 3, 334. Fagrsk. 120, *þat ungraði þengil* Hkr. 570, 4³. M. 52. Fagrsk. 121. Flbk. 3, 336, *mjök em'k vátr of látinn* Hallfr. 113, 2⁶, *svá brá við at sjúur* Ölvir Cpb. 2, 26, 6, *þás ellilyf ása* Þjóðólfr SE. 1, 312, 2³, *gröm, en þat vas skömmu* Þjóðólfr Mork. 102, 1⁴, *skjal í skömmu máli* Nj. 186, 3⁷ und für den typus DE: *ulsteitir gaf ótu* Eyjólf Hkr. 140, 1⁷, *herfall vas þar alla* Sigvatr Hkr. 226, 3⁶. Fms. 4, 51. Flbk. 2, 29. OH. 21, *Ufs fedr vas þat aðra* Hkr. 230⁷, *sviðukveld vas þat, eldi Þorkell Skallason* Hkr. 624, 1⁴, *Ufs þarfa þar arfi* Steinn Herd. Hkr. 62S, 7, *sæ týndi líð ævi* Krák. 3⁸, *ok sögðu þar ýtar* Jómsv. 21⁵, *glungrundar skal endils* Nj. 114⁵, *villr dreyndi mik illa* Nj. 284⁵, *sundr rjúfa spjör undir Háttatal* 10², *skjaldborg í gras aldir* ib. 16⁴, *hræggjörn í spor ornum* SE. 1, 424, 4⁴ u. s. w.¹)

¹) Ich habe die beispiele mit *fram* absichtlich hier ausgelassen, deren Ranisch s. 62 f. einige aufzählt (vgl. dazu z. b. noch *fram iðrask nú miðri* Sigvatr Hkr. 490, 2². Fms. 5, 78. Flbk. 2, 354. OH. 217, *fram óðu vé Móða* Arnórr Mork. 114, 3², *þrótr hins fram um sótti* Sigvatr Hkr. 496, 2⁶. Flbk. 2, 356. OH. 258, *þar gekk fram í folki* Krak. 25¹, *björn gekk fram á fornar* SE. 1, 442, 2⁵), weil ich durch Ranisch's einwände keineswegs davon überzeugt worden bin, dass Guðbrandr Vigfússon, Diet. 169, mit unrecht für dieses wort die aussprache *framm* in anspruch nimmt. Ranisch irrt sich, wenn er meint dass nur metrische gründe zu dieser annahme veranlasst haben könnten. Vigfússon geht ja ausdrücklich davon aus, dass (wie auch Halldór Kr. Friðriksson, Rjettritunarreglur, Reykj. 1859, 230 bezeugt), die neuisl. aussprache tatsächlich *framm* ist, und dieselbe aussprache verlangt (was ebenfalls bei Vigfússon angeführt ist) der verfasser des 2. grammatischen tractats. der SE. (Egilss. 171. AM. 2, 52. Dahlerup-Jónsson 52, 22. 59, 16): *þessir stafir* (die majuskeln) *eru settir hverr fyrir tvá jafna sér í ritshætti, því at sum orð endaz í svá fast atkvæði, at engi málstafr fær einn borið, svá sem hölt eða fjall, kross eða hross, framm eða hramm* Cod. Worm. (äbnl. im Cod. Ups.), und dazu tritt endlich das ebenfalls von Vigfússon hervorgehobene *frammi*, das man doch nicht von *fram* trennen kann. Also wird es mit *framm* sein bewenden haben müssen, und das ist ganz in der ordnung, denn so gut wie *frammi* ist auch *framm* comparativadverbium (= got. *framis*) mit *mm* aus *mz*. Ebenso ist es mit *enn* (Ranisch s. 67),

Dem gegenüber kenne ich aus der ganzen von mir benutzten skaldenliteratur (insbes. Hkr., Fms., Flbk., Fagrsk., Mork., OH., Hallfr., Njála, Eyrb., Egilss., Kormakss., SE.) kein einziges durchaus sicheres beispiel wo einsilbiges wort auf langen vocal mit nachfolgendem vocalisch anlautendem wort auf der hebung 'verschleift' werden müsste. Allenfalls könnte man anführen *Því emk sem bast í brjósti* Sigvatr Hkr. 521, *nú emk sótr um gjöf dóttur* Korm. s. str. 67² (alliteration auf *nú*), wenn man an der für diese fälle von mir Beitr. 5, 462. 492 angenommenen verschmelzung zu *númk* anstoss nehmen wollte (vgl. auch meine Proben s. 10, anm 2). In versen wie *í enum mæra* Vsp. 24³, *nú eru mælt enu mælu* Sigvatr. Hkr. 307. OH. 80, *hví erut avar margir* Haraldr Hkr. 68, ¹⁴ ist verschleifung der senkung mindestens ebenso wahrscheinlich als verschleifung auf der hebung (vgl. dazu wider das übereinstimmende urteil von Ranisch s. 40); zu dem liegt auch hier die annahme von verkürzungen wie *núro*, *hvíro* u. dgl. nahe.

Für verschleifung consonantisch auslautender 'leichter' silbe auf der hebung finden sich dagegen einige beispiele. Nach abzug der verse mit zweisilbiger enklitica an zweiter stelle des verses, wie *at enum hvíta* Guðr. 3, 3³, *þat erumk kuit hvé kennir* Sigvatr Hkr. 252, ²¹. Fms. 4, 97. Flbk. 2, 43. Fagrsk. 75. OH. 39, *gor eru gumma hverjum* ders. Hkr. 430⁷. Fms. 4, 375. Flbk. 2, 288. OH. 172, *mjók eru mínir rekkar* Haraldr Hkr. 68, ¹¹, *mjók eru margar slíkar* Gunnlaugr Isl. sög. 2, 253⁵ u. s. w., bleiben mir neben den schon von Ranisch s. 40 aufgeführten versen

þar á hald und Rognvaldi — Sigvatr Hkr. 330, ⁴⁸. Fms. 4, 190. Flbk. 2, 115. OH. 92

hvaf of dylði þess hólðar — Hallfreðr Hkr. 142³. Fagrsk. 56. Fms. 1, 101. Flbk. 1, 91

vel of hrósak því vísi — Einarr SE. 1, 348³. Mork. 219

[þat of angraði þengil — Mork. 52: *of* fehlt Hkr. 570. Fagrsk. 121. Flbk. 3, 336]

ek hef sjalfr kraft halfa — Sigvatr Hkr. 249, ¹⁸. OH. 36

bei dem ja auch die handschriftliche gewähr älterer zeit für *nn* spricht. Für *framm* wie *enn* bilden die reime mit *mm* resp. *nn* die regel, nicht die ausnahme, wie bei den sonstigen reimen von einfachen und doppelten consonanten.

allenfalls noch *ek em at mínu meini* Njála 695⁷ (obwol es sehr nahe liegt, hier an *emk* zu denken), und — als parallele zu *ek hef* bei Sigvatr — *at hann í odda éli* Krák. 22³, wenn die echtheit des *hann* sicher wäre.

Nicht anders liegt es in der Edda. Von den Beitr. 6, 304 ff. angeführten 129 versen mit 'verschleifung' zweier selbständiger wörter zeigen höchstens die 7 von Ranisch s. 41 angeführten die verschleifung auf der hebung, wenn es sicher ist, dass hier *ok of* etc. zu verschleifen und nicht vielmehr zweisilbige senkung anzunehmen ist. Für verschleifung eines auslautenden vocals wäre *hné á annan veg* Sig. sk. 23, 4 das einzige beispiel der Edda (übrigens auch von Ranisch s. 42 beanstandet); nach *hné við bolstri | hón [á] annan veg* ib. 48, wo *á* metrisch ganz unerträglich ist, wird man auch an unserer stelle getrost *hné annan veg* vermuten dürfen.

Gegenüber Hoffory's mutmassungen stellt sich also die wirklichkeit so, dass auch 'leichte' silben vor vocalischem anlaut sehr gewöhnlich für sich in die hebung treten, und dass verschleifung eines aus einer 'leichten' silbe bestehenden selbständigen wortes mit einer folgesilbe in der senkung ebenso gewöhnlich oder noch geläufiger ist. Verschleifung einer 'leichten' silbe auf der hebung ist dagegen sehr selten, und wie die besprochenen beispiele zeigen, nur unter besonderen bedingungen gestattet, nämlich 1. bei consonantischem auslaut der 'leichten' silbe, und 2. wenn diese zugleich ein wort geringen satztous ist (partikel, höchstens verbum finitum, kein nomen); endlich 3. fast nur in dem ersten, schwächeren fuss des typus A 3, d. h. des typus A mit alliteration und hauptnachdruck auf der zweiten hebung allein.

Durch diese einschränkungen ergibt sich die erklärang des tatbestandes von selbst. Das starktonige einsilbige wort kann, dem zusammenhang des satzes, der einwirkung der folgelaute beim vortrag mehr entrissen, selbständig gesprochen werden. Dann sind sowol wörter wie *ský, bú*, als solche wie *bol* lang: erstere durch ihren langen vocal, letztere als geschlossene silben (Phonetik³ § 35. Paul's grundriss 1, 288, § 57). In unbetonter oder weniger betonter stellung dagegen werden sie wol auch im nordischen nicht eben anders behandelt worden sein, als die ähnlichen wörter aller lebenden sprachen und mund-

arten die ich wenigstens kenne. In dieser stellung verschmelzen sie mit den folgelaute überall mehr zu einer phonetischen einheit; d. h. auslautender langer vocal kann, wie im mehrsilbigen wort, vor vocal verkürzt werden, bei consonantischem auslaut verschiebt sich die silbentrennung. Während starktonige wörter dieser art, wie *bol*, als geschlossene silben gesprochen werden, wird bei mangel an nachdruck ihr endconsonant zum folgenden gezogen, also z. b. *o-kí augu leit*, nicht *ok | i augu leit*; dadurch werden sie offen, also 'kurz' und damit 'verschleifbar'. Es war also auf alle fälle gerechtfertigt, wenn ich in meinen früheren arbeiten über skaldenmetrik — die vor dem erkennen des fünftypensystems natürlich keine definitiven resultate geben konnten — die von Hoffory besprochene frage in der schwebe gelassen, in specie z. b. Beitr. 8, 55 nur von einer facultativen verkürzung eines auslautenden langen vocals gesprochen habe.

Ein rätsel ist und bleibt es mir, wie Heusler und namentlich Ranisch (der auch die verschiedene behandlung von hebung und senkung erkannt hatte) so nahe am ziel vorbeischiessen und sich bei den sinnlosen 'leichten' und 'schweren' silben beruhigen konnten. Wenn wir von langen und kurzen silben reden, so handelt es sich doch nicht um bestimmungen über absolute dauer oder um bestimmte, scharf von einander trennbare zeitwerte, sondern lediglich um relative werte bezüglich der metrischen (oder allgemeiner rhythmischen) verwendung. 'Lang' und 'kurz' heisst doch hier nur 'lang oder kurz genug für gewisse rhythmische zwecke oder gewohnheiten', oder, wie ich es vor jahren bereits ausgedrückt habe, dehnbar und nicht dehnbar, s. meine *Phonetik*³ 221. Ob man nun das was für eine gewisse verstechnik 'dehnbar genug' und 'nicht dehnbar genug' ist, 'lang' und 'kurz' oder 'schwer' und 'leicht' nennen will, das läuft auf einen blossen wortstreit hinaus, von dem keinerlei gewinn oder aufklärung zu erwarten ist.

Im gegenteil. Bisher hat die neue lehre, wenigstens bei Hoffory's nachfolgern, nur confusion zu wege gebracht, dank der unklarheit mit der sie von ihrem urheber vorgetragen ist. Hoffory lehrt nämlich, die leichte silbe enthalte entweder einen kurzen vocal mit einem nachfolgenden consonanten, oder einen

langen vocal ohne nachfolgenden consonanten. Eine silbe die einen kurzen vocal und einen darauf folgenden consonanten enthält, kann vernünftigerweise nur eine geschlossene silbe sein. Aber Hoffory handelt — für einen phonetiker sonderbar genug — nicht von sprechsilben, sondern, wie wir oben gesehen haben, von abstracten wurzelsilben u. dgl., erklärt also z. b. die ersten silben in *stel-a*, *trop-a* ebenso wie die von *trú-a*, *gró-a* für leicht, und verwischt so den quantitátsunterschied von *ste-la* und *stel*, *bú-a* und *bú*, der in der metrik dadurch seinen ausdruck findet, dass silben wie *stel*, *bú* für sich allein eine hebung bilden können auch bei folgendem vocalischem anlaut, nicht aber die ersten silben von *ste-la*, *bú-a*. Wenn nun Ranisch s. 38 ff. lehrt, dass die hebung auch vor einer andern hebung, ja auch vor einer folgenden senkung 'verkürzt', d. h. durch eine 'leichte silbe' gebildet werden kann, so fallen die 'leichten' eingangssilben zweisilbiger wörter wie *ste-la*, *bú-a* einfach unter den tisch, von denen es doch feststeht, dass sie nicht zur bildung einer hebung genügen.¹⁾ Bei Heusler, dem der § 35 meiner Phonetik nicht erinnerlich gewesen zu sein scheint, geht dann die verwirrung noch einen schritt weiter. Hatte schon Hoffory, Eddast. 91 f., eine parallele zwischen altn. grammatik und metrik gezogen bezüglich der leichten und schweren silben, so zieht nun Heusler s. 31 geradezu Noreen's definition von kurzer und langer silbe, gr. § 51, an. Noreen sagt aber ausdrücklich 'Als lange silbe gilt, historisch betrachtet ...': er will also nur eine definition

¹⁾ Mit rücksicht auf Beitr. 8, 56 schreibt mir Bugge: 'Wie Sie a. a. o. bemerkt haben, ist es überaus selten, dass in mehrsilbigen wortformen die erste silbe als lang gemessen wird, wenn sie auf einen langen vocal ausgeht und ihr ein vocal folgt. Von Ihren beispielen möchte ich zwei entfernen. Fas. 1, 300 lese ich *hitt hlægir mik jafnan*. Kaum richtig ist Stjórnu-Odda dr. 121 *at varfærir véar*, denn *véar* findet sich nirgends so angewendet. Ich vermute *at varrfærir viggjar*, vgl. den gen. *viggjar*. Uebrig bleibt Fas. 1, 264 *eru Svíar í landi* (in einer hs. die die verse überhaupt in einer wenig zuverlässigen form gibt) und Gunnl. s. (Wimmer, Læseb.) *glóðspjís þat nýja*. Wenn diese lesungen richtig sind, darf man vielleicht die aussprache *Svíjar*, *spjjar* voraussetzen. Ein weiteres beispiel ist Kali (Rognvaldr jarl) Flbk. 2, 440 *ípróttir kanuk niu*, d. h. *nýju*, vgl. die fereyische aussprache, welche Hammershaimb durch *niggju* umschreibt' [jetzt *nod'džö* — für **noiju* > **noidžu* — gesprochen, Færösk Anthol. 2, 223 etc.].

geben, die eine bequeme unterlage für die fassung gewisser grammatischer regeln bildet, nicht eine definition die auch für die metrik passt (er will also genau was seiner zeit Holtzmann mit seiner unterscheidung grammatischer und metrischer länge bezweckte). Im anschluss an Noreen's grammatische regel gelten denn Heusler auch silben auf *gg* für 'leicht'. Vielleicht ist er dabei freilich wider nur einer lehre Hoffory's gefolgt, der in seinen Konsonantstudien 41, anm. 2 bemerkt: 'gg er i oldnordisk som bekendt ikke nogen virkelig geminata, men kun tegn for det indlydende explosive g'. Da hätte sich denn das 'bekanntlich' einmal gründlich gerächt, denn 'bekanntlich' bildet *gg* in der altnordischen metrik stets position, vgl. beispielsweise dróttkvættverschlüsse wie *seggi* Glymdr. 5². 7³, *seggir* ib. 5⁸. Hallfr. Erfidr. Ólafs 19⁸, *tyggi* Hallfr. Ólafsdr. 6¹. 9⁶, *hreggi* Sigvatr Víkingarv. 10², *þiggi* Rekst. 33⁴ etc. etc.

Das ergebnis des ganzen ist also: 1. Offene silben mit kurzem vocal wie *ste-la* sind kurz, d. h. zu kurz zur bildung einer hebung. 2. Geschlossene silben mit kurzem vocal wie *mjök*, *þat*, *þar*, *nam* sind wie alle geschlossenen silben lang, d. h. lang genug zur hebungsbildung, wenn sie wirklich im satzzusammenhang geschlossen gesprochen werden, also vor folgendem consonanten überhaupt, und bei vocalischem anlaut des folgeworts wenn sie kräftig betont und infolge dessen isoliert werden. Verlieren sie den nachdruck, so verschiebt sich die silbengrenze; durch das hinüberziehen des schlussconsonanten zum folgenden werden sie zu offenen silben, also nach no. 1 kurz. — 3. Auslautender langer vocal vor vocalischem anlaut ist lang in der hebung, kurz oder anceps in unbetonter stellung; vor folgendem consonanten stets lang. — 4. Silben mit inlautendem etymologisch langem vocal vor vocal wie *búa*, *gróa* werden genau so behandelt wie offene silben mit kurzem vocal; d. h. *búa*, *gróa* und *ste-la*, *be-ra* sind metrisch gleichwertig, können also beiderseits als 'metrisch kurz' bezeichnet werden (s. Bugge, oben s. 392).

Hiermit kommen wir auf den ausgangspunkt des ganzen streites zurück, d. h. auf die frage: Welches sind die gründe für die eigentümliche behandlung der wörter wie *búa*, *gróa* in der nordischen metrik? Diese frage kann durch die künstlichen manipulationen mit 'leicht' und 'schwer' wol ver-

dunkelt, aber nicht aus der welt geschafft werden. Und die richtige antwort auf diese frage hat Bugge oben s. 391 ff. gegeben: der inlautende etymologisch lange vocal erlitt vor folgendem vocal eine einbusse an quantität, die ihn ungeeignet machte in der poesie eine hebung zu tragen; beim vortrag mag denn in der tat diese quantitätsminderung bis zu voller kürze gegangen sein. Bugge's erörterungen möchte ich nur noch ein weiteres zeugnis, die bemerkung von Jón Þorkelsson, *Beyging sterkra sagnorða í íslensku*, Reykj. 1888 ff., 59, über *búa* — *bua* anreihen: 'Af þeim dæmum, sem hér eru tilfærð, má sjá, að samstafan *bu-* í þessu sagnorði er í fornum handritum, þeim er gera mun á löngum ok stuttum raddstöfum með því að setja brodd (akút) yfir hina fyrri, venjulega án lengdamerkis fyrir framan raddstaf, en með lengdarkerki (akút) fyrir framan samhljóðanda: *bua*, *buinn*, *buin*, *buit*; enn *búnir*, *búnar*, *búna*, *búnum*. Árið 1876 hefir Dr. Sophus Bugge sett fram þá sköðun, að langr raddstafr geti hjá fornum skáldum verið brúkaðr sem stuttr midilslaust fyrir framan annan raddstaf . . . Á því ætla jeg engan efa vera, að íslensk skáld hafi gætt þessarar reglu alt fram að 1400; en hún virðist einnig hafa gilt í óbundinni ræðu.' Es wird ja auch im altnordischen schwerlich anders gewesen sein als in den modernen sprachen. So wenig diese eine feste vocalquantität in vocalisch auslautenden einsilbigen wörtern besitzen (sie wird wol überall nach den accentverhältnissen reguliert), so wenig haben sie eine feste quantität bei innerem hiatus. Soweit ich sehe, besteht überall die oben für das nordische vorausgesetzte neigung für minderung der quantität, und je nach dem satzaecent kann diese minderung eine grössere oder geringere sein. Die meisten Deutschen werden wol überzeugt sein, dass sie ein wort wie *ruhig* als *rūig* mit langem *u* aussprechen, und sie tun es auch vielleicht, wenn sie das wort isoliert geben; im zusammenhang der rede aber herrscht entschieden verkürztes *rū-ig* oder einsilbiges, diphthongisches *ruig* vor. Aehnliche beobachtungen kann man auf den verschiedensten gebieten machen. Warum sollte allein das altnordische seine besondern wege gegangen sein?

DIE MONSEER GLOSSEN.

Im folgenden gedenke ich eine kurze übersicht über die orthographischen, wenn möglich auch lautlichen verhältnisse des cod. 2723 der Wiener hofbibliothek zu geben. Zahlenangaben werden nur dort gemacht, wo es darauf ankommt die schwankungen der schreibung zu illustrieren.¹⁾

I. Vocalismus der haupttonigen silben.

1. Umlaut.

Nur *a* wird umgelautet. Die regel über die umlauthindernenden consonantenverbindungen gilt nicht mehr in vollem masse. Vor *h*-verbindungen ist nie umlaut eingetreten; vor *l*-verbindungen überwiegt umlautslosigkeit, umlaut findet sich in *veligen* 649, 59, *inkeltit* II 192, 34, *inkelte* II 195, 37. 281, 29, *zingeltenne* II 281, 62; vor *r*-verbindungen überwiegt der umlaut; vor *h* steht *e* in *pislehit* 522, 6, *niderstehit* 568, 12, *apastehit* II 190, 37²⁾.

Der umlaut wird vereinzelt durch *i* ausgedrückt³⁾: *pidirpi* II 120, 47. 125, 90. 188, 34, *unpidirpero* II 129, 46, *unpidirpliho* II 192, 13, *giligido* II 298, 42; durch *ei* in *gineizit* 681, 29.

2. Kurze vocale.

Im allgemeinen finden sich die zu erwartenden schreibungen. *pispa^ahan* 786, 10, *vuidarsp^ahhan* 492, 28 sind nicht so aufzufassen als ob der schreiber *sprahhan* habe setzen wollen. *p^a* (*a* in cursiver form) ist allerdings sonst abkürzung für *pra*, erscheint jedoch in der hs. auch als sigel für *pre*, so fol. 115^a *p^aciosa*; öfter noch im cod. Vind. 2732, der zweiten hs. der glossen, die aus derselben zeit stammt und ähnlichen schrift-

¹⁾ Die citate nach Steinmeyer-Sievers.

²⁾ Vgl. auch s. 420.

³⁾ Möglich, dass in diesen fällen ablaut vorliegt.

character hat: fol. 166^a z. 8 *interp^ata^t*, z. 20 *p^adicante*, fol. 168^a z. 13 *interp^ata^t*, z. 15 *interp^ates*, z. 20 *interp^ata^t*.

a für *o* in *pisargidu* prouisione II 255, 57, *o* für *u* in *trohtine* 517, 55, *uzscorgenten* 748, 71, *apostigero* (lies *apoustigero*: 784, 38, *u* für *o* in *churpa* 744, 56.

i und *u* wechseln in der ersten silbe von *grisgrimmon*: *griscrimmon* 672, 23, aber *cruscrimmunt* 600. 1, *gruscrimotun* 804, 45, *irgruscrimmota* 814, 58.

3. Diphthongierung langer vocale.

Für *ê* und *ô* wird beinahe immer *ie* und *uo* geschrieben.

Ausnahmen: *e* erscheint in *firplesot* exsufflastis 688, 7, ferner in einigen wenigen fällen nach *u* oder *vu*: hier erklärt sich die auslassung des *i* graphisch leicht.

o steht einigemal nach *u* und *vu*, in welchen fällen *uo* für *uuo* sicher nur graphische variante ist, ferner in *poz-* 304, 23, *snobilli* 362, 16, *ton* 441, 13, *tot* 534, 70, *vuolatontes* 563, 38, *rephon* 630, 16, *gigrozan* II 129, 4.

ou erscheint in *vuocher* 684, 23, *ursoachidu* II 297, 29; *uoa* in *stuoal* 399, 6, *u* in *pisluch* 747, 26, *plugentiu* 465, 28, *irpluhit* 349, 35, *gitue* II 136, 34; über die drei letzten fälle vgl. Paul, Beitr. VIII, 215 f.

4. Diphthonge.

ai ist zu *ei* geworden; 20 mal findet sich die auch sonst in ahd. quellen nicht seltene verschreibung *e*, vgl. Braune, Ahd. gr. § 44 anm. 4. Bremer hat Beitr. XI, 45 anm. die vermutung geäußert, dass *ei* vielleicht lautgesetzlich in einsilbigen wörtern zu *ē* geworden und *ei* erst wider aus den mehrsilbigen formen eingedrungen sei. Das lässt sich nicht nur nicht beweisen, sondern geradezu widerlegen. Wäre Bremers vermutung richtig, so würden die praeterita der *ei*-classé unbegreiflich sein, ein *reit*, *bileip* wäre eine unmöglichkeit. Denn hier gab es keine mehrsilbigen formen, die den diphthong hätten neu einführen können.

au ist zu *ou* geworden. Einfaches *o* steht in *tromsceidares* 308, 25.

iü, *eo*. Die oberdeutsche regel über die verteilung beider formen ist streng gewahrt. *eo* ist zu *io* geworden; *eo* steht

nur mehr in *reostar* II 295, 16. *anastiez* 633, 66. 657, 10, *anastiezun* 753, 37, *zisumanestiezun* 662, 88 sind analogiebildungen nach den andern classen der reduplicierenden verba, in denen *ie* < *ê* lautgesetzlich war. Secundäres *io* ist zu *ie* geworden in *vuie* 785, 63, II 298, 55, verschrieben *vue* II, 198, 48. 298, 55.

II. Vocalismus der nicht haupttonigen silben.

1. Vocalsynkope.

Die regel, dass nach langer silbe kein secundärvocal erscheint, besteht nicht mehr zu recht. Doch kommt ungefähr ebenso oft ausstossung als erhaltung des vocals vor. Auch einige lehnwörter können in mehr als zweisilbigen formen den vocal der zweiten silbe verlieren.

In einigen wenigen fällen, die vielleicht als verschreibungen zu betrachten sind, tritt auch nach kurzer silbe vocalausstossung ein: *vidri-* 652, 19, II 117, 32, *wurfzapte* II 106, 40, *nidri* II 117, 32.

i ist synkopiert in *epanmuotrun* 753, 1, *e* in *unsren* II 286, 26.

2. Vocalentfaltung.

Die hochdeutsche svarabhakti ist beinahe vollständig durchgeführt, beispiele für oberdeutsche svarabhakti sind selten; ziemlich fest ist der secundärvocal in *haramscara* und den von ihm abgeleiteten. Mitunter findet auch im wortanlaut vocaleinschub statt: *cholochot* 577, 71, *churūpiu* 610, 67, *chirinohter* II 267, 3, *ziveigimakhidi* II, 269, 53.

3. Qualität der endsilbenvocale.

a) Ungedeckte vocale.

a

ist in der regel erhalten. *e* wird geschrieben in *uzane* 371, 58, *nidane* 672, 19, *piuore* II, 133, 48, *manotfengide* 520, 13, *i* in *ani* 350, 28, *unti* 794, 18.¹⁾

â.

Im gen. sg. der fem. ist *a* durch analogiewirkung beseitigt (-o), sonst erhalten.

¹⁾ Ueber die erklärung des *i* (eventuell des *e*) soll damit nichts präjudiciert werden; die schreibung *unti* erscheint vom standpunct der glossen als ausnahme, da die reguläre form *unta* ist.

e.

a) Isolierte wörter. 11 mal ist *e*, 9 mal *a*, 1 mal *i* geschrieben.

b) Flexionsendungen. Hier sind die verhältnisse ziemlich verwickelt. Im dat. sg. der *a*-stämme überwiegt *-e* durchaus; *-a* findet sich nur zweimal. Ausnahmslos steht *-e* in der 1. und 3. opt. praes. der starken und der schwachen verba 1. und 3. conjugation. Im imp. der schw. verba 3. conjug. steht *i -e* einem *-a* gegenüber. Dagegen überwiegt *-a* im n. a. pl. der starken adjectivdecl. (10 *e* gegenüber mehr als 120 *a*). Dieses verhältnis lässt sich nicht lautgesetzlich erklären. Vielleicht ist einwirkung der substantivdeclination anzunehmen: *quota* wie *taga*. Aber auch das hat seine schwierigkeiten. Denn weit strenger als in den andern germ. dialekten sind im ahd. adjectiv- und substantivdeclination geschieden. Gleich sind nur mehr die endungen des gen. sg. m. und n. und des acc. sg. f. Freilich lautet bei Notker die endung des schw. adj. im dat. pl. *-ên*. Aber hier handelt es sich doch immer um dieselben wörter die nur nach gewissen syntaktischen verhältnissen verschiedene declination hatten.

i, ð, o sind erhalten.

u

ist beinahe immer zu *o* geworden, gleichgiltig ob es auf germ. *u* oder *ō* zurückgeht. Beispiele für den ersten fall sind *frido* 478, 11, *uilo* 747, 44, II 121, 46 u. ö.; in die zweite rubrik gehören der instrum. der *a*-stämme, der dat. sg. der *ō*-stämme (nur mehr 4 *u*), der dat. sg. m. f. n. der starken adjectivdeclin., die 1. sg. ind. praes. der starken und der 1. schwachen conjugation.

b) Gedeckte vocale.

a.

α) Es folgt ein tonloser laut.

a ist regelmässig erhalten. Einzige ausnahme *gitanez* 817, 3.

β) Es folgt liquida oder nasal.

al

ist erhalten; einzige ausnahme *ziegel* 642, 31.

ar

1. ist erhalten.

Auf nomina und partikeln entfallen je 28 beispiele.

2. wird *-er* geschrieben.

Auf die nomina kommen 17, auf die partikeln 25 fälle.

3. die endung wird durch einen strich bezeichnet bei nominibus 15 mal, bei partikeln 87 mal.

Es fragt sich, wie diese abkürzungen aufzufassen sind. Der vocal *e* ist sicher zu ergänzen, wo der strich durch den untern schaft des buchstabens *p* geführt ist (*zim*^p, *sil*^p, *up*, im ganzen 42 mal), denn *p* ist in der lateinschrift sigel für *per*. Höchst wahrscheinlich ist aber auch *er* gemeint, wenn der strich über einem buchstaben steht, denn die endung des n. sg. m. der st. adjectivdeclin., die sonst nur als *-er* und zwar massenhaft vorkommt, wird häufig so abgekürzt. Vgl. auch schreibungen wie *vūdan* = *vuerdan* II, 132, 15, *gīchm̄siu* = *gīterchm̄etiū* II, 120, 13. Auch in lat. wörtern vertritt der abkürzungsstrich die silbe *er*, z. b. *temūī*, *tra*.

Demnach müssen wir ein überwiegen von *-er* über *-ar* constatieren. Am ungünstigsten ist das verhältnis für *-ar* bei den partikeln (28 : 113), bei nominibus kommen beide schreibungen nahezu gleich oft vor (28 : 32). Die erklärung s. w. u.

an.

1. Ableitungssilben.

an ist im allgemeinen erhalten. Dreimal *-en*: *ellentuom* 632, 1, *zehen* 659, 13, *intlehenliho* 807, 59.

2. Infinitiv der starken verba: durchwegs *-an*. Dieser analogie folgen auch die schw. verba 1. conj. mit zwei ausnahmen: *ziacharagen* 817, 5, *giliupen* II, 130, 26.

3. Particip. pf. der starken verba: *an* ist erhalten, einzige ausnahme *un̄vangen* 663, 62.

4. Acc. sing. m. der st. adjectiva: durchwegs *-en* mit ausnahme von *gisuoranan* II, 137, 16, *niwan* II, 157, 44.

Man sieht, hier ist nicht an ein schwanken der schreibung zu denken; es wäre unbegreiflich, warum die orthographie rücksicht auf die wortkategorien genommen hätte. Wir haben es sicher mit verschiedenen lauten zu tun. Um das lautgesetz zu ermitteln muss man vom acc. des adj. als der relativ isoliertesten form ausgehen.¹⁾ Danach ergibt sich folgendes. Laut-

¹⁾ Man könnte zwar daran denken, dass die endung *-en* durch den einfluss der *ja*-adj. entstanden ist, allein bei diesen ist selbst in alten

gesetzliche entprechung eines ursprünglichen *-an* ist *-en*. Erhalten ist der *e*-laut in der endung des st. adj. und in den vereinzelt beispiele aus den andern kategorien. Wenn sonst *-an* erscheint, so erklärt sich dies aus dem einflusse der mehrsilbigen formen desselben worts, der obliquen casus resp. des gerundiums. Wenn zweimal in den obl. casus des ptep. pf. *-en* erscheint, so hat eben in diesen vereinzelt fällen eine ausgleichung in umgekehrter richtung stattgefunden.

Höchst wahrscheinlich lässt sich das gesetz, das für die endung *-an* erschlossen wurde, auch auf die endung *-ar*, (vielleicht auch auf *-al*) ausdehnen. Man würde dann begreifen, warum bei partikeln das übergewicht der endung *-er* ein so viel grösseres ist als bei nominibus. Wenn in partikeln überhaupt noch *-ar* geschrieben wird, so ist das nichts als traditionelle orthographie.

Es zeigt sich mithin das entgegengesetzte von dem was man für ältere zustände des ahd. beobachtet hat, in denen der inlaut sich veränderte und der auslaut die alte form bewahrte, s. Paul, Beitr. IV, 367. 368 f. Dazu stimmt dass auch sonst das späthd. in der behandlung der endsilben den früheren perioden conträr entgegengesetzt ist. Während in älterer zeit ein vocal vor consonant seine quantität oder qualität besser erhielt als ein im auslaut stehender, erliegt etwa bei Notker ein gedeckter vocal leichter der abschwächung zu *-e* als ein ungedeckter.

a + liquidalverbindung.

1. *-arn*. *isarn* 399, 17.

2. *-ant*. Hierher fällt die endung der 3. pl. ind. pr. der starken verba. *-ent* überwiegt weitaus (55 : 7). Hier mag einfluss der schwachen¹⁾ verba vorliegen. Denn hier war die analogiewirkung dadurch unterstützt, dass auch bei den starken verbis die 2. pl. ind. auf *-et* ausgieng. Nicht unmöglich ist es freilich, das *-ent* lautgesetzlich aus *-ant* entstanden ist.

â.

Gedecktes *â* ist stets erhalten.

quellen die endung *-en* selten. Braune, Ahd. gr. § 250 anm. 2. Und warum wäre beim verb die umgekehrte ausgleichung eingetreten? Freilich ist auch beeinflussung durch den artikel denkbar.

¹⁾ Bei diesen erscheint *-ant* nur zweimal.

e.

1. Nomina und partikeln. Mit ausnahme von *lapel* (mlat. *labellum*) gehen alle wörter auf *-er* aus. *-er* findet sich 20 mal, *-ar* 5 mal.

Wie sind die *-ar* zu erklären? Am wahrscheinlichsten ist folgendes. Die silbe *-ar* war, wie früher ausgeführt wurde, lautgesetzlich in *-er* übergegangen, aber die frühere schreibung bestand z. t. noch fort. Man empfand daher *-ar* und *-er* als gleichwertige bezeichnungen der lautverbindung *-er* und setzte deshalb irrthümlich auch *-ar*, wo nicht ursprüngliches *-ar* sondern *-er* vorlag.

2. Flexionsendungen. *e* ist erhalten.

ê.

Schwanken zwischen *e* und *a* herrscht nur in der endung *-ên* und zwar in der 3. pl. praes. opt. der st. verba und der schwachen 1. und 3. conj. und den längeren formen der 2. conj. sowie im infin. der 3. schw. conj. Die nur einmal vorkommende kürzere form des 1. pl. opt. (*missiniozan* abutamur 386, 65) hat *-an*, ebenso die gleichfalls nur einmal belegte 1. sg. ind. praes. der 3. schw. conj. (*siuhhan* langueo 550, 20). Verhältnis von *en* : *an* = 12 : 22. Warum *-en* im dat. pl. der starken adjectivdeclination stets erhalten ist, bleibt unbegreiflich, ebenso warum in der 3. pl. praes. ind. der 3. schw. conj. nie ein *-ant* erscheint.

i, î, o sind erhalten.

ô.

Sehen wir von *slaffer* remissius 704, 21 ab, so ist nur vor *-n* ein schwanken zu constatieren.

1. Endung des dat. pl. der schw. masc. und der \bar{o} - und \bar{on} -feminina. *-ôn* ist meist in *-un* übergegangen. Bei den masc. erscheint überhaupt keine andere endung, bei den fem. ist (von den abkürzungen abgesehen) das verhältnis *-un* : *-on* = 51 : 10.

2. Endung der 1. sg. ind. praes., 3. pl. opt. und des infin. der 2. schw. conjugation. In der 1. ind. erscheinen 4 *-on*, 1 *-un*, im infinitiv 27 *-on*, 1 *-un*, im opt. 4 *-on*, kein *-un* (dafür einmal *-an*).

Wahrscheinlich ist *-un* die lautgesetzliche entsprechung für *-ôn*, die beim schw. v. durch den einfluss der formen, in denen \hat{o} nicht vor nasal stand, verdrängt wurde.

3. Endung der 3. pl. ind. praes. der 3. schw. conj. 36 -ont, 4 -unt.

u

ist im allgemeinen erhalten. Im dat. pl. der *a*-stämme erscheint neben überwiegendem -un 6 mal -on. Diese -on erklären sich durch den eben besprochenen übergang eines ursprünglichen -ôn in -un. Die alte schreibung erhielt sich zum teil noch und konnte deshalb zum ausdruck von -un überhaupt verwendet werden.

Regelmässig ist dagegen -ut (endung der 2. pl. ind. praet.) zu -ot geworden. Einzige ausnahme *fra:ʒut* (sic) 545, 27.

û

ist ausnahmslos erhalten.

4. Die vocale der compositionsfuge.

a-stämme.

1. Kein vocal erscheint, wenn das erste glied lang oder mehrsilbig ist. Ausnahme: *vuipohosun* 596, 20.¹⁾

2. Nach (ursprünglich) kurzsilbigem ersten bestandteil fehlt der vocal sehr selten: *iohhalmo* 579, 28, -un 749, 66, *gotchunlihin* 747, 58. Meist erscheint als mittelvocal *a*, *o* tritt ein in *spilohus* 700, 7, *spilostso* II 120, 30, *e* in *vuanevuiza* 530, 68.

Durch assimilation an den vocal der stamm-silbe sind zu erklären: *sceffherrin* 751, 70, *spilihus* 748, 64, II 157, 24, *spilih* 649, 64, *spiliman* II 113, 17. 191, 74.

Assimilation an den folgenden vocal liegt vor in *mittitajihemo* 520, 43.

ja-stämme.

Hier lässt sich nicht die regel durchführen, dass langsilbige den mittelvocal synkopieren. Der vocal fehlt nur in *hirtlihen* 671, 18, *pilidpuoh* 304, 24. 461, 17, -e 377, 16, aber auch in *verscaz* 676, 7. Sonst ist der mittelvocal immer als *i* erhalten. Statt zu erwartenden *niuui-* erscheint *niu* in *niuquemalinga* 788, 23.

Gehört *duna* in *dunavuenj̄* temporibus zu *dumi*?

wa-stämme.

Der mittelvocal erscheint beinahe immer als -a. *o* tritt nur auf in *trisohtus* 632, 50, *i* in *mititov* 438, 9. 529, 43. 669, 8,

¹⁾ Wahrscheinlich ist *vuipo* als gen. pl. aufzufassen.

das aber kaum unmittelbar zu *melo* gehört, *e* in *gelesuht* II 157, 47 (assimilation an die stammsilbe).

i-stämme.

1. Langsilbige synkopieren den mittelvocal. Interessant ist *mestohsun* 433, 25 wegen des umlauts des ersten bestandteils. *-i* erscheint in *prutigepa* II 364, 37.

2. Die wenigen kurzsilbigen bewahren den mittelvocal als *i*. Synkope liegt vor in *guzfaz* 686, 10, dessen erster bestandteil ursprünglich kurzsilbig war.

ō-stämme.

1. Langsilbige synkopieren auch hier. Der zwischenvocal erscheint als *o* in *vueidopurgi* 326, 6, als *a* in *tinctahorn* 643, 44, *scuolahus* 751, 13.

2. Kurzsilbige zeigen den zwischenvocal *a*. Synkope in *rephuon* 404, 38. 569, 37. 630, 16.

jō-stämme.

Der zwischenvocal erscheint meist als *i*; *minnahaften* 565, 44 und *redehaftiu* II 106, 63 erklären sich wol als angleichungen an den nominativ, ebenso *evuartinna* 698, 20, wenn man die kürzere form *ê* bedenkt; andererseits heisst es *easagare* II 136, 62.

u-stämme.

Langsilbige synkopieren, nur einmal heisst es *hantaslagot* 570, 18, kurzsilbige zeigen den mittelvocal als *a*.

n-stämme.

Das langsilbige *ouga* hat in compositis keinen mittelvocal: *ouchsalpun* 452, 57. 798, 42, *oucsiunigaz* 706, 46, ebenso das dreisilbige *vidamo*: *vidāhuopo* II 105, 11. Die composita mit kurzsilbigem ersten bestandteil haben als mittelvocal *a*. *-an* in *gomanchint* 805, 74.

Die übrigen consonantischen stämme, die übrigens alle lang- oder mehrsilbig sind, haben in der compositionsfuge keinen vocal. *man* schwankt zwischen *man-* und *mana-*; verhältnis 5 : 8.

5. Die vocale der mittelsilben.

Umlaut und assimilation.

Der umlaut ist nicht stark entwickelt, es zeigen ihn nur die verba auf *-ezan*, got. *-atjan* und silben mit starkem neben-ton, z. b. *leidsemi*, *lunchsemi*, *ruomiseli*.

Assimilation an folgendes *i* oder *j* ist regel vor dem suffix -*ja*- und bei den schw. verben 1. conj.; *a* überwiegt in den von participien und adjectiven auf -*an* abgeleiteten abstractis und vor *h*; für die übrigen fälle liegen zu wenig beispiele vor, um etwas bestimmtes sagen zu können.

Weit seltener ist assimilation an folgendes *o*; häufig steht dann *o* auch in der stammsilbe, z. b. *uodorost* 307, 18, *gioffonota* 582, 33, *stropolot* 699, 48 etc. In den meisten fällen ist jedoch *a* bewahrt.

Ganz vereinzelt sind beispiele für assimilation an folgendes *e*: *vucuereta* 397, 65 (vgl. *vueviroth* 500, 52), *ginideres* 547, 9, *heiterem* II 157, 61, *virtercheneti* II 190, 47.

Assimilation an den vocal der wurzelsilbe ist ebenfalls selten. Sicher sind nur die im abschnitt 'die vocale der compositionsfuge' gegebenen beispiele. Vielleicht gehören hierher *gouvpriestira* II 137, 46, *intlehenaro* 522, 17, *gitemperotemo* 551, 37.

Sonstige veränderungen der mittelvocale.

a

geht in offener silbe in *e* über in *mahelot* II 125, 25 und in zwei formen des ptep. pf. Zur erklärang s. oben s. 417.

Zweimal steht *e* für *a* in der 1. pl. ind. praes. der starken verba. Hier ist wol einfluss der 1. schw. conjug. anzunehmen.

o für *a* findet sich einmal in derselben form *ziohomes* 483, 1, wo man an assimilation denken könnte (vgl. aber *leitom* 478, 18 statt *leitemes*).

Häufig ist *e* für *a* in geschlossener silbe bei den participiis praes. der starken verba. Es ist sicher, dass *e* aus der 1. schw. conjug. eingedrungen ist. Während die *e*-formen bei den schw. verben 1. conj. bedeutend überwiegen (40 *e* : 13 *a*) sind bei den starken verben die zahlen nahezu gleich (32 *e* : 26 *a*).

e

ist in offener silbe in *a* übergegangen: *andara* 701, 2, *giuatarun* II 137, 9, *uatarun* II 256, 64. Uebrigens könnte man in allen drei fällen an assimilation denken.

a für *e* erscheint auch im praeteritum und particip. pf. der schw. v. 3. conj. neben den viel häufigern regulären formen. Vorstufe wird hier kurzes *e* gewesen sein. Vgl. Kelle, WSB. 109, 262, Zs. fdph. 18. 353, Kauffmann, Beitr. XIII, 475.

Auch im particip. praes. dieser classe, also in geschlossener silbe, ist *e* (5 mal) in *a* übergegangen. Uebrigens überwiegen auch hier die *e*-formen.

Bei den schwachen verben 1. conj. erscheint nach analogie der starken 13 mal im ptep. praes. *a* für *e*.

In *i* geht *e* meistens über in der 1. pl. ind. und opt. der 1. schw. conj. (8 *i*, 2 *e*), einmal in *o* in *leitōn* 478, 18, einmal in *a* in *gihuccames* 395, 50.

ô

geht auch im inlaut vor nasal einigemale in *u* über: 1 beispiel für das gerundium, 13 für das ptep. praes. der 2. schw. conj. (gegenüber 43 regulären fällen).

u

geht in offener silbe in *o* über in der 1. pl. praet., die in den glossen immer auf *-mes* endigt.

In geschlossener silbe findet sich einmal *a* für *u* in *dotangun* passionibus II 272, 21. Vgl. die bekannten fälle aus der Freckenhorster rolle, Paul, Beitr. VI, 197.

6. Die vocale der praefixe.

ga

ist durchweg zu *gi* geworden. Vor folgendem *i* wird *i* regelmässig apokopiert. Apokope kann auch stattfinden vor andern vocalen, vor *n*, *r*, *w*. Vor *l* tritt nie apokope ein, dagegen 2 mal vor *s*. Im ganzen finden sich 26 beispiele für apokope, dagegen ist in 246 fällen *i* vor *n*, *r*, *w* und anderem vocal als *i* erhalten.

za.

Reguläre form ist *zi*. *za* erscheint nur mehr 2 mal 517, 55. II 183, 72. *ze* einmal II 123, 8. Vor vocal findet 12 mal apokope statt, darunter 6 mal vor *i*, vor *w* einmal: *zvuirfo* 642, 15.

ant

erscheint als *int* und *in*. Vor *n*, *l*, *r*, *h* steht nur *int*, vor *n*, *d*, *t*, *z*, *p*, *f*, *g*, *qu* nur *in*, vor *s* kommen beide formen vor und zwar 11 mal *int* und 7 mal *in*.

ur.

Reguläre form ist *ir* (223 mal), *ar* erscheint einmal II 123, 47, *er* 6 mal.

fur.

Reguläre form ist *fīr* (*vir*) 170 belege. *ver-* erscheint 2 mal. Vor *l* tritt 9 mal verkürzung und apokope ein.

bi

erscheint beinahe immer als *pi*. Wol nur verschrieben ist *po* in *posorftun* 663, 2S; apokope liegt vor in *pstūplđ* 49S, 44, *plohan* 651, 2S.

III. Consonantismus.

1. Sonorlaute.

w.

Im anlaut ist *w* mit *hw* zusammengefallen, z. b. *waz* 420, 56, *sinawuerpalo* 551, 9, *vueio* 600, 57. Nach consonanten wird in der regel einfaches *u* geschrieben, doch auch mitunter *uu*.

Im inlaut ist *w* ausgefallen in *lea tumulos* 652, 41, *irgruison* 701, 45, wenn nicht die *u*-lose form ursprünglicher ist, Braune § 110, anm. 2, *casagare* *legislatore* II 136, 62. Nach dem ausfall des *w* ist *h* eingetreten in *êho* II 130, 30.

u-haltiger diphthong + *w* wird durch zwei *u* bezeichnet, seltener wird einfaches *u* geschrieben.

Der ursprüngliche wechsel von *-ewi-* und *-ouwj-* ist zu gunsten des diphthongs ausgeglichen worden.

j.

Im anlaut wird *i* geschrieben, ebenso im inlaut nach *r*; etwas seltener kommt in letzterm fall *g* oder *ig* vor, z. b. *surgenten* 705, 13, *verig* remiges 648, 15.

Dagegen ist *g* die regelmässige bezeichnung für intervocalisches *j*, z. b. *plugentiu* 465, 2S, *irgeilisoge* 490, 6S, *lustoges* 529, 6S, *agateigun* 518, 6S, *vueigont* 605, 41, *eigir* 615, 1.

Nach andern consonanten als *r* ist *j* ausgefallen; natürlich zeigt sich sein ehemaliges vorhandensein durch die consonantengemination, die in den gll. sehr häufig auch nach länge erhalten ist.¹⁾

liquidae und nasales.

Vor *r*, *l*, *n* ist *h* durchwegs geschwunden, z. b. *riuch* 397, 2S,

¹⁾ In der schw. conjug. ist gemination nach länge 25 mal erhalten, 25 mal verschwunden, 8 fälle sind zweifelhaft.

ros 418, 17, *loup̄ho* 626, 47, *giladanen* 672, 31, *muon* 330, 42, *neich* 420, 53.

m ist im auslaut in flexionsendungen durchweg zu *n* geworden.

n erfährt doppelschreibung im worte *vonna*. Nach got. art scheint *ng* ausgedrückt in *pidungḡ* 692, 18, *peniggo* 642, 57.

2. Geräuschlaute.

a) dentales.

d.

Germ. *d* wird im anlaut und inlaut regelmässig durch *t* bezeichnet. *d* steht in *drupo* 550, 4 (doch vgl. *thrubo* Otrf. II 23, 13), *uder-* 522, 35, *medo* II 105, 1 (dagegen *mš'ō* II 364, 29) und in gemin. in *chledda* 668, 11. Von der mhd. erweichung ist keine spur zu finden. Assimilation an vorhergehendes *d* < *p* im schw. praet. *giploddun* 379, 13, *chundun* 677, 18, *tuldu* 693, 11. 703, 49.

Es besteht die neigung im auslaut nach vocal, *r*, *l*, *n* *th* zu schreiben. Es kommen 31 beispiele vor. Doch ist auch hier *t* die reguläre bezeichnung.

t

wird in allen stellungen durch einfaches *z* gegeben.

Selten sind andere schreibungen. Die affricata wird vor *e* und *i* einigemal durch *c* ausgedrückt. Dreimal steht *zz* zur bezeichnung der gemination, sechsmal zur bezeichnung der spirans und zwar zweimal nach länge und viermal nach kürze.

Im auslaut steht einmal *s* vor folgendem *s*: *suassomir gidunchs* 402, 13.

Verschrieben ist *sc* für *z* in *viscanne* II 135, 64.

p

ist zu *d* geworden. Nach dem praefix *in(t)* kann *t* statt *d* eintreten, z. b. *intechentiu* 417, 35. Im auslaut wird noch nicht *t* geschrieben; einzelne scheinbare ausnahmen gehen wol auf gramm. wechsel zurück, so *scult* 362, 30 neben *sculd* 438, 28. 522, 18 (verschrieben *scud*) vgl. alts. *sculd*, *chint* 805, 74 vgl. alts. *kind* nicht **kith*, *-vuissot* 628, 35 neben *vuissode* 803, 39.

s.

z ist für *s* geschrieben in *chozont* loquentur 520, 62.

b) labiales.

b

wird in der regel durch *p* bezeichnet. *b* steht im anlaut einmal, im inlaut 7 mal, im wort- und silbenauslaut 11 mal. Die wörter *snubili* (3 mal) und *oblei* (5 mal) kommen überhaupt nur mit *b* geschrieben vor.

Gemination wird durch *pp* bezeichnet.

p.

Anlaut. Reguläre bezeichnung ist *ph*.

Gemination. Auch hier ist die regelmässige schreibung *ph*; *pf* nur in *chopfa* 329, 38; *fph* in *slifphe* 372, 38 (kann auch = *sliffe* sein), *intslufphit* 499, 12.

Stellung nach consonant. Nach *m* wird *ph* geschrieben, *f* nur in *chramf* 436, 54. Umgekehrt ist nach *r* und *l* *f* die regelmässige bezeichnung. *ph* steht in *haripha* 635, 49, *p* in *scazwarpun* II 120, 42.

Stellung zwischen vocalen:

	<i>f</i>	<i>ff</i>	<i>fu</i>	<i>ph</i>
Nach länge	5	26	—	17
Nach kürze	—	38	1	14

Stellung vor consonant. Die lautverbindung *ft* ist zwar meistens ein ertheil aus gemeingerm. zeit, in einigen fällen ist sie jedoch auf ahd. boden entstanden, nämlich im praet. und ptep. der langsilbigen schw. verba 1. conj. Es wechseln die schreibungen *ft* und *ph* im verhältnis von 8:5. Einmal ist auch für wortauslautendes *f* vor folgendem *t* *ph* geschrieben: *piscophuom* II 177, 2.

Auslaut. Es wird immer *f* geschrieben; *ph* ausser in dem eben angeführten beispiel noch in *sceph* 605, 34.

f.

Anlaut. Ueber die verteilung der schreibungen *f* und *v* (*u*) gibt die folgende tabelle auskunft. Wo in einer rubrik zwei ziffern neben einander stehen, bedeutet die erste die zahl der beispiele, die sich nach der vorliegenden schreibung ergibt, die zweite in klammern stehende ist mit rücksicht auf verschreibungen und abkürzungen (z. b. *vo* für *vuo*) gesetzt.

Tabelle

	vor							
	<i>a</i>	<i>e</i>	<i>i</i>	<i>o</i>	<i>u</i>	<i>e</i>	<i>r</i>	summe
<i>f</i>	17	17	104	31 (30)	37 (35)	23	57	286
<i>v</i>	101	47	115 (116)	82 (74)	69 (76)	12	50	476
<i>vu</i>	2	2	3	2	—	—	5	14

Kommt *f* durch composition hinter *t* zu stehen, so assimiliert sich das *t* dem *f* und es entsteht *pf*. Durchgeführt ist aber diese regel nur in den zusammensetzungen mit *int-*, z. b. *inphuor* 385, 19. 399, 30, *inphangan* II 265, 13, *inphrag&a* II 275, 31, sonst ist die etymologische aussprache, vielleicht bloss die etymologische schreibung wider durchgedrungen. Eine ausnahme macht *manothphengida* 593, 97. Doch beruht diese schreibung auch nur auf einem compromiss; die lautlich entwickelte form wäre **manophengida*.

Inlaut. Vor vocalen wird sowol nach vocalen wie nach consonanten ausnahmslos *v* (*u*) geschrieben. Vor consonanten steht *f* in den verbindungen *fs* und *ft*; hier wechseln die schreibungen *f* und *ph* und zwar findet sich 5 mal *fs*, 3 mal *phs*, 44 mal *ft*, 43 mal *pht*.

Auslaut. Schreibung durchaus *f*.

e) gutturales.

g.

Anlaut. Reguläre schreibung ist *g*. Nach *in(t)* kann *g* zu *k* werden. Sonst steht *k* noch 2 mal, *c* 20 mal, darunter 13 mal vor *r*.

Inlaut. Hier wird ausnahmslos *g* geschrieben. Ausfall des *g* in *purio fideiussor* II 257, 32, sonst immer *purigo* z. b. 529, 54. 536, 17. 537, 6.

Auslaut. 30 mal wird *c*, 74 mal *ch*, 5 mal *g*, 2 mal *h* geschrieben. Zwei fälle (*dinchns* 747, 50. 751, 13) sind zweifelhaft. Zur erklärang s. Beitr. XV, 268 ff. Im silbenauslaut vor *t* steht immer *c*.

Gemination wird durchweg durch *cc* ausgedrückt.

k.

Anlaut. Reguläre schreibung ist *ch*; *c* findet sich nur 3 mal. Bei lehnwörtern sind zwei schichten zu unterscheiden. Die ältere ersetzt *c* durch *ch*, z. b. *chullantres coliadri* 328, 7,

chamaro 452, 7 u. ö., die jüngere schreibt teils *c*, teils *g*, z. b. *coronili* 437, 3, *carminot* 538, 7, *garminare* 570, 10, *gustra* editui 651, 38.

kw wird gewöhnlich durch *qu* bezeichnet; selten findet sich *chu*: *chuami* 478, 26, *uochumilo* 603, 47 neben gewöhnlichem *uoquumilo*, *chuirnsten* 818, 38, neben *quirn* 613, 50.

Stellung nach consonanten und in gemination. Auch hier ist *ch* die reguläre bezeichnung; ich zähle an 150 beispiele; nach consonanten steht einmal *c*, einmal *h*, in gemination 3 mal *cch*, einmal *chh*.

Die schw. verba 1. conj. auf germ. *k* zeigen vor dem *t* des praet. und particips *c*; hier sind also wenigstens in der schreibung germ. *k* und *g* zusammengefallen. Ausnahme: *gichalhti* 749, 73.

Stellung zwischen vocalen. Ueber die verschiedenen schreibungen gibt die tabelle auskunft.

	<i>hh</i>	<i>h</i>	<i>ch</i>	<i>chh</i>
exclus. <i>-lih-</i>	204	29	53	1
<i>-lih-</i>	29	66	—	—

(vgl. Braune § 93 anm. 1).

Auslaut. Die reguläre bezeichnung ist *h*; *ch* findet sich 6 mal, *hc* 1 mal, *c* 1 mal.

sk wird in der regel durch *sc* ausgedrückt. In einigen wenigen fällen findet sich *sch*: *vascha* 558, 16, II 191, 3, *fleisch* 349, 31. 642, 63. 663, 39. *tascho* 478, 68, *ingitasch* II 123, 11, *horschi* 621, 6, *gidresch* II 123, 11. Doch werden dieselben wörter mitunter mit *sc* geschrieben. Ausgefallen ist *c* wol nur durch versehen in *ulozsephe scaphę* 752, 65.

h

ist vor *w*, *r*, *l*, *n* weggefallen, sonst erhalten und durch *h* bezeichnet. Mitunter wird statt *h* + cons. cons. + *h* geschrieben: *chneth* 404, 54, *nathram* 521, 23. *chshlihhemo* 704, 33, *frandeshmo* 569, 18.

Einmal steht *ch* für auslautendes *h*: *givalach* 305, 53¹⁾, einmal *cht* für *ht*: *gihucht* 530, 9 (529, 27 *gihuctiu*).

¹⁾ Es sei mir hier gestattet eine berichtigung zu Beitr. XV, 269 zu machen. Ich habe dort nach Steinmeyer angegeben, dass auch in cod.

Gemination in *dihheimigero* II 273, zur erklärung vgl. Braune § 254 anm. 6.

Hiatusfüllendes *h* liegt vor in *sahari satorem* 634, 31, *êho* conditione II 130, 30, überflüssig ist es gesetzt in *einouhgen* 817, 38, *alh* anguillam 499, 12.

BADEN N.-Oe., juli 1890.

M. H. JELLINK.

ZUM FINNSBURGFRAGMENT.

Im folgenden gedenke ich eine von den bisherigen abweichende auffassung des rätselhaften bruchstückes zu begründen. Eine gute interpretation muss für sich selbst sprechen; ich stelle daher meine meinung über den ablauf der in dem gedicht erzählten begebenheiten voran und suche mich erst am schluss mit den ansichten meiner letzten vorgänger Möller, Das altengl. volksepos 43 ff. und Bugge, Beitr. XII, 20 ff. auseinanderzusetzen.

Der *heaðogeong cyning* v. 2 ist Hengest. Er bemerkt verächtliche zeichen und ermuntert seine leute zur abwehr. Natürlich kommt es ihnen vor allem darauf an die tore der ihnen eingeräumten halle zu besetzen, damit kein feind hineinkann. Das eine tor besetzen Sigeferð und Eaha, zu dem andern eilen Ordláf, Gúðláf, der könig 'selbst' und Gárulf. v. 17 setze ich nämlich nach *sylf* punct und tilge dafür den punct nach *lástē*; v. 18 ist nach *Gárulf* ein kolon zu setzen. Wir erhalten so den satz: *hwearf him on láste þá git Gárulf* 'ihnen folgte auch noch Gárulf'. Es ist ganz passend, dass Gárulf, der v. 33 *Gúðláfes sunu* genannt wird, sich an demselben tor aufstellt wie sein vater. Im folgenden lese ich mit Bugge für *guðere Gúðdene* und setze v. 20 den singular *báre*. Da die verbindung *he — báran* unmöglich ist, steht es frei den singular wie den

Vind. 2732 *givalach* steht (fol. 14^a z. 4). Allein eine neuerliche besichtigung der hs. hat mich belehrt, dass der schreiber *givalah* setzen wollte, denn über und unter dem *c* steht je ein punct, allerdings mit dunklerer tinte, allein diese findet sich auch sonst in der umgebung des wortes angewant.

plural durchzuführen. Ausser den von Möller und Bugge für die erstere änderung vorgebrachten gründen, liesse sich noch anführen, dass es sinnlos wäre, wenn die Dänen oder die Friesen von der besetzung der tore abgehalten werden sollten, denn eben der besitz der tore ist entscheidend für den ausgang des kampfes. Aber einer besonders hervorragenden person kann wol geraten werden, ihr teures leben nicht gleich beim ersten kampf aufs spiel zu setzen. Diese hervorragende person, der *Güðdene*, der von Gárulf den rat bekommt, sich zu schonen, ist der könig Hengest.¹⁾ Aus dem folgenden geht hervor, dass er diesem rat gefolgt ist; denn der *folces hyrde*, der sich v. 46 über den kampf bericht erstatten lässt, also nicht selbst activ an ihm teil nimmt, ist m. e. wider Hengest. Bevor er aber sich in das innere der halle zurückzieht, will er sich überzeugen, ob sie gut bewacht ist. Er fragt daher, wer das tor besetzt hält. 'Das tor' ist natürlich das tor, bei dem er nicht selbst ist, das zweite tor, dessen schutzmannschaft er in folge der finsterniss (es ist ja nacht) nicht deutlich erkennen kann. Ihm antwortet denn auch Sigeferð, der nach 14 ff. ebendort postiert war. Wie Sigeferðs rede v. 24 ff. zu verstehen ist, kann zweifelhaft bleiben. Entweder meint er 'dir ist bereit, was du auch von mir begehren magst', d. h. 'ieh stehe zu deiner verfügung, du kannst dich auf mich verlassen' oder die worte sind wirklich, wie man bisher angenommen, herausfordernd gemeint; dann müsste man annehmen, dass Sigeferð den könig auch nicht erkannt und ihn zuerst für einen feind hält. Die folgenden verse bis 42 incl. schildern den sich nun entspinrenden kampf. Er dauert fünf tage, ohne dass jemand fällt; nach diesen fünf tagen stirbt Gárulf. Wie die verse 42 ff., mit denen das fragment abbricht, zu verstehen sind, muss unsicher bleiben; möglicherweise berichtete der wunde held. der sich von dem kampfplatz d. i. von den toren wegbegibt, Hengest den tod Gárulfs.

Vor Möllers auffassung hat die hier vorgetragene den vorzug, dass sie nicht genötigt ist so gewaltsam mit der über-

¹⁾ Der *níða heard* v. 21 ist Finn. *hyt* bezieht sich auf *feorh*. Warum Möller a. a. o. 51 diese beziehung abenteuerlich findet, verstehe ich nicht.

lieferung umzuspringen. Seine bedenken dagegen, dass in dem fragment nur von Dänen die rede sei, erledigen sich auch meist leicht.

So meint Möller a. a. o. 48 die frage, wer die tür hält, könne nur von einem angreifer an die angegriffenen gestellt werden und nur wenn ein angreifer fragt, habe das *undearninga* v. 22 einen sinn. Ich glaube die obige auseinandersetzung beseitigt diesen einwand.

Auch dass der wunde held v. 43 ein Friese und der *folces hyrde* v. 46 Finn sein müsse, braucht man Möller nicht zugeben. Ich schliesse mich in diesem puncte vollkommen der argumentation Bugges a. a. o. 28 an.

Das wichtigste bedenken, das Möller gegen die auffassung Gárulfs als dänischen helden geltend macht, ist, dass dann die angabe v. 41, dass die Dänen fünf tage ohne verluste fochten, mit 30 ff. in widerspruch gerät, nach welchen Gárulf gleich zum beginn des kampfes zu fallen scheint. Allein das scheint eben nur. Wir haben es hier wider mit der nicht genug zu betonenden eigentümlichkeit der ags. poesie zu tun eine längere zeit andauernde begebenheit zweimal zu erzählen. Dadurch geschieht es, dass der schlusspunct der ersten erzählung vor den anfang der zweiten zu stehen kommt, so dass ein hysteronproteron entsteht (form ABAB, vgl. Heinzel, Stil der altgerm. poesie 10 ff., Anz. fda. X, 220. XV, 156). Der kampf wird zweimal geschildert 28—34^a und 34^a—42; das erstemal durch hervorheben von akustischen, das zweitemal von optischen vorgängen. Beidemal wird die schilderung durch eine bemerkung über den fall von helden abgeschlossen. Denn wenn 41 ff. von den Dänen gesagt wird, dass sie fünf tage fochten, ohne dass jemand von ihnen fiel, so liegt darin implicite, dass nach fünf tagen eben der erste tote auf ihrer seite war. Deutlicher noch wäre die sache, wenn unsere vermutung recht hätte, dass der *wund hæleð* v. 43 seinem gefolgsherrn die kunde von dem tode Gárulfs überbringt.

Weniger habe ich gegen Bugge zu bemerken, da er sich ja meist auf die erläuterung und verbesserung einzelner stellen beschränkt und es z. b. von vorneherein für sicher ansieht, dass Gárulf ein Friese ist. Nur die behauptung muss zurückgewiesen werden, dass durch v. 37 bewiesen werde, dass Hnaef

und nicht Hengest der *headogeong cyning* sei. Natürlich wäre Bugges deutung die nächstliegende, allein dass Hengest könig ist, geht aus dem *sylf* v. 17 deutlich hervor und auch unter dieser annahme geben 37 ff. einen ganz guten sinn, vgl. Möller a. a. o. 65. Bugge meint freilich der dichter hätte das verhältnis zu dem lebenden könig nicht ganz unberücksichtigt lassen können; allein wie konnte dem Hengest 'der süsse met vergolten werden', wenn dieser erst seit kurzem und noch dazu in der fremde könig wurde und als gast eines andern fürsten (Finn) lebte. Die Dänen bezeugen dem Hnæf die dankbarkeit, indem sie treu zu seinem nachfolger und verwanten balten.

Zum schluss sei noch die besserung einiger verderbter worte versucht. Für das unrichtig überlieferte *Celws* v. 29 setzt man gewöhnlich *celod* ein, das auch dunkel ist, vgl. Bugge a. a. o. 26. Ich schlage vor *cēled* zu lesen. 'Kalt' ist ein ganz passendes beiwort für den vom nachttau benetzten schild, vgl. Beowulf 3022 f.: *forþon sceall gār wesan monig morgenceald mundum bewunden.*

V. 34 schlage ich vor statt des überlieferten *hwearf lacra hrær* zu lesen *hwearf lādra hréas* 'caterva hostium cecidit'. Hickes kann leicht statt *s* in *hréas* *r* gelesen haben und in späten handschriften ist die schreibung *æ* statt *ea* nicht auffällig. (Sievers, Ags. gr. § 35 anm.) *lādra* für *lacra* setzten schon Kemble und Thorpe in den text. Daran, dass die feinde im vorhergehenden verse *gōde* genannt werden, ist natürlich kein anstoss zu nehmen.

M. H. JELLINEK.

BEMERKUNGEN ZU MHD. GEDICHTEN.

I. Zu Heinrichs von Freiberg Tristan.

V. 1898 ff. schreibt Bechstein:

er begonde ôt vürbaz jagen
mit süezer rede vaste dar
und er bat die maget elär,
daz sie ir minne im gehiez,
und ez doch nicht wär enliez.

Wie die verse hier stehen, sind sie kaum richtig; nach *bat* v. 4900 müsste der conj. stehen und v. 4902 setzt voraus, dass Kaedins bitte scheinbare erhörung gefunden hat. Es ist 4900 zu lesen:

unz er erbat die maget clâr

v. 6749 ff. lauten:

und die wîzgehande Îsôt,
daz die nicht mit dem tôten tôt
vor leide lac, daz ander zwâr
tet sie mit geberden gar.

Bechstein macht der sinn dieser stelle schwierigkeiten. Die verse bedeuten nichts anderes als: Isolde tat alles, nur dass sie nicht starb, d. h. sie starb beinahe vor schmerz. (Vgl. griech. constructionen wie *μόρον οἷζ ἔθανε.*) Ist 6750 *wan daz* zu lesen?

2. Zu Ulrichs von Eschenbach Alexandreis.

Darius schickt eine gesantschaft zu Alexander. An ihrer spitze steht könig Medeamanz. V. 4095 ff. liest man nun bei Toischer:

Dem man der lande crône jach,
den wirt man in den zülten sach,
den boten er entgegen giene,
zühteulich er sie enphiene.
dar nâch die mit im kâmen dar,
der nam er ouch mit gruoze war.

Wer diejenigen sind, die Alexander nach den boten begrüßen soll, ist ganz unverständlich. Das *mit im* v. 4099 könnte sich nur auf Alexander beziehen, der doch gar keine veranlassung hat sein eigenes gefolge, das mit ihm gekommen ist zu begrüßen. Ich schlage vor v. 4097 *dem* für *den* zu lesen und anders zu interpungieren.

Die verse würden dann lauten:

dem boten er entgegen giene.
zühteulich er sie enphiene
dâr nâch die mit im kâmen dar:
der nam er ouch mit gruoze war.

der bote zac' ἔξοχηρ ist der führer der gesantschaft Medeamanz, der nach v. 3977 'von Dario belêhent was daz er den zîns in las' und den Permenio v. 4055 anmeldet ohne seines ge-

folges, das er natürlich haben musste, erwähnung zu tun. Dann bezieht sich das *mit im* auf Medeamanz. Alexander begrüsst erst den führer der gesantschaft, dann die übrigen.

Alexander beneidet Achilles, dass er in Homer einen sänger seiner taten gefunden. v. 5011 heisst es:

 deste ringer ist mîn swære
 und onch mîn sorge wære,
 ob ich nâch mir lieze
 den mîn lop in wirde stieze
5015 und nâch tôde priiset sân,
 als Homêrus dir hât getân.

v. 5014 ist wol *der* statt *den* zu lesen.

Alexander tröstet die gefangene mutter des Darius: v. 8908

 waz ir gebietet, daz wil ich tuon,
 sunder daz alein
 daz ich mit Darius über ein
 welle oder müge getragen.
 daz muoz mîn herze im versagen.

Der gegensatz, der durch das *sunder* v. 8909 angedeutet wird, erfordert v. 8912 *iu* statt *im* zu lesen.

v. 12830 scheidt Toischer:

 sit ich ez wâgen
 iu geliche in strîte tar,
 ich hân daz vür wâr
 ir geliche müezet jehen,
 als ir mir alle habt gesehen
12835 den êrsten vor und under dem vanen,
 hœrt ir mich iuch in strite manen,
 ir sâht mich nie geflieden etc.

Wovon *mir* v. 12834 abhängen soll, ist ganz unklar, ebenso unverständlich ist die beziehung zwischen dem nebensatz v. 12836 und dem hauptsatz v. 12837. Mit einer kleinen umstellung und einer veränderung der interpunction gelangt man zu einem ganz guten sinn:

 ir geliche müezet jehen
 mir, als ir alle habt gesehen:
 den êrsten vor und under dem vanen
 hœrt ir mich iuch in strite manen,
 ir sâht mich nie geflieden etc.

v. 12886 ff.

 in ir dienst wart dar brâht
 mit golde gezieret manec harnasch,

dar gegen der sunnen schîn niht lasch,
von tiuren steinen richen.

Da offenbar der glanz des panzers hervorgehoben werden soll,
ist notwendig v. 12888 *der* statt *dar* zu lesen.

Der riese Geon schilt Alexander. Alexander tötet ihn
und sagt v. 13303 ff.

nieman fürsten schelten sol.
wer biderb ist der vint daz wol,
sît in der hœhsten fürsten rât
fürsten namen geordent hât.

Wer *die hœhsten fürsten* v. 13305 sind, ist ganz unklar. Es ist
des statt *der* zu lesen; *der hœhste fürste* ist Gott.

v. 14022 ff. nu was volkes alsô vil
mit ungefuoge verhouwen
ûf anger und in den ouwen
als in langer mile ein walt
mit willen nider wære gevalt.

v. 14026 ist vielleicht statt '*mit willen*' *mit bîlen* zu lesen.

v. 14230 ff. nû sant im an den zîten
Permêniô sinen boten,
daz er sît halp der Persân roten
hete mit strîte zerbrochen
und sic wær im gesprochen.

v. 14232 ist *sîn* statt *sît* zu lesen (H hat *sîn halp*).

Alexanders fürsten wollen nicht weiter ziehen, da befiehlt
er ihnen die gewonnenen schätze herauszugeben.

v. 17651 f. er sprach 'wann sô daz geschiht,
guot zît man iuch varn siht.

Es ist wol sicher zu lesen:

gnoter zît man iuch vâren siht.

Zum gedanken vgl. v. 17678 ff.

umb ander guot sie sorgen
muosten unde sich wâgen,
ob sie armuot wolde betrâgen,
und ob in tet ir kummer wê,
sie muosten sich erburn als ê. etc.

Die welt wird v. 27291 ff. angesprochen:

alsô dîn sieze den man verirt,
daz er sîn überhêrre wirt

und wænet daz er sô viir sich var.
 sô muoz er dirz lâzen gar
 waz du ze lûhen hâst gegeben.

v. 27292 ist *überhêre* zu lesen.

v. 27368 ff. niht wan ôwê und oeh
 mit jâmers gruntveste
 bringestu an daz leste
 und voller sorgen werden solt.

Warum ist nicht statt *werden* *wernden* gesetzt worden, worauf schon die schreibung von C (*wernder*) deutet?

v. 27666 ff. von dem hœre wir alsô sagen,
 wie der sit Darium ræche
 an den Kriechen und in bræche
 mit werlicher ritterschaft.

Kann *brechen* in der bedeutung von *abe brechen* stehen?

M. H. JELLINEK.

DIE DIALEKTISCHEN VERHÄLTNISSE DES MONACENSIS.

Zu Gallées aufsatz Beitr. XV, 337 ff. seien mir einige bemerkungen gestattet. Es ist wol zu unterscheiden zwischen Behaghels theorie von einer mehrheit der schreiber und der Kauffmanns, von einer verschiedenheit der dialekte der vorlage und des schreibers von M. Für jene habe ich keinen anlass einzustehen, diese halte ich auch jetzt noch für richtig trotz Gallées neuerlichen einwendungen. Begründet erscheint Kauffmanns ansicht durch folgende drei tatsachen: 1. die von Kauffmann entdeckte verschiedene verteilung der kürzern und längern formen des dat. sg. der starken adjectiva und pron. in verschiedenen teilen des gedichts; 2. die von Klinghardt beobachtete verdrängung der bis v. 1859 ausschliesslich herrschenden form *thana* durch *thena*; 3. durch die von mir bemerkte erscheinung, dass *fon* nach 1497 nach und nach durch *fan* abgelöst wird. Was hat nun Gallée darauf zu erwidern?

1. Die tatsachen hatte Gallée Beitr. XIII, 376 ff. zugegeben, ebenso das princip der erklärungs; nur meinte er im gegen-

sätze zu Kauffmann, dass die vorlage die längeren formen hatte und dem abschreiber dieselben nicht geläufig waren. Gallée schloss dies aus der tatsache dass M mitunter die längeren formen unrichtig gebraucht. Ich gebe Gallée zu, dass meine entgegenstehende äusserung Beitr. XIV, 158 den sinn seiner worte missverstanden hat. Es ist recht wol möglich, dass jemand, der öfters dort *imu* schreiben musste, wo ihm *im* geläufig war (nämlich im singular), auch dort *imu* setzte, wo die vorlage in übereinstimmung mit seinem dialekt *im* (plur.) forderte. Ähnliches habe ich selbst Beitr. XV, 305 angenommen. Möglich ist das, gebe ich zu, aber keineswegs notwendig, wie Gallée zu glauben scheint. Es lässt sich auch wol denken, dass der schreiber, der gewohnt war für gelesenes *im* = dat. sing. *imu* zu setzen, auch für *im* = dat. pl. hin und wider *imu* schrieb. Freilich setzt das voraus, dass er auf den zusammenhang wenig achtete, allein darüber kommt man, auch wenn man Gallée zustimmt, nicht hinaus. Da nun sowol Kauffmanns als Gallées meinungen möglich sind, fragt es sich nur, ist es wahrscheinlicher, dass der schreiber im anfang genau copierte und dann nachlässig wurde oder umgekehrt. Ich muss gestehen, dass mir die erstere annahme weit mehr zusagt und bleibe daher bei der auffassung von Kauffmann. Was der hinweis auf die von niemandem angezweifelte altertümlichkeit der *-mu*-formen (Beitr. XV, 339 f.) für die entscheidung der frage ausmachen soll, ist mir nicht klar geworden.

2. Wenn Gallée jetzt noch, was ich allerdings aus seinen neuesten ausführungen nicht deutlich ersehe, den wechsel der beiden dativformen so erklärt wie Beitr. XIII, 377 f., so weiss ich nicht, warum er dieselbe erklärung nicht auch den doppelformen des artikels zu gute kommen lässt, d. h. warum er nicht *thana* dem schreiber, *thena* der vorlage zuweist. Nach seinen fehlerhaften zusammenstellungen Beitr. XIII, 379 ff. konnte er freilich nicht zu dieser ansicht geführt werden, allein auch jetzt, nachdem diese zusammenstellungen berichtigt sind, beharrt er auf dem alten standpunct. Er sagt (Beitr. XV, 338): 'Meine behauptung, dass man mit v. 1859 nicht einen andern schreiber in M annehmen darf, berührt es kaum, wenn *thana* in den vorausgehenden versen einige male mehr vorkommt: das ver-

hältnis zu *thana* im anfang verändert sich dadurch nicht viel. *thana* war auch nach meiner fehlerhaften liste die einzige form, bis auf wenige ausnahmen' etc. Ich glaube nicht, dass durch diese worte der tatbestand richtig gekennzeichnet ist. Nach Gallées erster zählung kam *thana* bis v. 1859 6 mal vor, nach seiner jetzigen 60 mal. Ein plus von 54 zu 6 pflegt man sonst nicht mit den worten 'einige male' zu bezeichnen. Wenn *thana* wirklich nur 6 mal in dem fraglichen stück vorkäme, so könnte man immerhin annehmen, dass die abwesenheit einer nebenform auf zufall beruhe; diese annahme ist aber bei der stattlichen ziffer von 60 höchst unwahrscheinlich.

Man wird auch hier die im ersten teil vorkommende form *thana* der vorlage, *thene* dem schreiber zuweisen müssen. Die andern von Gallée beigebrachten varianten, die sich durch das ganze gedicht hindurchziehen, haben natürlich mit unserer frage nichts zu tun. Wenn vorlage und schreiber in zwei oder drei punkten im dialekt von einander abweichen und wir im gedicht, wie es jetzt vorliegt, noch andere doppelformen finden, so darf man doch nicht verlangen, dass diese sich auch auf vorlage und schreiber aufteilen lassen. Hier können ganz andere ursachen vorliegen, ohne dass deshalb das aus den andern indicien erschlossene resultat beeinträchtigt würde.

3. Auf den wechsel von *fon* und *fan* hat Gallée in seinem neuesten aufsatz keine rücksicht genommen.

Zum schluss einige nachträge zu Gallées tabelle, durch die meine angaben Beitr. XIV, 159 mehrfach berichtigt erscheinen. S. 342 ist bei *theod* die zahl 14 angegeben, es werden aber nur 13 citate angeführt; die zahl ist jedoch richtig, es fehlt 2173. Ebenso verhält es sich s. 344 mit *breost*: es kommt tatsächlich 25 mal vor, doch ist in den citaten 3294 einzufügen. S. 342 ist bei *farlioson* 2 zu schreiben, es fehlt das citat 4056 (C *farlieson*). Vor *n* würde nach Gallées tabelle *io* 27 mal vorkommen, während ich die zahl 28 angab; ich hatte auch *gisioni* 3166 mitgezählt. Im auslaut zählt Gallée 6 *io*, ich 7, da ich auch *grioliso* 5152 in die zählung einbezog.

BADEN N.-Oe., 24. juli 1890.

M. H. JELLINEK.

ZUR SKEIREINS.

Das erste bruchstück des got. commentars zum Johannes-evangelium beschäftigt sich mit dem grund der menschwerdung gottes. Es wird gesagt, gott hätte auch durch einen blossen willensact die menschheit erlösen können, das wäre aber ungerecht gewesen, denn der teufel hätte die menschen auch nicht durch gewalt, sondern durch überredung in seine macht bekommen. Es heisst dann: *'Gadob nu was mais þans swe-samma wiljin ufhausjandans diabulau þanzuh aftra swesamma wiljin gajissans wairþan nasjandins laiseinai jah frakinnan un-selein þis faurþis ustutoudins Iuh þis nu jah leik mans andnum, ei laisareis uns wairþai þizos du gþa garaih-teins etc.*

Bei der ausführlichen besprechung, die W. Krafft, Die kirchengeschichte der germ. völker I 1, 348 ff. der Skeireins widmet, fällt es auf, dass er gar nicht versucht, unserer stelle einen platz in der zeitgenössischen theologie anzuweisen. Wenn er behauptet, der got. commentator habe sagen wollen, dass der mensch durch die freiwillige annahme der gnade erlöst werden könne, so schreibt er dem Skeireinisten ansichten zu, die er nicht gehabt haben kann. Die erwähnung des teufels, die betonung der gerechtigkeit gottes auch dem verführer gegenüber verweist vielmehr das fragment auf das bestimmteste in einen eigentümlichen kreis von ansehnungen, in welchem sich das theologische denken jener zeit bewegte. Ich verweise für das folgende auf F. Chr. Baur, Die christliche lehre von der versöhnung, s. 28 ff. Die ursprünglich gnostische lehre von dem streite zwischen dem obersten gott und dem demiurgen um den menschen wurde von den kirchenvätern seit Irenaeus acceptiert, nur dass der teufel an die stelle des demiurgen gesetzt wurde. Der teufel hatte durch die verführung Adams ein recht auf den menschen und nur auf rechtlichem wege konnte ihm, wenn anders die würde gottes gewahrt werden sollte, das menschengeschlecht abgerungen werden. Inwiefern dem princip der gerechtigkeit genüge geschehen konnte, suchte man auf verschiedene art festzustellen (vgl. Baur a. a. o. 69). Man stellte sich vor, dass der teufel sein recht auf den men-

sehen verwirkte, sobald er einen vollkommen gerechten (Jesus) zu töten versuchte. Man nahm an, dass der teufel dadurch, besiegt wurde, dass wie Adam sich ihm vermöge seines freien willens auslieferte, Christus ihm vermöge seines freien willens widerstand. Endlich fasste man den tod des erlösers als lösegeld auf, das der teufel für die freilassung des menschen erhielt.

Für die Skeireins kommt nur der zweite gedanke in betracht. Der erste wird in ihr nicht erwähnt und die operidee ist zwar angedeutet (*ei gasaljands sik faur uns hunsl jas sauþ gþa þizos manusedais ganawrhledi ustunein*) aber nicht weiter ausgeführt.

So ähnlich aber auch die ansieht der kirchenväter und die ausführungen des got. commentars auf den ersten blick scheinen, so offenbart sich doch ein bedeutender unterschied. Nach der meinung der kirchenväter verfällt das menschengeschlecht durch einen repräsentanten (Adam) dem teufel und wird durch einen zweiten (Christus) ihm wider entrissen. Der Skeireinist fasst die sache so, dass das menschengeschlecht sich erst aus freien stücken dem teufel ergibt und dann aus freien stücken dem erlöser sich zuwendet. Nach den kirchenvätern steht auf der einen seite der teufel, auf der andern Adam und Christus, die sich dem verführer gegenüber auf verschiedene weise verhalten; der Skeireins zufolge steht dem teufel und Christus das menschengeschlecht gegenüber, das sich erst dem teufel und dann dem erlöser hingibt.

Von der allgemeinen theologischen ansieht der zeit weicht also der Skeireinist entschieden ab; vielleicht kann man bestimmen, was ihn zu seiner meinung gebracht hat. Baur (a. a. o. s. 31, ann. 1) führt eine stelle aus Irenaeus (V, 1, 1) an, die auffällige ähnlichkeit mit den worten der Skeireins hat: *Potens in omnibus Dei verbum et non deficiens in sua iustitia, iuste etiam adversus ipsam conversus est apostasiam, ea quae sunt sua, redimens ab eo non cum vi, quemadmodum ille initio — sed secundum suadetam, quemadmodum decebat Deum suadentem et non vim inferentem accipere quae vellet, ut neque quod est iustum, confringeretur neque antiqua plasmatio Dei deperiret.* Zu den letzten worten vergleiche man noch aus der Skeireins: *ne*

*auk þuhtedi þau in garaihteins gaaggvein ufargaggan þo faura ju us anastodeinai garaidon garehst?*¹⁾

Baur fasst freilich die stelle anders auf als der Skeireinist. Nach ihm (a. a. o. s. 31 anm. 2) ist das object der *suadela* der teufel; er soll sich selbst von der rechtmässigkeit des gegen ihn eingeschlagenen weges überzeugen. Allein man wird zugeben, dass die worte leicht so verstanden oder missverstanden werden konnten, dass man als object der *vis* und *suadela* die menschen verstand.

Dass also der Skeireinist den Irenaeus benützt hat, scheint mir höchst wahrscheinlich; freilich ist damit nicht alles erledigt. Es wäre interessant zu wissen, ob der Gote ganz naiv den Irenaeus neben andern quellen zu rate zog und so in gutem glauben zu seiner ansicht kam oder ob er sich mit vollem bewusstsein der herrschenden lehrmeinung gegenüberstellte und sich dabei auf den alten kirehenvater stützte. Allein zur lösung dieser frage reichen die dürftigen reste des commentars nicht aus.

¹⁾ Inwiefern durch das in der cit. Irenaeusstelle hervorgehobene gewalttätige vorgehen des teufels nicht sein rechtlicher anspruch aufgehoben wird, darüber vgl. Baur a. a. o. s. 31 anm. 2.

M. H. JELLINEK.

ZUR
ALTENGLISCHEN UND ALTSÄCHSISCHEN
METRIK.

(Schwellvers und normalvers, alliteration
und versrhythmus).

Kauffmann hat kürzlich in diesen Beiträgen, oben s. 360 ff. eine neue auffassung der schwellverse vorgetragen, wonach dieselben nichts anderes wären als gesteigerte D-verse. Ich kann dieser ansicht nicht beipflichten.

Der kernpunkt seiner ausführungen liegt in den folgerungen auf s. 364 f., deren ergebnis ist (s. 366): 'der versausgang (der schwellverse) besteht aus den verschiedenen formen des schlusses der D-verse'. Um dies darzutun, stellt er zunächst (s. 364) einige der erweitertsten normalverse und der kürzesten schwellverse zusammen und findet, dass die letzteren einen höheren grad der steigerung als erstere nicht erreicht hätten. Das schema des dreigliedrigen fusses der D-verse, $\acute{\times} \grave{\times}$ und $\acute{\times} \grave{\times} \acute{\times}$, habe umbildungen zu $\acute{\times} \times \acute{\times}$ und $\acute{\times} \times \acute{\times} \times$ erfahren. Der zweite teil dieser behauptung ist nun aber nicht richtig.

Schon allgemeine erwägungen lassen eine solche umbildung nicht wahrscheinlich erscheinen. Die erweiterung des normalen dreigliedrigen D-fusses zu $\acute{\times} \times \acute{\times}$ ändert nichts wesentliches. Es wird eine silbe hinzugefügt, aber die tonbewegung, die tonabstufung bleibt dieselbe; die einzige veränderung besteht darin, dass die tiefstufe auf zwei silben verteilt erscheint und sie ist um so geringfügiger, als ja diese zwei silben zumeist mit beschleunigtem tempo genommen werden können. Wird dagegen der normale fuss zu $\acute{\times} \times \acute{\times} \times$ erweitert, so tritt nicht bloss eine silbe an, sondern auch ein neues element in der tonbewegung, eine zweite tiefstufe, und zwar am schluss, wo sie besonders ins gehör fällt.

Und tatsächlich ist die verwendung dieser zwei gruppen verschieden. $\acute{_}\times\times\grave{_}$ statt $\acute{_}\times\grave{_}$ in normalen D-versen (also $\acute{_}\acute{_}\times\times\grave{_}$) kommt fast in allen denkmälern, die bisher statistisch untersucht wurden, als gelegentliche variante vor. So im Beowulf: *séon sibbe zedriht* 387a, *eald entu zeworc* 2775a, *hléor bolster oufenz* 390b u. s. w., im ganzen 6 fälle im ersten, 9 im zweiten halbvers, ohne jene, welche mit elision beseitigt werden können (Sievers, Beitr. X, 301. 260). Ebenso finden sich in Elene 2 + 3 fälle, Juliane 1 + 1, Crist 8 + 4 (Frucht, Metriches und sprachliches zu Cynewulfs Elene, Juliane und Crist s. 59, 24), ferner in Andreas 6 + 8, Guthlac 3 + 2, Phönix 2 + 2 (Cremer, Metrische und sprachliche untersuchung der altenglischen gedichte Andreas, Gûðlâc, Phœnix s. 14 u. 23), endlich im Heliand 10 + 1 fälle (Kauffmann, Beitr. XII, 335). Wäre nun $\acute{_}\times\grave{_}\times$ ebenso nur eine erweiterung des dreigliedrigen D-fusses, so sollte man eine ähnliche verwendung erwarten. Indes findet sich diese gruppe als zweiter fuss normaler D-verse nur in höchst vereinzelt und überdies zweifelhaften fällen. Es sind dies: *hroden hildecumbor* Beow. 1023 und *bonan Onzenþéowes* Beow. 1969 (Beitr. X, 300). Was den letzteren vers betrifft. so ist der genitiv *Onzenþéowes* auch in den zwei anderen fällen, in denen er sich findet. *oððe him Onzenþéowes* 2476a, *Onzenþéowes bearn* 2388b entweder anstössig oder er schafft doch eine ungewöhnliche versform und Sievers sagte bereits, dass wir *Onzenþios* oder *Onzenþiowes* zu lesen haben werden (Beitr. X, 266. 491). In dem ersten fälle kann einsilbiges *-cumbor* oder *-cumbor* zu grunde liegen gerade so wie in v. 2432 *zæaf mec sinc ond symbel* von Sievers einsilbiges *symbel* angenommen wird (s. 273). Bei der zusammenhängenden besprechung dieser erscheinung (s. 450) ist er zwar geneigt, einsilbigkeit auf wörter mit liquida nach stimmlosen consonanten zu beschränken; aber er hat dabei die eben angeführten fälle nicht in rechnung gezogen. — Diese zwei belege sind also zum mindesten sehr zweifelhaft. In anderen denkmälern finden sich gar keine, also nicht in Judith, Elene, Juliane, Crist, Andreas, Guthlac, Phönix, endlich auch nicht im Heliand. Das kann doch kein zufall sein und wir werden behaupten dürfen: der in den schwellversen so häufige ausgang $\acute{_}\times\grave{_}\times$ wird in den normalen D-versen gemieden.

Sehr lehrreich ist ein blick auf E. Die überlieferung bietet fast in allen denkmälern belege von $\acute{\times}\acute{\times}$ als erstem fuss: Beow. 11 + 6 (Sievers, Beitr. X, 309, 266), El. 1 + 0, Jul. 0 + 1, Cr. 0 + 5 (Frucht s. 70 u. 28), And. 6 + 0, Phön. 1 + 0 (Cremer s. 16 u. 24), im Heliand sind sie häufig (Kauffmann, Beitr. XII, 346). Wenn auch die meisten nicht sicher sind, da der dichter formen wie *fifl*, *frófr* u. dgl. einsilbig gemessen haben kann, so finden sich immerhin fälle wie: *irenbendum fæst* Beow. 999b, *ungelice wæs* Jul. 688b, *üsses dryhtnes ród* Cr. 1085a, *neor.enawonges wlite* Cr. 1406a, *míddungeardes weard* And. 82a, 227a. Bei diesem typus liegen aber auch die verhältnisse anders. Wenn hier für $\acute{\times}\acute{\times}$ (oder das seltene $\acute{\times}\acute{\times}$) die gruppe $\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$ eintritt, so fällt die änderung in der tonbewegung weniger in's gehör, weil noch eine hebung folgt. Das kennzeichnende des typus E liegt in der tonbewegung von dem einen hauptgipfel durch die andern tonstufen hindurch zum zweiten hauptgipfel. Er zeigt eine ihm eigentümliche festigkeit und geschlossenheit¹⁾, weil anfang und ende von den hebungen gebildet werden. Daher konnten zwei tiefstufen in seinem innern statt einer eher geduldet werden. Anders beim typus D: die hebungen stehen gleich zu anfang und am versschluss, der ja immer mehr hervortreten lässt, seine minder betonten elemente. Bei einer weitergehenden variiierung derselben war gefahr vorhanden, dass die hebungen sie nicht mehr übertönen und beherrschen würden.

Was nun von $\acute{\times}\acute{\times}$ gesagt wurde, gilt ebenso von $\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$; nur findet sich diese gruppe selbst in E-versen nicht mehr.

Ferner stellt Kauffmann (s. 364) in eine reihe mit den D-schlüssen den in den schwellversen ja ganz üblichen ausgang $\acute{\times}\acute{\times}$. Aber mit dieser gruppe verhält es sich ganz ähnlich. An stelle des dreigliedrigen fusses von D findet sie sich nur in Gen. 2868a, *men mid sídian*, einem vers, gegen den im übrigen nichts einzuwenden wäre. Aber wie vereinzelt und daher anfechtbar er ist, lehrt ein blick auf E. Genau entsprechend gebaute fälle, also mit $\acute{\times}\acute{\times}$ als erstem fuss,

¹⁾ Dies dürfte, nebenbei bemerkt, erklären, warum er so viel seltener auftakt zeigt als D.

kommen nicht vor, während verse mit $\acute{_}\grave{_}\times\times$ zu beginn (also einer gruppe, die ebenso die erweiterung von $\acute{_}\grave{_}\times$ bildet, wie $\acute{_}\times\times\grave{_}$ von $\acute{_}\times\grave{_}$) recht zahlreich sind. So: *únfealdne zepóht* Beow. 256 a, *lígyþum forborn* Beow. 2673 b u. s. w., im ganzen 11 + 16 (sichere) fälle (Sievers, Beitr. X, 309. 265); ferner El. 12 + 7, Jul. 2 + 3, Cr. 15 + 7 (Frucht s. 69 u. 25), And. 12 + 2, Guth. 7 + 5, Phön. 13 + 5 (Cremer s. 16 u. 24), endlich sehr häufig im Heliand (Kauffmann, Beitr. XII, 344). Dies zeigt, dass ein zweiter nebeton in der gruppe $\acute{_}\grave{_}\times\times$ sie zu gewichtig macht, um die stelle des dreigliedrigen fusses einzunehmen. Jener vers der Genesis gehört also sicherlich zu den schwellversen (wie er denn auch mitten in einer schwellversgruppe steht); er nimmt aber auch unter diesen eine ausnahmstellung ein, sowol nach Sievers' auffassung als nach meiner, so dass er kaum etwas beweisen kann. — Warum endlich die gruppe $\acute{_}\grave{_}\times\times$, ohne einen zweiten nebeton, das seitenstück zu $\acute{_}\times\times\grave{_}$, nicht in D-versen vorkommt, ist leicht zu ersehen; zur bildung der zweiten tonlosen silbe brauchte man unbetonte vorsilben oder enklitica; beide waren aber am schluss der zeile oder halbzeile unmöglich.¹⁾

Die versschlüsse der schwellverse sind also nicht identisch mit den schlüssen der D-verse, wie Kauffmann behauptet hat. Der brauch der dichter zeigt uns deutlich, dass und wo eine grenzlinie zu ziehen ist. Nur $\acute{_}\grave{_}\times$, $\acute{_}\times\grave{_}$ und $\acute{_}\times\times\grave{_}$ sind schlüsse von D, alle anderen sind ausschliesslich den schwellversen eigen.

Damit fällt Kauffmann's theorie. Aber nehmen wir selbst an, er hätte recht und jene von ihm in eine reihe gestellten versschlüsse seien wirklich gleichartig. Das zugeständnis, dass auch dreigliedriger erster fuss gestattet sei (s. 366), wollen wir ihm

¹⁾ In obigen auseinandersetzungen war nicht von den gesteigerten D-formen die rede. Der grund ist leicht ersichtlich: da gesteigertes D mit den einfachsten schwellversformen zusammenfällt, kann nur normales D ein kriterium bezüglich des versschlusses liefern. Man darf also nicht etwa sagen, $\acute{_}\times\times\grave{_}$ sei ein D-schluss weil es an stelle von $\acute{_}\times\grave{_}$ in gesteigerten D stehe (in fällen wie *weaxan witebrógan* Gen. 45). Das fehlen dieses ausgangs in normalen D-versen zeigt, dass wir es hier nicht mit gesteigerten D sondern mit schwellversen zu tun haben. Verse wie *uúiti enti uunderquáta* Hel. 4568, auf die Kauffmann s. 364 sich beruft, sind also danach zu beurteilen.

gerne machen. Wieso kommt es aber, dass bei dem in den schwelversen so häufigen schluss $\acute{\times}(\times)\acute{\times}$, der sich so oft mit dem eingang $\acute{\times}$, $\acute{\times}\times$ u. s. w. verbindet, als erstes glied $\acute{\times}$ gemieden wird (s. oben s. 442) und andererseits $\times\acute{\times}$ allerdings sich findet? Es ist dies die von Sievers, Beitr. XII, 468, 4 besprochene form. Gewöhnlich sind die fälle mit auftakt doch immer bedeutend geringer als die ohne ihn; bei der senkungszahl $1 + 1$ (d. i. $\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$) ist das verhältnis wie $62 : 11$, bei $2 + 1$ wie $53 : 14$, bei $3 + 1$ wie $32 : 13$ u. s. w. Bei dem vorantreten von $\acute{\times}$ wird aber die auftaktlose form gemieden, während sich an auftaktformen 8 finden. Kauffmann's theorie reicht also abermals zur erklärung der tatsachen nicht aus. Dieser auftakt ist offenbar nicht in eine linie mit den anderen fällen zu stellen, er ist überhaupt nicht auftakt, sondern ein wesentlicher bestandteil des verses, nach meiner früheren darlegung (Beitr. XIII, 388 ff.) die eingangssenkung des typus C und der ganze vers aus der verschmelzung von C und A entstanden.

Kauffmann hat ferner behauptet, die halbzeile der schwelverse habe nur zwei hebungen; das ist die natürliche folge seiner auffassung. Die oben angeführten beobachtungen scheinen mir dagegen gerade geeignet, die ansicht von der dreizahl der hebungen zu stützen. Warum erscheint der typus D so scharf abgegrenzt? Dies muss darin begründet sein, dass die zweite hebung nur ein gewisses ausmass von senkungssilben und nebetönen tragen kann. Nur $\acute{\times}$ und $(\times)\times\acute{\times}$ lassen sich noch unter sie unterordnen. Eine weitere senkungssilbe ($\times\acute{\times}$) lässt bereits den nebeton so hervortreten, dass die hebung nicht mehr im stande ist über ihn zu dominieren, wir haben eine dritte hebung vor uns, wenn sie auch an tonstärke den ersten beiden nachsteht. Dies wird noch bestätigt durch eine beobachtung bezüglich des wortgebrauches. Auch in dieser beziehung sind, entgegen den behauptungen Kauffmann's s. 365 die schwelverse von den normalen D-zeilen verschieden: während nebetonige ableitungs- und flexions-silben im nebenictus von D ganz üblich sind, kommen sie in der dritten hebung der schwelverse nicht vor.

Ich muss also Kauffmann's auffassung ablehnen und halte, so lang nichts besseres gebracht wird, an meiner theorie

fest.¹⁾ Ich darf darauf hinweisen, dass der Sievers'sche zusatzfuss '× mit seinen bis zu fünf und sechs anwachsenden senkungssilben die entschiedenste verwandtschaft mit dem ersten fuss von A aufweist (dass von nebetönen im inneren der schwellverse abzusehen ist, hat bereits Sievers a. a. o. s. 272 gesagt), ebenso der zusatzfuss ×' mit dem ersten von C. Ferner lassen sich verse, welche alliteration nur auf zweiter oder zweiter und dritter hebung aufweisen, ungezwungen als mit A 3 beginnend erklären. Die verschmelzung zweier typen scheint mir wahrscheinlicher denn je; nur in einzelheiten bin ich noch nicht ganz befriedigt. Warum die theoretisch sich ergebenden formen, die ich CB, CC und CE genannt habe (×.'-'×.'-', ×.'-'-'×, ×.'-'-'×''), nicht tatsächlich vorkommen, scheint mir durch den hinweis, dass sie den mit auftakt versehenen normaltypen D und E zu nahe stehen, nicht genug begründet. Kommt doch die einfachste form von AC '×'-'-'× häufig genug vor und ist, abgesehen von der dreifüssigkeit, mit dem gesteigerten D identisch. Eher scheint mir das fehlen dieser formen darin begründet zu sein, dass überhaupt die auf

¹⁾ Möge es mir gestattet sein, mit ein paar worten auf die art, wie Kauffmann gegen meine theorie polemisiert, zurückzukommen. Er sagt (s. 362), es sei von mir Beitr. XIII, 388 f. zugestanden, dass man, wenn die erste hebung secundär ist, erwarten sollte, die alliteration komme regelmässig auf zweite und dritte resp. nur auf zweite hebung zu stehen. Ich habe diesen hinweis als einen einwand gegen Sievers und eine stütze meiner anschauung vorgebracht; wo steckt denn da das zugeständnis? Ferner sagt er (s. 363) von meiner erklärungs der schwellverse, im grunde genommen meinte ich genau dasselbe wie Sievers; er (Kaufmann) wisse nicht, was mit der von mir beliebten sonderbaren formulierung geleistet oder gewonnen werden solle. Es scheint ein Lieblingsargument Kaufmann's zu sein, etwas nicht zu verstehen. Ich meine freilich, das sei ein recht zweifelhafter einwurf und überhaupt ein zweischneidig ding. In unserem falle war doch s. 388 f. und 390 (mitte) dentlich gesagt, welche bedenken ich beseitigen wollte und was ich erreicht zu haben glaubte. Und so ganz unbekannt kann das Kaufmann nicht gewesen sein, denn er spricht an einer anderen stelle (s. 366) selber von der von mir behaupteten 'inneren organischen entwicklungs'; das ist in der tat ein vortrefflicher ausdruck für das was ich erreichen wollte. Kaufmann wird es mir daher nicht verübeln, wenn ich ihn ersuche, künftighin meine aufsätze genauer zu lesen und in der wahl seiner ausdrücke achtsamer zu sein.

A endigenden schwelverstypen die anderen weit überwiegen (AA weist 318, AB 26, AC 24, AD 21, AE 9 belege auf, Sievers a. a. o. 475) und daher von den im ganzen ja seltenen typen, die mit C beginnen, nur die A-formen belegt sind. Vielleicht findet sich übrigens noch ein oder der andere beleg. CE, $\surd \acute{u} \acute{u} \acute{u} \times (\times) \acute{u}$, liegt wol vor in Hel. 5929, *binamen nerien-dero best.*¹⁾

Im zweiten halbvers hält Kauffmann die wenigen fälle mit alliteration auf erster hebung für normal, die bei weitem überwiegenden verse mit dem hauptstab auf der zweiten hebung für entartungen (s. 372 f.). Das ist denn doch im höchsten grade bedenklich. Was meine auffassung anbelangt, so glaubte ich Beitr. XIII, 391 für den zweiten halbvers eine andere entstehung annehmen zu müssen als für den ersten, weil mir die unterschiede zwischen den zwei verschälften zu gross schienen, um sie unter einen hut zu bringen. Inzwischen bin ich anderer ansicht geworden. Jene unterschiede sind nicht so bedeutend. Dass die form, die ich CA nannte, im zweiten halbverse fehle, wie Sievers Beitr. XII, 469 sagt, ist m. e. ein irrthum. Verse wie

woldē sléan eaforan sinne -- Ex. 411
 þe gescéop wind and lyfte -- Iud. 348
 se gescéop men on eorðan -- Metr. XVII, 11
 and him syldeð wæde niwe -- Gnom. 99,

weisen ganz denselben bau auf wie die ersten halbverse

gescéoð sorga máste -- Cr. 1209
 onwriže worda zongum -- Gûð. 1134
 gemon meorða lisse -- Reiml. 52.²⁾

Der unterschied liegt bloss in der verschiedenen stellung der alliteration, wie sie auch bei den anderen zweiten halbversen sich findet. Ebenso werden wol hiergehören:

swá he dæð ána zewhylene -- Iud. 95
 hér lið sweorde zehéawen -- Iud. 259
 þæs eymeð stéor of heofonum -- Gûð. 451

¹⁾ Wenn die form CA im Hel., so viel ich sehe, nicht belegt ist, so ist dies gewiss nur die folge davon, dass die mit C beginnenden formen überhaupt selten sind.

²⁾ Man vergleiche überdies mit Ex. 411 und Iud. 348 den vers *þú gescéope heofon and eorþan* Hymn. 1, 1 b, in welchem auch Sievers die erste hebung auf das verb legt (Beitr. XIII, 460).

ȝif he wāt heortan cléne — Gnom. 44

nú þú wást manna ȝepóhtas — Ps. Cott. 31

In den versen *to þæs oft cymeð deað unþinged* Gnom. 35 und *þær him wāt fréond unwiotodne* Gnom. 146 würde sogar CD vorliegen, wenn wir betoning von *un-*annahmen, vielleicht auch in *oft hy mon wommun bilihð* Gnom. 65, 101 der typus CB.

Die formen der schwellverse sind somit im ersten und zweiten halbvers dieselben; nur überwiegt im zweiten, was im ersten selten ist: dass die zweite hebung allein alliteriert und dem entsprechend die erste hebung minder stark ist.¹⁾ Die ursache dieser erscheinung scheint mir in eigentümlichkeiten der zweiten halbzeile und des stabverses überhaupt zu liegen, zu deren darlegung ich weiter ausholen muss.

Wenn man die häufigkeit der einzelnen typen in den beiden halbzeilen vergleicht, so finden sich in den einzelnen denkmälern natürlich mancherlei verschiedenheiten, den verschiedenen individualitäten der dichter entsprechend. Der typus E z. b. überwiegt im zweiten halbvers im Beowulf, Crist b, Andreas und der Juliane, er überwiegt in der ersten halbzeile im Guthlae, Phönix, Crist a und der Elene. Wenn sich daneben gewisse verhältnisse überall wiederfinden, so wird man berechtigt sein, darin eine neigung zu erkennen, welche dem stabreimvers überhaupt innewohnt. Zwei eigentümlichkeiten nun sind überall, auch im Heliand, stark ausgeprägt: typus D überwiegt in der ersten halbzeile und typus B ganz bedeutend in der zweiten. Die verhältniszahlen sind für D: Beow. 454 : 342, Iud. 42 : 13, El. 211 : 101, Jul. 113 : 40, Cr. a 154 : 57, Cr. b 130 : 42, Guth. a 67 : 29, Guth. b 102 : 49, And. 306 : 166, Phön. 116 : 28, Hel. 564 : 155. Für B: Beow. 293 : 721, Iud. 36 : 76, El. 202 : 403, Jul. 106 : 218, Cr. a 140 : 229, Cr. b 163 : 239, Guth. a 64 : 208, Guth. b 97 : 181, And. 225 : 373, Phön. 106 : 197, Hel. 807 : 2357. Im einzelnen kann man bemerken, dass beim normalen B, $\times \acute{\quad} \times \acute{\quad}$, die beiden hälften sich noch so ziemlich die wage halten oder sogar die erste überwiegt

¹⁾ Die dreiheit der hebungen auch im zweiten halbvers scheint mir doch viel wahrscheinlicher als die zweiheit, trotz der einwände, welche Cremer a. a. o. s. 25 dagegen erhoben hat, welche übrigens durch die folgenden ausführungen zum teil erledigt werden.

(Beow. 32 : 40, Iud. 7 : 6, El. Jul. Cr. 162 : 120 etc.), bei $\times \acute{\times} \times \acute{\times}$ das überwiegen der ersten hälfte sogar entschieden ist (Beow. 11 : 2, Iud. 2 : 1, El. Jul. Cr. 35 : 26 u. s. w.), dagegen bei zwei- und mehrsilbiger eingangssenkung die zahlen der zweiten hälfte gewaltig steigen. Die typen D und B sind nun gerade einander entgegengesetzt; bei jenem ruht das hauptgewicht im anfang und die tonstärke sinkt, bei diesem am ende und die tonstärke steigt an. Wir bemerken also eine neigung, im ersten halbvers das hauptgewicht an den anfang zu verlegen, obwol daneben die bekannten A3-verse sich finden, und im zweiten halbvers das hauptgewicht dem schluss zuzudrängen, obwol die erste hebung die stärkere ist. Also eine neigung zu jener symmetrie, von der ich Beitr. XIII, 391 sprach, besteht tatsächlich und dürfte jene verschiebung in den schwelversen schon begreiflicher erscheinen lassen.

In übereinstimmung mit dieser neigung steht eine verschiedenheit in der verwendung der natürlichen satz-accente, die sich zwischen den beiden halbversen geltend macht. Die möglichkeit einer solchen ist nicht sehr gross: im allgemeinen sind ja die altgermanischen satzbetonungsgesetze so feste, dass eine abweichung oder variation kaum angiegt. Aber ein fall kommt doch vor: wenn ein verb einem nomen vorangeht, so kann es mitalliterieren oder auch nicht. Im zweiten halbvers ist nur eine verwendung möglich, es vor den hauptstab, also in die eingangssenkung der typen B und C zu stellen. So: *stópon cynerófe* Iud. 200, *berað línde forð* Iud. 191. Solcher fälle finden sich in der Judith 11 (B: 103, 111, 191, 300; 243; 77; C: 108, 200, 212, 312; 250). Im ersten halbvers dagegen findet sich diese verwendung nur vereinzelt: *wrehton unsófte* Iud. 228. In den meisten fällen nimmt das verbum an der alliteration teil, so dass der vers dem typus D zufällt; so *stópon styrmóde* Jud. 227 (vgl. 237; 41; 194)¹⁾. Ich bin nun nicht im stande anzugeben, ob die zahlenverhält-

¹⁾ Diese formen hat bereits Hirt, Untersuchungen zur westgermanischen verskunst I, 47 einander gegenübergestellt und ich habe in meiner recension dieser schrift im deutschen Litteraturblatt 1889, s. 1825 in der verschiedenen verwendung des verbums eine schwierigkeit gesehen, welche das Sievers'sche system nicht erklärt. Nun glaube ich den grund gefunden zu haben.

nisse in anderen denkmälern sich ebenso stellen wie in der Judith, da die belege für B nirgends vollständig angeführt sind. Sollte sich aber diese beobachtung bestätigen, so hätten wir ein analogon zu den beiden schwellvershälfen. Man vergleiche mit fällen wie *stópon styrumóde*, also $\acute{\times} \acute{\times}$, und *stópon cynerófe*, also $\acute{\times} \acute{\times}$, die beiden halbzeilen in:

gréted gæst óðerne ábécódeð him godes árende — Cr. 1670
 oferwinnad þá áwyrðdan gæstas bigytað him wuldres ræste —
 Cr. 1690,

oder folgende paare syntaktisch ganz analog gebauter fälle:

fíran folces ráswan — Iud. 12a	éodon þá steredferhðe — Iud.
	55 b
zefreoda usic, frymða scyppend	förgif me, swegles ealdor — Iud.
Phön. 630a	88 (vgl. 92)
zescab þá swiðmód cyning —	zewát se deófoleunda — Iud.
Dan. 269a.	61 b.

Der unterschied liegt bloss darin, dass es sich im ersten falle um zwei volle hebungen und einen nicht einen neuen fuss begründenden nebenictus handelt, im zweiten fall dagegen um drei füsse.

Während nun im zweiten halbvers mehrsilbige erste senkung im typus B bevorzugt wird, steht sie im typus A, was häufigkeit und ausdehnung anbelangt, überall, auch im Heliand, der senkung im ersten halbvers nach. Drei silben ist das maximum (nur Beow. 3056 *sealde þám þe hé wolde* hat vier), während der erste halbvers diese fälle zahlreicher und ausserdem noch viersilbige senkung aufweist. Im Heliand ist diese grenze um eine silbe erweitert: die zweite hälfte geht (mit zwei ausnahmen) nicht über viersilbige senkung hinaus, wol aber die erste (vgl. Kauffmann, Beitr. XII, 296.) Es gibt also eine grenze, bis zu welcher sich der stab vom versende entfernen kann; die fälle des ersten halbverses, welche über sie hinausgehen würden, zeigen durchgehends doppelalliteration. Und dass diese durch viersilbige senkung an sich noch nicht veranlasst wird, sondern durch die entfernung der ersten hebung vom versende, zeigen die fälle von viersilbiger erster senkung in B und C, welche bei einem stabe durchaus üblich sind.

Aehnlich stellt sich nun das verhältnis von einfacher und doppelalliteration überhaupt. Was in der zweiten halbzeile

gestattet ist, ist auch in der ersten mit einfacher alliteration möglich. Doppelalliteration ist regel, sobald dieses mass überschritten wird, d. h. sobald der vers in der weise an fülle gewinnt, dass die erste hebung in einen grösseren abstand vom ende rückt, sei es in bezug auf silbenzahl überhaupt oder in bezug auf die anzahl der starken silben. Dies tritt ein bei A durch eine über das oben angegebene maximum hinausgehende zahl von senkungssilben oder durch einschaltung von nebetönen, bei D und E durch die bekannten steigerungen, wenn im nebeton ein vollwort steht. Fällt dagegen der nebenictus auf eine ableitungs- oder flexionssilbe, so ist auch einfache alliteration gestattet (Beitr. X, 304); solche fälle tauchen in der tat auch in der zweiten halbzeile auf (Beitr. X, 255; z. b. *oftost wisode* 1664). Wir sehen also, dass die stäbe eine wichtige rolle spielen, dass nur ein bestimmtes ausmass von metrischen elementen auf eine alliterierende hebung folgen, von ihr gewissermassen gestützt und getragen werden kann. Wir können geradezu als regel, welche den besprochenen ercheinungen zu grunde liegt, formulieren: An eine stabtragende hebung darf sich nicht mehr anschliessen als $\times\times\times\text{---}\times$ (im Heliand $\times\times\times\times\text{---}\times$) oder, bei vorhandensein eines nebenictus, der dreigliedrige fuss von D oder dessen umkehrung.

Der grund dieser beschränkung ist offenbar der, dass der reimstab ein grösseres mass von silben und accenten nicht mehr übertönen kann und dadurch der vers seinen halt verliert. Dies erklärt, warum in den schwellversen der zweiten halbzeile normaler weise die zweite hebung alliteriert: anders war es nicht möglich, einen vers von drei hebungen und nur einem stabwort so zu bauen, dass der stab die zeile bis zu ihrem ende beherrschte.

Die oben abgeleitete regel über den wirkungsbereich einer stabtragenden hebung dürfte noch auf einiges andere licht werfen. Verweilen wir zunächst noch etwas bei der formulierung. Wir sagten, bei vorhandensein eines nebenictus sei nur der dreigliedrige fuss von D oder seine umkehrung zulässig. Es sind also gestattet (— bezeichnet die stabtragende hebung):

$$\left. \begin{array}{l} \text{---}'\text{---}'\text{---}\times \\ \text{---}'\text{---}\times\text{---}' \end{array} \right\} \text{d. i. typus D}$$

$$\left. \begin{array}{l} \text{''} \text{'} \times \text{' } \\ \text{''} \times \text{' } \end{array} \right\} \text{ d. i. typus E.}$$

Nicht gestattet sind dagegen die anderen an sich möglichen gruppierungen dieser elemente:

$$\left. \begin{array}{l} \text{''} \text{'} \text{' } \times \\ \text{''} \times \text{' } \end{array} \right\} \text{ d. i. gesteigertes A.}$$

Die letzten zwei fälle heben sich auch deutlich von den früheren ab. Die senkung findet sich nicht wie bei D und E in unmittelbarer nähe des nebetones, was wol den vers schwerer macht. Die tonbewegung ist stärker: in D und E sinkt und steigt die tonstärke nur je einmal, hier sinkt sie zweimal. Danach könnte man auch so formulieren: An eine stabtragende hebung darf sich ausser der folgenden (stablosen) hebung nicht mehr anschliessen als a) eine an silbenzahl variable höchstens aber dreisilbige (im Heliand viersilbige) senkung oder ein nebeton und b) eine einsilbige senkung, die, wenn ein nebeton vorhanden ist, unmittelbar vor oder nach ihm stehen muss.

Aus dieser regel nun ergibt sich ungezwungen, warum die bekannten versformen und nur diese vorkommen, wenn man gewichtsausgleichung in der weise annimmt, dass für eine ausfallende mittel- oder endsenkung durch eine der stabtragenden hebung vorausgehende eingangssenkung ersatz geschaffen wird. Setzen wir nur einen reimstab, so ergeben sich aus der regel ohne weiteres die typen A, D, E. Fällt in A die mittel- oder endsenkung aus und tritt dafür eingangssenkung an, so erhalten wir die typen C und B. Sowol mittel- als endsenkung ausfallen zu lassen, geht nicht an, weil für beide zugleich die eingangssenkung nicht ersatz bieten kann: daher wird $\times \dots \text{'}'$ gemieden. Es ist nun zu bemerken, dass die eingangssenkung von B und C häufig über das oben angegebene maximum der der senkung ($\times \times \times$) hinausgeht. Aber wir können beobachten, dass vor dem stab überhaupt leicht das normalschema überschritten wird. Dahin gehört das gelegentliche vorkommen eines auftaktes vor A sowie schwerer silben in der ersten senkung von B und C (z. b. *stópon cynerófe* Iud. 200), während die erste senkung von A, die nach dem stab steht, dergleichen nicht duldet. In den schwellversen geht dem stabwort gar

ein ganzer fuss voran. Das ist gewiss eine starke belastung und es wird nun begreiflich, warum man gern leichte wörter, formwörter ohne nachdruck, in die erste hebung setzt. — Ferner sollte man nach der obigen entwicklung erwarten, dass die mittelsenkung von B dieselbe ausdehnung annehmen kann wie die von A, während sie tatsächlich über das mass von zwei silben kaum hinausgeht. Vielleicht kann man an eine abermalige gewichtsausgleichung denken; man bevorzugte zwei- und mehrsilbige eingangssenkung und schränkte daher die mittelsenkung ein. Tritt ein nebeton auf (D, E) so ist nach dem oben (s. 452) gesagten die einsilbige senkung als seine stütze notwendig; ausfall derselben und gewichtsausgleichung durch eine eingangssenkung also nicht gestattet. Daher sind die formen $\times \cdot \acute{\prime} \acute{\prime} \acute{\prime}$ und $\times \cdot \acute{\prime} \acute{\prime} \acute{\prime}$, die sich auf diese weise aus D und E ergäben, d. h. also C und B mit nebeton in der zweiten senkung, verpönt. Ebenso ergibt sich, wie wir schon oben gezeigt haben, dass nebetöne in A und die anderen gesteigerten typen unzulässig sind. So ergeben sich die formen des zweiten halbverses.

Aus der setzung von zwei reimstäben folgen ohne weiters die besonderen formen der ersten halbzeile; nur gehen sie nicht zu stark über das mass der zweiten halbzeilen hinaus. Dies rührt wol daher, dass man die verschiedenheiten zwischen den beiden verschälften, deren hebungszahl die gleiche war, nicht wollte zu gross werden lassen. Fünf silben für den ersten halbvers, vier für den zweiten scheint ja das ursprüngliche mass gewesen zu sein (Sievers, Beitr. X, 538). Daher kommt es, dass $\acute{\prime} \times \times \acute{\prime} \acute{\prime} \times$, wie *mynte se mǎnscaða* Beow. 713, *fréoriz and ferðwériz* Guth. 1130, sich noch gelegentlich findet (vgl. Sievers, Beitr. X, 304, Frucht s. 62, Cremer s. 15), dagegen $\acute{\prime} \times \times \times \acute{\prime} \acute{\prime} \times$ nicht mehr. Der Heliand, in welchem alle grenzen etwas hinausgeschoben sind, bietet noch solche fälle (z. b. *minson imma mǣndādi* 1631, *man an iro mōdsebon* 1359) und sogar noch viersilbige erste senkung (z. b. *tōsde of theru lēfhēdi* 1214, *Crist an ēnero cōpstedī* 1191). Ebenso ist $\acute{\prime} \acute{\prime} \times \acute{\prime} \acute{\prime} \times$ wie *fyrðsearu fúslicu* Beow. 232 nur vereinzelt zu belegen (vgl. Sievers, Beitr. X, 304). Dass dagegen B und C mit nebeton in der zweiten senkung (das analogon zum gesteigerten A) sich bei doppelalliteration nicht häufiger finden, ist auffällig und mir nicht erklärlich.

Unsere regel erklärt ferner noch einiges im bau der schwelverse; vor allem, warum der teil, der auf die zweite hebung folgt, knapper gebaut ist, als der erste, warum also z. b. $\acute{\times}\times\times\times\acute{\times}\acute{\times}$ vorkommt, nicht aber $\acute{\times}\acute{\times}\times\times\times\acute{\times}$, obwol die silben- und accentzahl die gleiche ist. Die zweite hebung trägt bei der normalen verteilung der stäbe den letzten stab; es kann sich also höchstens noch $\times\times\times\acute{\times}$ an sie anschliessen. Die erste hebung hat nur die folgende senkung, die zweite aber auch noch die dritte hebung zu übertönen; daher sind die senkungssilben nach der ersten hebung meistens zahlreicher. — Es erklärt sich auch, warum formen wie $\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$, die man doch an sich für möglich halten sollte, nicht vorkommen; für das stück von der zweiten hebung an reicht ein stab nicht aus. Wenn sich andererseits $\acute{\times}(\times)\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$ findet, so widerspricht das nur scheinbar dem gesagten. Für $\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$ würde allerdings ein reimstab nicht genügen; aber es ist überhaupt bezeichnend für die schwelverse (Sievers s. 472), dass nebetöne in den senkungen oft zugelassen werden, ohne einen ersichtlichen einfluss auf den bau des verses zu haben. Nun haben wir einen beweis für diesen satz; jene verse gelten (mit reduciertem nebeton) einfach als $\acute{\times}(\times)\acute{\times}\acute{\times}\acute{\times}$.

WIEN, am 6. august 1890.

KARL LUICK.

Nachtrag. Nachdem vorliegender aufsatz bereits an die redaction der 'Beiträge' abgeschickt war, fiel mir ein brief Sievers' vom 11. 4. 87 in die hände, dessen inhalt mir ganz entchwunden war und in dem ich zu meiner überraschung gedanken ausgesprochen fand, die zum teil mit den oben ausgesprochenen übereinstimmen. Mit Sievers' erlaubnis teile ich diese stelle mit: 'Die verschiebung der ersten haupthebung nach der mitte des zweiten halbverses [in schwelversen] braucht keine schwierigkeit zu machen; sie wird allein schon dadurch gerechtfertigt, dass der hier einzige stab doch nicht gut am anfang oder vielmehr nicht so weit vom ende des verses stehen kann. Man kann auch daran erinnern, dass die zweiten halbverse überhaupt die steigenden rhythmischen lieben (A im Beow. 1701 : 1118, B aber 293 : 721); im Heliand sind namentlich die langen eingangssenkungen der zweiten halbverse zu beachten. Auch das einsetzen der neuen sätze in der cäsus gehört wol hierher.'

WIEN, am 7. jänner 1891.

KARL LUICK.

GRAMMATISCHES.

I. Zum vocalischen auslautsgesetz und zum acc. sing. und pl. der consonantstämme im got.

Dass die endung des acc. sing. der consonantstämme für die vorgeschichtliche periode als *-um* anzusetzen ist, darf wol als eine allgemein anerkannte tatsache gelten. Vgl. got. *tunþu*, *fōtu*. Demnach sind die got. accusativformen der zweisilbigen stämme *daupjand* u. s. w., *brôþar* u. s. w., *weitwôd*, *mannan* u. s. w., *qinôn* u. s. w., auf altes **ðaupjondum*, **brôþorum*¹⁾, **witwôðum*, **monnonum*, **qenônnum* u. s. w., zurückzuführen, was m. e. zur folgerung nötigt, dass im besagten dialekt das *u* der mehrsilbigen formen syncope erlitten hat. Ausnahmen, wie *tnalibwintrus* und das nach *Sunjaifripas* der Urk. als die ältere form anzunehmende **Sunjaifripus*, widersprechen dieser fassung nicht: sie sind eben analogiebildungen nach dem simplex, wie z. b. ahd. *Adalhugi*, *Wolfhugi*, neben phonetisch entwickelten *Friduwin*, *Liobwin*, ags. *Eadwine*, *Godwine*, *forðryne*, *est-*, *upcyme* und dgl., neben *ymb-*, *cynryu*, as. *mîð-*, *strîdhugi*, *mâgvîni*, aofr. *onkeme*, *wilkere* u. s. w., neben *in-*, *midref* u. s. w. (s. Aofr. gramm., nachtr. zu § 173 und § 174). Ebenso wenig aber wird die regel umgestossen durch got. *auhjôdu*, *ufarassus*, *-u*, *ibnassus*, *aggilus*, *apaustaulus* u. s. w.; ist ja die ausnahmestellung solcher formen begreiflich als die folge der

¹⁾ Vgl. *γράφουα*. Paul's **faðurm* (Beitr. 6, 253) ist m. e. unrichtig angesetzt: nach *brôþrunus* wäre für die schwache form des acc. s. *faðrum* zu erwarten. Wegen des ags. *-or*, *-ur* dieser verwantschaftsnamen vgl. Cos. Aws. gr. I § 115, wo diese endungen aus gegenseitiger beeinflussung der casus recti und der obliqui mit svarabhakti gedeutet werden.

einwirkung der zweisilbigen nomina auf *-us, -u* (vgl. z. b. die 1. s. pr. ind. ahd. *fallo*, neben *gibu*, as. *gibiudu*, neben *gibu*, ags. *helpe*, neben *bere*, u. s. w.; ahd. as. das *-u* im instr., ags. das *-i* im instr.-loc. der lang- und kurzsilbigen formen; und dergl.). Für die syncope in mehrsilbiger form, neben erhaltung des voc. in zweisilbiger, vgl. urn. *Jrawinan* (Tanum) gen. s. der *n*-flex., neben *ðohtriR* (Tune)¹⁾.

Der acc. s. *baurg, naht* u. s. w., der bei rein phonetischer genesis *baurgu, nahtu* u. s. w. lauten müsste, erklärt sich als die folge von analogiebildung nach der femin. *i*-flexion; also *baurg* u. s. w. acc. : *baurgs* u. s. w. nom., statt **baurgu* u. s. w. acc. : **baurgs* u. s. w. nom., nach *anst* u. s. w. acc. : *ansts* u. s. w. nom. Desgleichen wird *reik* acc., statt **reiku* : *reiks* nom., begreiflich durch die annahme einer entwicklung nach dem muster von *dag* : *dags*, *gast* : *gasts*, *daupjund* : *daupjands*, u. s. w.

Für den acc. pl. der consonant. flexion möchte man, nach *tunþuns, fôtuns, brôþrums*, statt *bisitands* u. s. w., *mans, mênôþs, brusts, bawrgs* u. s. w., *mannans* u. s. w., *qinônns* u. s. w., *bisitan-duns, mannuns* u. s. w. erwarten; vgl. *dagans, gastins* u. s. w., mit erhaltung des *a, i*, im ausl. vor *ns*. Die überlieferten formen müssen demnach auf analogiewirkung beruhen; man beachte die feminina *brusts, qinônns* u. s. w. acc. : *brusts, qinônns* u. s. w. nom., statt **brustuns, *qinônuns* u. s. w. acc. : **brusts, *qinônns* u. s. w. nom., nach *þiudôns* u. s. w. acc. : *þiudôns* u. s. w. nom.; *bisitands, mans, mannanns* u. s. w. acc. : *bisitands, mans, mannanns* u. s. w. nom., mit jüngerer entwicklung, statt **bisitan-duns* u. s. w. acc. : **bisitands* u. s. w. nom., nach den femininen *brusts, qinônns* u. s. w. acc. : *brusts, qinônns* u. s. w. (Derselbe vorgang liegt natürlich auch der genesis des an. acc. pl. *rengr, fôtr* u. s. w. zu grunde).

II. Zur chronologie der vocalischen auslautsgesetze.

Das *u* der endung zeigt im got. und an. grössere festigkeit als das *i*. Demnach wäre für das wgm. schon a priori die möglichkeit zu vermuten, dass der schwund des *i* dem abfall des *u* vorangegangen sei. Als tatsächliche beweis solcher

¹⁾ Ungedecktes *i* war urn. auch schon in zweisilbigen formen (wenigstens in denen mit langer silbe) geschwunden; vgl. den an. imper. s. *bitt, sprikk* (Nor. Aisl. gr. § 453), neben *-halaiban* dat. s.

chronologie aber sind, wenigstens für das ahd., aonfrk. und as., die folgenden fälle geltend zu machen:

der ahd. nom. (acc.) pl. *suni, siti*, und der as. nom. (acc.) pl. *suni, megi*, durch **suniu* u. s. w. aus **suniriz* u. s. w.; die formen sind keineswegs als analogiebildungen nach der *i*-flex. zu fassen: erstens zeigt das as., mit seinen unter einwirkung des anzusetzenden instr. **suniu* (s. gleich unten) entwickelten neubildungen *sunies, -ie* gen. dat. s., keine spur eines übertritts in die *i*-kl.; zweitens muss für das ahd. vielmehr grade der phonetisch entwickelte nom. acc. pl. als der factor gelten, der die übersiedlung in die *i*-flex. veranlasste, weil solcher übertritt weder vom nom. acc. s. (man beachte *situ* und bei Is. *sunu*, neben *suni, -im* nom. dat. pl.) noch vom analogisch entwickelten gen. und dat. s. *sunes, -e, sites, -e*, die ja kein besonderes characteristicum der *i*-flex. bildeten, ausgegangen sein kann, und auch der instr. *suniu, situ*, der mit dem instr. der *i*-stämme zusammengefallen war, in folge dessen aber noch nicht notwendig als eine nur dieser kl. speciell zukommende form gefasst werden musste (vgl. das *-iu* der *io*- und *jo*-stämme), schwerlich einen überwiegenden einfluss zu gunsten der *i*-flexion auszuüben vermochte;

der nom. (acc.) pl. ahd. *puogi, erni, heiti, scüti, wîdiri, *wirti* (nach *wirtin*), **weldi* (vgl. mhd. *welde*), as. *bôî, êri, *skildi, *thorui* (nach *skildion* Hêl. C, *thornium* Hêl. M); die formen sind mit rücksicht auf den übertritt der nomina in die *i*-kl.¹⁾ als die ursprünglich zur *u*-flexion gehörenden zu fassen, also auf **bôgiu* u. s. w., **bôgiz* u. s. w., zurückzuführen, denn nur der durch lautliche entwicklung eingetretene zusammenfall der beiden flexionen im nom. acc. pl. erklärt es, dass die nomina, deren nom. und acc. s. nach der wirkung der apocopegesetze mit den nämlichen casus der *o*- und der *i*-kl. zusammenfielen, sich nicht, wie ahd. *dorn, tôd, hungar, grund, winter* (nom. acc. pl. *dorna, tôda, hungara, *grunda, *wintra*, nach *krundun, win-trun*), die derivata auf *-ôd, sâftôd, wegôd, heilesôd* (nom. acc.

¹⁾ Die entwicklung des fem. genus von *heit* (gen. dat. s. *heiti*) fand offenbar erst nach dem übertritt in die *i*-flex. statt, und zwar in folge des umstandes, dass die casusgleichheit des nom. und acc. der masc. und fem. *i*-nomina das auseinanderhalten der ursprünglichen genera erschwerte.

pl. *sâftôda*, *wegôda*, *heilesôda*), as. *thornos* Hêl. und Düsseld. Prudgl. V (Zfda. 15) 714, *waldos*, an die majorität der *o*-stämme, sondern an die minorität der *i*-nomina angeschlossen haben (vgl. auch Beitr. 4, 429);

[die nämliche fassung muss auch für das *-i* des nom. acc. pl. ahd. *fuazi*, *zeni*, *zendi*, *negili*, aonfrk. *fuoti*, *tende*, as. *fôti*, gelten: die existenz erwählter endung und der im ahd. und aonfrk. zu beobachtende übertritt dieser ursprünglichen consonantstämme in die *i*-kl.¹⁾ weisen unbedingt auf älteres **fôtiu* u. s. w. hin, weil ohne solche zwischenstufe bei austritt aus der urspr. flex. übertritt in die *o*-kl. hier das einzig mögliche gewesen wäre; für den nom. acc. pl. ahd. *henti*, as. aonfrk. *hendi*, *-e*, ist demnach derselbe entwicklungsengang durchaus wahrscheinlich, wenn hier gleich auch ohne die *u*-flex. als mittelstufe sowol übertritt in die *i*-kl. als die existenz eines alten dat. pl. ahd. *hentum*, *-un*, *-on*, as. aonfrk. *handun*, *-on*, begreiflich wäre; ob auch im nom. (acc.) pl. *lidi*, *fluoti*, (*gi*)-*lusti*, **lufti* (nach *lusteo*), as. *liði*, *lusti*, parallelen von *puogi* etc. vorliegen, ist fraglich: die nomina sind höchst wahrscheinlich als ursprüngliche *uz-*, *iz-*stämme zu fassen und gedachte formen könnten demnach zu *i*-stämmen nach art von *sigi*, *seli* etc. (s. unten unter X C) gehören²⁾];

der dat. s. as. *sunî* Hêl. M 1998, ahd. *sunî* (vgl. jedoch Beitr. 14, 119 note), *Waldi*, aonfrk. *Weldi*, ahd. *Furti* (Beitr. 14, 119), aonfrk. *fuoti*, aus **sumiu* u. s. w., für **sumîwi* u. s. w.; daneben die älteren, unsere regel durchbrechenden formen ahd. *sumiu*, *Waldiu*, *-furt(i)u* etc. (Br. gramm. § 230 ann. 3 und Beitr. a. a. o.), und as. (wegen der analogiebildungen *sumies*, *-ie*, zu vermutendes) **sumiu*, deren *-u* offenbar unter dem ein-

¹⁾ Vgl. für das aonfrk. *fuoti(u)* dat. pl. Für as. *fôt* ist der flexionswechsel nicht nachweisbar; as. *nagal* begegnet im nom. acc. pl. als *naglos* = ahd. *nagala* clavi.

²⁾ Das fem. genus von ahd. *fluot* (gen. s. *fluote*, dat. *dero fluote*), *lust* (gen. dat. s. *lustî*, vgl. auch mhd. *lust* fem. masc.), *luft* (gen. s. *luste*, dat. s. *lustî*), as. *flôd* (*thiu*, *thia*), aonfrk. *fluot* (gen. s. *fluodi* Kar. ps. 64, 8), mnl. *vloet*, *lust* (Tijdschr. v. Ned. Lett. 2, 45; beides auch masc.), *lucht*, mnd. *lust* (auch masc.), *lucht*, wäre dann gleicher genesis wie im ags. *lyst* und *lyft* (s. unten a. a. o.). Im andren fall hätte es sich wie in *heit* (s. oben) entwickelt.

fluss des *-u*, *-iu* des instr. der *o*-, *jō*- und *io*-flexion erhalten blieb;

abd. *chinni*, as. **kinni* (vgl. *thiu kinni* acc. pl. Hêl. C 3204, 3213), mnd. mnl. *dat kinne* (Sch.-L. und meine Mnl. gr. § 265), als ntr. *io*-st., neben got. *kinnus* fem.¹⁾; der genus- und flexionswechsel beruht unverkennbar auf der verwechslung des alten suff. für den nom. (acc.) pl. fem. der *u*-kl., in **kinni* oder **kinniu*, mit der endung *-i* oder (älteren) *-iu* des nom. acc. pl. ntr. der *io*-flex. und weist mithin indirect auf eine periode hin, wo das *-i* schon geschwunden, das *-u* aber noch nicht apocopierte war: (im as. acc. pl. *theu kinni* Hêl. M 3204, 3213, begegnet das *-i* noch als casusendung der *u*-flex.)²⁾.

Für die fixierung der nämlichen chronologie in der entwicklungs-geschichte des ags. und afr. fehlen mir die absoluten beweise. Doch findet sich, soviel ich ersehe, auch kein fall, der zur annahme eines anderen vorgangs in diesen dialekten nötige; vielmehr weisen das ags. residuum *aetǣru* u. s. w. Ep. Corp. Erf. (Beitr. 9, 244) sowie ags. *-u* und das auf *-u* zurückgehende afr. *-e* der dreisilbigen formen mit langer wurzel- und kurzer mittelsilbe (vgl. Aofr. gr. § 54) darauf hin, dass auch hier das *-u* sich dem *-i* gegenüber durch grössere zähligkeit kennzeichnete.

Ob auch im got. der abfall des *-u* (s. oben s. 455) erst nach der syneope des *-i* erfolgt war, muss ich unentschieden lassen; es sei hier nur bemerkt, dass formen, wie *sunjus* etc. und *aggiljus* etc. solcher annahme nicht unbedingt widersprechen, weil in ersteren die entwicklung des *j* schon vor dem schwund des *-u* stattgefunden haben könnte und *aggiljus* etc. als analogieform begreiflich wäre.

¹⁾ Wie *fôtus*, *handus* u. s. w., aus dem urspr. dat. acc. pl. und acc. s. entwickelt: **ken-* oder **kinnumiz*, *-unz*, *-um*, durch analogiebildung nach dem gen. dat. s. **ken-* oder **kinviz*, *-i*, nom. gen. pl. **ken-* oder **kinviz*, *-ôm*, für ursprüngliches **kenumiz*, *-unz*, *-um* (vgl. *γέρῆr* acc. s., für *γέρῆr*. und *γέρῆz* acc. pl.); die consonantische flex. begegnet im an. *kin* und ahd. dat. s. *kin* Gl. 2, 326, 50.

²⁾ Das mnd. mnl. und nhd. (dialect.) masc. *kin* (Sch.-L., meine Mnl. gr. seite 330 note, D. Wtb.) begreift sich als die aus **kinnumiz*, *-um*, geflossene form, welche bei ihrem übertritt in die *o*-kl. auch das genus wechselte.

III. Zur entwicklung des *u*^o und *û* in ursprünglicher mittelsilbe.

A. Streitberg bemerkt in diesen Beitr. 14, 218, dass der voc. in der ahd. as. flexionsendung des schw. acc. s. und nom. acc. pl. masc. *-un*, *-on*, nicht mit dem voc. im suff. des dat. pl. *-um*, *-om*, *-un*, *-on*, in gleicher linie zu stellen ist, und behauptet, dass stichhaltige specialbedingungen, welche die abweichende behandlung des alten *o* in der schw. declin. rechtfertigen könnten, sich schwerlich ergeben dürften. Dem ersten satz stimme ich bei; dem andren möchte ich widersprechen. Dass im wgm. ursprüngliches *e* der paenultima der endung durch einwirkung des *i* der ultima zu *i* wurde, ist eine allgemein anerkannte regel; vgl. die 2. und 3. s. pr. ind. auf altes **-izi* (**-isi*), **-idi* (**-ipi*), aus **-ezi* (**-esi*), **-edi* (**-epi*), den gen. dat. s. masc. und ntr. der schw. declin. auf altes **-iniz*, **-ini* (ahd. *-in*, *-en*, aonfrk. *-in*, as. *-en*). aus **-eniz*, **-eni*. Hiernach ist es mit voller consequenz für möglich zu halten, dass auch auf nebetoniges *o* der endung folgendes schwach betontes *u* in gleicher oder ähnlicher weise eingewirkt hat. Ein solches *u* aber findet sich in dem alten suff. der consonantstämme *-um*, *-unz*. Also altes **gumu^onu(m)* etc. > ahd. *gomun*, *-on*, as. *gumun*, *-on* etc.; altes **uhsu^onun(z)*, **gumu^onun(z)* etc. > ahd. *ohsun*, aonfrk. *ohsson*, as. *gumun*, *-on*, etc.; daraus durch übertragung as. im gen. dat. s. *gumun*, *-on*, etc., aonfrk. im dat. s. *namon* etc. (aus früherem acc. **namon* etc., das in der überlieferten periode schon durch die nominativform verdrängt war), im nom. pl. ahd. *ohsun*, aonfrk. *bodon*, as. *gumun*, *-on*, etc. Der einzige unterschied zwischen beiden vorgängen besteht hierin, dass das *o* keine völlige assimilation erlitt, nur in einen zwischen *o* und *u* liegenden laut übergieng (vgl. Beitr. 4, 361 u. 362), eine erscheinung, welche völlig im einklang steht mit dem sonst zu beobachtenden factum, dass dem *u* in geringerem masse als dem *i* das vermögen innewohnte auf vorangehenden vocal assimilierend einzuwirken; vgl. den im ahd. as. aonfrk. fehlenden *u*-umlaut des voc. der haupttonigen silbe, gegenüber der im ags., an. und afr. (Altostfr. gr. § 36) vorliegenden afficierung eines solchen lautes durch folgendes *u*.

Nach Paul sollte ags. *-an*, afr. *-a* der schw. flex. auf be-

sagtes früheres *-u^on* zurückgehn (Beitr. 1, 363). Ob indessen die vorliegenden verhältnisse zu diesem schluss nötigen, dürfte fraglich sein. Dass im germ. im gen. dat. s. masc. und ntr. ausser **-iniz*, **-ini*, auch die endungen **-oniz*, **-oni* im schwang waren, ist eine tatsache; vgl. die oben s. 456 citierten formen urn. *prawinan*, *-halaiwan*. Demnach wäre für das ags. und afr. die möglichkeit anzuerkennen eines ehemaligen **-oniz* und **-oni*, woraus (vgl. das suff. der 3. pl. pr. ind. **-onpi* > ags. *-að*, afr. *-ath*) *-an*, welches im acc. s. masc. das alte **-u^on* verdrängen konnte, wie das urspr. *-an*, aus **-oniz*, des nom. pl. den schwund des urspr. *-u^on* des acc. pl. veranlasste. Das nämliche *-an* fände sich dann auch in den vereinzelt, dem dialekt des copisten angehörigen as. formen (vgl. Beitr. 1, 360) des gen. dat. acc. s. und nom. pl. im Hël. M¹). Ob in den seltenen ags. formen mit *-on* (Siev. Ags. gr. § 276 anm. 1, Cos. Altws. gr. I § 113) diese endung als rest von *-u^on* zu fassen wäre, ist fraglich, weil das alte *o* sich vor *n* offenbar länger als vor andren consonanten gehalten hat; vgl. das vereinzelt *-on*, *-onne* im inf. und gerund. und in den adverbien *bàton* etc. (Siev. gr. § 363 und 321 anm. 1, Cos. Aws. gr. I § 113 und Paul in den Beitr. 6, 157). Nur das north. hat in seinen *u-*, *o-*suffixen des schw. masc. (Siev. gr. § 276 anm. 2) noch unverkennbare spuren des alten *-u^on* bewahrt.

Dem *-u^on* analog ist für den wgm. acc. s., dat. und acc. pl. der *und-*stämme ursprüngliches **-u^ondu(m)* (oder **-u^on^{du}(m)*), *-umi(z)*, *-un(z)*, anzusetzen. Es findet sich jedoch von einer solchen bildung, soviel mir bekannt, keine spur, ein umstand, der gewiss nicht wunder nehmen darf, wenn man bedenkt, wie leicht diese *u^ond-*formen der überzahl der *ond-* (*und-*)formen (im nom. gen. dat. sing., nom. gen. pl.) unterliegen konnten und wie überhaupt diese consonantstämme durch das übergreifen der participialflexion in der überlieferten periode ihre ursprüngliche gestalt

¹) Die im Cott. begegnenden formen auf *-an* *beteran* u. s. w. (Beitr. 1, 361), *naman* 266, *èni^ogan* 2186, *hèlu^ogan* 3267, *uhtan* 3118, *hertan* 21, kommen hier nicht in betracht: dieselben könnten ja von derselben ags. hand herrühren, welche das *môdor*, *dohtor*, *drihtnes*, *seccalt* etc. (Siev. Hël. Einl. XV), *torohtan*, *managan*, *uurekkean*, *fiendan*, *èni^ogan*, *handan* dat. pl. 428, 629, 631, 715, 1897, 1194, *thesan*, *manigan*, *-iungan*, *òdigun* st. dat. s. m. n. 1401, 2702, 3299, 3298, und dgl. in den text brachte.

in bedeutendem masse eingebüsst hatten (für das ahd. und ags. vgl. Br.'s gramm. § 236 anm. 1 und Siev.'s gramm. § 286; für das as. ist Heyne's gloss. zum Hêl. in voce. *berand*, *hêliand*, *lêriand*, *lîðand*, *neriand*, *râdanu*, *waldand*, *wîgand*, nachzusehn; für das aofr. vgl. Aofr. gr. § 200 β; im awfr. findet sich nur ein dat. s. *rûmfarende*, *warende*; im aonfrk. sind die formen gar nicht belegt). Ebenso spurlos scheint auch das für die erwähnten casus von *magud*, *-ath*, in der vorhistorischen periode anzunehmende *-w^oþ-* geschwunden zu sein. In andren fällen, wo sich nach unsrer lautregel in einigen casusformen des nomens ein *u^o* hatte entwickeln müssen, sind hingegen noch einzelne reste dieses voc. nachzuweisen (begrifflicherweise aber meist nur äusserst spärliche, weil die mehrzahl der flexionsformen mit nicht afficiertem *o* (*a*) dem überhandnehmen des letzteren voc. in nicht geringem masse vorschub leisten musste): von den adjectiven auf urspr. **-oꝛo-*, **-oho-* (mit altem *-u^oz-*, *-u^oh-*, im st. nom. s. fem. und nom. acc. pl. ntr.) im ahd. *abuh*, *-oh*, as. *abuh*, *-oh*, as. *grâdog* Hêl. C 3395 (im ahd. *einogo*, *heilogo* u. s. w. kann assimilation vorliegen, s. Beitr. 6, 232, und Br. Ahd. gr. § 67; dasselbe ist der fall im as. *hêlogo*, *-un* Hêl. M 1902, 1924, 2022, 2035, 2060, 1071), ags. *monog* (Cos. Aws. gr. I § 113), aofr. *iêroch*, *lethoch* u. s. w. (Aofr. gr. § 65 und 75); in den ags. participiis prt. auf *-un*, *-une*, und demnach vermutlich auch in denen auf *-on*, *-one* u. s. w. (Siev. gr. § 366 und Paul in den Beitr. 6, 240); im ahd. *nachut*, ags. *nacod* (vgl. got. *naqaps*) und vielleicht ebenfalls im ags. *arod*, *arud-*, promptus (oder mit urspr. *-âð-*, aus *-ôð-*? vgl. unten B und Cos. Aws. gr. I § 115), *weorod* dulcis; in den masc. und fem. ursprünglichen consonantstämmen ahd. *anut*, *-ot* (= lat. *anas*, *-atis*; vgl. an. *gnð* mit consonantischer flex.), ags. *hucod*, *wearoð*, *-uð-*, as. *rakud*, *rakod* (urspr. nomina agentis, mit altem suff. *-oð*, *-oþ*, und schwachstufigem *-eð-*, *-eþ-*, vgl. Brugm. Grdr. II s. 369 und Beitr. 6, 277 f.), ags. *meotud*, *-od*, as. *metod*, das nach dem got. fem. *mitaps* ebenfalls als *oð*-bildung zu gelten hat (Brugm. a. a. o.; das *u^o* stammt hier aus dem alten acc. s., dat. acc. pl.); im ntr. urspr. consonantst. ags. *hêufod* (mit *u^o* aus dem alten nom. acc. dat. pl.).¹⁾

¹⁾ Auch für das *-uz* der ursprünglichen *-oz*-stämme möchte man vielleicht beim ersten anblick die nämliche erklärung anwenden wollen.

B. Das *u*^o, aus *o*, zeigt uns ferner den weg zur erklärang des voc. im ahd. schw. fem. suff. *-ûn*, *-un* (das nach Paul's vermutung, s. Beitr. 6, 223, im urgerm. urspr. nur dem acc. s. und nom. acc. pl. oder nur dem acc. sing. und pl. zukäme, wo es sich, neben dem *ô* in *-ôn*, *-ôn-* der andren casus, aus der verschiedenheit in der ursprünglichen stellung des neben-tones erklärän würde), im ahd. schw. nom. acc. pl. ntr. auf nahezu constantes *-un*, aus *-ûn* (Beitr. 4, 370), sowie im north. *-u*, *-o* letzterer casus (Siev. Ags. gr. § 276 anm. 2). Auch hier liegt eine ähnliche afficierung des *ô* der paenultima, d. h. änderung zu *û* (ursprünglich wol zu *û^o*) durch folgendes *u* vor:

acc. s. **tung(ǝ?)ûnu(m)* u. s. w., acc. pl. **tung(ǝ?)ûnnu(z)* u. s. w. (für **tungônum*, *-unz*), > ahd. *zungûn*; aus dem acc. sing. drang dann das *-ûn* in den gen. dat. dieses numerus, aus dem acc. pl. in den nom. pl.;

nom. acc. pl. ntr. **auzûnu* u. s. w. (für **auzônu*, aus **auzônd*) > ahd. *ougun*, north. *ézu*, *-o*, u. s. w.

Hiernach sind ebenfalls für aofr. *âgon* nom. acc. pl. (Aofr. gr. § 192 β)¹⁾ als die zwischen **auzônd*, *-u*, und **âzun* liegenden stufen **auzûn(u)*, **âzûn* anzusetzen; und erklärt sich das *-u* des north. *eordû* (Siev. gramm. § 276 anm. 2) als die aus altem *-ûnu(m)* hervorgegangene endung. Die as. normalen feminina auf *-un*, *-on*, die ags. und die einzelnen as. auf *-an* (vgl. Beitr. 4, 370; 14, 109), die afr. auf *-a* und die north. auf *-a*, *-e*, sind, wie schon Paul bemerkt hat (Beitr. 4, 370), als analogiebildungen zu fassen; dasselbe gilt natürlich ebenso für den nom. acc. pl. ntr. as. *ôgun*, *-on*, ags. *éazan*, aofr. *âra* (Aofr. gr. § 192 β), north. *éara*, *-an*, *éze*, *-an* (Siev. gr. § 276 anm. 2), und as. *hertan* Hêl. M 4255 (wegen *hertan* acc. pl. Hêl. C 21 vgl. oben s. 461 die note); zweideutig ist der endungsvocal im aonfrk. *tungon*, *ougun*, *-on* etc. (vgl. das häufige *-on* des pl. prt. ind. in diesem dial.), und im north. nom. acc. pl. auf *-o*.

Für *frîvnd* mit gleichem *û*, aus *ô*, siehe unten IV. Ferner könnte man nach dem ausgeführten spuren des *û* erwarten:

Doch würde solcher annahme got. *sidus* (= *šidoz*), mit altem nom. acc. pl. auf *-ô*, entschieden widersprechen. Hoffentlich bringt die von Bremer (Beitr. 11, 3) in aussicht gestellte abhandlung das erwünschte licht für die genesis dieses *-uz*.

¹⁾ Mit erhaltung des *-u* nach urspr. *u* (vgl. § 107 der gramm.).

im ahd. *mânôd*, ags. *mónað* (mit anzusetzendem altem *û*, aus *ô*, im acc. s. und dat. acc. pl.); in dem wgm. dem got. *witôþ* entsprechenden ntr. nomen ahd. *wizzôd*, ags. *wi(o)tod* etc. (mit altem *û* im nom. acc. pl. auf *-u*; hd., nd. und nfrk. auch im instr. s.); in den derivaten auf urspr. **-ôþuz*, **-ôðuz*, wie ahd. *opfarôd*, *weinôt* u. s. w., ags. *hūntoð*, *þiscôð*, *-að*, u. s. w. (Kluge, Nom. stamm. § 135 und 136), aofr. *gabbath* u. s. w. (Aofr. gr. § 150*); im ahd. *dionôst*, as. *thionost*, aofr. *thianost* ntr., und ags. *neorod*, wenn dieselben nämlich mit suff. **-ôstu-*, *-ôðu-*, gebildet sind (vgl. Cos. Aws. gr. I § 115 und Kl. Nom. stamm. § 135); in den superlativen auf *-ôst* und den participien prt. II. schw. flex. (mit altem *û* im st. nom. s. fem. und nom. acc. pl. auf *-u*; hd. nd. und nfrk. auch im instr. s.); in den praeteritis besagter kl. (mit altem *û* im prt. ind. pl. auf **-umen* u. s. w.). Und wirklich finden sich dieselben sporadisch (wenn gleich auch hier in ziemlich geringer zahl): ahd. *mânũde* Tat. (Siev. 46), *mannuwiliger* Iunaticus Gl. 2, 740, 24, das in den Prudentiusglossen der Düsseld. hs. belegte *mánutha* 355, aonfrk. *vuitut* Gl. L., ahd. *wizzud*, *-u(h)* Reich. b. 16, Mainz. b. 11, Trier. cap. 25, *suindituduintes brut* vertigo Gl. 2, 759, 36, *suindilut vuintes* ib. 37, as. *thianust* Beda 11 (im ahd. *dionustun* Prudgl. V, 2244, in Zfda. 16, kann jüngere assimilation vorliegen, vgl. Br. Ahd. gr. § 67), ahd. *zazazust* demum Prudgl. V, 402, und die ags. und aofr. superlativa auf *-ust* (Cosijn Aws. gr. I § 115 und 118, Paul in den Beitr. 6, 183, Aofr. gr. § 226 *α*), die ags. praeterita auf *-ude* und participia auf *-ud*, *-uda* u. s. w. (Cos. Aws. gr. II § 129 und 130, Siev. § 412 und 413); (aonfrk. *thodudun* Ps. 55, 8 ist zweideutig).

[Ob auch ahd. *quotisûta* pollebat Prudgl. V, 272 einen solchen rest enthält? Es findet sich in derselben quelle einige male suffixales *u* = altem *ô*, vor *n*: *sveparun* nare, *vuadahun* fluctuare, *ruzzuntan* stridentibus, *unrecho* rahchutiv, l. *rahchuntiv*, pravum seminans, *dozzunta* interpretem, *winsuntar*, l. *wini-suntar*, murmurans, *girigiluntar* fovens, *wuispilun* stridere, *prastun* concrepidare, *pididunt* effigians, *leisanunto* emulando, *leiduntiv* perosa, *za chlagvuna* ululanda, *prastuntar* crepans, *zatluchun* deliscere, *glizimunta* nitescens, *porunt* terebrant, *tumun* rotari, 167, 233, 558, 563, 564, 625, 669, 879, 881, 963, 1095, 1230, 1250, 1267, 1340, 1380, 1682, 1701; wären daneben eben-

falls praeterita und participia mit $-ũta$, $-ũt$, ziemlich häufig bezeugt, dann könnte man das u der praesensform allerdings als u oder $ũ$ für die folge von analogiebildung nach den praeteritalen und participialen formen halten; so aber empfiehlt es sich gewiss mehr den voc. in den erwähnten citaten (wie in den von Graff und Weinhold aus glossen des 9.—11. jahrh. und Will. belegten formen mit $-un$ im inf., $-unt$ in der 3. pl. pr. ind., $-unt-$ im part. pr., aus $-õn$ etc., siehe Sprachsch. II 943, 1141, 1146, Bair. gr. § 304) als ein dialektisches, vor n entwickeltes o , mit u -färbung, zu betrachten, das meist mit o , bisweilen jedoch mit u bezeichnet wurde; aus solem o konnte dann durch analogiebildung das $ũ$, u im obigen *gotisũta* sowie in *gizohcharut carpet*, *menditũt alludit*, *stamatũt balbutũt Prudgl. V 435, 504, 1407*, und vielleicht auch im verbalnomen *chlagvt* gemittum ib. 424, hervorgegangen sein¹⁾; (in *gesundurũth* Trier. cap. 20 liegt wol dieselbe progressive assimilation vor wie in *sachũm* derselben quelle 13). Für die ags. formen und für die aofr., welche in den Rühringer texten begegnen, wo der aus altem u geschwächte laut abwechselnd mit o und u bezeichnet wird (Aofr. gr. § 57 und 65), ist ausserdem die möglichkeit nicht zu übersehn, dass das o der endung (vgl. Aofr. gr. § 70) zum teil nicht das o , aus $õ$, sondern die schwächung des u , aus $ũ$, ist.]

Anmerk. 1. Eine andere fassung erfordert das u im as. comparativen adverb. *furdur*, *fullicur*, *õdur*, *sãftur*, *sêrur* Hêl. M 1437, 1454, 2512, 2894, 3209, 3299, 3301, 4566, 5097, 5010, *sîdur* M 3259, 3504, 3661, 3666, 4180. 4257, 4625 (neben *furthor* immer in C, *fullicor*, *õthor*, *sãftor*, *sêror* C, *sîthor*, *-dor* C immer, M passim, *nãhor* und *elcor* C und M passim, *diopor*, *swithor*, *-dor*, und *ellior* C und M 1436, 1417, 2707): die formen sind zu $õz$ -stämmen gehörige accusative sing. ntr. und verdanken die erhaltung ihres $-r$ ($-z$) der anlehnung an die comparativen adjectiva; aus eben solcher (jedoch jüngerer) anlehnung aber muss das u herrühren, welches in der adjectivform nicht auf $ũ$, für $õ$, zurückgehn kann (secun-

¹⁾ Das $ũ$ und u , im suff. des gen. pl. ahd. $-ũno$ (Siev. Tat. 46), $-unu$ Trier. capit., as. $-uno$ (Beitr. 4, 375), north. $-una$ (Beitr. 6, 183), beruht selbstverständlich auf analogiebildung nach dem nom. acc. pl. auf $-ũn$, $-u(n)$. In *goumũmês* u. s. w., im ahd. suff. $-ũm$, $-ũn$ des dat. pl. starker $õ$ - und schwacher stämme und in der endung $-ũn$ der 1. s. pr. ind. *ahũn* u. s. w. (Siev. Tat. 46, Beitr. 4, 371, Pietsch in Zfdph. 7, 350, Graff Sprachsch. II 588, 966) liegt durch m erwirkte u -färbung des $ũ$ vor.

därer umlaut des \hat{o} der mittelsilben durch \hat{u} , aus o , oder uo , aus o , oder primärer uml. des \hat{o} der mittelsilben durch uo , hier eventuell durch den voc. des suff. für den dat. pl. masc. ntr., ist für das westgerm. nicht nachweisbar), sondern als die folge zu betrachten ist eines assimilierungsprocesses, nach art von *hêlogo* (s. ob. 462), *doloro* Hêl. C 3466, *fagororo*, *fagaroro*, *fastoro*, *wrêdoro* Hêl. M 1100, 1559, 1808, 1823, 2147, für **dolero*, *fagarero* etc.; vgl. *iungurun* dat. pl. Hêl. M 1130 und beachte, dass es mit rücksicht auf die im Hêl. übliche bezeichnung des uo durch o oder u für möglich zu halten ist, dass auch in *iungoron* dat. pl. Hêl. M 1149, 1252, 1261 u. s. w., *iungoron*. -*un* nom. acc. pl. und acc. s. Hêl. M 2274, 1591, 1191, 1335, eine gleiche form vorläge. Dieselbe deutung gilt auch wol für das ags. -*ur*, neben häufigerem -*or* (Cos. Aws. gr. I § 115). Wegen des u im nominalsuff. ahd. -*unga*, -*unc*, as. -*ungo* (in *wissungo*), aonfrk. -*unga* (woneben auch -*onga*, wie die endung des prt. ind. pl. -*on*, neben -*un*; für die belege s. Cos. Oudndl. psalm.), ags. -*ung* (woneben äusserst seltenes -*ong*, vgl. *tielongum* Cos. Aws. gr. II s. 22), aofr. -*unge* (woneben -*onge*, wie im prt. -*on*, neben -*un*, Aofr. gr. § 165 a und 68), siehe unten anm. 2.

C. Die überlieferten an. formen mit umgelautesuffixalem o und \hat{o} unterscheiden sich von den wgerm. in den zwei folgenden punkten: dieselben finden sich erstens zum teil auf die casus mit geschwundenem oder erhaltenem umlautsfactor beschränkt (hier aber in ausnahmsloser verwendung), zum teil durch analogiebildung in mehr oder minder bedeutendem umfang generalisiert; zweitens aber begegnet der uml. hier nicht nur als die folge von primärer, durch das u der ehemaligen endsilbe veranlasster entwickelung, sondern ebenfalls als das resultat von der einwirkung eines uo , aus o und \hat{o} , vor m , und von secundärer, durch u oder \hat{u} , aus \hat{o} , hervorgerufener afficierung. Zu den hinlänglich bekannten einschlägigen fällen (vgl. Beitr. 6, 179 f., 192 und 203 f., Nor. Aisl. gr. § 113, 1 und anm. 2) sind noch hinzuzufügen: die nomina ag. auf -*udr* (Beitr. 14, 32 ff.), die schw. feminina auf -*u* im gen. dat. acc. s. und -*ur* im nom. acc. pl. (vgl. oben B; im urn. gen. s. *igivôn* begegnet noch das lautgesetzliche \hat{o}), die schw. neutra auf -*u* im nom. acc. pl. (vgl. oben B), *qud* anas (Beitr. 6, 193), *hgladr*, *mjótudr* (Brugm. Grdr. II s. 369), und vielleicht auch *olpt* (a. a. o. s. 384). In den verbalsubstantiven auf -*un*, -*ur*- (Nor. Aisl. gr. § 304), ursp. **-ôni-*, wo der dat. pl. als die einzige form, in der sich das u auf lautlichem wege entwickelt haben kann, schwerlich die analogische genesis des u in den andren casus zu veranlassen vermocht hätte (vgl. das

ausschliesslich begegnende *-un*, *-on* aller casus in Hom. W., Beitr. 6, 180), verdankt letzterer voc. seine existenz wol hauptsächlich der anlehnung an die begrifflich nahestehenden (und im n. g. a. sing. gleich flectierten) abstracta auf *-ung*. Im acc. s. und pl. der schw. masculina und *and*-stämme war der phonet. entwickelte *ũ*-voc. durch analogiebildung verdrängt.

Dass sich im got. keine spur des in rede stehenden uml. findet, spricht selbstverständlich an und für sich noch nicht gegen die ehemalige existenz dieser lautersehnung im urgot.; es könnte ja überall ausgleichung eingetreten sein. Indessen dürfte es im hinblick auf got. *-a*, neben wgm. scand. *-(u)*, aus *-ô*, und got. *-am*, neben wgm. scand. *-u^om*, aus *-om-*, für wahrscheinlicher gelten, dass die ausgeprägte nach *a* hinneigende qualität des got. suffixalen *ô* und *o* der einwirkung des folgenden *u* widerstand zu leisten vermocht hätte.

Anmerk. 2. In der an. flexion der abstracta auf altes *-ôngu* etc. (zu schw. verben der II. kl.) könnte man wechsel zwischen *-ung*, *-ung-* und *-ang-* erwarten. Es erscheint hier jedoch, wie im wgm. (s. ob. an m. 1), eonstantes *-ung(-)*, *-ong(-)*, ein umstand, der offenbar auf eine der einwirkung des *m* (im urgerm. *-omiz*, *-ômiz* u. s. w.) zu vergleichende beeinflussung des *ô* durch den guttur. nasalen hinweist.

IV. Westgerm. *-î-* im inlaut aus *-ij-*.

Die regel, dass intersonantisches *j* in den wgm. dialekten erhalten bleibt, erleidet in einem bestimmten fall eine feste ausnahme: haupttoniges *i* attrahiert folgendes *j* und wird hierdurch zu *î* (das, wo kein systemzwang hindernd in den weg tritt, mit dem voc. der folgesilbe contrahiert wird)¹⁾. Die beweise für den hier aufgestellten satz liefern die folgenden formen:

neben got. *fijan*, das ahd. *fîen*, ags. *féozan*, mit *féod*, *féode* u. s. w. (wie *téo*, *séo* u. s. w., statt **ti(h)u*, **si(h)u* u. s. w., aus **fiwǣ-*, **fiō-*, für **fiôwǣ-*, **fiô-*, mit übertritt in die II. kl. für älteres **fiêj-*, **fiê-*, oder **fiêj-*, **fiê-*);

neben got. *fijands*, das ahd. *fîant* (*fîent*), as. *fîand* Werden.

¹⁾ Nach § 91 β der Aofr. gr. hatte ich die ausnahme selber schon früher erkannt; nur war mir bei der abfassung dieses paragraphen die mit dem schwund des *j* in zusammenhang stehende dehnung noch nicht klar geworden.

psalmeneomm. 67, mnd. mnl. *viant*, aofr. und awfr. (durch accentverschiebung für **fīand* eingetretenes) *fīand* (awfr. *fīnd*, vgl. uwfr. *fyne*, entstand vor der monophthongierung und accentverschiebung durch contraction, wie mhd. *vint*): das *a* ist hier nicht mit dem spezifisch got. *a*, für *ai*, auf eine linie zu stellen, es entstand durch anlehnung an die zu *o-* und *jo-*stämmen gehörenden substantivierten participia; [aofrk. *fūnd*, as. *fūnd* Hêl. M passim, C 28, 52, 1115, 1216, 1451, *fōnd* Hêl. C passim¹⁾, aofr. *fūnd* sind analogiebildungen nach *friund*, *friond*, denn aus *ia* hätte sich kein *iu*, *io* entwickeln können; die nämliche bildung liegt auch vor im ags. *fēond*, dessen dat. s. und nom. acc. pl. *fiend* schon durch lautliche entwickelung aus **fiend* < **fijendi*(z) mit dem dat. s. und nom. acc. pl. *friend* zusammengefallen war];

neben got. *frijôn*, das mhd. mnl. *vrien*, mnd. *vrî(g)en* um eine braut werben.

Demgemäss ist auch:

das neben got. *frijana* begegnende ahd. *friêr*, -a, -ez u. s. w., ags. *frīges*, -e u. s. w., aofr. und awfr. *frie*, -a, mnd. mnl. *vrie*, -en u. s. w. als phonetische bildung, nicht als die folge von anlehnung an die unflectierte form *frî* (vgl. ahd. *frî*, für **frîu*, aus **frija*, urspr. **frijoz*, -ot) zu fassen (Aofr. gr. § 202 β; die a. a. o. vorgeschlagene deutung der unflect. aofr. form *fria* muss auch für ags. *fréo* gelten; gegen die fassung von *fréo* als analogiebildung nach *fréozan* wäre m. w. nichts einzuwenden, während die erklärung der form aus *fri(j)a*, s. Siev. Ags. gr. § 114, 2, an dem umstand scheidert, dass die contraction, welche allein das alte stammsuff. gegen die wirkung des apocopegesetzes hätte schützen können, im hinblick auf *téo*, *deo*, aus **î(h)u*, **ðî(h)u*, erst nach der syncope des inlaut. *h*, mithin in eine ziemlich junge periode hineinzuverlegen ist);

das neben got. *frijōnds* erscheinende ahd. *friunt*, as. *friund* Hêl. MC passim, Beichte 18, *friond* Hêl. C 2292, ags. *fréond*, mnl. *vrient* (mit *ie* aus *io*), mnd. *vrent* (vgl. *vrende* : *hende* Sch.-L., also mit *e*, aus *ê*, für *ie*, aus *io*), *vruut* (mit *ü*, für *î*, aus *iu*), auf altes **frîand*, *frîond* zurückzuführen (das *î* ersterer

¹⁾ Der dat. pl. *fiendan* Hêl. C 715 bleibt natürlich ausser betracht.

form erklärt sich nach dem oben III B ausgeführten als der ursprünglich nur dem acc. s. und acc. dat. pl. **frijǫndu(m)*, -*un(z)*. -*umi(z)*, zukommende voc.; dem ags. dat. s. und nom. acc. pl. *friend* liegt ein **friēnd*, aus **frijǫndi(z)*, zu grunde, vgl. ags. *hēalede*, *hōcede* einen bruch, haken habend, u. s. w., mit altem suff. -*ōdio-*, Siev. Beitr. 9, 257, Cos. Aws. gr. I § 118); das aofr. **friaia* (Aofr. gr. § 299 anm. 1) und ags. *fréoƷan* aus **friôj-*, für **frijôj-*, zu erklären.

V. As. *fraho* u. s. w., (*un*)*fraha* und *faho*, -*ora*.

Der wurzelvoc. in den as. formen *fraho* dominus, mit *fra(h)on*, -*hen*, *fraha* laeti, *unfraha* maestos, *faho*, -*ora* parvus, paucorum, ist anders zu beurteilen als das dialektische *â*, welches sich für *ô*, aus *au*, fast immer in der Freck. heb., einige male im Mon., einmal im Ind. sup. (neben einmaligem *ô*), einmal in den Strassb. glossen (neben dreimal. *ô*) findet (für die belege siehe zum teil Holtzm. Gr. seite 140). Erstere formen begegnen nicht nur im Mon., sondern auch im Cott. und der Beichte: *fraho* nom. s. MC 2900, M. 3903, -(*h*)*on*, -*hen* gen. dat. und acc. s. M 109, 177, 931, 2614, 5007, 5157, C 177, 931, 1077, 1094, 1103, 1128, 1667, 2118, 2614, 2941, 3997, *fraha* laeti C 4725, 5896, *unfraha* maestos Beichte 27, *frahmôd* M 1011, 3559, 5982, *frahmuod* C 1011, *faho* nom. s. masc. MC 1783, -*ora* C 2236; und die annahme, die dialekte des C und der Beichte hätten allein hier, sonst aber nirgendwo, ein nach *â* hinneigendes *ô* gekannt, wäre unstatthaft. Das *a* ist hier unbedingt als kurzer vocal zu fassen und *fraho*, *faha* etc. erklären sich, mit-samt den daneben begegnenden formen *frôhon* u. s. w. (die, wie *fraho* etc., auch durch das *h* für *w* auffallen), ohne schwierigkeit mit hülfe des bekannten von Paul für das *w*, vor unbetontem *u*, erwiesenen syncopegesetzes. Nach dem-selben mussten sich in der flexion des besagten subst., mit stamm **frawon-*, zum nom. s. **frawo* ein acc. s. und acc. pl. **fra-un* (deren form durch ausgleichung auch resp. in den gen. dat. s. und den nom. pl. drang) und ein dat. pl. **fra-um* oder -*un* entwickeln (resp. aus **frawwe-*, **frawum-*). Diese formen konnten nun auf lautlichem wege contraction erleiden oder durch beeinflussung von seiten der norm. schw. declin. als disyllaba erhalten bleiben. Daher in zusammenhang mit letzterem vor-

gang *fraon*, *frahon*, *-en* (mit *h* als dem beim zusammenstoß zweier silbebildender vocale eingeschobenen cons., wie in *brâhon* *supercilliis* Hêl. M 1704, *fratohon*, *fratahun* *ornamentis* Hêl. CM 380, 3331, 3763, 4543, C 1738, neben *fratoon* M 1738, aus **brêrum-*, **fratêrum-*; vgl. auch Br. Ahd. gr. § 152 b), und durch analogiebildung *fraho*, statt **frawo*; in folge des ersten processes aber 1. die aus **frôn* hervorgegangenen, als gen. dat. acc. s. begegnenden bildungen *frôhon*, *-an* Hêl. C 109, 4952, 5157, 5367, 5463, 5517, 5733, M 1077, 1094, 1103, 1128, 1667, 2118, *frô(h)en* M 4952, C 3022, 3513, *fruohen* C 5007, und *frôho* nom. s. C 3903, mit anorganischem, nach dem muster der normalen schw. flex. angehängtem suff., 2. die aus flectiertem **frôn* abstrahierten Neubildungen, der vocat. *frô* (vgl. auch ahd. *frô* *domine*) und der aus dem adv. *frônisko* zu folgernde gen. pl. **frôno* (vgl. ahd. *frôno* und das aofr. awfr. substantivierte *frâna*), für **frawo*, *-ono*¹⁾. Nach *fra(h)on* *domini* *-o*, *-um*, begeifen sich die adjectivformen (*un*)*fraha*, *faho*, *-ora*, und *frah-*, in *frahmôd* etc., als analogiebildungen nach **f(r)a(h)umu* st. dat. s. masc. und ntr. (aus **f(r)awumm-*), **f(r)a(h)u* instr. s. (aus **f(r)awu*), **f(r)a(h)un* schw. acc. (gen. dat.) s. masc., gen. dat. acc. s. fem., nom. acc. pl., etc.; [daneben *frô-* in *frômôd* Hêl. M 1163, C 3559, *frômuod* C 2062, *fruomôd* (l. *frômôd*) M 2062, *frôti* *co* MC 2677, 3041, in folge von anlehnung an das unflect. simpl. **frô* (statt **frau*, für **frawa*, aus **frawoz*, *-ot*, und für **franu*, aus **frawô*); *frao-*, in *fraomuod* C 1163, ist wol nur schreibung oder schreibfehler für *frômuod*.²⁾

Statt *frôhon* oder *-an* begegnet ein gen. dat. s. *frôian* Hêl. M 3022, 3513, offenbar mit *-an*, für *-in*, aus der analogiebildung **frôjin*, mit *j* als übergangslaut (wie in *sâida*, d. h. *sâjida*, in **môjida*, **grôjida* = mnd. *môyede*, *grôyede*, u. s. w.). In M 2941 steht *frôiacn*, mit *ae* als schreibung für *e* (s. nachtr.).

¹⁾ Dem as. **frôn* entspricht ags. *fréan*, aus **fra-un*; der nom. *fréa* ist neubildung wie as. *frô*. Die ags. doppelform *frígea* ist der reflex des got. *jon*-stammes *frauja*.

²⁾ Auch für das ahd. *fôhêr*, *fôhemo* u. s. w. (Graff III, 430), möchte man beim ersten anblick an eine der genesis von *frôho*, *-on*, zu vergleichende, aus den contrahierten flexionsformen, mit ursprünglichem *-awu(-)*, hervorgegangene entwicklung denken. Indessen weist das nach Graff in Em. 28 begegnende *foich uuefsi vespa* auf eine form mit ursprünglichem *h*, den reflex des lat. *paucus*, hin.

VI. Altes *a* im as. vor (*m*)*f* und (*n*)*p*.

Holtzmann hat in seiner Gramm. I s. 140 auf die verschiedene behandlung hingewiesen, welche im überlieferten as. das *a* vor (*m*)*f* und (*n*)*p* erfahren hat. Es findet sich constantes *hâf* lahm, mit *hâbaro*, *hâban*, *-on*, *sãftor*, *-ur*, *nâthidun* nitebantur, *an fâthe*, *fâli* zu fuss Hêl. CM 2959, *an fâthie* C 556, *an fâthion*, *fâdion* m. gl. bed. CM 2921, neben einmaligem *an fôdiu* M 556, doch *ôðar*, *ôthar*, *ôðron* u. s. w. Hêl. CM passim, Freek. heb. und Beichte passim, neben seltneren *âdrum*, *-om* Hêl. M 1271, 2985, *âthrona* M 1434, *âdron* C 1536, *âthres* C 1477, und constantes *sôd(ð)*, mit *sôðlik*, *-liko*, *-spel*, *-wordun* Hêl. M. Aus diesem material ergibt sich folgendes:

das *a* vor (*m*)*f* bleibt erhalten;

dasselbe ist der fall vor (*n*)*p* mit folgendem *i* oder *j* (die einzige ausnahme *fôdiu* begreift sich als die folge von anlehnung an *fôt*);

in *ôðar* ist das *a* zu *ô* geworden, aber nicht zum reinen *ô*, sondern, wie aus der im Cott. sowol wie im Mon. begegnenden schreibung *âthr-*, *âdr-* hervorgeht, zu einem vocal, der noch in etwas der *â*-qualität nahestand;

in *sôð* ist der vocal der constanten schreibung *ô* zu folge zu reinem *ò* geworden, was schwerlich als die folge einer phonetischen entwicklung, vielmehr als das resultat eines associativen processes, d. h. einer anlehnung an das begrifflich nicht fern liegende und der form nach sehr ähnliche *swôti* acceptus (vgl. die häufige verbindung des adj. mit *word*), zu fassen ist; man beachte auch das im Cott. begegnende *suothas*, *-an*, *-en*, *-on*, *suothfastan*, *-lik*, *-liko*, *-spel*, *-wordon* 494, 565, 906, 925, 1300, 2077, 2416, 3019, 3230, 4108, 4849, 4988, 5090, 5701, 5833, 5928, *suodlicas* 183, *-lico* 2651, *suotlico* 581, 637, 1361, *suotspell* 3838 (nie *sôthas* u. s. w.), wo sowol das constante *uo*, gegenüber dem sonst mit *ô* wechselnden *uo*, als das *t* auffallen muss, beides jedoch begrifflich wird bei der annahme, dass *suoth-* und *suot-* hier als *swôth-*, *swôt-*, die durch noch nähere, respect. gänzliche anlehnung an *swôti* entwickelten formen sind.

VII. As. *wita*.

Kern hat in seinem instructiven aufsatz über die german. formen des verb. substant. (Taalbode 5, 89 ff.) im anschluss an Grein (Ags. wtb. 755) ags. (*wuton*, *-un*, *-an* (z. b. in *wutum gan-zan tô aggrediamur accedere*) als einen zu *witum* tendere gehörigen aor. conjunct. adhort. erklärt, mit altem, an die athematische verbalform angehängtem suff. **-ome* (= aid. *-âma*, für **-ama*, vgl. Kern a. a. o. s. 89) oder **-omen* (= *-ouev* im homer. conjunct. *-βήουεν*, *-στρήουεν* u. s. w.). Was den suffixvoc. angeht, hat diese fassung gewiss keine bedenken; vgl. das *-u-*, *-o-*, mit jüngerer entwicklung *-a-*, als reflex des alten *-u^o-* (aus *-o-*) vor *m* (s. Cos. Aws. gr. I § 114, Siev. Ags. gr. § 237 anm. 6 und 293 anm. 2). Nur das *-n*, wonen nach den angaben bei Grein (Wtb.), Cos. (I § 34) und Siev. (§ 71 und 172 anm.) nie *-m* begegnet, könnte gegenüber der sonst nur ausnahmsweise zu beobachtenden schwächung des *-m* der endungen auffallen; doch liesse sich diese eigentümlichkeit ganz gut aus dem umstand begreifen, dass zur zeit, wo man die form noch als verbalform empfand, das alte *-m* der 1. pl. aber durch das *-n* der 3. pl. verdrängt wurde, auch das ursprüngliche *-m* von **witum* oder **wutum* dem *-n* wich.

Für dieses *wuton* erscheint im as. bekanntlich *wita*, z. b. in 'wuita kiasan im ôdrana ... namon' Hêl. 223. Identificierung der beiden formen ist selbstverständlich ausgeschlossen; weder der schwund des *-n* noch das constante *-a* wäre bei solcher annahme begreiflich. Dürfte man hier aber vielleicht den rest erblicken eines alten dualis aor. conj., mit suff. **-owe* (= aid. *-âwa*, für **-awa*), woraus zuerst **-au*, dann *-a*? Für die entwicklung eines as. *-a*, neben *-o*, aus *-ô* (der contraction aus *-au*) vgl. Paul in diesen Beitr. 4, 376.

VIII. Zur geschichte der verba pura.

Nach anlass von Bremer's lehrreicher abhandlung über das *j* und *w* in *sâian*, *sûwan* u. s. w. (Beitr. 11, 69) sei hier bemerkt, dass auch die mnl. quellen ein dem as. *-sêu* sevit entsprechendes *sieu* sowie ausserdem noch die analogen praeteritalen formen *crieu* krährte, *wieu* wehte, *grieu* wuchs aufweisen (für die belege s. Taalk. Bijdr. 1, 140; die ohnehin schon an-

feehbare, in Tijdschr. voor taal-en letterk. 3, 90, vorgetragene fassung dieser formen wird durch Br.'s ausführung hinfällig). Die bildungen begegnen nur äusserst selten und es findet sich daneben keine spur eines dem ags. *sáwan* u. s. w. entsprechenden praesens. Die normale flexion der verba ist die schwache: *saeyen, craeyen, waeyen, groeyen*, mit *saeide, gesaeit*, u. s. w.

Das im erwähnten aufsatz von Br. s. 60 aufgeführte afr. verb. *sèu* existierte in der überlieferten periode nicht: der nicht belegte infin. ist als **sia* anzusetzen (s. Altofr. gr. § 271 δ; a. a. o. und im § 275 γ dieser gramm. sind die belegten formen der verba pura auf prototypen mit *w* zurückgeführt, obgleich sie sich alle auch aus ursprünglichem **blê-o-* u. s. w. erklären liessen; das neben *grêth* crescit begegnende *grò-ninge* weist nämlich auf praesensformen nach art des ags. *sáwan* hin).

Zur besagten kategorie gehört ferner noch das mhd. verb. *spraeyen, -gen, -wen*, md. *sprêjen, -wen* spritzen, stieben machen, mnl. (*be*)*spraeyen* aspergere (Mnl. wb. und Oudem. Wb.): vgl. mhd., resp. md. *waejen, -gen, wêgen, -wen, maejen, -gen, -wen, meien, mêwen, saejen, -wen, seien, sêwen*, u. s. w., mnl. *waeyen* u. s. w.; (altes *sprêw-j-*, s. Kluge Etym. wtb. i. v. *spreu*, hätte im mhd. wol einerseits *sprouwen, sprôuwen*, anderseits *spraewen*, aus den *-i*-formen, keinesfalls aber *spraeyen* ergeben).

IX. Eine ausnahme der consonantischen apocopegesetze.

Auf dem gebiete der consonantenapocope gibt es einige fragen, welche m. e. bis jetzt noch nicht befriedigend gelöst sind. Ich meine die erhaltung: des *r* in den ahd. pronom. formen und vorsatzpartikeln *her, er, ir, wir* u. s. w., *zar-, zer-, zir-, ar-* (neben *za-, ze-, zi-, a-*, Beitr. 6, 552; *der* neb. *the* etc. bleibt hier ausser betracht, vgl. Beitr. 2, 119), und im ags. *or-*, as. *or-, ur-* (neben *a-*); des *t* (*z*) im an. *þat, hvat*, ahd. *daz, iz, hwaz*, und den adjectiven auf *-t, -az*, im as. aonfrk. *that, it, (h)wat*, ags. *ðæt, hit, hwæt*, afr. *thet, hit, it, et, hwet*; des *n* im ahd. *den, in, wen*, an. *þann*, aschw. adän. *hvan*, as. *then* Hêl. CM 307, M 1096, Freck. heb. 192, 311, *thanib*, 453, Hêl. M 712, *in* Hêl. M 4845 (neben norm. *thena, thana, ina*, und constantem *hrena*, sowie *thane*,

gehrane im Mon., s. Beitr. 4, 343, *hwene* Mon. 892, 2270, 3076, 3079, 4840), und in den dazu gehörigen st. adjectivsuffixen ahd. *-an*, an. *-(a)n*, as. *-an* (neben *-ana*, *-na* und *-ne* Beitr. 4, 343), aonfrk. *-an* (das ags. und afr. haben hier nur *-ne*, *-(e)ne*: *ðone*, *hi(e)ne*, *hwone*, *hâligne* etc.; *thene*, *hine*, *hwane*, *hwene*, *gôdene*, *sîrne* etc., vgl. Aofr. gr. § 246, 247, 242, 252, 212; *then*, *hin* u. s. w. im aofr. und awfr. sind formen mit jüngerer apocope).

Nach Paul (Beitr. 6, 551 ff.) müsste als die ursache der erhaltung des *r* in den ahd. formen die unbetontheit gelten und hätten die volltonigen formen in folge eines jüngereren, dem ausfall des *r* in *miata* (got. *mizdô*) zu vergleichenden schwundes das *r* eingebüsst. Diese fassung hat ihre bedenken: während sonst grade die unbetontheit als *conditio sine qua non* für die apoc. eine anerkannte tatsache ist, scheint die annahme, dass im besagten fall derselbe factor grade das umgekehrte erwirkt hätte, wenig plausibel; und ausserdem sind auch der schwund eines auslaut. consonanten und der ausfall eines inlaut. mitlauters vor consonanten vorgänge von zu verschiedener art um als parallelen neben einander gestellt werden zu können.

Den formen auf *-t* bat m. w. zuletzt Tamm (Beitr. 6, 400 ff.) eine besprechung gewidmet. Er bestreitet die behauptung, dass got. *þata*, *ita* als die vorstufen für die formen der übrigen germ. sprachen gelten müssten, und erklärt sich die erhaltung des auslaut. cons. durch die hypothese, dass im germ. auslautendes *-t* durchaus keine apocope erlitten hätte. Was den ersten teil dieser ansicht betrifft, möchte man ihm gewiss gerne beipflichten (wenn auch nicht auf dem von ihm angeführten grund, dass von einer dem ntr. angehängten endung auf germanischem sprachgebiete ausser dem got. keine spur zu entdecken wäre; vgl. aofr. *thete*, *hwete*, Aofr. gr. § 251 u. 252): die dem got. *þata*, *ita* (aus **þatô*, **itô*, vgl. *warjatôh*) regelrecht entsprechende form hätte, wenn das *-ô* wenigstens der verbreiteten meinung gemäss vor der consonantischen apocope an das nomen angetreten wäre, im wgm. unbedingt *thatu*, *-o*, *dazu*, *-o*, etc. lauten müssen. Was Tamm indessen zur erklärang des *-t* beibringt, unterliegt gerechtem zweifel: die hypothese eines erhaltenen *-t*, neben geschwundenem *-þ* (*-ð*), ist reine willkür, welche überdiess zu einer anderen will-

kürlichkeit nötig, zur annahme einer urform **hōm*, **pōm*, neben **hōt* etc. (Beitr. 6, 403).

Wie mit *that* etc., verhält es sich mit den accusativformen *den* etc.; auch hier hätte gotischem *þana* etc. (vgl. *warjanōh*) im wgm. *denu*, *thanu* etc. entsprechen müssen.

Wahrscheinlich mit rücksicht auf dieses zu erwartende -*u*, -*o*, hat Sievers (Grdr. d. germ. phil. I s. 413) die annahme einer urwgerm. partikel -*ê* vorgeschlagen. Doch verhilft uns auch diese (einer positiven stütze entbehrende) hypothese nicht zur erwünschten erklärang: es hätte ja solches -*ê* zur zeit, wo -*ô*, -*i*, -*û* gekürzt wurde, die nämliche behandlung erleiden müssen und wäre entweder zu -*a* geworden (das mit den andren -*a* im verein schwand) oder zu -*e* (für welches sowol eine der absoluten *a*-apocope als eine der bedingten *i*-apocope analoge behandlung denkbar wäre); auf jeden fall aber könnte man hier entweder nur formen wie *that*, *than* etc. oder nur formen wie **thate*, *thete*, *thene* etc. erwarten, keinesfalls jedoch doppelformen, wie sich dieselben wirklich finden, *that*, *than*, *then* etc., und *thete*, *thane*, *thenu* etc.

Bei diesem stand der beregten fragen, wo die vorgeschlagenen wege weder für *that*, *than* etc. noch für *er* etc. zum ziele führen (den versuch einer erklärang vermittelt heranziehung von aid. *idam*, *imam*, lasse ich als augenscheinlich unzulässig bei seite), gelangt man unwillkürlich zur vermutung, dass für die deutung dieser formen die bis jetzt erkannten lautlichen erscheinungen nicht ausreichen, dass also der rätselhafte auslaut von *that* u. s. w. mit irgendwelchem noch nicht aufgedeckten phonetischen gesetze in zusammenhang stehe. Und wenn nicht alles trügt, lässt sich die einstige existenz einer solchen lautregel in der tat ausfindig machen, indem man, von der möglichkeit ausgehend, dass in *that* u. s. w. der auslautende cons. von alters her erhalten geblieben sei und diese erhaltung mit dem hohton im causalhexus gestanden hätte, den umstand beachtet, dass bei der in den jüngeren perioden auf verschiedenem sprachgebiete stattfindenden *n*-apocope der cons. in den haupttonigen monosyllabis in der regel erhalten bleibt, nur ausnahmsweise (und dann offenbar durch analogiebildung) schwindet. Im aofr., wo altes, nicht aus -*m* hervorgegangenes -*u* (insofern es nicht nach *u* stand oder

durch anlehnung an flectierte formen, mit inlautendem *n*, oder auch durch häufigen gebrauch in der inclination geschützt wurde) in unbetonter endsilbe und in enclitisch stehenden monosyllabis apocopiert ist, hat der cons. in *gân*, *stân*, *steen*, und den postpositis *in*, *fon*, *on*, ausnahmslos seine alte stelle behauptet (Altofr. gr. § 107; der pl. opt. praes. dieser athemat. verba, für welchen demnach **gên*, **stên* oder **gân*, **stân* zu erwarten wäre, ist nicht belegt; der opt. pl. *sê sint* erklärt sich aus dem enclit. gebrauch des verb.). Im awfr. findet sich dasselbe verhältnis: *gân*, *stân*, neben *gunga*, *halda*, *habba*, *helpa*, *hêra*, (*h*)*liâ*, *kâpia*, *kêda* etc. (für die belege s. v. R.'s Wtb.); pl. pr. opt. *tsziese* und *wrtiese* S 432, 7, *iouwe* W 400, 2. 432, 9, *brûke* W 399, 14, *habbe* und *winne* W 399, 16, *sidse*, *lête* und *wrôgie* W 401, 17 und 18, *liete* S 490, 2, etc.; pl. prt. opt. *hilde* W 406, 5. 438, 15. 441, 15, *hliope* S 494, 18. 497, 21, *stoede* S 494, 19. 497, 21, *outcoeme* W 437, 27, *lyrade* W 29, 27 und 28, etc.; die flect. schw. casus *hâna*, -*e*, *boda*, -*e*, *boga*, *burga*, *knapa*, *frôna*, -*e*, *missa*, *tunga*, *âra*, *âga*, -*e*, etc.; die adverbia *binna*, *bûta*, *boppa*, *aesta*, *westa*, *sûda*, die en- und proclitica *ma*, *me man*, *a* praepos. (für die belege s. das Wtb.; auch aus diesen quellen habe ich keinen pl. opt. pr. zu *gân*, *stân* notiert; wegen *sê sint* siehe oben; wegen der auch hier begegnenden enclitica *dan quam*, *vel*, *on*, *fon*, *in*, vgl. Altofr. gr. § 107 β). Die northl. denkmäler gewähren gegenüber dem inf. *binda*, -*æ*, -*e*, dem pl. pr. und prt. opt. *binde*, -*æ*, -*a*, *sê sint*, *bunde*, -*o* (in *bundon* liegt anlehnung an den ind. vor), den schw. declinationsformen auf -*a*, -*o*, -*u*, -*e*, -*æ*, und den adverbis *dona*, *hwona*, *ufa* etc. (Siev. gr. § 363, 361, 427, 365, 276 anm. 2, 321 anm. 1), einen inf. *bian*, *dôn*, *zân* (a. a. o. § 427, 429, 430); daneben allerdings auch einen inf. *dó*, *zê*, und einen pl. opt. pr. *bia*, *dó*, *zê* (§ 427, 429, 430), die offenbar als analogiebildungen zu gelten haben. In der unl. umgangssprache des nfrk. sprachgebietes verklingt das auslautende, nicht vor voc. stehende -*n* in folge von junger apocope ausnahmslos in der tonlosen endung (auch wenn die flectierten formen dasselbe vor abfall hätten schützen können), in der regel in unbetonten monosyllabis: *spreke* etc. inf., *wij*, *zij spreke* etc., *cen ouwe man* etc. dat. und ace. s., *meusche*, *vrouwe* etc. plur., *ooste*, *bove*, *binne* etc., *gouwe* golden, *silvere*, *jongske*, *meiske*, *wage wagen*, *zege* seggen etc.,

me man, *me* mein, *wie* dat. acc. s., *de, die* dat. acc. s. masc. (*wie, die* durch analogie auch bei emphatischem gebrauch; in den procliticis *van, in, aan* bleibt das *n* in folge von inclination; auffallend ist *zen* suus, ejus, neben *me* meus); hingegen immer *gaan, staan, doen, zien* sehen, *wij, zij gaan, staan, doen, zien*, sowie *zijn, wij, zijzijn* bei nicht enclit. verwendung (und per analogiam ebenfalls bei enclit. gebrauch), und die postposita *van, in, aan*¹⁾.

Genau dasselbe prinzip nun lässt sich für die periode der alten consonantischen apocope in der behandlung der einsilbigen formen nachweisen: im volltonigen **ir*, **pat* (oder **pot*), **pan* (oder **pon*) u. s. w. blieb der cons. erhalten, in dem en- oder proclitisch verwanten **ir* u. s. w. fiel es, wie in allen unbetonten suffixen der zwei- und mehrsilbigen formen, ab. Im einen dialect wurde dann die eine, im andren die andre form bevorzugt, sodass in der regel nur entweder die ursprünglich betonte oder die ursprünglich tonlose die allein herrschende ward. Nur selten, wie im got. *pei*, aus **pa* + *ei*, neben *pata* (aus **pat*, s. unten), im ahd. *theiz, theih, theist, weih, weist*, aus **tha, *hwa* + *iz, ih, ist*, neben *thaz, waz*, und in den ahd. verbalpraefixen *zar-, zer-, zir-, ar-*, neben *za-, ze-, zî-, a-*, sind die beiden doppelformen im gebrauch geblieben. Im acc. s. fem. got. *þò, hwò*, an. *þá*, as. *thâ Hêl. C 1007, 2304*, ags. *ðá*, afr. *thâ*, liegt demnach die alte proclitische form vor; ebenso im nom. acc. pl. fem. ags. *ðá*, afr. *thâ*, as. *thâ Hêl. C 673, 744*. Die cardinalia für 'duae, -as' 'tres' (masc.) ahd. *zwò, zwâ*, as. *twò, twâ*, ags. *twá*, afr. *twâ*, ahd. *drî*, ags. *ðri*, afr. *thrê* (Aofr. gr. § 19 β), und ags. *bá* sind die ursprünglich in der postposition stehenden schwach betonten formen. Im nom. s. der wgm. monosyllab. consonantstämme und im nom. ahd. *chuo*, ags. *cú*, awfr. *kû*, wo nach

¹⁾ Im me. ist die regel durch analogiebildung gänzlich durchbrochen. Es findet sich hier (nach gefälliger brieflicher mitteilung des herrn B. ten Brink) im 12. und 13. jahrh. neben ziemlich regelmässiger apocope des *-n* in unbetonter silbe auch häufiger schwind des auslautenden cons. in verbalen formen, wie *gò, dò, ygò, ydò* (für *gôn* u. s. w.), und in den monosyllabischen schwachen substantiven. Im aisl. und anorw. fehlen bekanntlich die reflexe von *gân* etc.; adän. aschw. *gá* muss als analogiebildung gelten; wegen an. *í, á* s. unten.

Paul's gesetz (Beitr. 6, 550) bei rein phonetischer entwicklung ein suff. *-s* zu erwarten wäre¹⁾, kann der cons. ohne weiteres nach dem muster der mehrsilbigen nomina abgefallen sein; aber auch wenn zwischen altem **fôts*, **burgs* u. s. w. und *fôt* (urags. urfr.), *burg* u. s. w. ein durch generalisierung des normalen nominativsuffixes *-r* (*-z*) entwickeltes **fôtr*, **burgr* u. s. w. als mittelstufe existiert hat (vgl. an. *fôtr* etc.), würde der aus der nämlichen ausgleichstendenz zu erklärende schwund des *-r* (*-z*) nicht gegen unsre regel sprechen. Im acc. s. as. *kô*, ags. *cû*, afr. *kû*, an. *kú*²⁾, *sú* (vgl. *βῶν*, *ῥι*), beruht die apocope natürlich ebenfalls auf analogiebildung. S. noch nachtr.

Das erkannte erhaltungsgesetz eröffnet uns ferner einen blick in die geschichte des *-a* der formen *jata*, *pana* u. s. w. Indem man früher an der meinung festhalten musste, die partikel sei schon vor der consonantischen apocope mit dem pron. componiert, war es nicht möglich das wgm. und das got. suffix zu identificieren (vgl. was hierüber im anfang dieses artikels bemerkt wurde). Jetzt aber, wo wir berechtigt sind die partikel auch in späterer zeit antreten zu lassen, stellt sich die sache in dieser hinsicht günstiger: dasselbe alte *-ô*, welches

¹⁾ In betreff zu Kluge's bemerkung (Grdr. d. germ. ph. I, 355), dass der nom. s. der an. feminina *nótt*, *geit* u. s. w. für das ursprüngliche fehlen einer nominativendung *-s* in den consonantstämmen sprechen könnte, bemerke ich nach Grdr. I s. 498, dass diese formen sich, wie der nom. s. fem. *tîð* u. dgl., ganz einfach als die folgen von analogiebildung nach der *ô*-declin. erklären.

²⁾ Was den voc. dieser form betrifft, so liesse sich hier wahrscheinlich dieselbe fassung geltend machen, welche im § 20 *δ* der Aofr. gramm. für das *û* im aofr. (und awfr.) *kû*, *hû*, ags. *kû*, *hû*, vorgetragen ist: hochtoniges (von alters her oder in folge von consonantapocope) auslautendes *ô* wird zu *û*; (man beachte ansserdem ags. *bû*, *tû* nom. acc. pl. ntr., aus **bô*, **twô*, in nicht enclitischer verwendung, wie *hû*, aus nicht enclit. verwantem **hwô*). Vgl. auch an. *sú* und **þú* nom. s. fem. und nom. acc. pl. ntr. (Beitr. 4, 341). Aus dem acc. müsste dann an. *kú* in den nom. s. und von diesen beiden casus aus in den gen. dat. s. und den pl. eingedrungen sein; also nom. s. (für urspr. **kôz* oder **kôR* = dor. *βῶς*) **kûz* oder **kûR* > *kjŕ*; gen. s. (für urspr. **ko-* oder **kawiz* oder *-iR* = *βόφοz*, *bōvis*) **kûiz* oder *-iR* > *kjŕ*, etc. Ebenso aofr. *kû* dat. s., awfr. *kû* gen. dat. s., ags. *cû*, *cj* gen. s., aus **kûi* (für **ko-* oder **kawiz*, *-i*), awfr. *kj* acc. pl., ags. *cj* nom. acc. pl., aus **kûi* (für **ko-* oder **kawiz*), etc., durch anlehnung an den nom. und acc. s. *kû*.

für das got. unbedingt als prototypus zu gelten hat und bei späterem (nach der vocalischen apocope stattfindendem) oder bei früherem antritt in der historischen periode nichts anders als *-a* ergeben könnte, musste im wgm., wenn es nach der kürzung ehemals ungedeckter oder von (früh apocopierten) *-t*, *-ð* (*-þ*) gefolgtter vocale und vor der kürzung der ursprünglich durch nas. oder *-r* (*-z*) gedeckten langen vocale dem pron. angehängt war, mit dem *-ô*, aus *-ôm*, *-ôn*, *-ôz*, zusammenfallen und konnte demzufolge, wie z. b. das *-ô* des gen. acc. s. fem. der *ô*-stämme und des nom. s. der schw. feminina und neutra, im ahd. as. als *-a*, im ags. afr. und as. (des Mon.) als *-e* erscheinen.

Aus dem oben angeführten geht für got. *þatuh*, *þanuh* hervor, dass diese formen, wie schon Tamm (Beitr. 6, 402) in bezug auf erstere bemerkt hat, auf *þat*, *þan* und *uh* zurückgehn können. Doch wäre es ebenfalls möglich, dass hier, wie in *þammuh*, für **þammêh* (vgl. *hwammêh*), analogiebildungen, nach *þizuh*, **þaimuh*, **þanzuh* etc., für älteres **þatôh*, **þanôh* (vgl. *warjatôh*, *-anôh*, *hwanôh*) vorlägen. Dass aber in *þatuh*, *þanuh* keineswegs ein *þata*, *þana* stecken kann, steht unbedingt fest: das *-uh* ist, wie sich aus *hwammêh*, *hwanôh* etc. ergibt, vor der kürzung der auslautenden, ursprünglich ungedeckten oder von *-t*, *-ð* (*-þ*) gefolgtten vocale mit dem pron. componiert, also zu einer zeit, wo es noch kein *þata*, *þana* geben konnte.

Zum got. und wgm. *-ô* stimmt das im urn. *minino* (Strand) begegnende *-ô*, welches, wie im wgm., erst nach der kürzung der ehemals ungedeckten vocale an die ursprüngliche form des acc. s. masc. angehängt sein kann: zunächst findet es sich in einer periode, für welche die kürzung des ungedeckten *-ô* zwar nicht sicher belegt, jedoch durchaus wahrscheinlich zu erachten ist (vgl. Nor. Aisl. gr. § 254 anm. 1); sodann aber hätte sich bei früherem, vor der vocalkürzung erfolgtem antritt der partikel aus einem hiernach anzusetzenden *þanu* oder *þonu* u. s. w. nach nordischem lautgesetze unbedingt statt *þam*, *sjúkan*, *sekjan* u. s. w., ein *þonm* oder *þonm* und *sjúkon*, *sekjon* u. s. w. entwickeln müssen. Dem hiernach zu vermutenden alten **þanô* u. s. w. würden im an. also formen entsprechen, wie **þana* u. s. w., die zwar verloren gegangen sind, möglicher-

weise jedoch nicht ohne eine indirecte spur zu hinterlassen: die abwechselnd betont und proclit. verwanten monosyllaba, welche nach dem oben ausgeführten zur zeit der *n*-apocope mit und ohne *-n* gesprochen sein müssen, zeigen im an. nur letztere form (vgl. *i, á*, aus **i, *a*, für **in, *an*); demnach wären auch die altem **þan* u. s. w. entsprechenden bildungen in folge gleicher vorliebe für die apocopierte form nur als *þá* u. s. w. zu erwarten; dass sich indessen im gegenteil statt deren nur *þann* (für **þan*; das *-nn* durch analogiebildung nach *hann*?) u. s. w. findet, rührt einerseits gewiss von der neigung her die formendifferenz für das masc. und fem. aufrecht zu halten, anderseits aber vielleicht auch von der conservativen beeinflussung, welche die doppelformen **þana* u. s. w. ausübten.

X. Zur geschichte der *u*- und der *uz*-stämme.

A. Ausser den für die genesis von altem **manniz, *kinniz* (= ags. afr. *men*, an. *menn, kinnr*), anzusetzenden formen **monwiz, *kenwiz* (Grdr. d. germ. ph. I s. 386), gibt es noch einige fälle, wo für die germ. *u*-flex. ein gen. dat. (instr.) und nom. pl. mit nicht guniertem stammsuffix anzuerkennen ist: got. die genitive und dative s. *sunus, wulþus* etc., *sunu, wulþu* etc. (Leo M. Got. spr. 574); ahd. *witu ligni* (Kögel Ker. gl. s. 164) und *situ* acc. pl. (Br. Ahd. gr. § 230 anm. 3); north. *sunu* gen. s. (Siev. Ags. gr. § 271 anm. 2); ags. (auch north.) höchst wahrscheinlich *sunu, -o, meodu, -o, duru* dat. s., und *sunu, -o¹, wudu, duru* nom. (acc.) pl. (Siev. gramm. § 270, 271 und 274; altes *sunivi, -iz*, etc. hätte nach dem oben II ausgeführten *sunī* etc. oder *synī* etc. ergeben müssen). Der as. dat. s. *sunu* Hël. M 2815 ist zweideutig, weil die form auch mit syncope des postconsonantischen, aus *i* hervorgegangenen *j* aus **suniu* (vgl. oben s. 458) geflossen sein könnte (cf. ahd. der instr. *fridu* neben *fridiu*; s. auch nachtr.). Der as. gen. dat. s. *sunu* Hël.

1) Neben diesem north. *sunu, -o*, in allen casus des sing. und im nom. acc. pl., erklärt sich das *sunu, -o*, des gen. pl. als analogiebildung. Der ags. neben *sumi* begegnende nom. acc. sing. *suna* vergleicht sich als die folge einer ausgleichungstendenz gotischem nom. und acc. s. *sunans, handau* etc. (Leo M. Got. spr. s. 574). Dasselbe gilt auch für north. *dura* nom. acc. s. R² (Siev. Gr. § 274 anm. 2), statt *duru*.

C 5788, 5946, kann auf **sunu* oder auf **suniu* oder auch auf **sunô*, für **sunau*, zurückgehn.

B. Ausser dem bekannten übertritt ursprünglicher masculiner *u*-stämme in die *o*-flexion und des fem. *handus* in die *i*-klasse, gibt es im wgm. noch einige vereinzeltten fälle, wo das lautliche zusammentreffen der *u*- und einer andren declination in einem oder mehreren casus die übersiedlung des *u*-stammes in eine andre umgebung veranlasste. Ein paar dieser fälle wurden schon oben II zur sprache gebracht; die übrigen von mir beobachteten stelle ich hier zusammen.

Aofr. der schw. nom. acc. s. *forda*, *hîswerda*, *fretha*, der sich in folge des zusammenfalls des urspr. gen. dat. s. und nom. acc. pl. der *u*-flex. mit denselben casus der schw. declin. entwickelte (Aofr. gr. § 179* und 181). Vgl. dazu auch awfr. *ferda* pax nom. acc. s. (v. R.'s Wtb.).

Anfrk. der schw. gen. s. *sidin* moris Kar. ps. 67, 7, und Gl. L. 823, durch zusammenfall des nom. s. **sido* mit dem nom. s. der mase. *n*-stämme.

Ahd. *nasa* nom. acc. s., mit *naso* gen. s., *nasun* dat. s.¹⁾, ags. *nosu*, *nasu*, *duru*, mit *nose*, *nase*, *dure* gen. dat. instr. s. (Beitr. S, 507, Siev. Gr. § 274 ann. 1), aofr. *nose*, *-i*, *-a*, mit *nose* gen. dat. s. (Aofr. gr. § 182), awfr. *nose*, mit *nose* dat. acc. s. (v. R.'s Wtb.), durch verwechslung des *-u* des nom. s. der *u*-kl. mit dem alten nominativsuffix der *ô*-stämme.

Ags. *friodû* und *sceadu* fem., mit flect. sing. auf *-e*, durch eben dieselbe verwechslung.

As. *lusta* acc. s. oder pl. fem. Hêl. M 1661, 3453, durch verwechslung des urspr. **lust*, gen. **lustô* oder *-o* (aus **lustuz*, *-auz*), mit dem alten nom. und gen. s. der *ô*-stämme. Ob der ahd. acc. pl. *lusta* Tat. 131, 19, hiermit auf eine linie zu stellen oder als eine form der *o*-declin. zu deuten sei, ist m. e. schwerlich zu entscheiden; der dat. s. *kelusta* Nôtk. psalm. in cod. Vind. ist ebenfalls zwei- oder sogar dreidentig (vgl. *irdischû keluste* terrena delectamenta Nôtk. ps. 38, 1).

Ahd. *scato* umbra, mit *scat(a)re* dat. s., und mhd. *schatwe*, mnd. *scaduwe*, *-ewe*, mnl. *scaduwe*, *-ewe* (meine Mnl. gr. § 11)

¹⁾ Für diese und die folgenden ohne belegstellen angeführten formen siehe die wörterbücher und glossare.

(mit generalisierung des suff. der casus obliqui), durch verwechslung des urspr. *-u*, *-o* im n. a. s. (got. *skadus*) mit der gleichen endung der *wo*-stämme (as. ist nur der nom. *skado* belegt; der aonfrk. dat. s. *scado* Kar. ps. 56, 2, ist entweder apocopierte form für **scadowe*, vgl. *horwe* und siehe wegen der apocope des *-e* nach schwach betonter silbe unt. XII, oder er hat das alte suff. *-o*, aus *-au*, der *u*-flex.; mnd. findet sich auch *scade* masc., mnl. *scade* masc. und fem., s. Mnl. gr. § 270).

C. Wenn kurzsilbige masc. *u*- und *i*-stämme, wie got. *sidus*, as. *seli*, mnl. *sale* (aus **salu*), ahd. *sigu*, *-i*, u. s. w., aus ursprünglichen *uz*-, *iz*-stämmen hervorgegangen sind, ist die möglichkeit der nämlichen genesis auch für andre kurzsilbige und für langsilbige *u*- und *i*-stämme, z. b. für got. *lipus*, *skadus*, *fairhus*, *flodus*, *luftus* etc., urags. urfries. **felþuz*, **furduz*, ags. *lyft*, *ðyrst* etc. nicht zu leugnen. Aus solchen prototypen aber, aus ursprünglichen neutreu **lipuz*, *-iz*, **skaduz*, *-iz* (vgl. *σζότος*), **ferhus*, *-iz*, **flodus*, *-iz*, etc., erklären sich die folgenden fälle, welche bei der annahme eines ursprünglichen *u*-stammes völlig dunkel sind:

das ntr. ahd. *feld*, mhd. *velt*, aonfrk. *felt* (belegt im nom. pl. *felt* Kar. ps. 64, 12), mnd. mnl. *velt* (as. ist das genus nicht belegt), aus **felþuz* ntr., neben ags. aofr. *feld* masc. (cum dat. s. *felda*, Cos. Aws. gr. II § 28, Aofr. gr. § 150*, 179*), awfr. *field* masc.;

das ntr. ahd. *ferh* (vgl. nom. acc. pl. *ferih*, *-ah*), ags. *feorh*, an. *fjor*, aus **ferhus* ntr. (im an., wo das *-r* auf lautlichem wege nicht abfallen konnte, beruht der schwund des cons. auf analogiebildung nach dem nom. acc. s. der st. neutra), neben ags. *feorh* und got. *fairhus* masc. (as. ist nur der gen. und dat. pl. *firiho*, *-un*, *-on*, belegt);

das ntr. as. *flod* (belegt im nom. pl. *flod* Hcl. 3917), ags. *flod* (Cos. Aws. gr. II § 27), an. *flöd*, aus **flodus* ntr. (mit suff. *-dus*, aus *-tos*; vgl. z. b. *σζότος*, ags. *hrödor*, aus **hrôþuz*, mit wurzel *hrô*, wie as. *hrôm*), neben as. *flod* (*the*, *thenda*), ags. *flod* (nom. acc. pl. *flodas*), aofr. *flod* masc. (Aofr. gr. § 150*), mhd. *vluoet* masc., mnl. *vloet* masc. (Tijdsehr. v. Lett. 2, 45) = got. *flodus* (dessen nicht belegtes genus ohne bedenken als masc. anzusetzen ist, weil es im hinhlick auf die verhältnismässig grosse zahl masculiner und die verschwindend geringe

zahl femininer *u*-stämme kaum denkbar ist, dass die *uz*-stämme beim übertritt in die *u*-flex. sich an die feminina angeschlossen hätten), und dem femin. ahd. *fluot*, as. *flöd*, aonfrk. *fluot*, mnl. *vloet* (vgl. oben s. 458);

das ntr. an. awfr. *frest* frist, neben mase. an. *frestr*, ahd. *frist*, ags. *fierst*, und fem. ahd. *frist* (gen. dat. s. *fristi*), amfrk. *vrst* (in *kurtur vriste* Kar. ps. 2, 13);

ags. ntr. *frid*, aus **fripuz* oder *-iz* (mit analogischem schwund des endungsvoc., wie ags. *hrif*, ahd. *href*, aus **hrifiz*, **hrefuz*, ags. *sæl*, aus **saluz*, etc.), neben mase. ahd. *fridu*, as. *fridu* etc., ags. *frid* (Cos. Aws. gr. II § 27), und ags. *friodu* fem. (s. oben B);

ahd. ntr. *furt* (vgl. nom. pl. *furt vada*), neben mase. ags. *ford* (dat. s. *forda*, Cos. Aws. gr. II § 28), aofr. *forda* (s. oben B), mhd. md. *furt*, mnd. *vort*, und fem. mhd. *furt* (das genus des ahd. nom. pl. *furte* ist unsicher: wegen des fem. vgl. ahd. *fluot* u. s. w., s. oben);

ags. ntr. *crid* bauch (mit analog. schwund wie *frid*), neben mase. got. *qipus*, an. *kvidr*, und ahd. *qhuiti* vulva (genus nicht nachweisbar; die form vergleicht sich in betreff zur genesis dem ahd. *sigi*);

das ntr. ahd. *lid* (vgl. nom. acc. pl. *lid, lider*), ags. *lid*, aofr. awfr. *lith*, mnd. mnl. *lit, let*, neben mase. got. *lipus*, an. *liðr*, as. *lið*, ahd. *lid* (vgl. oben s. 458);

das ntr. ahd. *luft* (vgl. *luft auras* Gl. 2, 522, 39), an. *lopt*, neben got. *luftus* (das nicht belegte genus ist auch hier als mase. anzusetzen), ahd. *luft* fem. (auch mase., vgl. mhd. *luft* mase. fem.), mnd. mnl. *lucht* (vgl. oben s. 458) und ags. *lyft* mase. fem. (s. gleich unten); mit rücksicht auf das ahd. an. ntr. ist auch ags. *lyft*, pl. *lyftu*, ungeachtet seines späten auftretens (Beitr. 9, 243, und Siev. gr. § 267 ann. 2), wol als alte form zu fassen;

die ags. zwischen fem. *i*- und ntr. *o*-flex. schwankenden nomina *wiht* (vgl. auch got. *waihts* neben *nivaiht*, ahd. *wiht*, mit pl. *wihti*, und *wiht, wihtir*), *zæcynd*, *zemynd* u. s. w. (vgl. Beitr. 9, 242 und 243, Siev. Ags. gr. § 267 b und ann. 2¹⁾), sowie

¹⁾ Wahrscheinlich gehört hierzu auch *wist*, *samwist*, pl. (*sam*)*wistu* (Siev. Ags. gr. § 267 ann. 2); vgl. das oben über *lyftu* bemerkte.

ahd. *weganest* viaticum ntr. (v. Borries *i*-uml. s. 24), neben *kenist* salutem fem.;

ags. *lyst* fem., neben got. *lustus* masc., ags. awfr. *lust* masc., ahd. as. mhd. mnl. mnd. *lust* (vgl. oben s. 458): die annahme eines übertritts aus der *u*- in die *i*-flex. wäre für die form mit *y* (wie für *lyft*, s. oben) unbedingt zu verwerfen: von der existenz eines solchen flexionswechsel vermittelnden nom. (acc.) pl. auf *-iu* (vgl. ahd. *puogi* etc., oben s. 457) findet sich bei den ags. *u*-stämmen keine sichere spur und ein durch die formgleichheit des nom. acc. s. der *u*- und *i*-kl. veranlasster übertritt hätte erst nach der wirkung der voc. apocope, also nach der umlautswirkung erfolgen können; das nomen geht auf altes **lustiz* zurück, das beim austritt aus der *iz*-kl. sich sowol an die feminina als an die masculina anschliessen konnte, weil ja die *i*-nomina beiderlei geschlechts in ungefährr gleicher zahl vorhanden waren;

das diesem *lyst* analoge masc. ags. *ðyrst*, neben ags. *ðurst*, ahd. *durst*, as. *thurst*;

got. *uswahst* (acc. s.), neben *wahstus*;

sowie auch

got. *gairu* (mit analogischem, durch das ntr. genus veranlasstem schwund des *-s*), neben ags. *gâr* masc. (für den alten gen. s. *-gâra* s. Cos. Taalk. Bijdr. 2, 272) und aofr. *etgêr*, respect. altem *u*- und *i*-st. (aus urspr. *-uz*, *-iz*, vgl. auch aid. *hêšas* geschoss ntr. *as*-st.; ahd. as. *gêr*, an. *geirr* kann auf **zaiuzuz* oder **zaiuziz* zurückgehu);

ahd. *witu* ntr. Ofr. 2, 9, 43 (mit *witu ligna* Sg. 913, s. Graff I s. LXVI, pl.?), neben mhd. *wit*, an. *wiðr*, ags. *wudu* masc.;

ags. *wuldor*, *-ur* ntr., neben got. *wulpus* masc.

Anmerkung. Nach ags. *lyst* etc. und got. *uswahst*, neben *wahstus*, liegt es nahe für ags. *cyst* und aofr. *kest* fem., neben got. *kustus* masc., an. *kostr*, ahd. *kost* arbitrium masc., und für got. *gakusts*, neben *kustus*, ein ähnliches altes **kustiz*, aus **kustuz*, *-iz*-, zu postulieren; nur dürfte dann aber solcher stamm mit rücksicht auf lat. *gustus* nicht als der urtypus gelten, sondern wäre als ein durch die vermischung der *u*- und *uz*-stämmen aus der *u*-flex. in die *uz*- (*iz*-)kl. übergetretener stamm, also als das gegenstück zu *sidus* u. s. w. zu fassen. Ahd. *cust* electio etc. fem. (mit *custi* dat. s.) ist zweideutig (vgl. oben s. 458).

XI. Ahd. *ouw(j)*, aus $\hat{o}n^2j$.

Die entwicklungsgeschichte der urgerm. verbindung $\hat{o}n^2j$ ist bekanntlich in den letzten jahren vielfach zur sprache gebracht; zuletzt von Paul und Kögel. Paul hat (Beitr. 7, 157) die Mahlow'sche deutung $\hat{o}ni > ari$, $\hat{o}nj > \hat{o}j$ für das got. anerkannt, für das urgerm. jedoch entschieden abgelehnt. Dieser ansicht trat Kögel (Beitr. 9, 509 ff.) entgegen; nach ihm sollten got. **addi* u. s. w., neben *ólfjór*, ahd. *chreia*, *chrâia*, aus **krêvi*, **krêvjôz*, ahd. *hei*, neben *záfjœ*, ahd. *stouuan*, neben *stuowan*, ahd. *Souuilenheim*, neben got. *sauil*, aus **sônri*, ahd. **pauuen*, **peuuen* kneten, drücken. neben got. *bauan* bewohnen, zur annahme einer gemeingerm. syncope des n^2 vor *j* und entwicklung des *au* aus $\hat{o}n^2 + \text{voc.}$ berechtigen. Das stichhaltige solcher folgerung möchte ich auf grund der folgenden argumente bezweifeln.

1. Die von K. ins treffen geführten formen sind z. t. durchaus nicht z. t. nicht notwendig in der angegebenen weise zu deuten: für die urgerm. form, welche gotischem **addi* entspräche, wäre bei heranziehung von *ólfjór* nach Sievers' gesetz unbedingt eine grundform **êvio-*, nicht **êvjo-* anzusetzen; wegen *chreia*, *chrâia*, s. Bremer in diesen Beitr. 11, 72; für *hei* etc. ist verwantschaft mit aslov. *sijati* splendere wenigstens für möglich zu halten; dass *stouuan* nicht zur annahme einer entwicklung *ouw* aus $\hat{o}n^2 + \text{voc.}$ zwingt, wird gleich unten gezeigt werden; *Souuilen-* begreift sich als die folge von beeinflussung eines lautlich entwickelten **soulin-* (für **sôulin-*, aus **sônlin-*, vgl. *seula*, *eo je*) durch **sônri* (= got. *sauil*; *sôl-* in *Sôlbürg* verhält sich in betreff zum *voc.* zu **soulin-*, wie *sêla* zu *seula*); **pauuen* und *bauan* sind wegen der durchaus verschiedenen bedeutungen von einander zu trennen.

2. Im got. begegnet m. w. ausser nach \hat{o} , im wgm., mit ausnahme der noch unerklärten, in Beitr. 9, 203 f. zur sprache gebrachten, speciell auf das ags. beschränkten formen, überhaupt kein fall, der sich als sicherer beweis für die syncope des nachvocalischen n vor *j* geltend machen liesse.

3. Keine der von Paul gemachten einwendungen sind durch Kögel's ausführung entkräftet. Nach wie vor bleibt es bei annahme der Mahlow'schen hypothese unerklärt: wie im

got. aus urgerm. **tōwjom*, **tōwieso* u. s. w., ein *tauī*, *tōjis* u. s. w. und nicht alle formen hindurch *tauī*, *taujis* u. s. w., hervorgegangen wäre; wie das *j*, welches erst innerhalb der entwicklung der einzelnen hauptgruppen aus *i* entstanden ist, noch vor seiner genesis den schwund des vorangehenden *w*² hätte erwirken können; warum sich für das *ô*, *uo* des ags. *stōw*, *rōw*, ahd. *ruouua*, nicht *éa*, *ou* findet.

Das *uow* der ahd. doppelform von *stouuan*, nämlich *stouuan*, ist nach dem oben unter 2. bemerkten keineswegs auf die verbindung *ōw*²*j* zurückzuführen, muss also aus *ōw*²*i* hervorgegangen sein. Daraus erfolgt für das *ouw* von *stouuan*, sowie von ahd. *touuan*, *douuen* sterben¹⁾, **zouuen* (belegt im prt. *zouuitun* exereebant), mhd. *zouuen*, *zōuuen* machen, bereiten, rüsten, neben got. *afdauidai*, *taujan*, *tauī*, *tōjis* etc., mit grosser wahrscheinlichkeit eine genesis aus *ōw*²*j*, zumal wo die von Paul (Beitr. 7, 160) angenommene entwicklung des diphth. im prt. *-stouta* (aus **-stōwita*) nach Kögel's richtiger bemerkung (Beitr. 9, 514) nicht zulässig ist. Und in der tat erklärt sich solches *ouw(j)* aus *ōw*²*j* ganz einfach, indem man aus der von letzterem gelehrten für das ahd. erkannten wirkung des *w*²*j* nach *a* und *i* (Beitr. 9, 523 ff.) die consequenz zieht für das *w*²*j* nach *ô*. Was könnte man im hinhlick auf das *ouw(j)*, *iuw(j)*, aus *aw*²*j*, *iw*²*j*, aus einem lautcomplex *ōw*²*j* überhaupt anders erwarten als *ōuwj*, und hieraus *ouw(j)*?

XII. Gibt es im altwestgerm. fälle, wo ein durch die wirkung der alten apocopegesetze im auslaut nach conson. stehender endungsvocal auf phonetischem wege abgefallen ist?

Die antwort auf obige, m. w. bis jetzt noch nicht aufgeworfene frage dürfte, sofern ich ersehe, mit einem vorbehalt eine verneinende sein. (Das sogen. afr. bleibt hier natürlich als einer jüngeren periode angehörend ausser betracht). Im aonfrk. begegnen ein paar sporadische formen, mit abgefallenem *-e* nach schwach betonter oder tonloser silbe, nämlich die

¹⁾ Das neben *touuintêr* begegnende *teuantêr* (Beitr. 9, 532) ist offenbar die folge von analogiebildung nach den *ewi*-formen der verba, mit *ouw* aus *aw*²*j*.

dativ sing. *cunig*, *silver*, neben weit häufigeren *druftene*, *himile*, *vitute* etc. (Cosijn, Oudnederl. ps. De *a*-stammen; *an avont* vespere, *an morgan* mane sind nicht beweisend, weil hier analogiebildungen nach *an naht*, s. unten, vorliegen könnten¹⁾). Andere formen aber, wo man vielleicht beim ersten blick jüngere apocope vermuten möchte, erklären sich als alte regelrecht lautgesetzlich entwickelte bildungen oder als die folgen von analogiewirkung. Für *suvi*, *Furti* u. s. w. siehe oben II. Dative s. der fem. *i*-stämme, wie *mundburd*, *hand*, *maht*, *werold* Hël. (neben häufigerem *weroldi*), *wîward* Freck. heb. 546, *hûd* as. Segen B 5, ahd. *anst* (Br. gramm. § 218 anm. 2), *wer(o)lt* (Graff i. v.), sind analogiebildungen, d. h. unter beeinflussung der fem. consonantstämme aus dem acc.-nom. eingedrungene formen; das nämliche dürfte für den constanten as. dat. s. fem. *middilgard* gelten, wenn derselbe nicht überhaupt consonantst. ist. Der ags. dat.-loc. *hân*, *hûs* ist, neben normalem *werci*, *-e*, *spellî*, *-e*, etc., als die phonetisch entwickelte form zu fassen (Beitr. 8, 324 ff.; 12, 553, und Ags. gr. § 237 anm. 2); desgleichen auch wol der dat.-loc. ahd. *dorf*, *hûs* (Br. gramm. § 238 anm. 2), as. *hûs*²⁾, *Sciphurst*, *Sendinhurst*, *Mottonhêm*, *Sahtinhêm*, und andre nomina geographica mit *-hurst*, *-hêm* Freck. heb. 52, 68, 70, 73, 77, 86, 91, 107, 108, 135, 159, 179, 191, 197, 204, 214, 215, 248, 284, 345, 352, 502, 607, 608³⁾, aonfrk. in *Wilishorst*, in *Mikilonhurst*, in *Herdenesheim*, in *Cloheim* Cree. Coll. III a s. 64 und 65, III b s. 3, etc., neben ahd. *-hûsi*, *Pôhhi* etc. (Beitr. 14, 121), as. *Hursti*, *Grupilingi* Freck. heb. 40 und 50, aonfrk. *Calvaslôgi*, *Withmundi* Heinz. Ndrfk. geschäftsspr. s. 27, *Urðingi*, *Hesingi*, *Ubîti*,

¹⁾ Mit rücksicht auf die bedeutung der ausdrücke ist hier die annahme eines *an* cum acc. = 'gegen, um' (temp.) weniger wahrscheinlich; vgl. auch das unmittelbar folgende (Ps. 54, 15) *an mildon dage*.

²⁾ Vgl. auch aofr. *hûs* dat.-loc. (Aofr. gr. § 198). Die sich nur auf diesen suffixlosen casus stützende fassung des nomens als urspr. consonantst. dürfte mithin hinfällig werden.

³⁾ Das vielleicht ebenso zu deutende *-lan* (oder *-lân*?) in *van Meclan*, *van Eclan*, *van Gestlan* Freck. heb. 257, 275, 279, 317, ist mir dunkel. Der dat. *Westerwik*, *Panenwik* Freck. heb. 155, 254, ist zweideutig: als fem. *i*-st. (vgl. aofr. *there wîc*, as. *wîki* acc. pl. Hël. C 3699) wäre er wie as. *mundburd* u. s. w. zu beurteilen, als masc. oder ntr. (vgl. ahd. *wîh* mase., ags. *wîc* ntr.), wie *hûs* u. s. w. In *van thero Harth* Fr. heb. 262, 324, liegt vermutlich *i*-st. vor (vgl. mhd. *diu hart* wald).

Embrikni Crec. Coll. III a s. 19 und 36, awnfrk. *Naruthi, Walli* ib. I s. 25 und 26, etc. *An dag* die as. Beichte 51, Kar. ps. 54, 11, (an)morgan mane, cras Hêl., und *tó dæz, tò morgen, merzen, tò áfen* (Beitr. 9, 229), begreifen sich als adverbiale, nach dem muster von *an naht, tò niht*, gebildete ausdrücke. Ahd. *them, ther,* für *themo, thera, -u, -o* (Br. gramm. § 287 anm. 2), sind offenbar die in der proclisis vor voc. entwickelten formen, welche in folge von analogiebildung selten auch vor conson. begegnen.

GRONINGEN.

W. VAN HELTEN.

Nachträge.

Zu II. Der aonfrk. dat. *fuoti* ist nicht beweisend; derselbe könnte auch flexionsform nach der *o*-kl. sein (vgl. Cos. Oudndl. ps. De *a*-stammen).

Zu V. Für die schreibung *froiaen*, statt *froien*, im Mon. vgl. *andi* 530, *cumæ* 707, *wihæs* 814, *iohannæ* 865, *iohannese* 952, *saligæ* 1308, *cumæn* 2669, *uateræ* 3047, statt *endi* etc. (s. auch uoch 1504, 2448, 2656, 2668, 3071, 3328, 3546, 3696, 4563, 4849, 5252, 5542).

Zu IX. Beim nachschlagen im IV B. dieser Beitr. bemerkte ich dieser tage zufällig, dass Paul vor veröffentlichung seiner abhandlung 'Zum Verner'schen gesetz' die bedingungen für den abfall und die erhaltung des auslaut. cons. richtig formuliert hatte. Vgl. auf s. 388 des IV B. 'Denn wir müssen das gesetz von dem abfall des nasals im germ. so fassen, dass er nur die unbetonte, nicht die betonte silbe trifft, gerade so wie der abfall des *s* (*z, r*) im ahd. (*tag — er*)'.

Zu X A. Gegen die fassung vom as. dat. s. *sunu* als instr. nach der *o*-declination (Beitr. 4, 430) spricht der umstand, dass sich im Hêl. keine sichere spur vom übertritt des nomens in diese flex. findet (der dat. *sune* C 2948 kann, neben normalem *sunie*, schwerlich als solche gelten). Ob das *-u* im as. dat. *frethu* als endung nach der *o*-declin. (vgl. a. a. o.) oder als altes *-u* oder als *-u*, aus *-iu*, zu gelten hat, ist natürlich zweifelhaft. Für den as. dat. *feho* s. Beitr. a. a. o.

WEITERES ZUR GESCHICHTE DER IO-STÄMME.

Im letzten hefte der beiträge (s. 287 ff.) unterwirft M. H. Jellinek meine behandlung der germanischen *io*-stämme (beiträge XIV 165 ff.) einer ausführlichen kritik. Es sei mir gestattet die ergebnisse seiner arbeit auch meinerseits zu prüfen. Ich werde dabei im grossen und ganzen dem gange seiner untersuchung folgen.

I.

Ich habe a. a. o. nachzuweisen versucht, dass nominativ und accusativ der verbaladjectiva auf *-iō-*, *-tiō-*, der sog. participia necessitatis, tiefstufe des stamm bildenden suffixes, also *ī* aufweisen. Bei der begründung habe ich mich in erster linie auf die gotische und altnordische form der genannten casus gestützt.

Für Jellinek scheint das resultat durch die gestalt des got. nom. sg. fem. in frage gestellt. Derselbe lautet gleich dem nom. sg. der substantivischen *eī*-feminina auf *-s* aus. Belegt sind folgende fälle: *brūks* T 4, 8, Sk IV^b; *sēls* K 13, 4; *skeirs* Sk IV^b; *naus* (?) R 7, 8.¹⁾

Jellinek findet es nun sehr bedenklich diese form dem einfluss der ursprünglichen *eī*-stämme (substantiva und adjectiva) zuzuschreiben und sagt: 'Dagegen darf man nicht einwenden, dass die *u*-adjectiva feminina auf *-us* bilden, was entschieden unursprünglich wäre und nur durch anlehnung an die substantiv-declination entstanden sein könnte. Denn eine form *hardus* nom. fem. ist nicht belegt und von den gramma-

¹⁾ Heyne führt in seiner got. grammatik auch *hrains* nom. fem. als belegt an. Ich habe jedoch keine stelle ausfindig machen können. Auch v. d. Gabelentz und Löbe kennen die form nicht.

tikern eben nur in Hinblick auf das Verhältnis *hrains : hrains* = *gasts : ansts* angesetzt.' 'Man traut seinen augen nicht!' könnte ich da mit Jellinek ausrufen; denn der nominativ fem. auf *-us* ist nichts weniger als ein grammatikerpraeparat, sondern L 6,6 ausdrücklich bezeugt. Hier heisst es: '*jah handus is so taihswo was þaurusus*', wozu Bernhardt in seinem Wulfilacommentar bemerkt: '*þaurusus* ξηρό, einziger beleg für den nom. sg. fem. eines adjectives auf *-us*'.

Durch die einfache constatierung des sachverhaltes fällt die behauptung Jellineks in sich zusammen.

Was nun den nom. sg. fem. *brūks* angeht, so ist mir un-erfindlich, inwiefern derselbe gegen meine auffassung sprechen soll. Im gegenteil, ich denke, er spricht zu meinen gunsten. Hatten die abstufenden *īo*-stämme im nom. acc. sg. des masculinums und neutrum dieselbe form wie die *eī*-stämme, lauteten diese casus also *brūks*, *brūk* genau wie *gamains*, *gamain*, während sie sich scharf von den nominativen der übrigen *īo*-stämme wie *midjis*, *wilpeis* unterschieden, so war es nicht nur möglich, sondern geradezu notwendig, dass auch der nom. sg. des femininums auf entsprechende weise gebildet ward, dass sich ein fem. *brūks* nach *gamains* u. s. w. einstellte. Umgekehrt: bestand von haus aus bei den *īo*-stämmen niemals ein nominativ auf *-is*, so ist es ganz unbegreiflich, wie die got. nominative wie *brūks* zu stande gekommen sein sollten.

Die ganze sachlage forderte, wie gesagt, eine solche neubildung im gotischen. Uebrigens brauche ich nur daran zu erinnern, dass auch in urindogermanischer zeit schwankungen zwischen *eī*-, *oi*- und *īo*-, *īe*-declination infolge des zusammenfalls bestimmter casus stattfanden. Den hinweis auf ein interessantes beispiel verwanter natur verdanken wir ganz neuerdings R. Meringer, BB. XVI, 229. Zugleich möchte ich die gelegenheit benutzen, auf eine ganze kategorie aufmerksam zu machen, deren entstehung meines erachtens eine folge jener 'uralten bezüge' zwischen *īo*- und *eī*-declination ist. Ich meine jene arischen nomina der *eī*-declination, die 'irgend eine charakteristische beziehung', im indischen besonders 'die abstammung von etwas bezeichnen', vgl. Brugmann, grundriss II 264. Die bedeutungssphäre, der jene nomina angehören, ist in jeder beziehung diejenige der *īo*-bildungen, während wir

uns auf dem gebiete der *ei*-stämme vergebens nach einer ähnlichen function umschauen würden.

II.

Während Jellinek meine erklärung der got. nominativform *hairdeis* billigt, bezeichnet er die zurückführung des nominativs *harjīs* auf **χariōz* als willkür. Denn da *harjīs* keine lautgesetzliche form sei, so lasse sich nicht mit bestimmtheit sagen, wie die verdrängte form gelautet habe. Er nimmt daher seinerseits **χarīz* als grundlage an: und siehe, jede willkür ist vermieden!

Wie aber liegt die sache in wirklichkeit? Möglich sind drei nominativformen, die a priori gleiche berechtigung haben, nämlich 1. **χariz*, 2. **χarīz*, 3. **χariōz*. Die erste dieser formen hätte bei ungestörter entwicklung **hars*, die dritte **haris* ergeben, während die zweite unverändert geblieben wäre. Für welche dieser formen spricht die grössere wahrrscheinlichkeit?

1. Nicht die geringste glaubwürdigkeit hat **χariz* für sich. Denn wenn wir beim adjectivum trotz völlig gleichförmiger flexion in den obliquen casus *brūks* und *midjīs* nebeneinander erhalten haben, so lässt sich nicht absehn, warum sich nicht auch beim substantivum ein nominativ **hars* — mit eventuellem übertritt in die *ei*-declination — neben einem *nipjīs* etwa erhalten haben sollte.

2. Ebensowenig lässt sich wahrscheinlich machen, dass der nominativ einmal **χarīz* gelautet habe. Hätte diese form durchgängig zu grunde gelegen, so wären lang- und kurzstämmige *io*-bildungen masculini generis einzig und allein im genetiv sing. verschieden gewesen.¹⁾ Einem nom. **hareis* gen.

¹⁾ Ich habe in übereinstimmung mit Brugmann u. a. als grundlage für den got. gen. *hairdeis* ein **χirðjīs* angesetzt. Jellinek dagegen entscheidet sich für einen genetiv **χirðjīs*, dessen *j* zu *i* geworden sei nach dem lautgesetze: 'ji geht nach langer silbe in i über'. Ich will den wert oder unwert dieses 'lautgesetzes' hier nicht weiter erörtern, möchte mir jedoch die frage erlauben: Wenn *ji* nach langer silbe zu *i* wird, kann dies wol auf andere weise geschehen als dadurch, dass ursprünglich consonantisches *i* durch den einfluss der vorausgehenden länge zu sonantischem *i* wird? Hiermit aber sind wir wider glück-

harjís hätte nom. *hairdeis* gen. *hairdeis* gegenüber gestanden. Ist es nun irgendwie plausibel, dass, wie Jellinek behauptet, der genitiv *harjís* den nominativ **hareis* verdrängt habe, obwohl dieser an dem nominativ *hairdeis* eine so starke stütze hatte? Läge es bei einem solchen tatbestande nicht viel näher, dass der genitiv *harjís*, als eine ganz isolierte form, dem nominativ **hareis* erlegen wäre und sich die paradigmata beider classen hierdurch vollkommen identisch gestaltet hätten?

3. Es bleibt demnach als directe grundlage nur noch **χarjōz* übrig. Rein lautgesetzlich wäre aus demselben **haris* geworden, so gut wie *kuní* aus **kunjo* entstanden ist. Dass aber in diese form das *j* der obliquen casus eingeführt und hierdurch der nominativ dem genitiv gleich gemacht ward, entsprechend dem vorbild der nächstverwanten langstämmigen, das ist eine annahme, die nach keiner seite hin schwierigkeiten verursacht. Parallelen für die übertragung eines *j* in casus, denen es ursprünglich fremd war, fehlen ja nicht; die grundform ist in solchen fällen meist unschwer zu erschliessen. Oder verzweifelt Jellinek vielleicht daran, die urform für abg. *nesq̄sti* d. i. **nesq̄tjī* zu reconstruieren? Ich will sie ihm nicht vorenthalten: sie lautete **nesq̄tī*, wie sich 'mit bestimmtheit' sagen lässt. 'Mit bestimmtheit' lässt sich freilich auch sagen, dass der vorwurf der willkür, den mir Jellinek zu machen beliebt, auf seinen urheber zurückfällt.

lich bei dem von Jellinek so streng verpönten Sievers'schen gesetze angelangt.

Uebrigens hält es Jellinek nicht für notwendig, der altnordischen langstämmigen *io*-bildungen auch nur mit einer silbe zu gedenken; und doch sind ihre obliquen casus wie z. b. nom. pl. *hirðar* u. s. w. die stärksten stützen für die geltung des Sievers'schen gesetzes im germanischen. Das Brate'sche, auch von Noreen, Pauls grundriss I 465 acceptierte 'gesetz': '*j* schwindet überall ausser vor \tilde{a} , \tilde{o} , \tilde{u} , $\tilde{ö}$ nach kurzer und auf *g*, \tilde{z} , *k* endender langer silbe', muss ich mit Sievers a limine ablehnen, da es zwei scharf zu scheidende vorgänge durch seine rein äusserliche fassung confundiert. Einerseits soll nämlich der schwund des inlautenden *j* veranlasst sein durch die qualität des folgenden sonanten, das andere mal durch die quantität der voraufgehenden silbe, zwei dinge, die unmöglich unter einen hut zu bringen sind.

III.

Ein eingehen auf Jellineks vermutungen über die geschichte der altnordischen *io*-stämme kann ich mir hier füglich ersparen; denn das, was Jellinek 'nicht für unmöglich' hält, kann wenig interessieren. Ich darf seine hypothese über den schwund des secundären *i* nach kurzer silbe um so eher übergehn, als sie sich nahe mit einer schon von mir skizzirten eventualität berührt, vgl. Beitr. XIV 178.

Nur folgendes möchte ich hervorheben: 1. Selbst dann, wenn der schwund des secundären *i* nach kurzer silbe als gesichert angesehen werden dürfte, was vorläufig noch nicht der fall ist, müssten doch die langstämmigen 'participia necessitatis' wie *námur*, *greipr* u. s. w. (vgl. Falk, Beitr. XIV 48 ff.) im nominativ und accusativ tiefstufe des suffixes, also *ĩ*, gehabt haben.

2. Wäre dagegen secundäres *i* überhaupt, also auch nach langer wurzelsilbe, geschwunden, so wäre man zu der mehr als bedenklichen annahme eines massenhaften auftretens der an sich schon recht problematischen neutra auf *-ĩm* gezwungen. Wenn es nun auch meine ansicht ist, — was Jellinek missverstanden zu haben scheint — dass die anord. masculina wie *hirðir*, nicht minder auch die ags. wie *hirde*, ihrer mehrzahl nach die endung *-īs* besessen haben, trotzdem die äussere form für sich betrachtet doppeldeutig ist, so folgt daraus noch nichts für die nominativform der neutra. Für neutra auf *-ĩm* fehlen uns einigermaßen sichere beispiele vollständig, für masculina auf *-īs* haben wir, ganz abgesehen von aussergermanischen sprachen, im gotischen die unzweideutigsten belege.

3. Wollten wir uns aber auch noch die neutra auf *-ĩm* gefallen lassen, so ergäbe sich eine, für Jellinek gewiss einigermaßen überraschende folge: der wechsel von *-io-* und *-ĩ-* wäre im wesentlichen — und mehr habe auch ich niemals behauptet, vielmehr ausdrücklich auf die im anord. nicht seltenen ausnahmen hingewiesen — durch secundäre verteilung von der quantität der wurzelsilbe abhängig gemacht worden: also gerade das gegenteil von dem, was Jellinek so eifrig verfecht. Ja er müsste in diesem punkte noch weit über mich hinausgehen, da für ihn das *i* der langstämmigen absolut eindeutig wäre. Rechnet man dazu, dass sich bei den lang-

stämmigen nominibus des angelsächsischen später ein ganz ähnliches dilemma herausstellen wird, so wird man nicht umhin können zu sagen, dass Jellinek in diesem falle so recht pro nihilo gekämpft hat, dass der eigene sieg ihn vernichten muss.

Beiläufig: Jellinek fragt mich nach dem grunde, welcher eine — allerdings nur ungefähre — verteilung von $i\bar{o}$ und \tilde{i} je nach der quantität der wurzelsilbe herbeigeführt habe; denn so lange dieser nicht entdeckt sei, schwebte meine annahme in der luft.

Ich will Jellinek diese frage nicht zurückgeben, wozu ich nach dem eben erörterten das vollste recht hätte, sondern beschränke mich darauf eine andere frage zu stellen: Leugnet Jellinek vielleicht die tatsache, dass im nom. sg. der gotischen $j\bar{o}$ -feminina der wechsel der suffixformen $-i\bar{o}$ und $-\bar{i}$ ausnahmslos von der quantität der wurzelsilbe bedingt wird (vgl. Beitr. XIV 189 anm.), weil er den grund nicht anzugeben weiss?

IV.

Auf s. 291 erklärt Jellinek mit der ihm eigenen bestimmtheit, dass die behandlung der wg. speciell der ags. verhältnisse 'entschieden der schwächste teil' meiner arbeit sei. So betäubend unter andern umständen diese tatsache für mich sein würde, so muss ich doch gestehen, dass jedes schmerzliche gefühl durch das erhebende bewusstsein verdrängt ward, dass gerade die schwäche dieser partie Jellinek gelegenheit geboten hat, seine kritische überlegenheit so glänzend zu documentieren. Freilich in einigen, allerdings recht unbedeutenden kleinigkeiten erlaube ich mir auch jetzt noch eine etwas abweichende auffassung aufrecht zu erhalten.

Namentlich kann ich auch heute noch zu meinem leidwesen nicht umhin zu erklären, dass ich noch immer so 'unvorsichtig' bin, das auf lange silbe folgende i und u nach, o aber vor der consonantendehnung synkopieren zu lassen. Hier meine gründe.

1. Für i und u nach langer silbe habe ich s. 184 meines aufsatzes ausdrücklich auf Sievers, Beitr. V 110 verwiesen. Jellineks behauptung, ich habe die begründung meiner datierung vergessen (s. 293) befindet sich also 'einigermassen im

widerspruch' mit den tatsachen. An der genannten stelle ist aber zu lesen:

a) dass *u* in den ältesten ags. denkmälern erhalten ist, wovon sich heutzutage jeder durch einen blick in Sweets Oldest English Texts überzeugen kann. Vgl. ausserdem noch Sievers, Ags. gramm.² § 78, wo darauf hingewiesen wird, dass in den Epinaler glossen der *u*-umlaut noch im entstehen begriffen, der *i*-umlaut aber schon durchgeführt ist.

b) Aelter als der schwund des *u*, gleichfalls aber einzeldialektisch ist der abfall des *i* nach langer wurzelsilbe. Auch dies hätte Jellinek an der citierten stelle des weitem ausgeführt finden können. Die relative datierung der *i*-synkope ermöglichen zwei bekannte tatsachen: erstlich, dass *i* nach langer silbe nicht geschwunden ist, ohne den spezifisch ags. umlaut hervorzurufen. Zum andern, dass der *i*-umlaut, folglich auch die synkope, jünger ist als die gleichfalls spezifisch ags. brechung, vgl. Sievers, Ags. gramm.² §§ 78. 87. 97.

Vielleicht dürfte aus dem gesagten ausser andern folgerungen auch noch jene zu ziehen sein, dass man, um die gründe eines autors kennen zu lernen, das nachschlagen von citaten nicht immer sich gänzlich ersparen kann.

2. Wenn es sich nachweisen lässt, dass der schwund des endungs-*o* (nach langer silbe) noch vor die periode der sog. westgermanischen consonantendehnung fällt, so dürfte damit auch zugleich bewiesen sein, dass er vor die synkopierung des *i* nach langer silbe zu setzen ist. Ich denke, auch Jellinek kann dies zugeben.

Nun lässt sich aber wirklich der beweis erbringen, dass der schwund des *o* älter ist als die consonantendehnung. Ich hatte diese datierung in meinem aufsatze aus der Kauffmann'schen dehnungstheorie gefolgert, mir aber dadurch zugleich Jellineks höchstes missfallen zugezogen. Um nun sein kritisches gewissen vollkommen zu beruhigen, will ich ihm nicht verhehlen, dass es noch einen andern grund gibt, welcher von der genannten theorie vollkommen unabhängig ist.

Es ist unbestreitbar, dass in einem paradigma der wechsel von formen mit gedehnter consonanz und solcher, die kurze consonanz aufweisen, nicht möglich ist, wenn die dehnenden laute (*j, w; v, t; m, n*) in allen formen gleicherweise auf den

zu dehnenden laut folgen. Wie man aber aus *heffu*, *hevis* u. s. w. schliesst, dass zur zeit der consonantendehnung in der zweiten person sg. u. s. w. kein *j* gestanden haben kann, so muss man auch beim substantiv aus den doppelformen mit und ohne gedehnte consonanz, wie z. b. *ahhar* : *acchar*, *afful* : *apful* u. s. w. folgern, dass die dehnenden laute in einem teil der casus nicht direct auf den wurzelschliessenden laut gefolgt sind. Dies war aber nur möglich, wenn das endungs-*o* im nom. acc. sg. schon synkopiert, der wurzelschliessende, consonantische sonorlaut dadurch sonantisch geworden war. Jellinek wird hieraus wol ersehen können, dass ich nicht nötig habe, mich hinter ein 'dogma' zu verschanzen.

3. Aber Jellinek hat mich ausserdem auch bei einem widerspruch zu ertappen geglaubt. Es soll nämlich — so meint er — der eben gegebenen datierung der *o*-synkope in endsilben widerstreiten, wenn ich sage: 'Anders stand es aber mit den *iō*-stämmen als ersten gliedern von compositis. Hier folgte *j* stets auf den wurzelschliessenden consonanten, ein wechsel fand nicht statt und demgemäss musste auch die dehnung unterbleiben ...' Zu meinem bedauern kann ich Jellinek in diesem punkte nicht beipflichten, muss vielmehr constatieren, dass das problem, welches mir wie andern diese formen boten, ihm gänzlich entgangen ist.

Vorerst: warum muss ich in widerspruch mit meinen 'eignen ausführungen' geraten, wenn ich annehme, dass *o* in der compositionsfuge sich in bestimmten fällen länger erhalten habe als in der endung? Mir wenigstens ist das unfassbar. Sollte es wirklich nötig sein, Jellinek zum beweis, ich will nicht sagen auf litauische, aber doch wenigstens auf gotische formen zu verweisen? Ist es nicht genugsam bekannt, wie im gotischen die strict durchgeführte regel besteht, dass in der compositionsfuge bei langstämmigen *iō*-bildungen *-i*, bei kurzstämmigen aber *-ja* erscheint, obwol das endungs-*a* ausnahmslos geschwunden ist? Jellinek möge Julian Kremer, Beitr. VIII 416 ff. nachschlagen.

Sollte es demnach wirklich zu kühn sein, für das westgermanische eine ähnliche regel vorauszusetzen? Ist es nicht durchaus wahrscheinlich, dass wenigstens bei den kurzstämmigen *-iō*-bildungen *o* sich länger in der fuge als in der endung

erhalten hat; aber durchaus unwahrscheinlich, dass dort die synkope älter sei als hier? Ist dem aber so, woher kommen die zahlreichen und altertümlichen formen wie *kuni-* in den compositis? Vielleicht wird nun Jellinek bereit sein zuzugeben, dass hier ein problem vorliegt, über das sich nicht mit einer phrase hinwegleiten lässt. Soviel ich sehe ergeben sich folgende, an innerer wahrrscheinlichkeit jedoch keineswegs gleiche möglichkeiten:

a) Wg. *kuni-* könnte zu erklären sein wie urnord. *kuni-* auf dem brakteaten von Tjurkø bezw. wie lat. *medi-* in *mediterraneus* u. s. w. Dagegen aber spricht, dass die älteste schicht wg. composita durchgehends *-io-* hat, vgl. Sievers, Beitr. XII 490.

b) Die langstämmigen *io-*bildungen synkopierten in der compositionsfuge zu gleicher zeit wie die endsilben ihr *o* und beeinflussten dann die kurzstämmigen. Ein *andi-* zog *kuni-* (statt *kunjo-*) nach sich.

c) Ein *kuni-* mit kurzer consonanz kann unter dem einfluss der lautgesetzlich von der consonantendehnung frei bleibenden casus des simplex entstanden sein.

d) Wir haben überhaupt keine dehnung im compositum zu erwarten, weil eine verschiebung der silbengrenze unmöglich war.

V.

Doch mit dieser annahme wäre ich schon wider bei einem stein des anstosses für Jellinek angelangt. Denn dieser behauptet, dass mir Kauffmanns 'allerdings recht ansprechende' aber doch zugleich höchst bedenkliche theorie ein 'dogma' sei, vgl. s. 294. Dies ist doch wol nur so zu verstehen, dass mir der vorwurf gemacht wird gegen die elementarsten regeln wissenschaftlicher kritik zu verstossen, indem ich eine auf schwachen füssen stehende hypothese ohne prüfung gläubig hinnehme. Und doch scheinen die einwände so nahe zu liegen! Beim ersten blicke schon findet Jellinek deren zwei.

Hier der erste: 'Es ist nicht wahrscheinlich', sagt Jellinek, 'dass der nominativ aller *-io-*stämmige auf *-i* auslautete'. Unglücklicherweise ist dies aber Jellineks privatmeinung, die er, ohne sie der begründung bedürftig zu finden, den eingehenden untersuchungen anderer entgegenstellt. Vorläufig aber dürfte

die von Kauffmann Beitr. XII 539 angeführte litteratur, nämlich Sievers, Beitr. V 136, Paul ebd. VI 164. VII 113, wozu noch Kluge, Stammbildungslehre § 37 und Pauls grundriss I 384. 390 kommt, etwas schwerer ins gewicht fallen als ein blosser machtspruch Jellineks.

Nicht besser steht es mit dem andern einwand, welcher der flexion der *jen*-feminina entnommen ist. Jellinek lässt sich dabei zugleich ein recht bedauerliches versehen zu schulden kommen, indem er behauptet, Kauffmann habe diese kategorie 'vergessen'. Hätte er die von ihm selbst citierte stelle Beitr. XII 539 etwas weniger flüchtig sich angesehen, so würde er gefunden haben, dass Kauffmann dort von 'der schwachen *jon*-declination' im allgemeinen redet. Zu dieser gehören aber meines wissens ausser masculinis und neutris auch noch feminina. Oder sollte ich mich im irrtum befinden? Dass aber auch die feminina ursprünglich abstufend flectierten, hätte Jellinek unschwer aus M. U. II 166 ff., Beitr. XIV 203 ff., Brugmanns Grundriss II § 115 erschen können. Nichts hindert aber für die zeit der consonantendehnung abstufende flexion auch im paradigma der schwachen femiina anzunehmen, wie ich in übereinstimmung mit Kauffmann tue.¹⁾

Mich des weitem auf eine kritik der theorie einzulassen ist hier nicht der ort; mir lag nur daran die völlige haltlosigkeit der einwände Jellineks darzutun.

VI.

Das problem, das uns die nominativformen der ags. *jo*-stämme darbieten, ist folgendes: Warum *hirde*, *rice* auf der einen, aber *secg*, *cyn(n)* auf der andern seite? Warum ist dort auslautendes *i* erhalten, hier jedoch geschwunden? Be-

¹⁾ Gegen diese annahme verstösst meine Beitr. XIV, 186 gegebene erklärang des ahd. *frouwe* in keiner weise. Wenn ich gesagt habe: '*j* folgte in allen casus direct auf *u*, der zur dehnung nötige wechsel fehlte also', so habe ich damit nicht die abstufung leugnen, sondern nur sagen wollen, dass auch in die tiefstufencasus ein *j* schon in sehr früher zeit eingeführt werden musste, da der wechsel zwischen tauto- und heterosyllabischem *u*, der sonst eintreten musste, die äussere form der einzelnen casus zu verschieden gestaltet hätte; so hat ja auch got. *franja* abstufung und doch folgt *j* in allen casus direct auf *u*.

ruht dieser unterschied auf einem lautgesetze oder auf einer analogiebildung?

Die ansicht war aufgestellt worden, dass die nominativformen der kurzstämmigen nomina auf *-iō-* analogiebildungen nach dem muster der langstämmigen *ei-*nomina seien. Mir schien diese annahme von schwierigkeiten nicht frei zu sein. Ich fragte, warum diese analogiebildung, welche von der gleichheit der obliquen casus beider classen ausgehen musste, sich nicht auch zugleich auf die *iō-*stämme mit langer wurzelsilbe erstreckt habe. Denn für das gefühl des sprechenden habe sich die proportion bilden müssen:

gen. *wyrmes* : *seczēs* : *hirde* = nom. *wyrm* : *secz̄* : **hird*.

Ein losreißen der ehemals kurzstämmigen von den langstämmigen sei bei der absoluten formalen gleichheit ihrer flexion nicht wahrscheinlich.

Jellinek hat die güte mich zu belehren, dass meine argumentation 'auf einem methodischen fehler' beruhe. 'Denn — so fährt er fort — bei einer so umfassenden, streng durchgeführten analogiewirkung, wie sie Kauffmann annimmt, handelt es sich in erster linie nicht um die formen, welche die brücke zu der neuentstandenen bilden, sondern um die verdrängte lautgesetzliche form.'

Der zweck, den diese auch inhaltlich höchst anfechtbaren worte im zusammenhang haben sollen, entzieht sich meinem verständnisse vollkommen. Nur soviel glaube ich aus ihnen entnehmen zu können, dass Jellinek sich ebensowol im glücklichen besitze einer privatmethode befindet wie in dem einer privatechronologie.

Bisher habe ich des glaubens gelebt, — und derselbe ist auch heute noch nicht erlösen — dass zum zustandekommen einer analogiebildung, dem resultate einer psychischen association, zwei momente gleicherweise in betracht kommen: nämlich die negativen und die positiven bedingungen.

Unter den erstern verstehe ich mit Victor Michels, Zum wechsel des nominalgeschlechts im deutschen I 5, wo, soviel ich sehen kann, alles in betracht kommende am klarsten zusammengefasst ist, diejenigen bedingungen, welche die lockerrung bzw. sprengung des associativen bandes herbeiführten,

das eine gruppe umspannte. Durch sie wird die möglichkeit bezw. notwendigkeit geschaffen, dass eine neue association überhaupt eintreten kann. Ueber das 'wie' aber können sie nie und nirgends auskunft geben; dies ist vielmehr sache der positiven bedingungen: 'Die analogiebildungen sind erst der effect einer bestimmten (selbstverständlich unbewussten) auswahl aus den associationsgruppen, die durch äussere bedingungen hervorgebrachte sprengung jener verbindung und schliessung dieser', vgl. Michels, ao. 7. Die auswahl unter den verschiedenen möglichkeiten ist natürlich keine willkürliche, sondern eine gesetzmässige: je grösser die (formale oder begriffliche) ähnlichkeit, desto enger die associativen beziehungen.

Auf unsern fall angewendet, besagt dies: mag die formale verschiedenheit zwischen nom. acc. **sa \bar{z} i* und den obliquen casus wie gen. **sac \bar{z} jis* auch die denkbar grösste gewesen sein, so ist damit doch immer nur gesagt, dass eine neubildung irgend welcher art notwendig war, nicht aber durch welche association sie zu stande gekommen ist. Es wird sich vielmehr darum handeln, ausfindig zu machen, zu welcher andern kategorie die engsten associativen beziehungen bestanden.

Für unsere frage kommt natürlich die neubildung der obliquen casus zum nominativ **sa \bar{z} i* nicht in betracht, sondern lediglich die neubildung eines nominativs zu den obliquen casus **sac \bar{z} jis* u. s. w. Wir haben uns daher die frage vorzulegen: welches ist die gruppe, die infolge ihrer grössten formalen ähnlichkeit in engster associativer beziehung zu der genannten kategorie (den obliquen casus **sac \bar{z} jis* u. s. w.) steht?

Meine ansicht ist, dass dies die obliquen casus der langstämmigen *i \bar{o}* -bildungen waren. Die flexionsendungen beider gruppen waren (vielleicht mit einziger ausnahme des gen. sg.) identisch. Dazu kommt, dass auch die gedehnte consonanz den langstämmigen von hause aus eigen gewesen ist; vgl. Paul, Beitr. VII 109; Sweet, A History of English Sounds § 325; Kluge, Pauls grundriss I 367. Weit verschiedener dagegen waren die flexionsendungen der *e \bar{i}* -stämme in den obliquen casus: denn man muss sich hüten, bei einem vergleich einfach das überlieferte paradigma derselben zu grunde zu legen,

da dieses das product einer reihe von angleichungen an *io*- und *o*-stämme ist, die durch die lautgesetzlichen zerstörungen hervorgerufen wurden. Je stärker aber die differenz zwischen dem alten lautgesetzlichen nominativ **saȝi* und dem obliquen casus **sacȝjis* u. s. w. war, desto rascher musste diesem unleidlichen zustande durch neubildung ein ende gemacht werden, desto altertümlichere formen haben wir vorauszusetzen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Kam eine vollständig neue, analogische nominativform zu den obliquen casus der ehemals kurzstämmigen *io*-bildungen auf, so hätte sie meines erachtens auf grund der engsten association an die langstämmigen zu stande kommen müssen. Wir hätten alsdann **secȝe*, **cynne* zu erwarten.

Eine parallele haben wir in mancher hinsicht an den femininen auf *-iō-*: streng lautgesetzlich ist hier *ȝierd*, wie dort *hirde*. Die kurzstämmigen hätten *i* erhalten müssen: **sibī* konnte rein lautgesetzlich nur zu **sife* werden. Nun könnte man beim ersten anblick vermuten, *sibb* sei neubildung nach analogie der langstämmigen *ei*-feminina. Dies aber wäre ein irrthum, wie uns die accusativformen beider classen belehren: *bēn* auf der einen, aber *sibbe* wie *ȝierde* auf der andern seite.

Mit der annahme der analogischen neubildungen **secȝe* (**cynne*) wie *hirde* (*rice*) ist natürlich nicht gesagt, dass nicht dennoch in späterer zeit, als durch die fortschreitende wirkung der lautgesetze eine immer grössere ähnlichkeit zwischen *io*- und langstämmigen *ei*-masculinis eingetreten war, eine neue analogische umbildung stattgefunden haben könnte, bei welcher die letztern das muster abgegeben hätten. Aber in einem solchen falle hätte, wie ich dies schon früher ausgesprochen habe, diese association und ihre folgen nicht minder die lang- als die kurzstämmigen treffen müssen.

Dazu kommt noch ein anderes bedenken, welches die kurzstämmigen neutra betrifft. Wie lassen sich diese als analogiebildungen nach *ei*-stämmen betrachten? Denn die *ei*-neutra haben niemals im germanischen eine rolle gespielt, müssen als selbständige kategorie schon sehr früh untergegangen sein. Hätte unter diesen verhältnissen nicht eine association an die eng verwante, lebensvolle kategorie der langstämmigen *io*-neutra wie *rice* bedeutend näher gelegen als

an hypothetische, im besten fälle sehr sporadisch auftretende, isolierte *e*_i-neutra?

Ganz anders gestaltet sich die sache, wenn wir eine urgerman. grundform **saziz*, **kuni* ansetzen. Auch in diesem fälle unterschied sich nach dem eintritt der consonantendehnung der nominativ nicht minder stark von den obliquen casus, als wenn wir ein urgerm. **sazioz*, **kunio* voraussetzen. Wir haben aber hier wie dort nicht nötig zu weitgehenden analogiebildungen unsere zuflucht zu nehmen, denn es gab ein einfaches mittel, die verschiedenheit der einzelnen casus auszugleichen: einführung der consonantendehnung in den nom. acc. Hierdurch war in jedem fall die einheit des paradigmas wider hergestellt. Aber während secundäres *i* auch nach langer silbe erhalten blieb, musste primäres *i* schwinden: wir erhalten also **secz* und *cyn(n)* wie im nom. fem. nach einführung der gedehnten consonanz *sibb*.

Eine solche form fiel aus dem ganzen paradigma in keiner weise heraus, hatte zudem noch eine stütze an dem nom. der langstämmigen *e*_i-masculina: es lag also kein grund vor, weitere analogische umbildungen irgendweleher art vorzunehmen.

VII.

Doch gerade an dieser stelle erreicht Jellineks polemik ihren höhepunkt. Was aber ist es, das seinen widerspruch so sehr herausfordert? Nicht etwa meine annahme, dass secundäres, aus *-io-* entstandenes *i* auch nach langer silbe der synkope nicht zum opfer falle; denn dies ist auch seine ansicht, vgl. s. 293. 95. 96. Der stein des anstosses ist ihm vielmehr die verbindung in der bei mir dieses gesetz mit der oben schon dargelegten datierung der einzelnen synkopierungsvorgänge steht.

Mit andern worten: er verurteilt, dass ich die erhaltung des secundären *i* annehme, trotzdem ich den schwund des primären *i* nach langer silbe für jünger halte als den des *o*.

Für Jellinek entsteht durch diese 'unvorsichtigkeit' eine kaum begreifliche 'lautgesetzliche ungeheuerlichkeit'. Er selber zieht deshalb, um jeder schwierigkeit ein ende zu machen, gerade den umgekehrten schluss aus der tatsache der erhaltung:

nämlich nichts geringeres als die gleichzeitigkeit der *i*- und *o*-synkope, so zu lesen auf s. 295.

Auch den schwund des *u* muss er seinen principien gemäss in dieselbe epoche verlegen. Wenigstens sagt er: 'Und wenn wirklich unbegreiflicherwise eine differenz zwischen beiden *i* vorhanden war, sollte sie grösser gewesen sein als die zwischen *i* und seinem, wenn ich mich so ausdrücken darf, phonetischen antipoden *u*, welcher laut im ags. nach denselben gesetzen synkopiert ward wie *i* (s. 292)?' Dies kann doch nur heissen: Die differenz zwischen secundärem und primärem *i* ist in jedem falle kleiner als die zwischem primärem *i* und *u*. Die beiden letzten werden aber nach den gleichen gesetzen synkopiert, während secundäres *i* erhalten bleibt. Dies ist nur begreiflich, wenn die synkope beider in sehr frühe zeit fällt, ungefähr gleichzeitig mit der des *o* ist.

Unglücklicherwise leidet aber Jellineks theorie von der gleichzeitigkeit der synkopen an einem kleinen fehler: sie steht in denkbar schroffstem widerspruch mit allen oben angeführten tatsachen, die klar die zeitliche folge: 1. *o*- 2. *i*- 3. *u*-synkope erweisen (s. o.).

Tatsachen führen eine deutliche sprache. In unserm falle lehren sie, wie es nur allzuwahr ist, dass die sprache nicht, 'wie man derlei früher annahm' (s. 291), ein gefühl für das bedürfnis gewisser hypothesen hat, sonst würde sie schwerlich angestanden haben, Jellineks chronologie zu anticiieren und so nicht unwesentlich zur vereinfachung der westgermanischen grammatik beizutragen. Wie aber die dinge einmal liegen, kann Jellineks 'allerdings recht ansprechende theorie' wenigstens in meinen augen noch nicht die bedeutung eines 'dogmas' beanspruchen; denn dem widerspruch aller tatsachen gegenüber weiss Jellinek nichts anderes zu sagen als: 'gerade dass secundäres *i* erhalten bleibt, beweist die gleichzeitigkeit beider processe' (s. 295). Wie nahe liegt es da, parodierend ihm zu entgegnen: ich möchte nur daraus folgern, dass Jellineks hypothese falsch ist.

Der zusammenbruch seiner chronologischen constructionen hat aber für Jellinek noch eine andere unliebsame folge: der vorwurf 'lautgesetzlicher ungeheuerlichkeit' trifft nun auch ihn selber, denn gleich mir hat er ja die erhaltung des secundären

i angenommen! Und er hat dabei nicht einmal jene entschuldigung, die mir zu gute kommt, den ausweg nicht gesehn zu haben, durch den sich 'jene klippe' vermeiden liesse: nämlich die allzeit hilfsbereiten schaaren der neutra auf $\bar{i}m$, vgl. s. 292 unten. Möglich, dass er jetzt zu ihnen seine zuflucht nimmt: *res ad triarios rediit*. Nur darf er sich alsdann keiner selbsttäuschung hingeben: in weiterm umfange als je wäre hierdurch auch fürs angelsächsische das gesetz restituiert, nach dem der wechsel von $\bar{i}o$ - und \bar{i} - durch die quantität der wurzelsilbe bestimmt wird.

Ich breche ab. Die folgerungen aus dem gesagten zu ziehen mag dem leser überlassen bleiben.

PARIS, 8. august 1890. WILHELM STREITBERG.

ZUR GESCHICHTE DER *ES*-STÄMME.

Schon vor dem beginn zusammenhängender überlieferung sind die *es*-stämme als selbständige kategorie im germanischen untergegangen. Nur durch combination können wir also ein ungefähres bild des ursprünglichen zustandes gewinnen. Zwei tatsachen bereiten aber einer reconstruction wesentliche schwierigkeiten: der übergang zur *eī*- und der zur *ey*-declination.

Zur erklärung des zuletztgenannten vorgangs hat Johannes Schmidt, soweit das westgermanische in betracht kommt, den rechten weg gewiesen, wenn er $\bar{o}s$ als grundform des nom. acc. sg. aufstellt, vgl. Pluralbildungen 149 ff. Darin irrt er jedoch, dass er *o* als entwickelungsproduct ansieht, vgl. 143, denn aus $\bar{u}z$ wie aus \bar{o} kann in endsilben lediglich *u* entstehen. Man braucht daher den umweg, den er s. 153 zur erklärung der *ey*-flexion einschlägt, nicht mitzumachen, kommt vielmehr auf directem pfad zum ziele.

Nicht anwendbar ist diese deutung natürlich aufs gotische. *Sidus*, *skudus*, *haidus*, (*sihus*), *juhuzi* fordern vielmehr nach wie vor die annahme ursprünglicher *ues*- oder *ey*-stämme neben den *os*-bildungen, wie Wilhelm Meyer, Neutrum 36 schon vermutet hat. Vgl. auch Johannes Schmidt, a. o. 150

anm., 153 anm. Die einheitlichkeit leidet also vollständig schiffbruch.¹⁾

Eine ähnliche zwiespältige erklärung nimmt Brugmann, Grundriss II, 395 anm. 2 auch für die neben den *es*-stämmen auftretenden *ei*-bildungen an. Er vergleicht diese doppelheit dem nebeneinander von aind. *vani-ṣ* und *vanas*; er tut dies hauptsächlich deshalb, weil die neubildung nach ausweis von Strabons $\Sigma\epsilon\gamma\iota-\mu\eta\sigma\omicron\varsigma$ und Tacitus' *Segi-merus* schon in sehr frühe zeit fallen müsste.

Ich will die möglichkeit dieser erklärung nicht in abrede stellen, ausreichend kann ich sie aber so wenig finden wie V. Michels, Zum wechsel des nominalgeschlechts I 13. Schon deshalb nicht, weil in derselben familie neben *Segi-merus* und *Segi-mundus* auch *Seges-tes* auftritt. Wie will man da mit Brugmanns hypothese auskommen?

Meiner ansicht nach weist vielmehr *Segi-mērus* eine in jeder hinsicht lautgesetzliche form des *es*-stammes auf, während got. *Sigis-mer* u. dgl. als neubildung zu betrachten ist.

Wir wissen aus got. *þamma*, *imma*²⁾ gegenüber aind. *tasmād* *asmād* u. s. w., dass *z* sich folgendem *m* assimiliert, vgl. Kluge, Pauls grundriss I 335. Ferner lehrt das unbetonte ahd. *demu* die vereinfachung des *mm* nach nichthaupttoniger silbe, ebd. 347.³⁾ Got. *blindamma* hat sein *mm* von *þamma* bezogen. Nach diesem gesetze, das sie zugleich aufs glänzendste bestätigen, enthalten *Segi-merus*, *Segi-mundus* ebensogut einen *es*-stamm wie *Seges-tes*.⁴⁾ Vor dem aus *mm* entstandenen *m* gieng unbetontes

¹⁾ Es scheint nicht überflüssig darauf hinzuweisen, dass wie für got. *-us* so auch für westgerm. *-u* nach kurzer silbe die herkunft aus idg. *-os* ausgeschlossen ist. Das endungs-*o* ist überall geschwunden, bevor *-ō* zu *-u* ward, konnte also nicht mit ihm zusammenfallen, wie Brugmann, Grundriss I 519 glaubt. *Weg*, *tag* sind lautgesetzliche formen, *tago-* war nur in der zusammensetzung gegenüber *wort-* berechtigt, ähnlich wie nur die kurzstämmigen *ja*-bildungen des gotischen in der compositionsfuge ihr *a* bewahrten. Uebrigens scheint auch noch Kluge, Pauls grundriss I 364 die kürzung des *o* fälschlich für älter zu halten als den schwund des *o*.

²⁾ Got. *im* u. s. w. kann doppeldeutig sein, vgl. Kluge, Beitr. VIII 524.

³⁾ Wegen got. *þamma* ist die analyse ahd. *de-mu* = abg. *to-mu* wenig wahrscheinlich. Vgl. Brugmann, Grundriss II § 423 s. 754.

⁴⁾ Es gereicht mir zur freude in dieser erklärung, wie ich nach-

e früher in einen geschlossenen, dem *i* naheliegenden laut über als sonst, vgl. *Venedi, Veneda, Segestes*. Ob bezw. in welchem umfang sich *z* auch andern lauten assimilierte, muss ich für jetzt unentschieden lassen.¹⁾ Jedenfalls aber ist es klar, dass von *Segi-merus* u. s. w. ein *ei*-paradigma abstrahiert werden konnte, ohne dass wir nötig haben zu dem problematischen nominativausgang *-is* unsere zuflucht zu nehmen.

Zum schluss noch eine vermutung: Sollte nicht in Strabons *Θουσνέλιδα* und *Θουμέλιχος* ein stamm *þūs-* zu suchen sein, derselbe, den wir in got. *þūsundi* u. s. w. widerfinden? Seine hochstufe liegt bekanntlich in ai. *tavas* 'kraft' vor. Die vereinfachung des *m* in *Θουμέλιχος* wäre der voraufgehenden länge zuzuschreiben.

träglich erfahren habe, mit meinem freunde, dr. Herman Hirt, zusammen zu treffen. Brugmanns zweifelnde frage: 'War ahd. *sigim* aus **sezēs-mi* entstanden?' Grundriss II 721, ist demnach zu bejahen.

¹⁾ Mit Sarrazin, Bezz. Beitr. XV 270 ff. kann ich fast durchweg nicht übereinstimmen. Ueber got. *mizdō*, ags. *mēd* und *meord* vgl. Holz, urgerm. geschlossenes *ē* s. 17 f.

FREIBURG (Schweiz), november 1890.

WILHELM STREITBERG.

ETYMOLOGIEN.

1. Awnord. *skáld* n. 'dichter' — air. *scél* n. 'erzählung'.

Von den bisherigen mir bekannten etymologieen des awnord. *skáld* 'dichter' scheint mir keine auch nur einigermaßen wahrscheinlich zu sein; s. z. b. Kuhn, KZ. III, 428; Max Müller, Essays I, 333; Rydqvist, Sv. Spr. L. IV, 312; Schade, Altd. wb. 775; Holtzmann, Die ält. Edda 283; Vigfusson, Dict. 541.

Um das wort richtig zu beurteilen, muss beachtet werden, dass es ursprünglich langes *a* hat, wie Gíslason, Njála II, 548 nachgewiesen.¹⁾ *skáld* neutr. und *sáld* neutr. — beide mit ursprünglich langem *a* — sind offenbar morphologisch zusammenzuhalten. Wie in *sáld*, *hafald*, *farald* u. a. mit *-ðla-* (*-pla-*) gebildeten wörtern ist auch in *skáld* das *ðl* zu *ld* umgestellt, Bugge, Tidskr. f. Philol. VIII, 291, KZ. XX, 139, Sv. Landsm. IV, 2, s. 169 note; Sievers, Beitr. V, 528; Noreen, Aisl. gramm. § 228, 3. Wie *sáld* < urgerm. **sē-ðlá-*, setzt *skáld* urgerm. **skē-ðlá-* voraus und entspricht, bei annahme einer ieu. grundform **sqē-tlo-m*, beinahe laut für laut dem air. *scél* n., cymr. *chweid* n. 'erzählung, nachricht' < ieu. **sqe-tlo-m*, air. *scélaige* 'a story-teller' zu \sqrt{seq} 'sagen', gr. ἔννεπε, ἐν-ῶπε-ν, ἐν-ῶπῆ-ῶ 'sagen, erzählen', lat. *in-sec-e* 'sage', *inquam* < **in-sqā-m*, germ. *sagen*, air. *insce* 'rede', *aith-esc* 'antwort' < **ate-sqā-* u. s. w., s. Curtius, Gr. Etym.⁵ 467, Thurneysen, Revue Celt. VI, 324, Brugmann, Vergl. gr. I s. 105. Die basis *s(e)qe-* in air. *scél* verhält sich zu *sqē-* in awn. *skáld*, gr. ἐν-ῶπῆ-ῶ wie *gene-* in γένε-θλο-ν, γερé-της zu *gnē-* in

¹⁾ Es gibt überhaupt keine aisl. sekundäre vocaldehnung vor *ld*, s. Noreen, Paul's Grdr. I, 470 (§ 105) mit aufgabe der älteren ansicht Aisl. gramm. § 107.

γῆ-σιος; τέρε-τρον zu τρημα etc. Dies *s(e)qē-* steht dem **soqē* im germ. *sagen* gleich.

In **sqē-tlo-m* 'aussage' ist das *tlo-*suffix abstractbildend wie z. b. auch in lat. *ora-culum* 'spruch', air. *cētal* n. 'gesang' < **can-tlo-*, ae. *sahlīan* 'versöhnen' von **sah-tla-* 'verabredung, versöhnung' zu air. *sagim* 'sage'; vgl. die mit den synonymen suffixen *-tro-* (*-trā-*), *-dhlo-* (*-dhlā-*) gebildeten gr. ῥή-τροῦ 'verabredung', ae. *frih-tr-ian* 'wahrsagen' von einem **freh-tra-* 'orakel' zur wz. *prek* 'fragen'; lat. *fa-bula* 'erzählung'. — Im nord. ist dieses tätigkeitswort auf das subject der tätigkeit übergegangen, eine häufige erscheinung, vgl. z. b. ai. *māntuṣ* 'ratschlag' und 'ratgeber', awn. *vorðr* 'wacht' und 'wächter'; ai. *ma-ti-ṣ* 'denken, sinn' = gr. μάρτις gen. comm. (ursprünglich 'μάρτευμα, oraculum', dann nur) 'orakelverkündiger(in), seher(in)' (Brugmann, Vergl. gr. II s. 278. 282. 304 f.); aschwed. *buḅ* n. 'botschaft' und 'bote'; u. a. m. Ob die bedeutung 'dichter' zunächst von der bed. 'erzählung' (vgl. *soḡn, saga* von derselben wurzel) — *skáld* also urspr. 'erzähler' —, oder, vielleicht wahrscheinlicher, von der bedeutung '(orakel)spruch, weissagung' (vgl. *soḡn* 'weissagung') — *skáld* dann urspr. 'wahrsager, seher', — ausgegangen ist, kann ich nicht ausmachen. Im letzteren falle ist der von dem angeführten μάρτις durchgemachte bedeutungswandel eine vollständige parallele.¹⁾

Jedenfalls beweist das geschlecht des wortes nichts von einer zeit, "wo neben dem manne die vielkundige seherin den zauber in heilige worte stabte" (Mogk, Paul's Grdr. II, 73). Das wort hat nur, trotz des bedeutungswandels, das dem *tlo-*suffix inhärierende neutr. geschlecht bewahrt; vgl. *das weib, das frauenzimmer, die person*, schwed. *människa* fem. 'mensch'; u. d. m.

2. Nschwed. *gärs* 'kaulbarsch' zu \sqrt{ghers} 'horrere'.

Nschwed. *gärs, gers* (Lind 1749 u. a.; *e* beruht wahrscheinlich auf einer mundartlichen aussprache entweder von *i* oder

¹⁾ Schwed. schriftsteller des 17. und 18. jahrhunderts brauchen *skald* auch in der bed. 'gedicht' und zwar mit männl. geschlecht (Norelius, NArk. II, 269). Dies muss eine neuerung sein und hat nichts zu bedenken, da das wort zu dieser zeit der isländischen literatur entlehnt sein muss (wenn echt schwedisch, müsste es **skáll* lauten, vgl. nschw. *sál* = awn. *sáld*).

von *ä*), älter und dial. *girs* (Spiegel 1712 u. a.; als name: Aegidius *Girs* † 1639), nnorw. *gjørs*, *gjöss* mask. 'kaulbarsch, *Acerina cernua* L.' (ein stachel-flossiger fisch) setzen eine aisl. flexion nom. **gjørs* (> norw. *gjørs*), gen. **gjarsar* (= aschwed. **giars-*, **giärs-* > nschwed. *gärs*), dat. **girsi*, n. pl. **girsir* (> nschwed. *girs*) voraus. Grundform: urgerm. **zarsu-* 'asper' verbinde ich mit mhd. *gars-t* (*gars-tic*) 'ranzig' = awn. *gers-tr* 'mürrisch' (urg. **zars-tu-*), *gers-te*, lat. *horridus* 'stachelicht, rauh', *horrere* u. s. w. — Vgl. den namen des mit dem kaulbarsche nahe verwanten barsches, mhd. *bars*, aschwed. *agh-borre* u. s. w. zu *bors-t* u. s. w. zur wz. *bhers* 'borstig sein' (Bugge, BB. III, 115); u. a.

Eine zusammenstellung mit awn. *geirr* 'spiess', die ich habe vorschlagen hören, scheidert an der norw. form. — Aasen, Norsk Ordb. vergleicht *gjørs* mit schwed. *gös*, aschwed. *gyus*, was lautlich unmöglich (s. Johansson, BB. XIII, 117 f.).

3. Nnord. *harr* 'die äsche' — lit. *karszìs* 'der brachsen', *kirszlỹs* 'die äsche'.

Nschwed. *harr*, nnorw. *harr*, *horr* m. 'die äsche, *Thymallus vulgaris* Nilss.', dessen *rr* für urgerm. *rz* stehen kann (wie in awn. *pur*, ahd. *durri* < **purzu-*), stimmt zu lit. *karszìs* f. 'der bressem, brachsen oder blei, auch halbfisch genannt' (Kursehat, Wb. 170, 530), *kirszlỹs* m. 'die äsche' (< **qrs-t-ĩo-*). — Die norw. formen setzen awnord. **horr*, gen. **harrar*, urgerm. **harzu-* < **qorsu-* voraus, was durch die finnische lehnform (s. unten) bestätigt wird. Lit. *karszìs*, g. *-iẽs* kann von einem diesen *u*-stamme entsprechenden movierten fem. ieu. **qorsũ-*, *-iẽ-* ausgehen (die *i-* und die *ĩ-*, *iẽ-* stämme haben sich ja häufig vermischt).

Diese worte verbinde ich mit lit. *kėrsza-s* 'weiss und schwarz gefleckt' (von tieren), *kėrszė* f. 'eine bunte kuh', *karsz-ūtis* 'eine ringeltaube'; ai. *kr̥ṣṇá-*, preuss. *kirsna-*, abulg. *čr̥nǎ* < ieu. **qrs-no-* (vgl. Fick, Wb.³ I, 523). *Harr* also 'der dunkel gefleckte, der dunkelfarbige', womit zu vergleichen der deutsche name des nämlichen fisches ahd. *asco*, nhd. *asche*, *äsche*, das wol 'die aschfarbene' bedeutet (Kluge, Et. wb.¹ 12). — Vgl. noch *forhana*, *forelle* zu gr. *περὺνός* 'schwärzlich dunkel', ai. *pr̥çni-* 'gesprenkelt' (Fick ib. I, 669).

Das nord. wort ist in einer eigentümlichen gestalt ins finn.-karelische und von da auch frühzeitig ins russ. gedrungen: finn. *harjus*, *harju* 'Thymallus vulgaris', anderwärts auch 'Salmo trutta oder S. alpinus' = *harjuslohi* 'äschelachs' (Lönnerot, Finskt-svenskt lex. I, 113 u. Suppl. 19; Eurén, Finsk-sv. ordb.), karel. *harjuš* 'Thymallus vulg.' (Genetz, Suomi XIV, 76), russ. *charjus* 'Salmo thymallus, die äsche; buntgefleckter salm' (Pavlovski, Russ. wb.)¹⁾ — *-us* (= urnord. *-uz* nom.), *-u* (= urnord. *-u* ack.) sind die regelmässigen endungen der früh ins finn. aufgenommenen *u*-stämme (Thomsen, Einfluss d. germ. spr. auf die finn.-lapp. 102 f.). Das *j* aber ist schwierig; germ. *z* wird stets durch finn. *s* (*t*), *h* oder ' substituiert (ib. 76; auch der verbindung *rz*, z. b. *erhé* 'irrtum' < got. **airzeis*, pl. *airzjai*, s. ib. 76, 133). Finn. *harjus*, *-u* können somit nur urn. **harriuz* n., **harriu* a. — *rz* bereits zu *rr* assimiliert²⁾ — vertreten. Wie bei den adjectivischen *u*-stämmen (got. *hardus*, *hardjana* u. s. w.) — und **harzus* hatte wol ursprünglich auch adj. geltung 'dunkelgefleckt, dunkel' — dürften diese formen auf *-iu(z)* sein *i* dem moviertem fem. auf *-ī-*, *-iō-* (*-iē-*; vgl. lit. *karszys* oben) verdanken. Nur das got. könnte derartige formen klar erhalten (**maggus*, **hardjus*); das fehlen derselben hier darf kein erhebliches bedenken gegen die gegebene er-

¹⁾ Die nebenform finn. *harri*, lapp. *harre* beruht ohne zweifel auf erneuter entlehnung in späterer zeit und entspringt direct dem spätnord. *harr* (über das zugesetzte *-i*, *-e* s. Thomsen, Einfluss 95 f.); andere fälle doppelter entlehnung z. b. lapp. *jetanas* < urn. **iotuna* F und finn. *jätti* < nschw. *jätte* 'riese' (l. e. 137), Lule-lapp. *varju* 'waffe, schutz' < urnord. **warjō(n)*, *-ū(n)* und *värju* < anord. eas. obl. *verju*, sind zahlreich vorhanden.

Ein ganz verschiedenes wort ist finn. *harjus* 'bärenfell an pelzkragen; der obere zugriemen am pferdegeschirr; der obere strick des netzes', *harju* 'pelzkragen; landrücken, hügel, anhöhe; büstenaufkäufer'. Sie sind echt finn. ableitungen mittelst der suffixe *-ukse-* (nom. *-us*), *-u* (vgl. Ahlqvist, Suomen Kielen Rakennus §§ 95 u. 32) zu *harja* 'kamm des hahns, eines gebirges, daches, einer furche etc.; mähne; borste, büste' (das wider dem lett. *saris*, lit. *szerys* 'borste, büste' entlehnt ist, Thomsen ib. 93). Es liegt auf der hand, dass *harju(s)*, name verschiedener lachs-fische, mit jenem *harju(s)* nichts zu tun haben kann (K. B. Wiklund).

²⁾ Urn. *rz* ist folglich vor dem übergang *z* > *R* zu *rr* geworden, also bezüglich der zeit und des ausgangspunktes ein von der (früh einzelsprachlichen) assimilation *rR* > *rr* in z. b. (**airuz* > **aruR* >) **ōrR* > awnord. *ōrr* ganz verschiedener vorgang.

klärung erregen. Aus anderen germ. sprachen ist es schwierig einigermaßen sichere beispiele vorzubringen; vielleicht ist ae. *mec̄z* 'sohn, verwanter' — neben *mazu* — einem got. **magjus* zu *mari magjòs* gleich, vgl. ae. *wáz* = got. *waddjus*?

4. Aisl. *hríð* f. 'strecke, abstand, weile; ungewitter' — gr. *χωρίσις* 'scheidung, entscheidung'.

Ae. *hríð* f. 'a storm, tempest'; aisl. *hríð* f. (pl. *-ir*) 1. space, distance; 2. space of time, while; 3. a (snow) storm, tempest; 4. a shock, attack (in a battle); aschw. *riþ* f. 'weile'; *þing(a)-riþ* 'tings-termin' (auch in nschw. und nnorw. dial.; Rydqvist, Sv. Spr. L. II, 97. VI, 374; Norelius, NArk. II, 271; Rietz, Dial.-Ordb. 531; Aasen, Ordb. 600) verhält sich zu gr. *χωρίσις* f. 'scheidung, entscheidung' wie aisl. *hlíð* f. 'bergabhang' zu gr. *κλίσις* 'biegung'. Grundform: **qrĩ-ti-* zur wz. *qrej* 'scheiden' in gr. *χωρί-ρω*, lat. (*dis-*)*cri-men*, *cri-brum*, ahd. *hrī-ttara* 'sieb', got. *hrai-ns* u. s. w. Bedeutungsentwicklung: 'scheidung, sonderung' (diese grundbed. ist in *χωρίσις* nach der abstracten seite hin reich entfaltet) > 'abgesonderte strecke, spatium, abstand' > 'spatium temporis, zeit(abschnitt), weile' [vgl. germ. *zeit*, *time* zur wz. *daj* 'teilen'; awn. *skeið* n. 1. space, distance; race, course; 2. a while = *hríð*, zur wz. *sqhajt* 'scheiden'; lat. *tempus*, *tempestas* zur wz. *tem* 'schneiden'; gr. *καίρός* 'rechter zeitpunkt, zeit, stunde' zur wz. *qer* 'schneiden', Persson, Zur lehre von wurzelerweiterung und wurzelvariation 107 n. 6; u. s. w.] > 'wetter' [vgl. fr. 'le *temps* est beau'; ngr. *καίρός* 'wetter'; diese bed. wird von den wbb. für *hríð* nicht angegeben, schimmert aber oft durch, wo auch die folgende bed. eingesetzt werden kann] > 'ungewitter, sturm' (vgl. nhd. *wetter* 'ungewitter', schwed. dial. *väder* = *oväder*). Vgl. besonders lat. *tempestas* 1. zeit(abschnitt); 2. wetter, witterung; 3. ungewitter, sturm. — Endlich die bed. *hríð* 'a shock, attack in a battle' geht von der bed. 'entscheidung' aus; vgl. lat. *dis-cri-men* 'entscheidung mit den waffen, entscheidungskampf', gr. *χωρίσθαι* (*μάχη*) 'depugnare'. —

Mit dem behandelten worte ist öfter eine ganz verschiedene wortsippe vermischt worden: ae. *hríð*, *hríða* m. 'a fever', *hríðian* 'to have a fever'; ahd. *rido* m. 'das zittern', *rit(t)o* m. 'fieher, ritten', *ridòn* 'zittern'; dazu air. *crith* 'das zittern'. Sie

gehören zur wz. *krǐt* 'zittern', s. Kluge, Etymol. wb. 281 (vgl. Zimmer, Die nom.-suff. *a* und *ā* 203 note).¹⁾ Die function der entsprechenden nordischen wörter (aisl. **hrǐðr*, **hrǐði*, **hrǐði* m. 'feber, zittern') scheint wenigstens in der späteren sprache, wegen ähnlichkeit der form und auch der bedeutung (vgl. *κρίσις*, lat. *crisis* 'krisis in einer krankheit'), auf *hrǐð* f. übergegangen zu sein: nisl. *hrǐðir* f. pl. 'paroxysms of pain, of fever, esp. pangs of childbirth', nnorw. *rið* id., nschw. dial. *rier* f. pl. id., aschw. *ridhe* f. pl. 'hard pains, agony'. Für das ältere westnord. wird diese bedeutung von *hrǐð* nicht angegeben. — Der öfter gemachte versuch (z. b. von J. Schmidt, Voc. II, 464) aisl. *hrǐð* zur wz. *krǐt* 'zittern' zu ziehen, muss als verfehlt angesehen werden, weil wenigstens die bedeutungen 'space, distance' und 'time, while' nie aus dieser grundbedeutung zu erklären sind.

5. Awnord. *meiss* 'a wooden box, a basket' u. s. w. zu
meita 'schneiden'.

Awnord. *meiss* m. 'a wooden box, a basket', nnorw. *meis* m. (f.) 'weidenkorb an einem saumsattel; weidengeflecht zum tragen auf dem rücken' (Aasen, No. Ordb. 491), nschw. dial. *mes* (*meis* u. s. w.) m. 'mit riemen versehenes hölzernes gestell zum tragen auf dem rücken; fischkorb, maukorb; mass für baumrinde' (Rietz, Ordbok 436, Linder, Allmogemålet i S. Møre 113); — dazu die *jön*-ableitung (Kluge, Nom. stamm-bild. § 81) ahd. *meissa*, *meisa*, mhd. *meise* f. 'gestell zum tragen auf dem rücken' (Schade, Altd. wb. 600), schweiz. *mêse* f. 'brett mit drei tragriemen das man am rücken trägt', bayr. *mais* f. id. (Stalder, Schweiz. id. II, 205); mnd. *mêse*, *meise* f. 'mass für trockene sachen, tonne, fass'.²⁾ — Das nord. setzt

¹⁾ Auf gewissen sprachgebieten (mit schwund des *h* vor *r*) von den erwähnten wörtern schwierig zu scheiden ist eine dritte wortsippe: awnord. *riða* (-aða) 'to tremble', *riða* f., *riðu-sótt* 'a fever, ague', aschw. *ridhusot* id. (vgl. Rydqvist, Sv. Spr. L. VI, 374; Aasen, Ordb. 601). Vgl. z. b. awn. *riða* — ahd. *ridōn*.

²⁾ Aschw. *mes* f., adän. *mes* 'mass für hopfen, heringe, kupfer' (Rydqvist, Sv. Spr. L. VI, 295. 396; Molbech, Glossar II, 12) weicht bezüglich der bedeutung — das aschw. auch im geschlecht — von dem awnord. und neunord. worte ab, stimmt aber mit dem mnd., weshalb es als dieser sprache entlehnt zu betrachten ist.

urgerm. **maisa-* voraus, das ich aus **maissa-* < **maid-to-* zu got. *maitan*, awnord. *meita* u. s. w. 'abhauen, schneiden' erkläre. Grundbedeutung: zugehauenes holzgerät zum tragen, zum messen u. s. w.; dann auch: geflochtener tragkorb, korb. Dies wird schön bestätigt durch das von derselben wz. gebildete nnorw. *meit* f. (**majtō-*) 1. 'schnitt, scharte'; 2. 'art traggerät, ränzel', wozu noch das denom. verb. nnorw. *meita*, nschwed. *meta* 'mit stange angeln'. — Der bildung wegen vgl. awn. *sneis*, mhd. *sneise* f. < **snojt-tā-* zu *snīða* 'schneiden' (Schade, Altd. wb. 837).

Gegen die gewöhnliche zusammenstellung von *meiss* mit ai. *mešá-* 'fell, widder', abulg. *měchŭ* 'fell, schlauch, sack' (lit. *máiszas*), lett. *maiss* 'sack, ledersack', apreuss. *moasis* 'blasebalg' spricht offenbar die tatsächliche bedeutung des germ. wortes. Siehe Bugge, KZ. XX, 1, Verner ib. XXIII, 119, Fick, Et. wb.³ I, 178. 707; III, 224.

6. Got. *mapl* 'ἀγορά, markt' — lat. *macula* 'fleck'.

Got. *mapl* 'ἀγορά, markt', ae. *mæðel* n. 'versammlungsplatz; versammlung; unterredung, rede', abd. *mahal* (*madal-*) n. 'curia, gerichtsstätte; gerichtsverhandlung; ehevertrag', mhd. *gerichtsmath*, *matstatt* 'locus iudicii', as. *mahal* n. 'versammlung; gericht; rede' (awn. *māl* ist zweideutig) < urg. **mapla-* setzt eine ieu. grundform **mə-tlo-m* voraus. Die formelle übereinstimmung mit lat. *macula* < ieu. **mə-tlā* 'fleck(en), mal' ist auffallend und die verwandtschaft lässt sich meiner meinung nach auch begrifflich begründen. Die bed. 'öffentlicher platz, versammlungsplatz, platz öffentlicher verhandlungen' betrachte ich als die ursprünglichere, woraus leicht die bed. 'versammlung', weiterhin 'verhandlung; rede' (vgl. gr. ἀγορά 'versammlung; beratsehlagung; rede', lat. *contio* 'versammlung; rede'; franz. *harangue* 'rede' zu abd. *hring* 'kreis, versammlung') hervorgegangen sind. Die bed. 'platz, stelle' aber steht bekanntlich der bed. 'fleck, macula' sehr nahe: vgl. d. *steck(en)*, engl.

¹⁾ Nach der theorie J. Schmidts kann *macula* als fem. collectivbildung zu *mapl*, lat. **maculum* betrachtet werden, vgl. z. b. lat. *terra* zu osk. *ter ūm*, *opera* zu *opus* und von *tlo-*, *tro-* bildungen lat. *ind-ū-cula* zu av. *ao-pre-m*, *castra* und *castrum*, gr. ἄν-τλη und ἄν-τλον, abd. *hri-ttara* zu air. *cria-thar*; s. Pluralbild. d. neutra z. b. s. 21.

spot 'a blot, mark made by wet; platz, stelle', und *macula* selbst streift die letzte bed.: vgl. das ciceronische "in ipsis quasi maculis (terræ), ubi habitatur" 'auf den kleinen bewohnten flecken, punkten'. Durch eine sehr natürliche bedeutungsdifferenzierung ist die ursprüngliche bedeutung von *maþla-* ('macula'), vielleicht schon gemeingermanisch, auf die ursprünglich synonymen und lautlich verwanten **maīla-* (got. *maīl*, ahd. *meil*, ae. *māl* n. 'macula') und **mēla-* (mhd. *mâl*, ae. *mél*, awn. *māl* n. 'fleck, zeichen', got. pl. *mēla* 'schriftzeichen, γραφαί') übertragen worden.

Ueber die bedeutungsentwicklung des zugehörigen verbums got. *maþljan*, ae. *maðelian*, ahd. *mahalen*, as. (gi)*mahljan*, awn. *māla* '(öffentlich) reden, sprechen' vgl. gr. ἀγορεύειν (got. *maþl* übersetzt ἀγορεύει), ὁμιλεῖν, lat. *concionari*, franz. *haranguer* 'öffentlich reden', zu ἀγορά etc. 'versammlung'.

ma-cula, *ma-þl* gehört zur wz. (s)*mē-* 'reiben, bestreichen, beschmieren' in awnord. *má* 'abnutzen', gr. σμᾶω (σμή-χω) 'streichen, reiben, schmieren', womit nahe verwant andere worte für 'macula': ai. *ma-l-iná-* 'befleckt', mhd. *mâ-l* 'fleck' — got. *ma-i-l*, ahd. *meil* id. — ahd. *mâ-s-a* 'wundmal', mnd. *masele* 'hautfleck', d. *maser*, *masern* — gr. μῶ-μο-ς 'schandfleck, spott'; u. s. w.; s. besonders Persson, Wurzelerweiterung und wurzelvariation, Upsala 1890, s. 65 f.; vgl. Corssen, Krit. beitr. 730, Stolz, Iwan Müller's Handb. II, 304. Siehe noch unten s. 520. — Eine directe zusammenstellung von *macula* und got. *mēl* oder *maīl* (Grimm, Gramm. I³, 170, RA² 746, Fick, Wb.³ I, 707) ist der laute wegen unstatthaft. Ebenso unmöglich ist es got. *maþl* mit ai. *mantra-* √ *man* 'denken' zu vereinigen (Leo Meyer, Goth. spr. 263, Fick I³, 166. 713, Verner, KZ. XXIII, 119, Sievers, Beitr. V, 528). Anders, zweifelnd, Bezenberger, BB IX, 134.

7. Got. *hlaiþs* 'brot' — lat. *libum* 'kuchen, fladen'.

Fick, Vergl. wb. II³, 223 führt lat. *libum* n. (auch *libus* m.) 'kuchen, fladen; opferkuchen' zur wz. *lib* 'netzen', gr. λείβω etc., dies stimmt aber nicht zur bedeutung von *libum*. Andere (z. b. Stolz, Müller's handb. II, 185, doch nur in der 1. aufl.) stellen es mit gr. κρεῖβαρος, κλίβαρος 'bratpfanne, ofen' zusammen,

aber lat. *cl-* verliert nie das *c*, und das gr. wort steht auch der bedeutung wegen fern (G. Meyer, Griech. gramm.² s. 172). Dieselben gründe sprechen gegen die annahme Vaničeks (Gr.-lat. wb. 139) und Helms (Kulturpflanzen⁴ 456), *libum* (nach Hehn auch das germ. *laib*) sei dem nämlichen griech. worte entlehnt. — Kozlovskij's zusammenstellung von *libum* — *hlaiſs* — slav. *chlebŭ* (Archiv f. slav. phil. XI, 386 f.) hängt mit seiner ganz unsicheren hypothese von einem ursprachlichen χ^2 zusammen.

Es können aber got. *hlaiſs*, ahd. *hleib*, *leip*, ae. *hlāf* 'brot oder laib brot', aisl. *hleifr*, aschw. *löver* 'kuchen, fladen; laib brot, käse' und lat. *libum* bei der annahme verbunden werden, dass *libum* für **slibum* von ieu. **sklibho-* oder **skleibho-*, germ. **hlaibā-* dagegen von ieu. *(*s*)*kloiβho-* ausgeht; vgl. über *skl* > lat. (*s*)*l* Johansson, Beitr. XIV, 259 ff. — Eine dritte ablautsform ieu. **klibho-* in nhd. *leb-kuchen*, mhd. *lēbe-kuche*, -*zette* Kluge, Etymol. wb.⁴ 283.

Die entsprechenden balt.-slav. wörter sind dem germ. entlehnt, Miklosich in den D. W. Ak. XV, 92, Lottner, KZ. XI, 173, Kluge l. c. 198.

8. Germ. **sad(u)la-* m. 'sattel', awnord. *soðoll*, ae. *sadol*, ahd. *satal*, *satul*, *satil* gilt allgemein als lehnwort und zwar entweder aus dem lat. (*sedile*) oder aus dem slav. (*sedlo*) oder aus einer nicht näher zu bestimmenden sprache, s. z. b. Fick, Wb.³ III, 318, Tamm, Sv. ord. belysta genom de slav. o. balt. spr. 38; Brugmann, Vgl. gr. II, 198; Kluge, Etym. wb.⁴ 291, Schade, Altd. wb.² 746. Das germ. *a* bleibt aber dabei unerklärt, andere bedenken nicht zu erwähnen. Und das wort erweist sich durch zuhilfenahme der de Saussure'schen regel (Mém. d. l. Soc. d. lingu. VI, 246 ff., vgl. Kluge, Pauls Grdr. I, 336) als echt germanisch: ieu. **sotlo-* für **sod-tlo-*, wz. *sed* 'sitzen' (*o*-stufe wie in gr. ὄπιτρο-*r*, aisl. *látr* < **lah-tra-* u. s. w.; — vgl. die mit demselben suff. gebildeten lat. *sediculu-m*, lett. *séde-kli-s*); daraus urgerm. **sadlā-*, ahd. *satal* und das vb. *satalôn*, ae. *sadlian*, u. s. w. (vgl. ahd. *Botal-unc* zu as. *bodlôs* pl., urgerm. **bo-ðlā-* Sievers, Beitr. V, 529); dann zum teil umbildung mit dem suff. *-ula-* oder *-ila-* (vgl. ahd. *stedil* neben *stadal*; awnord. *sitill* neben got. *sitts* u. a.) im anschluss

an benennungen von geräten wie awnord. *monðoll*, *skokoll*; ahd. *zugil*, *gurtil* u. s. w.

9. Nnord. *skare* 'gefrorener schnee' — awn. *hjarn* id., lit. *szarnà* 'reif'.

Nschw., nnorw. *skare* m. 'schnee der in folge tauwetters und nachfolgenden frostes eine feste masse bildet' stelle ich zu dem gleichbedeutenden awnord. *hjarn* n., lit. *szarnà*, poln. *śron* 'gefrorener tau, reif', nslov. *srèn* 'gefrorener schnee, reif', arm. *sain* 'eis', über welche s. Bugge, Beitr. zur etymol. erläut. d. arm. spr. 27. Grundform: (s)ka^xr-(e)n-. *Hjarn* ist entweder eine erweiterung mit dem suff. -o- von dem in *skare* vorliegenden n-stamme — also < ieu. *ker-n-o-m —, oder es entspricht einem got. *hairô neutr., vgl. awn. *vatn*, *nafn* = got. *watô*, *namô*, während *skare* ein got. *skara masc. wäre; wegen des genuswechsels vgl. z. b. awn. *hjarse* m. neben ai. *š'iršân-* n., awn. *nýra* n. neben ahd. *nioro* m., s. Brugmann, Vergl. gr. II s. 334.

10. Lat. *locusta* — awnord. *lér*, *leggr* 'schenkel', und verwantes.

Die letzte erklärung des lat. *locusta* gibt Osthoff, Beitr. XIII, 412 (vgl. Brugmann, Vergl. gramm. II, 394; anders Düntzer, KZ. XVII, 276, Fick, Wb.³ II, 216 f.); es gehöre mit lett. *lezu* 'springe', lit. *lekù* 'fliege', got. *plahsjan* 'in schrecken versetzen' zusammen; *locusta* eigent. 'die springerin' für alat. **llocos-ta* von **llocos* 'das aufspringen'. Ich möchte eine andere erklärung versuchen, die mir nicht so compliciert scheint und wenigstens an verwante wörter innerhalb des lat. selbst anknüpfen kann.

locusta, *lucusta* (Georges, Lex. d. lat. wortformen sp. 394) 1. eine heuschrecke; 2. ein schaal tier oder meerkrebs bezeichnet meiner meinung nach so viel als 'die durch ihre schenkel ausgezeichnete', 'das schenkeltierchen', eine für beide dieser tierarten sehr charakteristische benennung (während die Osthoff'sche deutung von *locusta* als 'die springerin' auf das letztere tier wenig passt). Denn das stammwort *locus-* (vgl. *venus-tus*, *robustus* u. a. *to*-bildungen auf *s*-stämmen) identifiziere ich mit dem ursprünglichen *s*-stamm awnord. *lér* u. 'der obere schenkel' = aschw. *tār* auch 'das ganze bein' und awn.

leggr m. '(länglicher) knochen, das unterbein; stengel (von pflanzen)', aschw. *wegger* id. (engl. *leg*, dem nord. entlehnt).

Nach ausweis letztgenannten wortes — und vgl. noch awn. *arm-leggr* 'arm', *hand-leggr* 'arm, unterarm', *lár-leggr* 'schenkel-knochen; der obere schenkel', *fót-leggr* 'unterbein' — ist die ursprüngliche bedeutung des so erschlossenen ieu. **logos-*, *-es* 'arm- oder schenkel-knochen' (vgl. awnord., ahd. *bein* 'knochen' und 'bein'). Diese bedeutung finde ich nun in lat. *lucer-* (ieu. **logar-*), wovon *lucertus* 'oberarm, arm', das Steffensen, Nord. Tidskr. f. Philol. Ny Række II, 71 f., vgl. KZ. XXIII, 94 note mit *lár*, *leggr* zusammengebracht hat.

Bemerkenswert ist das nebeneinandersein von *s-* und *r-*stamm; *locus-ta lár leggr* : *lucer-tus* wie z. b. gr. d. sing. ὕδρις, ai. *uts-á-* 'brunnen' : ὕδωρ; ai. *támas* : *tamra-* u. s. w. Nun stellt Fick, Wb.³ I, 748; II, 215; III, 262, wie mir scheint mit recht, *lucertus leggr* zu √ *lak* 'biegen, beugen', gr. *λοξός* 'verrenkt, schief', *λεχροί* 'die zinken des hirschgeweihs', *λέχτοις* 'schief, quer'¹⁾ und mit nasal infix lit. *leñkti* 'beugen', *liñkti* 'krumm werden', abulg. *lęk q* 'biegen', *lękŭ* 'krumm; bogen'; — wegen des bedeutungsübergangs 'krumm' — 'knochen, bein' vgl. gr. *σκέλος* : *σκολιός*; *knochen* : *knie* (Kluge, Etym. wb. s. v.): u. a. Es findet sich also der *s-*stamm von *locusta* auch in *λοξός*, *luxus* < **log-s-o-*, der *r-*stamm von *lucertus* auch in *λεχροί* < **leq-r-o-*, *λέχ-ρ-ιο-ς* und weiterhin (Fick, ll. ee. und II, 520) in gr. *ὀλέκ-ρ-ἄρον*, *ὀλέκ-ρ-ἄρον* 'ellbogen'.²⁾

Das letztgenannte wort und *ólek-ti-s* (*ótaktis*), *úlektis* 'elle', apreuss. *wóaltis* 'elle', *wóltis* 'unterarm', lit. *alkūnė*, *elkunė* 'ellbogen; biegun eines flusses etc.', abulg. *lakŭti*, russ. *lokotŭ* 'ellbogen', gr. ἄλαξ·πῆχυς (corrigiert aus ἄλαξ Hesych.) zeigen, dass allen oben besprochenen worten eine zweisilbige basis *óleq-* zu grunde liegt, die ihrerseits ebenso wie die basis *ólen-* in gr. *ὀλέν-η*, lat. *ulna*, ahd. *elina* 'ellenbogen, arm, elle' u. s. w.

¹⁾ Anders, mir unwahrscheinlich, K. F. Johansson, Beitr. XIV, 297.

²⁾ Das *ā* dürfte seine länge volksetymologischer association mit *zqāron* 'kopf', *zqāvion* u. s. w. — der ellenbogen etwa als 'kopf, spitze des armes' gedacht — verdanken. Denn es kann kaum richtig sein, *ὀλέκ(ρ)ανον* von lit. *ólek(tis)* 'elle' u. s. w. zu trennen und als zusammensetzung mit *zqāron* zu betrachten (Curtius, Griech. etym.⁵ 374 f.).

aus einem einfacheren *ōte-* 'biegung' erweitert ist (Kluge, Etym. wb.⁴ 69).

Das bedeutungsverhältnis von lat. *lūcerta* (-*tus*) 'eidechse' zu den obigen worten (von welchen es Vaniček, Gr.-lat. wb. 136 trennt, vgl. Brugmann, KZ. XXIII, 94) erhellt vielleicht aus dem gleichbedeutenden dän. *Fir-been*, schwed. dial. *fyr-fota* (s. z. b. Hof, Dial. Vestrogoth. 123), nnorw. *fjorføtta*, *fjorfit*, *firfot* etc. (Aasen, Ordb. 162), eigentlich 'vierbein, vierfuss'. Diese namen sind sehr angemessen, da die eidechse volkstümlich — und früher wol allgemein — zu den schlangen gezählt wird: vgl. nschwed. dial. *ormskröl* 'Lacerta agilis', *ormilla* id. zu *orm* 'schlange' u. a. Analog ist *tacer-ta* als 'die mit beinen versehene (schlange)' zu fassen.

11. Germ. *schwert* — lat. *sorbus* 'sperberbaum'.

Schrader, BB. XV, 284 ff. hat durch mehrere interessante beispiele festgestellt, dass uralte waffennamen oft ursprüngliche baumnamen sind, z. b. gr. *ἀγανή* 'speer', eig. 'eiche'; ai. *dhānvan* 'bogen' neben nhd. *tanne*; gr. *τόξον* 'bogen' neben lat. *taxus*. Ich füge hinzu: ahd. *linta*, ae. *lind*, awn. *lind* 'linde' und 'schild', im nord. auch 'speer'; lat. *ornus* 'bergesehe; speer'; lat. *fraxinus* 'esche; spieß'. Auch will ich and. *ike* 'lanze' mit *eiche* verknüpfen.

Von diesem gesichtspunkte aus dürfte auch germanisches **suerða-* n. 'schwert' — ahd. *swērt*, ae. *sweord*, awn. *sverð* — seine deutung finden (über ältere etymol. versuche s. Schade, Altd. wb. 913, Fick, Wb.³ III, 366). Ich stelle es zu lat. *sorbus* f. 'sperberbaum', *sorbum* 'frucht desselben'. Gemeinsame grundform: **suerdho-*. Im anschluss an die übrigen lat. baumnamen muss natürlich *sorbus* fem. geschlecht haben. — Die bedeutung "schwert" halte ich für eine specialisierung einer älteren bed. '(hölzerne) waffe' oder der name **suerða-* ist von irgend einer ursprünglich hölzernen waffe (keule, lanze, beil) in späterer zeit auf das schwert übertragen worden, was ja mit dem verhältnismässig späten auftreten dieser waffe stimmt (Schrader, Sprachvergl.¹ 328 und mehrmals); ich verweise dabei auf das bedeutungsverhältnis von ai. *çaru-* 'waffe, pfeil, speer' und got. *hairus*, awn. *hjǫrr* 'schwert'. — Wie z. b. bei ai. *dhānvan* 'bogen' (: *tanne*) oder gr. *τόξον* 'bogen' (: lat.

taxus) ist auch bei *schwert* die urspr. geltung als baumname ganz verschollen. Die absolute lautliche übereinstimmung dieses wortes mit lat. *sorbus* dürfte doch die vorgebrachte zusammenstellung sicher stellen. — Auch ein anderer name der *Sorbus aucuparia* mhd. *sperboum*, *spirpoum* hängt mit einem waffen-namen, *speer*, zusammen, Schrader, BB. XV, 258.

An die obigen fälle reiht sich vielleicht noch:

12. Awnord. *mōsurr* 'ahorn' — gr. ἄοο 'schwert',
und verwantes.

Awnord. *mōsur-r* m. 'a maple-tree', *mōsur-bolli*, *-skúl* 'a bowl or vessel of maple'; nschwed. *masur* 'maserichtetes, knorrichtes holz; lignum betulæ nodosum seu verrucosum', jetzt gewöhnlich nur als präfix um härtere holzarten zu bezeichnen z. b. *masur-lönn*, *-björk* (Lind, Orda-bok 1749, Sahlstedt, Ordbok 1773; Fries, Svenska växtnamnen s. 78); mnd. *maser* 'ahorn; knorren am holz'; ae. *maser* m. 'aeer, tuber, nodus', me. *maser* 'nodus, lignum nodosum', ne. *mazer* 'a large drinking-bowl'; ahd. *masar*, *masor* m. 'tuber, nodus trunci'; mhd. *maser* 'maser, knorriger auswuchs an ahorn und andern bäumen; becher daraus' (vgl. das germ. lehnwort afranz. *mazre*, *madre* 'ahorn') setzen als grundf. urgerm. **masara-*, **masura-*, ieu. **mos-or(-o)*, **mos-rr(-o)* voraus. Grundbed.: 'knorrichtes, maserichtetes holz; baum mit solchem holz, bes. ahorn'.

Ein damit ablautendes ieu. **ms-or-* finde ich nun in gr. ἄοο n. 'schwert', das ursprünglich maserholz, ahorn, dann waffen daraus bedeutet haben mag. Vgl. den nächstvorhergehenden artikel.

Hinsichtlich des suffixablautes verhält sich ahd. *mas-ar* gr. ἄοο : awn. *mōs-urr* ahd. *mas-or* = ahd. *wazz-ar*, as. *wat-ar* : aschwed. *Wæt-ur* (s. Noreen, Språkvetenskapl. sällskapetets i Upsala förhandlingar 1882—85 s. 123 f.; andere auffassung des griech. -οο vertritt J. Schmidt, Pluralbild. d. neutra 177). Die *a*-stammflexion des betreffenden germ. wortes kann entweder auf späten übertritt aus der ursprünglichen *r*-stammflexion beruhen oder eine urspr. erweiterung des *r*-stammes mit *o*-suffix fortsetzen.

Ob ἄοο radical mit lat. *ensis*, ai. *asi-* 'schwert' zusammenhänge (Leo Meyer, Vgl. gramm. I, 99), will ich dahingestellt

lassen; es ändert jedenfalls nichts an meiner zusammenstellung. — Die älteren deutungen von $\alpha\alpha\alpha$ sind wenig ansprechend oder unmöglich; s. Pott, KZ. VI, 261; Sonne, ib. XIII, 434; Fick, Wb.³ III, 212.

Wie Skeat, A concise etymol. dict.³ s. v. 'mazer', Kluge, Etymol. wb.⁴ s. v. 'maser' angenommen, hängt *mōsurr* u. s. w., eig. 'fleckholz', mit ahd. *māsa* 'wundmal, narbe', mnd. *māse* 'fleck, narbe', mnd. *massele*, *mas(e)le* 'hautfleck, ausschlag', ahd. *māsala* 'flemen, weberschlichte', engl. *measles* 'fleckfieber', d. *masern* u. s. w. zusammen. Die hier erscheinende basis *mos-*, *mēs-* ist eine erweiterung der wz. (s)*mē-* 'reiben, bestreichen, beschmieren' in gr. $\mu\tilde{\omega}\text{-}\mu\text{-}\sigma$ 'schandfleck, tadel', lat. *ma-cula* u. s. w., s. Persson, Wurzelerweiterung und wurzelvariation 65 f. und vgl. oben s. 514. Dieselbe wz. scheint auch zu *me-b(h)-*, *mo-b(h)-* erweitert vorzuliegen in air. *mebol* 'dedecus' und mit nasalierung gr. $\mu\acute{\epsilon}\mu\sigma\text{-}\omicron\mu\alpha\iota$ 'tadle', $\mu\omicron\mu\sigma\eta$ 'tadel', got. *bi-mamp-jan* 'verspotten, verhöhnen' (Fick, Wb.³ II, 186), auch — woran mich Persson erinnert — in $\mu\acute{\omicron}\mu\sigma\sigma\text{-}\chi\eta\lambda\iota\varsigma$ ἡ ἐν τοῖς ἱματίοις. *Κύπριοι* Hesych. (für **mo-b-s-os* oder **mobh-s-os*).¹⁾

Wie *mōsurr* 'ahorn' zu *māsa* 'fleck', verhält sich nun zu $\mu\acute{\omicron}\mu\sigma\sigma$ 'fleck', air. *mebol* ein anderer name des ahorns: ae. *mapul*, ne. *maple*, ae. *mapul-dor* (wie ae. *apuldor*, mit suffix *-pro-* Sievers, Beitr. V, 523 f.), aisl. *mōpur* (Sn. Edda II, 483); urgerm. stamm **ma-p(u)la-* (**ma-p-ura-*) 'fleck-holz', vgl. besonders air. *me-b-ul* 'schand-fleck'.

13. Schwed. *fösa* 'treiben', ahd. *spioz*, griech. $\sigma\pi\epsilon\acute{\upsilon}\delta\omega$.

Etymologisch völlig unberücksichtigt ist bisher geblieben: nschw. *fösa* 'treiben', besonders 'das vieh treiben'; *sammanfösa* '(in unordnung) zusammentreiben, zusammenwürfeln'; *fösa bort* 'wegjagen' (z. b. die fliegen); *fösare* 'treiber', bes. (als seeausdruck) 'das fahrzeug kräftig antreibender windstoss', *ox-fösare* 'wer ochen von einem ort nach dem anderen zum verkauf treibt'; dial. *föse-järn* 'sporen'; part.-adj. *föster* 'eilig'; *fös* 'eile'. Aus dem aschw. ist nur ein beleg vorgebracht: pränt. *fāste* 'trieb (den feind)' aus dem 15. jahrh.; vgl. aus der mitte

¹⁾ Hoffmann, BB. XV, 99 verbindet $\mu\acute{\omicron}\mu\sigma\sigma$ direkt mit lat. *macula*, das ich aber oben s. 513 anders erkläre.

des 16. jahrh. *föeste tilbaka* 'trieb (die feinde) zurück'. Nnorw. *føysa, føse* (prät. *føyste*) 'mit lärm und eile etwas fortreiben', bes. 'durch plumpsen im wasser fische jagen'. S. Rydqvist, Sv. Spr. Lagar VI, 151; Söderwall, Ordbok öfver Sv. Medeltids-Spr. 380; Rietz, Sv. Dial.-Lex. 172; Sahlstedt, Ordbok (1773); Ihre, Sw. Dial. Lex. 50; Aasen, Norsk Ordbog 204.

Bes. wegen des nnorw. *føysa* und schwed. dial. (Gotland) *föjsä* ist die awnord. form des verbums mit sicherheit als **føyssa* prät. **føyste* anzusetzen. Daraus muss urgerm. **faysiana* 'treiben, antreiben' gefolgert werden. Ich betrachte dieses als ableitung eines *to*-part. **fays(s)a-* < ieu. **(s)powd-to*, das ich zu griech. *σπεύδω* 'spute mich; betreibe mit eifer', *σπευστός* 'σπουδῆς ἄξιτος', *σπουδῆ* 'eile; eifer', *σπουδάζω* 'agitor, curro; maturo, propero'; arm. *բօւի՛* 'σπουδῆ' (Hübsehmann, Arm. stud. I, 54) stellen will. Vgl. *fösa* der bildung wegen z. b. mit awn. *fýsa* zu *fúss* < ieu. **pūt-tó-*; der hochstufenvocalismus in *fösa* ist nicht bedenklich, s. Brugmann, Vergl. gramm. II, s. 208. Der bedeutung wegen vgl. *σπουδῆ* und nschw. *fös* 'eile', *σπουδαῖος* und *föster*, die dieselbe bedeutungsentwicklung durchgemacht haben.

Zu dieser wurzel (*s*)*peud* ist wahrscheinlich auch ahd. *spioz*, awnord. *spjót* n. 'spiess' < ieu. **speudo-* zu stellen (anders, mir unwahrscheinlich, Fick, BB. VI, 240). Die grundbedeutung der wurzel wäre also 'stechen; anstacheln' > 'treiben, beschleunigen', medial 'eilen' > 'betreiben'. Vgl. lat. *instigare, stimulare* zu *√ stig* 'stechen', awnord. *eggja* 'anreizen; treiben' zu *√ ak* 'spitz', engl. *to prick* 'stechen; antreiben'; engl. *to goadon*; fr. *aiguillonner*; d. *anstacheln* u. s. w.

14. Nord. *lundr* 'hain, waldung', griech. *λάσι-ος*.

Awnord. *lundr* m., gen. sg. *-ar* oder *-s*, pl. *-ar* 'lucus, silva', aschw. *lunder* m., gen. sg. *-s*, pl. *-ar*, auch als ortsname und dann mit gen. sg. *Lundæ* < *-ar* (vgl. nschw. *Lunda-gård*), allgemein nnord. *lund* 'hain, waldung' (Rydqvist, Sv. Spr. Lagar II, 37. 270. 274) fleetiert zwar als *a*-stamm, aber der gen. awnord. *lundar*, aschw. *Lundæ* (vielleicht auch der aschw. ortsname *Frøslundir* pl., s. Rydqvist ib. II, 274; VI, 138) zeugt von ursprünglicher *i*-biegung (Noreen, Aisl. gramm. § 269, 2). — Da bekanntlich nomina auf *-ti-* im nord. vielfach männ-

liches geschlecht angenommen haben, setze ich als germ. grundform **wlan-ði-* < ieu. **wln-ti-* an. Dies führt direct auf gr. **Flασι-*, *λασι-* in *λάσιος* 'dicht behaart; dichtbewachsen mit buschwerk, sträuchern'; *τὰ λάσια* 'waldige genden'; *λασι-ών* 'ort mit dichtem gebüsch'. Die sich so ergebende basis **uel-en-* liegt bekanntlich auch vor in skr. *úrñā*, lit. *vūna*, ahd. *wolla* < **ul-n-á*, lat. *vellus* < **uel-n-és*; gr. *οὔλος* 'kraus' < **uol-n-o-* (vielleicht auch in gr. *λάχρη* 'wolle'), die weiterhin zu skr. *vṛ-nómi* 'bedecke, verhülle' gezogen werden; vgl. z. b. Curtius, Gr. etymol.⁵ 344.

Das suffix ist hier secundär verwendet: **wln-ti-* steht dem ieu. **iūn-ti-*, skr. *yuvatiṣ* 'jungfrau', ahd. *jugund* und lat. *sēmentis* vollkommen gleich, s. Brugmann, Vergl. gr. § 101.

Die Ficksehe zusammenstellung (Vergl. wb.³ I, 216) von *λάσιος* mit abulg. *vasi* 'haar' ist mit recht angezweifelt worden, s. Curtius, Gr. Etymol.⁴ 366 (in der 5. aufl. ganz weggelassen), Siegismund, Curt. Stud. V, 166. 73. Der zusammenhang ist nur ein indirecter: es haben hier wie sonst so oft ein *n-* und ein *s-*stamm (*uelen-*, *ueles-*) gewechselt.

15. Germ. *winter*, als die wasser-, regenzeit gefasst, stelle ich direct zu lit. *vandū*, *-deñs*, wozu auch l. *unda*; *r-* neben *n-*stamm wie im nichtnasalirten *wasser*: isl. *vatn*; eine spur von noch germ. *r-*flexion in dem *uintur*[a] des steines von Rök, vgl. aschw. *fapur* und, wie ich glaube, *væpur*. *uend-* wäre ein ursprachl. contaminationsproduct von *ue-d-* in *wasser*, awn. *vátr* und dem *uen-*, das ich finde in l. *vēnēnum* 'giftiger saft', (*Vēnafrum*?); *Veneti*; ahd. *Winida* der germ. name besonders der (nord)westl. ('wasseranwohnenden') Slawen; aisl. *Vanir*, stamm viell. **uanet-* (auch ai. *vána-m* 'wasser', zur wz. *ue-* nach Persson, s. Wurzelw. s. 47). Die Vanir müssen aus mehreren gründen götter der gewässer sein: z. b. ein *vaningi* war ja Niǫrðr, wie anerkannt ein meergott, und viell. Heimdallr, der regengott. Nähere begründung hoffe ich anderswo geben zu können.

UPSALA im febr. 1890.

EVALD LIDÉN.

ZUR FRAGE DER ENTSTEHUNG DES GRAMMATISCHEN GESCHLECHTS.

(Aus anlass von Roethe's vorwort zum neudruck des 3. bandes
der Grimm'schen grammatik.)

In Techmers Internation. zeitschr. für allgem. sprachwiss. IV, 101—109 habe ich die herkömmliche, unter andern von Jacob Grimm im 3. bande der D. G. vertretene und ausführlich und geistvoll erörterte ansicht, dass masculinum und femininum als grammatische geschlechter in unsern indogermanischen sprachen sich an und durch bezeichnungen für den natürlichen sexus entwickelt haben, angefochten und ihr die hypothese gegenübergestellt, dass die beiden femininsuffixe *-ā-* und *-iē-* (*-ī-*) — um diese dreht sich im grunde die ganze frage — von haus aus nicht das amt hatten, weibliche lebewesen zu bezeichnen, und dass sie es von der zeit an, wo sie es erhielten, immer nur in beschränktem umfang besaßen. Als gälte es, einen luftigen augenblickseinfall aus der welt zu schaffen, wendet sich G. Roethe in dem oben genannten vorwort p. XXI—XXXI gegen meine ausführungen. Es scheint ihm um so dringender geboten, mir entgegenzutreten, „als in Deutschland bisher leider kein berufenerer das wort zur antwort ergriffen hat“. Die alte anschauung, dass das grammatische geschlecht durch die einbildungskraft des menschen, die die toten dinge wie lebendige wesen behandelt habe, in unsre sprachen gekommen sei, erscheint ihm fest begründet und unanfechtbar und meine ketzerei nur erklärbar aus meiner unhistorischen denkweise, die sich die geistige verfassung unsrer uridg. ahnen lediglich nach dem nüchternen, der sinnlichen vorstellungskraft zum grossen theile beraubten geiste der neuzeitmenschen vorzustellen vermöge.

Roethes absicht, mich eines bessern zu belehren, erkenne ich dankbar an. Auch gestehe ich gerne, dass ich beim lesen seiner auseinandersetzungen an seiner überall durchleuchtenden begeisterung für Jacob Grimm, dem er eine seiner Lieblingsansichten schützen will, meine freude hatte. Leider bin ich aber nach der ganzen schwungvollen gegenrede, namentlich auch nach den mittheilungen über urwüchsige leistungen der einbildungskraft, so klug wie zuvor. Roethe hatte sich, als er zur feder griff, gar nicht klar gemacht, um welche fragen es sich zu allererst handelt, und wofür der den beweis zu erbringen hat, der meinen standpunkt gegenüber dem von Humboldt, Grimm, Pott u. s. w. glaubt ablehnen zu müssen. Hierauf mit ein paar worten einzugehen halte ich für geboten, damit die discussion des in rede stehenden wichtigen problems wider in das richtige gleis komme, aus dem sie Roethe herausgeworfen hat.

Zuvor aber erlaube man mir noch eine bemerkung persönlicher natur, da Roethe meine untersuchung p. XXII einen gegen eine ernst begründete wissenschaftliche anschauung gerichteten flüchtigen jagdhieb nennt und p. XXVII von ihrer 'schnellfertigkeit' spricht. Die in Tschmers zeitschrift im jahre 1888 vorgetragene anschauung vom nominalgenus habe ich mir im jahre 1875 oder 1876 gebildet. Im frühjahr 1877 schrieb ich einen längeren aufsatz über die frage nieder mit heranziehung wol der ganzen damals über diese vorliegenden literatur. In den folgenden jahren wurde ich von den verschiedensten seiten her immer von neuem auf den gegenstand geführt und meine ansicht befestigte sich mehr und mehr; die einwürfe, die mir heute Roethe macht, hatte ich mir schon längst selbst gemacht und noch einige andre. Ich hätte nun gerne eine grössere monographie über die frage ausgearbeitet, hätte ich die dazu nötige musse gefunden, und wenn ich im jahre 1888 mit meiner meinung in der weise hervortrat, dass ich nur die allerwesentlichsten punkte in aller kürze erörterte, so geschah es der hoffnung, dass ein anderer sich des stoffes in der gehörigen weise annehmen werde. Ich wollte ja in dem kleinen aufsatz, ausgesprochenermassen, in erster linie nur die richtung weisen, in der sich nach meiner überzeugung die untersuchung der frage zu bewegen habe. Dass die erste 'ant-

wort' in Deutschland so ausgefallen ist, bedaure ich, zumal sie Grimms ehrwürdigem buch einverleibt ist; ich hätte Grimm, wenn mein angriff auf seine lehre ein unberechtigter war, eine solidere abwehr desselben gewünscht.

Nun zur sache selbst. Gegen die alte theorie machte ich die tatsache geltend, dass für die sprache des gewöhnlichen lebens masculinum und femininum als grammatische geschlechter d. h. bei ausdrücken für unbelebtes, so weit wir mit sicherheit zurückblicken können, immer nur eine nichtssagende form gewesen sind, dass die vorstellungen der männlichkeit und der weiblichkeit weder im eigentlichen sinne noch auch im bildlichen sinne (stärkeres und schwächeres, grösseres und kleineres u. dgl.) durch sie angeregt werden. Für einen anhänger jener theorie käme es nun nach dem von mir ausgeführten darauf an, entweder zu beweisen, dass die sogenannten femininsuffixe *-ā-* und *-iē-* (*-ī-*) ihrer etymologie nach ursprünglich nur das weibliche wesen bezeichneten, oder wenigstens zu zeigen, dass diejenigen wörter mit *-ā-* und *-iē-*, die kein weibliches wesen nennen, wie z. b. gr. *πέδη* 'fessel', *ἀνθή* 'sprache', *φυγή* 'flucht' und *γλωττα* 'zunge', *ἀλήθεια* 'wahrheit', so weit sie sich als urindogermanisch erweisen, entweder alle oder doch zu einem grösseren theile für unsre urindogermanischen vorväter wirklich einmal etwas anderes gewesen sind als für die späteren geschlechter, dass sie einmal den begriff weib oder den begriff irgend einer einzelnen weiblichen eigenschaft als nebenbegriff etwa in derselben weise an sich getragen haben, wie unsre wörter *häus-chen* und *häus-lein* den begriff der kleinheit enthalten.

Dass jene femininsuffixe von haus aus überall auf den weiblichen sexus gegaugen sein müssten, ist eine reine *petitio principii*; dass man es immer geglaubt und gelehrt hat, ist kein beweis der richtigkeit. Mit demselben rechte könnte man z. b. von dem suffix *-bho-* — das seit uridg. zeit in tiernamen vorkam, z. b. altind. *ṛ̥ṣabhā-s* 'stier' (im griech. in *Ἐῤα-φιώτης*), gr. *ζύλαγος* *ἄσζύλαγος* eine eulenart, *ἔλαγος* 'hirsch', *ἔριγος* 'junger bock', altir. *heirp erb* 'capra, damma', umbr. *parfa* 'parra', daneben aber auch in wörtern anderer begriffssphären, wie gr. *ζόλαγος* 'faustschlag, ohrfeige', *κρόταγος* 'schläfe', altkirchenslav. *qtrōba* 'eingeweide, bauch' — behaupten,

es habe durch sich selbst tierbedeutung gehabt und habe daher auch in *κόλαφος* u. s. w. einst etwas tierisches gemeint. Oder man könnte von dem suffix *-γο-* in lat. *helvos* ahd. *gelo* 'gelb', lit. *paĩvas* aksl. *plavũ* ahd. *falo* 'fahl, falb' und andern eine farbe bezeichnenden adjectivis behaupten, seine function, farbnamen zu bilden, sei die ursprüngliche, und so hätten auch wörter wie lat. *vĩvos* got. *qius* 'lebend', altind. *ũrdhvas* 'aufrecht' lat. *arduos* einmal irgendwie den begriff des farbigen gehabt. Die urbedeutung jener femininsuffixe liegt für uns im dunkeln. Und wenn man bisher die sexuelle bedeutung an die spitze der entwicklung stellte, so glaube ich mit recht betont zu haben, dass von vorn herein die annahme ebenso berechtigt ist, die functionen der beiden suffixe in gr. *πέδη γλώττα* u. s. f. stünden der urbedeutung näher als die in *θεῖα* 'göttin', *ψάλτρια* 'zitherspielerin' u. s. f. Zu zeichen der physischen weiblichkeit mögen *-ā-* und *-iē-* erst in secundärer entwicklung geworden sein, in ähnlicher weise wie die genannten suffixe *-bho-* und *-γο-* doch aller wahrscheinlichkeit nach erst secundär und in einem gewissen sinne rein zufällig zu schöpferischen suffixen für tier- und farbbenennungen wurden (vgl. Techmers zeitschr. IV, 104 f.).

Für Roethe, der die Humboldt-Grimm'sche hypothese gegen mich für eine sicher begründete ausgibt, besteht diese vor allem ins auge zu fassende vorfrage gar nicht. Er setzt sich einfach über sie hinaus und nimmt das völlig unbewiesene als bewiesen.

Oder soll die vorfrage etwa mit folgenden worten p. XXII abgetan sein? "Er [Brugmann] setzt eine andre hypothese an die stelle: weil zwei worte von weiblicher bedeutung zufällig einen auf *ā* ausgehenden stamm hatten, soll auch das suffix *ā*, dem früher ganz andre bedeutung inne wohnte, durch irrige combination als kennzeichen der weiblichkeit aufgefasst worden sein und sich daraus durch eine unsumme von analogien das grammatische geschlecht entwickelt haben¹⁾. Einleuchtendes und auch nur wahrscheinliches hat diese hypothese, die

¹⁾ P. XXVII heisst es: "War Brugmanns erklärungsansatz aus einer zufälligen analogie, die durch allerlei unbekanntes umstände answoll, wie der schneeball zur lawine, für eine sprache unwahrscheinlich" u. s. w.

an einen zwirnsfaden ein centnergewicht hängt und nur mit willkürlich ausgedachten und uncontrolierbaren zufälligkeiten operiert, wahrhaftig nicht; wen sie nicht dadurch gewinnt, dass sie eine kraftprobe der allein seligmachenden analogie produciert, der wird schwerlich in die versuchung geraten, Wilhelms von Humboldt tief sinnige erkenntnis ihr aufzuopfern." In dieser ganzen stelle bedaure ich nur eine leere declamation sehen zu können. Ich erklärte es für das wahrscheinlichere, dass *-ā-* und *-iē-* von anfang an mit dem begriff der weiblichkeit nichts zu tun hatten, so wenig wie die suffixe *-o-*, *-i-*, *-u-* u. s. w. von anfang an auf den natürlichen sexus giengen. Einige wenige wörter mit *-ā-* und *-iē-*, die weibliche wesen bezeichneten, in denen aber der sinn des weiblichen wesens nicht erst durch das suffix, sondern schon durch den wurzelhaften wortteil gegeben gewesen sei (vgl. *μή-τις* neben *πα-τίς*), hätten wol den begriff des weiblichen in das suffix einziehen lassen¹⁾, und man habe dann nach ihrem vorbild ein **ekūū* (lat. *equa*) neben **ekuo-s* (lat. *equos*) gestellt u. s. w. Neben diesen wörtern für lebewesen hätten aber von anfang *-ā-* und *-iē-* substantiva, die wörter wie *πέδη σπηγί γλωττα*, gelegen, die überhaupt nichts mit dem geschlecht zu tun hatten (meistens sind es abstracta), und die man daher eigentlich so wenig 'feminina' nennen sollte, als man sagt, lat. *vīvos*, got. *qius* tragen das farbnamensuffix *-uo-*, oder gr. *χρόταγο-*; das tiersuffix *-bho-* (vgl. bei Techmer s. 104 ff., Grundriss II s. 429 f. 448). Was macht Roethe hieraus? Er lässt mich sagen, diese letztern nomina mit grammatischem geschlecht seien fortentwicklung derer mit natürlichem weiblichen geschlecht. Also so ziemlich das gegenteil von dem, was ich tatsächlich sagte! Man sieht hiernach auch, was es mit der 'kraftprobe der allein seligmachenden analogie' für eine bewandnis hat. Dieses prädicat passte augenscheinlich viel besser auf diejenige ansicht von der entstehung des grammatischen geschlechtes, zu der sich Roethe bekennt, als auf meine hypothese²⁾, wie jene theorie

¹⁾ So kann etwa das urindogerm. **genā *gnā* 'weib' ursprünglich 'das gebären' bedeutet haben.

²⁾ Roethe selbst bemerkt p. XXX in bezug auf seine ansicht ganz richtig: "Bei der ausdehnung resp. der durchführung dieser geschlechtsgliederung, bei der fixierung der schwankenden, nur relativ bestimmten

auch weit mehr als meine genötigt sein dürfte mit 'uncontrollierbaren zufälligkeiten' zu operieren.

Anderseits nun könnte, wie wir sahen, der, welcher das grammatische genus unsrer nomina für den niederschlag und überrest einer ehemaligen sexuellen personification erklärt, in der unsre ursprache das universum phantasievoll belebte, diese meinung stützen, wenn er bewiese, dass für die Urindogermanen die suffixe *-ā-* und *-iē-* in wörtern nicht natürlichgeschlechtiger bedeutung wie gr. *πέδη ἀλήθεια* zum teil wenigstens wirklich träger des nebenbegriffes der weiblichkeit, wahrer oder metaphorischer, gewesen sind. Roethe spricht viel von der productiven phantasie und der anthropomorphischen weltanschauung unsrer vorfahren und des primitiven menschen überhaupt, die niemand bis jetzt geleugnet hat, setzt dabei aber das, was zu erweisen war, wider einfach als bewiesen und bewegt sich so wider nur im zirkel. Die meisten sprachen der erde haben nichts von dem, was man das grammatische geschlecht nennt, und die völker, die diese sprachen reden, dachten und denken in vielem bildlich, anthropomorphisch und theriomorphisch, wie die Indogermanen, und wissen dieser bildlichkeit mit den mitteln ihrer sprachen ausdruck zu geben. Warum müssen denn bei den Urindogermanen gerade die in rede stehenden suffixe, deren urbedeutung wir nicht kennen, die eigentlichen und alleinigen mittel gewesen sein, um dem drange nach personification und verlebendigung genüge zu tun? Wie wenig Roethe imstande ist, eine objective stellung unsrer streitfrage gegenüber zu gewinnen, zeigt besonders deutlich sein ausspruch p. XXIII: "Statt nun festzuhalten an dem ersten grundsatz alles historischen denkens, dass jede zeit möglichst aus sich selbst zu verstehen sei, überträgt Brugmann jene in einer zeit des schulzwangs unvermeidliche einseitige verarmung unsres geistes und unsrer sprache auf die indogermanische urzeit, findet in ihren sprachlichen zeugnissen

geschlechter hat die analogie dann gewiss, jene richtung fördernd oder durchkrenzend, eine rolle gespielt, der Jacob Grimm nicht gerecht wurde". Seltsam und widerum auch nicht seltsam, dass so häufig solche, die, einem törchten aberglauben huldigend, sich als gegner 'der analogisten' fühlen, in dem augenblick, in dem sie diese gegnerschaft betätigen, selber dem 'modegötzen' reichlich opfern!

eine andre geistesverfassung und — leugnet sie". Die von mir hervorgehobenen schlussworte besagen augenscheinlich: er hat in den flexionsendungen urindogermanischer wörter wie **goiṇā-* (av. *kaṇā-* 'strafe', gr. *ποινή* 'entgelt', aksl. *cěna* 'preis') die greifbaren beweise sexueller personification vor augen und leugnet diese!

Hiervon genug. Es bleiben mir noch einige bemerkungen andrer art übrig.

Dass unsre in primitiven culturverhältnissen lebenden vorfahren einen regeren personificationstrieb hatten als wir heutigen, hab ich natürlich nicht geleugnet. Ich habe auch das als principiell denkbar zugegeben (s. 100), dass man in der sprache im weitesten umfang lebloses als lebendiges, persönliches behandelt habe. Nur das erklärte ich für unwahrscheinlich, dass man auch jeden gegenstand und begriff, den man verpersönlichte, nach einer bestimmten seite hin sexualisierte, ihm entweder eine männliche oder eine weibliche wesenheit ansah. Dabei hätte ich statt verpersönlichung besser 'verlebendigung' gesagt: denn ich hatte anthropomorphismus und theriomorphismus zugleich im auge (vgl. Roethe p. XXIV). Ob nun die interpretation, die Roethe der alten theorie gibt, diese an sich annehmbarer zu machen geeignet sei, lasse ich hier auf sich beruhen. Jedenfalls wird die berechtigung meines standpunktes durch seine betrachtungen nicht berührt und die forderung eines eingehens auf die vorfragen nicht beseitigt.

Dass ich in meinem aufsatze das 'grammatische geschlecht' einiger andrer sprachstämme bei seite liess, war nicht schnellfertigkeit (Roethe p. XXVII), sondern geschah auf grund der überzeugung, die ich mir an der hand der mir zugänglichen hilfsmittel gebildet hatte, dass die sprachstämme, bei denen von grammatischem genus die rede sein kann, bei diesem so verschiedene wege gehen, dass man am besten tue, zunächst jeden für sich zu betrachten. Der name 'grammatisches geschlecht' ist eben ein sehr vages ding, er beruht auf einem vergleich, einem bild, und es wird in den verschiedenen sprachfamilien innerlich und äusserlich recht verschiednes darunter

verstanden. Gerade die wenigen sprachen aber, in denen man den ausgangspunkt der entwicklung einigermassen controlieren kann, legen die mahnung nahe, dass man vom einzelnen ausgehe und auf sehr verschiedenartige ursprungsweisen gefasst sei. In dieser überzeugung bin ich durch die mittlerweile erschienene schrift von Winkler 'Weiteres zur sprachgeschichte' (1889), die s. 1—87 das grammatische geschlecht der verschiedenen sprachstämme behandelt, nur bestärkt worden. Sollte jemand aber vielleicht meinen, die frage der entstehung des nominalgenus im indogermanischen dürfe nicht eher entschieden werden, bis die frage der genealogischen verwantschaft dieses sprachstammes mit dem semitisch-hamitischen endgültig entschieden sei, weil die letztere sprachgruppe ja ebenfalls grammatisches geschlecht hat, so verweise ich auf Winkler s. 67: "So erweist sich zwar auch im hamitischen und semitischen ähnlich wie im indogermanischen die gesammte sprache als von der idee des geschlechtigen durchdrungen, aber in so gänzlich verschiedener weise, dass die kategorie des geschlechts gerade am allerwenigsten geeignet erscheint, eine art beweis für eine angebliche verwantschaft der beiden ersten sprachstämme mit dem indogermanischen darauf aufzubauen". Ich kann also den vorwurf Roethe's nicht als berechtigt anerkennen.

Uebrigens betone ich nochmals, dass ich meinen aufsatz bei Techmer nur erst für den anfang einer discussion ansehe. Ich bin jetzt aber um so geneigter zu glauben, dass ich auf dem richtigen wege war und bin, weil ein neuer anhalt für das hohe alter der function der *-ā-* und *-iē-* suffixe, abstracta (diesen ausdruck im weitesten sinne genommen) zu bilden, in dem von J. Schmidt jüngst sehr wahrscheinlich gemachten ursprung eines theiles der nom. acc. plur. neutr. aus dem nom. sing. fem. gegeben ist (s. J. Schmidt, Die pluralbildungen der idg. neutra 1889 und meine bemerkungen Morph. unters. V, 60, Grundriss II s. 682). Auch verweise ich den leser wegen des bei Techmer s. 108 über *σωτηρίᾱ* 'rettung' (neben *σωτήριος* 'rettend') u. dgl. bemerkten auf Grundriss II s. 448 § 158 und auf Conway, The Classical Review III, 469. Andererseits möchte ich aber dem, was ich bei Techmer s. 101 f. über das durch

das grammatische geschlecht bestimmte natürliche geschlecht mythologischer und halbmythologischer namen wie gr. Ἰππος, Ἄτη gesagt habe, noch etwas beifügen, was man meinetwegen als eine concession an die alte genustheorie bezeichnen mag. Schon in einer frühen periode der idg. urzeit, nachdem die suffixe *-ā-* und *-iē-* merkmale des weiblichen sexus geworden waren und sich in dieser richtung productiv bewiesen hatten, mag man in einzelnen fällen, wo ein wort für etwas unanimalisches in der suffixbildung schwankte, etwa zwischen *-ā-* und *-o-* oder zwischen *-iē-* und *-i-*, und die phantasie der sprachgenossenschaft übereinstimmend weibliche züge schaute, z. b. bei einem wort für erde, sich für das *ā-* resp. das *iē-* suffix entschieden haben, weil diese suffixe durch wörter wie **ekyā* 'stute' und **ulqā* 'wölfin' wirklich weibliche bedeutung bekommen hatten. Ja man mag hie und da, bei ganz besonders lebhafter und vielen individuen zugleich angehöriger vorstellung eines unbelebten wesens als weib, eines von beiden femininsuffixen als kennzeichen dieser anschauung geradezu erst herbeigerufen haben. Und so laufen vielleicht in der tat in der masse der aus der vorzeit überkommenen *ā-* und *iē-* substantiva mit uneigentlichem geschlecht einige unter, bei denen das suffix einmal wirklich ein geschlechtszeichen gewesen war.

LEIPZIG, 1. december 1890.

K. BRUGMANN.

ZUR LEXICOLOGIE DES ALTFRIESISCHEN.

Der altfriesische wortschatz ist nur zu einem kleinen teile auf uns gekommen; ja wir kennen eigentlich nur die rechtsprache des stammes genauer, da die erhaltene altfriesische litteratur fast anschliesslich aus rechtsaufzeichnungen besteht. Vermehren lässt sich der in den rechtsquellen enthaltene wortschatz durch die orts- und flurnamen, deren in alten güterregistern und schenkungsurkunden sehr viele genannt werden. Freilich sind die meisten derselben noch nicht genügend erklärt. Aber auch sonst stösst man hier und da auf ein altfriesisches wort, das in den altfriesischen wörterbüchern noch fehlt. Einige solcher wörter stehen in dem VII. capitel der Traditiones Fuldenses (in der ausgabe von Dronke (1844) s. 45, im Ostfriesischen urkundenbuche II s. 787) und zwar im eingange jenes abschnittes, der überschrieben ist: 'Iste sunt solutiones uirorum in Fresia qui censum solvere debent'. Diese stelle ist wie das ganze VII. capitel, welches die einkünfte behandelt, die das kloster aus Friesland bezog, durch schreibfehler arg entstellt, die sich aber als solche von dem mit der geschichte des landes vertrauten ziemlich leicht erkennen lassen. Ich stelle hier neben den handschriftlichen text der stelle einen von den fehlern gesäuberten text, in welchem ich die friesischen worte hervorhebe, und bespreche dann diese worte sowie die textverbesserungen im einzelnen.

Handschriftlicher text:

(§31)¹⁾ De possessione Gebes censum quem Nordalah comes et aduocatus Fresonum constituit. hoc

Verbesserter text:

(§31) De possessione Gebes censum quem Nordalah, comes et aduocatus Fresonnm, constituit, hoc

¹⁾ Wegen des citierens empfiehlt es sich, die von Dronke herrührende einteilung der capitel des registers in paragraphen beizubehalten.

est in Lanthusa nilla .XII. den. et XX solidi. secundus census ad siceram emendam .X. den. Tercius census ad herbam soluendam .XXX. den. Quod est apud Fresones rosbannare, id est, ut equi commune pabulum habeant in prato post abscisionem feni. ab omnibus datur constitutus census. Quartus census qui dicitur rûtforst .X. denarii. Naschfelden de duobus unus census constitutus est. qui census erit XXX. et bis. X.

(§ 32) De possessione Gerwili lantstûre soluendam .X. den. Ad siceram emendam .X. den. Heribannum soluendum .I. ad rosbannum XXX den. rutforstar. X den. Hic census adhuc est.

(§ 33) De ministerio Luterichi. VII pondera frumenti. et duas uncias et X. den.

(§ 34) De ministerio einungi .VIII. pondera frumenti. et XXX denarii. exceptis nasependinge.

est *lanthura* soluenda XII denarii et XX solidi; secundus census ad siceram emendam X denarii; tercius census ad herbam soluendam XXX denarii, quod est apud Fresones *rosbannare*, id est, ut equi commune pabulum habeant in prato post abscisionem feni, ab omnibus datur constitutus census; quartus census, qui dicitur *rûtforst*, X denarii. *Nascscelde* et de duobus unus census constitutus est, qui census erit XXX et bis X.

(§ 32) De possessione Gerwili *lanthûre* soluendam X denarii; ad siceram emendam X denarii; herbam soluendam, id est ad *rosbannum*, XXX denarii; *rutforstar* X denarii. Hic census adhuc est.

(§ 33) De ministerio Luterichi VII pondera frumenti et duas uncias et X denarics.

(§ 34) De ministerio Einungi VIII pondera frumenti et XXX denarii exceptis *nasependinge*.

1. Lanthura. Ein dorf 'Lanthusa' gab es im westlauwerschen Friesland, über welches Nordalah, ein nachkomme des friesenkönigs Ratbod, seit dem jahre 793 als graf waltete, nicht. Der name wäre auch für ein dorf geradezu unmöglich. Dass nun gar ein zins danach benannt worden wäre, ist unsinnig. Was gemeint ist, zeigt der ausdruck 'lantstûre soluendam' in § 32. Aus *lanthura* hat der schreiber *Lanthusa* gemacht. Er verwechselt *s* und *r* sehr häufig; so schreibt er z. b. 'uidemus' statt 'uidemur' (Dronke a. a. o. § 108), 'Wisaha' statt 'Wiraha' (§ 13), 'More' für 'Mose' (§ 17), 'Wacheringe' für 'Wachesinge' (§ 60), 'Emergewe' für 'Emesgewe' (§ 62), 'Hunergewe' für 'Hunesgewe' (§ 59), 'Heterheim' für 'Hetesheim' (§ 103). Da er sein 'Lanthusa' für einen ort ansah, musste er natürlich noch ein *in* davorsetzen. Auch *lantstûre* in § 32 muss in *lanthûre* gebessert werden. Die Friesen bezeichnen den pachtzins niemals als 'steuer', sondern stets als *hûre* oder *hêre*. Das westlauwersche *lanthûre* bedeutet den grundzins, die feldpacht. Das im 11. jahrh. abgefasste, aber in einem texte des 15. jahr-

hundreds überlieferte westlauwersche schulzenrecht braucht dafür *landhêre* (v. Riechth., Fries. Rq. 395, 18), welches zum emsgaaischen *londhêre* (195, 13; 209, 19) stimmt. Dass aber auch die form *hûre* altfriesisch ist, geht aus einer urkunde des abtes Hadamar von Fulda vom jahre 945 hervor: 'omnia que ipsi (se. Fresones) nominant *forahura*' (Dronke s. 68, Ostfries. urkb. II s. 793). Auch *forahûre* fehlt im v. Riechthofenschen wörterbuche. Das wort bedeutet dasselbe wie das ostfriesische *formîde*, nämlich eine bei der verpachtung der grundstücke zu zahlende vorausgabe. Ueber diese *formîde*, ein wort, das ebenfalls bei v. Riechthofen fehlt, belehrt folgende interessante stelle im zweitältesten Werdener güterregister (10. oder 11. jahrh.), welche von verpachteten gütern handelt, die das kloster im ostlauwerschen Friesland besass: 'omni anno in festo sancti Jacobi ad iustam *huram* dabuntur LXII talenta, quorum dimidietas in palliis datur, altera pars in denariis. In tercio autem anno ... XXXVI arietes. Post quintum uero annum in sexto terrae tocius erit redemptio sicut inueniri potest in placito nuntii abbatis et monasterii, quod uocatur *formida*, nisi forte infra istos annos aliquis moriatur, pro cuius terra alius aliquis *formidam* statim det, antequam tempus ueniat *formidae*, quam omnes dabunt predicto sexto anno' (Creel. Ind. Werd. s. 19, Ostfries. urkb. II s. 773). Diese *formîde* oder, wie sie bei den westlauwerschen Friesen hiess, *forahûre* wurde also nur beim abschluss bez. bei der erneuerung des pachtvertrages gezahlt, während *landhûre* oder *landhêre* die alljährlich zu entrichteude feldpacht war.

2. Nase-seelde, nase-pendinge. Der zweite zins wird als 'census ad siceram emendam' bezeichnet. Er ist also eine zum kauf des lîth, das bekanntlich beim feierlichen abschluss von kauf- und pachtverträgen getrunken wurde, also eine zum *lîthkâp* oder *wînkâp* (vgl. v. Riechth., Altfr. wörterb. 1151) zu erlegende abgabe. Sie fällt mit jener *forahûre* bez. *formîde* zusammen. Sie betrug nun, wie sich aus §§ 31. 32 ergibt, 10 pfennige, der dritte zins dagegen 30, der vierte wider 10 pfennige. Nach dem schlusssatze von § 31 hatte man diese drei abgaben, die von jedem pachtgute in gleicher höhe gezahlt wurden, zu einer abgabe von 50 pfennigen verbunden. In diesem satze erfahren wir den friesischen namen des

zweiten zinses. Das handschriftliche 'nasefelden' ist freilich sinnlos, das *n* am schluss des wortes ist aus *et* verlesen, das dem sinne nach vor *de duobus* gestanden haben muss. Wie die erste silbe des wortes lauten muss, ersehen wir aus § 34, wo dieselbe abgabe als *nasc-pendinge* 'naseh-pfennige' bezeichnet wird. Das *h* in dem verderbten *nasefelden* ist aus *se* verlesen, so wie ja in § 32 umgekehrt *st*, das in den handschriften jener zeit dem *sc* zum verwechseln ähnlich sieht, aus *h* verlesen ist (*lantstûre* aus *lanthûre*). Da der schreiber mit dem *naschelde* nichts anzufangen wusste, schob er das *f* hinter *h* ein und erhielt so ein *naschfeld*, das hier gar keinen sinn gibt. Der zins hiess *nasc-scelde* 'naseh-schuld', wofür auch die bezeichnung *nasc-pendinge* 'naseh-pfennige' gebraucht wurde. Gerade *skelde* 'schuld' verwenden die Friesen mit vorliebe für jede art von zins und abgabe, wie man aus den stellen der friesischen rechtsquellen, die v. Richthofen unter *klepskelde*, *kiningskelde*, *hofskelde*, *himuskelde* gesammelt hat, leicht ersehen kann. Die worte *nask-skelde* und *nask-pendinge* kommen in den friesischen rechtsquellen nicht vor. Da sie dasselbe bezeichnen, wie *forahûre* und *formide*, nämlich den *census ad siceram emendam*, den zum *lûthkâp* oder *nînkâp* zu erlegenden zins, so ist es wichtig sich daran zu erinnern, dass man noch heutzutage in mehreren gegenden Deutschlands statt wein- oder leitkauf auch *nasskauf* sagt. Das hat mit 'nass' sicher nichts zu tun, sondern ist durch volksetymologie aus *nask-kauf* entstanden und enthält als ersten compositionsteil dasselbe wort wie altfr. *nask-skelde* und *nask-pendinge*. Da nun aber 'nasskauf', wofür man also richtiger 'nasehkauf' sagen würde, dasselbe wie 'leitkauf' oder 'weinkauf' bedeutet, so muss *nask*, wie *lûth* und *nîn*, das getränk bezeichnen, welches beim abschluss des vertrages getrunken wurde. Von diesem substantivum *nask* sind mhd. *genasche*, *genesche* und *genescheln*, welch letzteres ja Berthold von Regensburg geradezu in der bedeutung 'trinkgeld' verwendet, gebildet. *Nask-pendinge* und *nask-skelde* bedeuten nichts anderes als 'trinkgeld'; sie bezeichnen die summe, die zur bezahlung des gelages, das beim abschluss des pachtvertrages stattfand, zu erlegen war.

3. Rosban, rosbannare. Der dritte zins wird von allen pächtern gezahlt, damit sie ihre pferde nach dem schnitt

des grases auf die wiesen zur gemeinsamen weide treiben können. Wenn es in § 32 heisst: 'Heribannum soluendum .I. ad rosbannum', so ist dies nach § 31 zu verbessern. Einen 'heerbann' haben die Friesen bekanntlich niemals gezahlt. Es kann hier nur von *herba* die rede sein. Hinter 'soluendum' stand in der vorlage des schreibers nicht .I., sondern .i., die regelmässige abbreviatur für *id est!* *Herbam soluendam id est ad rosbannum* passt genau zu dem in § 31 über den dritten zins bemerkten. Dieser zins hiess friesisch *rosban*; und jenes lateinische *rosbannare* beweist, dass es auch ein von *rosban* abgeleitetes schwaches verbum **rosbannia*, **rosbanna* (aus **rosbannjan*) 'den rossban zahlen' im altfriesischen gegeben hat.

4. Rûtforst. Der vierte zins hiess *rûtforst*, plur. *rûtforstar*. Die friesischen rechtsquellen kennen das wort ebenso wenig wie *rosban*. Ich weiss nicht, wie der erste teil desselben im altfriesischen gelautet haben mag. Sicher ist, was man unter *rûtforst* zu verstehen hat. Es ist die abgabe, die für die benutzung von wald, busch- und strauchwerk zu zahlen ist. Wie anderwärts, so wurde auch in Friesland der wald zur holzgewinnung und zur weide (eichelmast) benutzt.

BRESLAU.

HUGO JAEKEL.

ZUR ALTFRIESISCHEN PSALMENGLOSSE.

In der Zeitschrift für deutsches altertum 32, 417 fg. hat J. H. Gallée bruchstücke einer altfriesischen psalmenglosse, die er im Drenther provinzialarchiv zu Assen entdeckt hatte, veröffentlicht und besprochen. Sie erregen nach zwei seiten interesse. Einmal vermehren sie den altfriesischen wortschatz um einige worte und wortformen, sodann aber sind sie ein beweis, dass die altfriesische litteratur sich doch nicht ganz auf juristische arbeiten beschränkt hat. Dank dem lebhaften interesse des stammes für recht und gericht wurde ja die juristische litteratur stark vervielfältigt und ist so auf uns gekommen, während die übrige in den wirren des 16. jahrhunderts zu grunde gieng. Um nun jene fragmente für die

friesische grammatik nutzbar zu machen, muss man vor allem ihre abfassungszeit und ihre herkunft genau bestimmen. Denn innerhalb der altfriesischen sprache können wir, da dieselben rechtsquellen aus verschiedenen gauen überliefert sind, eine reihe von dialekten sehr scharf sondern und vermögen auch innerhalb des einzelnen dialekts die entwicklung der wortformen mit grosser sicherheit festzustellen. So gering nun auch die zahl der friesischen worte in den fragmenten der glosse ist, so reichen dieselben doch hin, um den speciellen dialekt der glosse erkennen zu lassen, während die abfassungszeit der glosse aus äusserlichen anhaltspunkten zu ermitteln ist. Ich bespreche hier zuerst den ort, dann die zeit der abfassung der glosse.

Die form *hondena* (2^a, 5) beweist, dass die glosse nicht in den gauen Wester-, Oster-, Suder-, Waldago entstanden sein kann, denn die bewohner derselben sprachen stets *hand*, niemals *hond*, während die gesamten ostlauwerschen Friesen, also der chaukische zweig der Friesen, im dreizehnten jahrhundert längst *hond* sprach (v. Richth., Wörterb. 823). Von den ostlauwerschen dialekten, die somit allein in frage kommen, ist der Rüstringer auszuseheiden, da derselbe nicht *uppa* (1^b, 7), sondern *opa* (v. Richth. 968), nicht *herte* (2^a, 1), sondern *hirte* (v. Richth. 817), nicht *fınd* (1^b, 3), sondern *fıand* (v. Richth. 737) sagte und den dativ. plur. nicht auf *um*, *un* (1^a, 4; 1^b, 2, 3; 2^a, 1, 2), sondern auf *on* ausgehen liess. Es kann sich also nur um das heutige Ostfriesland, d. i. die gaue Herloga, Nordendi, Asterga, Morseti, Federga, Emesga, und um die Groninger Ommelande oder die gaue Hugmerke, Hunesga, Fivelga handeln.

Die form *epernbarath* (2^b, 6) entspricht dem emsgauischen *epernie* (v. Richth., Fries. rechtsqu. 184, 25). Es ist aber diese epenthese eines uvularen *r* keineswegs auf den Emsgauer dialekt beschränkt; sie zeigt sich vielmehr, wie die Ortsnamen *Felerne* aus *Felene*, *Menterne* aus *Mentene*, *Uldernadom* aus *Uldinon*, *Ochtersum* aus *Ochtesum*, *Loppersum* aus *Loppesum*, *Dirtsum* aus *Ditsum*, *Oldersum* aus *Oldesum*, *Grinersum* aus *Grimesum* beweisen, in dem ganzen gebiete des heutigen Ostfriesland und des Hunse- und Fivelgaus. Während nun die prothese von *h* in *hêra* (2^b, 9) für *êra* auf den Emsiger

dialekt hinweist (vgl. *heldest* für *eldest*, v. Richth. Fries. Rq. 50, 14), deutet wider die dativendung *-um* und *-un* mehr auf das Fivelgau. Der sprache nach kann also die glosse nur aus dem Emsgau oder dem Fivelgau stammen. Nun stammt aber das blatt, welches jene fragmente enthält, aus Groningen (Gallée a. a. o. s. 419). Dass aber bei der aufhebung eines ostfriesischen klostere das archiv oder die bibliothek desselben nach Groningen gekommen sein sollte, ist ganz unwahrscheinlich. Dagegen hatte sich diese stadt die friesischen gaue Hugmerke, Hunsegau und Fivelgau unterworfen, und als die klöster jener gaue aufgehoben wurden, kamen die archive und bibliotheken derselben nach Groningen. Da also jene glosse nach ihrer sprache nur im Fivelgau oder im Emsgau abgefasst sein kann, so muss sie aus dem Fivelgau stammen. Dieses ergebnis stimmt zu der von Gallée ausgesprochenen vermutung, dass die sprache jener glosse einer gegend zwischen den geltungsgebieten des Emsgauer und Hunsegauer dialektes angehöre. In welchem Fivelgauer kloster aber die glosse entstanden ist, werden wir erst nach der feststellung ihrer abfassungszeit ermitteln.

Was die zeit der glosse betrifft, so meint Gallée (a. a. o. s. 420), dass ihm, was das alter der schriftzüge angehe, fol. 1 ganz sicher dem XI. jahrhundert, fol. 2 hingegen einer späteren zeit, dem XII. oder XIII. jahrh. anzugehören seheine; vielleicht sei jedoch der unterschied nicht so gross, als es jetzt bei der geringen anzahl von buchstaben erscheine und gehöre mehr der hand als der zeit an. Dies sind freilich sehr vage bestimmungen. Gallée hat aber auch nicht einen stichhaltigen paläographischen grund für die abfassung von fol. 1 im XI. jahrh. angeführt. Die von ihm betonten abkürzungen für *et* und *con* (Wattenbach, Aul. zur lat. paläographie s. 73 nr. 3 und s. 71) kommen z. b. in den beiden v. Richthofenschen Hunsegauer handschriften, die um 1300 geschrieben sind, allenthalben vor. Auch diese beiden handschriften wird man beim ersten anblick für weit älter halten, wie es denn auch mir ergieng, als ich sie für den druck des *Vetus Jus Frisicum* (im I. teile der v. Richthofenschen Untersuchungen) verglich. Da sie aber auch gesetze des 13. jahrhunderts enthalten, können sie erst um 1300 geschrieben worden sein. Auch gegen die abfassung

jener glosse im 11. jahrh. sprechen geschichtliche gründe und sprachliche erwägungen.

Im 11. jahrhundert gab es im Fivelgau noch gar kein kloster; wenn also jene glosse ein klosterproduct ist, wie ja auch Gallée meint, so muss sie jünger sein. Im Fivelgau wie in den Ommelanden überhaupt sind erst seit dem ende des 12. jahrhunderts klöster gegründet worden (v. Richth., Untersuchungen II, 987 fg.). Das älteste war die benedictiner abtei Feldwirth oder Oudekloster bei Holwierde, die in chroniken und urkunden seit 1204 genannt wird und nach der Vita Hathebrandi im jahre 1183, gleichzeitig mit dem nonnenkloster Thezinge, das aber in den authentischen friesischen geschichtsquellen erst 1283 zum ersten male genannt wird, gestiftet worden sein soll (v. Richth. a. a. o. II, 899). Um 1204 ward das prämostratenser nonnenkloster Schildwolde (v. Richth. II, 928), sowie das benedictiner kloster Rosenkamp gestiftet, das 1209 in ein praemostratenser mönchs- und nonnenkloster umgewandelt ward, von denen das erstere 1213 nach Wittewierum verlegt wurde (v. Richth. II, 988). 1259 wurde zu Termunten im Oldampt ein eisterzienser mönchs- und nonnenkloster gegründet. Aus dem 14. jahrhundert sind dann erst die stiftungen des augustinerklosters zu Appingadam und der johanniterkommende zu Osterwierum in Fivelgau. Man sieht, jene glosse kann als product der Fivelgauer klostergelehrsamkeit nicht vor 1200 verfasst sein.

Dass nicht nur fol. 1, sondern auch fol. 2 dem 13. jahrhundert angehört, beweist die *r*-epenthese in 'epernbarath'. Das dieser form entsprechende 'epernie' steht in einem friesischen text der Emsiger Domen von 1312, gehört also gar erst dem 14. jahrhundert an! In den oben angeführten ortsnamen aber lässt sich die epenthese des *r* erst seit dem 13. jahrhundert nachweisen, wie man aus den bei v. Richthofen unter den einzelnen ortsnamen angeführten stellen leicht sehen kann.

Sehr jung ist auch die form *few* für *fiur*; die rechtsquellen kennen nur das letztere. Auch die participia 'delende, skeldenda' neben 'rediegande' zeigen schon junge formen, wie sie das friesisch der älteren rechtsquellen noch nicht kennt. Dass endlich im anlaut *w* und *r* für *hw* und *hr* eingetreten sind,

beweist, dass die glosse sicher nicht vor dem 13. jahrhundert entstanden ist.

Andererseits begegnet uns in *sitit* (2^b, 11) eine form, die älter ist als die erhaltenen rechtsquellen, welche allenthalben bereits *sit* haben. Die glosse muss daher in die erste hälfte des 13. jahrhunderts gesetzt werden. Dann aber können für sie nur zwei Fivelgauer klöster in betracht kommen, Feldwirth und Wittewierum. Von litterarischer tätigkeit der Feldwirther mönche verlautet nun nichts; dagegen wissen wir aus den Wittewierumer chroniken von dem regen eifer im abschreiben und erklären älterer schriften, der zu Wittewierum in der ersten hälfte des 13. jahrhunderts herrschte. Wir wissen ferner, dass die reste der Wittewierumer bibliothek, wie z. b. die chronik Emos und Menkos, durch den letzten abt, Cornelius Hermanni, nach Groningen gebracht wurden¹⁾, woselbst sich ja auch jene glosse noch im 16. jahrhundert befunden hat. Demnach kann jene psalmenglosse nur im praemonstratenser kloster Wittewierum in der ersten hälfte des 13. jahrhunderts angefertigt worden sein.

BRESLAU.

HUGO JAEKEL.

MUNDINGASI.

Die südlichen striche Ostfrieslands, namentlich Moormer- und Overledingerland, bilden für den ortsnamenforscher, mag er nun auf die form oder auf die bedeutung dieser namen sein hauptaugenmerk richten, ein interessantes gebiet. Auch R. Kögel hat, während er interessanten ortsnamenformen nachgieng, dieses gebiet, ohne es zu wissen, betreten. Denn hier liegt jenes *Mun(d)ingasi*, das er (Beiträge XIV, 117) ausführlich besprochen hat. Da ich seine bemerkungen über diesen ortsnamen nicht für zutreffend halte, sei er hier kurz noch einmal besprochen.

¹⁾ Vgl. Boeles de geestelijke goederen in de Prov. Groningen (1860) s. 44 fgg. und Wybrands, de abdij Bloemhof te Wittewierum (1853) s. 177.

Es ist zunächst nicht richtig, wenn Kögel von zwei orten, *Mundingasi* und *Muningasi*, spricht. Denn in dem älteren, im 9. und 10. jahrhundert zusammengestellten Werdener güterregister, das den ort *Mundingasi* 5 mal nennt (Creel. Ind. Werd. s. 20, 21, 22, 24), werden neben ihm *Lagi*, *Holanlae*, *Ambriki* und *Fillisni* (heute Loga, Hollen, Ammersum und Filsum, sämtlich im Moormerlande) aufgeführt, und in dem zweitältesten, im 10. und 11. jahrhundert angefertigten Werdener register, das den ort *Muningasi* 2 mal nennt (Creel. s. 18), begegnen neben demselben *Lagi*, *Holanta*, *Ambraki* und *Fillisni*! Es ist also *Muningasi* die jüngere, *Mundingasi* die ältere form eines und desselben ortsnamens. Statt *Muningasi* müsste es eigentlich **Munningasi* heissen, eine form, die sich zu *Mundingasi* verhält wie *penning* zu *pending*.

Den namen *Mun(d)ingasi* stellte Kögel mit recht zu jenen altdeutschen ortsnamen auf *-as*, die sich in den urkunden des 8. und 9. jahrhunderts in grosser menge finden. Gegen Förstemann, der (Zeitschr. f. vergl. sprachf. 16, 161 ff.) diese namen als nomin. plur. von *a*-stämmen erklären wollte, hatte Kögel (Zeitschr. f. deutsch. altert. 28, 110 ff.) gezeigt, dass die ortsnamen auf *-as* locat. plur. sind, und vermutet, dass ein auslautendes *u* abgefallen sei, die endung des germ. locat. plur. also ursprünglich *-su* gelautet habe, welches ja die erreichbar älteste endung des locat. plur. im indogerm. ist (Osthoff, Morphol. unterm. 2, 1 ff.). Demnach sei z. b. *Wangas* aus **Wanga-su* entstanden, und diese form entspreche, was die endung anlange, so genau wie möglich dem skr. *dēvé-shu*, altbaktr. *ughrā-hu*, altbulg. *vľāče-chŭ*, altlit. *dangŭ-su*. Wie stimmt nun aber zu **Wangasu* das friesische *Mun(d)ingasi*? Kögel meint, dass hier 'offenbar um der absterbenden, nicht mehr klar genug empfundenen form aufzuhelfen, die locativendung des singulars neu angefügt worden sei'; doch lasse sich natürlich nicht über allen zweifel erheben, dass das *i* gerade der locativausgang des singulars sei. Nach Kögel müsste man sich also denken, dass jener ortsnamen einst **Mundingasu* gelautet habe, dass dann das auslautende *u* abgefallen und an das so entstandene **Mundingas* später ein *i* angefügt worden sei. Aber auch dieses *Mun(d)ingasi* muss bald als locativ nicht mehr klar genug empfunden worden sein. Denn

während *Mun(d)ingasi* nach den gesetzen, die sich in der wandlung der friesischen ortsnamen offenbaren, allmählich zu **Munnix* hätte werden müssen, heisst der ort heute nicht **Munnix*, sondern, was Kögel übersehen hat, *Müngen* (im Overledingerlande). Dieses *Müngen* geht aber auf älteres **Munningum* < **Mundingum* zurück. An die stelle von *Mun(d)ingasi* muss also einst **Mun(d)ingum* getreten sein, d. h. es hat hier eine dativische ortsnamenform die locativische abgelöst, ganz so wie im althd., wo ja auch *Frigisingas* allmählich durch *Frigisingun* verdrängt wird. Nach Kögel hätte demnach jener friesische ort nach einander **Mundingasu*, **Mundingas*, *Mundingasi*, **Mundingum* geheissen. Ein derartiger wechsel wäre aber doch höchst auffallend und ohne jede analogie. Ueberdies liegt jener ort in einer landschaft, wo sich eine reihe altertümlicher ortsnamen bis in verhältnismässig sehr späte zeit erhalten haben. Daher ist meiner meinung nach die Kögelsche erklärung der form *Mun(d)ingasi* abzulehnen und vielmehr auf grund jenes ortsnamens *-si* als die endung des locat. plur. für das altfriesische und für das westgermanische überhaupt zu constatieren, so dass also *Wangas* aus **Wangá-si* durch wegfall eines auslautenden *i*, nicht aus **Wangásu* durch wegfall eines auslautenden *u* entstanden sein muss. Die frage, wie der locat. plur. im urgermanischen gelautet haben möge, ist natürlich eine ganz andere. Der friesische ortsnamen *Mundingasi* ist von dem patronymikon *Munding*, plur. *Mundingar* gebildet und somit der schlagendste beweis, dass die altdeutschen ortsnamen auf *-as* nicht als nominative, sondern als besondere ortsnamencasus, als locative plur., zu betrachten sind.

Wenn Kögel meint, dass der *-as*-locativ nur bei den patronymischen wörtern auf *-inga* altererbt sei, so möchte ich dem entgegenhalten, dass in Friesland *Mundingasi* das einzige klare beispiel eines *-as*-locativs von einem patronymikon auf *-inga* ist, während doch sonst der locativus plur. im friesischen nicht gerade selten ist.

Um über den altfriesischen locat. plur. etwas mehr licht zu verbreiten, seien hier noch einige locativische orts- und flurnamen aus Ostfriesland angeführt. Dieselben zeigen, dass die namen auf *-asi* sich allmählich in solche auf *-ese*,

später *-es* gewandelt haben oder dass dieselben früh das auslautende *i* verloren hatten, so dass sie auf *-as*, später *-es* ausgiengen.

Dort, wo die grenzen dreier friesischer gaue, des Riustri-, Oster- und Emsgaues, sowie die eines sächsischen gaues an einem punkte zusammenstossen, liegt, auf Ostergauer gebiete, das kirchdorf *Marx*, dessen name noch 1435 und 1450 urkundlich (Friedländer, Ostfries. urkundenb. I nr. 447, 448, 625, sämtlich aus Orig.) *Markese* lautet. Dies ist der locat. plur. zu fries. *merke*, *merik* (v. Richth., Altfries. wörterb. 924) und bedeutet 'an den grenzen'. Mit diesem ortsnamen vergleiche man das an der grenze des Overledingerlandes gegen Reiderland gelegene *Mark*, das ebenfalls von seiner lage an der grenze benannt ist und im 10. und 11. jahrhundert, wie das zweitälteste Werdener güterregister zeigt (Creelius s. 19), noch *Marki* 'an der grenze' heisst. Der locat. sing. hatte also im altfriesischen die endung *-i*, der locat. plur. die endung *-si*.

Funnix (im friesischen Harlingerlande nördlich von Wittmund) hat ebenfalls die form des locat. plur. Der name erscheint 1452 in der form '*to Funnkze*' und 1442 *to Fünekesen* (Ostfr. urkb. I nr. 543 und 568, beide aus Orig.). Der ort hiess also noch im 15. jahrhundert *Funekese*, was sicher aus **Funekasi* entstanden ist.

1375 werden bei Emden '*duo graminata bi tha marwey inna Liteka Ondlas*' genannt. Das wort *ondul* oder *ondel*, wie es in '*Ondulmadun*' im ältesten Werdener register (Creelius s. 22) und in der Miedelsumer '*Ondelmeed*' von 1437 (Ostfr. urkb. I nr. 469 aus Orig.) begegnet, bezeichnet bekanntlich das auf dem aussendeich wachsende gras, das der überflutung ausgesetzt ist. Der nom. plur. lautet *ondlar* (1356, Ostfr. urkb. I nr. 79), der dativ plur. *ondlum* (1378 Ostfr. urkb. I nr. 134). Es kann also *Ondlas* nur der locat. plur., nur aus **Ondlasi* 'in den Ondeln' verkürzt sein. Locat. plur. sind ferner *Grotawerfes* 'bei den grossen Warfen', *Oldawerfes* 'bei den alten Warfen' (urk. von 1423, Ostfr. urkb. I nr. 314 aus Orig.), sodann, mit der im ostfriesischen während des 14. und 15. jahrhunderts allgemein eintretenden verschärfung des *s*-lautes, *Rheidesse* 'in den Rietfeldern' (Ostfries. urkb. I nr. 71 vom jahr 1354), *Garesse* 'in den Garen' (1355, Ostfr. urkb. I nr. 72).

Der letztere name bedeutet dasselbe wie *'inna garum'* oder *'inna garem'* (Urk. von 1437, Ostfr. urkb. I nr. 469 aus Orig.), *super gharen* (a. a. o. I nr. 588 aus Orig.) und wie der im ältesten Werdener index genannte ortsname *'Garun'* (Crec. s. 22). *'Gara'* bezeichnet ein spitz zulaufendes ackerstück. Diese beispiele liessen sich leicht vermehren. Sie genügen, um als die endung des locativs plur. für das altfriesische *-si* zu erweisen.

BRESLAU.

HUGO JAEKEL.

GOTISCHE ETYMOLOGIEN.

Die bearbeitung einer 'vergleichenden lautlehre der gotischen sprache' veranlasste mich zu einer nochmaligen durchsicht des gotischen wortschatzes, wobei sich mir mancherlei ergänzungen und berichtigungen zu den in meinem 'Grundriss der gotischen etymologie' gebotenen resultaten ergaben. Einige wichtigere davon teile ich jetzt schon den fachgenossen mit. Auch einige etymologien, die ich damals teils stillschweigend, teils ohne weitläufige begründung abgelehnt habe, will ich hier zur sprache bringen.

Ich lasse die beispiele in alphabetischer ordnung folgen.

1. *aggru* 'enge' (nur neutr. belegt), an. *əngr*, *oŋgr*, ahd. *angi*, *engi*, wurde stets einem skr. *qhū-* gleichgesetzt. Dieses wort ist aber als simplex nicht belegt, sondern nur aus dem an sieben stellen der veröffentlichten Mōdhyandina-recension des Ātapatha-Brahmana vorliegenden *parō'hu-* (aus **paras-* = **parō* und **ahu-*) erschlossen, so dass für die ansetzung der nasalieren form keine berechtigung vorlag. Doch findet sich der nasal in der tat an den entsprechenden stellen der noch unveröffentlichten Kāva-rec. jenes textes, die *parō'hu-* schreibt.¹⁾ Demnach sind wir wol berechtigt ein skr. *qhu-* anzusetzen, wenn wir auch noch im zweifel sein können, ob dieses oder **ahu-* die ursprünglichere form ist. Denn es liegt die möglichkeit vor, dass der nasal erst vom comparativ *qhīyas-* aus in **qhu-* eingedrungen ist. Dass sich positiv und comparativ eines adjectivs gegenseitig beeinflussen, ist ja genügend bekannt. So entspricht dem skr. *gurū-* 'schwer' im Pali ein *garu*, das sein *a* dem comparativ und superlativ verdankt (skr. *gūrīyas-*, *gūrīṣṭha-*).

¹⁾ Nach herrn prof. Leumanns freundlicher mitteilung.

Umgekehrt hat der positiv den comparativ beeinflusst in ahd. *jungiro* : *jung* = got. *jūhiza* : *juggs*.

2. *ansts* f. *gunst*; an. *ann*, pl. *unnon*, praet. *unna* aus **unpa*, inf. *unna* lieben, ae. *gn*, *unnon*, *ūde*, *unnon*, ahd. *an*, *unnon*, *onda*, *unnon* gönnen; ae. *ēst*, ahd. *anst*, *unst* *gunst*, *abunst* ungnade; mhd. *gunt*, pl. *günde* *gunst*: an. *of-und* ungunst, daneben mhd. *gunst*. Nicht ursprünglich sind wol die as. formen *gi-onsta* und *af-onsta*.

Die germ. substantive **unpi-*, *undi-* neben **ansti-*, *unsti-* und das praet.-praesens **an*, *unnum* weisen deutlich auf eine germ. wzl. der *e*-reihe, also idg. wzl. *en-*, *on-*, *n*, (*nn*). Davon sind die substantive ableitungen mittels des suffixes idg. *-ti-* bzw. *-s-ti-* (vgl. Brugmann, Grundriss II, § 100, s. 286). Das eine der beiden *n* des verbums wird wol ursprünglich praesensbildend gewesen sein, dann aber wie bei vielen germ. verben (vgl. got. *rimnan*, *brinnan* u. a. m.) ins praet. verschleppt worden sein.

Eine haltbare etymologie ist für diese germ. sippe noch nicht gefunden. Wenn Johansson, Lit.-blatt für germ. u. rom. phil. 1889, nr. 10, s. 368 den von mir zurückgewiesenen vergleich mit gr. *ὀρίνη* 'nütze' damit wider rechtfertigen will, dass bei den *ā*-wurzeln das *ā* in tonloser silbe sogar ganz schwinden könne, also von der wurzel gr. *ὀ-ῥᾶ-*, idg. *nā-* das übrigbleibende *n* mit der germ. wzl. *en-* verglichen werden soll, so ist dies ein verfahren, dem ich die berechtigung absprechen muss.

3. *bansts* m. 'scheuer' (an. *báss*, ae. *bôs* 'stall', st. *bansa-*).

Mit diesen germ. stämmen **bans-ti-* und **bans-a-* soll skr. *bhānsas* verglichen werden.¹⁾ Ein skr. *bhānsas* in der bedeutung 'kuhstall' gibt es aber einfach nicht; es findet sich nur *bhāśas-* n., das sehr spärlich belegt ist und nach dem P. W. 'ein bestimmter teil des unterleibs' bedeuten soll. Daneben noch *subhansas-* adj. etwa 'mit einem schönen mons veneris versehen' (vgl. Böhtlingk, Skr.-wb. in kürzerer fassung). Mit *bhāśas-* ist *bhasād-* 'die scham' gleichbedeutend; daneben auch *bhāsad-* etwa 'hinterbacken' Rv. X, 163, 4. Einen zusammenhang zwi-

¹⁾ So wider Johansson in seiner recension meines 'Grundrisses' a. a. o. s. 368.

sehen dieser skr. gruppe und dem germ. *bans-* 'stall' anzunehmen, wird wol kaum jemanden einfallen. Neuerdings hat übrigens O. Schrader, Kuhns zs. XXX, 483 f., die germ. wörter zu gr. *σν-γεός*, *σν-γετός* 'schweinstall' gestellt. Doeh die lautliche vermittlung macht so bedeutende schwierigkeiten — wie es dem urheber selbst nicht entgangen ist —, dass wir die richtigkeit dieser etymologie billig bezweifeln dürfen.

4. Zu got. *fitan* 'gebären' stellt sich air. *idu* 'geburtswen' : idg. wzl. *pid-*.

5. *gawi*, gen. *gaujis*, ahd. *gawi*, *gouwi*, mhd. *göu*, *gou*; nur in zusammensetzungen in ae. *âl-gê* 'Aalgau', andd. *Pather-gô*. Dies bisher nicht etymologisierte wort stelle ich zusammen mit got. *weihs* n. flecken (ahd. *wîch*, pl. *wîchâ*, as. *wîc*, pl. *wîci* m.; afries. *wik*, ae. *wic* n.; altdeutsche ortsnamen weisen indes auf einen st. *wîhs-*: Grimm, Gramm. III, 418 m. anm., Förstemann II², 1584 f.). Got. *weihs* führt auf einen idg. st. *veik¹os-* (oder *vîk¹os-*), der als geschlechtiges substantiv mit regelmässiger accentuierung in skr. *vēças-* 'nachbar' vorliegt (vgl. skr. *yāças-* 'herrlich' neben *yāças-* 'herrlichkeit', gr. *ψευδής* 'lügnerisch' neben *ψεῦδος* 'lüge'). Daneben bestand ein *o*-stamm in gr. *φοζος*, lat. *vīcus*; ein *i*-stamm in ksl. *vīsī* 'dorf', lett. *wēsis* 'gast'.¹⁾ Endlich fand sich auch ein consonantischer st. idg. *vīk¹-*, *veik¹-*, *voik¹-* in skr. *viç-* 'niederlassung, haus, gemeinde', zd. *vīs-*, apers. *viç-* 'dorfgemeinde', gr. *οἶχα-δε* 'nach hause' (aus acc. **voik¹m*), lit. *vėsz-pats* (= skr. *viçpātis*) 'herr'.

germ. *gawi* fasse ich als **ga-wi* aus urgerm. **ga-wih* = idg. *gha-vīk¹* auf. Zur form vgl. man urgerm. **nefō* aus **nefōp* = idg. *nepōt* (skr. *nápāt*, lat. *nepōs*, ahd. *nefō*, ae. *nefa*, an. *nefe*). Was die verschmelzung des *ga-* mit dem substantiv betrifft, so ist z. b. an ae. *zōmol*²⁾, an. *gamall* 'alt', as. *gigamalōd* 'gealtert' aus **ga-mēl-* (got. *mēl* 'zeit'), nach Kluges einleuchtender deutung (Kuhns zs. XXVI, s. 70 f.), zu erinnern. Wie nun z. b. idg. *nok²-i*, das ursprünglich nach Joh. Schmidt ein nom. acc. neutr. ge-

¹⁾ Falls dies *-i* aus idg. *i* mit Joh. Schmidt, Pluralbildungen s. 244 ff. als das neutrale suffix *-i* zu fassen ist, so gliedert sich ksl. *vīsī* an den gleich zu erwähnenden consonantischen st. idg. *vīk¹-*, *veik¹-*, *voik¹-* sehr schön an; *vīsī* ist fem. geworden, wie z. b. lit. *akis* 'auge'.

²⁾ Ist ae. *zōmol* lehnwort aus dem an.? (s. Sarrazin, Bezz. beitr. XVI, 303).

wesen ist, im skr., lat., ksl., lit. und germ. in die fem. *i*-decl. übertrat, wie ferner urgerm. **nefō* sich der flexion der masc. *n*-stämme angliederte, so erhält germ. *gawi* nach dem muster von got. *badi*, *kuni*, *nati* u. s. w. die flexion der neutralen *ja*-stämme. Also bedeutete germ. *gawi* ursprünglich die zusammenfassung mehrerer 'ansiedelungen' (skr. *viç-*, zd. *vīs*, apers. *viḥ-*).

6. *haiḫi* f. 'heide, feld', *haiḫiwisks* 'wild', *haiḫnō* 'heidin' (ahd. *heida* 'heidekraut', mhd. *heide* 'heide'; ags. *hæd*, an. *heiðr* 'heide' u. s. w.). Die zusammenstellung von Ebel und Fick, auch bei Curtius, Grundzüge der griech. etymologie⁵ s. 113, mit dem angeblichen air. *ciad* 'wald' ist aufzugeben, da ein solches wort im irischen gar nicht existiert. Die hs. hat an der betreffenden stelle *fiad cholumb* 'wilde taube'.¹⁾ Eine andere frage ist es, ob alteymr. *coit*, neuceymr. *coed* 'wald' mit got. *haiḫi* verglichen werden dürfen. Jedenfalls ist die möglichkeit zuzugeben, wenn ich den vergleich auch nicht als sicher hinstellen will.

7. *sidus* m. 'sitte, gewohnheit', *sidōn* 'üben' (ahd. *situ*, as. ae. *sidu*, an. *siðr* 'sitte'). Ich habe die verwantschaft mit gr. ἔθος 'sitte', die Kluge, Etym. wb.⁴ s. 329 befürwortet, ablehnen zu müssen geglaubt, da ich das gr. wort näher mit dem skr. *svadhá-* 'gewohnheit, sitte, behagen' verband und mir den ausfall eines *w* nach *s* im gotischen nicht erklären konnte. Es scheint mir jetzt dennoch eine möglichkeit vorhanden zu sein, die drei wörter zu verbinden. Mir müssen uns zu diesem behufe die lautverbindung *sv* etwas näher ansehen.

Es ist seit Wackernagels ausführungen in Kuhns zs. XXIV s. 592 ff. als feststehend angenommen, dass im idg. neben dem pronominalstamm *svo-* (skr. *sva-* 'eigen', ksl. *svojǔ* 'eigen', preuss. *swais* 'sein', got. *svēs*, ahd. *suasat* neutr. 'eigen'), der selbst nur die nullstufige form des st. *sevo-* (alat. *souos*, lit. *sāvo* 'sein') vorstellt, ein stamm *se-* (zd. *hē*, *šē*, *hōi*, lat. *sibi*, *sē*, ksl. *sebě*, *sę*, got. *sis*, *sik*, *seins*) vorhanden war. In den einzelnen sprachen wiederholt sich noch ausserdem vielfach der fall, dass entweder in derselben oder in einer verwanten sprache formen mit und ohne *v* nach *s* sich gegenüberstehen.

¹⁾ Herr prof. Windisch hatte die güte, mir dies s. z. auf meine anfrage hin mitzuteilen.

So innerhalb der italischen dialekte. Brugmann, Grundriss I, § 170, s. 152, sagt: '[idg.] *su-* erscheint verschieden behandelt, ohne dass die ratio der verschiedenheit bis jetzt aufgedeckt ist'. Vgl. auch Stolz, Lat. gramm.², § 63, 2, s. 303 f. (Iwan v. Müller, Handbuch der klass. altertumswissenschaft II, B). Es findet sich z. b. lat. *sī* neben osk. *svai*, *svae*, umbr. *sve* : got. *swa*, *swē*. Ferner finden sich zwischen nicht-italischen dialekten und dem lat. berührungen: lat. *seu*, got. *saihs* u. s. w. : zd. *zšvaš*, arm. *vec*, gr. *féš*; lat. *serenus* : skr. *svár-* 'glanz, himmel', u. a. m. Im keltischen sprachgebiete finden wir air. *sé* neben cymr. *chwech* 'sechs'. Im baltisch-slavischen gebiet steht lit. *szészuras* neben ksl. *svėkrū* 'schwager', ksl. *sestra*, lit. *sesū* neben preuss. *swestro* 'schwester'. Ausserdem vgl. lit. *sāpnas* mit skr. *svāpna-*, an. *svefn*, lat. *sopor*, *somnus* 'schlaf'. (Noch weitere beispiele s. bei Joh. Schmidt, Kuhns zs. XXVI, s. 333 u. s. 369.) Innerhalb der germ. dialekte erwähne ich got. *sairga*, ahd. *soraga*, ae. *sorh* neben ahd. fränk. *sworga* bei Tatian und Otfried; as. *selmo* 'lager' zu germ. *swellan* (Joh. Schmidt, Vocalismus II, 78).¹⁾ Schwierig gestaltet sich die frage beim griechischen. Anlautendes idg. *sv* ist hier entweder zu *s* oder *h* (') geworden. Sicher ist die annahme, idg. *sv-* sei anlautend im gr. zu *h* (') geworden; man vgl.:

- gr. *ὄς* 'so', *ὠς* 'wie' : got. *swa*, *swē*, osk. *svai*, *svae*, umbr. *sve*;
 gr. *ἔσπερος* : skr. *svāçura-* (für **svāçura-*), ksl. *svėkrū*, got. *swaihra*;
 gr. *ἡδύς* : skr. *svādú-*, lat. *suavis*, ae. *swēte*;
 gr. *ἰδρώς* : skr. *svéda-*, an. *svēite*, ae. *swēt*, ahd. *swēiz*;
 gr. *ἕπρος* : skr. *svāpnu-*, an. *svefn*;
 gr. *ἔς* : zd. *zšvaš*, arm. *vec*.²⁾

Andererseits aber finden sich unzweifelhaft richtige etymologien, in denen einem idg. *sv-* ein gr. *σ-* entspricht, man vgl.

- gr. *σῆγάω* : ahd. *swîgên*, as. *swîgôn*;
 gr. *σῆω* : got. *swiglōn*;
 gr. *σῆλος*, *σῆσσαλος* : ahd. *swēllan*;
 gr. *σῆλιγῆ* : lit. *szvilpiū*;
 gr. *σῆιδος* : lit. *svidus*.³⁾

¹⁾ ahd. *suuazi* neben *suozī*, as. *swōti*, ae. *swēte*, an. *sotr* : got. *suts* will ich hier übergehen, da wol alter ablaut im spiele ist.

²⁾ Siehe G. Meyer, Griech. gramm.², § 247, s. 247; Brugmann, Grundriss I, § 166, s. 149.

³⁾ Siehe G. Meyer, a. a. o. § 221, s. 220 f., Brugmann, Grundriss I, § 563, 7, s. 421.

Am auffälligsten aber ist das nebeneinander von σ und h in dem worte $\sigma\tilde{\upsilon}\zeta$ neben $\tilde{\upsilon}\zeta$ (: lat. *sūs*, ahd. ae. *sū*, an. *sýr*; lat. *suīnus*, ksl. *svinǎ*, got. *swēin*). Die verbreitetste annahme erklärt das σ von $\sigma\tilde{\upsilon}\zeta$ aus $^*\sigma\sigma = sv$, entstanden im satzsandhi, wie inlautendes sv im gr. überhaupt zu $\sigma\sigma$ geworden sei (Osthoff, Morph. unt. IV, s. 359, anm. 1, Brugmann a. a. o.). Doch die letztere voraussetzung scheint mir nicht genügend erwiesen¹⁾, um die doppelentwicklung von idg. sv im gr. aus speciell griechischen lautgesetzen zu rechtfertigen; auch verlangt eine erscheinung, die sich, wie gezeigt, so weit erstreckt, eine allgemeinere erklärung.

Wesentlich anders als auf europäischem ist die sache auf asiatischem boden. Im armenischen und im eranischen finden sich mehrfache entwicklungen des idg. sv . Man vgl.: arm. *k'oir* : skr. *svāsā*, got. *swistar*, preuss. *swestro*, cymr. *chwaer*; arm. *k'irtn* : skr. *svēda-* u. s. w. (s. o. s. 549); arm. *k'un* : skr. *svápa-* u. s. w. (ebda); — andererseits aber finden wir: arm. *skesur* : skr. *çvaçrú-* (für $^*svaçrú-$), ksl. *svékry*, ahd. *swigar*, ae. *swezer*; — endlich drittens: arm. *vec* : gr. *φέξ*, zd. *χšvaš*, cymr. *chwech*.²⁾

Im eranischen liegen folgende aus idg. sv entstandene lautgebilde vor: Im avesta z. b. *χva-* = skr. *sva-* 'sein'. In den gathas dafür *hva-* und im altpersischen *wa-*. Inlautend findet sich im avesta auch *ñuh* = skr. *sv*, z. b. *barañuha* = skr. *bhárasva* (2. sing. imper. med.) 'werde getragen'. So entspricht dem skr. *sárasvatī-* (name eines flusses) im av. *huraχvaitī-*, im apers. der acc. *harawatim*.

Wenn wir alle diese erscheinungen nun überblicken, so ist der schluss auf eine veränderliche beschaffenheit des idg. sv wol gestattet; derselbe erhält noch eine stütze, wenn wir die sonstigen lautverhältnisse des idg. v z. b. in dem zahlwort 'zwei' ins auge fassen. Hier entspricht dem skr. *dvá* im gr.

¹⁾ Ebenso jetzt Bartholomae, Stud. z. idg. sprachgesch. I, 68, a. 1.

²⁾ Freilich bietet grade das zahlwort 'sechs' besondere schwierigkeiten. Die idg. gdf. war vielleicht $k^2svek's$ (vgl. Hübschmann, Kuhns zs. XXVII, 105 ff., Bartholomae, ebda XXIX, 156, und neuerdings de Saussure, mém. de la soc. de lingu. VII, 75 ff.), so dass hier verschiedene reductionen der dreifachen consonanz möglich wären. Vgl. jetzt Brugmann, Grundriss II, § 170, s. 476 ff.

δῶ-δεξα, im got. *twa*; dem skr. *dwá* aber gr. δῶ, ksl. *dŭwa*, lat. *duo*. Bekannt ist ferner, dass sich im vedischen indisch nach langer silbe zwischen consonant und *v* sehr häufig ein *u* entwickelt: *dāçwán-* neben *vidrán*. Es wechselte also in diesen fällen im idg. eine mehr consonantische mit einer mehr vocalischen articulation des *v*. Ich nehme nun an, dass im idg. auch *v* nach *s* teils consonantisch, teils vocalisch artieuliert worden ist. Die bedingungen dieses wechsels sind wol im satzsandhi zu suchen: folgte anlautendes *sv* auf wortschliessende consonanz, so wird vocalisches *v*, folgte es auf vocal, so wird consonantisches *v* gesprochen worden sein.

Während nun das indische diese beiden lautgestaltungen des *sv* wider zusammenfallen liess, das eranische und armenische aber verschiedene lautcomplexe daraus entwickelten, deren deutung noch nicht mit sicherheit gelungen ist, giengen die europäischen sprachen noch einen schritt weiter. Anlautendes *sv* mit consonantisch artieuliertem *v* scheint nämlich im satzsandhi schon idg. dialektisch zu *ss* assimiliert worden zu sein. So allein glaube ich es erklären zu können, wenn sich in allen europäischen sprachen gelegentlicher schwund des *v* nach *s* nachweisen lässt. Das *ss* im wortanfang musste ja zu *s* vereinfacht werden, sobald die assimilierte form das Übergewicht bekam und nun auch an stelle der form *s* + vocalischem *u* gebraucht wurde. Ausgleichungen fanden, wie immer, nach beiden seiten hin statt, ohne dass wir mehr im stande wären, deren ursachen bis ins einzelne zu verfolgen. Auch mögen uns wol eine anzahl hierhergehöriger fälle dadurch entgehen, dass nur noch die assimilierte, mit *ss-* (bezw. *s*) anlautende form vorhanden oder bis jetzt nachgewiesen ist, so dass für uns die wzl. mit einfachem *s-* anlautet.

Betrachten wir nunmehr die folgen unserer angenommenen idg. lauterscheinung für das griechische. Es ist klar, dass spir. asp. einem idg. *su-* entsprechen muss; dialektisch ist ja ausserdem ein *ſ* bei den oben s. 549 erwähnten fällen nachzuweisen (z. b. *ſέξ*, *ſός*, *ſότι* [zum pronominalstamm *svo-*, wozu auch *ός*, *ός*], *ſοι*, *βαδύ* für *άδύ* Paus. 5, 3, 2, u. s. w.; vgl. G. Meyer, Griech. gramm.², § 230 ff., s. 229 ff.). Aus dem dialektischem idg. (-europ.?) *ss* aus ursprünglichem *sv-* ergibt sich im gr. anlautendes *σ-*, oben s. 549. So erhalten wir nun auch

eine erklärang für die doppelformen $\check{v}\zeta$ und $\sigma\check{v}\zeta$. $\check{v}\zeta$ ist regelmässige entwicklung des idg. $s\check{w}$; $\sigma\check{v}\zeta$ hat sein σ aus den obliquen casus bezogen, wo es aus idg. $ss-$ (aus ursprünglichem $sv-$ assimiliert) entstanden ist: die vorliegende gr. flexion des wortes $\check{v}\zeta$, $\sigma\check{v}\zeta$, gen. $\acute{\upsilon}\delta\zeta$, dat. $\acute{\upsilon}\acute{\iota}$ u. s. w. ist eine contamination aus urgr. $\check{v}\zeta$, gen. $(\sigma)\acute{\sigma}\acute{\omicron}\zeta$, dat. $(\sigma)\acute{\sigma}\acute{\iota}$ u. s. w. Für die übrigen sprachen ist die sachlage einfacher: sv ist fortsetzung des idg. sv ; s ist aus idg. $(s)s$ reduciert. Auch für den idg. pronominalstamm $sevo-$, $svo-$, $se-$ wäre dann ein gleicher vorgang anzunehmen, und auch auf arischem boden, im zend, hätten wir demnach die assimilierte form idg. $(s)s$ weiter entwickelt in $h\bar{v}$, $\check{s}\bar{v}$, $h\bar{o}$.

So wäre denn, wovon wir bei dieser kleinen untersuchung ausgegangen sind, die möglichkeit gegeben, got. *sidus* mit gr. $\xi\theta\omicron\zeta$ und skr. *svadhá-* zusammenzustellen.

S. *ana-*trimpan* (belegt. praet. *anatramp*, Luc. V, 1), vgl. md. *trampeln*, engl. *tramp*, *trample*, mhd. *trumpfen*, germ. wzl. *trimp-*, woneben ndd. *trappen*, engl. *trape*, ndl. *trap*, md. *truppe*, *trappe*, also germ. wzl. *trep-* (vgl. Kluge, Wb. s. v. *trampeln* und *trappe*). Wir hätten aus diesen formen eine idg. wzl. *dremb-*, *dremp-* (*dreb-*, *drep-*) zu erschliessen, die in gr. $\delta\rho\bar{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\tau\eta\varsigma$, $\delta\rho\bar{\alpha}\pi\epsilon\tau\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\omega$ u. s. w. (das in zusammenhang mit $\delta\iota\text{-}\delta\rho\bar{\alpha}\acute{\sigma}\chi\omega$, $\delta\rho\acute{\omicron}\mu\text{-}\omicron\varsigma$, $\delta\rho\omicron\mu\text{-}\epsilon\acute{\upsilon}\zeta$ u. s. w. steht) vorliegen mag. gr. $\delta\rho\bar{\alpha}\pi\text{-}$ lässt sich ja aus idg. *dr̥mp-* herleiten; vgl. dor. $\xi\beta\bar{\alpha}\tau\epsilon$, jon. att. $\xi\beta\eta\tau\epsilon$ = skr. *ágāta* aus einer gemeinsamen grundform *ég̃m̃te*; s. Brugmann, Grundriss I, § 253, s. 208.

BINGEN a. Rh., 25. juli 1890.

S. FEIST.

MYTHOLOGISCHE ZEUGNISSE AUS RÖMISCHEN INSCRIFTEN.

1. Hercules Magusanus.

Als Drusus im Jahre 12 v. Chr. seine kühne Expedition der Nordseeküste entlang gegen die Mündungen der Ems und Elbe ins Werk setzte, gelang es ihm mit Hilfe der Bataver vom Rhein zur Zuydersee und aus dieser in die Nordsee eine Verbindung herzustellen, um seiner Flotte einen sichern und kürzeren Weg zu eröffnen.¹⁾ Damals wird der genannte germanische Stamm, im Rheindelta sesshaft, auf friedlichem Wege dem Imperium Romanum einverleibt worden sein. In der Verwaltung war ihm eine Ausnahmestellung verwilligt worden.²⁾ Er war steuerfrei, wurde aber aussergewöhnlich stark bei der Aushebung herangezogen: wir kennen im Reichsheer *I ala* (1000 Mann) und *IX cohortes Batavorum* (9000 Mann). Das Renommée der batavischen Cavallerie und Infanterie lässt sie als Musterbrauchbarer³⁾ und treuer Soldaten erscheinen. Von dem allerdings blutigen Aufstand abgesehen, den der Bataver Civilis unter seinen Landsleuten und den deutschen Nachbarn organisiert und im Jahre 70 hoffnungslos beendet hatte, ist das gute

¹⁾ Th. Mommsen, Röm. gesch. V, 25. 110 ff.

²⁾ Tacitus Germ. c. 29 *Omniium harum gentium virtute praecipui Batavi non multum ex ripa, sed insulam Rheni amnis colunt, Chattorum quondam populus et seditione domestica in eas sedes transgressus, in quibus pars Romani imperii fierent. manet honos et antiquae societatis insigne; nam nec tributis contemnuntur nec publicanus atterit: exempti oneribus et collationibus et tantum in usum proeliorum sepositi, velut tela atque arma, bellis reservantur.*

³⁾ Sie werden auch als Schwimmer gerühmt: Dio 69, 9. Tacitus Hist. 4, 12. Agric. 15; nach Corp. inser. lat. III no. 3676.

verhältnis zu Rom nicht mehr gestört worden. Vespasian scheint seit jener entsetzlichen katastrophe den batavischen auxilien nur die eigenen offiziere entzogen und dieselben durch römische ersetzt zu haben.

Leider sind wir über die zweifellos stark wechselnden schicksale der batavischen contingente nur dürftig unterrichtet. Acht von den 9 batavischen cohorten treffen wir mit der 14. legion in Britannien, gleichzeitig (gegen ende der regierung Neros) steht die batavische reiterei in Untergermanien; es ist das wahrscheinlichste, dass bis zum aufstand des Civilis die einheimischen auxilien vorwiegend in Germanien selbst verwendet worden sind. Eine batavische cohorte, die neunte, hatte ihr standquartier in Raetien, bei dem heute noch ihren namen bezeugenden Passau (*castra Batava*).¹⁾ Seit der insurrection verschwinden die germanischen auxilien aus den germanischen quartieren. Es ist möglich, dass sie von Vespasian, wenn nicht aufgelöst und in andere truppenkörper gesteckt, wenigstens verlegt worden sind.²⁾ Suchen wir nach Batavern in der bunten völkerkarte der römischen soldateska, so finden wir vielleicht einen *Batavus* neben einem Friesen als reitersmann bei der *ala Hispanorum*, als dieselbe in Pannonien stand, von seinem namen zeigt die inschrift nur noch die reste .. *maloger ... domo Betav* (CIL. III no. 3681).³⁾ Ein zweiter

¹⁾ Th. Mommsen in der *Ephemeris epigraphica* V, 92, 249. *Batavis* in der *Vita Severini* c. 27. F. Ohlenschläger, *Abhandlungen der Münch. akad. d. wissensch.* 17, 211 ff. *Corp. inser. lat.* III p. 690. 730. 734.

²⁾ Was wir von den batavischen truppen wissen, hat Mommsen in der abhandlung: *Militum provincialium patriae* *Ephem. epigr.* V, 159 ff. gesammelt. Ein für allemal nenne ich hier ferner die für die gesammte militärische organisation grundlegenden arbeiten desselben verfassers: Die conscriptionsordnung der römischen kaiserzeit, *Hermes* 19, 210 ff. (1884). Das römische militärwesen seit Diocletian, *Hermes* 24, 198 ff. (1889). Im jahr 98 findet sich inschriftlich die *ala I Batavorum* in Pannonien, vgl. *CIL.* III no. 839. 841. 5331. Ebenso *coh. I. II Batavorum* in Pannonien a. 98, *coh. III Batavorum* a. 108 in Raetien, *coh. I Batav.* a. 124 in Britannien; nicht näher festzustellende Bataverabteilungen a. 145—160 wider in Pannonien. Vgl. *dipl.* XIX. XXX. XXIV. XLII. XLIII in *corp. inser. lat.* III, 2.

³⁾ Der name scheint vollständig erhalten zu sein in der inschrift no. 3577 *AMALOG^vERO domo Petovione* (?); möglicherweise sind auch

stand bei der *ala I. Aug. Ituraeorum*, gleichfalls in Pannonien stationiert, ein dritter (aus *Noviomagus* [Nymegen] gebürtig) bei der *ala I Flavia* in Ractien; die beiden letztgenannten sind *decurionen* gewesen; ein vierter hatte bei der XXII, ein fünfter bei der XXX. legion gedient.

Sie waren offenbar gewante, gesuchte reiter und so erklärt es sich denn, dass wir unter den *equites singulares* 4 Bataver nachweisen können (Mommsen, *Ephem.* V, 233). Diese kaiserreiter haben für uns Germanisten in vielfacher beziehung ein besonderes interesse. Ihrem namen nach erinnern sie an die ordonanzreiter (die technisch *singulares* heissen), haben jedoch mit ihnen nichts zu tun. Es wurden die besten zur verfügung stehenden leute, die stattlichsten rekruten für sie ausgewählt, sie waren sämtlich beritten, durch elegantere rüstung und höheren sold vor allen andern truppen ausgezeichnet. Ursprünglich, so unter Augustus, bildeten die deutschen reiter die persönliche leibwache des imperators, gehörten ihm rechtlich als seine sklaven, woraus wir schliessen dürfen, dass als erster stamm kriegsgefangene aus deutschen gauen werden gedient haben. Im ersten schrecken über die niederlage des Varus löste Augustus seine deutsche leibwache auf, formierte sie jedoch bald wider. Im verlauf sind die kaiserlichen leibwächter zu soldaten im sinne der auxiliien geworden und haben sich fast ausschliesslich aus den reichsuntertänigen Germanen, vorzugsweise Batavern rekrutiert. So heissen sie denn zuweilen geradezu *Batavi* oder *Germani*. Wie die inschriften belehren, waren verschiedene stämme unter ihnen vertreten, doch kein einziger aus dem jenseitigen freien Germanien (Th. Mommsen, *Neues archiv* VIII, 349 ff.). In der späteren zeit wahrscheinlich unter Traian ist die truppe sehr verstärkt worden und zwar namentlich durch Thraker, Pannonier, Räter, Noriker und Daker. Die Germanen sind damals zweifelsohne in der minderzahl gewesen (G. Henzen, *Annali dell' istituto*, Roma 1885 vol. 57, 269). Bei der garde finden sich Germanen nur ganz vereinzelt, aber widerum darunter ein Bataver (Bohn. Die heimat der Prätorianer, Berlin 1883 s. 15); *Batavi*

national-batavische namen in corp. inscr. lat. V no. 5773 erhalten, wo ein *Vassio* nebst *coniux Svandacca* im *numerus Bataor. sen.* bezeugt ist.

seniores als gardetruppen in Concordia (in der nähe von Aquileja) nennen ferner die inschriften corp. inser. lat. V p. 1059.

Seitdem uns Mommsen über den anteil der europäischen und aussereuropäischen nationalitäten im aushebungssystem der römischen kaiserzeit so ausserordentlich reichhaltig orientiert hat, ist für die deutsche altertumskunde eine neue ära angebrochen. Wir brauchen uns jetzt betreffs der Germanen in römischem kriegsdienst nicht bloss mit mehr oder weniger nebelhaften redensarten zu begnügen. Stamm für stamm tritt jetzt ins licht. Die römisch-germanische cultur der ersten christlichen jahrhunderte hat sich erst jetzt in ihren unumgänglich notwendigen voraussetzungen geklärt. Unsere anschauung wird freilich niemals die beiden gegner mit gleicher anschaulichkeit erfassen (Römische geschichte V, 154), aber die forschung kann jetzt in die germanischen anfänge die fackel tragen, wir dürfen hoffen scharfe umrisse zu gewinnen. 'Das deutsche heidentum ist, vom fernen norden abgesehen, vor der zeit unserer kunde untergegangen und die religiösen elemente, welche in keinem volkskrieg fehlen, kennen wir wol für die Sassaniden aber nicht für die Marcomannen', mit soleh entmutigenden worten schliesst der geschichtschreiber das capitel, in dem er die sichersten linien der deutschen altertumsforschung gezogen hat. Doch derselbe geschichtsschreiber ist wie kein zweiter bemüht auch die letzten reste germanischer religion, deren volksbeseelende macht man allzulange verkannt hat, auszubeuten und wird den untergang derselben nicht buchstäblich verstanden wissen wollen. So ist es denn auch Mommsen, der in dem *Hercules Magusanus* der inschriften und münzen eine batavische 'hauptgottheit' erkannt hat (Korrespondenzblatt der westdeutschen zeitschrift 5, 51).

So lebhaft die studien sich jetzt der ausbreitung der christlichen kirche im römischen reich zugewendet haben, die stellung des nicht-römischen heidentums und seiner bekennner zur römisch-heidnischen religion, wie die staatsgewalt dieselbe repräsentiert, ist kaum erörtert worden. Widerum ist es Mommsen, der mit glänzender klarheit dieses problem angefasst und die principien des römischen toleranzsystems dargelegt hat, in seinem aufsatz: Der religionsfrevl nach römischen recht, Historische zeitschrift bd. 64, 389 ff. (1890). Nummehr ist nach allen

seiten der pfad geebnet und frischer mut kann es wagen, auch den schicksalen des germanischen heidentums im römischen reich nachzugehen. Eine sichere, feste position lässt sich, wie ich hoffe, bei dem *Hercules Magusanus* der Bataver gewinnen. Die zeugnisse für denselben sind folgende:

1. G. Henzen: Iserizione recentemente scoperte degli equites singulares. Annali dell' istituto di corrispondenza archeologica vol. 57 (Roma 1885) s. 272. Th. Mommsen, Westdeutsche zeitschrift, Korrespondenzblatt 5, 50 ff. (votivstein, in Rom ausgegraben).

HERCVLI . MACVSANO
 OB REDITVM DOMINI NOSTRI
 M. AVRELI . ANTONINI . PII
 FELICIS . AVG. EQVITES . SINGVLARES
 ANTONINIANI . EIVS . CIVES
 BATAVI . SIVE THRACES . ADLECTI
 EX . PROVINCIA . GERMANIA
 INFERIORI . VOTVM . SOLVERVNT
 LIBENTES . MERITO . III KAL. OCT.
 IMP. DN. ANTONINO AVG. II ET
 TINEIO SACERDOTE II COS.

a. 219.

2. Brambach, corp. inser. Rhen. no. 51 (votivstein, gefunden in Westkapelle, Zeeland).

HERCVLI
 MAGVSANO
 M. PRIMINIS
 TERTIVS
 V. S. L. M.

3. Brambach a. a. o. no. 130 (votivstein, gefunden in Geldern.)

HERCVLI . MA
 CVSANO . ET
 HAEVAE . VLP.
 LVPIO . ET . VL
 PIA . AMMAVA
 PRO . NATIS
 V. S. L. M.

4. Brambach a. a. o. no. 134 (votivstein, gefunden in Nordbrabant).

AGVSA
 NO HERCVLI
 SACRV FLAVUS
 VIHIRMATIS FIL
 MMVSMACISTRA
 JVIIAII S BATAVOR
 V S L M

5. Corp. Inscr. Latinar. VII no. 1090 (ara rep. 1841 near the bridge of Brightons to the south east of Falkirk).

HERCVLI
 MAGVSAN[o]
 SACRVM
 VAL NIGRI
 NVS DVPLI dupli [carius]
 ALAE TVNGRORUM

6. Jahrbücher des vereins von altertumsfreunden im Rheinlande 73, 74 (votivara aus Drachenfelser trachyt, gefunden in Bonn).

HERCVLI
 MAGVSANO
 Q. CLODIVS
 MARCELL[i]NVS
 J. LEG. I. MP. F. centurio legionis primae
 V. S. L. M. Minerviae piae fidelis.

7. Jahrbücher d. ver. v. Altert. im Rh. 77, 45 (votivstein, gefunden am Rheinufer unterhalb Deutz). Vgl. Jahrb. 81, 207. 83, 172 no. 450. Korrespondenzbl. III, 118.

PRO SAL
 [herc]VL[i] . MAGVSAN[o]
 IS ABIRENIBV[s]
 [sil]VANO . ET . GENIO
 NE . MAHAL
 [fl]ORE MERCV[ri]o
 [cete]RISQVE DIS DEA[busque]
 [omni]BVS . SIMILIN[ius]
 NVS . VERED
 STIS . DIRMES
 NVS . ITEM . C
 CV

8. Münzen des Postumus¹⁾ mit der legende *HERCULI MAGUSANO* (vgl. Cohen, description historique des monnaies V, 22 no. 60. 4S no. 239: Hercule nu debout, à droite posant le revers de sa main droite sur son flave et s'appuyant sur une massue enveloppée de la peau de lion et posée sur un rocher).

Hercules Magusanus ist nach dem befunde der inschriften offenbar auf Bataver oder (allgemeiner) Germanen beschränkt. Im benachbarten Gallien oder auf dem feldzug konnte er dem Postumus leicht als germanische gotttheit bekannt geworden sein. Sei es dass die fundorte wie in no. 2. 3. 4 im landgebiet der *Batavi* liegen (sind sie doch auch mit namen in no. 4 genannt), sei es dass sie militärpersonen angehören, in denen wir wenn nicht Bataver selbst, so doch stammverwante Germanen ohne zweifel zu sehen haben. Was den *duplicarius alae Tungrorum* (no. 5) betrifft, so lag, nach dem fundort der inschrift zu schliessen, die reiterabteilung am vallum Pii. Nach den in letzter zeit viel (zuletzt Bonner Jahrb. 83, 173 f.) besprochenen inschriften von Housesteads lag in Nordengland ein *cuneus Friesiorum*, die aus Twenthe stammten, und einen Friesen²⁾ oder Bataver unter den Tungrischen reitern zu vermuten, steht uns durchaus frei. Entsprechendes wird für no. 6 und 7 anzunehmen sein. Die letztgenannte inschrift, so corrupt sie sein mag, hat wahrscheinlich in *mahal* (z. 5) ein unzweideutig germanisches kennzeichen bewahrt. In der auffassung der *Batavi sive Thraces* (no. 1) möchte ich mich Henzen anschliessen, der

¹⁾ Postumus, gegner des Gallienus in Gallien (vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V, 149 ff. Schiller, Gesch. d. röm. kaiserzeit I, S27 ff. Müllenhoff, Abhandl. d. Berl. akad. 1862 II s. 531), hatte eine besondere vorliebe für Hercules; zahlreiche seiner münzen tragen den namen (vgl. *Herculi Cretensi, Argivo, Deusoniensi, Erumantino, Gaditano, Libyco, Nemaeco, Romano Aug., Thracio, Immortali, Invicto, Pacifero*). Der Magusanus bezieht sich auf seine siege über Germanen des Niederrheins, hat er sich doch den beinamen *Germanicus* zugelegt und münzen mit der *Victoria Germanica* (vgl. no. 189. 317. 223) prägen lassen.

²⁾ Ich mache noch darauf aufmerksam, dass die *dea Illudana, Illudena* (Brambach no. 150. 188) ausser am Niederrhein nunmehr auch auf friesischen boden ans licht gekommen ist, Korrespondenzblatt der Westd. zeitschr. 8, 2. 223. Man wird danach vorerst auch die rheinischen stifter für Friesen zu halten haben.

a. a. o. s. 276 meint, Bataver hätten in einer *ala Thracum*, die in Untergermanien stand, gedient. Bei ihrer versetzung zu den *equites singulares* konnten sie sich entweder als Bataver nach ihrer heimat oder als Thraker nach ihrem truppenteil bezeichnen. Es ist sehr charakteristisch, dass mit ausnahme des mir unverständlichen *Haevae* auf no. 3 (vgl. Taal-en Letterbode II, 99) und der Deutzer inschrift (no. 7), die uns ein merkwürdiges bild von theokrasie gibt, die batavische gottheit selbständig, nicht im kranze römischer götternamen erscheint. Auch in no. 7 ist sie offenbar mit absicht vorangestellt.

Die germanische heimat des *Hercules Magusanus* steht folglich ausser allem zweifel. Es liegt nicht ein einziger anhaltspunct vor an gallische nationalität zu denken. Ich kann nicht umhin, einen punct, der geltend gemacht werden könnte, zur sprache zu bringen. O. Hirschfeld hat in seinen Gallischen studien (Wiener sitzungsber. 103, 314) darauf aufmerksam gemacht, dass die hinzufügung des vaternamen (bisweilen selbst ohne den zusatz *filius*) zum namen des stifters auf keltischen gebrauch hinweise; vgl. auch F. Hettner, Westd. zeitschr. II, 7 f. Von dem hier in frage stehenden inschriftlichen material schlägt die sehr zweifelhafte (vielleicht gefälschte) no. 4 mit *Flavus Tihirmatis*¹⁾ *fil.* ein. Dass diese sehr beachtenswerte form der namegebung auch bei Germanen vorkommt, kann ich zunächst nur durch den *L. Crispi f.* (Westd. zeitschr. Korrespbl. 5, 13) stützen, der sich als *cives Marsacus* zu erkennen gibt; andere beispiele liessen sich aus Brambach häufen, doch ist bei dem mangel der heimatangaben vorerst nichts damit zu beweisen. Auf gallischen inschriften ist *Hercules Magusanus* sowenig als in Spanien oder in den Donauprovinzen nachweisbar.

Ob wir überhaupt berechtigt sind von einem *Hercules Magusanus* zu reden? Er ist uns nur dativisch *Herculi Magusano* resp. *Magusan* (zweimal) überliefert. Man wird dies für die etymologische untersuchung des wortes festzuhalten haben.

¹⁾ Der name ist für mich unverständlich. *Batavor.* der inschrift liesse germanische namensform vermuten. Doch empfiehlt es sich im hmblick auf die sehr unzuverlässige überlieferung (*neque improbabile est, lapidem antiquum, cuius inscriptio aut brevior aut evanida fuit, in hanc quae superest speciem mutatum esse* Bramb.) alle diese fragen auf sich beruhen zu lassen.

Wenn ich das resultat dieser meiner untersuchung mittheile, so gehe ich von der herrschenden annahme aus, dass wir es tatsächlich mit einer germanischen sprachform zu tun haben. Die schreibung *Macusano* in no. 1. 3 bedarf keiner weitern rechtfertigung. Wir werden spirantisches *g* (\bar{z}) als lautwert anzunehmen haben, vgl. bei Brambach *doligenus* no. 1688. *dolicenus* 1455. *dotichenus* 1426. 1752 u. s. w. Nach abzug der lateinischen dativendung bliebe ein nomen dat. sg. germ. **magūsani*, welches einer gemeingermanischen dativform wie **hanani* (ich schliesse mich Kluge, Pauls grundr. I, 386 an) genau entspräche. Als nominativ wäre folglich **magūsō*, - \bar{e} anzusetzen.¹⁾ Kluge hat a. a. o. s. 377 für and. *éxo*, ags. *égsa* (besitzer) fragend eine grundform **aiğūsō* statuiert, mit deren bildung die unseres **magūsō* unmittelbar identisch ist. Zu got. *bêrusjōs* und den genannten westgermanischen formen tritt jetzt als dritter zeuge für das part. perf. -*us* unser **magūsō* Für die auffassung Osthofts (oben s. 211 ff.) bringt unser perfektparticip ein durchschlagendes zeugnis, wie es sich denn auch mit der von Streitberg (oben s. 108) entwickelten perfektiven bedeutung aufs treffendste begegnet. Ueber die grundbedeutung des wortes ist man längst einig und es kann nunmehr auch kein zweifel mehr bestehen, welcher germanische gott einzusetzen ist, wenn es sich um den handelt, der die stärke, die kraft und die macht hat: þrúþugr oss, þrúþvaldr goða; Þórr (Thuner, Donar), der vater des *Magni*. Wer bei Tacitus mit Hercules neben Mercurius und Mars gemeint ist, war nie jemand zweifelhaft, wenn derselbe Germ. c. 3 von ihm als dem *primus omnium virorum fortium* zu berichten wusste. Man vergleiche dazu Saxo

¹⁾ Der regel nach werden die schwach flectierenden namensformen auf -*o*, -*onis*, -*oni* etc. decliniert, z. b. *Agilonem*, *Scudilonem* Amm. Marc. XIV, 10, 8. *Chariettoni* Amm. Marc. XVII, 10, 5 u. s. w. Glücklicher zufall hat uns jedoch wenigstens ein zweites beispiel inschriftlich bewahrt, das genau wie unser fall behandelt ist: ich meine den interessanten genet. sg. *Liubani* (zu nom. *Liuba*) Corp. inser. lat. XII no. 5314. Leblant, inser. II, 616^b. Die erscheinung ist besprochen von Wackernagel, Sprache der Burgunder s. 43. Scherer, Sitzungsber. d. Berl. akad. 1884 s. 579, mit berufung auf d'Arbois de Jubainville, étude sur la déclinaison des noms propres dans la langue franque à l'époque Mérovingienne p. 41. Weinhold, Zeitschr. f. d. phil. XXI, 12 f. Jaekel ebenda XXII, 265. Vgl. auch Neues archiv XVI, 39 anm.

Grammaticus I, 103 *Hercule nemo illo visus mihi fortior unquam* gegen I, 71 *se Thor deo excepto nullam monstrigenae virtutis potentiam expavere cujus virium magnitudini nihil humanarum divinarumve rerum digna possit aequalitate conferri*. An die Übereinstimmung der *clava* bei Þórr wie bei Hercules soll auch noch erinnert werden.¹⁾

¹⁾ Ich bemerke, dass über den *Hercules Magusanus* in den Bonner Jahrb. 73, 74 f., bei F. W. Madden, A dictionary of roman coins (London 1889) s. 458, 2 und bei Roseher, Lexikon der griechischen und römischen mythologie II, 3018 ff. gehandelt ist; aus der älteren literatur ist zu erwähnen: O. Vredius, Historia comitum Flandriae I, LXVII. Keysler, Antiquitates selectae septentrionales s. 199 ff. Janssen, De romeinse beelden en gedenksteen van Zeeland s. 27 ff. 125, an welcher letzterer stelle noch auf ein armband mit der inschrift *Herculi Magu* hingewiesen ist. Daraus entnehme ich den hinweis auf einen holländischen ortsnamen, der sich im Oorkondenboek van Holland en Zeeland nitgeg. door C. van den Bergh (1866) bd. I no. 33 findet. Die betr. urkunde wird ins jahr 960 gesetzt. Es liegen für dieselbe drei handschriften vor. A und B aus dem 12., C aus dem 14. jh. A hat die namensform *Fengrimahusonham*, B *Fregrimahusenhem*, C *Freg'mahusenhem*. Wenn unser **maguso* darin steckt — vielleicht unterzieht sich einer der holländischen fachgenossen weiterer nachforschungen — so ist bezeichnend, dass der betreffende ort, in nächster nähe des alten Dorstade, auf altbatavischem boden liegt. C. van den Bergh hat in seinem Handboek der middel-nederlandsche geographie (tweede druk, 1872) s. 167 auf das heutige *Vreeswyk* geraten und vermutet *Fregimahusonham*. In der verlegenheit hat man sich sogar auf die *civitas Mecusa (iuxta fluvium Mosela)* Geogr. Ravenn. 234, 2 oder gar auf das entlegene *Magesa* 251, 12. *Maiessa* 458, 2 berufen. Ebenso ist es ratsam, vermeintliche anklänge bei Jaekel, Zs. fdph. XXII, 270 f. nicht weiter zu verfolgen; ich glaube auch nicht, dass der Däne *Maccus*, den Steenstrup, Normannerne III, 202 f. behandelt, beigezogen werden könnte.

MARBURG.

FRIEDRICH KAUFFMANN.

ZU IWEIN 3225.

Iw. 3225 hat Lachmanns text:

ern ahte weder man noch wîp.

Alle hss. (auch J, r und f) haben *ahte*, nur B hat *hazte*, A *hate* und a *hatt ez*. Was a bietet, ist höchstwahrscheinlich aus A geflossen (über das verhältnis zwischen A und a vgl. Paul in Beitr. I, 343 ff.). Schon Pfeiffer hat nachgewiesen (Germ. III, 388 ff.), dass dem zusammenhange nach nur *hazte* das richtige sein kann. Nachträglich ist seine behauptung durch den franz. text bestätigt worden (Chrest. 2790 *ne het tant rien com lui meisme*), so dass m. e. kein zweifel sein kann, dass *hazte* in den text gehört (vgl. auch Paul a. a. o. I, 374).

Man hielt nun das *hate* in A bisher für die ndd. form von *hazte*. Diese ansicht scheint mir aber nicht richtig zu sein, vielmehr sprechen mehrere gründe dafür, dass man in *hate* nichts weiter zu sehen hat als *ahte* mit umgestelltem *h*. Denn ganz abgesehen davon, dass A *satte* schreibt und man also *hatte* (statt *hate*) erwarten müsste, abgesehen ferner davon, dass *hazzen ûf* sonst nicht nachgewiesen ist, ist eine form *hate* oder *hatte* = *hazte* in dem dialekte, in welchem A geschrieben ist, ganz unwahrscheinlich. Fassen wir ins auge, was zur bestimmung der mundart des schreibers der Iweinhs. A dienen kann, so ist das wichtigste, dass in dieser hs. altes *t* im anlaut stets verschoben ist, ebenso im inlaut, ausser in *satte*.¹⁾ Im auslaut steht *t* in *dat*, *it*, *gesat* (öfter), *allit* (*allit daz* 1771), *swart* 640, *grot* 1780, *liet* 99, *got* = *goz* 637, *bat* = *baz* 2950 (aber auch umgekehrt *baz* für

¹⁾ 3274 steht *mafen* = *mâzen*. In der hs. ist das *z* nicht in halber höhe dem *t* nachgesetzt, wie in Lachmanns apparat gedruckt ist, sondern darüber geschrieben.

bat 5128).¹⁾ Es kann also nicht davon die rede sein, dass die hs. A niederdeutsch oder niederfränkisch sei, sie ist ausgesprochen mittelfränkisch. Das wird auch bezeugt durch das verhalten der labialen geräuschlaute. Altes *p* bleibt im anlaut unverschoben: *plegen, pant, punde, penninge, pert, peffer, pinkestages*; inlautend bleibt *p* nur nach *m, r* und *l*: *kampes, scarpen, helpen* (zu *sempte* vgl. Braune, Abd. gr. 139, 7); im auslaut in einzelnen wörtern, nämlich *up, liep, tiep, riep, slep* (3911), *begreip* (3090) und *-scap* (83. 211. 497) neben *-scaf* (804 u. ö.); vgl. Beitr. I, 24. Altem *b* entspricht inlautend *v* z. b. *selves, levest, ovel* (= *übel* 483), ausl. *f* z. b. *gaf*. Auch dass die german. gutturaltenuis in einigen wörtern zwischen vocalen unverschoben erscheint, ist mittelfränkisch: *riterlike*, neben *ritertihe, biker, brechen, spreket, heketle*. Noch mittelfr. urkunden des 14. und 15. jahrhunderts haben solche unverschobene *k* aufzuweisen, z. b. Lacomblet, Urkundenb. für die gesch. des Niederrheins III no. 834 a. 1381 (Köln) *tzeyken* neben *gelihe, sprechen, zubrochen*; IV no. 4 a. 1401 *hantreiken*; IV no. 245 a. 1442 *broderlicher* neben *broederlicken, truwelichen* neben *truwelicken, alsollike, sacke*. Ueberhaupt bieten die mittelfränk. sprachdenkmäler und urkunden des 14. und 15. jahrhunderts denselben consonantenstand ganz besonders in den dentalen, wie ihn die Iweinhs. A bietet, die bald nach 1200 geschrieben ist. Eine form *hate* oder *hatte* = *hazte* sucht man aber in mittelfränk. quellen vergebens. Der Karlmeinet z. b. hat zwar *satte, latte, grote, boete*, aber *hasde*:

Karlm. 313, 29 *De Hunen hasden sere*
Kartle den konyncke here

318, 13 *want si sy hasden usser der maessen.*

Die Historie van Sent Reinolt (Z. f. d. ph. III, 217 ff.) hat *satte* und *groite*, aber *hasde*:

276, 26 *want hei hasde in mê dan sinen vader.*

Nach dem gebrauch des wortes *geschên* zu schliessen stammt aber der schreiber der Iweinhs. A aus einer südlicheren gegend

¹⁾ Im Karlmeinet, der überhaupt in seinem lautstand der Iweinhs. A sehr ähnlich ist, fast dieselben wörter: *dat, id, allet, swart, grot, liet.*

als der des Karlmeinet oder des Sent Reinolt. Letzterer kennt als *partie. praet.* bloss *geschiet*, der Karlmeinet hat *gescheyt* (: *neyt* 3, 28 u. ö.) und *gescheyn* (: *Ieyn* 309, 63), die Iweinhs. A nur *gesciēn*. Das *praet.* lautet bei allen *geschach*. — Nörrenberg scheidet in Beitr. IX, 416 die verbreitungsgebiete der starken und schwachen formen von *geschehen* nach Busch (Zs. f. d. ph. X, 173 f.) und Braune wie folgt:

	sw. pr.	st. pr.	sw. pte.	st. pte.
Niederfranken	<i>geschiede</i>	—	<i>geschiet</i>	—
Ripuarier	<i>geschiede</i>	<i>geschach</i>	<i>geschiet</i>	—
Moselland	—	<i>geschach</i>	<i>geschiet</i>	<i>geschên</i>
Rheinfranken	—	<i>geschach</i>	—	<i>geschên</i>

Trierer urkunden haben im 14. jahrhundert als *part. perf.* immer *geschien*, z. b. Günther, cod. dipl. Rheno-Mosellanus III, 5 a. 1330; 169 a. 1330; 170 a. 1330; 177 a. 1331; 401 a. 1352; 632 a. 1394; 642 a. 1395. Nahe der mündung der Mosel aber findet sich *geschiet* z. b. in Cobern oberhalb Winnigen (Günther III, 301 a. 1344), in Niederberg bei Ehrenbreitenstein (Günther III, 645 a. 1395), weiter nördlich natürlich immer *geschiet* z. b. in Kempenich westlich von Andernach (Günther III, 272 a. 1341) und Saffenberg-Neuenahr (Günther III, 405 a. 1353). Wenn im 13. jahrh. in diesen gegenden die verhältnisse ebenso lagen, dann muss die Iweinhs. A, die nur *geschien* hat, von einem schreiber aus der gegend von Trier (nicht aus einer nördlicheren) verfasst sein. Von einem solchen aber kann in dieser zeit ein *hate* = *hazte* nicht geschrieben worden sein.

Es ist also unwahrscheinlich, dass in der Iweinhs. A *hate* = *hazte* ist, wahrscheinlich dagegen, dass *hate* aus *ahte* durch umstellung des *h* entstanden ist. Bekannt ist, dass statt *ht* oft *th* geschrieben wurde. Besonders häufig ist diese schreibung in fränkischen quellen. Auch die Iweinhs. A hat viele solche fälle: *ith*, *reth*, *nith*, *vorthlich* etc. Es kam aber auch vor, dass man das *h* in der verbindung *ht* statt hinter das *t*, über den vorbergehenden vocal zurücksetzte, z. b. Baur H. U. I, 576 a. 1343 *phates* statt *pahtes*, Urkundenbuch der stadt Strassburg I no. 587 a. 1264 *thoter* statt *tohter*, III no. 1044 a. 1324 *thoter* neben *tohter*, ebenso III no. 1136 a. 1326. Der schreiber der Iweinhs. A geht noch einen schritt weiter. Er schreibt nicht bloss das *h* in der verbindung *ht*

zurück, sondern auch andere ausserhalb dieser verbindung. Während er das wort *ich* sonst immer *ih* schreibt, steht 1618 *hi*; statt *uhs* (*ohs*) schreibt er 5057 *hus*, und an unserer stelle schreibt er *hate* statt *ahte*.

Wenn diese annahme richtig ist, so hat an unserer stelle — wie auch an andern — die Iweinhs. B allein den echten text überliefert.

REICHENBACH i. Vogtl.

OSKAR BÖHME.

ZU NEIDHART.

Die vielbesprochene geschichte von Frideruns spiegel hat Fr. Keinz neuerdings in den Münchner sitz.-ber. 1888, 2, 314 ff. durch die annahme greifbarer zu machen gesucht, dass der durch Engelmar geraubte spiegel ein geschenk Neidharts gewesen sei. Diese vermuthung gewinnt an wahrscheinlichkeit durch eine art parallele, die sich in Heinrich Wittenweilers Ring findet. Beim wilden tanze sinkt dem Schabenloch die *bruoch* über die knie herab:

des müst er strachen in das gras,
38c, 5 Jücz auf in, sam billeich was,
Chünz auf Juczen, Els hin nach:
ze vallen was in also gach.
in den sachen es geschach
daz Els den iren spiegel prach.
ein stuk das gieng ir in die haut.
10 daz tet ir we. sey schrey vil laut
'hör auf, fayger Gunterfay,
won mein spiegel ist enzway.'
der spilman g[e]swäig. Der Gumpost schre
'got geb ym läid und alles we
der an dem spiegel schuldig sey!'
hie verstünd man vil wol pey
wer den spiegel kauffet hiet
und wen er mit dem flüch erryret.
des lachet man: es was nicht zeit
daz sich derheben scholt ein streyt.
des ward nu von dem tancz gelassen.

Also auch hier die betrübnis des gekränkten gebers.

Die stelle gehört übrigens (wie mir J. Meier bemerkt) zu den aus dem gedicht von Metzen hochzeit übernommenen partien. Zwar ist gerade die ausführlichere ältere fassung an dieser stelle, Liedersaal 3, 412, lückenhaft. Aber die zum teil erhaltenen reimworte stimmen hier so genau zu dem jüngeren

text vom meier Betzen, Diut. 2, 87 = Hätzlerin 263, dass der wortlaut des letzteren auch für das ältere gedicht vorausgesetzt werden darf. Die stelle lautet nach Graff's text:

da viel der bawr an der stat
 das im der kopff plut.
 er stiess ein junckfraw hiess Gut,
 das ir ein spiegel brach.
 das was Trollen ungemach,
 wan er ir den gekromet het.
 Troll sprach an der selben stet
 'Leuntsolt, du must den gelten'.
 er wart im fluchen und schelten.

Wir kommen dadurch der zeit nicht unerheblich näher, wo noch lebendige beziehungen zu Neidharts dichtungen bestanden. Die für die auffassung unserer Neidhartstelle besonders charakteristische pointe *hie verstuond man vil wol pey* u. s. w. ist aber erst von Wittenweiler hinzugefügt.

HALLE a./S., 25. mai 1890.

E. SIEVERS.

Nachtrag.

Bei der redaction der oben s. 404 f. mitgetheilten bemerkungen über consonantisch auslautende 'leichte' silben habe ich leider die nach auffassung meines ursprünglichen entwurfes erschienene ausführliche behandlung des gegenstandes von K. Gislason, *Njála* 2 (1889), 985 ff. ausser acht gelassen. Auch Gislason bezeugt ausdrücklich die aussprache *framm*, s. 989: *som bekendt er fram den herskende skrivemåde i nyere islandsk (skönt intet menneske, sá vidt mig bekendt, siger fram i stedet for framm) u. s. w.*

E. SIEVERS.

MISCELLEN.

Im folgenden stelle ich eine anzahl berichtigungen und notizen zusammen, welche mir im anschluss an diesen und frühere bände der Beiträge zugegangen sind. **W. B.**

1. Zu Beitr. XIII, 573 ff. (betr. die deutschen *e*-laute) teilt mir herr dr. F. Holthausen in Göttingen mit (1/XI. 89):

Theod. Arnold sagt p. 4 des 'kurzen Vorberichts' zu seiner 'Grammatica Anglicana Concentrata, oder kurzgefasste Englische Grammatic', 2. aufl., Leipzig 1754: 'Es sage nur einer, warum wir im Deutschen, z. E. *sehen, lesen, wesen, genesen, gewesen, eben*, (gleich ictzt) *neben, Leben, wegen, gelegen, Degen, geben, Reben*, ec. und hingegen *stehen, gehen, wehen, Regen, (sich) regen, bewegen, eben*, (gleich, platt,) *heben, legen, gegen* ec. sprechen? Oder wie er diese verschiedenen Laute mit Schrift so deutlich ausdrücken will, dass einer, der sie nicht höret, sich einen richtigen Begriff davon machen kan?' — Wie kommen hier *Rögen* (s.) und *ëben* in die klasse der geschlossenen *e*?

Und nochmals (21/XI. 89): Soeben finde ich wider eine bemerkung über die beiden deutschen *e*, in 'Der getreue Englische Weg-Weiser etc. v. Joh. König, 4. Aufl. Leipz. 1740', s. 4 anm. zu engl. *a* (= *äh!*) in *face, tale* etc., das dem frz. *ai* im maïs gleichgesetzt, in der früheren Aufl. durch *eh* bezeichnet war. ['Dieses in der vorigen Edition durch *eh* ausgedruckte *a*, kan wohl nicht statt haben; weil wir im deutschen das *eh* zu scharff, (wie das lange *ea* im Englischen, e. g. in *wear* und *wear* pronunciret wird,) aussprechen; als, in *sehr, gehn, stehen* ec. Man müsste denn sagen, es werde bald ausgesprochen, als wie das *eh* in *sehen, nehmen* ec.]. — *ea* war damals noch stets geschlossenes *e*, wie es sich in *great. break* etc. (abgesehn von der modernen diphthongierung im südengl. = *eⁱ*) erhalten hat, noch nicht *i* (wie jetzt in *dream, reader*); *a* in *face* dageg. offenes *e*, (*ā*).

2. Zu Beitr. XIII, 556. Herr dr. O. Bremer in Halle berichtet (3/V. 89): XIII, s. 556, z. 1 lies *o* statt *ā*.

3. Zu Beitr. XIV, 162; XV, 220 ff. gibt herr prof. M. Roediger in Berlin (16/XI. 90) den hinweis, "dass Gustav Freytag in seinem aufsatze 'Deutsche ansiedler im schlesischen grenzwald' Werke 16, 419 ff. auf s. 438 und in den 'Bildern' II, 1 (Werke 18, 204 anm.) ebenfalls eine baumlaube oder baumhütte als sitz der Sigune annimmt."

4. Herr prof. O. Behaghel in Giessen schreibt (10/X. 89): a) Zu Beitr. XV, 209. Man ist nicht berechtigt, in *demo balderes volon sin vuoz* ein beispiel des heutigen attributiven dat. possessivus zu sehen; der dativ kann wie in so vielen fällen, zum verbum gehören. Sichere altdeutsche fülle des possessiven dativs sind mir nicht bekannt. Nahe steht Wh. 239, 6 *daz diu frouwe wol bekande ieslichem her sin houbetman*.

b) Zu Beitr. XV, 219. Es ist Meier und Paul entgangen, dass auch das wertvolle Züricher bruchstück des Tristan *zerleitet* aufweist. (Germ. XXIX, 84.)

5. Zu Beitr. XV, 258. Herr dr. M. H. Jellinek in Wien berichtigt (5/XI. 90): Meine behauptung, dass im gotischen von *u*-adjectiven kein nom. sg. fem. auf *-us* belegt sei, ist irrig. Tatsächlich findet sich II. Tim. 2, 19 *tulgus* auf *grundwaddjus* und Luc. VI, 6 *paursus* auf *handus* bezogen. Vgl. auch Brugmann II § 110 s. 315, § 400 s. 731.

6. Zu Beitr. XV, 307 ff. trägt herr dr. John Meier in Halle nach (nov. 1890): Seit dem drucke meiner bemerkungen zu Spervogel und dem Anonymus sind mir noch zwei bisher unbekannte nachweise von herren von Steinsberg aufgestossen. Ein *comes Werinhardus de Steinesberch* tritt am 20. januar 1129 als zeuge in einer zu Strassburg ausgestellten urkunde Lothars III. auf, worin dieser den bürgern von Strassburg das recht des eximierten gerichtsstandes bei dem stadtgericht erteilt (Wiegand, Strassburger UB. 1, 62, 2). Dieser *comes Werinhardus* ist wol identisch mit dem bekannten, schlichtweg als *Werenhardus de Steinesberch* in einer Wormser urkunde von 1128 aufgeführten und wird auch im register zu dem Strassburger UB. von M. Baltzer zweifelnd, aber sicher richtig nach Steinsberg sü. Sinsheim gesetzt. In einer urkunde des bishofs Konrad von Worms, ausgestellt im mai 1190 zu Worms (Württemberg. UB. 2, 265 f.; Boos, Wormser UB. 2, 719 zu 1, 75 nr. 90*) findet sich unter den laienzeugen aufgeführt *Adelrat de Steinisberg*, der ebenfalls, wenn auch möglicherweise nur als ministeriale des früheren grafengeschlechtes, wol nach Steinsberg bei Sinsheim zu verweisen ist.

7. Zu Beitr. XV, 384. Herr prof. H. Müller in Kopenhagen schreibt (12/VII. 90): Gestatten Sie mir, für den fall dass Sie es nicht schon gesehn, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ein wichtiges Luthersches beispiel des *ein* = *δ* aus der bibelübersetzung noch nicht angeführt worden ist, zugleich ein classisches beispiel des von Ihnen einmal beigebrachten *ein vater des ...*: Marc. 15, 21 (gr. τὸν πατέρα): dasselbe spricht gegen Toblers auffassung des *ein*.





PF
3003
B5
Bd.15

Beiträge zur Geschichte der
deutschen Sprache und
Literatur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

